Gedichte

von

Louise von Ploennies.

Darmstadt,
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die Liebe iſt der Frauen Poeſie,
Iſt das Myſterium ihres tiefſten Lebens,
Der Grundton ihrer Seelenharmonie,
Die höchſte Blüthe ihres Erdenſtrebens.
Aus ihrer Lieb' blubt ihre Poeſie,
Und die nicht liebte, lebte hier vergebens.
Nur von der Liebe Poeſie durchdrungen,
Hat Sappho einſt den Lorbeerkranz errungen.

Ja, Liebe iſt der Frauen Poeſie;
D'rum pfleget ſtill die hohe Wunderpflanze,
Mit reinſtem Thau der Thränen tränket ſie,
Sonnt ſie an eures Auges mildem Glanze.
O! dreimal glücklich! wem in Harmonie
Die Bluthen all' erſchließen ſich zum Kranze, —
Wem Töne, die ſchon einzeln göttlich klingen,
Sich zum Akkord vermählen und verſchlingen.

O Kindesliebe! Friedenspoeſie!
Du erſte Bluthe an dem Liebesſtengel,
Du erſter Ton der Liebesmelodie,
Den in die Bruſt des Kindes ſingt ein Engel.
O! du erklingſt in reiner Harmonie,
Noch unberührt vom Mißklang unſ'rer Mängel,
Und darfſt getroſt dich auf zum Chore ſchwingen,
Den Kinder an dem Thron des Vaters ſingen.

O! Liebe, Liebe! höchſte Poeſie!
Du Wunderkelch, dem alle andern blaſſen.
O Jubelklang der höchſten Harmonie!
D'rin Erd' und Himmel trunken ſich umfaſſen;
Das Herz, d'rin du erklangſt, vergißt dich nie, —
Ob du auch lang den Tempel ſchon verlaſſen:
Wie an dem Ort, den Engel einſt betreten,
In ſpäter Zeit noch fromm die Pilger beten.

O Mutterliebe! heil'ge Poeſie!
Am Erdenſtengel lichte Himmelsbluthe,
Mit reinen Händen formt ein Engel ſie
Aus jenem Wunderkelch, der raſch verglühte.
Zur Lilie verklärt in Harmonie,
Entſteigt ſie dann dem weiblichen Gemuthe,
Und freudejauchzend tragen Gottes Engel
Beim höchſten Feſt der Liebe Lilienſtengel.

O Heimathliebe! Siegespoeſie!
D'ran ſich begeiſtert unſer Herz berauſchet;
Du Erden-Echo jener Symphonie,
Die durch der Heimath Sternenhallen rauſchet.
Ob ſchwach der Ton, den mir ein Gott verlieh,
Sei er doch nie mit eitlem Klang vertauſchet;
D'rum hell und rein ſollſt du, mein Lied, erklingen,
Wenn ſtark und tief die Barden Hymnen ſingen.

Inhalt.

Liebe.

	Seite
Frauenliebe	3
Die Blume ſehnt ſich ꝛc.	4
Dein Bild	5
Zwei Bäume	6
Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?	8
Die Jungfrau und die Blumen	10
Ihr lieben Blumen	12
Du fragſt, ob in der blauen Ferne ꝛc.	13
Der goldne Stern	14
Der Blick der Liebe	15
Wo weileſt du?	17
Du biſt nun ganz mein eigen	19
Ich ſprach: Was iſt's ꝛc.	21
Ich ſaß zu ſeinen Füßen	22
Die Welle	25
Sonette 1	33
„ 2	34
„ 3	35
„ 4	36
„ 5	37

Seite

Sonette 6 38
„ 7 39
„ 8 40

Romanzen, Poetiſche Erzählungen, Sagen und Legenden.

Eliſa Mercoeur, Frankreichs verhungerte Dichterin 43
Die Wallfahrt 45
Glas 55
Der Dichter und ſein Kind 64
Der verbannte Pole 66
Der Verirrte in den Prairieen von Jacinto . . . 69
Das Corſarenkind 83
Der Auswanderer 90
Trauerweide 98
Kreuzſchnäbel 100
Die Legende vom heiligen Ruvert 102
Kloſter „Noth Gottes“ bei Geiſenheim 109
Das Marienbild zu Dieburg 112

Reiſebilder.

Charfreitag im Mainzer Dom 119
An den Rhein 120
Hermann de Ruyter 123
Das Schiff und die Jungfrau „Lydia Suſanna“ zu Rotterdam 128
Bäume 131
An der Nordſee in Scheveningen 134

Seite
Die Fischerknaben 137
Leyden 138
Amsterdam 153
Der Anker 156
Holland 159
Die Kathedrale zu Antwerpen 163
Die Sterne von Antwerpen 166
Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen . . 169
Egmont 172
Gent 176
Der Schmied von Lüttich 178
Gretry's Vermächtniß 180
Auf der Eisenbahn 182
Der Verstorbene und der Lebendige 183

Vermischte Gedichte.

An die See 187
Phantasie 196
Sehnsucht 198
Die Tanne 199
Flachs 201
Poesie 203
Der sterbende Schiffer 205
Im Wald im Frühling 207
In der Sterne sanftem Scheine ꝛc. 209
Mein Lied 210
In der Kindheit 211
Was ist Poesie? 212
An die Sterne 217
Tinctura thebaica 219

Seite

Geſang 222
Die Träume der Erde 224
Jugendſehnſucht 227
Ständchen 229
Schiffers Abſchied 231
An *** 233
Die Abendglocken 235
Muſchel und Roſe 236
Die Nachtigall 238
Flügel 239
Wiegenlied 241
Die beiden Roſen 243
O um die Todten weinet nicht 245
Die beiden Lilien 246
Wolken 248
Der Vogel 249
Funken, Perlen 251
Der Hof der Blumen 253
Am Rhein 256
Zwei Ströme 258
Er hat aus ſeiner hohlen Hand ꝛc. 260
Sprüche 261
An Anaſtaſius Grün 262
Göthe's letzte Worte 264
Bettina's Kindheit 265
Die Gewitternacht auf der Linde 268

Erinnerung an Ida. Todes-Ahnung 273
An ihrem Sarge 276
Ihr Grab 277
Ich bin der Seidenwurm 279
Schmerz 280

	Seite
Auf zu des Lichtes unendlicher Quelle	281
Lebewohl	282
Schwermuth	284
Am Grabe	285
Der Silberblick	288
Ludwig Uhland	291
Friedrich Rückert	293
Justinus Kerner	294
August, Graf von Platen	295
Ferdinand Freiligrath	296
Georg Herwegh	297
Erinnerung an meinen Vater	298

Lieder.

Frauenliebe.

Frauenliebe iſt die Quell' im Thale,
Die, ob Eis ſie noch ſo feſt umſchließt,
Bei dem erſten warmen Sonnenſtrahle
Wieder reicher wallend, ſich ergießt.

Frauenlieb' iſt gleich dem Roſenſtrauche,
Ob ihm Nord und Sturm die Blüthen raubt,
Bei dem erſten warmen Frühlingshauche
Hebt, auf's neu erblühend, er das Haupt.

Frauenlieb' iſt gleich dem Abendſterne,
Scheint vergebens er auch tauſendmal,
Ruhig harrt er in der blauen Ferne,
Bis ein liebend Aug' erkennt den Strahl.

Frauenliebe iſt die Philomele,
Die verwundet auch im Käfich ſingt;
Frauenliebe iſt die Frauenſeele,
Die unſterblich über's Grab ſich ſchwingt.

Die Blume ſehnt ſich ꝛc.

Die Blume ſehnt ſich nach des Lichtes Segen,
Es ſehnt die glüh'nde Flur ſich nach dem Regen,
Der Morgen ſehnt ſich nach der goldnen Sonne,
Der Abend ſehnt ſich nach der Ruhe Wonne,
Es ſehnt die Nacht ſich nach dem Glanz der Sterne,
Der Wandrer nach der Heimath in der Ferne,
Das Waiſenkind nach ſeiner Mutter Bruſt,
Der arme Kranke nach des Himmels Luſt,
Die ſtumme Harfe nach des Lieds Akkorden:
So ſehn' ich mich nach deinen Liebesworten;
Sie ſind für mich des Lichtes Himmelsſegen,
Mein Herz erquickend, wie die Flur der Regen;
Sie ſind für meiner Liebe Morgen Sonne,
Für meine Unruh' ſüßer Ruhe Wonne,
Für meine Nacht der ſanfte Glanz der Sterne,
Heimath, für meine Sehnſucht in die Ferne,
Für mein verwaistes Herz der Mutter Bruſt,
Für meiner Seele Leid des Himmels Luſt,
Für meines Herzens Saiten Harmonie,
Ertöne drum, o Liebesmelodie!

Dein Bild.

In's Allerheiligſte von meinem Herzen,
Hab' ich dein Bild gerettet vor der Welt;
Dort hab' ich es in wunderſel'gen Schmerzen,
Umweht von ſüßen Schauern, aufgeſtellt;
Dort brennen hell der Liebe ew'ge Kerzen,
D'ran jeder meiner Tage ſich erhellt,
Und meiner Sehnſucht Thränen, klar und rein,
Erglänzen drauf ſtatt Perl' und Edelſtein.

Und die Gedanken meiner Seele fliehen,
Wie Pilger, die zum Gnadenbilde ziehen,
In heißer Sehnſucht hin zum heil'gen Ort;
Und wie die Pilger betend niederknieen,
So raſten ſie in ſtillem Glauben dort,
Und ſtammeln in Entzückung leiſes Wort.

In dieſem Heiligthume wirſt du leben,
So lang den ſchwachen Bau die Erde trägt;
Und ſinkt auch bald der Tempel ein mit Beben,
Weil die Zerſtörung dran die Hand gelegt,
So wird dein Bild empor zum Himmel ſchweben,
Mit meinem Geiſt, der ſanft die Flügel ſchlägt,
Und der, befreit, in einer ſchöner'n Welt
Sich einen Tempel ſucht, der ewig hält.

Zwei Bäume.

Zwei Bäume hab' ich einſt im Wald geſehn,
Die wollten ſich einander nahe ſtehn.
Sie ſchau'n ſich an voll Sehnſucht, möchten gern
Sich feſt umſchlingen; doch ſie ſtehn zu fern,
Denn andrer Grund iſt Jedem angewieſen,
Darin des Lebens ſtarke Wurzeln ſprießen.
So neigt ſich Jeder ſtill zum Andern hin,
Der Eine ſcheint den Andern anzuzieh'n,
Bis es zuletzt gelingt den ſchlanken Zweigen,
Sich in den Kronen liebend zu erreichen.
Wie ſie die Aeſte in einander flechten,
Sind ſie beſchirmt von liebevollen Mächten;
In blauen Lüften, wo die Wolken jagen,
Da dürfen ſie ſich ihre Sehnſucht klagen.
Sie dürfen Blüth' um Blüthe ſelig tauſchen,
An ihren Düften wonnig ſich berauſchen.
Sie ſtehn, vom Licht des Abendroths umglüht,
Gleich wie von tauſend Roſen überblüht;
Verklärend weben aus der Himmelsferne
Ihr heilig Licht darum die ew'gen Sterne.

So möcht' ich mich mit dir zur Höhe ſchwingen,
Mit tauſend Liebesarmen dich umſchlingen,

Mit meines Herzens innigſten Gedanken
Dich unauflöslich faſſen und umranken.
So möcht' ich deinem höchſten Leben lauſchen,
So möcht' ich Seel' um Seele mit dir tauſchen,
Hoch über'm düſtern Nebelreich der Erden,
Im Himmelblau mit dir vereinigt werden,
Wo keines Menſchen Augen auf uns ſehn,
Wo nur die Sterne auf und niedergehn.

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Es iſt Glück und Schmerz zugleich,
Ach, ein Glück ſo ſchmerzenreich,
Ach, ein Schmerz ſo reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz.

Jedem Glück auf dieſer Welt
Iſt ſein Schmerz auch zugeſellt;
Beide laſſen nie ſich los,
Werden mit einander groß.
Darum birgt die höchſte Luſt
Tiefſten Schmerz in ihrer Bruſt.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz.

Liebesglück iſt ſel'ger Schmerz,
Liebesſchmerz iſt Glück für's Herz.
Fern, ach, fern floh Liebesglück,
Liebesſchmerz nur blieb zurück!

Doch im Schmerz noch liebt die Bruſt
Des entſchwund'nen Glückes Luſt.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

Die Jungfrau und die Blumen.

Ich ſah ihn bei den Blumen ſteh'n,
Sah freundlich ihn mit ihnen koſen;
Die Lilien, Veilchen, Nelken, Roſen,
Sie ſchienen all' ihn zu verſteh'n.
Ich ſah ihr Haupt die Roſe neigen,
Als warm ſein Blick auf ihr geruht,
Und auf der Lilie Wang', der bleichen,
Gewahrt' ich eine zarte Glut.
Und als er nun hinweg gegangen,
Da trat ich zu den Blumen hin,
Noch ſchien der Roſe Purpurwangen
Ein höh'rer Schimmer zu umzieh'n.
Durch alle Blumen zog ein Beben,
Sie flüſterten mit leiſem Hauch,
Sogar das Veilchen mußte heben
Sein ſchuchtern Haupt aus grünem Strauch.
Hin zu der Roſe trat ich leiſe,
Und ſprach zu ihr mit ſanftem Ton:
„Was ſagt' er denn zu deinem Preiſe?“ —
„„Er ſprach: Du biſt der Schönheit Kron'!““
Da dacht' ich ſtill in mich hinein:
„Ich möchte wohl die Roſe ſein!“

„Und was ſagt' er zu deinem Preiſe?"
(Fragt' ich die Lilie) „ſprich einmal!"
Und ſanft erbebend ſprach ſie leiſe:
„„Erröthe in der Liebe Strahl!""
Da dacht' ich ſtill in mich hinein:
„Ich möchte dieſe Lilie ſein!"

„Er ſprach wohl nichts zu Deinem Preiſe?"
(Fragt' ich das Veilchen, halb im Schmerz.)
Sich tiefer neigend, ſprach es leiſe:
„„Ein Veilchen druckt er an ſein Herz.""
Da dacht' ich ſtill in mich hinein:
„Ach, dürft' ich doch das Veilchen ſein!"

Ihr lieben Blumen.

Ihr lieben Blumen, könnt ihr mir nicht ſagen,
Was euch ſo wunderbar verwandelt hat?
Ihr konntet geſtern kaum das Köpfchen tragen,
Ihr ſenktet es ſo thränenſchwer und matt.

Du blauer Himmel, kannſt du mir nicht ſagen,
Warum ſo leuchtend du mit einemmal?
Haſt geſtern Nebelſchleier noch getragen,
Und nun ſo plötzlich lauter Glanz und Strahl?

Du klare Welle, kannſt du mir nicht ſagen,
Warum auf einmal du ſo ſpiegelhell?
Du haſt ja geſtern noch ſo wild geſchlagen,
Was hat dich ſo beſchwichtigt, klare Well'?

Mein freudig Herz, und kannſt du mir nicht ſagen,
Was dich ſo ſelig macht in meiner Bruſt?
Du warſt ja geſtern noch voll Angſt und Zagen,
Und heut erfüllt dich wunderbare Luſt?

Ich weiß es wohl, und muß doch immer fragen,
Die Antwort klingt ſo ſüß und wonniglich;
Du Herz allein kannſt mir die Antwort ſagen,
O juble laut: Er liebt, er liebet mich!

Du fragſt, ob in der blauen Ferne.

Er ſprach: Du fragſt, ob in der blauen Ferne
Ein jeder Stern von Seelen ſei belebt?
Ein ſchöner Glaube, d'ran ich glauben lerne,
Wenn ſich mein Blick zu deinen Augen hebt.
Wenn ſie mir ſtrahlen, ſeelenvolle Sterne,
Fühl' ich vom Glauben innig mich durchbebt,
Und ſauge ein die ſel'ge Hoffnung gerne,
Daß einſt die Seel' zu ew'gen Sternen ſchwebt.
Denn alle Seligkeiten, die dort tagen,
Ahn' ich in deiner Augenſterne Strahlen,
Die mir zur Sternenſeligkeit Vertrauen
Auf lichten Flügeln in die Seele tragen,
Wenn ſie des Himmels Seligkeit mir malen,
So glaub' ich feſt an die auf Sternenauen.

Der goldne Stern.

Der goldne Stern in meinen dunklen Nächten,
Biſt Du!
Der Troſt, mir zugeſandt von Liebesmächten,
Biſt Du!
Der Morgenſaum von allen meinen Träumen,
Biſt Du!
Die Liebesblüth' an meinen Lebensbäumen,
Biſt Du!
Der Hoffnungsanker auf empörten Wogen,
Biſt Du!
In Nacht und Grau'n der lichte Regenbogen,
Biſt Du!
Die Rettungsſpur auf einer öden Küſte,
Biſt Du!
Oaſe grün in einer weiten Wüſte,
Biſt Du!
Der Quell, an dem ich meine Hoffnung tranke,
Biſt Du!
Die Well', in die ich all mein Leid verſenke,
Biſt Du!
Der letzte Strahl, eh' ſich mein Auge ſchließet,
Biſt Du!
Das Morgenroth, das einſt mich droben grüßet,
Biſt Du!

Der Blick der Liebe.

Es ſprach der Freund: „Wie iſt der Blick der Liebe
Doch wunderbar!
Er ſtrahlt, und alles, was ſonſt dunkel bliebe,
Wird licht und klar.“
„„Er iſt ein Stern, der, wenn die Wogen ſchwellen,
Vom Sturm bewegt,
Auf Strahlenflügeln nieder zu den Wellen
Den Frieden trägt.““
„Ein Taucher iſt er, der zur tiefſten Tiefe
Des Herzens dringt,
Und was ſonſt ewig unentdeckt dort ſchliefe,
Zum Lichte bringt.
Denn wie zuweilen auf dem Meer, dem blauen,
Die Flut ſo hell,
Daß bis zum Grund der Steuermann kann ſchauen
Der klaren Well',
So daß mit Staunen Muſchel und Corallen
Und Perl' und Gold,
Er ſchimmern ſieht in den kryſtall'nen Hallen,
So wunderhold:
So hell und heller unter meinem Auge,
Wird dein's zur Stund',
Daß wonneſelig ich hernieder tauche,
Zum Herzensgrund.“

„„Doch haſt du mir, Geliebter, nie vertrauet,
Was du entdeckt,
Hat dich, als du ſo tief hinabgeſchauet,
Etwas erſchreckt?““ —
Er ſprach: Wohl ſelig iſt mein Blick erſchrocken
Ob ſeinem Glück,
Und eine Perle will ihn ewig locken
Zum Grund zurück.
O! keine ruht im tiefen Meeresſchooſe
So rein, ſo licht,
Ihr ſchönſter Reiz iſt dieſes Ahnungsloſe —
Drum frage nicht!“

Wo weileſt du?

Wo weileſt du? — Die Stunde hat geſchlagen,
Die liebe Stunde, die dich ſonſt mir bringt;
Die Luft hat mir die Klänge zugetragen,
Von heißer Sehnſucht iſt mein Herz beſchwingt.

Der Abendſtern ſcheint zitternd durch die Zweige,
Das roſig ſchimmernde Gewölk verglomm,
In heil'ger Ruhe tritt der Mond, der bleiche,
Aus weißen Schleiern dort — o komm! o komm!

Mit mir ſcheint alles deinem Schritt zu lauſchen,
Kein Athem bebt, als meiner nur allein;
Die Welle hör' ich deinen Namen rauſchen,
Und leiſe flüſtert ihn das Blatt im Hain.

Wo weileſt du? — Die holden Blumen nicken
In ſüßen Träumen unter meinem Fuß,
Wo weileſt du? Die hellen Sterne blicken
Mich an mit ſtillem, mitleidsvollem Gruß.

Ihr lieben Blumen, kann euch Sehnſucht rühren,
Schickt eure Düfte ihm als Boten ſchnell!
Sterne! ſchickt Strahlen aus, ihn herzuführen
Zur grünumrankten, wohlbekannten Stell'.

Ihr blickt so kalt! nie fühlt ihr Glück und Schmerzen,
Was frommt euch, Sterne, die Unsterblichkeit? —
Ein einz'ger Augenblick an seinem Herzen
Wiegt ein Jahrtausend auf an Seligkeit.

Du biſt nun ganz mein eigen.

Du biſt nun ganz mein eigen
In enger, ſtrenger Haft;
So trage nun die Zeichen
Ew'ger Gefangenſchaft.

Den Ring, von ächtem Golde,
Am Finger ſchlank und fein;
So ächt, du ſüße Holde,
Soll meine Liebe ſein.

Die Thräne, die vergoſſen
Dein Auge klar und rein,
Halt dieſer Ring umſchloſſen,
Als lichten Edelſtein.

Feſt um die Hand, die ſchlanke,
Leg' ich das goldne Band;
So hat ſich mein Gedanke
Dir ewig zugewandt.

Es hängt ein goldnes Herze
Am goldnen Bande hier;
So hangt ſchon lang mein Herze,
Geliebte Maid, an dir!

Es birgt das Herz im Schooße
Manch blondes Haar von mir,
Das flatterte einſt loſe
Um Stirn und Schläfe mir.

Aus hundert leichten Ringen
Wob eine Locke ſich,
So alle Wünſche ſchlingen
Vereinigt ſich um dich.

Ich sprach: Was ist's ꝛc.

Ich sprach: Was ist's, das oft mich in der Freude
Mit Schmerz erregt?
So daß ich zweifle, ob in Lust, in Leide
Mein Herze schlägt? —
Ist unzertrennlich denn die Lust verbunden
Mit tiefem Leid?
Daß nur vereint die beiden man gefunden
Zu jeder Zeit?
Da sprach der Freund: Wenn höchste Lebenswonne
Die Nacht erhellt,
So ist sie Abglanz nur von jener Sonne
Der bessern Welt.
Drum, wenn ihr Strahl mit wunderbarem Walten
Den Geist berührt,
Strebt schmerzlich sich der Flügel zu entfalten,
Der heimwärts führt.

Ich ſaß zu ſeinen Füßen.

Ich ſaß zu ſeinen Füßen am abendlichen Strand,
Er legt' in ſanftem Schweigen mir auf das Haupt die Hand;
Der Sonne Roſenſchimmer lag auf dem klaren Rhein,
Und wunderſüße Wehmuth zog uns in's Herz hinein.

Die Sonne neigte leiſe ſich nieder zu der Flut,
Sie ſtarb in Purpurflammen, ein Phönix in der Glut;
Da ſprach's in meinem Herzen: o welch ein ſchöner Tod!
Mit freudiger Gewißheit auf's neue Morgenroth.

So wie ſie dort verſinket in voller Liebespracht,
Wie ſie verklärt im Scheiden die laue Sommernacht:
So möcht' auch ich entſchweben im höchſten Liebesglanz,
Im Roſenſchmuck der Jugend, im grünen Myrtenkranz.

Im Weſten hing mein Auge, dort glüht es wunderbar,
Dort war ſie ſtill verſunken im Flutenreiche klar,
Und ſilberhell am Himmel, im bleichen Geiſterſchein,
Eröffnete dort Luna den lichten Sternenreih'n.

Und wieder dacht' ich leiſe: Als Sonne ſchlafen gehn,
Möcht' ich, und dann als Luna gleich wieder auferſtehn,
Mit geiſtig reinen Strahlen umſchweben ſeinen Schmerz,
Und Himmelstroſt ihm ſenken ins nachtumhüllte Herz.

Da flüſtert' etwas leiſe in mir, wie Ahnungslaut:
Dort ward dein Wunſch gehöret, dich ruft der Tod als Braut!
Und forſchend blickt' ich aufwärts zur glanzverklärten Fern',
Und ſieh, vom Himmel nieder fiel hell herab ein Stern.

Still zuckt' ich da zuſammen in leiſem Ahnungsſchmerz;
Da ſagte der Geliebte und zog mich an ſein Herz:
Haſt du den Stern geſehen, der dorten niederfiel?
Sieh, grad hatt' ich getrieben ein kindiſch Liebesſpiel.

In meiner Kindheit Tagen hört' ich erzählen oft,
Daß dann erfüllet werde, worauf wir heiß gehofft,
Wenn voll von dieſem Wunſche man ſchau' zum Firmament,
Und von dem Sternenkranze ein heller Stern ſich trennt.

So hab' ich jetzt geblicket zum Stern der Lieb' empor,
Den ich vor allen liebe im ganzen Sternenchor;
Da ward mein Wunſch zur Bitte, daß dein geheimſtes Fleh'n,
O Mädchen meiner Liebe, mög' in Erfüllung gehn!

Da ſank ich leiſe weinend an des Geliebten Bruſt,
Es zog durch meine Seele ſo ſchaurig ſüße Luſt;
Die Nacht war kühl geſunken, und wob ſich um den Rhein,
Und geiſterhaft ſah Luna mit ihren Sternen drein.

Die Welle.

Still, in majestät'scher Ruhe, lag der schöne, breite Rhein,
Millionen Silbersterne strahlten ihren Glanz hinein;
Schimmernd wunderbare Streifen warf darauf des Mondes Glanz,
Daß die helle Stromeswelle schien ein flüß'ger Sternentanz.

An dem Ufer saß die Jungfrau, ihre Augen, thränenhell,
Blickten sehnsuchtsvoll und liebend nieder in die klare Well'!
Und sie sprach mit sanften Tönen: Warum stets an diesem Ort
Lockt das Sehnen mir die Thränen in das Auge fort und fort?

Nieder zu den Wellen senkte schwermuthsvoll sie da ihr Haupt,
Gleich als suche sie den Frieden, der dem Herzen ward geraubt;
Und dem Blick entglitt die Thräne, leuchtend in des Mondes Schein,
Klar und helle in die Welle fiel sie sehnsuchtsheiß hinein.

Als die Well' der Jungfrau Thräne glühen fühlt' in ihrem Schoos,
Rang ſie leiſe von den Schweſtern ſich in ſanften Schauern los,
Hob, vom Mondenlicht umfloſſen, in dem Strom ſich alſobald,
Von dem klaren, wunderbaren, himmelblauen Kleid umwallt.

Und es flüſterte die Welle, wie in weichem, ſüßem Schmerz:
Deine Thräne ſank, o Jungfrau, nicht vergebens an mein Herz;
Bebend hab' ich drin geleſen, was die Seele dir bewegt,
Auch die Wellen, Jungfrau! ſchwellen, von der Liebe Glut erregt.

Aus der Erde dunklem Schooſe ſtieg ich einſt zum Licht herauf,
Wallte ruhig mit den Schweſtern unſre Bahn in klarem Lauf;
Heitres Morgenlicht verklärte meiner Kindheit hellen Traum,
Wie entzückte, wie beglückte mich der Abendröthe Saum!

O das war ein ſelig Leben, wenn dann niederſank die Nacht,
Alle Sterne uns begrüßten mit der hellen Liebespracht;

Wenn der Mond mit Silberfäden uns umſchlang in heil'ger Luft,
Wir, die Wellen, dann den hellen Himmel trugen in der Bruſt!

Zog ich dann mit leiſem Rauſchen an dem blüh'nden Ufer hin,
Hört' ich ſchallen durch die Zweige ſüße Liebesmelodie'n;
Wonnig küßte mit dem Flügel meine Fluth die Nachtigall,
Mit uns Wogen liebend zogen Duft und Luft und Zauberſchall.

Oft dann ſehnt' ich aus dem Reiche meines Vaters mich empor,
Um zu grüßen, um zu küſſen jener Blumen holden Flor;
Doch die Schweſtern drängten weiter von den Blumen, von der Au,
Und im Scheiden, ließ ich gleiten, meine Thränen drauf als Thau.

Zögernd nur folgt' ich den Wellen, meine Sehnſucht blieb zurück,
Und ich ſang in leiſen Tönen von der Blumen ſtillem Glück;
Leichte Winde ſtimmten flüſternd in die ſanfte Weiſe ein,
Hoch und prächtig rauſchten mächtig ſtolze Eichenwälder drein.

O das war ein herrlich Leben! wenn ſich dann der Sturm erhob,
Um die krauſen Wellenhaare mit dem wilden Flügel ſtob;
Wenn wir tanzten bei dem kühnen Brauſen um das Felſenriff,
Reigen ſchlangen um die bangen Ruderknaben in dem Schiff!

Wenn der Morgen dann erwachte, der in ſtolzer Herrſcherluſt,
Warf den glüh'nden Purpurmantel um die jugendliche Bruſt,
Der mit freud'gen Feuerblicken nieder auf uns Wellen ſah,
Bis wie Bluten wir erglühten, o wie ſelig war ich da!

Und ein Strahl, vor Allen glänzend, ſchwebte glühend ſtets um mich,
Wo ich wallte, neigt' er goldig über unſerm Zuge ſich;
Rief, wenn ich mich barg erröthend, tiefer in die kühle Fluth:
„Holde Welle! ich, der Helle, brenn' für dich in heißer Gluth.

„Willſt du ewig vor mir fliehen in der Schweſtern kaltem Zug?
„Will dich auf zum Himmel tragen in entzückend ſel'gem Flug,
„Fliegſt in meinem Feuerarme mit mir hin zum Himmelsſaal,
„Laß umſchlingen, laß durchdringen dich von meinem Liebesſtrahl!“

Da erfaßte mich ein Sehnen und dem Strahl ergab ich mich;
Glühend zog mein ganzes Leben der Geliebte nun an ſich.
Hob mich aus der Schweſtern Mitte, trug beflügelt mich empor,
Bis ich duftig, bis ich luftig ſchwebte in der Wolken Chor.

Von des Himmels Wonne trunken, weint' ich Freudenthränen hell,
Mir vom Auge glühend kußte der geliebte Strahl ſie ſchnell;
Und ein Bogen, reich und prächtig, war am Himmel aufgeblüht,
Wo ſein Sehnen meine Thränen mit dem Liebeskuß durchglüht.

Siebenfarbig war der Bogen hoch und glänzend ausgeſpannt,
Drunter ich als Roſenwolke zog in des Geliebten Land.
Alle Wolken folgten glänzend unſerm ſel'gen Liebesflug;
Unerreichbar, unvergleichbar war wohl der Vermahlungszug.

Still beglückt und wonneſelig, in dem weiten Aethermeer
Schifft' ich mit dem goldnen Strahle her und hin und hin und her;
O das war ein lichtes Leben, voll von Glanz und hehrer Pracht,
Hold erblühen, goldergluhen ſah mich jede Sommernacht.

Liebend blickt' ich oft hernieder auf der Schweſtern raſchen Zug,
Leichter noch ſchifft' ich als Wolke druber hin im Windesflug;
Und wenn Abends mein Geliebter mich mit Roſenglanz geſchmückt,
Zeigt' ich ſchimmernd, neigt' ich flimmernd mich den Schweſtern hoch entzückt.

Da bewegte meine Wonne ihre Bruſt mit Neid und Groll,
Und ſie klagten bei dem Vater, böſer Liſt und Tücke voll:
Duldeſt du, daß vor uns Allen ſo die Schweſter ſich erhebt,
Deinem Schooſe, ihrem Looſe, ſo voll Hoffart jetzt entſtrebt?

Immer dumpfer, immer wilder durch den Strom ihr Zürnen klang,
Daß es oben in den Lüften mich mit Angſt und Schreck durchdrang;
Und den Vater hört' ich rufen, mit der Stimme donnergleich:
„Ja, hernieder muß ſie wieder in mein kühles Wellenreich!

Und er ſchüttelte die Locken, ſtand, vom Silberhaar umwallt,
In der wilden Wellen Mitte, eine rieſige Geſtalt;

Alle Wogen, furienartig, ſchüttelten die Mähnen hell,
Und ſie rollten dumpf und grollten, und die Winde ſchrien grell:

„Komm' hernieder, komm' hernieder in des Vaters Wellenreich!
„Komm' hernieder, ſonſt erſtürmen deinen Himmel wir ſogleich!"
Von dem Schrecken hing erblichen ich in des Geliebten Arm,
Und es thürmte ſich und ſtürmte näher ſchon der wilde Schwarm.

Drohend ihre Waſſerarme ſtreckten meine Schweſtern aus,
Des Geliebten Arm entſank ich, da, erfaßt von Angſt und Graus,
Bleich und weinend ſank ich nieder als ein Opfer ihrer Wuth,
Wild und ſchäumend, racheträumend, faßte gierig mich die Fluth.

Als mich alſo mein Geliebter ſinken ſah in Qual und Pein,
Zuckten grimmig durch die Fluthen ſeines Auges Blitze drein;
Doch die Wolken hüllten trauernd ein in Schleier ſeinen Strahl,
Durch die dunkeln ſah ich funkeln ſeinen Blick zum letztenmal!

Und die Wellen riſſen weiter mich im wilden Zuge fort,
Unaufhaltſam, unerbittlich, weilen ſie an keinem Ort;
Ach! ſo kalt, ſo furchtbar ſchaurig ſcheint mir jetzt die Heimathfluth,
Seit gelebet, ſeit geſchwebet ich in ſeiner Strahlengluth.

Doch ergeben mit den Wellen zieh' ich hin die glatte Bahn,
Lieb' und Leben zu verſenken in dem Weltenocean.
Wunderſchön hab' ich geträumet, als mir Lieb' den Himmel gab;
Doch der Frieden iſt beſchieden nicht der Liebe, nur dem Grab.

Sonette.

Aus der ungedruckten Novelle Clementine.

I.

Als Fels im Meer seh' ich dich einsam ragen,
Den unruhvoll die Wellen rings umziehen,
Die an sein Herz bald angstvoll stürmisch fliehen,
Bald ihn umwogen mit der Sehnsucht Klagen.

Doch, ob bewegt an seine Brust sie schlagen,
Ob schwellend in der Liebe Melodieen,
Ob, sanft erfüllt von Sehnsuchtsharmonieen,
Sie ihre Perlen ihm zu Füßen tragen;

Der Fels bleibt unerschüttert, steinern immer,
Blickt starr hinab in's rege Wellenleben,
Sieht, wie sie sterbend in dem Sturm erbeben;

Von seinem Leuchtthurm nur fließt heller Schimmer,
Und kalt und klar die Strahlen niederschweben,
Beleuchten still die Brandung und die Trümmer.

2.

Ich bin die Fluth, von inner'm Drang getrieben,
Raſtlos den ſtarren Felſen zu umſpülen,
Im ew'gen Streit mit Pflichten und Gefühlen
Iſt Ebb' und Fluth mein Wollen und mein Lieben.

So in dem Kampf der Beiden, aufgerieben,
Zum Fels getrieben von der Fluth, der ſchwülen,
Zurück geworfen von der Ebb', der kühlen,
Iſt nichts als raſtlos Sehnen mir geblieben.

Muß ich zurück zum Oceane wallen,
Dann ſeufz' ich auf, gleich wie in Todesſtöhnen,
Und meiner Liebe blutig rothe Thränen

Verſteinen ſich zu purpurnen Corallen;
Doch wenn ſie ſanfter, ſtiller niederfallen,
Verklärt zu lichten Perlen ſie mein Sehnen.

3.

Sie haben meines Lebensſtromes Wogen
Gewaltſam einen andern Weg geleitet,
Daß traurig der gefangne Strom nun gleitet,
Der einſt ſo ſtolz, ſo froh dahin gezogen.

Er muß nun tragen ſchwerer Brucken Bogen;
Und ob ſein tiefſtes Sein dagegen ſtreitet,
Er zurnend hin in ſeinen Feſſeln ſchreitet,
Es wird ihm ſchwerer Joch nur zugewogen.

Er, der geſchaffen, daß in ſeinen Wellen
Der klare Himmel nur ſich leuchtend male,
Daß Sonn' und Mond in's reine Herz ihm ſtrahle

Und alle Himmelsſterne ihn erhellen:
Muß nun im Innerſten zerriſſen ſchwellen,
Daß Menſchenwitz mit ſeinem Jammer prahle.

4.

Wohl liebſt du mich, doch ſo nur wie der Weiſe,
Der ſeltne Blumen ſiehet fern erblühen,
Oder im Weſten Abendpurpur glühen,
Er ſtaunt ſie an, und lächelt in ſich leiſe;

Er zieht nicht ſehnend ſie in ſeine Kreiſe,
Will ſich nicht drum aus allen Kräften mühen,
Erſcheinungen ſind's ihm der Lebensreiſe,
Und ruhig läßt er ſie vorüberziehen.

So liebſt du mich! Nicht mit dem heißen Herzen,
Nicht mit den ſelig wunderbaren Schmerzen,
Die meine Lebensflamme raſch verzehren;

Denn will dein Herz auch glühend wohl begehren,
Kalt lehrt dich der Verſtand den Wunſch verſchmerzen,
Auf ſtarren Marmor fallen meine Zähren.

5.

Seitdem dein Lieben Leben mir gegeben,
Vergeß ich oft, daß ſchon mein Lenz entſchwunden;
Hat meine Seele ihn doch erſt gefunden,
Seitdem er meinen Tagen mußt' entſchweben.

Da will ein Bangen manchmal mich durchbeben,
Daß, wenn der Reiz, der ſparſam mich umwunden,
Verblichen ganz in nicht mehr fernen Stunden,
Auch bleichen könne deiner Liebe Leben.

Laß deinen Blick, den liebevollen, klaren,
An mir die finſt're Spur der Zeit verſchmerzen;
Du ahnſt den Glanz der ew'gen Himmelskerzen,

Wenn ſie in Schleiern auch ſich offenbaren:
So wirſt du auch an mir den Lenz gewahren,
Ich trag' ihn, wie die Erde, tief im Herzen.

6.

Auf jene Welt haſt du mich angewieſen,
Um mein zu ſein durch ew'ge Liebesbande,
Die ſegnen ſoll der große Unbekannte,
In ſeinen ungeſchauten Paradieſen.

Ach, einſt trug mich der Flug empor zu dieſen,
Dem Vogel gleich, der vom beeisten Strande
Voll Sehnſucht fliegt zu einem ſchonern Lande,
Ob unter ihm die Meereswellen fließen.

Doch jetzt, ermattet ſind der Seele Schwingen,
Nicht von der Erde hebt ſie mehr das Sehnen,
Mein Blick ſieht endlos ſich die Wüſte dehnen,

Kann nicht durch Staub und durch Sirocco dringen,
So ſehr mein Geiſt ſtrebt, nach dem Ziel zu ringen,
Des Himmels Bild umhüllen Erdenthränen.

7.

Du ſagteſt einſt, daß von dem Staub der Erde
Erblichen ſei der Glanz von meinen Schwingen;
Daß, ob ſie Kraft noch hätten aufzudringen,
Sie doch die Spuren trügen der Beſchwerde.

Wahr iſt's, die grelle Gluth an meinem Heerde,
Der Sturm, mit dem ſie oftmals mußten ringen,
Der Druck von ſchwerer Feſſeln Eiſenringen,
Sie ſtreiften ab den Glanz, der ſie verklärte.

Drum will hinab ich ihren Flug jetzt lenken
Zu eines tiefen Stromes ſtillen Fluthen,
Darin zu kühlen die Zerſtörungsgluthen,

Darin die ſchweren Feſſeln zu verſenken;
Wenn dann die heißen Wunden nicht mehr bluten,
Wird neuen Glanz der Herr den Schwingen ſchenken.

8.

Noch ſchwerer iſt mein Loos, als das des Sklaven,
Den Laſt der Ketten feſſelnd hält umwunden;
Den, wenn der Hüter müßig ihn gefunden,
Wohl ſeiner Peitſche ſchwere Hiebe trafen.

Denn ſtöhnt am Abend er nach harten Strafen,
Kommt leiſ' ſein Lieb und heilet ſeine Wunden,
Küßt ſanft den Arm, der blutet und geſchunden,
Und ſuß darf er an ihrem Herzen ſchlafen.

Doch meiner Eiſenkette ſchwere Bande,
Sie drücken mir das glüh'nde Herz zuſammen,
Daß ihm empört entzucken helle Flammen,

Die manchmal ſengend drohen dem Verſtande.
Ihr armen Sklaven in dem fernen Lande,
Sagt, möchtet ihr von ſolcher Freiheit ſtammen?

Romanzen,

poetiſche Erzählungen, Sagen

und

Legenden.

Elisa Mercoeur.

Frankreichs verhungerte Dichterin.

Weinend zieh' ich durch die weiten Gassen,
Durch das reiche, glänzende Paris;
Alles hat mich armes Kind verlassen,
Seit das Glück die Dichterin verließ.
Meiner Seele Schwungkraft ist gelahmet,
An die Flügel hängt sich schwer die Noth;
Doch ich will ja dichten, singen, — nehmet
Dieses Lied und gebt ein Stückchen Brod!

Selig zog ich ein in diese Gassen,
In das reiche, glänzende Paris;
Jubelnd sah ich hin auf diese Massen,
Als das Glück mir Ruhm und Glanz verhieß. —
Weinend schleich ich jetzt mit mattem Schritte,
Denn mich zwingt des Hungers Machtgebot!
Lauscht noch einmal meiner schwachen Bitte,
Hört mein Lied, Pariser, gebt mir Brod!

Jüngst noch stand ich in dem Königssaale,
Und das Glück schien mir so reich und hold,
Lorbeern kranzten mich in seinem Strahle,
Und der Mutter bracht' ich Ruhm und Gold.

Alles, Alles, waren eitle Träume,
Und mein Retter iſt jetzt nur der Tod!
Klagend ruf' ich durch die weiten Räume:
„Ich verhung're, Freunde, gebt mir Brod!"

O! Unſterblichkeit die mir verheißen,
Ehre, Größe, Schimmer, Ruhm und Glanz,
Leere Worte! — troſtlos will ich reißen
Von dem Haupt den welken Lorbeerkranz.
Ferne hör' ich meine Lieder klingen
In dem Saal, der glänzt ſo purpurroth, —
Hört Pariſer, wie ſie lieblich klingen, —
Und ich bat nur um ein Stückchen Brod!

Die Wallfahrt.

I.

Am Altar der Maria,
In einſamer Kapell',
Lag, aufgelöſt in Thränen,
Ein Weib an heil'ger Stell'.

Sie glich in ihrem Leide
Der Schmerzensmutter Bild,
Denn tiefer Gram umflorte
Die Züge rein und mild.

Sie küßt in heißem Sehnen
Der Jungfrau Goldgewand,
Und netzt mit glüh'nden Thränen
Die ſteinern' kalte Hand:

„Maria! Gnadenreiche,
„O! blick' vom heil'gen Schrein
„Erbarmend auf mich nieder, —
„Ach! laß mich Mutter ſein!

„Bei allen Himmelswonnen,
„Die einſt dein göttlich Herz
„Beſeligend erfüllten, —
„Bei allem deinem Schmerz! —

„Beſchwör' ich dich, erbarme
„Der Sehnſucht dich und Noth; —
„Und willſt du nicht gewähren,
„So ſende mir den Tod!

„Denn kinderloſe Ehe
„Scheint mir von Gott verflucht;
„Ein Frühling ohne Blüthen,
„Ein Sommer ohne Frucht.

„Laß mich nur einmal fühlen
„Der Mutter Seligkeit,
„Sollt' ich dafür auch tragen
„Der Mutter ſchwerſtes Leid.

„Maria, Gnadenreiche!
„Erbarm' dich meiner Noth;
„Und willſt du nicht gewähren,
„So ſende mir den Tod!

„Doch kann mein Leid dich rühren,
„Willſt du mir gnädig ſein:
„Gelob' ich dir, Maria,
„Mein erſtes Kind zu weih'n!

„Gelob' ich, nach Walddüren, *)
„Eh' ihm entſchwand ein Jahr,
„Mit meinem Kind zu wallen
„In frommer Pilger Schaar;

*) Bekannter Wallfahrtsort.

„Sechshundert fünfzig Stufen,
„Mit meinem Kind im Arm,
„Zum Engelsberg *) zu ſteigen,
„Wenn ich erlöſt vom Harm!“

Sie küßt', in heißem Sehnen,
Der Jungfrau Goldgewand,
Und netzt mit glüh'nden Thränen
Die ſteinern' kalte Hand.

Da ſcheint es ihr, daß ſchmerzlich,
Die Heil'ge ſäh' herab; —
Noch einmal rief ſie: „Schenke
„Ein Kind mir, — ſonſt ein Grab!“

II.

Es ruhen die Wogen, es ruhen die Winde,
Und leiſe nur tönet des Schiffers Geſang;
Der Abendhauch ſpielt mit den Düften der Linde,
Trägt fernher der Glocken harmoniſchen Klang.
Es ſchlummert die Erde, von Schleiern umzogen,
So ſanft in der weichen Umarmung der Nacht,
Und dort an des Himmels unendlichem Bogen
Sind ſtrahlend die ewigen Sterne erwacht.

*) Kloſter bei Miltenberg.

Ob wohl, von ſolcher Ruh' umwoben,
Ein Menſchenherz noch angſtvoll bebt? —
Ob wohl zum ſel'gen Schimmer droben
Ein Aug' ſich thränenvoll erhebt? —
Ach! Ruhe, die die Welt umflicht,
Beſchwichtiget die Seele nicht! —
Denn in der Nächte heil'gem Frieden
Fühlt tiefer nur das arme Herz,
Daß ihm allein nicht Ruh' beſchieden,
Fühlt ſich allein, durchwühlt von Schmerz!

In dem einſam kleinen Zimmer,
Wo in glühendem Gebet,
Oft in heißen Sehnſuchtsſchmerzen
Sie um Mutterglück gefleht,
Weilt ſie jetzt im Sternenſchimmer, —
Und ein Kind ruht ihr am Herzen.

Dennoch ſcheint es, als umhülle
Kummer noch ihr Angeſicht,
Das von hoher Liebesfülle,
Aber nicht von Frieden ſpricht.
Alles, was ſie heiß begehret,
Kaum zu hoffen noch gewagt,
Hat der Himmel ihr gewähret, —
Dennoch Gram ihr Herz zernagt.
Denn des Argwohns finſt'rer Schatten
Schlich ſich in das Herz des Gatten.
Argwohn, dieſer Fürſt der Lügen,
Seinen Blick umhüllt mit Nacht,

Daß ihm aus des Kindes Zügen,
Draus der Unſchuld Himmel lacht; —
Daß ihm aus der Mutter Augen,
Draus nur Liebe ſpricht und Huld,
Scheint ein Räthſel aufzutauchen,
Deſſen Löſung heißt — „die Schuld!“
Darum quält er nun die Reine
Mit dem finſteren Verdacht,
Daß ſie ſtill im Mondenſcheine
Bang' durchſeufzt die lange Nacht.
Und ſie mahnet ihn mit Thränen
An's Gelübde, das ſie that,
Als Erfüllung ihrem Sehnen
Von der Jungfrau ſie erbat. —
„Laß mein Flehen, laß dich's rühren,
„Daß ich löſe meinen Schwur,
„Mit dem Kinde nach Walddüren
„Laß mich wen'ge Tage nur,
„Dann zum Engelsberg mich ziehen,
„Um in heiliger Kapell'
„Mit dem Kinde hinzuknieen
„An des Hochaltares Schwell!“

Doch, mit finſtrem Blick und Mienen,
Der erzürnte Gatte ſpricht:
„Daß der Knabe uns erſchienen, —
„Für ein Wunder acht' ich's nicht.
„Nicht für ſein beflecktes Leben
„Dank zu weih'n der Jungfrau Huld, —
„Nein, zur Buße treibt mit Beben

„Dich geheim gehalt'ne Schuld.
„Doch ſo ſoll mich Gott verlaſſen,
„Laß ich dich von hinnen zieh'n! —
„Die Verzweiflung ſoll dich faſſen,
„Fahr' in deinen Sünden hin!"
Mit der wüthendſten Geberde
Stürmt' er fort im Mondenlicht.
Ach! ein Himmel wär' die Erde,
Weckt' der Menſch die Hölle nicht.

III.

Durch das Thal im Abendlichte wallt der Büßer frommer Chor,
Schon vor ihrem Angeſichte ſteigt der Engelsberg empor;
Schon durchſchnitten ſie die Welle, drinnen er ſich ſpiegelnd malt,
Die der Sonne Purpurhelle mit dem letzten Schein umſtrahlt.
Hoch das Crucifix im Arme, ziehen Prieſter ernſt voran,
Daß ſie ſo dem frommen Schwarme leuchten auf der ſteilen Bahn.
Wie die Pilger alſo wallen an des Engelsberges Fuß,
Hört man's durch die Thäler ſchallen wie entfernten Geiſtergruß:

„Mutter Chriſti! hoch erhoben auf dem gold'nen Wolkenthron,
„In dem blauen Himmel droben, bitt' für uns bei deinem Sohn!
„Bitt' für uns, bitt' für uns!
„Deinen Segen uns ertheile, Jungfrau mit der Dornenkron'!
„Uns zu helfen, nicht verweile; bitt' für uns bei deinem Sohn!
„Bitt' für uns, bitt' für uns!" *)
Sechsmal hundert fünfzig Stufen führen zu dem Berg' empor,
Und auf jeder knie'n und rufen zu der Jungfrau ſie empor;
Und das Kind auf ihrem Arme, zieht, zu löſen ihren Eid,
Auch die Mutter mit dem Schwarme, auf dem Herzen Angſt und Leid.
Angſt um ihres Kindes Leben, das gebroch'ner Eid bedroht,
Trieb ſie aus dem Haus mit Beben, ob's der Gatte ſtreng verbot; —
Schweres Leid nagt ihr am Herzen, daß er alſo ſie verkannt,
Und die matten Füße ſchmerzen, ſcheinen an die Stell' gebannt.
Doch die Sehnſucht hebt und ſtählet ſie mit neuer Lebenskraft,

*) Wörtlich, wie es die Pilger ſangen.

Daß, mit frischem Muth beseelet, sie vom Boden auf sich rafft;
Denn noch kaum hat sie die Mitte vom ersehnten Ziel erreicht,
Und sie fleht mit heißer Bitte: „Sei, Maria, mir geneigt!“
Von des Glaubens Kraft begeistert, hebt sie nochmals an den Lauf,
Hat die Schwäche kühn bemeistert, und gelangt zum Berg hinauf,
Als die Sonne längst gesunken, und im Thal wie auf der Fluth
Schon des Abends duft'ger Nebel, wie ein grauer Schleier, ruht.
Und sie eilet zur Kapelle, ob's auch eisig sie umweht,
Sinkt an des Altares Schwelle hin in brünstigem Gebet:
„Heil'ge Jungfrau! sieh', in Schmerzen dank' ich dir für meinen Sohn;
„Ach! das Schwerdt in deinem Herzen, auch in meinem wühlt es schon.“
Und dem kleinen Knaben faltet sie die zarten Hände leis',
Fühlt es nicht, daß sie erkaltet, ach! die ihren glüh'n so heiß;
Fiel ihr doch ein Stein vom Herzen, drum das Eine fühlt sie nur,
Mächtiger als Angst und Schmerzen: Jetzt gelöset ist der Schwur.

Durch der Pilger dichte Menge ſchreitet ſie den Berg hinab,
Die noch Pſalmen und Geſänge murmeln auf den Stufen ab;
Ihren Gatten zu erweichen, treibt ſie's unaufhaltſam fort;
Raſtlos eilt ſie, zu erreichen nun der Fähre Landungsort.
Als der Schiffer nun vom Strande kräftig drückt die Fähre los,
Setzt ſie matt ſich hin am Rande, ihren Knaben auf dem Schoos.
Jetzt erſt in den müden Gliedern fühlt ſie heiße Qual und Noth,
Fühlt's, wie auf den Augenliedern ruht des Schlafes ſchwer Gebot.
Ob der Geiſt auch angſtbeweget, doch der müde Leib erliegt,
Und das Schiff, ſo ſanft beweget, ſie in leiſen Schlummer wiegt.
Doch im Schlaf auch zieh'n die Bilder ihrer Angſt durch ihren Geiſt,
Und ſie hört, wie wild und wilder ſie der Gatte von ſich weiſt.
Mit der Mutter Angſt und Schmerzen ruft ſie aus im bangſten Ton:
„Kannſt du von dem Vaterherzen bannen deinen eig'nen Sohn?
„Leben iſt's von deinem Leben, ach! verſtoße nicht dein Blut,
„Laß zu deiner Bruſt mich's heben“ — und das Kind ſinkt in die Fluth!“

Aus dem Traume, wild erſchrocken, fährt die Mutter raſch empor,
Und der Schiffer an den Locken zieht das todte Kind hervor.
Da erfaßt des Wahnſinns Toben ſie mit finſterer Gewalt,
Hoch das todte Kind erhoben, ſtürzt ſie lachend in den Wald!

Immer leiſer hört man ſchallen, wie entfernten Geiſtergruß,
Wo die frommen Büßer wallen, an des Engelsberges Fuß:
„Mutter Chriſti, hoch erhoben auf dem gold'nen Himmelsthron,
„In den blauen Wolken droben, bitt' für uns bei deinem Sohn!
„Bitt' für uns, bitt' für uns!"

Glas. *)

In einer engen kleinen Hütte
Liegt, marmorbleich und todesmatt,
Ein ſterbend Weib mit edlen Zügen
Auf einer harten Lagerſtatt.

Der Mutter blaſſes Haupt umſchlinget
Ein holdes Mägdlein, zart und weiß;
Des Kummers bitt're Thränen fallen
Aus ihrem Auge, ſchwer und heiß.

Mit bangem Schmerz küßt ſie noch einmal
Der Mutter ſchmale welke Hand,
Dann eilt ſie aus des Elends Wohnung
Den Pfad hinab am Waldesrand.

*) Der nachtheilige Einfluß auf die Geſundheit der in Glasfabriken arbeitenden Kinder iſt bekannt.

Es gibt Fabrikherren, welche 12 bis 14jährigen Knaben und Mädchen das Blaſen des Glaſes aufbürden, ungeachtet dieſe Beſchäftigung mit ſo großen Nachtheilen für die Geſundheit verbunden iſt, daß ihnen nur die ſtärkſten Menſchen in der Blüthe ihrer Jahre Trotz bieten können.

Es geſchieht nicht ſelten, daß die Arbeiter, den deleteren Einflüſſen unterliegend, todt umfallen.

Zur Hütte eilt ſie, wo ſie ſchmelzen
Das Glas durch heißer Oefen Gluth;
Dort haucht der ſchwache Kindesodem
In Formen die geſchmolz'ne Fluth.

Der Vater hat in jener Hölle
Die friſche Lebenskraft verbraucht,
Hat ſeinen letzten ſchweren Seufzer
Beim heißen Werke ausgehaucht.

Und ſeit der Treue ihr geſtorben,
Die Mutter aber krank und matt,
Hat dieſes arme Kind erworben
Erquickung ihr an ſeiner Statt.

Doch ſchwankend werden ihre Schritte,
Die einſt dem flücht'gen Rehe gleich,
Und trüber ihre blauen Augen,
Und ihre Wangen werden bleich.

Jetzt ſteht ſie vor der Thür der Hütte; —
Ob der Verſäumniß iſt ihr bang,
Da herrſchet zürnend der Fabrikherr:
„Wo bleibſt du, Träge, heut ſo lang!

Schon haſt du eine volle Stunde
An deinem Tagewerk verſäumt;
Heut Abend mußt du ſie erſetzen! —
Nun flink an's Werk und nicht geträumt.“

Da ſpricht ſie weinend: „Herr, die Mutter,
Sie liegt daheim mir ſterbenskrank;
Entlaßt nur heute mich der Arbeit,
Und nehmt dafür des Kindes Dank.“

Doch grollend ruft er: „Dich entlaſſen?
Und gar bei früher Morgenzeit!
In voller Gluth ſteh'n meine Oefen,
Zum Färben iſt das Glas bereit.

Der Maſſe ſollſt du Farbe geben
Durch Borax und durch Antimon;
Im ſchönſten Purpur muß ſie glühen, —
Sonſt kommſt du heut' um deinen Lohn.

Denn einen Kelch gilt es zu bilden,
Wie eine Roſe, glühend roth.
Wenn er vollkommen dir gelinget,
Wird dir ein extra Stückchen Brod.

Und Perlen gilt es dann zu blaſen;
Wenn jede einem Tropfen gleicht,
Wie er dort glänzt auf grünem Raſen,
Schenk' ich die Stunde dir vielleicht.“

Mit ſchwerem Herzen tritt das Mägdlein
In den erhitzten Hüttenraum,
Naht zitternd ſich dem glüh'nden Ofen,
Entfernt des Glaſes Erdenſchaum,

Miſcht unter die geſchmolzne Maſſe
Die Farben. Aengſtlich und geſchwind
Mit einem Schleier hat das blaſſe
Geſicht bedeckt das arme Kind;

Denn gift'ge Dünſte weh'n erſtickend,
Und halb bewußtlos, ſterbensmatt,
Fühlt ſie den ſchwachen Athem ſchwinden,
Den ſie zum Blaſen nöthig hat.

In Regenbogenfarben ſpielen
Rings um ſie die Kriſtalle all'; —
Doch ihres Auges Iris bleichet,
Trüb wird ſein leuchtender Kriſtall.

Auf's neue ſetzt ſie in die Gluthen
Den ſchön gefärbten Glaſesguß,
Der ſich zu klaren Purpurfluthen
Im Höllenfeuer läutern muß.

Sie prüfet mit der Eiſenruthe
Das klar geword'ne rothe Glas; —
Wie glüht ſo purpurroth die Maſſe, —
Des Mädchens Wange, ach, wie blaß!

Sie hebt die Maſſe aus dem Ofen,
Daß ſie verkühl' ein wenig nur, —
Und formt, die Zeit nicht zu verlieren,
Erſt die verlangte Perlenſchnur.

Für jede Perle, die ſie bildet,
Gleich einem Thaueſtropfen licht,
Rollt eine heiße Schmerzensthräne
Von ihrem bleichen Angeſicht.

Alſo bedeuten Perlen Thränen,
Erpreßt durch ſchwerer Armuth Druck; —
Doch ahnungslos ſchlingt ihr mit Lächeln
In euer Haar den Perlenſchmuck.

Jetzt iſt die Maſſe recht zum Blaſen;
„O! wenn der Kelch der Roſe gleicht,
Wie meine Perlen Thaueſtropfen,
Schenkt er die Stunde mir vielleicht.“

Das Mägdlein ſtrengt zum heißen Werke
Den ſchwachen Athem an mit Macht; —
Schon dehnt ſich aus die glüh'nde Kugel
Zu eines Kelches Roſenpracht.

In ihren Pulſen ſtürmt das Fieber,
Es jagt ihr Blut in wildem Lauf;
Noch einmal flammen ihre Augen,
Wie Kerzen vor'm Erlöſchen, auf.

Und immer heller iſt die Roſe
Des Purpurkelches aufgegangen,
Und röther, immer röther gluhen
Des Mägdleins ſonſt ſo blaſſe Wangen.

Die letzten Lebensgluthen haucht ſie
Mit Todeshaft in's ſchöne Glas.
Die Purpurroſe iſt vollendet; —
Das Mägdlein liegt entſeelt und blaß.

Des Liedes laute Töne klingen
In einer Burg hoch über'm Rhein; —
Die Freunde lärmen, jubeln, ſingen; —
Einer blickt ernſt in's Glas hinein.

Es iſt der ſchönſte der Pokale,
Der, von des Weines Duft umwebt,
Glühend in des Rubines Strahle,
Wie eine Roſe vor ihm ſteht.

Der Hugo iſt's, der bleiche Schwärmer,
Des Glasfabrikherrn einzig Kind;
Er grämt ſich, weil die Armen ärmer
Durch ſeinen reichen Vater ſind.

Das Purpurglas, zum Namensfeſte
Hat es der Vater ihm geſandt.
„Hoch!“ rufen ſeine muntern Gäſte:
„Du biſt der Glücklichſte im Land!

Dein wird einmal das reichſte Erbe,
Dein Vater iſt der rechte Mann!
Der weiß es, wie man Geld erwerbe,
Und unabhängig werden kann.“

Doch Hugo blickt in tiefem Sinnen
In's volle Purpurglas hinein;
Zwei heiße Thränen fühlt er rinnen,
Verdunkelt seines Auges Schein.

„Was hast du wieder, Träumer? Immer
Verstumm'st du doch bei unserm Scherz!
Was starr'st du in des Kelches Schimmer,
Als sah'st du Geister, — Bruderherz?! —"

„„Laßt nur den Träumer euch nicht stören;
Ihr wißt, oft kommt es über mich; —""
„Doch jetzt," bat Arthur, „laß uns hören,
Was jetzt dich stimmt so feierlich?"

„„Ihr spottet nur, hört nicht die Laute,
Die geisterhaft das All durchweh'n;
Dem Träumer nur sind sie Vertraute,
Sein Ohr kann sie allein versteh'n.

Als eure Gläser jetzt geklungen,
Beim frischen, lebensfrohen Sang! —
Da hat dem meinen sich entrungen
Ein Grabesseufzer schwer und bang.""

„Ein Seufzer, Freund, das heißt verhöhnen
Das Glas, das hell in Lust erglüht;
Das Schönste ist's von allem Schonen,
Was farbig im Kristalle blüht."

„„Mich mahnt's an eine volle Roſe,
Die in der Farben höchſter Gluth
Gebannt ward in des Kelches Schooſe,
Darin ſie jetzt voll Sehnſucht ruht.““

„Wenn ſie die goldnen Strahlen küſſen
Von einem edlen Feuerwein,
Wird ſie vor Wonne ſeufzen müſſen,
Und ſehnt ſich in den Frühlingsſchein.

Die Gläſer hoch! die Roſen leben!
Auf Mädchenwangen, im Pokale!
Hugo, ſtoß' an!“ Der hört mit Beben
Den Seufzer da zum zweitenmale.

Der Jubel iſt verrauſchet,
Der Mond ſcheint in den Saal;
Hugo ſitzt ernſt und lauſchet
Vor dem Kriſtallpokal.

Er blickt mit inner'm Beben
So feſt in den Pokal;
Es ſtrömt ſein tiefſtes Leben
In ſeines Auges Strahl.

Und wie die Purpurroſe
Erbleicht im Sonnenſtrahl,
So unter ſeinen Blicken
Erbleichet der Pokal.

Und dünne Wölkchen heben
Empor ſich, heß und licht,
Die einen Schleier weben
Um einer Maid Geſicht.

Sie ſpricht im halben Traume
Mit matt geſchloßnem Aug',
Vom blaſſen Lippenſaume
Weht es, wie Geiſterhauch:

„Dir hat Natur gegeben
Ein weich und fühlend Herz,
Du ahnſt in leiſem Beben
Der Mitgeſchöpfe Schmerz.

Des Kelches Roſe mahnte
Die Andern all' zur Luſt,
Dein Herz allein, es ahnte
Den Jammer meiner Bruſt."

Was willſt du hier auf Erden,
Als ſolchen Vaters Sohn?
Du wirſt verwundet werden
Von jedem Schmerzeston."

So ſprach die Maid, die bleiche. — —
Vor dem Kriſtallpokal
Saß Hugo, eine Leiche,
Im nächſten Morgenſtrahl.

Der Dichter und ſein Kind.

Des Dichters Blick in Sinnen ſtill verſunken
Und thränenvoll auf ſeinem Kinde weilt,
Das vor ihm ſchlummernd liegt, ein Götterfunken
Der Flamme, die zurück zum Licht geeilt.

Ach! alle Liebe aus dem Vaterherzen
In ſchwermuthsvollem Glück ſich zu der Knospe drängt,
An welcher hell, als Pfand der Sehnſuchtsſchmerzen,
An jedem Morgen Thau der Thränen hängt.

Dem Grabe ſeiner Lieb' entſchweben Lieder
In himmliſch ſüßem trauervollem Schall;
Sie flöten auf des Kindes Wiege nieder,
Gleich wie der Roſe ſingt die Nachtigall.

„Ach! was iſt vom Geſchick dir wohl beſchieden,
„Wenn unbeſchützt du treibeſt auf der Fluth? —
„Beglückt dich wohl der Mutter Unſchuldsfrieden, —
„Durchgluht dich einſt des Vaters Dichtergluth?! —

„Soll ich für dich das Flügelpaar erflehen,
„Das bald als Himmelsglück und bald als Fluch,
„Mich bei des Herzens unbegriff'nen Wehen
„Zum Himmel bald und bald zum Abgrund trug!? —

„Soll ich für dich den Lorbeerkranz erflehen,
„Der mir das Haupt als Dornenkron' geritzt,
„In dessen Blättern meines Herzens Thränen
„Statt unschätzbaren Edelsteins geblitzt? —

„Soll ich den Zauberschlüssel dir erbitten,
„Der mir erschloß der Dichtung Heiligthum,
„Den ich mit heißen Wunden mir erstritten,
„Und der mir gab statt Frieden — — Schmerz und
Ruhm?

„O! hell ist es vor deinem Blick, Verklärte!
„Drum sieh' herab aus jenem bessern Land,
„Und wenn des Himmels Gnade dir's gewährte, —
„Zieh' du des Kindes Loos mit reiner Hand! —"

Da säuselt's leis um ihn, wie Harfenklingen,
Und lieblich flüstert's, wie mit Geisterton:
„„Für unser Kind sind schon bereit die Schwingen,
„„Flocht schon des Engels Hand die schönste Kron.

„„Eh' noch die Nacht entschwebt, wird er erscheinen,
„„Er trägt den goldnen Schlüssel in der Hand,
„„Der zauberisch erschließt dem schuldlos Reinen,
„„Das lichte Thor zu einem schönern Land!""

Der verbannte Pole.

Ein Mann mit ernſtem Angeſicht
Durchſtreift die Stadt im Morgenlicht!
Sein Bart iſt lang und bleich die Wang', —
's iſt ein verbannter Pole.

Er ſucht Erwerb, ihn treibt die Noth,
Zu ſchaffen um ſein täglich Brod.
Da tritt herfür aus ſeiner Thür
Ein reicher Goldſchmiedmeiſter.

Dem thut er ſein Begehren kund.
Der Meiſter ſpricht mit frohem Mund:
Bewährt die Kunſt, dann ſoll Euch Gunſt
Und Gold und Ehre lohnen.

Denn die Symbole höchſter Macht
Zu fertigen in reicher Pracht,
Soll Perl' und Stein Euch dienſtbar ſein,
Und Gold vom reinſten Glanze.

Das Diadem der hohen Frau
Sei licht, wie Mondenglanz und Thau;
Als Spange ſchling' der Schlange Ring
Sich um die Lilienarme.

Jedoch die Kron' ſei Sonnengluth,
Durchfunkelt von Rubinenblut,
Der Scepter, Blitz, vom Königsſitz
Der Menge Aug' zu blenden.

Der Meiſter führt den Fremdling ein,
Rings leuchtet es von goldnem Schein,
Als ſei die Pracht Golkonda's Schacht,
Durch Zauber herbeſchworen.

Doch kalt ſein Aug' den Schimmer ſtreift,
Nach einer Feder ſtill er greift,
Und kunſtgewandt zieht ſeine Hand
Die ſchönſten Arabesken.

Ein Diadem wie Mondenlicht! —
Ein Schatten düſtert ſein Geſicht.
Bediademt, doch bleich, verſehmt
Der Mutter Haupt ihm winket.

Und nach dem Auge fährt er ſchnell
Und wiſcht hinweg die Thräne hell.
Jetzt an die Kron', denkt an den Lohn!
So ſpricht ihm zu der Meiſter.

Da blitzt des Jünglings Auge kühn,
Wie Purpur ſeine Wangen glüh'n.
Rubinengluth! — Ha, Polenblut,
Du Schmuck von Rußlands Krone!

Wild fährt empor der Polengaſt,
Zerreißt der Krone Bild in Haſt.
Zu Thür und Haus ſtürzt er hinaus,
Und ſtürmet durch die Gaſſen.

Erſt wie die Sterne hell zu ſeh'n,
Bleibt er vor einer Hütte ſteh'n.
Das Feuer loht, wie Morgenroth,
Aus einer Schmiede Eſſe.

Der Waffenſchmied, gebräunt von Ruß,
Tritt ihm entgegen: Gott zum Gruß!
Und haſt du Kraft, die freudig ſchafft,
So hilf mir Waffen ſchmieden.

Da ruft der Jüngling laut und ſtark,
Daß es durchdringt des Lebens Mark:
Zur Eſſe fort! Steig' Polenhort,
Erlöſend aus den Flammen!

Ich ſchmiede mir ein Flammenſchwert,
Das kühn nach heißer That begehrt.
Dem Knechte ſei es ſchwer wie Blei,
Dem Söldner, dem Tyrannen!

Doch blitzt es in gerechter Hand
Für Freiheit, Gott und Vaterland,
Dann ſei mein Stahl ein Himmelsſtrahl,
Treff' mitten in das Herze!

Der Verirrte in den Prairieen von Jacinto.

„Mustangs *) herbei! In die Prairieen!
Zur Hand den Lasso! Schwingt euch auf!
Denn mit den Rindern morgen ziehen
Wir nach Brazario zum Verkauf.
Der Pflanzer rief's. Rasch auf die Pferde,
Pfeilschnell durch's grüne Gräsermeer!
Da zog die prächt'ge Rinderheerde
Hochbeinig, schlank und stolz einher.
Die Rinder, zum Verkauf erkoren,

*) Mustangs heißen die von den Spaniern aus ihrer Heimath nach Amerika mitgebrachten Pferde, welche sich dort außerordentlich vermehrten und nun in den Prairieen wild umherirren; sie sind klein, in der Regel 13 Faust hoch, gut geformt und ziemlich stark. Sie werden mit dem Lasso, einem Riemen aus Rinderhaut, den man ihnen in einer Schlinge um den Hals wirft, eingefangen. Die Art, die Mustangs zu zähmen, ist grausam. Der Reiter wirft dem Mustang den Lasso als Schlinge um den Hals und jagt dann in der entgegengesetzten Richtung fort, indem er ihn festhält, so daß das Thier umgerissen wird. Dann fesselt er den Mustang und legt ihm ein schweres Gewicht ins Gebiß; hierauf schwingt er sich darauf und macht einen Parforceritt auf ihm. Bäumt sich der Mustang wider den Reiter, so reißt ihn dieser an dem Gebiß zurück, so daß dem armen Thier oft die Zähne ausgerissen werden und das Blut hervorströmt.

Galt es, zu treiben nach dem Raum,
Wo, ſtolz umrauſcht von Sykomoren,
Die Pflanzung lag am Urwaldſaum.
Ein Jüngling, fremd in Texas Weiten,
Schwang kühn auf einen Muſtang ſich.
„Maſſa, nicht ohne Laſſo reiten!“
Ein Neger ſprach's demüthiglich.
„„Was Laſſo! eigner Kraft vertrauen
Muß kühn der Reiter und der Mann,
Auf meine Kraft nur will ich bauen!““
So ſprengt er hin die weite Bahn.
Truppweis fünfzig und ſechzig zogen
Die ſtolzen Rinderheerden hin.
Ha, wie die flücht'gen Reiter flogen
Hin durch die Wellen der Prairien!
Die Muſtangs — oh, ihr müßt ſie kennen,
Die, von Hiſpaniens Blut durchgährt,
Grauſam gezähmt, tückiſch entbrennen,
Ihr Blut, ihr Loos des Spaniers werth!
Oft raſen ſie empört von dannen; —
Dann zwingt ein einz'ger ſcharfer Riß
Sie, ſtillzuhalten dem Tyrannen,
Ihr Blut entſtrömet dem Gebiß.
Der Riß ſprengt ihre Zähn' zu Splittern,
Und dann der Laſſo, wie der Sklav'
Vor Peitſchenhieben, ſo erzittern
Die Muſtangs, die der Laſſo traf.
So leiden ſie wie Höllengeiſter,
Und lauern auf den Augenblick,
Am Menſchen, ihrem Höllenmeiſter,

Grauſam zu rächen ihr Geſchick.
Der eignen Reiterkunſt vertrauend,
Ritt kühn und froh der Jüngling hin;
Da ſah ſein Renner, um ſich ſchauend,
Fern eine Muſtangheerde ziehn.
Und wild empor zum Sprung ſich bäumend,
Warf er vom Sattel ihn im Nu,
Dann flog er pfeilgeſchwind und ſchäumend
Der wohlbekannten Heerde zu.
Wild rief der Jüngling zu dem Neger:
„Du mußt mir deinen Muſtang leih'n!
Den Laſſo auch! Ein kühner Jäger
Fang' ich den Dämon wieder ein.“
„Maſſa! laß ab von dieſem Wagen,
Laß ab, wenn ich dir rathen ſoll.
Maſſa kann nicht den Muſtang jagen!“
So ſprach der Schwarze demuthsvoll.
Doch ſchon im Sattel ſaß er; Jagen
Und wagen iſt ja Mannesluſt.
Dem Muſtang nach! Im Sturme ſchlagen
Die Pulſe ſeiner kühnen Bruſt.
Dem Muſtang nach! Wie flog der Reiter
Hin auf dem ungeheuren Plan.
Dem Muſtang nach! Weit, immer weiter
Ging's durch den Wieſenocean.
Und lockend, immer weiter lockend,
Sah er den Dämon in der Fern',
Bald pfeilgeſchwind ſein Lauf — bald ſtockend,
Als warte er auf ihn, den Herrn.
Oft war er nah genug, zum Schwunge

Warf er nach ihm den Laſſo ſchon:
Da, teufliſch wiehernd, jagt im Sprunge
Er, wie ein Kobold, raſch davon.
Dieß Wiehern! eine Höllenſtimme
War grauſig jubelnd darin wach;
Des Jünglings Herz erbebt im Grimme:
„Dem Muſtang nach! dem Muſtang nach!“
Und immer weiter flog der Reiter
Hin auf dem ungeheuren Plan,
Und immer weiter, immer weiter
Ging's durch den Wieſenocean.
Hoch ſtand die Sonne, blendend, ſprühend,
Im Mittagsglanze ſtrahlte ſie,
Und goldne Pfeile warf ſie glühend
In die unendliche Prairie.
Und rings die ungeheure Weite
In tiefer Stille, endlos lag
Die Schöpfung hier, die unentweihte,
Hehr, prachtvoll wie am Schöpfungstag.
Und durch die ſtillen Wunderfluren,
Friſch prangend in der Gottheit Kraft,
Folgt er des Dämons tück'ſchen Spuren
Im wilden Sturm der Leidenſchaft.
Da tauchten Bäume, prächt'ge Gruppen,
Wie Friedensinſeln vor ihm auf,
Sie hoben ſtolz die mächt'gen Kuppen —
Bewundernd hielt er an im Lauf.
Und zu der grünen friſchen Stelle
Sah er den finſtern Dämon flieh'n.
Jetzt gilt's! jetzt gilt's! Mit Blitzesſchnelle

Jagt er zur grünen Inſel hin.
Hier wölbten herrliche Bananen
Ein dichtes grünes Blätterzelt;
Umrankt von Reben und Lianen,
War es das ſchönſte Zelt der Welt.
Doch Eins nur ſuchten die Gedanken,
Als er der Wunderinſel nah,
Durch Zweige ſpäht er und durch Ranken —
Der Muſtang, — Teufel! — war nicht da.
„So fahr' der Dämon gleich zur Hölle;
Verflucht ſein Locken und ſein Hohn!"
Und von der ſtillen Friedensſtelle
Wandt' er das Roß und flog davon.
„Zurück! zurück!" denn fiebernd klopfen
Die Pulſe, ſiedend wallt ſein Blut.
„Zurück! zurück!" nur einen Tropfen,
„Zu kühlen dieſe Fiebergluth!"
Und immer weiter flog der Reiter
Hin auf dem ungeheuren Plan,
Flog raſtlos weiter, immer weiter
Durch endlos grünen Ocean.
Die Sonne ſank; er ritt noch immer,
Wie ein Verdammter jagt' er fort. —
Da ſtrahlt es fern wie Kerzenſchimmer, —
O Gott! die Pflanzung ſeh' ich dort.
Die letzte Kraft rafft er zuſammen,
„Der Pflanzung zu! dem Kerzenſtrahl!"
Nur Bäume ſind's — die Lichterflammen
Sind Feuerfliegen ohne Zahl.
Vernichtung ſchleicht durch ſeine Glieder,

Der Athem seine Brust verläßt,
Vom Mustang sinkt er kraftlos nieder,
Doch hält die Hand den Lasso fest.
Er liegt, vom hohen Gras umfangen,
Im endlos weiten grünen Meer; —
Hoch oben kommt der Mond gegangen,
Mit seinem lichten Sternenheer.
Und um ihn her ist jetzt ein Regen
Seltsam, geheimnißvoll erwacht,
Die Halme flüsternd sich bewegen,
Und alles lebt jetzt in der Nacht.
Millionen Flammen bläulich schimmern
In weiter Fern', in nächster Nah',
Die Wogen der Prairieen schimmern
Blau, wie Bengalens Feuersee.
Die Blumen alle und die Ranken
Erwachen aus der tiefen Ruh',
In magischer Verklärung schwanken
Sie geisterartig auf ihn zu.
Und ferne, ferne ziehn die Schaaren
Der Wölfe und der Tiger her —
Der Schrei von wilden Caguaren
Schallt grausig durch das Flammenmeer.
Da faßt Entsetzen ihn und Grauen,
Der Ohnmacht Schleier hüllt ihn ein. —
Er, in den ungeheuren Auen —
Der einz'ge Mensch mit seiner Pein!

Die Sonne scheint voll Glanz hernieder
In's unbegränzte Wiesenmeer,

Sie ſcheint durch ſeine Augenlieder, —
Da ſtarrt er auf und blickt umher.
Noch liegt er in dem hohen Graſe,
Krampfhaft den Laſſo in der Hand,
Vor ihm die herrliche Oaſe,
Der Muſtang graſend an dem Rand.
Und vor der Sonne Siegerſtrahlen
War alles Grau'n der Nacht entflohn,
Der Durſt allein mit Höllenqualen
Sprach dieſem Paradieſe Hohn.
Doch Hoffnung, jene Himmelsquelle,
Erfriſchte ihn mit ihrem Thau;
Er ſchwang ſich auf, verließ die Stelle
Und jagte wieder durch die Au.
Doch ohne Compaß, ohne Richtung
Kreuzt er den grünen Ocean,
Oft wehte Ahnung der Vernichtung
Ihn mit dem Grabeshauche an.
Hoch blühten, ſtatt der grünen Wogen,
Viel tauſend Blumen um ihn her,
Als hatten blüh'nde Regenbogen
Sich hier geſenkt auf's grüne Meer.
Millionen Dahlien, Tuberoſen
Gelb, purpurn, violett und blau,
Und der Prairieen prächt'ge Roſen
Erfüllten prangend dieſe Au.
Da ſchwärmten tauſend Schmetterlinge
Hell ſchimmernd um die Blumen her,
Es war, als ob empor ſich ſchwinge
Ein zweites, ſchön'res Blumenmeer.

Doch immer weiter flog der Reiter
Nicht achtend dieſe Wunderflur,
Trug raſtlos weiter, immer weiter
Die ungeſtüme wilde Spur.
Erſchrocken bebte die Mimoſe, *)
Eh' ſie der Hufſchlag noch erreicht,
Die Liebliche, die in dem Schooſe
Der Wildniß einer Jungfrau gleicht.
Erſchrocken bebte ſie zuſammen
Und ſah ſo vorwurfsvoll ihn an;
Was willſt du mit den wilden Flammen
In dieſem Paradieſe, Mann?
„Was kümmert mich ein Blumenleben,
Mich, den durchwühlt der Hölle Pein?
Die ganze Schöpfung wollt' ich geben,
Wär' nur ein einz'ger Tropfen mein!"
Vor ſeinen Blicken wieder heben
Oaſen lockend ſich empor,
Die Mittagsſtrahlen überweben
Mit Schleiern ſie wie Silberflor.
Und duftig überſä't mit Blüthen,
Hebt ſich des Fruchtbaums grüne Kron'.
„Vor Wahnſinn mag mich Gott behüten!
Mir ſcheint's ein ungeheurer Hohn; —
Nicht eine Frucht! Ja, bis die reifen

*) Die Wurzeln der Mimoſa dehnen ſich horizontal ſo weit aus, daß dieſe Pflanze ſchon auf ein Paar Schritt weit den Tritt des Kommenden empfindet und erſchüttert ſich zuſammenſinkt.

In Monden, in des Sommers Gluth,
Dann hat von seinem tollen Schweifen
Mein müder Leib wohl ausgeruht!"
Da aus den Bluthenbaumen klinget
Ein lang gehaltner Klageton;
So bang, so schmerzlich sehnend, dringet
Er in sein Herz und schmilzt den Hohn.
Und nicht zu athmen wagt er; — Reue
Und Sehnsucht fassen still sein Herz,
Da tönt der Klagelaut auf's Neue; —
O welche Liebe, welcher Schmerz!
„O Ton, der Qual mit Sehnsucht tauschet,
Der an die Heimath mahnen will,
Wie oft hab' ich dir dort gelauschet,
Du liebe, süße Whipporwill!" *)
In's Auge treten heiße Thränen,
Die Lippe murmelt ein Gebet,
Ach, brünstiger in Schmerz und Sehnen,
Als seine Seele je gefleht.
Und wieder weiter flog der Reiter,
Hoffnung und Glaube starkten ihn,
Flog rastlos weiter, immer weiter
Durch endlos wogende Prairie'n.
Wie Lava rollt's durch seine Adern,
Es brennt sein Hirn in heißem Schmerz,
Auf's Neue da mit Gott zu hadern,
Beginnt sein wild empörtes Herz.
Da tauchen plötzlich Riesenmassen

*) Name eines Vogels.

Vor ſeinem matten Auge auf,
Mit einer Pracht, die nicht zu faſſen,
Scheint hell der Sonne Glanz darauf.
Es ſtarrt aus lichtem Silber ſchimmernd
Vor ihm ein mächtiger Coloß,
Mit hellen Silberzinnen flimmernd; —
Iſt es ein Fels, ein Zauberſchloß?
Es war die rieſ'ge Lebenseiche,
Die er hier ſtaunend vor ſich ſah,
Der Patriarch im Waldesreiche,
Das Wunder von Amerika.
Hoch in der Lüfte blaue Zone
Sie wie ein Gott das Haupt erhob,
Das Haupt mit ſtarrer Silberkrone,
Das rings ein Silberbart umwob.
Ein Rieſenbart im Silberglanze,
Der über ſeine Aeſte hing,
Und der das ungeheure Ganze,
Als Moosgewebe, dicht umfing.
„O Herr!“ ſo ſtammelt ſeine Seele,
„Du wunderreicher Herr und Hort! —
O Herr!“ — doch in der glüh'nden Kehle
Und Lippe ſtockt das fromme Wort.
Und keines einz'gen Tones mächtig,
Sucht er zu dringen durch das Moos,
Das, wie ein Silbervorhang, prächtig
Das Allerheiligſte verſchloß.
Doch ſieh'! es ſcheint im Vorhang dorten
Ein weiter großer Riß zu ſein;
Getrennt ſind hier die Silberborten,

Er reitet durch den Riß hinein.
O ungeheure Baumeshalle,
O wunderreicher Blätterdom!
Werth, daß zu dir der Pilger walle,
Wie zu St. Peters Bau in Rom.
Glühend in Regenbogenfarben
Fällt, durch der Kuppel Silberschein,
Der Sonnenstrahl in Feuergarben,
Wie wundervolle Malerei'n.
So nimm ihn auf in deinem Schooſe,
Uralter Rieſen-Patriarch!
Deck' ihn mit deinem Silbermooſe,
Gönn' ihm den ſchönen Silberſarg.
Welch herrlich Grab! Weiſ't eine Zone
Ein Mauſoleum auf, wie du, —
Werth, daß ein Herrſcher ſeine Krone
Hier niederleg' in letzter Ruh'?!
Und todesmüd vom Muſtang nieder
Sinkt er, ſein Aug' umhüllt ein Flor, —
Da ſchreckt ein grauſig Schwirren wieder
Ihn aus dem Todesſchlaf empor.
Mit halb verwirrten Sinnen, lauſchend,
Blickt er zum Riß in Todespein,
Da, mit den mächt'gen Flügeln rauſchend,
Dringt eine Geierſchaar herein.
Dicht bei dem Stamm der Lebenseiche
Senkt ſich die Schaar in wilder Luſt;
Er ſchaut entſetzt — Gott, eine Leiche!
Mit einer Wunde in der Bruſt! —
Da ſtarrt empor der Todesbleiche,

Mit heiſ'rer Stimme krächzt er: „Fort!
Gott! unter einer Lebenseiche
Die erſte Spur des Menſchen — Mord!“
Da faſſen ihn des Wahnſinns Krallen. —
„Noch einmal auf das Roß hinauf!“ —
So jagt er aus des Baumes Hallen,
Ein Sterbender, in wildem Lauf.
Er krallt ſich in des Muſtangs Mähne
Verzweifelnd ein, im Todeskrampf; —
Der jagt, als wüthende Hyäne,
Schnaubt aus den Nüſtern Blut und Dampf.
Und immer weiter mit dem Reiter
Jagt er, bedeckt mit weißem Schaum,
Jagt raſtlos weiter, immer weiter,
Zu des Jacinto grünem Saum.
Der Chaja *) an dem Strande hebet
Erſchreckt das mächt'ge Flügelpaar,
Und über dem Jacinto ſchwebet
Verſcheuchet der Jabiru **) Schaar.
Der Muſtang hört die Wogen ſchwellen,
Da ſtürzt er toll in wilder Wuth
Sich mit dem Reiter in die Wellen, —
Und Roß und Mann verſchlingt die Fluth.

In des Jacinto blaue Wogen,
Da ſtarrt ein Jäger, finſter, wild;
„Was kommſt du ewig neu gezogen,
Du grauſenhaftes Schreckensbild?

---

*) und **) Zwei Waſſervögel.

Iſt's nicht genug, daß durch die Auen
Du mich verfolgſt, wie ſcheues Wild?
Auch aus dem Strome nach mir ſchauen
Mußt du, du grauſ'ges Schreckensbild?!
Der Strom hat es doch nicht geſehen! —
Nur Einer ſah's — der Patriarch!
Der weiß, was mit dem Mann geſchehen,
Der ſich in ſeinem Schatten barg.
Der Patriarch kann's nicht entdecken,
Was er in jener Nacht geſehn!
Doch ſeh' ich oft, mit bangem Schrecken,
Ihn dort durch die Prairieen gehn.
Da ſchreitet er in finſterm Grollen,
Vom Blitz umzuckt, zu mir heran,
Ruft durch der Silberbärte Rollen:
„„Ich weiß es doch, was du gethan!““
Er reißt mit ſeiner Donnerſtimme
Mich von dem weichen Schlummer los,
Reißt mich hinaus in ſeinem Grimme,
Und ſchüttelt ernſt ſein Silbermoos.
Muß jede Nacht ja mit ihm gehen
Durch der Prairieen Flammenlicht,
Und immer wieder bebend ſehen
In jenes Todten Angeſicht.
Er läßt mich nicht zur Ruhe kommen,
Der Rachegott, der Patriarch,
Bis ich das Leben mir genommen,
Bis er auch mich umſchließt als Sarg.
Komm', mein Gewehr! ich will jetzt ſchlafen,
So tief, daß Jener mich nicht weckt.

Du weißt's, wie wir den Andern trafen! —
Du hätteſt nie die That entdeckt."
Und mit der Kugel ladet träumend
Er das Gewehr — und ſpannt den Hahn; —
Da ſieht er, wie ein Muſtang ſchäumend
Mit einem Jüngling jagt heran.
Er ſieht ihn nach dem Strome jagen,
Den Jüngling ſinken in der Fluth;
Da treibt es ihn, die That zu wagen,
Vielleicht verſöhnt ſie jenes Blut! — —
Wer kämpft dort mit des Stromes Brandung?
Es iſt der wilde Jägersmann, —
Die Wogen wehren ihm die Landung,
Doch kämpft er kühn und muthig an.
Mit kraft'gem Arm hält er umſchlungen
Den Jüngling, — zieht ihn mit ſich fort;
Er hat den finſtern Fluch bezwungen,
Und dieſe Rettung ſühnt den Mord. —
Gerettet liegt am Strand der Bleiche;
Ernſt ſchaut und ſtill der Jägersmann;
Fern rauſcht es in der Lebenseiche:
„Es iſt geſühnt, was du gethan!"

Das Corſarenkind.

Auf dem Südmeer, auf dem großen ſtarken Schiff
ſteht der Corſar,
Der ſchon lange der Matroſen und der Kaufherrn
Schrecken war.
Seine ſchwarzen Haare fliegen wild um's braune An-
geſicht,
Und ſein Blick, gewohnt zu ſiegen, ſchauet feſt in's
Sonnenlicht.

Gleich dem Feldherrn, der nun wieder ſiegreich blickt
auf's Feld der Schlacht,
Blickt er auf das Meer hernieder, auf den Schauplatz
ſeiner Macht;
Blickt er auf die wilden Fluthen, die er ſchon ſo oft
bezwungen,
Wenn, umzuckt von Blitzesgluthen, ſie ihr Schlachtlied
ihm geſungen.

Aber ſieh', mit ſanftem Lächeln nahet ihm ein Knabe
hold,
Weiche Meereslüfte fächeln ſeiner Haare glänzend Gold.
Seine kleine weiße Rechte faßt die ſtarke rauhe Hand,
Die im mörd'riſchen Gefechte oft umher den Tod ge-
ſandt.

Und das dunkle Auge ſchauet in den Himmel, welcher rein
In des Kindes Auge blauet, wie die Fluth im Mondenſchein;
Und der Blick wird beinah milde, der ſonſt ſprüht in wilder Gluth,
Wie er auf dem holden Bilde einen Augenblick geruht.

Sinnend ſteigt er dann hinunter und der Knabe bleibt allein,
Auf und nieder hüpft er munter, roth umſtrahlt vom Abendſchein.
Sieh', da kommt mit tollen Sätzen Domi zu dem Kinde her,
Den ſie mit geraubten Schätzen führen über's weite Meer.

Armer Domi! In den Zweigen des Baobab *) hundertmal
Sahſt du ſich die Sonne neigen, glühend roth im Senegal;
Als ſie jüngſt dir aufging, hatten ſie aus grüner Waldesnacht,
Aus dem tauſendjahr'gen Schatten dich auf's wilde Meer gebracht.

*) Affen-Brodbaum, Adansonia digitata, am Senegal und auf den Inſeln des grünen Vorgebirgs, bis 80 Fuß hoch, oft ſo dick, daß 12 Männer ihn nicht umklammern können; er ſenkt ſeine langen Aeſte, große Lauben bildend, zur Erde nieder, und ſoll ein Alter von mehreren tauſend Jahren erreichen.

Achtzig Fuß emporgeſchoſſen ſtand der alte Baobab,
Welcher dir und den Genoſſen ſeinen kühlen Schatten gab.
Seine tauſendjähr'gen Aeſte trugen Blüth' und Früchte reich,
Raum darin für tauſend Gäſte, — welch' ein Haus war deinem gleich?

Doch auf freien Schiffesräumen haſt den Brodbaum du vergeſſen,
Maſten haſt du nun ſtatt Bäumen, Nüſſe gibt man dir zu eſſen,
Mit dem Knaben, mit dem holden Sohne deines wilden Herrn,
Seinen Locken, reich und golden, ſpieleſt du wohl oft und gern.

Jetzt mit komiſchen Grimaſſen ſpringet Domi um das Kind;
Aſtolf's Händchen will ihn faſſen, aber neckend und geſchwind
Haſcht er ſeine rothe Mütze, dann mit Haſt und mit Geſchicke
Klettert er zur Maſtenſpitze auf dem ſchwanken Leiterſtricke.

Oben ſteht er triumphirend, ſeinen weißen Affenſcheitel
Mit der rothen Mütze zierend, wie ein Stutzer, ſtolz und eitel;

Und man kann es wohl vergeben dem gebornen Kleideraffen, *)
Sieht man, wie die Menschen streben, sich zu solchen umzuschaffen.

Domi nickt und schneidet Fratzen nach der Kleideraffen Art,
Streicht mit seinen braunen Tatzen seinen schönen Backenbart.
„Domi!“ ruft Astolf, „komm schnelle nur herab, du böser Dieb,
Sonst, du neckischer Geselle, hat dich Astolf nicht mehr lieb.“

Doch der Affe steht erhaben auf der Leiter höchster Spitze,
Ueber's Meer hält er des Knaben schöne neue Sammetmütze;
Da ergrimmt das Kind, zur Leiter eilt es, klettert ohne Zagen
Immer weiter, immer weiter, seine Mütze zu erjagen.

Oben steht es, nah' dem blauen glanzerfüllten Abendhimmel; —
Neben ihm, aus luft'gen Tauen strebt der Masten dicht Gewimmel; —
Ueber ihm des Vaters Fahne, stolz geschwellt und roth wie Blut
Schwebt sie über'm Oceane, — unter ihm die grüne Fluth.

*) Bunter Mone, Monichus mone, Simia varia.

Seine Blicke, froh erſchrocken, fliegen über's weite Meer,
Golden weben ſeine Locken eine Glorie um ihn her,
Wie ein Engel ſteht es heiter in der Purpurwolken Saum,
Wie auf goldner Himmelsleiter Jacob Engel ſah im Traum.

Rein vergeſſen iſt die Mütze, und der Affe obendrein,
Dieſer ſpringt von höchſter Spitze in den Maſtkorb jetzt hinein,
Schaukelt ſich mit tollen Scherzen, doch das Kind nimmt's nicht in Acht,
Denn es trägt im kleinen Herzen jetzt der Schöpfung Wunderpracht.

Auf's Verdeck tritt eben heiter der ſonſt finſt're Capitain,
Welch' Entſetzen! auf der Leiter ſieht er ſeinen Knaben ſtehn,
Wo erfahrene Matroſen nur ſich wagen ohne Grauen,
Muß ſein Kind er bei den großen ſchwindelnd hohen Maſten ſchauen.

Starr, als wie vom Blitz getroffen, ſteht der kühne wilde Mann;
Denn kein Ausweg iſt zu hoffen, daß das Kind herunter kann.
Rückwarts kann's ihm nicht gelingen, ſtürzen muß es, — ſich zerſchmettern! —
„Rein! in's Meer muß es ſich ſchwingen, dorten hat es uns zu Rettern.“

Und er ruft mit Donnerſtimme: „Aſtolf, ſpring' in's Meer geſchwind!“ —
Vor des Vaters finſterm Grimme wohl erbebt das arme Kind,
Doch es kann ſich nicht entſchließen, furchtbar rauſcht die wilde Fluth.
„Friſch! ſonſt muß ich auf dich ſchießen!“ — In verzweiflungsvoller Wuth
Greift er nach der Büchſe, bebend ruft er: „Friſch! ich drücke ab!“ —
Sich in Todesangſt ergebend, ſpringt das Kind in's Meer hinab.

Jetzt ein Fall — ein dumpfes Rauſchen, — „Friſch Matroſen! es hat Noth!“
Starr, mit athemloſem Lauſchen ſteht der Vater — „Teufel! todt!“ —
Schreit er plötzlich; aus den Wogen ziehn ſie eben es herauf,
Doch ſein Antlitz iſt verzogen, Todesſchatten ruhen d'rauf.

Um das Kind auf dem Verdecke machen Alle ſich zu ſchaffen, —
Da, entſchlüpfet dem Verſtecke, ſehen plötzlich ſie den Affen,
Voll von Neugier ſteigt er leiſe mit der rothen Sammetmütze
Näher zum beſorgten Kreiſe, von der hohen Maſtenſpitze.

Wenden Blickes bei dem todten Kinde knie't der Capitain.
Plötzlich sieht er mit der rothen Mütze hoch den Affen stehn;
Und es zuckt in seinem Herzen wie ein Blitz in finst'rer Nacht,
Er ergreift in heißen Schmerzen seine Büchse — schießt — es kracht. —

Von dem Knall erweckt, erschrocken, schlägt das Kind die Augen auf,
Schüttelt seine nassen Locken, blickt dann bang zum Mast hinauf.
Von dem raschen Pulverblitze liegt der arme Domi todt,
Hält noch fest die Sammetmütze, jetzt von seinem Blute roth.

Blaß sind des Corsaren Wangen, doch sein Blick strahlt heil'ge Lust,
Von dem rauhen Arm umfangen, lebt das Kind an seiner Brust;
Astolf's Wange lieblich röthet jetzt des Abends letzter Strahl; —
Der Corsar, der wilde, betet, und er weint zum erstenmal.

Der Auswanderer.

Die Anker ſind gelichtet, ſchwarz wallt empor der Rauch,
Die Segel ſind gerichtet, es weht ein friſcher Hauch.
Jetzt über die Wogen ſchallet laut ein Kanonenſchuß,
Und wie er dumpf verhallet, rauſcht ſchäumend auf der Fluß.

Ein Mann lehnt an dem Steuer mit ernſtem Angeſicht,
Es blitzt ein edles Feuer aus ſeinem Auge licht,
Doch bleich ſind ſeine Wangen, als hab' die dumpfe Luft
Ihn kürzlich noch umfangen von einer Kerkergruft.
Auf jener Thürme Schimmer ruht lang ſein Aug' und feſt,
Auf dem Ufer, das für immer er trotzig nun verläßt;
Nicht zuckt er mit dem Munde, nicht winkt er mit der Hand,
Im Innern brennt die Wunde, der Schmerz um's Vaterland.

Zu ſeinen Füßen ſitzet ein hoher, edler Greis,
Sein helles Auge blitzet, ſein Haar iſt ſilberweiß:
Vom Land, das ihn als Knaben, als Mann, als Greis gekannt,
Wo liegt ſein Weib begraben, zieht er am Grabesrand.
Die Tochter ihm zur Seite, mit Zügen himmliſch rein,

Blickt nicht hinaus in's Weite, nicht nach der Thürme Schein,
Weil ſie ihr Kind am Herzen, an der Hand den Gatten hält,
Ihre Welt voll Luſt und Schmerzen mitnimmt zur neuen Welt.

Die Ufer ſind zerronnen, nur Himmel rings und Fluth,
Es ſteigt das Licht der Sonnen herauf in heller Gluth;
Da von dem Steuer wendet der Junge ſein Geſicht,
Und ſchauet ungeblendet empor in's Sonnenlicht.
„Gegrüßt, die du in Flammen dort herrlich ſteigſt herauf,
„Wir wandern ja zuſammen, nach Weſten geht der Lauf;
„Schon iſt das Land verſunken, das mir nur Ketten bot,
„Ein neuer Lebensfunken glüht auf im Morgenroth.
„Leb' wohl, du ſchöne Leiche, leb' wohl Germania!
„Wie jene anmuthreiche Prinzeſſin liegſt du da
„In einem Zauberſchlafe, und rings ſchläft Jedermann —
„Wo lebt der kühne Brave, der dich erwecken kann? —
„Es ſchlafen deine Ritter, es ſchläft dein heilig Recht,
„Es ſchläft im Dornengitter ein ſchläfriges Geſchlecht,
„Es ſchlafen die Gedanken, es ſchläft das freie Wort,
„Die Diſteln und Dornenranken, die wuchern fort und fort!
„Den Dichterwald durchſchallet ein Schmerz- und Liebeschor,
„Wie Schlummerlieder hallet er in dein ſchläfrig Ohr;
„Von ſeinen eignen Schmerzen ſingt jeder Sänger traun,

„Von ſeinem großen Herzen Zaunkönig in dem Zaun.
„Sie laſſen dich, Hohe! träumen und kümmern ſich nicht um dich,
„Sie zwitſchern in Blüthenbäumen und rupfen in Blättern ſich!
„Klingt denn im Vaterlande kein Auferſtehungston? —
„Löſ't deine Schlummerbande dir denn kein Königsſohn? —
„Ich wollte dich erwecken mit einem Feuerkuß,
„Ich wollte dich erſchrecken mit lautem Donnergruß,
„Ich wollte dich erretten: weil ich nicht ſingen kann,
„So raſſelt' ich mit den Ketten, und rief dir wie ein Mann.
„Das Alles iſt vorüber, mein wilder Seelenſturm
„Hat ausgetobt ſein Fieber in einem dunklen Thurm. —
„So ſchlaf' nun meinetwegen und träume ungeſchreckt,
„Bis dich mit Donnerſchlägen der jüngſte Tag erweckt!" —
Er ruft's, es bebt im Grimme ſein kühnes, wildes Herz —
Da trifft ihn ihre Stimme, voll Liebe und voll Schmerz,
Er faltet die Hände leiſe, als ob er beten wollt',
Legt ſie auf's Haupt dem Greiſe, dem Kind auf's Lockengold:
„Verzeiht, verzeiht dem Wilden," ſo ruft er plötzlich weich,
„Verzeihet ihm, ihr Milden, ich bin ja froh und reich;
„Denn mein ſind ja geblieben drei Herzen treu und hold,

„Auf den Häuptern meiner Lieben das Silber und das Gold.
„Ich komme mit edlen Schätzen, Amerika, zu Dir!
„Wirſt Du dies Kleeblatt ſchätzen? es trägt der Blätter vier,
„Des Mannes kräft'ge Wahrheit, die Frauenliebe mild,
„Des Alters heil'ge Klarheit, der Kindheit Himmelsbild!
„In deine Erde pflanze ich dieſes Kleeblatt ein,
„Mag es in neuem Glanze in der neuen Welt gedeih'n!
„Aus dieſem ſchwarzen Sarge, darin man uns verbannt,
„Geh'n wir, wie aus der Arche, in der Verheißung Land!"
Er ſpricht's, blickt hoffnungstrunken in's goldne Sonnenlicht,
Von einem Himmelsfunken erglüht ſein Angeſicht;
Sie leuchtet wie eine Lilie, der Greis wie Mondlicht hehr,
Eine heilige Familie zieht über's blaue Meer.

Kennt ihr die Nacht, die hehre, wie ſie im Süden ruht,
Auf ſpiegelklarem Meere, auf glanzverklärter Fluth?
Wenn alle Wogen träumen den wunderreichſten Traum,
Wenn alle ſich umſäumen mit lichtem Silberſaum,
Wenn gleich dem Feenglanze das weite Element
In einem Rieſenkranze von blauen Flammen brennt?
Die ſchimmerndſten Prairieen ſind nicht ſo reich an Pracht,

Als die Meereswellen ziehen in einer ſolchen Nacht;
Und der Erde Blumen blühen ſo ſchön und feurig nicht,
Als die da drunten glühen, wo ſich die Woge bricht.
Da drunten, wo tiefe Ruhe in Schlaf die Fluthen wiegt,
Wo in kryſtall'ner Truhe die Perlenmuſchel liegt,
Wo ſich die Meeresfahne entfaltet im Purpurſchein,
Wo tief im Oceane glüht der Korallenhain. —
Und herrlich über dem Meere wölbt unermeßlich weit
Der Himmel ſich, der hehre, in Glanz und Herrlichkeit:
Da kommt durch die Aetherwogen hoch über der Meeresfluth
Das Sternenſchiff gezogen in diamant'ner Gluth;
Da flammt aus Wolkennächten in wunderbarem Reiz,
Entzündet von Himmelsmächten, des Südens goldnes Kreuz.
Wenn die Mitternacht gekommen, ſteht's ſenkrecht über dem Meer,
Erſt wenn der Tag erglommen, verbleicht das Sternbild hehr.
Der Schiffer blickt zum Sterne und ſpricht, wenn er ſich neigt:
„Der Tag iſt nicht mehr ferne, das Kreuz des Südens bleicht.“

's iſt Mitternacht,
Das Kreuz des Südens ſtrahlt in heller Pracht:
Da ſtill heran
Zieht jenes ſchwarze Schiff auf lichter Bahn,

Ein Rieſenſarg,
Der jüngſt im Schoos ſo reiches Leben barg.
Doch Monden ſchon
Sind, ſeit es fröhlich auszog, ihm entflohn.
In grauer Ferne
Verblichen mit der Heimath ſind die Sterne;
Kein Heſperus
Winkt mit bekanntem Strahl den Abendgruß.
Und leiſe nur
Zieht es heran, kaum zeigt das Meer die Spur.
Die ſchwarze Fahne
Senkt traurig ſich hinab zum Oceane,
Und bei dem Steuer
Steht Er, erloſchen iſt des Auges Feuer.
Starr, kalt wie Stein,
Steht geiſterhaft er da im Mondenſchein;
Sieht, wie im Traum
Geſtalten ſteigen aus des Schiffes Raum.
Sie treten leiſ'
Auf das Verdeck, bei ihnen ſteht der Greis.
Sein Angeſicht
Strahlt wie verklärt im hellen Mondenlicht;
Und wie er winkt,
Die Hülle von des Todes Opfern ſinkt:
Erblichen liegt
Das Kind, an's todte Mutterherz geſchmiegt.
Der Greis erhebt
Den klaren Blick, doch ſeine Stimme bebt:
„Senkt ſie hinab
„In das kryſtall'ne wunderbare Grab,

„Von Glanz erhellt;
„Der Himmel ſelbſt hat drauf ſein Kreuz geſtellt.
„Ihr Sel'gen zwei,
„Ihr ſeid am Ziel, der Tod nur macht ja frei!"
Er ſchweigt und winkt,
In's Meer die Mutter mit dem Kinde ſinkt.
Es rauſcht die Well',
Dann liegt ſie wieder glatt und ſtill und hell.
Starr, kalt wie Stein,
Steht Er noch immer dort im Mondenſchein;
Sieht, wie im Traum
Die Sterne wandeln an des Himmels Raum;
Sieht, wie die Nacht
Verbleicht mit ihrer wunderbaren Pracht;
Sieht, wie das Licht
Auf's neu' ſich glänzend in den Wogen bricht.
Doch unverwandt
Blickt Er in's Meer — da ruft der Schiffer: Land!
Aus tiefem Traum
Starrt er empor, ſein Aug' erblickt den Saum
Der neuen Welt,
Vom jungen Morgen roſenroth erhellt.
Da ruft er laut:
„Amerika! Du jetzo meine Braut!
„Im Morgenroth
„Schwör' ich Dir Lieb' und Treue bis zum Tod!"

Es donnern die Kanonen, des Krieges wild Getoſ'
Durchdringt der Wildniß Schweigen, des Urwalds dunklen Schoos;

Hoch fliegen der Freiheit Fahnen, umwallt vom Pulverdampf,
Begeistern ihre Treuen im heißen, wilden Kampf.
Wo laut die Hörner schmettern auf blutgetränktem Plan,
Ein Blitz in dunklen Wettern stürmt siegreich er heran;
Als hab' der Todesengel ihm heut sein Schwert gelieh'n,
So mäht, wie welke Stengel, sein Arm die Feinde hin.
Und wie die Nacht sich senket auf's blut'ge Schlachtenfeld,
Da ist das Werk erfüllet und sterbend liegt der Held:
„Den Schwur hab' ich gehalten, geschworen im Morgenglanz,
„Ich drück' auf die freie Stirne Dir, Braut, den Siegeskranz."
Begeistert strahlt sein Auge, blickt sehnsuchtsvoll empor,
Da flammt das Kreuz, das hehre, aus dunkler Wolken Flor;
Sein Herz fühlt er erhoben vom lichten Himmelsgruß:
„Bald knieen wir Alle droben an deinem goldnen Fuß!"
Da tritt im Mondenglanze heran der hohe Greis,
Auf's blasse Haupt des Sohnes legt er die Hände leis':
„Freiheit! erhab'ne Freiheit! du thronst unsterblich dort,
Nimm ihn in deine Arme, und halt' ihm droben Wort!"

Trauerweide.

Trauerweide! Trauerweide!
Warum ſenkſt in tiefem Leide
Du die Zweige ſtill herab?
Neigeſt dich auf jedes Grab?
Warum nicht in heit're Lüfte,
In das Meer der Aetherdüfte
Hebſt du friſch und frei das Haupt?
Wer hat dir das Glück geraubt?
Trauerweide, laß dich fragen,
Welches Leid hat dich geſchlagen? —
Von dem letzten Wort erſchüttert,
Sah ich bang die Weide ſchwanken;
Wie von mächt'gem Sturm durchzittert,
Sah ich beben ſie und wanken.
Säuſelnd durch die ſchlanken Zweige
Drang ihr Wort, das ſchmerzenreiche:
„Trauerweide iſt mein Namen,
Und mit Recht,
Leid und Trauer trägt im Samen
Mein Geſchlecht.
An der Trauer ich mich weide
Ewiglich;
Denn der Herr ſprach: Traure, Weide,
Still für mich!

Ach! ich ward vom ſünd'gen Hohne
Frech mißbraucht,
Ward in's Blut vom Gottesſohne
Einſt getaucht.
Meine Zweige, wild geſchwungen
Von der Wuth,
Tranken, willenlos gezwungen,
Heilig Blut.
Doch in's Mark von meinem Leben
Drang ſein Schmerz;
Nimmer kann ich mich erheben
Himmelwärts;
Und ſein Blut, das ich vergoſſen,
Beugt hinab
Meine Zweige, wie ſie ſproſſen,
Still zum Grab.
Wie ſein Leben gab der Eine
Allen hin,
So auf allen Gräbern weine
Ich um Ihn!

Kreuzſchnäbel.

Das finſtre Werk des Haſſes war vollendet,
Am Kreuze hing der Heiland lilienweiß;
Den frommen Blick zur Mutter hingewendet,
Floß von der Stirne ihm der Todesſchweiß.
Sein heilig Blut entſtrömte jeder Stelle,
Wo ſcharf ein Nagel ihm in's Leben drang;
Es ſtrömte auf Maria purpurhelle,
Die, in Verzweiflung ſtarr, das Kreuz umſchlang.
Und jeder Tropfen, der hernieder rollte,
Sank heiß und ſchwer ihr, wie ein Stein, auf's Herz;
Doch keine Thräne lindernd fließen wollte,
Um abzuwälzen ihren Todesſchmerz.
Da ſinkt der Mutter Leid, das gränzenloſe,
Als Trauerſchleier auf die ganze Welt,
Der von der Palme bis zum niedern Mooſe
Die ganze Schöpfung bang umwunden hält.
Es herrſchet rings ein ſchreckenvolles Schweigen,
Des Lebens Pulsſchlag ſtockt in der Natur, —
Kein Laut erklingt aus den geſenkten Zweigen,
Denn Alles lauſcht der Mutter Jammer nur.
Und wie ſie mit dem langen Haar die Wogen
Des warmen Lebensquells zu hemmen ſtrebt:
Zwei Vöglein zitternd kommen hergeflogen,
Die kleine Bruſt vom Mitleid ganz durchbebt.

Sie flattern ängſtlich, ſchlagen mit den Schwingen,
Und wie der Heiland mehr und mehr erblaßt,
Sie hin zu jenen Schmerzensquellen dringen,
Die Nägel mit den Schnäbeln kühn gefaßt,
Die beiden Vöglein emſig ſich befleißen,
Dem ſtarren Kreuz die Nägel zu entreißen.
Sie mühen ſich und wollen nicht ermatten,
Ob auch die kleine ſchwache Kraft nicht reicht,
Ob auch im letzten dunkeln Todesſchatten
Das Gotteshaupt des Heilands ſtill ſich neigt;
Erſt wie die müden Schnäbelein ſich bogen,
Da ſind ſie ſtill und traurig weggeflogen.
Doch dieſer Vöglein treue Lieb' zu preiſen,
Die ſie dem Heiland an dem Kreuz bewährt,
Hat man Kreuzſchnäbel ſie ſeitdem geheißen,
Weil er die Liebe auch im Schwachen ehrt.

Die Legende vom heiligen Rupert.

Nah bei Bingen's Felſenufer,
Wo der Rhein im Wirbel ſauſ't
Und im wilden Wellentanze
Nach der Tiefe donnernd brauſ't,
Lebte an der Mutter Seite
Einſt ein Knabe hold und mild,
Rupert, der an Reiz und Güte
War der Mutter Ebenbild.
Zu dem Fürſtenthron geboren,
Eines ſtolzen Herzogs Sohn,
Der im Streite früh gefallen
Um die oft bedrohte Kron',
Reizte dieſen ſanften Knaben
Nie ihr Glanz mit Perl' und Stein,
Und der Freudenthränen Schimmer
Schien ihm herrlicher zu ſein.
Armen Kindern, die er frierend,
Weinend auf der Straße fand,
Gab er nach des Heilands Lehre
Oft das eigene Gewand;
Brachte ſie zu ſeiner Mutter
In das herzogliche Schloß,
Flehte in des Mitleids Tönen,
Während ſeine Thräne floß:

„Mutter, dies ſind Eure Kinder,
Nehmt Euch liebend ihrer an,
Was ihr thut an dieſer einem,
Bruder, habt ihr mir gethan.
Dies iſt Jeſu Chriſti Lehre!
Theure Mutter, zürne nicht,
Daß, wie Chriſtus es geboten,
Rupert Brod den Armen bricht!"
Und die Fürſtin drückte liebend
Ihren Knaben an das Herz,
Und in heil'ger Ahnung blickte
Fromm ihr Auge himmelwärts.
So dem innern Drange folgend
Und des Heilands mildem Wort,
War als zarter Knabe Rupert
Schon der Armen Troſt und Hort.
Wie ein kleiner Engel ſchwebte
Rettend er von Haus zu Haus,
Um zu theilen Armen, Kranken
Seine milden Gaben aus.
Eines Abends kehrt' er ſelig,
Einen Himmel in der Bruſt,
Von den frommen Wanderungen
Zu der Mutter heim mit Luſt.
Sinnend ging er an dem Strande,
Vor dem ſchonen klaren Rhein,
Und ihm war, als wiege murmelnd
Ihn die Fluth in Schlummer ein.
Hin an eines Hügels Seite
Legte Rupert ſich zur Ruh',

Und des Schlummers Genius drückte
Leiſe ihm die Augen zu.
In den Schlaf des Kindes ſenkte
Sich ein himmliſches Geſicht,
Wie der ſtille Waſſerſpiegel
Wiederſtrahlt der Sterne Licht.
Eine tiefe Stille herrſchte
In der Schöpfung weitem Raum,
Hell und glänzend ſchien die Sonne,
Wie es nimmer ſonſt im Traum.
Ihre Strahlen tanzten flimmernd
Auf dem wunderſchönen Rhein,
Der, im höchſten Glanze ſchimmernd,
Schien ein Strom voll Edelſtein'.
An dem Ufer ſah er ſtehen
Einen Greis ſo hoch und mild,
Mit dem ſchönſten Angeſichte
Ein erhaben heilig Bild.
Viele muntre Knaben ſprangen
Fröhlich in den hellen Rhein,
Und der Greis wuſch in den Fluthen
Alle Knaben weiß und rein.
Aus dem Waſſer ſtiegen Alle
Schöner, blühender hervor,
Sieh', da hob ſich aus den Fluthen
Eine Wunderau' empor.
Würz'ge Kräuter, tauſend Blumen
Prangten d'rauf in ſüßem Duft,
Hauchten ihre Wohlgerüche
In die reinſte Maienluft.

Hohe, ſtolze Bäume ſtrebten
Aus dem blühenden Geſträuch,
Weiß' und rothe Blüthe ſchmückte
Sie mit goldner Frucht zugleich.
Zu der Bäume Blüthenkrone
Aus der Zweige grüner Nacht
Flogen Vögel auf und nieder
In der Farben höchſter Pracht.
Und wie neben Blüthen ſchwellte
Goldne Frucht im Blätterdrang,
Bei den Vögeln ſich geſellte
Farbenpracht zu Himmelsklang.
Und der Greis rief alle Knaben
Auf der Inſel Wunderſtrand,
Und bekleidete ſie alle
Mit dem reinſten Schneegewand.
Darauf wies er auf der Blüthen,
Auf der Früchte Ueberfluß,
Weihte ſie den muntern Knaben
Zum entzückenden Genuß.
Von dem Anblick hingeriſſen,
Rupert ſprach zum hohen Greis:
„Laß mich mit den andern Knaben
Auf der Inſel ſel'gem Kreis.“
Sprach der Greis zu ihm: „Auf Erden,
Rupert, iſt dein Bleiben nicht;
Früh wirſt du erhoben werden
Zu der Heimath höh'rem Licht.
Reich an Freuden iſt der Erde
Wundervolles Blüthenland

Für ein Herz, das friedlich wallet
In der Unschuld Schneegewand.
Aber höh're Wonnen strahlen
In des Himmels gold'nem Licht,
Und dein reiner Blick wird schauen
Der Verklärten Angesicht.
Was mit himmlischem Erbarmen
Deinen Brüdern du gewährt,
Wird in Jesu Christi Armen
Dir zum reinsten Lohn verklärt.
Denn es bauten fromme Thaten
Eine Brücke dir hinauf,
Und der Liebe goldne Saaten
Gehen dort dir herrlich auf."
Und als Rupert aufwärts blickte,
Da erhob sich wunderbar
Aus der Insel Blüthenbäumen
Eine Brücke hell und klar.
Durch der Lüfte blaue Wogen
Bis zum fernen Himmelsstrand
War der schönste Regenbogen
Hoch und glänzend ausgespannt.
Viele heil'ge Engel schwebten
Aus des Himmels sel'gen Hoh'n,
Hin und her mit lichten Schwingen
Auf der Brücke, wunderschön.
Hoch, von Glanzgewolk umgeben,
In dem hellsten Strahlenschein
Saß der heil'ge Christusknabe,
Und Johannes, fromm und rein,

Kniete vor dem heil'gen Kinde,
Das in ſüßer Unſchuld Luſt
Sanft ein weißes Lämmchen drückte
An die himmelreine Bruſt.
Da zwei kleine Engel ſchwebten
Hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben
Jüngſtens ſchenkte Rupert's Hand;
Chriſtus von den Engeln beiden
Ließ in das Gewand ſich kleiden.
„Rupert hat mir dies gegeben,"
(Sprach er zu der Engelſchaar)
„Darum will ich ihn erheben
Und ihn kleiden himmliſch klar;
Denn ich ſag' euch: Was auf Erden
Ihr an meinen Brüdern thut,
Wird euch hier vergolten werden
Mit des Himmels höchſtem Gut."
Von der reinſten Wonne trunken,
Schlug des kleinen Rupert Bruſt;
Doch da war der Traum verſchwunden
Und des Himmels Glanz und Luſt.
Als er ſehnend vor ſich ſchaute,
Jener Knabe vor ihm ſtand,
Dem er jüngſt in frommer Milde
Gab das eigene Gewand.
Und des Traumes ſel'ge Deutung
Trug er ſtill in ſeiner Bruſt,
Welche Sehnſucht heiß verzehrte
Nach des Himmels Glanz und Luſt.

Dieſer Erde Reiz und Freuden
Schienen ihm ſo kalt und bleich;
Seine fromme Seele ſtrebte
Heimwärts nach dem Himmelreich.
Seine ganze reiche Habe
Gab er Dürftigen zum Theil;
Wallte nach dem heil'gen Grabe,
D'raus erblüht der Menſchheit Heil;
Weihte dann der Krankenpflege
Seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geiſt erlöſ'te
Aus der Hülle enger Haft.
Auf dem Grabe Rupert's glänzte
Manche Thräne hell und rein,
Und die Frömmigkeit umſtrahlet
Rupert's Haupt mit heil'gem Schein.

Kloſter „Noth Gottes“ bei Geiſenheim.

(Volksſage.)

Seht ihr das Kloſter droben
Vom Abendroth umwoben?
Hört ihr, wie's Glöcklein läutet,
Und wißt ihr was bedeutet
Der Name, den es trägt?

Einſt trugen dieſe Räume
Viel hohe Waldesbäume;
Wo Glockentöne klingen,
Da hört' man fröhlich ſingen
Im Wald die Vögelein.

Und wo zum Himmel ſtreben
Die Kloſterthürme eben,
Da hob zur Wolkenzone
Die luft'ge Blätterkrone
Die Buche ſtolz empor.

Zu ihren grünen Hallen
Sah man die Pilger wallen;
Denn in des Stammes Feſte
Da thronte, ſanft und helle,
Ein Muttergottesbild.

Ein Licht ſo ſuß und milde
Strömt' aus dem Heil'genbilde;
Es war ein Himmelsfrieden
Dem ſtillen Ort beſchieden;
Hier klang kein Jägerhorn.

Einſt ging im Abendſcheine
Ein Jude dort alleine,
Er ſah die Strahlen funkeln
Aus grünem Waldesdunkeln,
Und trat heran zum Baum.

Da ſteht im Strahlenglanze,
Umwölbt vom Blätterkranze,
Maria mit dem Sohne. —
In ungeheurem Hohne
Erbebt ſein finſt'res Herz.

Erfaßt von wildem Haſſen,
Muß er das Meſſer faſſen;
Er ſtößt mit einem Fluche
Es in das Herz der Buche:
„Noth Gottes!“ ruft's im Baum.

Und mit verſtörten Sinnen
Sieht blut'ge Tropfen rinnen
Er aus der friſchen Wunde —
Er flieht entſetzt — zur Stunde
Erlahmt die rechte Hand.

Und, wo's im Baum gerufen,
Steht jetzt auf heil'gen Stufen
Ein Altar; mild und helle
Thront dort in der Kapelle
Das Muttergottesbild.

Das Marienbild zu Dieburg.

In Dieburg zur Kapelle
Wallt Alles, Groß und Klein,
Und knie't an heil'ger Stelle,
Und ſchaut verwundert drein.

Denn lächelnd blicket wieder
Dort von dem Hochaltar
Die Muttergottes nieder,
Die lang verſchwunden war.

Es war im Kriegestoben,
Die Schweden ſtürmten wild,
Da plötzlich war verſtoben
Das wunderthät'ge Bild.

Da lag in heißen Zähren
Das Volk vor dem Altar,
Und Niemand konnt' erklären,
Wie dies geſchehen war.

Nur einer Edeldame,
Der war es wohl bekannt;
Doch hat der Frauen Name
Die Sage nicht genannt.

Sie kam zu der Kapelle
Dreimal an jedem Tag,
Wo ſie auf heil'ger Schwelle
Vor der Maria lag.

Sie kam in heißem Grämen,
Erfüllt von Angſt und Grau'n,
Um Abſchied ſtill zu nehmen
Von unſrer lieben Frau'n.

„Die Schweden ziehen morgen,
In dieſe Mauern ein;
Ich fliehe, um geborgen
Im fremden Land zu ſein.

Wie werd' ich an dich denken,
Maria, du mein Stern!
Mich weinend um dich kränken,
Bin ich dir bald ſo fern!"

Da ſpricht's in ſüßem Tone
Vom Hochaltare leiſ':
Ich geh' mit meinem Sohne
Heut' mit dir auf die Reiſ'.

Durchzuckt von heil'ger Wonne,
Hebt von dem hohen Schrein
Die Dame die Madonne,
Und hüllt ſie leiſe ein.

Dann wird die Staatskaroſſe
Bepackt und wohl beſpannt,
Und vor dem wilden Troſſe
Flieh'n ſie in fernes Land.

Dort lebt die Frau verborgen
Von Wenigen gekannt,
Ihr Sinnen und ihr Sorgen
Marien zugewandt.

Und als ſie nah' dem Sterben,
Spricht ſie zur Zofe mild:
Mein Gut ſoll die Armuth erben,
Da das Marienbild.

Doch mußt du mir verſprechen,
Daß ich beruhigt ſei,
Dreimal vor ihm zu ſprechen
Des Tags die Litanei.

Die Zofe ſchwört's, in Frieden
Die Frau im Tode ruht,
Der Armuth wird beſchieden
Ihr reiches Hab' und Gut.

Die arme Zofe quälet
Im Dienſt ſich ab als Magd,
Doch hat ſie nie verfehlet,
Was ſie ihr zugeſagt.

Doch einſt ſinkt ſie in Zähren
Hin vor dem heil'gen Bild:
Woll' meine Bitt' gewähren,
Maria, Mutter mild!

Du ſiehſt, ich bin befliſſen,
Zu halten meinen Eid;
Doch will die Herrſchaft miſſen
Kein Augenblickchen Zeit.

Drum thu' mir den Gefallen,
Du, ſüß wie Honigſeim,
Voll Hulden hinzuwallen
Zu der Kapelle heim. —

In Dieburg zur Kapelle
Strömt Alles, Groß und Klein,
Und knie't an heil'ger Stelle
Und ſchaut verwundert drein.

Denn lächelnd blicket wieder
Vom heiligen Altar
Die Muttergottes nieder,
Die lang verſchwunden war.

Reisebilder.

Charfreitag im Mainzer Dom.

Charfreitag iſt's, den Himmel deckt ein Flor,
Wir ſeh'n in Thränen zu dem Kreuz empor,
Wo unſer Heiland, ew'ger Liebe Hort,
Gekreuzigt wird, er, das lebend'ge Wort.
Und trüber noch ſcheint mir des Himmels Flor,
Und banger blick' ich zu dem Kreuz empor;
Bedenk' ich, daß, gekreuzigt fort und fort,
Ringt mit dem Tode das lebend'ge Wort.

An den Rhein.

Auf der Reiſe nach Holland.

Was iſt aus dir geworden, ſchöner Rhein; —
Wie iſt dein Wundertraum ſo raſch verflogen!
Wohin ſind deine Hügel, grün von Wein,
Die reichen Auen, die du froh durchzogen;
Wo deine Burgen, die im Sonnenſchein
Sich ſpiegelten in deinen klaren Wogen;
Wo die Romantik, die, voll Zauberpracht,
Vor allen Strömen herrlich dich gemacht? —

Das Schlimmſte droht dir noch, du armer Rhein;
Du haſt das Aergſte noch nicht überſtanden.
Bis jetzt blieb noch der edle Name dein;
Allein ſchon nahen wir den Niederlanden,
Dort erſt beginnt die eigentliche Pein,
Dort machen ſie dich, Hoher, ganz zu Schanden;
Nicht nur der Königsglanz ſinkt dir vom Haupt,
Es wird ſogar der Name dir geraubt.

Sie, die entſproſſen deiner mächt'gen Fluth,
Die Waal, die Yſſel, wie ſie alle heißen,
Sie ſaugen aus dein beſtes Herzensblut,
Und ſtoßen dich hinaus als ſchwachen Greiſen.

Mein deutſches Herz entbrennt in Zornesgluth,
Ich möchte ſie von deinem Herzen reißen.
Wie jenem unglückſel'gen König Lear,
Mein armer König Rhein, ergeht es dir.

An deinem Grab ſtand ich im Abendſtrahl,
Sah dich, du armer Greis, voll tiefen Wehen
Hinſchleichen in dem elenden Kanal,
Sah dich nach Leyden ſchmachvoll untergehen.
Da dacht' ich ſtill: iſt's denn das erſte Mal,
Daß wir das Große alſo enden ſehen?
Ach! nicht allein dem armen König Lear, —
So manchem edlen Dichter ging's, wie dir.

Wie Mancher hat einſt ſtolz, wie du, geſchäumt
Im Rauſch der Phantaſie und Liebesluſt,
Hat ritterlich und königlich geträumt,
Der innern Kraft begeiſtert ſich bewußt;
Wie mancher trug den Himmel goldumſäumt
Mit allen ſeinen Sternen in der Bruſt,
Und wanderte durch Leiden und durch Qual,
Wie du durch Leyden hinſchleichſt im Kanal.

Denkt an Camoens, deſſen Phantaſie
Den Wunderglanz der neuen Welten barg;
Den Sternenkranz gab ihm die Poeſie,
Im Hoſpital die Mitwelt einen Sarg;
An Spencer, dem den Glanz die Fee verlieh,
Und gegen den Britannia ſo karg; —
O denkt an ihn, der ſchuf das Paradies
Und den in Blindheit man im Elend ließ.

Nur wenig Dichter lebten ſchön, wie du,
Und ſind ſo ſchön geſtorben, Vater Göthe; —
Wie Thule's König, ſtandſt in heil'ger Ruh'
Du hehr und groß im Glanz der Abendröthe,
Und Keinem warfſt du deinen Becher zu,
Daß ſchwächern Trank er deinem Volke böte;
Du trankſt ihn aus und warfſt ihn dann in's Meer,
Und aus der Tiefe holt ihn Keiner mehr.

O! es iſt ſchön und herrlich, groß zu fallen,
Mit ungeſchwächtem Geiſt, mit hellem Blick.
Ich will nicht mehr zu deinem Grabe wallen,
Sonſt hadern muß ich, Rhein! mit dem Geſchick.
Ich will dich thronen ſeh'n in Felſenhallen,
Im Königsglanz, in Kraft und Jugendglück;
In meinem theuren Vaterland allein,
In Deutſchland, biſt du groß, mein ſchöner Rhein!

Hermann de Ruyter *).

Die ernſten Spanier ſitzen
Beim Mahl auf Loeveſtein,
Ihre dunkeln Augen blitzen,
Sie ſchauen düſter drein.

Dezember iſt's, entſchwebet
Iſt früh der Sonne Strahl,
Und Dämmerung umwebet
Den hohen Speiſeſaal.

„Bei den heiligen Martyren,"
(Spricht da der Commandant)
„Dürft' ich doch commandiren:
„„Zurück in's Vaterland!""

*) Hermann de Ruyter, ein Ochſenhändler aus Herzogenbuſch, eroberte mit 3 ſeiner Genoſſen, als Mönch verkleidet, im December des Jahres 1570 die Veſte Loeveſtein für den Prinzen von Oranien, und vertheidigte ſie nachher mit 24 Mann gegen 300 Spanier. Als er der Uebermacht unterliegen mußte, zog er einen kühnen Heldentod der ſpaniſchen Gnade vor. Er ſprengte ſich mit Feinden und Freunden in die Luft.

„Was frommt es, daß Toledo
Vergießt der Ketzer Blut?
Sie weigern doch das Credo
Mit unerſchrocknem Muth.“

„Was frommt es unſerm Spanien,
Daß Egmont nicht mehr lebt,
So lang' uns der Oranien
Die Herrſchaft untergräbt!?“

„Wär' ich, wo Alpen ragen,
Statt hier im Land der Schleußen;
Könnt' ich den Wolf dort jagen,
Statt hier die wilden Geußen.“

Des Spaniers Augen funkeln,
Er ſchauet düſter drein;
Da tritt, vom Abenddunkeln
Umhüllt, ein Mönch herein.

Die ſchwarze Kutte faltig
Um breite Schultern wallt;
Er tritt heran, gewaltig
Und rieſig von Geſtalt.

Die hellen Augen ſchauen
So kühn im Kreis herum; —
Die Spanier faßt ein Grauen, —
Sie grüßen den Prieſter ſtumm.

An ſeiner ſtarken Rechten
Da hangt kein Roſenkranz;
Ein Schwert ſchwingt er, zu fechten;
Es blitzt im Mondenglanz.

Die Kutte fällt, — im Stahle
Gepanzert ſteht er da, —
Nicht oft in ſolcher Schaale
Solch edeln Kern man ſah.

Mit dreien der Genoſſen
Fegt er die Veſte rein,
Viel ſpaniſch Blut gefloſſen
Iſt da auf Loeveſtein.

Als nun vernahm die Kunde
Duc d'Alve, der Tyrann,
Da ſendet er zur Stunde
Hinaus drei hundert Mann.

Nur Zwanzig, treu ergeben,
Steh'n auf dem Loeveſtein,
Doch ſetzen die ihr Leben
Für ihre Ehre ein.

Perea ruft: „Ergebet
Euch ſpaniſchem Pardon,
Sonſt habt ihr ausgelebet!“ —
Da ſchallt de Ruyter's Ton:

„Wir wollen lieber ſterben,
Und fallen mit Loeveſtein,
Als euren Pardon erwerben
Und Henkers Beute ſein.“

Da donnern die Geſchütze, —
Perea ſtürmt das Schloß;
Doch feſt im Pulverblitze,
Steht da der kleine Troß.

Die hohen Mauern ſinken; —
Nicht ſinkt ihr hoher Muth,
Der Veſte Trümmer trinken
Der Tapfern treues Blut.

„Wer kühn den Tod verachtet,
Herbei, herbei zu mir!
Schwingt euer Schwert und ſchlachtet
Den andaluſ'ſchen Stier.“

„Ihr habt mir zugeſchworen,
Zu fallen mit Loeveſtein;
Eins bleibt uns unverloren! —
Das muß die Ehre ſein!“

De Ruyter ruft's und ſchwinget
Mit Rieſenkraft ſein Schwert; —
Doch jetzt wird er umringet; —
„Fallt, ächter Helden werth!“

Das Pulver läßt er flammen,
Wie Donner ſchmettert's drein,
Und Freund und Feind zuſammen
Begrabt der Loeveſtein.

Die Ehre blieb unbeleidigt,
Sie fielen mit Loeveſtein; —
Wer Loeveſtein ſo vertheidigt',
Der mußt' ein Löwe ſein!

Das Schiff und die Jungfrau „Lydia Suſanna“ zu Rotterdam.

Viele ſtolze Schiffe liegen
Hier an Bord vor Rotterdam;
Viele bunte Flaggen fliegen,
Schneeweiß glänzt der Maſtenſtamm.

Die Oſtindienfahrer prächtig
Ruh'n hier aus vom Oceane,
Die Weſtindienfahrer mächtig,
Rieſenrippige Leviathane.

Stolz und ruhig liegt vor Anker
Hier der ſtarke Batavier,
Anmuthsvoller, höher, ſchlanker,
Die Eliſa Sarah hier.

Doch vor allen ſchön zu ſchauen,
Dort ein Indienfahrer liegt,
Ueber ſeinen vielen Tauen
Eine Roſa-Fahne fliegt.

Hinten auf des Schiffes Spiegel
Stehet: „Lydia Suſanna.“
Bald entfaltet es die Flügel,
Fliegt hinüber nach Havanna.

Stolz auf ſeinen ſchönen Namen,
Sich die ſchlanken Maſten heben,
Denn die ſchönſte aller Damen
Hat ihn ihrem Schiff gegeben.

Hinter blanken Fenſterſcheiben
Stehet Lydia Suſanna,
Blicket nieder auf das Treiben,
Auf dem Segler von Havanna.

Lydia iſt die junge, ſchöne,
Reichſte Erbin dieſer Stadt,
Deren Vater keine Söhne,
Doch vier ſchöne Töchter hat.

Vierzehn ſeiner Schiffe fahren
Auf dem weiten Indiermeer,
Jedes Schiff voll reicher Waaren,
Vierzehn Tonnen Goldes ſchwer.

Dieſes hat zur Kirmes-Gabe
Er dem Liebling jüngſt geſchenkt,
Das nun bald mit reicher Habe
Seinen Flug nach Indien lenkt.

Durch das Fenſter, ſpiegelhelle,
Schaut ihr blühend Angeſicht,
Und ſie blicket auf die Welle,
Lächelt vor ſich hin und ſpricht:

„Beinah' ſcheint mir's, von uns beiden,
Die denſelben Namen tragen,
Seiſt du, Schweſter, zu beneiden,
Seh' ich dich ſo ſtattlich ragen."

„Zwar um meinen Nacken ſchmiegen
Sanft ſich goldburchwirkte Schleier,
Doch die Segel flattern freier,
Die dich, Hohe, leicht umfliegen."

„Zwar der Vater ſchmückt die Locke
Mir mit ſchimmernden Brillanten,
Doch dich ſchmückt die Meeresflocke
Mit unzähl'gen Diamanten."

„Von melod'ſcher Fluth umwoben,
Schweb' ich leicht im Feſteskranz,
Doch, elaſtiſcher gehoben,
Fliegſt du hin im Wellentanz."

„In der Stube, hinter Scheiben,
Blüh' ich ſtill, wie eine Roſe,
Während dich die Winde treiben
Auf des Weltmeers weitem Schooſe."

„Und bei dir iſt" — ſüß erſchrocken,
Bleibt ſie ſtumm erröthend ſteh'n;
Auf das Schiff, mit dunkeln Locken,
Tritt der braune Capitain.

Bäume.

Im Haag geſchrieben.

Es ſprießen viel ſchöne Bäume
Auf dieſer ſchönen Welt,
Sie ſtreifen die Wolkenſäume,
Sie ſtreben zum Himmelszelt.

Die ſtolzen Cedern ſprießen
Hoch auf dem Libanon,
Gekrönet ſind die Rieſen
Mit einer grünen Kron'.

Es wölben ſich Bananen,
Auf Indiens weiter Au,
Umſchlungen von Lianen,
Zu einem Wunderbau.

Wie Rieſenhäuptling' ſtehen
Die Palmen hoch und mächtig,
Von ihren Häuptern wehen
Die grünen Federn prächtig.

Die Dattelpalme neiget
Ihr Haupt, ſo grün umhangen,
Daß es der Nixe gleichet,
Von Schlaf und Traum umfangen.

In ihre ſchwarzen Locken,
Schimmernd in blauem Glanz,
Flicht Indiens Kind aus Flocken
Des Champaks den goldnen Kranz.

Als Wunder des Weſtens ſtrebet
Ein Baum zum Himmelsrand,
Der ſich als Tempel hebet,
Erbaut von Gottes Hand.

Im ungeheuren Reiche
Des Urwalds, ſilberweiß
Hebt ſich die Lebenseiche,
Des Waldes Rieſengreis.

Doch lieber als alle Rieſen
In fremder Wunderpracht,
Sind mir die Eichen, die ſprießen
In deutſcher Waldesnacht.

Sind mir die Buchen, die ſchlanken,
Die Ulmen, die hohen Fichten,
Die Hangebirken, die ſchwanken
Mit den Stämmen, den weißen, lichten.

Und mehr als zu Lebenseichen
In ihrer Silberpracht,
Zieht mich's zu dunklen Zweigen,
Entſproſſen der Grabesnacht.

Nicht hier im Land der Proſe
Möcht' ich einſt ſchlafen gehn,
Nein, in der Heimath Schooſe,
Wo grüne Bäume weh'n.

Sie rauſchen heil'ge Träume
Den Schlummernden herab.
O pflanzt mir grüne Bäume
Einſt auf mein deutſches Grab!

An der Nordſee in Scheveningen.

Reicht mir die Hand, Matroſen,
Und helft mir in den Kahn.
Wir ſchiffen auf dem großen,
Dem herrlichen Ocean.

Laßt friſch die Segel fliegen,
Stecht in die offne See!
Laßt ihre Bruſt mich wiegen!
Mir iſt ſo wohl, ſo weh.

Dort jagen die weißen Wogen
Wie wilde Roſſe heran,
Von flatternden Mähnen umflogen,
Auf unermeßlicher Bahn.

Sie tummeln ſich kühn und blitzen
Im hellen Sonnenlicht;
Die weißen Flocken ſpritzen
Sie mir in's Angeſicht.

O Reiz, nicht zu vergleichen,
O wundervolle Pracht!
Du Reichſtes von allem Reichen,
Was Gott, der Herr, gemacht.

O! dieſen Glanz zu ſchildern,
Vermag die Sprache nie;
Und dennoch ſucht nach Bildern
Die rege Phantaſie.

Bald wallet, wie Prairieen,
Die grüne ferne Fluth,
Durch die ſich Streifen ziehen,
Voll dunkler Purpurgluth.

Bald rauſcht es auf und funkelt
Aus tiefem Meeresſchacht,
Bis wieder ſich verdunkelt
Die königliche Pracht.

Bald rollt's in tauſend Ringen,
Grünſchuppige Schlangen, heran,
Die ziſchend uns umſchlingen
Und drohen mit weißem Zahn.

Dann wieder wälzt es ſich ſchimmernd,
Wie wallendes Silber, her;
Die Sonne wirft ſtrahlend und flimmernd
Viel tauſend Brillanten in's Meer.

Dann ringt es die ſchneeweißen Arme
Und rauſchet und klaget im Schmerz,
Und wirft ſich im tödlichen Harme
Der Mutter Erde an's Herz.

Jetzt wallt es düster und schaurig,
Ein riesiges Leichentuch,
Das Gott, der Richter, traurig
Um seine Erde schlug.

In Wonne und in Grauen
Jagt bald, bald stockt mein Blut,
Ich kann nur staunend schauen
Auf die räthselhafte Fluth.

Das Wort will mir erscheinen
Ein frevelhafter Spott;
Ich kann nur schauen und weinen
Und schweigend denken an Gott.

Die Fiſcherknaben.

Die Fiſcherknaben ſpringen
Von Scheveningen her,
Sie ſtürmen heran und ſchwingen
Jauchzend ſich in das Meer.

Sie laſſen die Wellen ſchlagen
Um ihre braune Bruſt,
Sie laſſen von ihnen ſich tragen
In ungebändigter Luſt.

Sie tauchen mit lautem Frohlocken
Hinab in die wogende See,
Und ſpritzen ſich wild mit den Flocken
Mit des Meeres glänzendem Schnee.

Sie holen die Muſcheln, die hellen,
Herauf aus der ſalzigen Fluth;
Sie tanzen auf hüpfenden Wellen
In kindiſchem Uebermuth.

Sie legen auf weiße Wogen
Sich wie auf ein Bett zur Ruh',
Die Nixe, vom Schaum umflogen,
Sieht ihnen lächelnd zu.

Leyden.

Dort in dem ſchönen Leyden ſtand ich im Abendſchein
Und ſah voll Wehmuth ſcheiden den königlichen Rhein.
Ich ſtand bei dem alten Bogen, dem Denkmal ferner Zeit,
Durch den einſt der Römer gezogen in ſeiner Herrlichkeit.
Ich ſah von der grauen Veſte hernieder in's reiche Thal,
Durch alle die grünen Aeſte glänzte der Sonnenſtrahl.
Auf der Stadt, der Flur und den Wogen ruhte der Abend mild,
Es umfaßte der alte Bogen als Rahmen das ſchöne Bild.
Ich dachte, wie hier vor Zeiten der blutige Krieg gehauſt,
Wie Waffengetöſe und Streiten die ſtillen Mauern durchſauſt.
Wie dort, wo durch Wieſen ergoſſen ſich ſchimmernd die ſilberne Fluth,
In dunklen Strömen gefloſſen der Bürger purpurnes Blut;
Wie da, wo beladene Kähne den Ueberfluß bringen zur Stadt,
Des Hungers wilde Hyäne entfeſſelt gewüthet hat.
So beſchwor ich ſchreckliche Zeiten und träumte von Krieg und von Tod,
Und friedlich lagſt du, o Leyden! umfloſſen vom Abendroth.

Leyden im Jahr 1811.

Es war voll Glanz gekommen die Nacht ſo ſchön und rein,
Die lichten Sterne glommen in ſilberhellem Schein;
Umhüllt von Schlummerfrieden, lag ahnungslos die Stadt,
Wußt' nicht, was ihr beſchieden die Liſt des Spaniers hat.

Da zieht heran im Dunkeln Valdez mit Heeresmacht,
Der Spanier Waffen funkeln, es blitzt des Speeres Pracht;
Wohl über die grünen Weiden heran die Schlange zieht,
Umzingelt tückiſch Leyden, eh' noch die Nacht entflieht.
Und als die Strahlen wecken Mann, Weib und Greis und Kind,
Gewahren ſie voll Schrecken, wie ſie umzingelt ſind.
„Nicht ſollſt du mir entrinnen, Leyden, zum zweitenmal,
Ich ſchwör's, dich zu gewinnen, bei dieſem Sonnenſtrahl;
Denn drinnen ſo wie draußen umlauert dich der Tod,
Der Spanier von außen und drinnen Hungernoth! —
Wo lebt, der vor den beiden dich, Leyden, retten kann! —"
So Valdez ſpricht — „vor Leyden ſteh'n ſiebentauſend Mann."

In Leyden war wohl große Noth
In dieſen Schreckenstagen,
Doch tritt der Burger kühn dem Tod
Entgegen ohne Zagen.

Und Groß und Klein
Steht in den Reih'n,
Den Spanier zu ſchlagen.

Die Mutter reicht dem jungen Sohn
Mit feſter Hand die Waffen:
„Geh', vor des Spaniers frechem Hohn
Der Heimath Ruh' zu ſchaffen.
Will lieber ſeh'n
Dich untergeh'n,
Als lebend ſeh'n den Sklaven."

Die Braut nimmt aus dem blonden Haar
Die Myrthe, die es ſchmücket:
„Nicht trag' ich dieſen Kranz fürwahr,
Bis Freiheit uns beglücket,
Bis deine Hand
Dem Vaterland
Auf's Haupt den Oelzweig drücket."

Der treue Bürger ſchließt ſein Weib
Mit Wehmuth in die Arme.
„Geh' hin mit Gott, dir treu verbleib'
Ich feſt in Noth und Harme.
In Leid und Noth
Fleh' ich, daß Gott
Sich dein und mein erbarme."

Dort auf den Wallen ſteh'n ſie feſt,
Von ſtarkem Muth durchdrungen;

Der Geiſt, ob Kraft den Leib verlaßt,
Hat ſich der Furcht entrungen;
Doch Schanz' auf Schanz'
Und Lanz' an Lanz'
Hält dichter ſie umſchlungen.

Wie Mancher in den tiefen Fluß
Iſt da hinabgefallen!
Ihn ehret nicht der letzte Gruß,
Nicht dumpfer Trommeln Schallen;
Ihn muß die Fluth,
Gefärbt mit Blut,
Als Leichentuch umwallen.

Und immer kleiner wird die Zahl
Der Kämpfenden in Leyden,
Schon tobt des Hungers wilde Qual
In ihren Eingeweiden.
So groß die Noth,
Kaum gibt's noch Brod,
O Gott, behüte Leyden! *)

Der Hunger! — die Hyäne nur
Iſt dieſem zu vergleichen.

*) Um dieſe Zeit wurde in Leyden Papiergeld in Umlauf geſetzt; der Stempel der Scheine zeigte einen Löwen, welcher das Symbol der Freiheit, den Hut, auf einer Lanze trug, mit der Inſchrift: „haec libertatis ergo" auf der einen, und: „Sodt behoede Leyden" auf der andern Seite.

Das Leben flieht vor ſeiner Spur,
Und jed' Gefühl muß weichen,
Er gräbt zum Schmaus
Die Todten aus
Und nähret ſich von Leichen.

Zum Hunger aber grauſig hat
Die Peſt ſich eingefunden;
So raſet durch die Unglücksſtadt
Das Schreckenspaar verbunden.
Blau und entſtellt
Ihr Opfer fällt
In wenig kurzen Stunden.

*) „Und Tag um Tag ſind hier zu ſeh'n
Die Träger jener Leichen,
Wie ſie am Sarge wankend ſteh'n
Und raſch im Tod erbleichen,
Mit ihrer Laſt
Zugleich die Raſt
Im ſtillen Grab erreichen.

„Den treuen Burger auf der Wacht
Muß jaher Tod erfaſſen,
Der heim kehrt, trifft in Todesnacht,
Die er geſund verlaſſen,

*) Die jetzt folgenden 4 Strophen habe ich dem holländiſchen Trauerſpiel von Zevecote entnommen. Het belegh van Leyden wurde 1626 gedruckt. Ich habe geſucht, dieſen ganzen Theil des Gedichts in demſelben Ton zu halten.

Kommt, um zu ſeh'n,
In Todesweh'n
Sein liebes Kind erblaſſen.

„Auf offner Straße fühlt entſetzt
Die Mutter flieh'n ihr Leben,
Reicht, treu dem Schäflein bis zuletzt,
Die Bruſt ihm hin mit Beben;
Die ihn gewiegt,
Darin verſiegt
Der Quell, ihm Troſt zu geben.

„Manch Kindlein alſo ſcheiden mußt',
(Gar Mancher kann's bezeugen)
Das lag noch an der Mutter Bruſt,
Die ſie ihm ſchien zu reichen;
Das todte Weib
Schien noch den Leib
Hinab zum Kind zu beugen."

Da bricht der Unmuth drohend aus,
Will auf in Flammen ſchlagen,
Hin vor des Bürgermeiſters Haus
Sie einen Todten tragen;
Sie ſtellen ihn
Dort aufrecht hin,
Bevor's beginnt zu tagen.

Und als des Morgens erſtes Licht
Sich kaum entringt dem Grauen,

Will van de Werff *), getreu der Pflicht,
Nach allen Posten schauen.
Auf schließt er jetzt
Und weicht entsetzt
Von seiner Thür mit Grauen.

Denn aufrecht steht ein Leichnam dort;
Das Aug', vom Tod umdichtet,
Ist starr und drohend fort und fort
Auf seinen Blick gerichtet.
Da wankt sein Muth,
Es stockt sein Blut,
Hin starrt er, wie vernichtet.

Nun stürmt heran in wilder Wuth
Die Schaar in Zorn und Beben,
Hoch lodert auf der Zwietracht Gluth:
„Du mordest unser Leben!
Brot! schaff' uns Brot!
Sonst soll, bei Gott!
Die Stadt sich übergeben!"

---

*) Van de Werff, Bürgermeister von Leyden. Eine Medaille jener Zeit trägt folgende Inschrift:

Dits van de Werff, die Leidse held,
Dienstai geduld het Spaans geweld
Maamoedig keerde van de vesten.
Als pest en honger't hert bestreed,
En't muitend volk geen uitsel leed,
Bood hij zyn vlusen blood ton besten.

Spricht van de Werff, der edle Mann:
„Treu bleib' ich heil'gen Eiden;
Doch, wenn mein Tod euch frommen kann,
Gern opfr' ich mich für Leyden.
Frei bleibt mein Geiſt,
Den Leib zerreißt,
Den Hunger d'ran zu weiden."

Da ſenken ſie beſchämt den Blick
Vor ſeinem Auge nieder,
Und weichen ſcheu vor ihm zurück,
Dem Mann, ſo feſt und bieder.
Sie treten All'
Kühn auf den Wall,
Und rufen muthig nieder:

„Ob ſchwer uns drücken Noth und Harm,
Wir laſſen den Muth nicht ſinken;
Den Spanier ſchlagt mit dem rechten Arm,
Dem Hunger opfert den linken;
So laßt uns treu,
Im Tod noch frei,
Mit Leydens Mauern ſinken!"

Doch ſagt, wo weilt Oranien
In dieſer ſchweren Zeit,
Der edle Held, der Spanien
So oft die Stirne beut? —

Ach! ſchwer iſt er erkranket
Im fernen Rotterdam,
Vom beſt'gen Sturme wanket
Der Freiheit kräft'ger Stamm.

Doch, ob den Leib durchdrungen
Der Krankheit ſchwere Pein,
Der Geiſt denkt unbezwungen
Im Leiden — Leyden dein.

„Wie kann ich dich erretten
Aus trotz'ger Feindesband? —
Wie ſpreng' ich raſch die Ketten,
Womit er dich umwand? —

Wie kann ich dich erlöſen
Aus deinem bitter'n Weh'? —
Herbei ihr wilden Geuſen,
Ihr Löwen auf der See! —

Jetzt biegen oder brechen,
Da hilft kein Zögern mehr;
Die Damme laßt durchſtechen,
Dann ſtürz' herein, o Meer!

Herein mit deinen Schrecken,
Mit Grauen und mit Tod!
Aus dir will ich erwecken
Der Freiheit Morgenroth! —

Flieg' aus, o weiße Taube,
Zur Stadt, vom Tod umſchwebt!
Verkünd' ihr: Leyden glaube,
Daß noch Oranien lebt!"

Zum höchſten Todesbangen
Schwoll jetzt heran die Noth;
Schon längſt war ausgegangen
Der letzte Biſſen Brot.

Es ſchleichen nur Gerippe
Durch öde Straßen hin,
Und ſchwach nur kann der Lippe
Der Klagelaut entflieh'n.

Valdez, mit ſtolzen Blicken,
Ruft: „Jetzo biſt du mein!
Noch einen Tag, dann rücken
Mit Sang und Klang wir ein!

Kein Retter aus der Ferne
Erſcheinet, Leyden, dir!
Traun, eh'r nehmt ihr die Sterne
Dem Himmel, als Leyden mir! —"

Die Unglückſel'gen ſtehen
Vereint im Abendſchein;
Der Tag will ſchon vergehen —
Durft' es der letzte ſein!

„O Vater, blick herunter!
O Sohn, o heil'ger Geiſt!
O laß geſcheh'n ein Wunder,
Das uns der Noth entreißt!"

Horch! leiſes Flügelrauſchen! —
Sie blicken himmelwärts,
Sie athmen kaum, ſie lauſchen,
Und ſtärker ſchlägt ihr Herz. —

Umglänzt vom Abendrothe,
Schwebt eine Taube klar,
Recht wie ein Himmelsbote,
Herab zur bangen Schaar.

Sie trägt, wie Noah's Taube,
Ein friſches Hoffnungsblatt,
Daß Treue, Muth und Glaube
Noch einen Retter hat.

Jetzt muß zur Freude werden
Die bange Todesnoth:
„Oranien lebt auf Erden,
Droben der alte Gott!"

Die Dämme ſind durchſtochen,
Der Geuſe voll Kampfesmuth
Harrt, bis hereingebrochen
Der Nordſee hohe Fluth.

Denn noch iſt nicht geſtiegen
Die Fluth zu ſolcher Höh',
Daß ſie das Schiff kann wiegen
Des Löwen auf der See.

Wohl furchtbar anzuſchauen
Iſt Seelands wilde Schaar,
Die immer eingehauen,
Verachtend die Gefahr.

Nicht Einer in dem Schwarme,
Der nicht gezeichnet wär';
Der kämpft mit einem Arme, —
Der andre ruht im Meer.

„Rauſch' über meiner Linken
Nur hin, du ſalz'ge Fluth!
Die Rechte ſoll doppelt trinken
Des Spaniers Purpurfluth.

Du, Linke, ſollſt drunten hören,
Daß ich dich nicht vergeß';
Bald klingt's in Donnerchören:
En dépit de la Messe!" *)

Doch immer will nicht ſchwellen
Die Fluth in dem Canal;
Gefeſſelt ſind die Wellen,
Die Winde ruh'n zumal.

*) Ein Spruch, der auch im Volkslied vorkommt.

In Leyden aber ſehen
Sie auf die Fluth voll Weh':
„Herr, laß die Lüfte wehen
Und treib' in's Land die See!

Du gibſt dem Winde Flügel
Und dem Orkane Kraft;
Hauch' an des Meeres Spiegel,
Entlaß' es ſeiner Haft! —"

Und ſeht! die Winde ſchwellen
Von Gottes Hauch beſchwingt;
Herein mit hohen Wellen
Die Fluth der Nordſee dringt.

Da fliegen dahin, wie Moven,
Die Schiffe auf der Fluth,
Da jubeln die Meereslöwen
In heißem Kampfesmuth.

Sie ſtürmen heran — zu ſiegen,
Sie baden ſich wild in Blut,
Die Spanier rings erliegen
Und färben roth die Fluth.

Schon ſind die Schanzen genommen,
Geſchlagen Borgia.
„Auf, eilet zu entkommen,
Die wilden Geuſen ſind da!"

Und ſchnell ergreift ein Beben,
Vernichtend Mann um Mann;
„Fort, fort, es gilt das Leben,
Auf, rette ſich, wer kann!“

Raſch ſenken ſie in die Wogen
Geſchütz und Munition;
Der Morgen kommt gezogen,
Der Spanier iſt davon.

Die Nacht mit ihren Schauern
Verbleicht im Morgenweh'n,
Da iſt auf Leydens Mauern
Ein ſelten Bild zu ſeh'n.

Denn Kopf an Kopf verſammelt
Steht Groß und Klein vereint,
Und jede Lippe ſtammelt
Und jedes Auge weint.

Da fliegt die rettende Flotte
Gen Leyden, da ſchallt der Schrei
Der jubelnden Seelandsrotte:
„Gott gruß' dich, Leyden, biſt frei!“

Da rufen viel tauſend Stimmen
„Gelobet, Herr Gott, ſei'ſt Du!“
Die Unglückſel'gen ſchwimmen
Den Schiffen haſtig zu.

Da ringen entfleiſchte Hände
Nach Brot, und ſchreckensbleich
Haſcht jeder nach der Spende
Und lacht und weint zugleich.

Dann hin zur Kirche ziehet
Die blaſſe, frohe Schaar,
Und mit den Rettern knieet
Sie fromm am Hochaltar.

Still beten die narbenvollen
Seeländer im Morgenlicht;
Wohl manche Thränen rollen
Vom braunen Angeſicht.

Und tauſend heiſ're Kehlen
Vereinen ſich im Chor,
Aus tauſend frohen Seelen
Schwebt Lobgeſang empor.

„Dankt Ihm, der uns von Spanien
Erloſt und bitt'rer Noth;
Auf Erden lebt Oranien,
Droben der alte Gott!“

Amſterdam.

Amſterdam! noch einmal ſtehen
Möcht' ich jetzt am Hafenſtrand,
Auf's belebte Waſſer ſehen
Möcht' ich vom belebten Land,
Wo die vielen Schiffe liegen,
Die nach fremden Welten fliegen.

Wahr iſt's, grüne Wälder fehlen
Dieſem nordiſchen Venedig,
Aber Stämme, nicht zu zählen,
Nur des Blatterſchmuckes ledig,
Einſt die Zierden fremder Zonen,
Heben die entlaubten Kronen.

Dieſer macht'ge Meeresrieſe
Ward in Indien einſt erbaut;
Hat wohl nah dem Paradieſe
Eine Wunderwelt geſchaut;
Aber groß're Wunder tragen
Siebt er jetzt, vom Meer getragen.

Statt der Zweige, grün und duftig,
Statt dem dunkeln Blatterkranz,

Flattern ſeine Segel luftig
Ueber hellem Meeresglanz;
Nicht der Urwald rauſcht ihm mehr,
Doch ihm rauſcht das ew'ge Meer.

Durch den lichten Maſtenhain
Flammt der Abendſonne Gluth,
Purpurn liegt ihr Wiederſchein
Auf den Segeln, auf der Fluth.
Golden leuchtet jeder Stamm
In dem Wald von Amſterdam.

Und wie dieſer Rieſenhain
Aufſtrebt zu des Lichtes Pracht,
Senkt ein zweiter ſich hinein
In der Erde dunkle Nacht;
Dicht gedrängt ſteht Stamm an Stamm,
Auf dem Wald ruht Amſterdam.

Darum ſagt, gibt's eine Zone,
Welche ſolche Waldung hat?
Wo die Bäume, ſtatt der Krone,
Tragen eine Wunderſtadt?
Nein, kein Wald iſt wunderſam,
Wie der Wald von Amſterdam.

Selbſt die mächt'ge Fluth muß weichen
Vor des Geiſtes Rieſenkraft,
Der auf Dämmen und auf Deichen
Eine neue Erde ſchafft;

Und ſie liegt, erſtaunt und ſcheu,
Ihm zu Füßen wie ein Leu.

Wie ein Leu? Nein, als Hyäne,
Die bezwingt des Wächters Blick;
Wenn er ſchläft, fletſcht ſie die Zähne,
Ihn ereilet ſein Geſchick.
Darum, Holland, fort und fort
Denke an dein Looſungswort;
Denn Hyäne iſt die See,
Ruf' ihr zu: „Je maintiendrai!“

Der Anker.

Ein ſchwarzes Schiff liegt an dem Strande,
Gleich einem großen Sarge da;
Das ſchifft wohl auch nach fernem Lande? —
Es geht nach Nordamerika. —
Welch wunderbarer mächt'ger Bau,
Der trotzt wohl mancher Fluth und Klippe,
Mir iſt, als ob ich das Gerippe
Von einem Rieſenwallfiſch ſchau'!
Du ſahſt wohl Manches, großer Sarg,
Was ſich vor meinem Blick verbarg.
Du Anker, drauf mein Fuß ſich ſtellt,
Warſt drüben in der neuen Welt.
Sag' an, du roſtiger Geſelle,
Wie lange ſchon theilſt du die Welle?
Dein iſt das umgekehrte Loos
Des Schiffers, der der wilden Fluth
Im Leben trotzt, doch dann im Schoos
Der mütterlichen Erde ruht.
Du haſt im Erdenſchoos geſchlafen,
Eh' dich die Meeresſtürme trafen,
Lagſt vor der Fahrt im ſtillen Hafen,
Und wirſt nun ewig müſſen wandern
Von einem Welttheil zu dem andern.

Wardſt wohl in manche Form gegoſſen,
Eh' dich die kühle Fluth umfloſſen.
Vielleicht haſt du ein goldnes Meer
Als blanke Sichel einſt durchſchnitten,
In dem Amerikaner-Heer
Vielleicht als tapf'res Schwert geſtritten.
Vielleicht haſt du die ſchlanke Spitze
Geboten dem gewalt'gen Blitze.
Vielleicht in jenem ſtillen Hafen,
Wo Müde nur vor Anker geh'n,
Und ungeweckt von Stürmen ſchlafen,
Sah man als eiſern Kreuz dich ſteh'n.
Du, jetzt der Hoffnung Attribut,
Der Rettungsanker in dem Sturme,
Du trankſt vielleicht einſt ſchuldlos Blut,
Warſt Kette in dem finſtern Thurme,
Die des Gefang'nen Leib umſchlang,
Der allzukühn für Freiheit rang.
O, preiſe jetzt dein glücklich Loos,
Das aus des Kerkers dunkelm Schoos,
Aus der Verzweiflung Schreckensnacht
Dich auf das freie Meer gebracht.
Laß ſeine Wellen dich entſünd'gen,
Waſch' dich von allen Flecken rein,
Du darfſt ja Hoffnung jetzt verkünd'gen,
Ein wahrer Rettungsanker ſein.
Mit Allen, welche Ketten fanden,
Weil keine Feſſel trug ihr Wort,
Zieh' aus, zieh' aus zu fernen Landen
Auf Meereswogen fort und fort.

Und wenn die ſchönen Ufer blauen,
Wenn nah' Weſtindiens Rettungsſtrand,
Dann flieg' hinaus an ſtarken Tauen
Und raſte in der Freiheit Land!

Holland.

Herbei, wer mit mir will in meinem Luftballone,
Er richtet nicht den Lauf nach einer fernen Zone,
Nicht nach dem Morgenland und nicht nach Afrika,
Nicht theilen wir die Luft, zu raſten in Gibraltar,
Wo Rieſenpalmen ſteh'n auf hohem Felſenaltar —
Nein, es geht nicht einmal nach Nordamerika.

Wir zieh'n zum kleinen Land, von Nebeln dicht umhangen,
Dem wilde Wogen drob'n gleich mächt'gen Rieſenſchlangen,
Sie wälzen ſchuppig ſich mit Wuthgeheul heran.
Das grüne Haupt gekrönt mit hellem Silberkamme,
Schau'n halb gebändigt ſie, die Bruſt umfaßt vom Damme,
Funkelnden Aug's herab, und drob'n mit weißem Zahn.

Drohend ſeh'n ſie herab. Denn unter'm Meeresſpiegel
Liegt's klein und unſcheinbar, die Schleußen ſind die Riegel,
Womit ſein kühner Muth ausſchließt das wilde Meer.
Ein einz'ger Augenblick, den ſorglos es verſäumet,
Und ziſchend ſtürmt heran, von weißem Giſcht umſchäumet,
Zerſtörend, grauenvoll das wilde Wogenheer.

Es iſt das flache Land, wo keine Berge ragen,
Dem die Romantik fern, und fern der Dichtung Sagen,
Wo ſelten nur erglüht ihr lichter Himmelsſtrahl.
Hier ſeht ihr nicht den Aar auf ſchroffen Felſenklippen,
Hier ſeht ihr nur das Schiff mit macht'gen Eichenrippen,
Statt Bach und Waſſerfall den breiten Nordkanal.

Es iſt das flache Land der Weiden und der Wieſen,
Wo reiche Heerden geh'n und wo die Windmühlrieſen
Mit buntem Flügelſchlag ſteh'n als ein zahllos Heer.
Und zaub'rer ſind ſie wohl, gehorſam Hollands Winken,
Regt ſich ihr Flügelſchwung, ſie trinken und ſie trinken,
Die Fluth, die Holland droht, ſeh'n ſie in's weite Meer.

Seht ihr an Haarlem's Meer die ſchwarzen Ungeheuer?
Sie ſchnauben Rauch und Dampf, ſie ſprühen Funkenfeuer,
Ob in der Wüſte je man ſolch ein Unthier fand?
Es lechzt am Waſſerrand, erfüllt von innern Gluthen,
Mit ſeiner Rieſenkraft entleeret es die Fluthen —
Nur noch ein einzig Jahr und Haarlem's Meer iſt Land.

Groß iſt das kleine Land an Fleiß und ſtarkem Muthe,
Die Welle und der Wind, ſie zahlen ihm Tribute;
Die Woge macht es reich, die ſeine Kraft bezwang.
Ihr Rucken trägt für ihn der Schiffe ſtarke Laſten,

Siegreich auf ihrer Bruſt ſteh'n ſeine ſchlanken Maſten,
Und vom Verdeck herab tönt froher Schiffer Sang.

Und wie das kleine Land ſchon oft das Meer bezwungen,
So hat es treu und ſtark mit Tyrannei gerungen,
Vertheidigt jeden Fuß vom ſchwer erkauften Land.
Wie oft hat treues Blut das grüne Meer geröthet,
Wie mancher edle Held hat kühn ſich ſelbſt getödtet,
Eh' er als Sklave fiel in ſeiner Feinde Hand.

Reich iſt das kleine Land an treuen, edlen Frauen;
Ihr kennt Maria Groot, die, in Gefahr und Grauen,
Dem edlen Hugo Groot ein Rettungsengel war.
Kennau van Haſſelaer, Jeanne d'Arc der Niederlande,
Die kühn ſich waffnete zum Heldenwiderſtande,
Und muthig zog zum Kampf mit ihrer Frauenſchaar.

Auch Schönheit fehlt ihm nicht. Steigt auf die blaue Treppe,
Seht dort die hohe See, die ihre Silberſchleppe —
In Rieſenfalten wirft, mit Flaggen bunt geſtickt, —
Seht, ſie das Abendroth mit dunklem Purpur ſchmücken,
Seht, ihr den Mondenſchein auf's Haupt die Krone drücken,
Seht, wie mit Edelſtein' der Sternenglanz ſie ſchmückt.

Leb' wohl, du kleines Land mit Werken großer Meiſter!
Leb' wohl, geh' auf der Spur der hohen Heldengeiſter,
Die gern ihr Herzensblut als Opfer dir gebracht.

Dann mag an deinen Strand empört die Nordſee ſchlagen,
Dann mag in Wuth heran die Kriegesfluth ſich wagen,
Du kleines Land biſt groß — denn Eintracht gibt
dir Macht. *)

*) „Eendragt maakt maagt". Wahlſpruch von Holland.

Die Kathedrale zu Antwerpen.

Es wallt im Morgenſtrahle
Das Volk zur Kathedrale
Am heil'gen Tag des Herrn.
Der Heimath ſtill gedenk' ich,
Und meine Schritte lenk' ich
Zum Gotteſtempel gern.

Ein achter Gotteſtempel,
Er trägt der Hoheit Stempel,
Strebt herrlich himmelan.
Rings Spuren alter Meiſter;
Mich ſchauen ihre Geiſter
Aus ihren Werken an.

Vergang'ne Zeiten ſchweben
An mir dahin, es leben
Die Todten wieder auf.
Die Gluth, die hier gelodert,
Der Glanz, der längſt vermodert,
Steigt hell vor mir herauf.

Gekrönte hohe Geſtalten
Seh' ich Capitel halten,
Im Staub vor Gott gebückt.
Ernſt ſeh' ich um ſich ſchauen

Spanier mit duſtern Brauen,
Mit dem gold'nen Vließ geſchmückt.

Da hat auch er geſtanden,
Der dieſen Niederlanden
Ein blutig Meteor!
Inquiſitionen-Gründer,
Autodafé-Entzünder,
Dort ſteigſt du bleich hervor.

Wie drücken dich die Kronen,
Darauf die Nationen
Den ſchweren Fluch geſenkt;
Wie glüht dein Purpur ſchaurig,
Den Achtzehntauſend traurig
Mit ihrem Blut getränkt!

Hinab zum Cöcuriale!
Nicht hier im Morgenſtrahle
Steh' mir zum Grauen da! —
Tragt höher, ihr Gedanken,
Mich aus der Erde Schranken,
Es tönt das Gloria!

Der Melodieen Wogen
Umrauſcht der Kirche Bogen,
Der Himmel ſchließt ſich auf,
Der Himmel mit ſeinem Glücke;
Die Andacht iſt die Brücke,
Die führt zu Gott hinauf.

Und Kinderſchaaren ziehen
Leiſe heran und knieen, —
Da iſt der Himmel nah!
Mir iſt, als muſſe erſcheinen
Der Heiland unter den Kleinen,
Umrauſcht von dem „Gloria!“

Die Sterne von Antwerpen.

Hier ſteh' ich in Antwerpen
Und ſchaue auf den Hafen.
Die Abendwolken färben
Sich roth, die Sonn' geht ſchlafen.
So ſank dein Glanz, entwichen
Iſt alſo deine Pracht;
Antwerpen iſt erblichen,
Ein Schatten früh'rer Macht.

Im prächtigen Antwerpen
War einſt ein ander Leben,
Eh' noch den Trank, den herben,
Das Schickſal ihm gegeben.
Zweitauſend Schiffe lagen
Einſt hier zu gleicher Zeit,
Viele tauſend Maſten ragen
Sah man in Herrlichkeit.

Viele hundert Segel blähten
Sich ſtolz hier auf der Schelde,
Viele hundert Flaggen wehten,
Wenn der Wind die Segel ſchwellte.
Da ſah man wie Pallaſte
Der Kaufherrn Häuſer ſteh'n,

Und Fürſten ſah als Gäſte
Man zu dem Maler geh'n.

Da zogen die ſanften Triebe
Bei Quintin Meſſys ein,
Da verklärte die Gluth der Liebe
Den rohen Edelſtein.
Da ſah man in hellem Glanze
Die Stern' Antwerpens ſtrahlen,
In ihrer Jünger Kranze
Van Dyk und Rubens malen.

Der Handel iſt gefallen,
Erblichen ſind die Meiſter,
Doch in Antwerpens Hallen
Erſcheinen ihre Geiſter.
Dort unter der Marmorſchwelle
Deckt Rubens Leib die Nacht,
Doch uber ſeiner Kapelle
Glanzt königliche Pracht.

Von Krieg und Noth geſchlagen,
Warſt du voll ſchwerer Wunden,
Doch durfteſt in unſern Tagen
Du einmal noch geſunden.
Im Hafen von Antwerpen
Da hat Napoleon
Geſonnen auf's Verderben
Des ſtolzen Albion.

Wie ſind von hier geflogen
Des Welterob'rers Blicke,
Im Wahn, daß auf den Wogen
Er lenke die Geſchicke.
Im Geiſt, vom Hafenſtrande
Bezwang er England da.
Dacht' er daran am Rande
Der Klippen von Helena? —

Die Sonne iſt geſunken,
Die Stadt von Nacht umfangen,
Doch lichte Sternenfunken
Seh' ich darüber hangen.
Dein Reichthum konnte ſterben,
Deine Sonne untergeh'n:
Deine Sterne, o Antwerpen,
Die bleiben ewig ſteh'n!

Quintin Messys,

der Schmied von Antwerpen.

Wer iſt's, der den Hammer ſo mächtiglich ſchwingt,
Daß dröhnend, wie Donner, es ringsum erklingt?
Gebräunt iſt ſein Antlitz von Ruß und von Rauch,
Doch blau, wie der Himmel, ſein ſtrahlendes Aug' —
Der Schmied von Antwerpen.

Er hämmert noch ſchneller, von Funken umſprißt,
Im Auge noch heller der Funken ihm blißt;
Es lodern die Flammen, es ſauſet wie Sturm,
Er ſchmiedet das Dach zu dem Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Da ſchauet ein Köpfchen mit roſigem Schein,
Mit goldenen Flechten in's Fenſter herein.
Wem mag er wohl gelten, der lächelnde Gruß? —
Er gilt dem Geſellen, gebräunet von Ruß,
Dem Schmied von Antwerpen.

Die Tochter des Malers iſt's, lieblich und hold,
Sie trägt an den Armen wohl Spangen von Gold;
Die ſchöne Geſtalt ſchmückt ein ſeiden Gewand,
Sie drückt ihm die kräftige, ſchwarzbraune Hand,
Dem Schmied von Antwerpen.

Sie geht — wie durch Schatten das Morgenroth bricht,
Umleuchtet der Purpur ſein dunkel Geſicht.
Es lodern die Flammen, es ſauſet wie Sturm,
Er ſchmiedet das Dach für den Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Doch als er vollendet das künſtliche Dach,
Das Fieber die Kraft zu der Arbeit ihm brach,
Nun liegt er verlaſſen in ärmlicher Zell',
Das Auge ſo düſter, das Angeſicht hell,
Der Schmied von Antwerpen.

Da rollet ein Tropfen, wohl brennend und heiß,
Ihm ſtill auf die Hand hin, die ſchwach nun und weiß;
Auf ſchlägt er das Auge in Wonne und Leid
Und blickt in das Auge der roſigen Maid, —
Der Schmied von Antwerpen.

Drauf ſpricht ſie mit Lächeln und Thränen im Blick:
„Wohl mag ſich noch wenden das finſt're Geſchick,
Der Vater gewährt mich dem Maler allein;
Drum ſtrebe, ein tüchtiger Maler zu ſein,
Der Schmied von Antwerpen."

„Sieh, Pinſel und Farben hab' ich dir gebracht,
Schon größere Wunder hat Liebe vollbracht.
Ich fleh' zu Marien, der Königin mild,
Sie ſtrahle in's Herz dir ein himmliſches Bild,
Dir, Schmied von Antwerpen."

Sie ſcheidet. Als Schlummer das Auge ihm ſchließt,
Ein glänzender Traum ſeine Seele umfließt;
Maria erſcheint ihm, die Königin mild,
Sie ſtrahlet in's Herz ihm ein himmliſches Bild,
Dem Schmied von Antwerpen.

Und als er erwachet, mit zitternder Hand
Er malet ſein Traumbild entzückt an die Wand,
Und wer es erſchauet, ſpricht freudig gerührt:
Maria hat gnädig die Hand ihm geführt,
Dem Schmied von Antwerpen.

Es hallen die Glocken, ein glückliches Paar
Wallt, feſtlich geleitet, zum heil'gen Altar;
Es leuchtet die Jungfrau holdſelig und hell,
Und freudig und ſtolz blickt der edle Geſell,
Der Schmied von Antwerpen.

Egmont.

Geſchrieben in Brüſſel.

Es hat der Lenz ſein ſchimmernd Reich erſchloſſen,
Die Fluren ſind von Bluthenglanz umwebt;
Der Himmel iſt von lichtem Schein umfloſſen,
Wie einſt, da Chriſtus zu ihm aufgeſchwebt.
Das Friedensfeſt des heil'gen Geiſtes naht,
Zu ſeiner Feier reift die blut'ge Saat.

Der ſchönſte Juni-Himmel wölbt ſich ſchimmernd
Hoch über einem ſeltſamen Altar,
Im Sonnenglanz die Hellebarden flimmernd,
Steht dichtgedrängt Romero's finſt're Schaar.
Hoch in das Reich des Lichtes, wie zum Spott,
Steigt ſchwarz und unheildrohend das Schaffot.

Die Stunde ſchlagt — der Menge Pulſe ſtocken,
In jedem Herzen hallt es mahnend nach —
Noch ſchlagen die verhängnißvollen Glocken —
Der eilfte Schlag trifft, wie ein Todesſchlag,
Sie, die des Grabesengels Flug umrauſcht,
Die Gattin Egmont's, die verzweifelnd lauſcht.

Sie hört der Stunde letzten Schlag verhallen,
Die ihm den Abſchied von dem Leben ruft;

Minuten noch — dem Tod ist er verfallen! —
Die nächste schon wird ihm das Thor zur Gruft! —
Horch! jetzt regiert die Schicksalsstunde schon! —
Es dröhnt des Trommelwirbels dumpfer Ton.

„Es kann nicht sein! Ich will es Euch beweisen
Klar, wie der Tag, daß er nicht sterben kann!
Du wirst nicht, Gott! das Heiligste zerreißen!
Er unter'm Beil — der Held, der edle Mann?! —
Er kann, er darf nicht sterben! Menschen wißt,
Daß Egmont Gatte, daß er Vater ist!

Hinab! hinab! umschlingt mit euren Armen
Den Vater fest! — Ihr Kinder stürzt hinab!
Dem Gott im Himmel trotzen wir Erbarmen,
Dem Teufel Alba selbst noch Mitleid ab —
Nur schnell! schon zuckt das Beil! — da sinkt sie hin
Und Nacht umhüllet Auge ihr und Sinn.

Doch durch des Volkes dichtgedrangte Menge,
Gefolgt von Hoorn, tritt Egmont frei und kühn,
Da geht ein dumpfes Murmeln durch's Gedränge,
Der narbenvollen Spanier Augen glüh'n;
Und manche Thräne dämpft den heißen Strahl,
Als sie ihn schau'n, den edlen Lamoral.

„Er ist's, der an der afrikan'schen Küste
Uns vor Goletta siegend commandirt,
Mit dem wir durch den heißen Sand der Wüste

Zum räuberiſchen Tunis einſt marſchirt,
Den, heimgekehrt vom kühnen Siegeszug,
Karl ſelbſt zum Ritter von dem Vließe ſchlug.

„Ja, wär' er einen Reitertod geſtorben
Bei St. Quentin im heißen Schlachtendrang,
Dann hätt' er ein Soldatengrab erworben,
Umſchmettert von der Hörner Siegesklang.
Der Lorbeer hätte dann ſein Haupt geſchmückt,
Das ſchmachvoll jetzt dem Henkerbeil ſich bückt."

Und Egmont? — Dacht' er ähnliche Gedanken,
Als er erſtieg die Stufen zum Schaffot? —
Erſt auf das Beil hin blickt' er ohne Wanken,
Dann zuckt' ein Lächeln, wie von Grimm und Spott,
Um ſein Geſicht — den Mantel warf er fort,
Blickt' auf den Freund — jedoch er ſprach kein Wort.

Und was in edlem Zorn, in heißen Schmerzen
Ihn da durchbebt', iſt Gott allein bekannt;
Noch einmal trieb die Fluth zu ſeinem Herzen —
Weib — Kinder — Freund — die Freiheit — Vaterland —
Die ſel'ge Hoffnung auf Unſterblichkeit,
Da ſchnitt das Beil durch ſeine Spanne Zeit! —

Schon faſt dreihundert Jahre ſind verflogen,
Seit purpurn hier des Blutes Springquell floß;

Jetzt iſt die Luft von Wohlgeruch durchzogen,
Der ſich aus tauſend Roſen rings ergoß —
Es ſtrahlt und bluht und jubelt, wo ich ſteh' —
Mir aus dem Herzen ſteigt ein tiefes Weh'.

Gent.

Gegrüßt, o ſchönes Flandern,
Und du, uraltes Gent!
Werth, daß vor mancher andern
Man Kaiſerſtadt dich nennt.
Denn jener, der entzündet
Mit Kriegesruhm die Welt,
Hat deinen Bau gegründet,
Cäſar, der Römerheld.
Da ſchmückten Göttergebilde
Die Hügel, die reiche Flur,
Da ſchwebte über'm Gefilde,
Als ſchützender Gott, Merkur.
Bis daß Livin vernichtet
Der falſchen Götter Reiz,
Und ſiegend aufgerichtet
An heil'ger Stell' das Kreuz.
Du ſah'ſt im Lauf der Zeiten
Manch Kämpfen heiß und wild,
Manch bang und blutig Streiten
Manch hohes Heldenbild.
Zur Kaiſerſtadt erkohren
Warſt du, o ſtolzes Gent!
Denn hier iſt er geboren,
Der Held vom Occident,

Dem in die goldne Wiege
Der mächt'gen Fürſten Hand
Gelegt der kunft'gen Siege
Symboliſch Unterpfand:
Den goldnen Helm, den prächtig
Ein Phönix überbog;
Das Schwert, das ſtark und mächtig
Er einſt im Kampfe zog;
Das Becken, reich vom Strahle
Des rothen Rubins umblitzt,
Als eine Opferſchale
Für's Blut, das er verſpritzt;
Das Schifflein, ſilberhelle,
Als lockendes Eigenthum,
Zum Pfand, daß auf der Welle
Erglänzen werde ſein Ruhm.
Und manche Krone ſtrahlte
Von der Wiegendecke Saum,
Der Kronenſchimmer malte
Sich in des Kindes Traum.
Die Wiege, goldenhelle,
Das Kaiſerkind verbarg,
Zu St. Juſt in dunkler Zelle
Lag der mude Kaiſer im Sarg.

Der Schmied von Lüttich. 1830.

Winde brauſen, Flammen glühen, Bälge ſauſen, Funken ſpruhen,
Dröhnend ſchallt's von mächt'gen Schlagen, ſpricht der Schmied den Klingenſegen.
Starke Klinge! wackre, blanke, werde feſt wie mein Gedanke!
Schwert, das ich in Flammen ſtahle, werde ſtark wie meine Seele!
Wage, ſchlage, zünde, ſchmett're, wie der Blitz ſchlag' ein und wett're;
Bade dich im Blut der Schande, ſprenge ungerechte Bande.
Schon' der Armuth Halmendacher, ſchlag' in üppige Gemacher.
Hoffnungsſtrahl der belg'ſchen Mannen, Schrecken ſei du der Tyrannen!
Freiheitshauch blaſ' in die Flammen, Herzen ſchlagt, wie ſie, zuſammen!
Frauenthräne roll' hinein, Manneszornguth groll' darein!
Fliege, ſiege! unſerm Grimme ſei geweiht als ſtumme Stimme!

Wie der Blitz schlag' ein und wett're, wage, schlage,
zünde, schmett're!
Schwert, steig' aus dem Flammenbad, zieh' hinaus auf
blut'gem Pfad!

Gretry's Vermächtniß.

Höret mein letztes Wort,
Traget mein Herze fort,
Wenn ich gestorben bin,
Zur lieben Heimath hin.
Hin, wo der Sehnsucht Zug,
Oft auf der Töne Flug
Liebend die Seele trug —
Dort laßt es ruh'n!

Tragt es nach Lüttich hin,
Wo ich geboren bin.
Dort, wo des Strom's Gesang
Mir in die Seele klang,
Wo an der Maas entlang
Schattige Bäume steh'n,
Lispelnd wie Träume weh'n —
Dort laßt es ruh'n!

Wo mich der Waffenschall
Grußte mit starkem Hall.
Wo bei der Fluthen Gischt
Nimmer die Gluth erlischt,
Sprühend die Flamme zischt,
Wo mich in Stahl und Erz

Grüßt' Richard Löwenherz —
Dort laßt es ruh'n!

Wo in die Sternennacht
Aufſteigt der Dome Pracht;
Wo mich umrauſchte hell
Himmliſcher Töne Quell,
Glühend der Sonnenſchein
Strömt durch die Malerei'n
Gothiſcher Fenſter ein —
Dort laßt es ruh'n! —

Wo an Pallaſtes Rand,
Wie im Araberland,
Luftige Hallen ſteh'n,
Duft'ge Fontainen weh'n,
Die mir die Mährchenpracht,
Tauſend und eine Nacht,
In dem Gemüth entfacht —
Dort laßt es ruh'n! —

Tragt es nach Lüttich hin,
Wo ich geboren bin!
Töne, ſo ſtark als weich,
Klingt und umſingt es reich!
Rauſche, o Wogenſchwall!
Dröhne, o Waffenſchall!
Tönet, ihr Glocken all'!
Leben, voll Luſt und Schmerz,
Kling' um mein todtes Herz!

Auf der Eiſenbahn.

Raſcher Blitz, der hin mich tragt
Pfeilſchnell, von der Gluth bewegt,
Sauſend durch des Tages Pracht,
Brauſend durch die dunkle Nacht,
Donnernd über Stromesſchäumen,
Blitzend an des Abgrunds Säumen,
Durch der Berge mächt'ge Grüfte,
Durch der Thäler nächt'ge Klüfte,
Durch der Saaten goldne Wogen,
Ueber ſtolze Brückenbogen,
Durch der Dörfer munter Leben,
Durch der Städte bunter Weben. —
Nennt', wie du, das freie Wort
Sauſend zieh'n von Ort zu Ort!
Alle Herzen, die ihm ſchlagen,
Sturmiſch ſo von dannen tragen,
So aus einem Land zum andern
Siegend die Gedanken wandern! —
Freies Wort, wer grundet Schienen,
Deinem Bahnzug ſtark zu dienen? —

Der Verſtorbene und der Lebendige.

In Köln geſchrieben.

Es ſtand am Dom, nicht fern vom Strom,
Ein Mann im Abenddammern,
Und dumpf und bang im Bau erklang
Das Pochen und das Hämmern.

Es ſtand der Mann und ſann und ſann,
Gleichwie in tiefen Träumen;
Die Augen glüh'n, wie Blitze ſprüh'n
Aus ſchwarzen Wolkenſäumen.

Dann ſprach er leiſ': du hoher Greis,
Will keiner dich verſtehen?
Der Hammerton klingt mir wie Hohn
Durch deine Todeswehen.

Wohl ſei dir Leid und Gram geweiht
Ob der verharrſchten Wunden;
Doch du biſt todt, es gilt, die Noth
Lebend'ger zu geſunden.

Da ſchaurig drang und traurig klang
Ein Weh'ruf durch die Mauern:
Laßt mir mein Leid, mein Schmerzenskleid,
Das ich zerriß in Trauern.

Was ſoll der Tand das Prachtgewand
Um den Verſtorb'nen, bleichen;
Bebt rings umher kein Herze mehr,
Dann ſchmückt der Vorzeit Leichen.

Ich ſteh' gebeugt, das Haupt geneigt,
Wollt ihr mich neu beleben;
Frei Wort und Strom, dann kann der Dom
Sein Haupt zum Himmel heben.

Wie lauſcht der Mann, er ſann, er ſann
In Träumen, in unbänd'gen;
Und länger zieh'n die Schatten hin
Um den Todten, den Lebend'gen.

Im Dome grollt's, im Strome rollt's
Wie zorn'ge Meereswogen,
Mit wilder Macht kommt durch die Nacht
Ein Wetter angezogen.

Vermischte Gedichte.

An die See.

Sei mir gegrüßt, du wundervolle See!
O du so lang' mein Sehnen und mein Traum!
In andachtsvollem heil'gen Staunen steh'
Ich hier, wo deines grünen Mantels Saum
Den Fuß mir streift; es netzt dein Silberschaum,
Dein kühler duft'ger, mir die heißen Wangen;
Laut schlägt mein Herz und dennoch athm' ich kaum;
Ein unbeschreiblich Sehnen und Verlangen,
Du schmerzenreiche See, ist hier mir aufgegangen.

Warum bist du voll Schmerzen, hohe See,
Du, dieses Erdballs mächt'ge Königin?
Es rauscht ein tief und unergründlich Weh'
Durch alle deine Lebensadern hin.
Im Siegesglanz seh' ich die Wogen zieh'n
Und jauchzend grüßt sie meines Herzens Schlagen;
Doch wenn gebrochen sie vom Strande flieh'n,
Dann muß ich weinen und dich schmerzlich fragen:
Warum, du hohe See, dies tiefe Trauerklagen? —

Was fehlt dir noch, du Weltbeherrscherin?
Die Erde huldigt deiner Riesenmacht,
Anbetend sinkt der Mensch am Strande hin,
Begeistert sich am Anblick deiner Pracht.

Die Welten, die aus deiner Tiefe Nacht
Geſtiegen, ruhen ſtaunend vor dem Throne,
Und alles jubelt, wenn dein Antlitz lacht,
Und ſpiegelt ſich im Abglanz deiner Krone,
Und deinem Donnerruf erbebt die fernſte Zone.

Dein iſt ein Reich voll eigner Herrlichkeit,
Das alles übertrifft an Glanz und Gluth',
Was je man ſah auf Erden weit und breit.
O Wunderglanz, der dir im Schooſe ruht;
Da drunten, wo in ewig ſtiller Fluth
Korallenbäume ſteh'n in Purpurhainen,
Umſponnen von dem Mooſe roth wie Blut,
Wo's blitzt und funkelt von Millionen Steinen,
Wo im Kryſtallpallaſt die Roſenmuſcheln ſcheinen.

O Wunderpracht, am Abend dich zu ſchau'n,
Vom höchſten Pomp der Majeſtät geſchmückt,
Wenn auf die ſtillen azurblauen Brau'n
Die Abendſonne dir die Krone drückt;
Wenn ſie den Königsmantel, goldgeſtickt,
Dir auf die ſanftbewegte Bruſt laßt fallen,
Darunter man dein grün Gewand erblickt,
Das Silberfranzen an dem Saum umwallen,
Und doch — durch alle Pracht hör' ich dein Klagen ſchallen.

O höchſt geheimnißvoller Reiz, dich See
Zu ſchau'n, wenn geiſterhaft dich ſchmückt die Nacht!
O dann erſt, dann erſt iſt das tiefe Weh',

Das dir im Herzen ruhet, recht erwacht,
Fern jedes Attribut der Herrſchermacht,
Ein Trauermantel fließt um deine Glieder,
Die Sterne ſchmücken dich mit Leichenpracht,
D'rauf legt der Mond die Todtenkrone nieder —
Und ſterbend an dem Strand erklingt dein Klagen
wieder.

Sie hält mich feſt, die rathſelhafte See,
Gebannt bleib' ich zu ihren Füßen ſteh'n;
Ich kann nicht von ihr, muß das tiefe Weh,
Das mir im Herzen wiederklingt, verſteh'n.
Schon hör' ich's deutlicher herüberweh'n,
Wie Seufzer ſchallt es, wie melod'ſche Schauer,
Wie Waldesrauſchen in der Winde Weh'n,
In weicher Klage bald, bald wild und rauher,
Doch immer endlos Weh — doch immer tiefe Trauer.

Sie rauſcht mir zu: „Die Nacht iſt wieder da,
Ich bin allein mit meinem wilden Leid.
Der Tag erloſch, der blendend niederſah,
Der mich geſchmückt mit falſcher Herrlichkeit.
Ich bin allein, der Flügelſchlag der Zeit
Rauſcht, wie ein Schatten, über meine Wogen;
Da taucht empor, was unermeßlich weit,
Jahrtauſende, die an mir hingezogen,
Und jener Rieſentraum, der ſchon ſo lang' verflogen.

Einſt war ich Herrſcherin, einſt war ich groß,
Einſt ſtürmt' ich hin in wilder Leidenſchaft;

Da flog mein Schaum empor zum Wolkenſchoos,
Ich kannte keine Schranke keine Haft,
Da war das Reich der ungeheuren Kraft,
In Rieſenformen ſchoß empor das Leben;
Geſchöpfe, nach Jahrtauſenden entrafft
Dem Erdenſchoos, vor denen Schwache beben,
Die traten kühn umher, von tiefer Ruh' umgeben.

Es rauſchten ſchwarze, rieſengroße Flügel
Dumpf über mir, es ſchlugen Leviathane
Wild um ſich her den Staub der Waſſerhügel,
Es ringelten im dunklen Oceane
Die Schlangen ſich, bewehrt mit ſcharfem Zahne.
Da war ein Kampf, ein Leben auf den Fluthen,
Ringsum auf Erden loderten Vulkane;
Ich flammte auf in ungeheuren Gluthen,
Entfeſſelt raſtl' ich hin, die Welt zu überfluthen.

Die Erde ſank, die auf des Herrn Gebot
Einſt meinem Schoos entſtieg, zertrümmert hin;
Rings um mich her Zerſtörung, Grauen, Tod,
Jetzt fühlt' ich ganz mich eine Königin,
Zog triumphirend über den Ruin,
Und ließ die wilden Siegeslieder ſchallen.
Da blickte Er, vor dem ſie droben knie'n,
Mit ernſtem Aug' herab aus Himmelshallen,
Und licht, wie Mondenglanz, ſah ich ſein Banner wallen.

Da faßte mich ein inneres Erbeben,
Ich wich zurück, als ich ſein Aug' geſchaut;

In Qual und Kampf, in Reu' und Widerſtreben,
Flob ich davon mit dumpfem Klagelaut.
Hoch über mir war alles rein umblaut,
Und, kühn ſich wölbend über meinen Wogen,
War wunderbar und prangend aufgebaut
Ein ſiebenfarb'ger, ungeheurer Bogen,
Von hellem Sonnenſchein mit Gluth und Glanz umflogen.

Und unter jenem Bogen ſtanden ſie,
Die nicht erlegen dem Zerſtörungsfluch;
Sie ſanken betend nieder auf das Knie,
Umſchwebt von einer weißen Taube Flug,
Die einen friſchen Zweig herniedertrug.
Vor einem Altar flammten Opfergluthen,
Und immer weiter rückwärts ging mein Zug,
Umrauſcht vom bangen Klagen meiner Fluthen,
Zurück in's finſt're Bett, wo halbgezähmt ſie ruhten.

Jahrtauſende gebannt, doch nie geruht,
Von Qual erfüllt, wälzt' ich mich hin und her;
Mein iſt die Welt! ſo rief die inn're Gluth,
Zurück! rief droben mir ſein Auge hehr.
Oft lag's wie Fluch auf meinem Herzen ſchwer,
Ich fuhr empor, es zuckten meine Lippen,
Ich rüſtete mich wild zur Gegenwehr,
Und ſchlug empört des Ufers ſtarre Klippen,
Zermalmt ſank in den Grund das Schiff mit Rieſenrippen.

So lag ich einſtmals hadernd eine Nacht,
Und murrte laut in ungeheurem Hohn.
In meinem Herzen war der Sturm erwacht,
Ich knirſchte ſchäumend auf zu Gottes Thron.
Um eine kleine Barke ließ ich ſchon
Zerſtörend meines Zornes Wogen ſchlagen, —
Da traf mein Herz ein wunderbarer Ton —
Erfüllt von Weh', von Sehnſucht, Reue, Zagen,
Lag ich gebannt im Glanz, der rings begann zu tagen.

Ich lag gebannt — die weißen Waſſerbäche,
Die eben noch die Brandung ſchlug ſo wild,
Sie ebneten ſich ſtill zur Spiegelfläche,
Und ſtrahlten wieder ein erhaben Bild.
Es wallt heran, wie Mondenſchimmer mild
Umleuchtet ſanft ſein Haupt die Strahlenkrone,
Und heil'ger Friede von ihm niederquillt,
Die Waſſer ebnen ſich zum Silberthrone,
Und über meiner Fluth ſchallt's: Heil dem Gottesſohne!

Er ſchritt dahin — von ſeiner Lichtgeſtalt
Glitt auf dem Waſſer eine Strahlenſpur,
Und meine Fluth, die duſter erſt gewallt,
Verklärte ſich zum ſchimmernden Azur.
O ſie war ſchöner, als des Himmels Flur!
Denn ſtatt der blendend hellen goldnen Sonnen,
Trug ſie ein Licht, das milder, ſanfter nur,
Trug ſie des Himmels und der Erde Wonnen,
Der Reinheit ew'gen Quell, der Liebe lauter'n Brunnen.

Er wallte hin, mein ungeſtümer Schmerz
War nun zerronnen in der Liebe Quell;
Ein heißes Sehnen fullte nur mein Herz,
Sein Bild zu faſſen, ſehnte ſich die Well'.
Und wenn mit allen ſeinen Sternen hell
In tiefem Blau mir ſchien der Himmel nieder,
Dann ebneten die Wogen ſich zur Stell',
Und ſelig wähnt' ich oft, er walle wieder
Auf meiner Spiegelfluth, umſtrahlt von Lichtgefieder.

Doch plötzlich drang zu meiner tiefſten Kluft
Ein unbeſchreiblich banger Schmerzenslaut,
Ein Seufzer ſchwebte ſchneidend durch die Luft;
Da hat's im tiefſten Herzen mir gegraut.
Die Sonne ſank, — als hätte Blut gethaut
Der Wolken Schoos — ſo purpurn übergoſſen
War jene Wölbung, die ſonſt herrlich blaut,
Und blutig, klagend meine Wellen floſſen,
Als wären ſie verletzt von tödtlichen Geſchoſſen.

Es ſenkt ſich ſchwarze Nacht herab — ein Riß
Zerſpaltet tief der Erde dunklen Schoos,
Es ringen aus der Gräber Finſterniß
Die Todten ſich mit lauter Klage los;
Die Felſen ſelbſt, ſo ſtarr und rieſengroß,
Erſchüttern ſich, ein ſchneidend Trauerklagen
Durchbebt die Luft, ein jäher Todesſtoß
Fährt durch mein Herz, und bebend hör' ich ſagen:
„Der Gottesſohn iſt todt, den ſie an's Kreuz geſchla-
gen." —

Jetzt wild vorüber, wie zum Tod gehetzt,
Flieht dort ein Mann — entsetzt blickt er umher,
Sein Haar zerrauft, sein lang Gewand zerfetzt,
Lechzend und rastlos, — drückend, unheilschwer
Liegt es auf mir, — da donnert's über's Meer:
„So jage hin, verfolgt von meinem Fluche,
„Bis an der Schöpfung Ende, Ahasver!
„So steht's geschrieben in dem Richterbuche —"
Da jagt er stöhnend hin, verdammt von Gottes Spruche.

Jahrtausende sind mir seitdem entschwebt,
Millionen sah ich kommen — untergeh'n, —
Oft hat mein Schoos im Schlachtenlärm gebebt,
Doch alles mußte, wie ein Traum, verweh'n.
Und wenn die ew'gen Sterne droben steh'n,
Wenn leise Klage rauscht durch meine Wogen,
Da hab' ich oft den Schrecklichen geseh'n;
Vom grauen Haare geisterhaft umflogen,
Ist, wie ein dunkler Fluch, sein Schatten hingezogen.

Dann wandt' ich bebend mich vom Strand zurück
Und stimmte bang in seine Klage ein,
Denn fern, wie ihm, bleibt mir der Ruhe Glück,
Nur eine sel'ge Stunde war sie mein;
Doch Hoffnung naht mir mit dem Mondenschein,
Denn einst, ja einstens wird er wiederkehren,
In seines heil'gen Auges Himmelsschein
Wird all mein wildes Sehnen sich verklaren —
Jahrtausende zieh'n hin, wann wird er wiederkeh-
ren? —

So rauſchte mir die See im Mondenglanz,
Ringsum war's ſtill und feierlich die Nacht.
Auch mich erfullte heil'ge Sehnſucht ganz
Nach ſeiner Liebe, ſeiner Friedensmacht.
Ich ſah ihn wandeln auf des Meeres Pracht,
Ich ſah die Wogen alle ſich verklaren;
Dem Ruheloſen ward die Ruh' gebracht,
Am Strande ſah ich knieen Ahasveren, —
O himmliſch Friedensbild, wann wirſt du wiederkehren? — — —

Phantaſie.

Komm', Phantaſie, die du mit Windesſchnelle
Die Welt durchfliegſt!
Als Zauberſchifflein leicht dich auf der Welle
Des Lebens wiegſt,
Die du als goldbeflügelte Libelle
Durch Lüfte fliegſt,
Als Schmetterling dich in die Blumenzelle
Der Düfte ſchmiegſt!

Dir, Phantaſie! der hohen, ſterngeſchmückten,
Bin ich geweiht
Seit jener Zeit, der, ach! ſchon ferngerückten
Der Kinderzeit!
Wo du dem Kind erſchienſt, dem gernbeglückten,
In Herrlichkeit!
Ihm Träume wobſt aus deinem ſterngeſtickten
Und lichten Kleid!

Komm', Phantaſie! die meine frühſten Träume
Gemalt ſo hold,
Die meines Morgenhimmels Purpurſäume
Umſtrahlt mit Gold!
Erfull' noch einmal leuchtend dieſe Raume,
Vom Sturm umgrollt,

Wo durch die halb verſengten Lebensbäume
Der Donner rollt!

Du nahſt! Du nahſt! Du haſt mich nicht betrogen!
Auf blauer Bahn
Kommſt wunderherrlich du herangezogen,
Ein Silberſchwan!
Du nahſt! Du nahſt! Du haſt mir nicht gelogen,
Du fliegſt heran!
Mit goldnen Rudern theilen wir die Wogen,
Mein Wunderkahn!

Sehnſucht.

Oft ſchau' ich hinab in die purpurne Fluth,
Im's Rauſchen der tanzenden Wogen;
Und wie in der Tiefe der Edelſtein ruht,
So fühlt ſich des Herzens unnennbare Gluth
Hinab in die Fluthen gezogen,
Als würde die leidende Seele geſund
In kühlender Wellen unendlichem Grund.

Oft ſchau' ich der Wolken umnebelten Flug,
Und ſeh' in dem myſtiſchen Walten
Und in ihrem bleichen beflügelten Zug,
Zu dem mich die Sehnſucht des Herzens oft trug,
So ferne, ſo liebe Geſtalten;
Da zieht's mich hinuber mit ſchmerzlicher Luſt,
Als konnte dort heilen die trauernde Bruſt.

Und nahet in geiſtigem Schweigen die Nacht, —
Erſcheinen in endloſer Ferne,
In himmliſcher, nimmer verbleichender Pracht,
Die nächtlich nur ſtrahlender wieder erwacht,
Die hehren, die glänzenden Sterne:
Dann möcht' ich verſchweben im himmliſchen Strahl,
Als mußte dann enden die ſchmerzliche Qual.

Die Tanne.

O Tanne, dunkle Tanne!
Wenn rings im Maienlicht
Die Bäume alle blühen,
In Duft und Schimmer glühen,
Schmückt dich der Frühling nicht.

Du neigst die dunkeln Zweige
Und träumst von künft'ger Pracht,
Wenn dich mit Silberflimmer,
Mit Gold und Kerzenſchimmer
Verklart die heil'ge Nacht.

O Tanne, dunkle Tanne!
Dann lauſcheſt du froh und bang;
Du hörſt die Glocken läuten,
Du weißt, was ſie bedeuten,
Und zitterſt bei dem Klang.

O Tanne, dunkle Tanne!
Dann iſt dein Lenz erwacht,
Plötzlich aus Abenddunkeln
Sieht man dich herrlich funkeln
In wunderbarer Pracht.

O Tanne, helle Tanne!
Welch reicher Frühlingstraum,
Wenn herein die Kinder dringen
Und jubelnd dich umringen,
Den hellen Weihnachtsbaum.

Doch dann, o helle Tanne!
Zieht's von der lichten Pracht
Zur Tanne mich, der dunkeln,
Wo kalt die Sterne funkeln
Hoch über der Grabesnacht.

Zu dir, der lieben Tanne,
Dem dunkeln Weihnachtsbaum,
Der sich dem Hügel weihte,
Wo meine Kinder beide
Verträumen den Weihnachtstraum!

Flachs.

Es hat der Flachs auf's neue überzogen
Mit lichtem Blau das braune Feld umher,
Es ſpielt der Frühlingswind mit ſeinen Wogen,
Daß leicht ſie wallen, wie ein blaues Meer.

Du Blüthenmeer! die ſanften Wogen heben
Sich wie der See, d'rin ſich der Himmel bricht;
Du biſt ein heiter lächelnd Bild vom Leben,
Den Tod mit ſeinem Grauen kennſt du nicht.

Da wallte dicht heran zu meinen Füßen
Des Flachſes Fluth, und im Vorüberzieh'n
Schien jede blaue Welle mich zu grüßen,
Und leiſe ſauſelt's durch die Halme hin.

Die erſte ſprach: Auf fernem Oceane,
Umzuckt von Blitzen und von Sturmes Grau'n,
Werd' ich als Segel flattern im Orkane,
Den Tod werd' ich und ſeine Schrecken ſchau'n.

Die zweite ſprach: Ein milder Loos beſchieden
Iſt mir, entfernt von Grauen und von Weh,
Ein holdes Kind, umhüllt von Schlummerfrieden,
Bedeck' ich ſanft, wie duft'ger Blüthenſchnee.

Die dritte ſprach: Ein rauhes Loos gefallen
Iſt mir, ich ſpann' mich aus als Kriegeszelt;
Die Trommeln hör' ich, die Trommeten ſchallen,
Und unter mir von Schlachten träumt ein Held.

Die vierte ſprach: Beim frohen Siegesmahle
Breit' ich mich aus als glänzender Damaſt,
Es ſchimmern Kerzen, klingen die Pokale,
Mich ſchmückt des Silbers, des Kriſtalles Laſt.

Die fünfte ſprach: Gedreht zum ſtarken Seile,
Knüpft an das Fenſter vom Gefängnißthurm
Mich der Gefang'ne an in banger Eile,
Und fährt an mir hernieder, wie im Sturm.

Die ſechste ſprach: Ein Seil durft' ihn erlöſen,
Und doch vom Seil iſt ihm der Tod beſtimmt;
Denn ſchlangengleich umſtricke ich den Böſen,
Wenn bebend er das Hochgericht erklimmt.

Da ſeufzt' ich ſchaudernd auf, — doch eine klare,
Lichtblaue Woge rollt' heran und ſprach:
Als Spitzenſchleier wall' ich einſt vom Haare
Der ſchönſten Braut an ihrem Hochzeittag.

Ich walle friſch und deine Pulſe pochen,
Die letzte ſprach's im hellen Morgenroth, —
Bald iſt mein Flachs und bald dein Herz gebrochen,
Zu deinem Leichenhemd webt mich der Tod!

Poeſie.

Poeſie! an dich, an dich,
Schließ' ich feſt und ewig mich!
Du, o reiche! ſollſt allein
Hoffnung, Liebe, Glaube ſein.
Sieh'! die Lieb' hat mich verlaſſen
Und des Glaubens Stern' erblaſſen,
Auf dem weiten Erdenrund
Keiner Hoffnung Ankergrund! —
Poeſie! an dich, an dich
Schließ' ich feſt und ewig mich!

Sei mein Anker, ſtark und feſt,
Der mich nicht im Sturm verläßt!
In der Brandung ſchwankt mein Schiff,
Drohend ſtarrt der Felſenriff,
Aus der Tiefe rauſcht's empor,
Klagend heult der Stürme Chor,
Aus den Wolken Blitzesgluth
Zeigt den Abgrund in der Fluth.
Sei der Anker, der es hält,
Daß es nicht im Sturm zerſchellt!

Sei, mein Herz, voll ew'ger Gluth,
D'ran das meine ſicher ruht.

Sei die Gluth, die mich durchbebt,
Sei die Kraft, die mich erhebt!
Statt in flücht'gen Erdenflammen,
Lodern wir in eins zuſammen.
Du, ja du, ſollſt mir allein
Feuerquell der Liebe ſein.
Poeſie! an dich, an dich
Schließ' ich feſt und ewig mich.

Höhnt die Welt und ſchmähet dich,
Duld' ich, leid' ich gern fur dich;
Fleh' zu dir voll Glaubensmuth,
Weih' dir meines Herzens Blut.
Poeſie, dein Dornenkranz
Strahlt mir in verklartem Glanz,
Und ich nehm' dein Kreuz auf mich,
Blut' und ſterbe gern fur dich!
Poeſie, ſollſt mir allein
Liebe, Hoffnung, Glaube ſein.

Der ſterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze
Kühl' der friſche Hauch der See,
Und die weiße Woge ſpritze
Mir in's Angeſicht den Schnee!

Oftmals mit der Fluth gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton geſungen
In den brauſenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht iſt unvergeßlich!
Schöner, als am hellſten Tag,
Glatter Meerfluth, unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünſcht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,

Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingeſenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall,
Nein, den Himmel ausgebreitet
Ueber freiem Wogenſchwall.
Nicht von Brettern eingeſchloſſen
Und gedeckt mit Erde ſchwer —
Nein, von Hügeln licht umfloſſen,
Wie ſie ſpielend wölbt das Meer!

Meine Stunde hat geſchlagen!
Kahn, ſpann' deine Segel aus!
Sollſt als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus.
Löſt die Seele ſich vom Leibe,
Dann vom Ufer löſt den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Weltenocean!

Im Wald im Frühling.

Gegrüßt, ihr hohen Bäume, in eurer ſtolzen Pracht,
Mit euren Kreuzgewölben aus ſchimmerndem Smaragd!
Gegrüßt, uralte Buche, du aller Bäume Preis!
Du ſtehſt im Heiligthume als prieſterlicher Greis.
Deine goldne Prieſterbinde, der Sonne Strahlenband,
Deine ſilberweiße Rinde, dein prieſterlich Gewand.
Du breiteſt, wie zum Segen, die Arme über den Hain,
Da regt ſich's von Flügelſchlägen, da grüßet dich Groß und Klein.
Hoch oben da hat in dem Wipfel, vom ſonnigen Aether umblaut,
Der Buſſard im ſchwankenden Gipfel ein herrliches Luftſchloß erbaut.
Und tiefer, vom ſchattigen Aeſtchen geſchützt vor dem ſengenden Strahl,
Erbaute Rothkehlchen ſein Neſtchen im dämmernden, luftigen Saal.
Es hat es gefüget aus Reislein, aus ſchwankenden Gräſern und Baſt,
Das niedliche friedliche Häuslein iſt künſtlich trotz manchem Pallaſt.
Es hat es gefuttert mit Flöckchen, getragen vom ſchwebenden Wind,
Mit goldenen Ringeln aus Lockchen von manchem holdſeligen Kind.

Und kaum war vom Pärlein bezogen das niedliche, friedliche Haus,
So ſtreckten ſechs hungrige Hälschen die gelblichten Schnäbel heraus.
Das war nun ein Schaffen und Sorgen, wie hatte das Männlein zu thun!
Die Jungen, vom Flügel gebergen, die durften ſo ſeliglich ruh'n.
Und leiſ' um ſie flüſtert und webt es, von Schwingen, von buntem Geſumm',
Und rings um ſie rauſcht es und lebt es, die ſchützende Buche herum.
Da kommt, ihren Schatten zu grüßen, der Edelhirſch ſtattlich und frei,
Er ruht ihr vertrauend zu Füßen und wieget ſein ſtolzes Geweih.
Daneben da hat in die Büſche die Spinn' ihr Gewebe gehängt,
Von thauig kriſtallener Friſche mit glitzernden Perlen beſprengt.
O Wald, friſche Heimath der Freuden! Natur, ewig herrlicher Quell!
O laß mich verſenken mein Leiden in deine beglückende Well'.
Hier Fülle und Liebe und Leben, und endlich ein ſanftes Vergeh'n,
Dort Elend, Sünde und Beben, und bittere Todesweh'n.

In der Sterne ſanftem Scheine.

In der Sterne ſanftem Scheine
Weilet meine Seele gern,
Und die Sehnſucht zieht mich leiſe
Zu dem ſchönen, lichten Kreiſe,
Der mir ſchimmert, ach, ſo fern! —
In der Sterne ſanftem Scheine
Weilet meine Seele gern.

Einſt in einem beſſern Leben
Wird mein Geiſt gleich Strahlen ſchweben,
Hochentzückt von Stern zu Stern.
In der Sterne ſanftem Scheine
Weilet meine Seele gern!

Mein Lied.

Mein Lied iſt die Nachtviole,
Prangt nicht im heitern Licht,
Und lockt durch Glanz der Farben
Durch Pracht und Schimmer nicht.

Doch wenn nach banger Schwüle
Die Schwermuth einſam wacht,
Dann blubt es auf und duftet,
Sein Glanzpunkt iſt die Nacht.

In der Kindheit.

In meiner Seele ſtrömet eine Quelle,
Die murmelt leiſe mit melod'ſcher Welle;
Und wenn des Tages laute Töne ſchweigen,
Und wenn die Strahlen ſich zur Erde neigen,
Da rieſelt oft die Quelle ſilberklar
Und ſingt mir zu in Tönen wunderbar.
Nicht geb' ich ſelber dieſen Klängen Leben,
Sie hat ein Gott mir in die Bruſt gegeben
Und ungerufen ſchwellen ſie empor.
Mir iſt, als ob der Lüfte himmliſch Chor
Mir Klänge hauchte in die Kindesſeele,
Daß Seligkeit der Sehnſucht ſich vermähle.
Und blick' ich aufwärts, dankend Gott zu preiſen,
Dann tönen ſie in leiſen, ſüßen Weiſen, —
Dann ſenket Ruh' auf heiligem Gefieder
Sich ſtill auf die bewegte Seele nieder;
Und immer leiſer klingen dann die Worte
Und löſen ſich in ſchwebende Akkorde:
So möcht' ich einſt, umwogt von Melodieen,
Hinſtrömen in das Meer der Harmonieen.

Was iſt Poeſie?

Erinnerung an Felicia Hemans.

Wo Euch des Himmels heil'ge Luft umweht,
Da rauſcht die Poeſie mit ihren Schwingen:
Sie fehlet nie, oft fehlt nur der Poet;
Wie Gott iſt ſie zuletzt in allen Dingen.
Georg Herwegh.

In dem Schatten hoher Buchen ſaß die edle Dichterin,
Sanfte Abendlüfte ſchwebten durch die grünen Zweige hin;
Glühend neigte ſich die Sonne in des Meeres blaue Nacht,
Purpurſchleier wob zur Feier die Natur in ſtiller Pracht.

Sinnend hing Felicia's Auge an des Weſtens fernem Rand,
Und ihr Haupt, das ſchöne, bleiche, ruhte auf der zarten Hand;
Ihr zu Füßen ſaß ihr Knabe, und ſein blühend Angeſicht
Mit den hellen Lockenwellen ſchmiegt er an die Mutter dicht.

Und ſie ſprach: „O heil'ge Gottheit! Du, der Liebe Himmelsquell,
Die Du in das arme Leben ſendeſt Deine Strahlen hell,

Raube meinen dunkeln Tagen nur die einz'ge Wonne nie,
Dich zu preiſen in den Weiſen einer frommen Poeſie."

Und der Knabe hob die blauen Augen zu der Mutter auf:
„Was iſt Poeſie, o Mutter?" fragt' er, lieblich ſchmeichelnd, d'rauf.
Da, in ſanfter Wehmuth lachelnd, ſtrich ſie von der Stirne rein
Ihm die reichen, ſeideweichen Löckchen: „Süßer Knabe mein,

Poeſie iſt ſel'ge Ahnung, lebend in der Menſchen Bruſt,
Poeſie iſt ſtille Mahnung an des Himmels ew'ge Luſt,
Iſt ein Strahl aus ſchön'ren Welten, von der Harmonie ein Ton,
D'rin ſich Sterne in der Ferne drehen um der Gottheit Thron.

Sah'ſt du jüngſt den Regenbogen? Siebenfarbig aufgeblüht,
Spannt er aus ſich wunderherrlich, von der Sonne Licht durchglüht;
Alſo glänzen ſieben Kunſte uber'm dunkeln Erdenthal,
Sie vermählet, ſie beſeelet Poeſie als Sonnenſtrahl.

Einſt erbauten ihr die Menſchen in dem grauen Alterthum
Hohe, ſtolze Marmortempel, Saulen trugen ihren Ruhm.

Jene Tempel ſind gefallen, Trümmer zeigen ihre Spur;
Doch ſie wohnet, doch ſie thronet in dem Tempel der Natur.

Die Natur, die ewig hohe, trägt die Poeſie am Herzen,
Wie ich dich, mein ſüßer Knabe, trag' in Wonne und in Schmerzen;
Ihre Leiden, ihre Freuden leben in der Mutter Bruſt,
Ihre Thränen, wie ihr Sehnen, ihre Qual und ihre Luſt!

Morgens tritt in heil'ger Stille Poeſie zum Hochaltar,
Den die Mutter ihr erbaute aus den Eiskriſtallen klar,
Wo die blaſſe Alpenroſe ſteht als fromme Prieſterin; —
Ringsum Schweigen! — zu den Reichen dringt kein Tod der Menſchen hin.

Dorten ſinkt ſie betend nieder, und ihr Auge ſtrahlt entzückt,
Alle Gletſcher in der Runde ſind mit Roſenglanz geſchmückt;
Alpenglöcklein heben kindlich ihre Häupter aus dem Eiſe,
Und ſie klingen, und ſie ſingen ihre Morgenhymnen leiſe.

Auf den Spuren frühr'rer Größe wallt die Hohe oft und gerne,
Auf dem meerumſpülten Felſen ſitzt ſie in dem Glanz der Sterne;
Wo einſt Oſſian's Lieder klangen, wo die Wogen ſchaumend zieben,
Da ertönen ihre ſchönen, ew'gen Trauermelodieen.

Poeſie, mein holder Knabe, ſchwebet, lebet überall,
Wallet in den goldnen Saaten, rauſchet in des Meeres Schwall,
Singet im Choral der Stürme, flammt als Blitz durch den Azur,
Fliegt voll Wonne auf zur Sonne auf des Adlers lichter Spur.

Alles Hohe, alles Schöne iſt ihr heilig Eigenthum;
Von Begeiſterung entflammet, webt ſie eine Glorie d'rum;
Das Gedächtniß edler Helden hebt ſie aus der Nacht zum Licht,
Die auf Erden Aſche werden, leben ewig im Gedicht.

Wo Germanien's Eichen grünen, ſteht ein Grab, das iſt ihr werth; *)
Darauf ruhen, treu verbunden, eine Leier und ein Schwert;
Aus den Blättern jener Eichen flicht ſie einen grünen Kranz,
Und ſie tränkt ihn und beſprengt ihn mit des Morgens Thränenglanz.

Sieh'ſt du, wie die Sonne dorten ſtill verſinket in die Fluth?
Fühlſt du, wie die Sabbathſtille auf der weiten Erde ruht?

*) Felicia Hemans hat Körner's Grab beſungen.

Jene glüh'nden Purpurwolken, wie Flamingo's ſchiffen ſie
Durch die blauen Himmelsauen; dort, ja dort iſt Poeſie!

Wie ſie ſegeln, wie ſie ſchiffen nach dem goldnen Land der Ruh',
So auch einſt fliegt unſre Seele ſchönern, beſſern Welten zu.
Poeſie, die du verklärteſt mir dies dunkle Erdenland,
Im Erbleichen laß erreichen, Hohe, mich dein Vaterland!"

In dem Schatten hoher Buchen ſaß ſie da, ſo hehr und rein,
Ahnungsvoll erglanzt ihr Auge in dem heil'gen Sternenſchein;
Ihr zu Füßen ſaß der Knabe, lehnt' ſein Köpfchen an ihr Knie,
In den Fernen unter Sternen ſchwebten Tod und Poeſie.

An die Sterne.

Zu dem Schimmer,
Zu dem Flimmer
Jener wundervollen Sterne,
Muß ich blicken,
Muß ich ſchicken
Gruß und Seufzer in die Ferne! —
Aus dem Thale
Zu dem Strahle
Blick' ich ſtill und klagend hin;
Denn in Sehnen,
Denn in Thränen
Hängt an euch mein ganzer Sinn!

O ihr klaren,
Ewig wahren,
Ungetrübten Silberſterne!
Euer Winken,
Euer Blinken
Gleicht der Liebe in der Ferne.
Strahlt wie Ahnung,
Strahlt wie Mahnung

An des Sternes Zaubermacht,
Deſſen Schimmer
Nimmer, nimmer
Dieſer Erde mehr erwacht!

Tinctura thebaica.

Laß mich dein wunderbares Glück erwerben,
Leblos zu leben, ohne Tod zu sterben.

Gebt mir den Saft! den braunen Saft vom Mohne,
Den Wundertrank von einer fremden Zone,
Der kochte dem Aequator nah'.
Das Schlummergift, d'ran die Granatenlippen
Der Odalisken im Seraile nippen,
Den Lethekelch aus Afrika.

Gottlob! schon senkt ein schweres Nachtgefieder
Umhüllend, schützend sich auf mich hernieder;
Ich liege willenlos gebannt.
Die Glieder rub'n, ich mag sie nicht bewegen,
Allein mein Herz, es klopft in mächt'gen Schlägen,
Stark pocht der Puls an meiner Hand.

Und um mich wogt's und wirbelt's von Gestalten,
Aus Nebelschleiern seh' ich sich entfalten,
Auftauchen Bilder wunderbar.
Die gelben Strahlen von dem Sonnenbrande,
Darin der Mohn gereift im heißen Sande,
Durchblitzen meine Traume klar.

Welch prächtig Feld! wie ſchimmern die Turbane,
Purpurn, gleich jenen, welche die Sultane
Sich ſchlingt in's rabenſchwarze Haar.
Wie, oder ſind es Köpfe, die zum Schrecken
Des Volks der Paſcha ließ auf Piken ſtecken,
Ein Schmaus dem Geier und dem Aar.

Nein, glühende Turbane ſind's vom Mohne,
Der rieſig aufſchießt in der heißen Zone,
Wo Kopf an Kopf ſich prächtig drängt.
Schon ſeh' ich, wie an allen feinen Ritzen,
Die braune Männer mit den Meſſern ſchlitzen,
Ein großer Opium-Tropfen hängt.

Es quillt und quillt, die Köpfe alle bluten,
Alsdann gerinnt in heißen Sonnen-Gluthen
Des Mohnes Hirn, ſein Lebensſaft.
Kein Wunder, daß in unſerm ſchwachen Hirne
Er in der dunkeln Höhle unſrer Stirne,
So wunderbare Traume ſchafft.

Denn in der Tropennacht, der dämmerklaren,
Steh'n geiſterhaft des Mohns verletzte Schaaren;
Da quillt und tropft das Opium.
Der Himmel! blauer See mit Naphthaflammen,
Flicht uber ihnen Strahl und Strahl zuſammen; —
Wie trinken ſie den Schimmer ſtumm!

Und Geiſterklänge ſüß und ſchaurig ſchweben
Herüber aus dem einſt ſo prächt'gen Theben,
In alle Tropfen bringt der Klang.

Denn Theben ward erbaut in Harmonieen,
Und seines Königs Lyraklange zieben
Um die versunknen Mauern bang.

Und nächtlich legt sich auf die klaren Lüfte
Der schwarze Schatten jener Königs-Grüfte,
Des sieb'ten Wunderwerks der Welt.
Es schlägt umsonst der Pyramiden Mauern
Der Flügelschlag der Zeit in Wetterschauern; —
Sie streben auf zum Sternenzelt!

Könige ruh'n, von Hüllen fest umwunden,
Mit köstlichen Gewürzen eingebunden,
Jahrtausende darin in Todesruh'.
Und beinah' scheint mir's, daß ich ihrer Leiche,
Umhüllt von Orients Schlummerbanden, gleiche; —
Doch traumlos schlafen jene zu.

Es wogt und wallt, die Meereswellen stöhnen,
Sie brechen sich am Strand mit dumpfem Dröhnen,
Durchrauschen meine Traume bang.
Wie schwarz die Wolke, — jetzt wird sie zerrissen,
Es flammt ein Strahl aus ihren Finsternissen,
Und horch! ein wundersüßer Klang!

Der Memnon klingt, des Bräut'gams eh'rnen Zwinger
Berührt Aurora mit dem Rosenfinger,
Der süße Klang, noch hallt er nach.
Und immer heller wird der Nebelschleier,
Mein Blick wird klar, mein Athem hebt sich freier,
Es siegt der Tag!

Geſang.

Im Geſang —
Schmilzt der heißen Sehnſucht Drang;
Auf dem Strom von Harmonieen
Kann die Seele aufwärts ziehen.
Sanft in Thränen und Geſang
Schmilzt der heißen Sehnſucht Drang.

O! Geſang! —
Wenn die Bruſt ſo ſchwer und bang,
Hab' ich deine Macht empfunden,
Hab' ich ſüßen Troſt gefunden.
Leicht, in Thränen und Geſang,
Wird die Bruſt, ſo ſchwer und bang.

Im Geſang —
Kündet ſich der Freude Klang.
Freude jubelt in Akkorden,
Freude ſpricht ſich aus in Worten;
Doch am Höchſten im Geſang
Kündet ſich der Freude Klang.

O Geſang —
Wenn mein Leben einſt verklang, —

Sei es meinem Geiſt gegeben,
Im Geſang Euch zu umſchweben;
Wenn mein Leben einſt verklang,
Schweb' ich zu Euch im Geſang.

Die Träume der Erde.

Es träumet Alles, was da lebt auf Erden,
Und dieſes Leben ſelber iſt ein Traum;
Doch ſeine Deutung wird geloſet werden,
Wenn Pſyche einſt entſchwebt dem engen Raum.
So ſchweben Träume auch um unſre Erde,
Erfüllen wechſelnd ſie mit Luſt und Schmerz;
In ihrem Wechſel ich dir zeigen werde,
Es träumt die Erde wie das Menſchenherz.

Die Erde ruht in ſtiller Ahnungsfeier,
Wie eine fromme, reine Jungfrau ruht;
Ihr webt das Morgenroth die heil'gen Schleier,
Umhaucht ſie bold mit zarter Roſengluth.
Da tönt ein Jubellied aus tauſend Kehlen,
Und Melodieen ſtrömen durch den Hain,
Die Zweige all' harmoniſch ſich beſeelen,
Den erſten Traum des Frühlings ihr zu weih'n.
Die Quellen rauſchen durch den Sammt der Wieſen,
An ihrem Ufer tauſend Blumen ſprießen,
Der Himmel ſtrahlet wolkenlos und rein,
Im klaren See malt ſich ſein Wiederſchein;
Es ſingt die Nachtigall im Bluthenbaum, —
Das iſt der Erde erſter Frühlingstraum.

Wie aus den Knospen Bluthen ſich entfalten,
Entblühet raſch des Traumes glänzend Walten;
Und immer höher ſteigt die Freudenſonne,
Und alles Leben athmet Luſt und Wonne.
Ob auch die zarten Roſenknospen fallen,
Sie ſieht die goldne Saat der Aehren wallen;
Es blüht der Mohn in tauſendfarb'gem Kranze,
Umſtrahlt ihr grün Gewand mit neuem Glanze;
Und wenn die Sonn' im Feuermeer verſinket,
Der ſanfte Hesperus vom Himmel blinket.
Wie wunderſchön iſt doch die Sommernacht,
Wenn Luna's Strahl im Wolkenmeer erwacht!
Um Blatt und Blume ſchwebt ihr zitternd Licht,
Das ſtrahlend ſich im glatten Strome bricht.
Johanniskäferchen mit ſanftem Scheine
Glüh'n in der Luft, beſchwingte Edelſteine,
Und auf des Fluſſes ſpiegelklaren Wogen
Kommt ſanft und ſtill ein Schifflein hergezogen:
So ſchiffen Geiſter durch den Aetherraum, —
Das iſt der Erde hoher Sommertraum.

Wie aus den Blüthen goldne Früchte ſteigen,
So muß der Lenz des Herbſtes Nahen weichen;
Doch ſchwebet er zur Erde jubelnd nieder,
Genuß und Freude athmen ſeine Lieder.
Es ſchwillt in tiefer Gluth die Purpurtraube,
Im dunklern Schatten wölbet ſich die Laube,
Und wie die Sonn', eh' ſie ſich weiht den Fluthen,
Noch einmal ſchmückt die Welt mit Purpurgluthen:
So ſtrahlt der Herbſt in hohem Farbenglanze,

Und ſchmückt die Erde mit dem ſchönſten Kranze.
Und wie die Jungfrau, welche Gott ſich weiht,
Noch einmal ſchaut der Erde Herrlichkeit:
So ſchaut die Erde, eh' der Herbſt ſie läßt,
In ſeinem Traum das höchſte Götterfeſt.

Des Traumes goldne Farben ſind entwichen,
Die Blüthe ſank, die Gluthen ſind verblichen,
Der Jugend Blüthe hat die Welt verlaſſen,
Und ihre Wangen fühlt ſie kalt erblaſſen.
Der Winter reißt vom Haupt die Blüthenkranze,
Er raubt ihr jede Spur vom holden Lenze;
Er kleidet ſie in Schneegewande ein,
Und ſchließt ſie ein in den kriſtall'nen Schrein.
Da rauſchen Strom und Wald die Todtenklage,
Doch Hoffnung ſtrahlt als Stern am Sarkophage;
Und durch zerriß'ne Wolken glanzt ihr Licht,
Das mild und rein vom Auferſtehen ſpricht.

Jugendsehnsucht.

Jugendzeit!
Liegst mir schon so fern und weit!
Ach! des Herzens heißes Sehnen
Und des Auges stille Thränen
Weih' ich den entschwund'nen Tagen;
Doch kein Zauber kann mich tragen
Zur entschwund'nen Jugendzeit,
Ach! sie liegt schon fern und weit!

Jugendglück!
Kehrst du nimmermehr zurück?
Wo der Brust in süßem Hoffen
In der Welt ein Himmel offen,
Den der Liebe zarte Kränze
Schmücken zu dem schönsten Lenze.
Früh entschwund'nes Jugendglück,
Kehrst du nimmer mir zurück?

Jugendschmerz!
Auch nach dir sehnt sich mein Herz,
Wenn die Brust in sanfter Trauer
Und in süßem Wehmuthschauer
Unter Blumen möchte schlafen,
In dem stillen Friedenshafen.

Süßer, heil'ger Jugendſchmerz,
Auch nach dir ſehnt ſich mein Herz!

Jugendtod!
Winkſt du mir im Abendroth?
Ach! mit jener Gluth zu ſinken,
Um im Lebensſtrom zu trinken,
Wenn das Herz noch unverdorben,
Das Gefühl nicht abgeſtorben.
Schöner, ſanfter Jugendtod
Winkſt du mir im Abendroth?

Ständchen.

Sonne iſt hinabgeſunken,
Stille ruhet auf der Flur,
Und von ſanftem Schlummer trunken,
Liegt ſo friedlich die Natur.
Nur Geſang von Nachtigallen
Hörſt du in der Ferne ſchallen;
Ach, ſie ſingen Lieb' und Luſt!
Liebe träumt auch meine Bruſt.

Alles ruht in heil'gem Schweigen,
Blumen ſelbſt die Häupter neigen,
Vöglein deckt in ſuſſer Ruh'
Sich mit ſeinem Flügel zu;
In dem Waſſer ziehen leiſe
Kleine Fiſchchen Silberkreiſe;
Nachtigall ſingt Lieb' und Luſt, —
Liebe träumt auch meine Bruſt.

Holde Ida, ſchließe nicht
Deiner Augen Himmelslicht!
Aller Sterne Wunderpracht
Leuchten dieſer Sommernacht;
Drum verhülle, Ida, nicht
Meiner Liebesſterne Licht!

Lauſch' dem Lied der Nachtigall:
Liebe, Liebe! ruft ihr Schall;
Lieb' erfüllt mit Schmerz und Luſt,
Liebe träumt auch meine Bruſt.

Ehrgeiz ſchlummert, Macht und Rang,
Liebe wacht nur und Geſang.
Ahnung und Erinn'rung leiſe
Zieh'n um uns die Zauberkreiſe.
Durch die Nacht mit ſanftem Flimmern
Lichter unſrer Heimath ſchimmern,
Liebe ſtrahlt im Sternenglanz,
Liebe füllt die Seele ganz.

Werdet ſanfter jetzt, ihr Töne!
Strahle bleicher, Sternenſchein!
Schließ' das Auge jetzt, das ſchöne,
Holde Ida! ſchlafe ein.
Schwanengleich die Töne klingen
Und mein Herz zur Ruhe ſingen;
Schlumm're, Herz, in deiner Gruft,
Denn ſchon weht die Morgenluft;
Wenn die Stern' am Himmel geh'n,
Darfſt du wieder auferſteh'n!

Schiffers Abſchied.

Für dieſes Erdenleben
  Lebewohl!
Es ruft mein Herz mit Beben
  Lebewohl!
Mir ward ein trübes Loos!
  Tragt, ihr hellen
  Meereswellen,
Tragt mich aus der Heimath Schoos!

Und bin ich fortgezogen
  Schon ſo lang,
Und blickſt du auf die Wogen
  Schwer und bang',
In heißer Liebesgluth —
  Löſt dein Sehnen
  Sich in Thränen,
Laß ſie rollen in die Fluth!

Zum grünen Hügel ſchwellen
  Ueber mir,
Dereinſt die Meereswellen
  Fern von dir.

Sie rauſchen immer zu!
Wenn ſie droben
Stürmiſch toben,
Schlaf' ich tief in ſüßer Ruh'!

An . . .

Trauernd höre ich die bange Kunde:
Von des Vaterlandes theurem Grunde
Willſt du ſcheiden zu der neuen Welt?
Zu Weſtindiens fernen Colonieen
Muß die Sehnſucht meines Herzens ziehen,
Die umſonſt nach dir die Seele ſchwellt.

Auf des weiten Oceanes Wellen
Seh' ich fern die weißen Segel ſchwellen,
Die dich führen aus dem Vaterland.
Aber wird dein Herz nicht banger ſchlagen,
Wenn die Fluthen dich nun dorthin tragen,
Wo die Heimath dir auf ewig ſchwand?

Cedern ſieh'ſt du dort zum Himmel ſtreben,
Palm' und Cokus ſchattig ſich erheben,
Wo die ſchlanke Tamarinde ſprießt;
Wo die ungeheure Lebenseiche
Hoch zum Dome wölbt die Silberzweige,
D'ran herab ein Silbervorhang fließt.

Wo, aus einem Banianſtamm entſprungen,
Grüne Bogengänge ſich geſchlungen
Durch des Urwalds macht'gen Blätterdom;

Wo Lyanen ſich im Winde wiegen,
Colibri mit Glanzgefieder fliegen,
Donnernd rauſcht in wilder Kraft der Strom.

Wo der reichſten Farben tiefſte Gluthen
Auf den Fluren ruhen, auf den Fluthen
Stolz geſchmückt von hoher Maſten Pracht.
Wo die Wogen goldne Funken ſprühen,
Um Delphine Silberfurchen glühen
In der wundervollen Tropennacht.

Wo ſo ſchimmernd hell erglüh'n die Sterne,
In dem reinſten Blau der Himmelsferne,
Daß ſie ſcheint ein Meer von Glanz zu ſein.
Wo die heil'ge Mitternacht ſich kündet,
Daß ſie wunderbar das Kreuz entzündet,
Drum ſich fromm die andern Sterne reih'n.

Aber wird dein Aug' bei dieſer Feier
Nicht umhüllen ſtill ein Thränenſchleier?
Wird dein Geiſt aus dieſem lichten Traum
Sehnend nicht die Meereswogen theilen,
Um bei einem ſchwarzen Kreuz zu weilen
Auf des deutſchen Friedhofs grünem Raum?

Die Abendglocken.

Die Abendglocken tönen mit feierlichem Klang,
Sie wecken in meinem Herzen ſo ſüßen Wehmuthdrang,
Sie rufen mir die Tage der Jugend hold zurück,
Sie tönen mir wie Klage um manch entſchwunden Glück.

Sie thun mir ſanfte Klänge aus ſchöner'n Zeiten kund,
Sie tönen wie Geſänge aus meiner Amme Mund;
Wohl ſind ſie Wiegenlieder, beſchwichtigend den Schmerz,
Sie wiegen ein zur Ruhe ſo manches Menſchenherz.

Wenn einſt von meinem Leben der letzte Ton verklang,
Dann, Glocken, ſingt mit Beben mir meinen Schwanenſang!
Wenn bei den Trauerglocken befreit mein Geiſt entflohn,
So grüßt ihn mit Frohlocken der Harfen Jubelton!

Muſchel und Roſe.

Eine pracht'ge Muſchel, roſenroth
Schimmert vor mir, die das Meer mir bot.
In die tiefgewölbte, roſige Schale
Setz' ich eine blüh'nde Roſ' vom Thale.
Alſo blüht die Gluth der Erdenroſe
Neben jener aus dem Wogenſchooſe.
Angehaucht vom rothen Roſenſchimmer,
Bluht noch heller auf der Muſchel Flimmer.
Und die Roſe ſcheint ſich zu beſeelen,
Von dem Lenze leiſ' ihr zu erzahlen,
Der ſie grüßte in dem grünen Thale,
Wo ſie aufgeblüht im Morgenſtrahle;
Von den Perlen, die am Kelch ihr hingen,
Von den leichtbeſchwingten Schmetterlingen,
Von den Strahlen, die von Sternen wallen,
Von dem Liebeslied der Nachtigallen.
Höher leuchtet ſie in Roſengluthen,
Neigt ſich zu dem Roſenkind der Fluthen.
Aus der Muſchel klingt ein leiſes Rauſchen,
Bebend, ſtill, muß ihm die Roſe lauſchen:
„Nicht getauſcht hätt' ich mit deinem Looſe,
„Schöner lebt ſich's in des Meeres Schooſe,
„Von der dämmerblauen Nacht umdunkelt.
„Meine Wiege war von Pracht durchfunkelt,

„Der Korallen purpurnes Gewimmel
„Wölbte herrlich meinen Wiegenhimmel.
„An der Decke Edelſteingeflimmer,
„Mir zu Füßen lichter Perlenſchimmer,
„Gold'ger Bernſtein glänzend durch die Fluthen,
„Und der Meeresfahnen Scharlachgluthen.
„Pracht und Schimmer glühend überſchwänglich,
„Nicht wie deine, Erdenkind, vergänglich."
Höher glüht der Muſchel Purpurſchimmer,
Aber blaſſer wird die Roſe immer.
Leiſer klingt's, wie fernes Wogenrauſchen,
Sehnſuchtsvoller muß die Roſe lauſchen,
Wie erſterbend ganz das Rauſchen ſchweigt,
Hat die Roſe ſtill ihr Haupt geneigt.

Die Nachtigall.

Auf des Kirchhofs nied'rer Mauer
Saß die ſanfte Nachtigall;
Ew'ge Lieb' und milde Trauer
Flotete ihr Himmelsſchall.
Wie die Mutter ihrem Knaben,
Sang den Todten ſie ein Lied;
Sieh! da flatterten die Raben
Auf der Graber ſtill Gebiet.
„Willſt du hier vom Feld der Leichen,
Eitle Sängerin, entweichen!
Nur Verweſung wohnet hier —
Der Verweſung krächzen wir!"
Doch die Nachtigall ſie ſprach:
„Jedem Frühling zieh' ich nach,
Zweifler nur Verweſung ſeh'n,
Fromme — Frühlings-Auferſtehn!"

Flügel.

Als ich, ein kleines Mägdelein,
Sprang fröhlich hin durch Flur und Hain,
Und immer noch nicht ſchnell genug
Der Fuß durch all' die Pracht mich trug;
Da rief ich oft: Ach, Schmetterling!
Wär' ich, wie du, ein ſchwebend Ding,
Dann flög' ich ſelig hin wie du,
Nur immer zu, nur immer zu!

Als ich, ein träumend Mägdelein,
Ging ſtill dahin durch Flur und Hain,
Und mich der Sehnſucht heißer Zug
Nach einem fernen Bilde trug;
Da dacht' ich oft in mich hinein:
Ach, eine Taube möcht' ich ſein!
Dann flög' ich weiß beſchwingt dahin,
Und ſuchte ihn, und ſuchte ihn!

Und ſpäter, wenn nach heißem Tag;
Ich oft im hohen Graſe lag,
Wenn alles um mich, dumpf und ſchwül,
Recht wie mein innerſtes Gefühl;
Da rief ich oft der Poeſie,
Daß ſie mir ihre Flügel lieh,

Dann flog ich höher, immer zu,
Und Frieden fand ich oft und Ruh'.

Wenn jetzt mein Herz, in ſich verſenkt,
An all' die ſchönen Flügel denkt,
Der Schmetterlinge, die dahin,
Der Taube, die nicht fanden ihn,
Der Poeſie, ach! deren Kraft
Im Sturm des Lebens mir erſchlafft;
Dann ſeufz' ich oft wehmüthiglich:
Die Flügel, Menſch, ſind nicht für dich!

Wiegen-Lied.

Schlafe, Herzliebchen, mein roſiges Kind!
Schlafe, in Bluthen da ſauſelt der Wind;
Frühling umſchwebt dich mit flüſterndem Gruß,
Frühling umhaucht dich mit Blüthen und Kuß!

Vögelein ſingen im wirbelnden Chor,
Fliegen dann fröhlich zum Himmel empor;
Wenn dann im Garten kein Blattchen ſich regt,
Leiſe dein Schutzgeiſt ſein Flügelpaar ſchlagt.

Bruderchen nabt dann mit ſchwebendem Schritt,
Bringet dir Roſen und Lilien mit,
Legt dir die Lilien auf's klopfende Herz,
Daß ſie dich ſchutzen vor Sünde und Schmerz!

Bruderchen blicket dann liebend dich an,
Wie es im Leben ſo freundlich gethan,
Schwebet dann wieder holdſelig und ſchon
Heim mit den Engeln zu himmliſchen Höh'n!

Schlafe, Herzliebchen, ſchlaf ruhig, mein Kind!
Schlaf', in den Bluthen da ſauſelt der Wind;
Bruderchen lachelt vom Himmel herab,
Frühling ſtreut Roſen auf Wiege und Grab!

Die beiden Roſen.

Ein Jüngling mußte ſterben
In heißer Liebesqual,
Weil er nicht durft' erwerben
Die Jungfrau ſeiner Wahl.

Die Jungfrau, bleich von Wangen,
Neigt ſich zu ihm herab:
„O ſtillt mein heiß Verlangen,
Legt mich zu ihm in's Grab.“

Die Jungfrau, bleich von Wangen,
Ihr Haupt im Tode neigt,
Sie hat ihr heiß Verlangen
Im kuhlen Grab erreicht.

Nun ruh'n ſie, feſt umſchlungen,
In ew'ger Liebestreu,
Aus ihrem Grab entſprungen
Da ſind der Roſen zwei.

Die haben ſich aufgeſchwungen
Hoch in die blaue Luft;
Die halten ſich feſt umſchlungen
Hoch uber der niedern Gruft.

Die haben ſich feſt verſchlungen
Zu einem Liebesknoten,
Die Roſen ſind entſprungen
Der treuen Bruſt der Todten.

O um die Todten weinet nicht.

O um die Todten weinet nicht!
Nein, weint um Jene, die gefallen,
Die ſchuldbedeckt durch's Leben wallen,
Die wie ein Schwertſtrahl trifft das Licht.
O um die Todten weinet nicht!

Die erſte Mutter weinte nicht
Um ihn, den Schatten dicht umwallen;
Sie weint um Jenen, der gefallen,
Den wie ein Schwertſtrahl trifft das Licht.
O um die Todten weinet nicht!

Die beiden Lilien.

Luna! Lilie! holde Schweſtern,
Auserkohren, zart und rein,
Erd' und Himmel zu verſchönen
Mit der Anmuth Zauberſchein.

Zur das Höhere geboren,
Luna ward des Himmels Braut,
Wo ihr ſie im Silberſchleier
Prieſterin der Sterne ſchaut.

Leuchtend in dem weißem Kleide,
Mit der Schweſter keuſchem Sinn,
Steht die Lilie im Garten
Als der Blumen Prieſterin.

Und es ſind die beiden Schweſtern
Still einander zugewandt,
Und geheimnißvoll umſchlinget
Sie der Liebe heilig Band.

Strahlen ſchickt herab, ſtatt Düften,
Luna auf die Erdenwelt;
Düfte ſchickt empor, ſtatt Strahlen,
Lilie zum Himmelszelt.

Sanft, im Strahlenarm der Schweſter,
Stirbt die Blumenprieſterin,
Luna trägt der Lilie Seele
Zu den ew'gen Sternen hin.

Wolken.

Wolken, ihr himmliſchen! laßt euch begrüßen,
Luſtige Pilger! ich ſink' euch zu Füßen.
Wolken, die ihr meine Kindheit umſchwebtet,
Wonnige, ſchimmernde Träume belebtet,
Träume vom goldenen, zaub'riſchen Schloſſe,
Und vom ätheriſch geflügelten Roſſe,
Träume von Seligkeit, Träume von Frieden,
Träume von Herrlichkeit, mir nicht beſchieden.

Wolken, die einſt mir im farbigen Bogen
Liebend die Brücke zum Himmel gezogen,
Seid ihr dieſelben? — Ihr leuchtet noch immer
Herrlich und ſtrahlend im purpurnen Schimmer.
Himmliſche Brücke! noch haſt du den Bogen,
Wie vor Jahrtauſenden, prachtig gezogen,
Aber dich durfte das Kind nur betreten —
Wolken! ach laßt mich ſtill weinen und beten!

Der Vogel.

Den Vogel neid' ich um ſein Loos,
Der frei in Lüften flieget,
Der in des Waldes grünem Schoos,
Im ſtillen Neſtchen, weich von Moos,
Sich ſanft in Schlummer wieget.
Ihm rauſcht der Wald den Schlafchoral,
Ihm glüht der Sonne letzter Strahl,
Des Morgens Purpurröthe.

Froh ſchwebt er durch die Frühlingsau,
Laßt hell ſein Lied erklingen;
Er badet ſich im Morgenthau
Und kühlet in den Wogen blau
Die freien, leichten Schwingen.
Ein Körnchen reicht ihm gern die Flur,
Er eilt zum Tiſche der Natur,
Wo Groß und Klein willkommen.

Und wenn der ſchöne Lenz entſchwebt,
Die Blätter alle fallen,
Der Sturm durch dürre Zweige bebt,
Der Vogel ſeine Flügel hebt,

Nach Süden hinzuwallen.
O Vogel! einſt mach' ich's, wie du,
Und zieh' der ſchonern Heimath zu,
Auf froh gehob'nen Schwingen!

Funken, Perlen.

Funken! Perlen! Euer Schimmer
Schmückt die Welt mit Zauberflimmer.
Funken hoch am Himmel blau,
Perlen tief in grüner Au.
Funken Edelstein' im Schacht,
Perlen in der Wogen Nacht.
Doch am schönsten, wenn verbunden
Perl' und Funke sich gefunden,
So zum schönsten Edelstein
Wird die Liebesthräne rein,
Weil in ihrem Glanz verbunden
Perl' und Funke sich gefunden.
Perl' und Funke angezogen
Haben sich im Regenbogen,
Wenn der Sonne goldner Funken
Küßt des Himmels Perlen trunken.
Perl' und Funke wird verbunden
In dem goldnen Wein gefunden.
Wenn die ersten Funken scheinen,
Muß die Rebe Perlen weinen.
In die Perle, wonnetrunken,
Schließt sich ein der Sonnenfunken.
Muß gepreßt die Perle fließen,
Funken muß sich mit ergießen.

Feurig ſchließt der goldne Wein
Perlen drum und Funken ein.
Fällt in's Herz der Perlenfunken,
Wird es luſt- und wehmuthtrunken.

Der Hof der Blumen.

Willkommen, ihr Blumen, willkommen!
Wie prangt ihr im ſchimmernden Kleid!
Ihr wißt, daß der Reichstag gekommen,
Seid alle zur Krönung bereit.

Ihr möchtet die Herrſcherin kennen,
Und winket und grüßet mir zu?
Geduld nur; ich will ſie euch nennen.
Die Königin, Lilie, ſei Du.

Die Roſe ſcheint drob zu erſtaunen:
„Die Lilie, ſo weiß und ſo bleich,
„(Das ſind doch gar ſeltſame Launen)
„Soll herrſchen im blühenden Reich?!“ —

Aurikel im Sammetkleid prächtig,
Zu Hoffraulein ſeid ihr ernannt.
Du Lorbeer, zum Heerführer mächtig —
Ihr Tulpen! — ſeid Damen von Stand.

Euch Ritterſporn, Sternblum', Jaſminen,
Ernenn' ich zu Hofjunkern fein,
Narciß ſoll als Kammerherr dienen,
Und Schluſſelblum' — Schluſſeldam' ſein.

Ihr ſtolze Geſandten aus Süden,
Orangen, an Pracht unerreicht,
Die duftige Vollmacht aus Blüthen
Der Königin heut überreicht!

Goldregen! dich hab' ich vor Allen
Zum Rath der Finanzen erwählt,
Dich ſchüttelnd und rüttelnd, laß fallen
Den Brautſchatz herab ungezählt.

Der Zephir ſei Page am Hofe,
Ihr Schmetterling' — Galla-Livrée,
Du Tauſendſchön, diene als Zofe
Der Fürſtin, die blendend wie Schnee.

Eil', herrlich die Lilie zu ſchmücken,
Zum doppelten Feſte der Wahl;
Denn, Blumen, euch ganz zu beglücken,
Erwählt ſie noch heut den Gemahl.

Im lichtweißen Atlas ſie prange,
Beſprengt mit Brillanten von Thau;
Aurora, du roth' ihr die Wange,
Daß bald ſie erglühe als Frau.

Nun ſteht ſie im bräutlichen Schimmer,
So königlich und doch ſo mild,
Des Spiegelſees glänzender Flimmer
Hält, zitternd vor Wonne, ihr Bild.

Jetzt ſchaut ſie empor, denn gewogen
Iſt ſie heimlich dem Prinzen vom Strahl,
Mit dem Hof kommt er ſchmachtend gezogen, —
Der Mond ſei der Lilie Gemahl.

Am Rhein.

Durch die Fenſter der Kapelle
Fällt des Abends goldner Schein,
Leiſe rauſchend fließt die Welle
Von dem ſchonen, breiten Rhein.

Um der Pappeln hohe Wipfel
Webt ſich roſenrothe Gluth,
Schwankend malen ſich die Gipfel
In der ſpiegelklaren Fluth.

Dunkelblaue Berge kränzen
Dieſes ſegenreiche Thal,
Und der Städte Thurme glänzen
Blinkend hell im Abendſtrahl.

Kleine Wölkchen, glanzumfloſſen,
Schiffen leicht dem Weſten zu,
Wo, mit Purpur übergoſſen,
Still die Sonne ſank zur Ruh'.

Weiß die Segel ausgebreitet,
Wie ein leuchtend Engelpaar,
Sanft dahin ein Schifflein gleitet
Auf dem Strome ſilberklar.

Wie die ſel'gen Geiſter gleiten,
Zieht's dem gold'nen Weſten zu.
Schifflein, meine Flügel breiten
Möcht' ich ſelig, ſtill wie du!

Zwei Ströme.

Es zieh'n zwei klare Ströme zum fernen Ocean,
Doch beide ſind geſchieden durch eine Erdenbahn,
Und tief in jedem Strome die heiße Sehnſucht ruht,
Die Wogen zu vereinen des andern Stromes Fluth.
Allein die Erde trennt ſie, des Lebens wirrer Zug
Eilt raſtlos zwiſchen ihnen vorbei im wilden Flug.
Der laute Larm verſchlinget der Wellen Klageton,
Die ſtarre Macht der Erde ſpricht ihrer Sehnſucht Hohn.
Nur hoh'rer Geiſter Walten iſt ihnen hold geneigt,
Umſchwebt ſie mild und tröſtend, wenn alles Leben ſchweigt.
Wenn ſich des Abends Schleier ſtill auf die Erde legt,
Wenn zwiſchen beiden Strömen ſich ſtörend nichts mehr regt,
Dann wacht geheimes Leben in ihren Fluthen auf,
Dann rauſchen auf die Wogen, beflügeln ihren Lauf.
Mit geiſterhaftem Schwellen ſteigt's aus der Tiefe Schoos,
Es ringen ſich die Wellen bebend und tönend los.
Sie ſtreben an jedem Ufer empor mit aller Macht,
Sich liebend zu vereinen, eh' noch entflieht die Nacht.
Die Ufer möchten weichen im heißen Mitleidsſchmerz,
Auf daß befreit die Ströme ſich ſinken konnten an's Herz.
Und alle Lufte tragen den Klang ſo ſchwermuthsvoll

Hinuber und herüber, der jedem Strom entquoll.
Die kleinen Blumen am Ufer, die ſchauen traurig drein,
Und weinen Wehmuthperlen ſtill in die Fluth hinein.
Und Nachtigallen tauchen in den rauſchenden Strom die Bruſt,
Und ſingen uber den Wogen ihr Lied voll Schmerz und Luſt,
Bis hoch in blauer Ferne, in heimlich ſtiller Pracht,
Die ew'gen, hellen Sterne ſind feierlich erwacht.
Die ſchauen ſanft hernieder mit Augen klar und hell,
Ihr Zauberblick beſchwichtigt die aufgeregte Well'!
Und goldne Saiten ſpannen ſich aus von Stern zu Stern,
Drin es melodiſch ſäuſelt wie Himmelsgruß des Herrn:
„Wallt hin, getrennte Ströme! kurz iſt der Schmerz der Zeit,
Bald ſinkt ihr feſt verſchlungen in's Meer der Ewigkeit.“

Er hat aus ſeiner hohlen Hand ꝛc.

Er hat aus ſeiner hohlen Hand gegoſſen
Das weite Meer,
Daß hymnenrauſchend es dahin gefloſſen,
Unendlich bebr.
Er hieß die Berge auf zum Himmel ſtreben,
Und weit und breit
Die mächt'gen Wälder ihre Kronen heben
In Herrlichkeit.
Er ließ Geſchöpfe durch die Fluren ſchweifen,
Von Luſt geſchwellt,
Und hieß die ſtille Menſchenſeele reifen
Der beſſern Welt.
Und eine Thräne heller Liebeswonne
Hat er geweint,
Die uns von droben nun als ew'ge Sonne
Des Lebens ſcheint.

Sprüche.

Das Leben birgt den Tod, der Tod, er birgt das Leben;
Tödliches Leben, flieh'! lebend'gen Tod zu geben.

Wie unſre Erdennacht, ſo liegt der ſtille Tod,
Ein dunkler Mittelpunkt von Abend-, Morgenroth.

Nicht geht uns in der Nacht das Abendroth verloren,
Nun wird's in ihrem Schoos als Morgenroth geboren.

Wohl eine Frage iſt des Menſchen Erdenleben,
Die Antwort wird dereinſt die ew'ge Liebe geben;

Doch hier wird ſie uns nicht, trotz unſerm heißen Bitten,
Weil als Gedankenſtrich der Tod ruht in der Mitten.

O Leben! ſüße Frucht, die bittern Tod verſchließt,
O Tod! du bitt're Frucht, d'raus ſüßes Leben ſprießt.

Mit Unrecht ſagt man wohl, ſobald die Feſſel reißt,
Die Geiſt und Körper eint: der Menſch gab auf den Geiſt.

Vom Menſchen ſchied der Geiſt — es ſprengt der Tod die Kette,
Damit, vom Körper frei, der ew'ge Geiſt ſich rette.

An Anaſtaſius Grün.

Grün, wohl iſt's ein ſchöner Name, den der Dichter
ſich erwählt;
Grün wird's, wenn im Lenz die Wärme mit dem Lichte
ſich vermählt,
Wenn dem jungen Freiheitshelden endlich ſiegend es
gelang,
Daß der ſtarren Hand des Winters Kron' und Scepter
er entrang.
Und wenn dann des greiſen Herrſchers Ciſesblick im
Tode brach,
Senkt der Lenz den glatten Harniſch und den Silber-
helm ihm nach.
Alle Ketten des Deſpoten ſchmelzen in der Liebe Gluh'n,
Und den Frublingsſieg des Lichtes feiert friſch und
leuchtend Grun.

Grun, wohl iſt's ein ſchoner Name in dem deutſchen
Dichterreihn,
Ein Smaragd, ein edler, glanzt er in dem Kranz von
Edelſtein;
Grun die deutſche Stromeswelle, die dem lieben Va-
terland
Manche Perle rein und helle ſchon getragen an den
Strand.

Grun die Eiche, ſo die Wurzel in den deutſchen Boden
grabt,
Und die Zweige jung und kraftig in das Morgenroth
erhebt;
Grun die Saat und grun die Rebe, die im Lichte
reift zu Gold,
Grun der Lorbeer, welcher ewig Grun des Dichters
Ehrenſold.

Grun, wohl iſt's ein ſchoner Name, den der Dichter
ſich erkor,
Der noch lebt, wenn der des Grafen langſt in Dunkel
ſich verlor;
Der in treuer Bruſt des Volkes glubt, wenn in der
Ahnen Reih'n
Sie des Grafen Namen gruben in den kalten Mar-
mor ein.
Der mit jeder jungen Eiche, als ſein Sinnbild, auf-
erſteht,
Wenn ſein Helmbuſch, ſeine Krone in der Grafengruft
vergeht.
Denn bei jedem Sieg des Lichtes, wenn verjungte
Strahlen glub'n,
Jubeln tauſend Nachtigallen: Auferſtanden iſt uns Grun!

Göthe's letzte Worte.

Im Lehnſtuhl hingegoſſen
Liegt bleich der Sängergreis,
Das edle Haupt umfloſſen
Von Locken ſilberweiß.
Es klingt durch ſeine Träume
Des alten Harfner's Klang,
Es rauſchen Lorbeerbaume
Ihm zu aus Mignon's Sang.
Er wallt auf Nebelwegen
An ihrer reinen Hand,
Das Licht ſtrahlt ihm entgegen
Aus ihrem Heimathland.
Sterbend, zum Licht gehoben,
Des Sängers Auge bricht,
Von Todesnacht umwoben,
Ruft Göthe: Noch mehr Licht!

Bettina's Kindheit.

Im Schatten von himmelanstrebenden Eichen,
Die wogend im Winde mich flüsternd umrauscht,
Da hab' ich, ein träumendes Kind, in den Zweigen
Dem Walten und Weben der Geister gelauscht.

Im säuselnden Blatt, von den Winden gehoben,
Das tanzend sich senkte auf thauige Flur,
Im schwankenden Grashalm, von Lüften umwoben,
Erkannt' ich dein Walten, o Geist der Natur!

Im Rauschen der nieder sich stürzenden Quelle,
Die funkelnd das Mondlicht mit Silber umwebt,
Im glänzenden Flügel der zarten Libelle,
Da hat mich dein Wirken und Weben umschwebt.

Für mich waren Blätter und Blüthen und Bäume
Von Sprache, von inniger Liebe beseelt;
Sie haben dem Kinde viel wonnige Träume
Vom magischen Tanze der Geister erzählt.

Ich selbst glich der Knospe, voll innerem Leben,
Voll heimlicher Ahnung, erblüht auf der Flur,
Gelockt von der Strahlen erregendem Weben —
Mein Reich war der Frühling, die Luft, die Natur!

Ich ſchien mir ein Blatt in dem blühenden Kranze,
Ein Kind jedes Blättchen und Blümchen der Flur;
Ein Auge ſprach zu mir im ſchimmernden Glanze
Der Sterne da droben im weiten Azur!

Mich lockten der Nachtigall himmliſche Klänge,
Ich ſchwang mich ihr nach in den blühenden Baum;
Da wiegten mich ſanft ihre ſüßen Geſänge
In manchen entzückenden, himmliſchen Traum.

Sie ließ ſich zum Kinde vertraulich hernieder
Und ſah mir in's Auge ſo freundlich hinein;
Sie ſang ohne Scheu mir die ſchönſten der Lieder,
Wir wiegten uns beide im mondlichen Schein.

Die rauſchenden Wellen, die flüſternden Winde,
Sie drangen wie Klagen mir liebend in's Herz;
Wie Stimmen der Geiſter, ſo ſangen dem Kinde
Sie leiſe von Liebe, von ſeligem Schmerz.

Und war nun der freundliche Sommer geſchieden,
Entſchwunden ſein farbiger, glänzender Duft:
Dann zog's mich in's Freie zum ſchaurigen Frieden,
Zum ſchimmernden Mondlicht in eiſiger Luft.

Dann ließ ich mit bebendem innerem Schauer,
Vom Geiſte getrieben, mir ſelbſt kaum bewußt,
Mich ſchwebend hinab an der ſchwindelnden Mauer,
Voll himmliſcher, ahnender, geiſtiger Luſt.

Dann ſprang ich zum Strom auf die glänzenden Schollen,
Von einer zur andern auf flimmernder Bahn;
Vom zitternden Sternenlicht magiſch umquollen,
Durchſchifft' ich die Wellen auf ſilbernem Kahn.

Mich lockte der Wolken weißflockigte Heerde,
Die über mir hintrieb im ſchwebenden Flug;
Da hob mich die Sehnſucht empor von der Erde,
Ich folgte beflügelt dem luftigen Zug.

So zog ich auf wunderbar himmliſchen Bahnen
Mit Wellen und Wolken auf ſeliger Spur,
So ſtand ich voll tiefem, voll heiligem Ahnen,
Als kindliche Prieſterin in der Natur!

Die Gewitternacht auf der Linde.

Auf der Welt liegt dumpfe Schwüle,
Schwer auf mir liegt Dach und Haus,
Und ich folge dem Gefühle,
Das mich treibt zur Nacht hinaus!

Niemand hat es ja geſehen,
Daß ich von dem Lager ſtieg;
In den Garten will ich gehen,
Seh'n der Elemente Krieg.

Schwing' mich auf die hohe Linde
In das Laubwerk dicht hinein;
Sie wird gern dem muth'gen Kinde
Ihren guten Schutz verleih'n!

Sieh! da fehlt es nicht an Gaſten!
Ganze Schaaren Vögelein
Finden in den grünen Aeſten
Sich mit bangem Zagen ein.

Nun, wir werden uns vertragen,
Fürchtet euch nur nicht vor mir;
Laßt das bange Flügelſchlagen!
Platz iſt für uns Alle hier.

Wie die grauen Wolken jagen, —
Bange Lämmer in dem Sturm!
Und es heult der Wind, wie Klagen,
Um den alten Kloſterthurm.

Furchtlos von dem luft'gen Sitze
Seh' ich in die Wetternacht;
Herrlich flammen helle Blitze
Durch des Aethers duſt're Pracht.

Ach, wie wonnig ſtrömt der Regen
Um mein grünes Blatterdach!
Welch' ein Rauſchen, welch' ein Segen
Iſt in allen Lüften wach!

Neben mir die Vöglein ſchicken
Sich allmählig an zur Rub';
Ihre kleinen Köpfchen nicken
Und der Flügel deckt ſie zu.

Und auf meinem grünen Throne
Sitz' ich, an den Stamm geſchmiegt;
Ueber mir die ſchlanke Krone
Sauſelnd ſich im Winde wiegt.

Tauſend Silbertropfen zittern
In des Wetterleuchtens Schein,
Gleich den Perlen und den Flittern,
Die wir der Maria weih'n!

An der hohen, ſtolzen Linde
Hängt mein Herz und meine Luſt!
Was ich tief für ſie empfinde,
Iſt mir ſelbſt nicht klar bewußt.

Doch vor meinem innern Leben
Seh' ich oft in wachem Traum,
Sich zum Himmel ſtolz erheben
Einen hohen Wunderbaum.

Seine Krone, glanzumfloſſen,
Hebt ſich in die blaue Luft;
An den grünen Zweigen ſproſſen
Tauſend Blüthen, voll von Duft!

Wunderbare Harmonieen,
Kraftig, voll und ſilberklar,
Gleich beſchwingten Sängern, ziehen
Durch die Zweige wunderbar.

Wolken ziehen hin und wieder, —
Jahre mit dem Flügelſchlag;
Doch es klingen ſeine Lieder
Herrlich, wie am erſten Tag.

Und mein ganzes Sein und Leben
Drängt mich zu dem Zauberbaum;
Ewig muß ich ihn umſchweben
In dem wunderbaren Traum.

Fliege bald auf bunter Schwinge
Gaukelnd um das Blüthenmeer,
Gleich dem leichten Schmetterlinge,
Her und hin und hin und her.

Bald mit federleichtem Tritte,
Als ein flüchtig ſchlankes Reh,
Zieht mich's aus des Waldes Mitte
In des Baumes Wundernah'!

Ihm zu Füßen muß ich liegen:
An den Stamm, ſo glatt und kalt,
Muß ich meine Stirne ſchmiegen
In des Sehnens Allgewalt!

Schlinge mich als zarte Ranke
Auf an ſeinen Rieſenbau,
Bald als leuchtender Gedanke
Glanz' ich d'ran als Silberthau.

So, in ewig regem Streben,
Hängt an ihm mein Kindesblick,
Und ihm eint mein tiefſtes Leben
Unauflöslich das Geſchick. —

Aber Zeit iſt's, daß ich gehe,
Denn ſchon röthet ſich der Tag;
Vöglein ſpuren ſeine Nähe,
Werden in den Zweigen wach.

Und des Morgens klarer Helle
Jubeln ſie im Chore zu; —
Doch ich ſelbſt in meiner Zelle
Suche nun im Schlummer Ruh'!

Leiſe durch des Kloſters Raume
Schleich' ich mich, eh' Jemand wacht;
Grünes Luftſchloß meiner Träume,
Hohe Linde! — gute Nacht!

Erinnerung an Ida.

Todes-Ahnung.

Im September 1834.

Melancholiſch zieh'n des Herbſtes Winde
Durch die halb entblätterte Natur,
Und mit Beben
Seh' ich ſchweben
Welke Blumen nieder auf die Flur.

Ihre letzten Blätter ſtreut die Roſe
Auf des hingeſchiednen Lenzes Gruft,
Und wie Ahnung,
Todesmahnung
Zieh'n ſich Herbſtgeſpinnſte durch die Luft.

Und ſie ſpinnen dichter ſich und dichter,
Bis ein weißer Schleier d'raus ſich webt,
Der dort oben
Ward gewoben
Für die Reinſte, die auf Erden lebt.

Und ein Genius ſchwebt mit welkem Kranze
Still hernieder durch die Abendluft,
Nimmt den Schleier,
Der zur Feier
Heil'ger Engel einen Engel ruft.

Zög're noch, auf ewig zu verhüllen
Dieſes hohe, dies vollkommne Bild,
Das voll Wahrheit,
Heil'ger Klarheit
Mir geleuchtet, himmliſch mild.

Laß noch einmal mich die Züge ſehen,
Die mit unbezwinglicher Gewalt
Mich erfaſſen,
Eh' ſie blaſſen,
Von dem Todesſchleier dicht umwallt.

Hatte denn das Leben keine Bluthen
Dieſer herrlichen Geſtalt zu weih'n;
Fleckenloſe,
Weiße Roſe,
Kann der Tod allein dein Engel ſein?

Und der Todesengel ſenket leiſe
Sein bekränztes Haupt in heil'ger Ruh',
Ihre Schöne,
Ihre Töne
Strebten längſt der beſſern Heimath zu.

Jene Töne, die euch oft begeistert,
Ihrer Harfe wundervoller Klang
Werden schallen
In den Hallen,
Wo erklingt der Engel Chorgesang.

Für die Erde war sie nicht geboren
Und ihr blühet keine ird'sche Lust,
Senk' den Schleier,
Todtenfeier,
Leise hin auf die gequälte Brust!

An ihrem Sarge.

Ich ſah dein edles Bild vom Tod umfangen,
Doch auch im Tode noch ſo rührend mild,
Die eingeſunk'nen, bleichen Marmorwangen,
Sie waren deiner Leiden ſchmerzlich Bild;
Die Lippe, die der Tod nur halb geſchloſſen,
Sie ſchien erſtarrt im heiligen Gebet;
Das Auge, einſt von ſeltnem Glanz umfloſſen,
Eh' es die heiße Schmerzensthrän' vergoſſen,
Vom Todeshauche eiſig angeweht.
Und dies Gemach, in deinen Leidensſtunden
Vor jedem Strahl des Lichtes dumpf verhüllt,
Hat nun den Frühling und den Tod verbunden,
Iſt plötzlich nun von Licht und Glanz erfüllt.
Und dieſe Blumen, die auf heitern Auen
Erblühten fern von dir im Maienduft,
Die du vergebens oft geſehnt zu ſchauen,
Sie ſchmücken dich auf deinem Weg zur Gruft.
Nie wird dies Bild aus meiner Seele weichen,
Dies Leidensbild, erſtarrt im blaſſen Tod,
Bis ich dich wiederſeh' in jenen Reichen,
Umfloſſen von des Himmels Morgenroth.

Ihr Grab.

Ich ſtand bei der Kapelle
Ohnlängſt auf ihrem Grab,
Die Sonne ſchien ſo helle
Auf's ſchwarze Kreuz herab.
Die Todtenhügel lagen
Wie eine Blumenflur,
Denn alle Hügel tragen
Der Liebe Blumenſpur.
Die ſchönſten aber neigen
Ihr Haupt auf Ida's Gruft,
Die Blumenſeelen ſteigen
Empor in ſüßem Duft.
Ihr ſanftes, leiſes Wehen
Drang mir zum Herzen tief,
Sie ſchienen mit mir zu flehen
Für ſie, die drunten ſchlief;
Für ſie, die Wunderblume,
Die einſt vor allen ſchön,
In unerreichtem Ruhme
Stand auf des Lebens Höh'n;
Die reich an jeder Tugend,
An Geiſt und Anmuth reich,
Stand in dem Reiz der Jugend
Der Centifolie gleich.

Denn hundertfach verbunden
In Fulle war bei ihr,
Was einzeln wird gefunden,
Schon andrer Blumen Zier.
Und alles dies umfloſſen
Von einem Himmelsglanz,
Von Demuth übergoſſen
Das holde Weſen ganz.
Ja, wenn zu ihrem Ruhme
Fur jede Himmelsgab',
Ihr eigen, eine Blume
Man pflanzte auf ihr Grab:
Dann müßte man entlauben
Die reichſte Blumenflur,
Die ſchönſten Kronen rauben
Der herrlichſten Natur.
D'rum, Blumen, neigt beglucket
Im Tod das Haupt hinab!
Das Schonſte, was euch ſchmucket,
Verblich in dieſem Grab.

Ich bin der Seidenwurm.

Ich bin der Seidenwurm, vom Tod umfangen,
Spinn' ich mich sterbend ein in dies Gedicht;
An jedem Faden hat mein Sein gehangen,
Und mit dem letzten auch mein Leben bricht.

Schmerz.

Es ruht ein Schmerz in meiner Seele Tiefen,
Den tilget nie der ſchnelle Lauf der Zeit;
Ob tauſend Stimmen mich zur Freude riefen,
Es bleibt die Bruſt dem ſchweren Gram geweiht.

Und wenn die Luſt mich reizt mit frohen Scherzen,
Und freundlich naht ein froheres Geſchick:
So ſteigt der Schatten auf aus meinem Herzen
Und hüllt in Thränen dieſen Silberblick.

Und wenn der Frühling naht in ſüßem Walten
Und ſeinen Kranz von holden Roſen flicht,
Wenn tauſend Wonnen ſich dem Aug' entfalten,
So ſtimmen ſie mein Herz zur Freude nicht.

Es zieht die Sehnſucht mich in ferne Kreiſe,
Sie ſtrahlen mir den Heimathgruß herab;
Nehmt hin den Geiſt und ſenkt die Hülle leiſe,
O! ſenkt ſie ſchonend in das ſtille Grab!

Auf zu des Lichtes unendlicher Quelle.

Auf zu des Lichtes unendlicher Quelle
Sehnt ſich die Bruſt;
Dort in des Strahles ätheriſcher Welle,
Die uns umwogt mit belebender Helle,
Wird meine Sehnſucht zur himmliſchen Luſt.

Schwing' dich, mein Geiſt, aus den engenden Banden
Selig empor!
Auf zu den ſternendurchſchimmerten Landen,
Wo die entſchwundenen Lieben ſich fanden,
Auf zu der Geiſter harmoniſchem Chor!

Nahe, mein Genius, nahe mir milde,
Löſe den Schmerz!
Zeig' meinem Blicke im dämmernden Bilde,
Die mir entſchwebten in Eden's Gefilde —
Ahnung, erhebe das bebende Herz!

Zeig' mir die Kinder im himmliſchen Strahle,
Lieblich und hold!
Schwing' dich, mein Geiſt, aus dem nebelnden Thale
Auf zu des Lichtes belebendem Strahle,
Der ſie umkleidet mit Purpur und Gold!

Lebewohl.

Am Sarge meines Kindes 1828.

Lebewohl! du Leben meines Lebens,
Du, mein theures Kind, mein ſüßes Glück!
Ach! der Thränen wehr' ich mich vergebens,
Lebewohl! Du Leben meines Lebens,
Nimmer wieder lächelt mir dein Blick!

Einmal noch laßt mich die Züge ſehen,
Eh' die Erde ſie auf immer deckt!
Ach, den Himmel rührte nicht mein Flehen,
Denn das Schrecklichſte, es iſt geſchehen,
Und mein Liebling wird nicht mehr erweckt!

Dieſe Augen, die der Tod geſchloſſen,
Mächtig rühren ſie das Mutterherz!
Dieſe Stirn, von Todesnacht umfloſſen,
Dieſe Form, ſo leblos hingegoſſen,
Mehrt auf's Neue meinen heißen Schmerz!

Und die Händchen, die in frohem Walten
Oft der Mutter Hand ſo warm erfaßt,
Auf der Bruſt ſind ſie nun ſtarr gefalten;
Nimmermehr werd' ich dein Händchen halten
Das im Tode ſchon ſo kalt erblaßt.

Dieſer Mund, ſo ſchmerzenvoll verzogen,
Spricht der Erde ganzen Jammer aus;
Auf der Stirn' iſt Frieden eingezogen,
Denn der bange Traum iſt ja verflogen —
Ach! des Lebens ganzer Traum iſt aus!

Nimm ihn gnädig auf in deinem Reiche,
Güt'ger Himmel! nimm den Engel auf!
In die Erde ſenkt die liebe, bleiche,
Unſchuldsvolle, holde Kindesleiche,
Legt die Blumen und die Kränze drauf!

Lebewohl! Du lieblich reine Blüthe!
Theurer, lieber Auguſt! gute Nacht! —
Ach! Dich rief der Gott der Lieb' und Güte, —
Lebewohl, du zarte, heil'ge Blüthe!
Gott hat Alles, Alles wohl gemacht!

Schwermuth.

Schwermuth füllet meine Seele,
Bange Ahnung ſchwellt die Bruſt;
Ob ich Fröhlichkeit erwähle,
Gleich zur Trauer wird die Luſt!

Ob der Mund zu lächeln ſtrebet,
Ob er heit're Worte ſpricht;
Was mir hier im Herzen bebet,
Künden meine Worte nicht!

Mag das Auge glänzend ſcheinen
In des Feſtes frohem Glanz, —
Ach! es iſt ein heimlich Weinen,
Das ihm leiht den feuchten Glanz!

Am Grabe.

Es ſchwindet der Winter, mit ſchwebendem Schritt
Naht freundlich der Frühling, bringt Freude uns mit;
Da wandle ich leiſe, die Seele voll Schmerz,
Hinaus zu dem Kirchhof, es zieht mich das Herz.

Schon blühen viel Blumen am Hügel empor,
Schon ſingt in den Zweigen der Vögelein Chor;
Da ſetz' ich mich ſtille am Hügelrand hin,
Geſenkt nach dem Grabe iſt Auge und Sinn.

Wo weilſt du, mein Knabe, mein Leben, mein Licht,
Und höreſt und ſieheſt die Mutter du nicht?
Schon ſenkt ſich die Sonne ſo purpurn in's Thal,
Dringt unter den Hügel kein freundlicher Strahl?

Schon funkelt am Himmel wohl Stern mir an Stern,
Bleibt unter dem Hügel das Sternenlicht fern?
Schon ſtrahlet der Mond mir, ſo mild und ſo bleich,
Dringt keiner der Strahlen in's nächtliche Reich?

Dringt von deiner Mutter kein Ton denn hinab,
Fällt keine der glühenden Thränen in's Grab?
So ſchlafe, mein Knabe! die Mutter ſie ſingt,
Wenn auch von dem Liede kein Ton zu dir dringt.

Ich ging mit trubem Herzen
Zu meines Kindes Grab;
Das ſchwere, bitt're Leiden
Senkt tief mein Haupt hinab.

Wie iſt es doch ſo ſchaurig
Rings auf der weiten Flur!
Haſt auch dein Kind verloren
Du, trauernde Natur?

Als es noch lächelnd blühte,
Dein lichtes Frühlingskind,
Wie warſt du da ſo heiter,
Wie frohe Mütter ſind.

Da ſtrahlteſt du ſo ſelig
Im Glück und Liebesglanz,
Da war dein frohes Leben
Ein reicher Blumenkranz.

Und nun im Todtenkleide
Und einer Leiche gleich,
Liegſt du auf ſchwarzer Bahre
Erſtarrt und todtenbleich.

Ich höre deine Klagen,
Du banges Mutterherz!
Und möchte gerne lindern
Der Seele heißen Schmerz.

Dir gebe Gott den Frieden,
Den er mir hat gewährt,
In Hoffnung und in Glaube
Hat ſich mein Schmerz verklärt.

Denn iſt ſie erſt verſchwunden
Die ſchwarze Trauerzeit,
Seh' ich den Frühling wieder
In ſeiner Herrlichkeit.

Dann ſchmücken ſich mit Kränzen
Die Fluren und die Au,
Und meine Thränen glänzen
Darauf als Freudenthau.

Dann wand're zu dem Hügel,
Der deinen Knaben deckt,
Und grüße froh die Boten,
Die ich dir auferweckt.

Und wenn ſie fröhlich ſprießen
Aus ſeines Hügels Rand,
Dann blick' auf ſie recht heiter
Als Auferſtehungspfand.

Und harre ſtill, gelaſſen,
Du ſiehſt den Frühling bald,
Wo blüht dein holder Knabe
In himmliſcher Geſtalt.

Der Silberblick.

Wer von Euch hat den Silberblick geſehen,
Den wunderbaren, herrlichen Moment,
Wann ſich, geläutert in der FlammenWehen,
Das reine Silber von den Schlacken trennt.
Noch war der ſchöne Anblick uns verſchloſſen,
Vom Eiſenhelm verhüllend überdeckt,
Da hob er ſich — vom Wunderglanz umfloſſen,
Senkt ſich mein Blick, geblendet, froh erſchreckt.
In einem magiſchen Verklärungsſchimmer,
Erſtarrt in tauſend Formen wunderbar,
In Blumen, Kronen, Zacken, Sterngeflimmer,
Lag vor uns da das Silber leuchtend, klar.
Ergriffen blickt' ich auf die lichten Maſſen,
Ein Wunder ſchien mir dieſer Wandlung Glanz,
Ich ſah im Geiſt das Silber als Monſtranz,
Ein Wunder ſelbſt, der Wandlung Wunder faſſen.
Da rief mein Kind, ſein Auge blau und rein
Erglänzte in der Freude Sonnenſchein:
„O ſieh' den Glanz! in unſern Mährchenſagen
So dacht' ich mir der Gnomen Zauberſchacht,
Durft' ich, wie Rubezahl, das Silber tragen
Zu armen Kindern, in der Hütte Nacht,
In Glück und Jubel wandeln ihr Geſchick
Durch dieſes Reichthums hellen Silberblick!"

Das Aug' des Malers weilte mit Vergnügen
Auf meines Kindes unſchuldsvollen Zügen;
Dann ſprach er, deutend auf des Silbers Reinheit:
Das Edle ringt ſich los von der Gemeinheit.
So hat, von der Begeiſt'rung Gluth durchdrungen,
Der Genius oft ſich niederm Loos entrungen,
Vom mächt'gen Hauch des Ruhms empor getragen,
Sich kühn befreit, mit kraft'gem Flügelſchlagen
Vom niedern Vorurtheil, vom Schlackendunſt —
Der Silberblick des Lebens iſt die Kunſt.
Mit leiſem Ton, von inn'rer Regung bebend,
Sprach da Maria, kaum das Aug' erhebend:
Mir ſcheint der Augenblick ſo wunderreich,
Wohl dem Triumph der höchſten Liebe gleich,
Wenn ſie, geprüft im Sturm der Leidenſchaft,
Empor ſich ringt in heilig frommer Kraft,
Mit reinem Glanz beſieget das Geſchick, —
Die Liebe iſt des Lebens Silberblick."
Erwiederte ein Greis mit weißem Haare:
Sie iſt der Silberblick der Jugendjahre,
Doch, gleich dem Silber, wahrt die Liebe nimmer
Im Drang des Lebens ihren reinen Schimmer;
Dann thut ihr neue, ernſte Wandlung noth —
Der Silberblick des Lebens iſt der Tod."
Mit duſt'rer Gluth im ſchwarzen Feuerauge,
Den ſcharfen Mund umzuckt von bitt'rem Hohn,
Rief da der Dichter mit empörtem Ton:
Wer wagt's zu ſagen, daß uns Liebe tauge!!
Ein Weib kann überall nur Liebe ſeh'n,
Ein ſchwacher Greis nicht tiefen Sinn verſteh'n.

Ich ſah im Geiſt des Aufruhrs Flammen raſen,
Sah der Empörung macht'ge Balge blaſen,
Den Thron der Mächtigen wie Schlacken ſchmelzen,
Sich licht heran den Strom der Freiheit walzen,
Hell ging mir auf des Vaterland's Geſchick,
Aus blut'gem Kampf der Freiheit Silberblick! —
Da nahte eine herrliche Geſtalt,
Sie trat vor ihn von goldnem Haar umwallt,
Ein weiß Gewand umfloß ſie licht und rein,
Von ihrem Auge ſtrahlt ein heil'ger Schein;
Sie ſchien herab geſandt als Friedensengel,
Von Silber trug ſie einen Lilienſtengel,
Sie ſprach ſo ſanft, wie Silberglocken lauten:
Wie magſt du ſo die reine Wandlung deuten?
Es iſt der echte Geiſt der Freiheit nicht,
Der ſich die Bahn durch Blut und Grauel bricht.
Wie ſich, gelautert in der Prüfung Flammen,
Die edlen Stoffe ſchließen feſt zuſammen:
So ſoll an's Edle ſich das Edle ſchließen,
Ein laut'rer Strom in's Vaterland ergießen,
In Drang und Wirren ſeine Reinheit wahren,
In unbeflecktem Glanz ſich offenbaren;
Dann, wie das Silber aus den Schlacken dort,
Befreit ſich der Gedanke und das Wort.

Ludwig Uhland.

Es zieht ein heilig Beben durch meine Seele leis',
Sie möcht' ein Lied erheben dir, aller Harfen Preis,
Die uns von allem Hohen, was Menschenbruſt durchdrang,
Die uns von allem Süßen ſo wunderherrlich ſang.
Rührt ihre mächt'gen Saiten auch nicht mehr deine Hand,
Hoch klingt dein Lied im weiten, geliebten Vaterland.
Am Rhein, wo Burſchen ſingen die friſchen Melodie'n,
Daß ſie hoch oben klingen, wo Frühlingswolken zieh'n.
Beim Feſt, wo Kerzenhelle durchblitzt den Ritterſaal,
Und hoch, wo die Kapelle hernieder blickt in's Thal.
Durch Wälder, ſchlummertrunken, tönt deiner Sange Luſt,
Entfacht den Liebesfunken in jeder jungen Bruſt.
D'rum Heil dir, hoher Barde, du Preis' vom Sangerthum,
Der du Germania's Stirne geſchmückt mit ew'gem Ruhm!
Tief wird dein Lied ergreifen, ſo lange ſtromt der Rhein,
So lang' die Reben reifen im goldnen Sonnenſchein.

Mit wärmern Herzensſchlagen nennt jeder Deutſche dich,
Dies, Sanger, iſt dein Segen, er wahret ewiglich!

Friedrich Rückert.

Als Fürſt in des Gedankens Aetherreichen
Seh' ich dich ſtehn auf lichtem Strahlenthrone,
Umringt von den Vaſallen deiner Krone,
Beſchwingten Worten, die ſich dienend neigen;

Du winkſt, da ſchlingen ſie den luft'gen Reigen,
Geführt vom Reime, deinem Elfenſohne,
Zieh'n ſie, wie Sterne, mit melod'ſchem Tone,
Auf klaren Himmelsgrund die Demantzeichen.

Dann ſeh' ich in der Sprache reichem Schacht
Als Gnomenfurſt auf goldnem Stuhl dich ſitzen,
Die Geiſter ſenden in die tiefſten Ritzen;
Durch nie erhellter Labyrinthe Nacht,
Laßt da der Reim den goldnen Faden blitzen,
Und reiht daran der Edelſteine Pracht.

Justinus Kerner.

Ich seh' im Geist dich unter grunen Baumen,
Still lauschen der Natur geheimstem Weben;
Den Wogen, die sich in dem Strome heben,
Dem Flug' der Wolken mit den Purpursaumen.

Kein Fremdling lebt dir in der Schopfung Raumen,
Die Winde, die zu dir als Boten schweben,
Sie bringen Kunde dir vom Geisterleben,
Das oft sich aufschließt deinen stillen Traumen.

Mit der Natur in tiefer Sympathie
Ist deine Dichterbrust so zart besaitet,
Daß Lust und Trauer, die voruberschreitet,
Erweckt der Saiten suße Harmonie;
Doch wunderbar und schaurig tonen sie,
Wenn druber hin der Geister Flugel gleitet.

August, Graf von Platen.

Wenn oft dein Lied in hoher reiner Schöne,
Harmoniſch meiner Seele Grund entſteiget,
Mein Geiſt vor deinem Dichtergeiſt ſich neiget,
Du früh entſchlaf'ner Liebling der Camöne;

Dann webt ſich aus dem Echo deiner Töne
Ein Traum vor mir, der dich ſo herrlich zeiget,
Daß jeder Nebelſchatten von dir weichet,
Und er dein oft geſchmähtes Bild verſöhne.

Wie jener Herrſcher von dem alten Theben,
Stehſt du geſchmückt mit Purpur und mit Krone,
Und deiner goldnen Leier macht'gem Tone
Seh' ich die Marmorſteine ſich beleben,
Sich hoch empor zum reinſten Tempel heben,
Der über dir ſich wölbt, dem Götterſöhne.

Ferdinand Freiligrath.

Oft glüh'nden Auges unter Palmenſchatten,
Biſt du als Fürſt der Indier mir erſchienen,
Bald in dem leichten Zelt der Beduinen,
Bald ſegelnd mit der ſchnellſten der Fregatten;

Bald jagteſt du auf Hengſten der Maratten,
Bald thronteſt ſtolz du unter Baldachinen,
Bald duſter blickend in den Appenninen,
Sahſt du die ſechs den Fuhrer ſtumm beſtatten.

Als Zaubrer dann im Kaftan und Turbane,
Zogſt in der Wuſte Sand du fremde Zeichen,
Als Herrſcher in den luft'gen Geiſterreichen,
Hielſt Heerſchau du der Geiſterkaravane. —
Jetzt ſeh' ich dich mit Kleeblum' und Cyane,
Die Palmen muſſen deutſchem Unkraut weichen.

Georg Herwegh.

Es gleicht dein Lied der Quelle, die, wild vom Sturm erregt,
Mit weißer Schaumeswelle brandend an's Ufer ſchlägt;
Es gleicht der Flammen Lodern, die über Dach und Thurm
Mit Feuerzungen fodern den Aufruhr und den Sturm.
Es gleicht der Wetterwolke mit geiſterblauem Licht,
Die zu dem bangen Volke in Blitz und Donner ſpricht.
Heil uns! wenn einſt die Quelle ſtrömt in gehaltner Fluth,
Wenn in der tiefen Welle das Bild des Himmels ruht.
Heil! wenn der Flammen Toben zum Strahle ſich verklärt,
Zum Lichtgeſtirn erhoben mit Liebesglanz uns nahrt.
Und dreimal Heil der Wolke, die Segen ſtrömt auf's Land,
Sich uber'm deutſchen Volke als Friedensbogen ſpannt.

Erinnerung an meinen Vater,

den 1814 verſtorbenen ausgezeichneten Arzt und Naturforſcher
Dr. Philipp Achilles Leisler.

Adel ſchmückte ſein Herz, des Genius Weihe die Stirne,
Und der Wiſſenſchaft Reen kräftigte männlich den Geiſt
Und Beſcheidenheit flocht und Einfalt die liebliche Krone,
Die den Weiſen nur ziert, mächtig die Herzen gewann.
Frühe liebt' ihn Natur, ſie ſchlug ſeinem forſchenden Auge
Freundlich den Schleier zurück, der ihre Wunder verhüllt.

Wie eine Friedensinſel, morgenhelle,
Taucht meine Kindheit aus der dunklen Welle
Vor meinem Auge, das mit Thränen ringt;
Und jene Stimme, die mit heil'gem Beben
Geheimnißvoll durchdringt mein inn'res Leben,
Als fernes Echo von dem Strande klingt.

Des Vaters Stimme iſt's! — Seit ſie verklungen,
Hat nie ein Ton mein tiefſtes Herz durchdrungen
Mit ſolcher ſtillen Liebesſeligkeit.
Hinüber beug' ich mich, dem Ton zu lauſchen,
Doch lauter nur hör' ich die Wogen rauſchen —
Der Ton verklingt in der Unendlichkeit.

Und immer banger beug' ich mich hinüber,
Und immer trüber wird's vor mir und trüber,

Die Friedensinsel sinkt in's Meer hinab! —
Ein einz'ger Punkt noch — grün wie die Oase,
Ein Hügel ist's, mit schwankend hohem Grase,
Ein Grab ist's — meines Vaters Grab!

Ein einfach Grab! Kein Stein benennt die Stätte,
Kein Kreuz erhebt sich über'm niedern Bette,
Wo schläft der hohe Liebling der Natur.
Sie hat ihn still an's treue Herz geschlossen,
Und ihrer Hoffnung grüne Halme sprossen
Als ew'ge Schrift auf seinem Hügel nur.

Dies kränkt mich nicht! Wie manchen leeren Namen
Bewahrt die Eitelkeit in goldnen Rahmen,
Der endlich doch mit aller Pracht vergeht;
Doch meines Vaters Name, er wird leben,
So lang' die Adler in den Lüften schweben,
Und das Geschlecht, das er entdeckt, besteht. *)

Er selbst ein Aar! mit kühnem Angesichte
Drang ungeblendet er zum Sonnenlichte,
Bis sich sein Blick umhüllt mit Todesnacht.
Doch die Natur ließ diesen Strahl nicht fallen,
Unsterblich leuchtet er in jenen Hallen,
Wo klar ihm ward der Schöpfung höchste Pracht.

Und ich? — ich weiß es nicht, wie mir geschehen,
Denn mich umsäuselt es wie Heimathwehen,

*) Aquila Columbum laudavit.

Es ſpielt ein Hauch um meine Wange lind —
Und jene Stimme, die mit heil'gem Beben
Geheimnißvoll durchdringt mein inn'res Leben,
Sie ruft mir zu: — Verzage nicht, mein Kind!

Reise-Erinnerungen

aus

Belgien.

Von

Luise von Ploennies.

DUNCKER & HUMBLOT
LEIPZIG

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Heinrich Conſcience

in

Antwerpen

gerecht

Einleitung.

Eine Vorrede wird, ſo viel ich weiß, geſchrieben, um den Leſer auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen, von welchem aus das Buch zu betrachten iſt. Sie ſoll den Schlüſſel geben zu manchem was ohne ſie möglicherweiſe dunkel und unaufgeſchloſſen bleiben könnte. In dieſer letzten Beziehung bedürfte dies kleine Buch gewiß keiner Vorrede, wohl aber möchte ich ſie benutzen, um von vorn herein den Leſer auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem aus ich dieſe Blätter betrachtet wünſchte.

nämlich als die Empfindungen und Anſchauungen einer **deutſchen** Frau. Dabei muß ich aber wieder bitten, dieſes Wort in ſeiner einfachſten Bedeutung aufzufaſſen. Seitdem Deutſchland mit Stolz erkannt hat, welche Tiefe und Energie, welchen Reichthum dies Wort in ſich faſſen kann, ſeitdem Rahel und Bettina es auf eine ſchwindelnde Höhe geſtellt haben, ſind die Kritiker nur allzugeneigt, an jede weibliche literariſche Erſcheinung dieſen niederdrückenden Maßſtab zu legen. So viele Abſtufungen es aber im Reiche der körperlichen Natur giebt, von der Kleeblume bis zur Aloe, vom blühenden Weißdorn bis zur luftigen Palme, ſo mannigfaltig ſind ja auch die Abſtufungen im Reiche der Geiſter. Sie erſcheinen hier noch mannigfaltiger als dort, weil moraliſche Einflüſſe auf die geiſtige Entwickelung noch entſchiedener einwirken, als Sonnenſchein und Froſt, Regen oder Hagel auf das Gedeihen der Gewächſe. Darum wollte ich bei dieſem meinem erſten und ſchwachen Verſuch in Proſa recht freundlich um Nachſicht gebeten haben.

Es bleiben mir noch einige Worte über die Entstehung dieser Blätter, über meine Reise nach Belgien zu sagen. Von warmer Theilnahme für das vaterländische Streben seiner Dichter erfüllt, war ich der an mich ergangenen Aufforderung gefolgt, die flaemische Literatur und ihre Vertreter im Lande selbst kennen zu lernen. Meine Reise traf mit dem günstigsten Moment zusammen. Die Herzen waren durch manches Vorangegangene freudig angeregt. Der Vertrag mit dem Zollverein war eben abgeschlossen, und so dem Austausch der materiellen Produkte beider Länder die Bahn eröffnet. Geachtete Blätter Deutschlands hatten auf den geistigen Austausch hingewiesen, die deutschen Gesang-Vereine hatten ihrerseits in die beginnende harmonische Vereinigung gestimmt. So wurde meine Erscheinung auf belgischem Boden als ein neuer Liebesbeweis Deutschlands angesehen, ich wurde als die Gesandtin betrachtet, welche Germania ihrer lange unter dem Druck der französischen Stiefmutter seufzenden Schwester hinüberschickte, um

ihr die Verſicherung ihrer nicht erloſchenen Liebe zu bringen. In dieſem Lichte iſt alles zu betrachten, was mir dort erwieſen wurde, und ich lege freudig Blumen und grüne Zweige, welche Begeiſterung in die Hände der Bettina gab, nieder zu den Füßen meiner geliebten Mutter Germania.

Darmſtadt, den 1. Mai 1845.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

I. Die Rheinfahrt. Der Königssee, eine Sage. Köln. Wendel. Die heilige Ursula. Franciskus von Wendel. Katholisches Kirchenlied. Ein Besuch bei einem deutschen Gelehrten. Der Kastanienbaum. Sage von den Leuchtern des Landgrafen von Hessen. Rheinfels. Jan und Grete. Ankunft in Gent 1

II. Feste. Spaziergänge. Der große Beguinenhof. Oeffentliche Gebäude. Die Ruinen der alten Abtei St. Bavo. Die spanischen Festungswerke. Der Freitagsmarkt. Volkslieder. Die Bibliothek. Der botanische Garten. 17

III. St. Bavo. Die Krypte. Die Anbetung des Lammes. Die Kinder in St. Bavo 47

IV. Kapelle unserer lieben Frau zum Schierbeem. Irrenanstalt. Institut für Greise. Taubstummen-Anstalt. St. Nicolas Kirche. Sagen 55

Seite

V. Flaemische Bewegung. Dichter und Schriftsteller in Gent. Flanderns Poesie. Nein! von P. van Duyse 67

VI. Maetschappyen. Prozession bei den Dominikanern . . 82

VII. Flaemisches Theater. Gesangvereine in Belgien . . 88

VIII. Flaemische Dichterinnen. Louisa Stappaerts . . . 99

IX. Eine Soiree bei Willems 103

X. Eine pauvre honteuse 111

XI. Mariken von Nymwegen, niederländische Sage . . . 116

XII. Einige Auszüge aus holländischen Dichtern. Hooft. Bilderdijk. Helmers. Spandaw 124

XIII. Brügge. Monumente. Kirchen. Theater-Vorstellung. Volkslieder. Das Taubstummen-Institut des Abbé Carton. 136

XIV. Brüssel. Ein Abend bei Alfred de Laet. Geefs Atelier. Das Monument der Freiheit. Die Gudula-Kirche. Die Bibliothek von Burgund. Der Baron de Reiffenberg . 149

XV. Ein Spaziergang nach Laeken. Egmont. Die Auffindung der Gruft der Grafen Egmont und Hoorn. Geusenlied. Das Rathhaus. Der Leu von Waterloo. Besuch bei einem deutschen Dichter 174

XVI. Blankenberg als Seebad. Gedichte. Meerfahrt. Sagen. Das Kreuz von Vendenne. Blanka. Roosje nach Bellamy. Abschieds-Gedicht ans Meer 195

XVII. Antwerpen. Sagen. Rubens Denkmal. Die Kathedrale. Das Chorgestühl. Das Kreuz auf der Kathedrale, nach einer flaemischen Sage. Aus meinem Tagebuch 221

XVIII. Ein Besuch bei Wappers. Maler-Akademie. Die Polka. Die Sitzung der Maetschappy de Olyftack . . 238

Seite

XIX. Veurne. Sage von der Dünenabtey. Volksgebräuche. Zuideſcoote. Die Waſſerfahrt. Abſchieds-Gedicht . . 250

XX. Kurzer Ueberblick über das Volk. Das Pfaffenthum. Die Frauen, ihre ſchriftſtelleriſche Richtung in Belgien und ihre Stellung zur Kritik. Schriftſtellerinnen in Deutſchland. Trennung der Stände. Das Verhältniß der Sprache zu den verſchiedenen Klaſſen. Die Stellung der Geiſtlichkeit im Sprachſtreit. Die flaemiſche Literatur. Heinrich Königs Urtheil über dieſelbe. Gedicht an die belgiſchen Dichter 300

Proben flamändiſcher Literatur.

Aen de Belgen. Von Willems 301

An eine Dichterin. Von Pendens van Duyse 303

Mutterwonne. Von Maria van Ackere 305

Mutterangſt. Von derſelben 307

Das Schwert zur Hand. Von Ph. Blommaert 309

Flanderns Leu. Von demſelben 311

Die betende Braut. Von H. Conſcience 312

An die Mutter des Malers Guſtav Wappers. Von demſelben 313

Das Gewitter. Von F. Renz 315

Auf das Grab meines Vaters. Von K. Lebeganck 315

Das Haidekorn. Von demſelben 317

An die Dichter. Von J. A. de Laet 323

An eine Jungfrau, welche ſich der Poeſie widmen wollte. Von demſelben 326

Der Kampf. Von demſelben 331

Reis und Schmetterling. Von Danzenberg 338

Die Blumen. Von demſelben 339

Seite

Der Herentanz. Von J. van Ryswyk 340

Die mystische Lilie. Von P. van Kerkhoven 344

In ein Album. J. Nolet de Brauwere van Steeland . . . 350

Ros und Lilie. Von demselben 351

Ich hatt' ein Hüchtten auf dem Berge. R. B. Boucquillon . 351

Morgen. Von demselben 352

Flaemische Ballade. Von Blieck 353

Bayer. Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Die Rheinfahrt. Der Königssee. Köln. Mendel. Die heilige Ursula. Trauerspiel von Mendel. Katholisches Kirchenlied. Ein Besuch bei einem deutschen Gelehrten. Der Kastanienbaum. Sagen von den Leuchtern des Landgrafen Hessen-Rheinfels in der Muttergotteskirche in der Straße zum Kupferberg. Jan und Grete. Ankunft in Gent.

Er zieht durch Deutschlands Thor mit trotziger Majestät,
Längs reichen Ufern hin, wo Gold als Saat gesä't,
An Bergen wallt er hin, die Reben grün umschlingen,
An Städten, stolz gebaut, die seinen Ruhm besingen,
Von Ehrenbreitsteins Höh' erblickt man silberhelle
Des Stromes Schlangenlauf — Europa's reiche Quelle.

Friedrich Helmers,
aus seinem Gedicht: die holländische Nation.

In Mainz begaben wir uns auf das Dampfboot, und es schien daß von vorn herein unsre Reise eine niederländische Färbung erhalten sollte, denn der Name unseres Schiffes war „de Nederlander". Traumartig, wie glänzende Nebelbilder, flogen die Rheinufer an uns vorüber; kaum hatten wir der Lurlei zugerufen, so tauchte schon Coblenz vor uns auf. In der Cajüte machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, den ich seiner Unter-

haltung nach für einen Alterthumsforscher und Schriftsteller hielt. Er theilte mir unter anderm eine Sage über die Entstehung des Rheines mit, welche mir so gut gefiel, daß ich sie sogleich poetisch bearbeitete. Als ich sie ihm zum Dank überreichen wollte, war er verschwunden; der Nachen hatte ihn hinüber an's linke Ufer getragen und er grüßte von dort noch freundlich mit dem Hute.

Der Königssee.

Ihr kennt den hohen Felsen, den Kaiserstuhl genannt.
Er blickt mit kühnem Haupte gar weit hinein in's Land,
Der Neckar ihm zu Füßen, der silberhelle Rhein,
Und viele Städte grüßen ihn fern im Sonnenschein.

Einst auf des Berges Spitze da stand ein Königsthron,
D'rauf saß ein alter König, geschmückt mit goldner Kron',
Er blickte stumm und düster, mit heimlich bangem Weh,
Von seiner steilen Höhe hinunter auf den See.

Denn von dem Kaiserstuhle zur fernen Bergeskett,
Da hatten sich die Wogen gewühlt ein weites Bett,
Sie wälzten sich schwer und schleppend zur schönen Ferne hin,
Und stumme und dumme Fische, die schwammen und glotzten d'rin.

Als er so düster schaute, trat an des Königs Seit'
Der Zaub'rer, den gefangen er jüngst im blut'gen Streit.
Er sprach: Gestrenger König, so meine Kette bricht,
Will ich noch heut dir bannen die Falten vom Gesicht.

Da sprach der alte König: Nein, nimmer sei's gewagt,
Du bist ein schlimmer Zaub'rer, so hat man mir gesagt,
Du rufst die Ungeheuer aus jener Wogen Schoos,
Und fesselst Sturm und Feuer aus Bergesschlünden los.

Der Zaub'rer d'rauf: Dich täuſchet ein lügenhaft Gerücht,
Weil ziſchelnd dich umſchleichet der Schlangen falſch Gezücht,
Blick mit dem düſtern Auge mir feſt ins Angeſicht,
Gieb los mich und vertraue, traun, du bereuſt es nicht.

Der König ſchaut dem Geiſte ins Auge tief und klar,
Es regt ſich in ſeinem Herzen ſo ſtark und ſo wunderbar,
Er ſagt mit weichem Tone: Ich traue dir, es ſei,
Bei meiner Königskrone, zieh hin, ich geb' dich frei.

Der Zaub'rer war geſchieden im frühen Morgenſchein,
Der König auf dem Throne ſaß einſam und allein,
Er blickt mit milder'm Auge hinunter auf die Flut,
Die hell im Sonnenglanze gleich wie Smaragden ruht.

Da ſprach's in ſeinem Herzen von Ahnung froh geſchwellt:
Weit ſchöner als das Waſſer wär' doch ein Frühlingsfeld
Mit friſchen grünen Wieſen mit Blumen mancherlei,
Die bunt und fröhlich ſprießen im Lichte frank und frei.

Und kaum daß er's geſprochen, ringt aus der Fluten Schoos
Ein grünes Frühlingseiland in friſchem Glanz ſich los,
Viel tauſend Blumen wiegen ſich in der lauen Luft,
Viel tauſend Käfer fliegen und ſchwärmen im Blumenduft.

Und milder wird und milder des alten Königs Aug',
Es weht zur kalten Höhe ein ſüßer Lebenshauch,
Er ſchaut und ſchaut entzücket, der Mittag ſteigt herauf,
Mit goldnem Glanze ſchmücket die Flut ſein Strahlenlauf.

Da ſprach's in ſeinem Herzen, das Schöpferwonne ſchwellt:
Schöner als goldne Wogen wär' doch ein Saatenfeld
Mit reichem goldnem Segen, der freudig reift im Licht,
D'rin ſich die Schnitter regen mit frohem Angeſicht.

Und kaum daß er's geſprochen, ſteigt, wo die Woge ſchäumt,
Ein Saatfeld auf, das golden dies Frühlingsfeld umſäumt,
Wo ſtumm umhergeſchwommen der Fiſche träge Zahl,
Erklingt das Lied der Schnitter im hellen Sonnenſtrahl.

Dem König fällt vom Auge die erſte Thräne rein:
Da leuchtet ſeine Krone in lichtem Perlenſchein,
Die Sonne iſt geſunken und purpurn wallt die Flut,
Da ſpricht der König trunken in hoher Schöpferglut:

O Wonne, nie geahnet, die mir das Herz durchdringt,
O heil'ger Quell der Liebe, der in der Bruſt entſpringt,
Schenk' mehr mir ſolcher Thränen, und laß mich klar und rein
Als erſte Liebesgabe ſie meinem Volke weih'n!

Und kaum daß er's gerufen, iſt an der Fluten Rand
Leuchtend emporgeſtiegen manch' grüne Bergeswand,
Die Reben ſchwanken in Kränzen und ranken ſich froh hinan,
Des Königs Thränen glänzen als Segenstropfen d'ran.

Die Wogen aber fließen ins tiefe Bett gebannt,
Freudig ergießt der Rheinſtrom ſich durch das reiche Land,
Der König bis an's Ende den mächt'gen Zaub'rer preiſt.
Fürſt, ſcheue nicht den Fortſchritt, er iſt kein böſer Geiſt!

Als wir an St. Goar vorüberfuhren, warfen wir einen wehmüthigen Blick auf die Fenſter an denen Freiligrath ſo oft geſtanden hatte. Ehe ſich die Sonne ſenkte, lag ſchon die Stadt der eilftauſend Jungfrauen, der heiligen drei Könige, des Doms, und eilftauſend andrer oft beſungener Merkwürdigkeiten vor uns. Da fiel mir eine ſeiner hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten ein, die in Deutſchland faſt

ganz unbeachtet geblieben ist, die Geburt Vondel's, des Virgil's der Niederlande. Unter den 32 Trauerspielen, welche Vondel theils selbst geschaffen, theils aus alten Klassikern übertragen hat, befindet sich auch eines, dem er das Motiv der h. Ursula unterlegte. Es heißt die Maegden, und enthält manche poetische Schönheit. Dramatisch ist es nicht, so wenig als alle älteren holländischen Stücke. Die Ankunft der heiligen Ursula in Köln läßt Vondel den Heiden Beremond, Opferpriester Attila's, Königs der Hunnen, also beschreiben:

So sah ich Ursula, die vorn am Steuer stand,
In stolzer Majestät die Kreuzfahn' in der Hand.
Gekrönt mit Diamant, mit Rosen von Rubin,
Doch schöner glühte die, so auf der Wange schien,
Und höher glühte sie, wenn jungfräuliche Glut
Ihr trieb ins Angesicht das reine Purpurblut.
Auf ihrem Busen strahlt ein Kreuz im Sonnenscheine
Von lichtem Gold, besetzt mit blauem Edelsteine,
Ein Lüftchen sanft umspielt des Schiffes glatte Bahn,
Die Fahne kräuselt es und schwillt das Segel an.
Sie stand gelehnt an's Kreuz, das sie zu Gottes Ehr'
Als Waapen sich gewählt, dies war ihr einz'ger Speer,
Allein als schärfrer Speer durchdrang ihr Blick mein Herz
Der Wind, der sie umschwebt mit Rosen und mit Scherz,
Ihr reiches Purpurkleid mit Hermelin erhob,
Das Ros' und Lili' aus klarem Gold durchwob.
Die Sonne, die bestrahlt der Jungfrau Herrlichkeit,
Ging unter vor Verdruß, vor übergroßem Neid,
Ob diesem reinen Licht von Süden hergezogen,
Das durch den Nebel brach gleich einem Regenbogen.

Ja, ob mir's Schande bringt, den Krieg vergaß ich da,
Und huldigte dem Feind, der schönen Urſula.

Schön iſt Urſula's Antwort auf den Liebesantrag Attila's:

Ich hab' als Bräutigam 'nen einz'gen Sohn erkoren,
Den ſchönſten, welcher je vom Weibe ward geboren,
Der Kön'ge mächtigſten, deß Thron am höchſten ſteht,
Den reichſten, deſſen Schutz nicht ſchmilzt und nicht vergeht,
Den gottgeliebteſten, an Gnade überſchwänglich,
In ſeinem Glauben ſtark, in Liebe unvergänglich,
S' iſt Jeſus den ich lieb', für deſſen Kron' ich ſtreite.

Darauf ſchildert Beremond ihr Attila's Größe:

Verſchmähſt du Attila? Wer iſt ſo groß als er?
Des Südens Sterngewölb erbebt vor ſeinem Grimme,
Die Meereswelle weicht vor ſeines Zornes Stimme,
Sein Scepter, von dem Sumpf Mäotiens reichet er
Bis wo des Atlas Fuß benetzt das weite Meer.
Den Eisbär trifft ſein Arm fern in des Nordens Hallen,
Im Oſten zittert ihm des Euphrats ſchäumend Wallen,
Im Süd auf ſeinen Ruf tritt aus der mächt'ge Nil,
Wer iſt's, die ſolch ein Haupt ſo blind verwerfen will?

Darauf entgegnet Urſula:

Ich bin's, die dieſes Haupt mit borſtig rauhem Bart,
Mit platter Naſ' verſchmäht, dies Ungethüm von Art,
Den Mund, der Jeſus Blut mit trunkenem Vergnügen
Hinunter ſchlürft, Despot in Blicken und in Zügen.
Ja ich verſchmähe es, dies Raubthier, dieſen Scythen,
Der nicht allein der Welt, Gott ſelbſt wagt Trotz zu bieten
Eh wird das ſanfte Lamm dem Wolfe ſich verbinden,
Die Turteltaub' ins Neſt des Adlers hin ſich finden,

Das Huhn ſich mit dem Fuchs getroſt zuſammenſpannen,
Eh meinen Gott ich laſſ' um ſolchen Welttyrannen *)

Vondel's Werke ſind eine Mine voll poetiſcher Edelſteine, aber man muß ſich auch durch manchen weiten Gang arbeiten. Er leidet ſehr an der geſchmackloſen Breite ſeiner Zeit, doch ſtellen ihn ſeine Landsleute, welche dieſen Fehler auch in unſern Tagen noch nicht ganz abgeſchüttelt haben, ſehr hoch. Zweihundert Jahre ſpäter hat der geniale Helmers Vondel's Geburt, in ſeinem Gedicht: „Die holländiſche Nation", mit folgenden Verſen beſungen:

Als er das Licht erblickt im Agrippin'ſchen Wall,
Erſchien mit einemmal auf Silber-Rheinkryſtall
Ein leuchtend Schwanenpaar mit ausgeſpannten Schwingen,
Den Gruß dem ſel'gen Ort, der ihn gebar, zu bringen.
Die Schwäne wunderſchön, wohl Leda's Schwänen gleich,
Verkündeten ſein Nah'n dem ſchäumend hellen Reich.
Zum zweitenmal entzückt die Welt ihr Wonnenſang,
Der einſt zum erſtenmal Phöbus Geburt beſang.

*) Das ſchönſte was ich über die heilige Urſula, dieſen Gegenſtand ſo vieler Poeſien und Bilder, kenne, iſt das

Altkatholiſche Kirchenlied.

Sankt Urſula ein Schiff regiert
Mit engelreinem Blut geziert.

Das Schiffelein iſt geladen wohl,
Eilftauſend keuſcher Jungfrauen voll.

O Schiff, du trägſt ein himmliſch Gut,
Kränz, Kronlein, Palmzweig, Roſenblut.

Aus Indien bringt über's Meer
Kein Schiff je ſolche Perlen her.

Drum Himmel, thu dich auf geſchwind
Vor dieſem Schiffelein Gnadenwind.

Mit Nebeln war umhüllt des Morgenhimmels Rand,
Doch als der Knabe ſich dem Mutterſchoos entwand,
Da ſah man aus der Luft zwei Strahlen niederſchweben,
Des Kindes göttlich Haupt mit Sternenglanz umweben.
Nicht bloße Muttermilch gab dieſem Knaben Kraft,
Die Götter ſandten ihm herab den Nektarſaft,
Von reiner Geiſterhand ward er ihm dargebracht,
Der ſeiner Seele Kraft und Dichterglut entfacht.
Die Reben, an dem Strand des Rheinſtroms ausgeſtreckt,
Sie zeigten ſich alsbald mit Trauben reich bedeckt,
Und wo der ſtolze Schwan durchſchnitt des Stromes Wallen,
Erklang am Rheinesſtrand das Lied der Nachtigallen.

Vondel ſtarb im Alter von einundneunzig Jahren, die dichteriſche Begeiſterung, welche einſt den Knaben durchglüht hatte, begleitete ihn bis zum Grabe. Vierzehn Dichter trugen ihn zu der letzten Ruheſtätte, in die Neue Kirche von Amſterdam, wo eine Marmortafel mit folgender einfachen Inſchrift das Grab des großen Dichters bezeichnet:

Vondel
Overleden MDCLXXIX.

Von dem Hauſe, worin Vondel geboren, wollte man in Köln nichts wiſſen.

Am Tage nach unſrer Ankunft, beſuchten wir einen Gelehrten, welcher ſich zwiſchen Köln und Bonn in eine poetiſche Einſamkeit zurückgezogen hat. Ein mit Kaſtanien beſetzter Weg ſchlängelte ſich an einem Hügel empor, auf dem im Schatten eines großen breitaſtigen Kaſtanienbaums ein kleines freundliches Haus, das Ziel unſrer Wanderſchaft, lag. Wir fanden unſern deutſchen Eugen Aram in alten ſtaubigen Pergamentbänden ver-

graben. Zu ſeinen Füßen ſpielte ein Knabe von drei Jahren, ein wunderſchönes Kind, mit einer hellen Lockenglorie und Augen dämmerklar wie eine Julinacht. Auf dem Angeſicht Eugens lag tiefe Trauer, die durch das lebensfriſche Bild zu ſeinen Füßen nicht verſcheucht wurde. Im Laufe der Unterhaltung ſuchte ich ihn zu bereden, ſeine gelehrte einſame Höhe zu verlaſſen, und hinab ins heitere Leben zu ſteigen. Aber er ſchüttelte ſchweigend das Haupt. „Ich bin hier allein mit meinem Schmerz und meiner Freude, das iſt wahr, aber dafür iſt auch hier nichts, das mich verletzt. Mit leiſem Fuß beſorgt meine alte Dienerin meine geringen Bedürfniſſe, in dem lächelnden Geſicht meines Knaben leſe ich Schöneres, als die Welt mir bieten kann, in meinen alten Folianten erfahre ich Edleres, als ich da drunten vernehmen kann, und die Natur entfaltet groſsartigere Bilder vor mir, als die Kunſtausſtellungen der Städte mir zeigen können. Am Morgen ſeh ich die Nebel aus dem Strome ſteigen, ſich wie ein Mantel um die majeſtätiſchen Formen der ſieben Rieſen legen, die da drüben ſtehen in uralter Herrlichkeit. Am Mittag ſehe ich ihre Kronen ſich im Glanze verklären, der Abend wirft den glühenden Purpur um ihre Schultern, und in der Nacht zeichnen ſich ihre rieſenhaften Umriſſe wunderbar herrlich am Horizonte ab. Und außerdem, habe ich nicht vor meinem Fenſter meinen alten Freund, den Kaſtanienbaum, der ſich jährlich mit den blühenden Lichtern ſchmückt, die in meine frühſten Träume geleuchtet haben? Von dem Baume kann ich mich nicht

trennen. Als Knabe habe ich unter ſeinem Schatten mit ſeinen braunen Kaſtanien geſpielt, da durchbohrten wir die ſchöne Frucht, welche die Hand der Natur mit ſo feinem Maſer und glänzender Politur überzieht; wir faßten ſie in Schnüre, und ließen die braune Schlange ſich um den Stamm des Baumes ringeln. Aelter geworden, als das kindiſche Spiel mich nicht mehr befriedigte, ſchwang ich mich in das grüne Dach, und es wurde eine blühende Sternwarte, von welcher ich die leuchtenden Geſtirne beobachtete, und mich in höhere Welten träumte. Als ich als Jüngling in ſeinen Schatten trat, da ſpannte ſich ſein grünes Zelt als ſchützendes Dach über mein frühes Liebesglück. Als aber mein ſchönſter Traum vor dem eiſigen Hauche des Todes zerrann, da ſäuſelten mir ſeine Zweige die verklungenen Töne jungfräulicher Wonne zu". — Vier Wochen darauf erhielt ich in Blankenberg einen Brief Eugens, worin er mir ſchrieb: Heute Abend in der Dämmerung erſchienen vier Männer mit Beil und Säge, und fällten meinen Kaſtanienbaum. Da er zur Gemeindeallee gehörte, war mein Einſpruch vergebens. Könnte ich dichten, ich würde ihm ein Lied nachſingen. Ich erwiederte ihm: Trauern Sie nicht zu ſehr um ihn, er iſt nicht todt, er beginnt nur eine neue Laufbahn. Er hat ſich eigentlich verjüngt, denn wie er ſonſt die grüne Wiege jugendlicher Träume war, ſo wird er künftig die grünüberdachte Wiege kindlicher Träume werden. Könnten wir zurückſchreiten wie er! Hier iſt ſein Grablied:

Es ſteht eine Kaſtanie
Vor einem kleinen Haus,
Aus einem Fenſter ſchauet
Ein ernſter Mann heraus.

Die goldnen Blätter fallen
Still auf die Erde hin,
Und viele goldne Bilder
Durch ſeine Seele ziehn.

Als einſt der Herbſt die Krone
Geſchmückt mit mattem Gold,
Stand von ihr überwölbet,
Ein Mädchen wunderhold.

Es ſchien herabgeſunken
Vom Liebesſtern die Maid,
Ihr Auge war ein Funken
Von ſeiner Seligkeit.

Schon ſank von der Kaſtanie
Das Blatt als goldne Flamm,
Doch lieb're Blätter trug ſie
Geheim im hohlen Stamm.

Sie ſtreckte ſchwarz zum Himmel
Den ſtarren kahlen Zweig,
Doch tief im Herzen barg ſie
Den Frühling warm und reich.

Und all' die Liebesworte
Und all' das ſüße Glück,
Die brachten der Kaſtanie
Den Frühling bald zurück.

Als rings noch alle Bäume
Durch Wintersmacht entlaubt,
Da hob schon die Kastanie
In frischer Pracht ihr Haupt.

Und dichter immer dichter
Wob sich die Krone dran,
Sie steckte die blühenden Lichter
An allen Zweigen an.

Als sie zum schönsten Tempel
Der Liebe sich geschmückt,
Da war die zarte Jungfrau
Der Erde schon entrückt.

Es war der Liebesfunken
Zum Stern zurückgekehrt,
Von dem er einst gesunken
So heilig auf die Erd'.

Es steht eine Kastanie
Vor einem kleinen Haus,
Aus einem Fenster schauet
Ein ernster Mann heraus.

Die goldnen Blätter fallen
Still auf die Erde hin,
Und viele goldne Bilder
Durch seine Seele ziehn.

Da kamen vier Männer geschritten
Der Baum ist alt, entlaubt —

Ihm hat's ins Herz geſchnitten,
Er wendet ab ſein Haupt.

Sie tragen wie einen Todten
Den Baum im Abendlicht —
Dem Mann rollt eine Thräne,
Vom ernſten Angeſicht.

Nach unſerm Beſuch bei dem gelehrten Einſiedler kehrten wir nach Köln zurück und blieben zwei Tage dort. In Köln finden ſich die Sagen, wie Sand am Meer. Wer kennt ſie nicht alle die Wunderſagen, die bis ins graue Alterthum hinaufreichen. Vom Krahnen des unvollendeten Domthurmes bis in die Weißgerbergaſſe hinab hat die Sage ein weites Feld eingenommen, auf welchem die heiligen drei Könige, ſammt der heiligen Urſula und ihren eilftauſend Jungfrauen, die Jungfrau Maria ſammt einem großen Zug von Heiligen und Geiſtern, Kaiſer, Papſt und Biſchof, Landgraf und Rittersmann, Knecht und Magd, Löwen, Pferde und Eſel, ja ſelbſt eine Sau ihre Stelle behaupten. Ja, ich wollte mich anheiſchig machen, den ganzen Kölner Karneval mit Sagengeſtalten auszufüllen. Darum iſt auch wohl der Karneval an ſolchen Orten beſonders lebendig, wo die Romantik und der Humor des Mittelalters in die trockene Gegenwart hineinſchauen.

Als eine der poetiſcheren Sagen Kölns iſt mir die von den Leuchtern des Landgrafen von Heſſen-Rheinfels in der Kirche der Muttergottes, zur Kupferberggaſſe, erſchienen.

Es kniet vor der Maria ein edles Fürstenpaar,
Schwört Liebe sich und Treue an ihrem Hochaltar.
Aus den vereinten Herzen der Strahl der Liebe bricht,
Da flammen die heiligen Kerzen in reiner'm heller'm Licht

D'rauf spricht der edle Landgraf: Mein Wort, das ich dir gab,
Erstreckt sich wie mein Lieben hoch über Tod und Grab,
Nichts kann zwei Herzen trennen, die heil'ge Glut verband,
Selbst nach dem Tode brennen wird unsrer Liebe Brand.

Hier wo wir uns verbanden, an diesem Hochaltar,
Soll brennen unsre Liebe und leuchten immerdar,
D'rum senkt einst unsre Herzen in goldne Leuchter ein,
Laßt flammen d'rauf die Kerzen auf der Maria Schrein.

Der Landgraf hat gesprochen der Treue bindend Wort,
Nie hat er es gebrochen — die Herzen ruhen dort,
Man senkte sie ein zusammen, so wie er es gebot,
Nun brennen ihre Flammen hoch über Grab und Tod.

Der Kölner Dialekt ist dem niederländischen verwandt, war aber für mein Ohr schwerer zu verstehn als jener. Er eignet sich, wie der flämische und holländische sehr für die naive Darstellung; dies wurde mir aufs neue durch ein kleines Gedicht recht anschaulich, das einen Zug aus dem Leben des berühmten Feldmarschalls Johann von Werth behandelt. Dieser später so ausgezeichnete Feldherr war in Brabant von niedrigen Eltern geboren und stand in seinen Jünglingsjahren als Knecht im Dienste eines Pachters in Köln, dort lernte er die Grete kennen, welche hier den schönen Kölnerinnen als warnendes Beispiel hingestellt wird:

Jan und Gret.

Zu Köln im alten Kümpchens Hof
Wohnt einſt ein Bauersmann,
Der hatt' 'ne Magd, die nannt' ſich Gret',
'Nen Knecht, der hieß Johann.

Die Gret war eine friſche Magd,
G'rad wie von Milch und Blut,
Der Jan, der war ein ſtarker Burſch,
Der Gret' von Herzen gut.

Einſt ſagt er, — ſo hat er geſagt —
Sag' Gret', bin ich dir recht?
Nimm mich zum Mann, du biſt 'ne Magd,
Und ich, ich bin ein Knecht.

Da ſagt ſie: Jan, du biſt ein Knecht,
Ich bin was beſſers werth,
Ein reicher Pachter wär' mir recht,
Mit Ochs und Kuh und Pferd.

D'rauf als der Jan das Wort gehört,
Da zog er in den Krieg,
Schlug immer tüchtig auf den Feind,
Und half zu manchem Sieg.

Und als er wiederkam nach Köln,
Saß er auf ſtolzem Pferd,
Der Jan der war nun Feldmarſchall,
Der große Jan von Werth.

Und als nun kam ans Ufer in Köln
Der Reitersmann geſchmückt,
Da ſaß vor einem Apfelkram
Die Grete da, gebückt.

Der Jan, als er die Grete ſah,
Hielt raſch ſein Reitpferd an
Und grüßte ſie, und ſprach zu ihr
Gelt Gret, wer's hätt' gethan'

Und als die Grete ſah den Jan
So ſtattlich ausgerüſt'
Da grüßt ſie ihn, und ſprach zu ihm
Ja, wer das hätt' gewüßt.

Drum Kölnerinnen, nicht zu ſtolz
Wenn es an's Freien geht,
Gar manche hat es ſchon bereut,
Das lehrt euch Jan und Gret'

In Köln trafen wir mit unſerm Reiſebegleiter J. W. Wolf zuſammen, und nach kurzem Aufenthalt trug uns die Eiſenbahn direkt nach Gent. Es zog mich beſonders zu dieſer Stadt, weil von dort die erſte Anregung zur flämiſchen Bewegung ausgegangen war. Durch Korreſpondenz, wie durch ſeine Vaderlandsche poezy hatte ich Prudens van Duyſe als warmen Anhänger der neuen flämiſchen Literatur kennen lernen, und ich freute mich, ſowohl ihn als den ausgezeichneten Willems, Blommaert, Rens und Ledeganck zu ſehen. Wir kamen ziemlich ſpät am Abend in Gent an, und ich ſtieg mit meiner Tochter Marie, die mich begleitete, im Hotel Courtray ab, welches man mir als vorzüglich empfohlen hatte.

II.

Gent. Feste. Spaziergänge. Der große Beguinenhof. Oeffentliche Gebäude. Die Ruinen der alten Abtei St. Bave. Die spanischen Festungswerke. Der Freitagsmarkt. Volkslieder. Die Bibliothek. Der botanische Garten.

Gegrüßt, o schönes Klandern!
Und du, o stolzes Gent!
Werth, daß, vor mancher andern,
Man Kaiserstadt dich nennt.

Gent ist eine wahrhaft prächtige Stadt, die so viel Interessantes und Sehenswerthes darbietet, daß ein Aufenthalt von vier Wochen nicht zu lang ist, um mit ihr und ihrer Umgebung bekannt zu werden. Monumente gothischer Baukunst, ernst und feierlich, finden sich dort neben den prächtigsten Werken moderner Architektur. Schätze der Kunst und Wissenschaft, kostbar durch ihr Alter, sind neben schimmernden und neuesten Erscheinungen der Mode angehäuft, und die gediegensten Erzeugnisse der Industrie zeigen von dem lebendigen Fortschritte auch in dieser Richtung. Die Stadt selbst ist volkreich und belebt, die vielen Kanäle, welche sie durchschneiden, die

zahlloſen Brücken, die grünen Alleen und ſchönen freien Plätze bieten eine reiche Mannigfaltigkeit der Anſichten dar. Außer dem Treiben, welches gewöhnlich die Straßen erfüllt, ſind dieſelben oft durch feſtliche Veranlaſſungen auf's heiterſte und bunteſte belebt. Die Genter ſind ein fröhliches vergnügungsluſtiges Volk. Faſt kein Monat vergeht, wo nicht irgend ein Feſt die Bürgers- und Handwerksleute auffordert, einen Feiertag zu halten.

Eine recht hübſche Feier hatte während meiner Anweſenheit daſelbſt im Oktober ſtatt. Ein junger Maler aus Gent hatte in Antwerpen bei dem groſſen Konkurs den Preis gewonnen und war als Sieger des Wettkampfes gekrönt worden. Der Künſtler wurde im Triumphe bei ſeiner Rückkehr von Antwerpen an der Eiſenbahn abgeholt und in glänzendem Zuge durch die Stadt zum Univerſitätspalaſt geleitet. Schon Tages zuvor hatten wir den prächtigen Triumphbogen bewundert, durch welchen der Laureat ziehen ſollte. Es war ein geſchmackvoller Siegesbogen, mit Gemälden und Kunſt-Attributen geſchmückt; hoch oben, an den flandriſchen Löwen gelehnt, ſtand die Muſe, zur linken Seite des Portals Merkur, zur rechten die Induſtrie. Auf der Rückſeite des Triumphbogens ſah man das Bild van Eyks und eines berühmten Gelehrten. Aber Handel und Induſtrie, Malerei und Wiſſenſchaft mitſammt dem flandriſchen Löwen und der ſchützenden Muſe wurden in der Nacht von einem heftigen Windſtoß umgeweht, und zwar auf ſolche Weiſe zuſammengeriſſen, daß es wahrhaft betrübt anzuſehen war. Die Genter

ließen ſich indeß nicht entmuthigen; dem Winde recht zum Trotz wehten zahlloſe Banner aus allen Fenſtern, der flandriſche Löwe ſchaute von da oben ſiegreich herab. Muſen und Heilige, Schutzpatrone und Merkure, die Stadt Gent als eine ſchöne Jungfrau dargeſtellt, Rieſen und Engel flatterten und wogten in buntem Gemiſch hoch über den Häuptern der Menge. Von Fenſter zu Fenſter zogen ſich Draperieen, alle Thüren waren mit grünen Reiſern geſchmückt und über das bunte fröhliche Gewühl hinaus erhoben die alten Thürme ihre ernſten grauen Häupter. Lange dreifarbige, roth und weiße, und mehrfarbige Fahnen umwallten die Kronen der ſteinernen Rieſen. Beſonders ſchön nahm ſich der alte Belfried aus, und er ließ auch heute ſeine dröhnende Stimme hören. Der mächtige Roland, der ſonſt nur klang, wenn „Sturm im Vaterland“ war, ſtimmte ſtark und freudig in den läutenden Jubelchor, der von allen Thürmen erſchallte. Den freundlichſten Anblick bot das Häuschen des Laureaten dar; Stolz und Liebe der Freunde und Verwandten hatten ſich vereinigt, ihm ein feſtliches Anſehen zu geben. Transparente, bunte Lampen, Blumenkränze und grüne Zweige hatten die beſcheidene Künſtlerwohnung in ein Feenſchlößchen verwandelt. Wir drängten uns durch das Gewühl der Charles Quint-Straße, welche das Volk die Harlequin-Straße nennt, um dahin zu gelangen. Da erklangen Trompetenſtöße, der Zug kam heran. Solche Feſtzüge ſind in Flandern beſonders intereſſant durch die alten Schützengilden und die verſchiedenen Geſellſchaften der

Literatur und Kunst, welche ihre, mehrere Jahrhunderte alten Fahnen und Insignien bei solchen Gelegenheiten fröhlich aus den alten Hütten hervorgehen lassen. Da waren die Bogenschützen, welche stolz den Namen Wilhelm Tell in prächtigem Banner führen, an dessen Spitze die großen silbernen und goldenen Medaillen blitzten, die sie in den verschiedenen Preiskämpfen errungen. Ihnen voran schritten zwei Tambours in mittelalterlicher Tracht, kurzem Wamms, weiten Hosen und breitkrämpigen Hüten. Den Wilhelm Tell's-Bogenschützen folgten mehrere andere Schützengilden, welche zum Theil kostbare Fahnen aus Purpursammet mit Gold gestickt trugen. Dann kamen die rhetorischen und literarischen Gesellschaften, die „Fontainisten", deren Mitglieder eine silberne Fontaine im Knopfloch tragen. Diese Gesellschaft feiert 1848 ihr 400jähriges Jubiläum. Der dramatische Verein, Broedermin en Taelgoer, die Orpheus- und Melomanen-Gesellschaft, kurz alle Vereine dieser Art hatten sich angeschlossen. Aber von Ordnung oder streng geschlossenen Gliedern und gehöriger Reihenfolge war keine Rede. Alles ging bunt durcheinander. Es waren zwar verschiedene Abtheilungen Kavallerie dem Zuge beigegeben, aber das war vergebens. Auch gaben sie sich keine Mühe, das Volk abzuhalten, das sich hier und dort in die Lücken des Zuges eindrängte. Zuletzt kam in einem geschmückten offenen Wagen der Laureat, begleitet von Professoren der Universität, welche sich in ihren Sammetbarets und Togen besonders stattlich ausnahmen. Der Zug ging zum Universitätspalast,

in deſſen ſchönem Saale der Laureat von den Profeſſoren empfangen wurde. Die Galerieen, welche den runden Saal umgeben, der das Licht von oben erhält, waren dicht beſetzt mit Damen. Die unteren Räume hatte man für die Profeſſoren und Studenten vorbehalten. Am Abend erreichte der Jubel ſeine größte Höhe. Der Univerſitätspalaſt war mit Transparenten und einer Menge bunter Lampen ſchimmernd erhellt. Dieſe Art der Illumination iſt einfach und nimmt ſich ſehr hübſch aus. Es ſind gewöhnliche Trinkgläſer, welche von außen mit Farbe angeſtrichen und halb mit Oel angefüllt werden, darin ein Docht brennt. Oben ſind die Gläſer mit einem Eiſendraht umgeben, in welchem ein Ring zum Aufhängen befeſtigt iſt. Zwiſchen den Bannern glänzten in der Luft unzählige Kronleuchter, aus ſolchen bunten Lampen zuſammengeſetzt. Muſik und Geſang erfüllten die Straßen, und die Menſchenmenge wogte jubelnd dazwiſchen. Im Winter ſoll keine Woche hingehen, in der nicht irgend eine Straße von Gent eine ſolche Beleuchtung darböte. Ein Feſt, welches im Winter gefeiert wird, und ſich ſchon Jahrhunderte lang erhalten hat, ſchien mir beſonders intereſſant. Frau Serrure, die Frau des Profeſſors, erzählte mir davon. Sie nennen es: „das Feſt der Unſchuldigen“. Daraus kann man ſchon entnehmen, daß es ein Kinderfeſt iſt. An dieſem Tage ſind die Kinder die Herren des Hauſes. Sie verkleiden ſich in aller Frühe und erſcheinen in den Koſtümen der Eltern oder Großeltern; die Eltern ſelbſt, die Domeſtiken und alle die zum

Hauſe gehören oder es an dieſem Tage beſuchen, müſſen den Kindern gehorchen. Dieſe laſſen nun ihre Befehle ergehen, die ſich, wie man denken kann, beſonders über Küche, Keller und Speiſekammer erſtrecken. Bis zum ſpäten Abend währt ihre Regierung, dann legen ſie das Scepter wieder vergnügt in die Hände der Eltern und ſind folgſame Kinder wie vorher. Am Tage nach dem Triumphzug des Laureaten machten wir einen Spaziergang vor das Thor. Dort werden die Hochzeiten der flämiſchen Bürger gefeiert. Da ſieht man bei Muſik und Tanz echt niederländiſche Gruppen. Vom Orte der lauten Volksfröhlichkeit gingen wir nach dem Peters-Thor, an der St. Peters-Kirche vorüber, der Eiſenbahn zu. Eine prächtige großartige Brücke aus Eiſen iſt dort kürzlich vollendet worden. Wir ſtanden auf einer hölzernen Galerie, welche unter der Brücke durchführt. Ueber unſeren Häuptern flog donnernd der Bahnzug. Auf der anderen Seite unter der Brücke hervortretend, führte uns der Weg längs einem klaren Kanal an wahrhaft idylliſchen Anſichten vorüber. So nah der volkreichen geräuſchvollen Stadt, glaubt man ſich plötzlich in das Thal der Hirten, wenn auch nicht armer Hirten, verſetzt. Einzelne Mühlen am Kanal, friſch grüne Weiden mit geſundem ſchönen Vieh, dazwiſchen Maierhöfe von grünen Bäumen umgeben, bilden eine Reihe von ländlichen freundlichen Anſichten. Vor der Thüre einer Mühle, dicht neben dem Mühlrad; das „Diamanten ſtäubte", ſtand eine allerliebſte Müllerin, das ſchneeweiße niederländiſche Häubchen kleidete ſie vortrefflich,

einige muntere ſlämiſche Burſchen ſtanden ſchäkernd um ſie her. Das Bild rief mir ein anmuthiges Gedichtchen eines neueren holländiſchen Dichters zurück.

Mühlen-Elschen.

Das Waſſer mit Brauſen
Dort ſchäumet und ſpritzt,
Mit Murmeln und Sauſen
Das Mühlrad umblitzt.
Es dringen, es ſpringen dort früh und ſpat
Die Wellen, die ſchnellen, im Wettlauf um's Rad.

Doch weiter getrieben
In flüchtiger Haſt,
Iſt keine geblieben,
Vom Strome gefaßt,
Im Loben geheben, ſie jagen dahin,
Sie küſſen und müſſen dann eilig entflieh'n

Die Freier ſie dringen,
Schön Elſen zu frei'n,
Sie werben mit Ringen,
Mit Edelgeſtein.
Sie ſehen, ſie gehen nach der lieblichen Maid,
Die Sprödе, die Blödе ſie eilig nicht freit

Ich harrte und lauſchte
Am blühenden Ort,
Beim Mühlenrad rauſchte
Ihr ſtürmendes Wort.
Sie blickte, ſie ſchickte die Freier davon,
Meinem Schmachten meinem Trachten, ward Elſe zum Lohn

Vor dem Petersthor, nicht weit von der Eisenbahn, liegt ein hübsches Estaminet, wo man hingeht, um Aal zu essen. Wir blieben dort eine Weile, und besuchten gegen Abend den großen Beguinenhof. Diese Stiftung ist sehr alt, im Jahre 1234 soll eine flandrische Gräfin sie gegründet haben. Sie bildet eine kleine, von Wassergräben und Mauern umschlossene Stadt, mit 400 Häusern, 18 Konventen, einer großen und einer kleinen Kirche, und 6 Brücken. Siebenhundert Nonnen bewohnen diese Beguinage, außer den vierhundert Privatpersonen, welche sich dorthin zurückziehen, um ihr Leben in Ruhe zu beschließen. Das Dunkel begann zu sinken und umhüllte den weiten Beguinenhof, als wir eintraten. Die Abendglocke rief die Nonnen zum Ave in die Kirche, und von allen Seiten kommen sie aus den kleinen Häusern hervor. Wir eilten ihnen voran in die Kirche, und es war ein seltsamer Anblick, der uns hier zu Theil wurde.

Beguinen-Abendgebet.

Dämmrung webt Geheimnißschleier
Um die wunderbare Feier.
Durch die weiten Kirchenhallen
Sah ich die Beguinen wallen,
Leisen Fußes,
Stummen Grußes,
Jede einen Schleier haltend,
Den sie hebend und entfaltend
Schweigend um das Antlitz hüllt,
Daß der Ritus sei erfüllt.

Oeffnen ſich die Kirchenmauern
Steigt, umwallt von Grabesſchauern,
Fort der ſtumme Geiſterchor
Aus der Grüfte Nacht empor?
Alle ſchweigend,
Tief ſich neigend,
Knieen, ſich bekreuzend, nieder,
Von der Orgel klingen Lieder,
Und der wunderbarſte Traum
Waltet in dem Kirchenraum.

Ringsum knieen die Beguinen,
Siebenhundert ſind erſchienen,
Jede iſt der andern gleich,
Schatten von dem Schatten bleich
Sinds Geiſter? —
Durch die Fenſter
Zuckt ein blauer Wetterſtrahl,
Und die Kerzen ſchimmern fahl,
Ahnungsſchwer der Donner grollt,
Durch das Kreuzgewölbe rollt,
Bis durch Blitz und Donner ziehn,
Die Verſöhnungsmelodien,
Ave Maria!

Und das Haupt zum Buſen neigend,
Kreuzen ſich die Nonnen ſchweigend,
Schauer rieſeln mir durchs Blut,
Kalte Ahnung,
Todesahnung,
Nun erſtarrt die Lebensflut,
Und die Schatten ſich erheben,
Langſam durch die Kirche ſchweben

Glitten ſie der Pforte zu?
Hat die Gruft ſie eingeſchloſſen?
Sind ſie in der Luft zerfloſſen?
Ringsum waltet Grabesruh.

Auf dem Altar der Beguinenkirche ſteht das Malteken-Bild, an welches ſich eine Sage knüpft.

Malteken.

Im Beguinenhofe lebte vor gar langer, langer Zeit
Malteken, ein frommes Nönnlein, das ſich Chriſtus ganz geweiht.
Schön und lieblich, reinen Herzens, ſchaute im Beguinenchor
Kein ſo lieb holdſelig Antlitz unter'm weißen Tuch hervor,
In der Jungfrau blauem Auge lag ein Himmel tief und klar,
Doch auf Malteken ſah haſſend und voll Neid die Schweſterſchaar.
Aſchermittwoch war's, die Jungfrau'n eilten fröhlich allzumal
Zu dem Feſt der friſchen Waffeln in den hochgewölbten Saal:
Malteken war nicht geladen, aus der engen dunkeln Zelle
Sah das arme Nönnlein ſeufzend nach dem Saal ſo kerzenhelle,
Und ſie konnt' es nicht ertragen, hin zur Kirche eilte ſie,
Warf ſich vor das Bild des Heilands weinend nieder auf die Knie:
O Herr Jeſus! Du mein Liebſter, wirſt du's dulden immer ſeh'n,
Daß die Braut, dir treu ergeben, alſo höhnend ſie verſchmäh'n?
Zu dem Chriſtusbilde weinend ſchaute Malteken empor,
Da durchdrang ein warmer Schimmer ihrer Thränen Nebelflor,

Aus dem lauten Jesusauge dieser Liebesschimmer floß,
Und der Mund des Christusbildes sich zum Trosteswort erschloß:
Weine nicht, du reine Jungfrau, deine Treu' hab' ich erkannt,
Gehe hin jetzt zur Aebtissin, sag' ihr, daß ich dich gesandt,
Daß sie länger nicht vom Kreise froher Schwestern dich entfern',
Trockne, Jungfrau, deine Thränen, denn ich hab' dich herzlich gern.

Ob erschrocken war, von Freude tief bewegt das Mägdelein:
Aber Herr, was soll ich sagen, wenn sie mich der Lüge zeih'n?
Sag' ihr: Frau Aebtissin, wahr ist's, was mein Mund zu euch jetzt spricht,
Wahr, wie daß ihr heut gebetet euren Rosenkranz noch nicht,
Wahr, wie daß die Senn' vertrennet euer Hemd auf morgen fand,
Das genäht und roth mit Bändchen schmückte meiner Mutter Hand.

Zur Aebtissin ging die Jungfrau in den hochgewölbten Saal,
Wo sie saß mit den Beguinen bei dem heiter'n Waffelmahl,
Und die Jungfrau that voll Demuth dort des Heilands Willen kund,
Aber Spott und lautes Lachen scholl aus der Beguinen Mund,
Ernst erhob sich da die Jungfrau, sprach, wie Christus ihr gebot:
Die Aebtissin, die Beguinen wurden bleich da, wie der Tod,
Alle waren umgewandelt, ihr zu dienen nun bereit,
Die Aebtissin hieß das Mädchen sitzen ihr zur rechten Seit',
Malteser saß hochgeehret in dem hochgewölbten Saal.
Aber bleich erschien ihr Antlitz in dem hellen Kerzenstrahl,
Denn es war das Herz der Jungfrau allzuvoll von heil'gem Glück,
Und es zog unwiderstehlich zu der Kirche sie zurück.
Schweigend saßen alle Nonnen, wunderbar bewegt und bang,
Da urplötzlich aus der Kirche scholl ein heiliger Gesang.

Alle Glocken in dem Thurme fingen ſtark zu läuten an,
Immer ſtärker, immer ſüßer drang es zu dem Saal heran.
Zu der Kirch' in heil'gem Schauer eilte der Beguinen Schaar.
Sieh, da lag auf ihren Knieen Maltesen vor dem Altar,
Fromm gefaltet ihre Hände, und ihr Antlitz bleich und mild
War im Tode noch erhoben zu dem heil'gen Kreuzesbild.
Zu dem ſchönern Feſt geladen in dem hochgewölbten Saal,
War ſie droben eingegangen zu dem ew'gen Freudenmahl.

Am nächſten Morgen, wo ich das Beguinenweſen am Tageslichte ſah, war die Poeſie des Abends gewichen. Ich überzeugte mich von ihrem wirklichen Leben und Weben. Die Gelegenheit dazu bot mir die liebenswürdige Frau des Profeſſors Serrure, die uns in das Konvent St. Agathe führte. Achtundzwanzig Beguinen leben zuſammen in dieſem kleinen Kloſter, welches eine der achtzehn Abtheilungen des großen Beguinenhofes bildet. Eine Thür, auf welcher der Name der heiligen Agathe ſtand, führte uns in ein allerliebſtes Gärtchen, in welchem Dalien, Aſtern, Reſeden und Monatsroſen in bunter Menge blühten und duftelen. Aus einer mit viereckigen Steinen belegten Vorhalle, darin ein Muttergottesbild aus Blumen ſchaute, traten wir in einen Saal, wo die achtundzwanzig Bewohnerinnen des St. Agathenſtiftes, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, im Kreiſe ſaßen. Sie ſind alle ausnehmend geſchickt in jeder Art weiblicher Handarbeit, wodurch ſie ſich ihren Lebensunterhalt verdienen. Es war alles außerordentlich hell und reinlich, aber ſchon in dem

Saale wehte mich ein gewiſſer Geiſt der Kälte an, der über dieſem ſcheinbaren Zuſammenleben zu ſchweben ſchien. Sie ſaßen beiſammen, aber ſo getrennt, als möglich. Jede hatte ihr eigenes kleines Tiſchchen vor ihrem Stuhl, auf einem Wandbrette ſtanden viele gefüllte Waſſerflaſchen, und auf meine Frage erfuhr ich, daß ſie am Abend den Nonnen zur Beleuchtung dienen. In der Küche, wie im großen Speiſeſaal fiel mir dieſes Abſonderungsſyſtem noch mehr auf. Auf einem großen Feuerheerde, welcher allen achtundzwanzig Beguinen dient, kocht jede für ſich allein. Die große Menge der Kohlenpfannen und kleinen Kochgeſchirre beſtätigte mir, was Frau Serrure mir ſchon geſagt hatte. Der Speiſeſaal aber bot den ſchlagendſten und eigenthümlichſten Beweis dieſer ſeltſamen Abſonderung. Rings an den Wänden ſtanden hohe hölzerne Schränke, deren Schnitzwerk ſie als ſehr alt bezeichnete. Dieſelben enthalten den kleinen Hausrath, der nicht in der gemeinſchaftlichen Küche aufgeſtellt iſt, als Teller, Gläſer, Taſſen ꝛc. In der Mitte des Schrankes befindet ſich eine Platte, die herausgezogen wird, und ſo den Eßtiſch bildet, daran auf leichtem Feldſtuhl die Beguine ihre Mahlzeit hält. Da alle Schränke offen ſein müſſen, wenn man die Platte herausziehen will, ſo bildet die Thür eine Art von Couliſſe oder Scheidewand zwiſchen den ſpeiſenden Beguinen. Dies mißfiel mir ſehr, denn ich ſah daraus auf's deutlichſte, daß unter ihnen keine Einigkeit, keine Freundlichkeit, kein Zutrauen herrſcht. Ich dachte mir das arme Malteſen, dem die neidiſchen Schweſtern noch eine ſchlimmere

Scheidewand als die hölzerne aufgerichtet hatten. Die Ordensregel erlaubt den Beguinen nicht, ihre Schlafzellen Fremden zu zeigen, doch machten sie zu Gunsten meiner Tochter eine Ausnahme; ein Mädchen von 27 Jahren führte sie ohne Vorwissen der Priorin in ihre Zelle. Sie war sehr bemüht, ihr das Beguinenleben in den lockendsten Farben zu schildern, und Marie war einigermaßen davon angezogen; mir aber kam es vor, wie das stehende Wasser, das ihre kleine Welt umgiebt. Die Ordensregel ist übrigens nicht streng und trennt sie nicht ganz von der Welt; sie dürfen Besuche machen und empfangen, und ihr Gelübde bindet sie nicht unwiderruflich ans Kloster.

Sie zahlen beim Eintritt eine Summe, wofür ihnen eine Wohnung eingeräumt wird; für die übrigen Bedürfnisse müssen sie selbst sorgen. Im Ausbessern der Leinwand sind sie besonders gewandt und haben immer Arbeit vollauf. Im vorigen Jahre trug sich eine Begebenheit im Beguinenhofe zu, welche viel Aufsehen in Gent machte. Eine noch nicht lang eingetretene sehr reiche Schwester ließ an dem Häuschen, welches sie bewohnte, einige Veränderungen machen. Sie hatte zu diesem Zwecke Berathungen mit einem jungen Baumeister, und noch war das Häuschen nicht vollendet, als die Beguine den Bau aufgab, und dem Meister in sein eigenes Haus folgte. Vergebens waren alle Bitten der Beguinen, alle Vorstellungen der Verwandten, denn es wird nicht für ehrenvoll gehalten, wenn eine Beguine den Orden verläßt, um sich zu verheirathen; die Verbindung wurde geschlossen, der

große Beguinenhof zählte eine Schweſter weniger, und Gent ein glückliches Paar mehr.

Den Beguinenhof verlaſſend, wandelten wir längs der Coupure, der Hauptpromenade der ſchönen Welt, zum Kaſino. Nachdem wir ſeinen an anmuthigen Theilen reichen Garten durchſtreift, ſeine Statuen und das Denkmal Hulthem's, des ehemaligen Präſidenten der Société de botanique et d'agriculture betrachtet, ſahen wir das Lokal ſelbſt. Der große Saal, welcher faſt den ganzen erſten Stock einnimmt, dient zu Konzerten und Blumenausſtellungen. Er ſoll beſonders während einer ſolchen Ausſtellung im Winter einen prachtvollen Anblick darbieten. Gent iſt durch die Liebe und Pflege, welche man dort den Blumen ſchenkt, berühmt, und hat ſich unter den flandriſchen Städten mit Recht den ſchönen Beinamen reine des fleurs erworben. Ein franzöſiſcher Improviſator, welcher vor einigen Jahren Gent beſuchte, weihte ihm die folgenden Verſe:

Cité de Charles Quint, cité de nobles coeurs,
Ah qu'il doit être doux de t'avoir pour patrie,
Tu fais fleurir les arts, les talens, l'industrie,
Et ton front est couvert de lauriers et de fleurs.

Die eigentlichen Blumenhändler abgerechnet, deren Zahl ſehr bedeutend iſt, hat Gent 62 größere Blumenhändler und etwa 115 Treibhäuſer, durch welche jährlich ungefähr anderthalb Millionen Francs in Umlauf geſetzt werden. Nicht nur nach Holland und Deutſchland, ſondern ſelbſt nach Italien und Frankreich, ja in die entfernteſten Ge-

genden Rußlands ſendet Gent ſeine Blumen. Das Erdgeſchoß des Kaſinogebäudes nehmen zwei Geſellſchaftsſäle, eine Bibliothek von botaniſchen Werken, Leſe- und Billardzimmer, Reſtauration, Kaffeehaus ꝛc. ein. Hinter dem Gebäude zieht ſich ein weites Amphitheater im Halbkreis umher, welches für die Sommerkonzerte dient und 5000 Perſonen faſſen kann. Nicht weniger prächtig wie das Kaſino, iſt auch das Theater und der neue Juſtizpalaſt, in demſelben, beſonders die Salle des pas-perdus, wo die Advokaten mit ihren Klienten umherwandeln, und aus welchen Thüren zu allen Gerichtsſälen führen, die ſie im Kreis umgeben. Dieſes Gebäude gefiel mir noch beſſer, als die vorhergenannten; alle drei ſind von Roelandt. Es iſt großartig, einfach und impoſant. Das Theater iſt prachtvoll, beſonders die Konzert- und Ballſäle. Als die Königin Victoria Gent beſuchte, ſoll es einen wahrhaft zauberiſchen Anblick dargeboten haben. Die Blumenkönigin hatte für die britiſche Königin ihre reichſten Schätze entfaltet, die Vorhalle war von unten bis oben eine blühende Wand. Von der unterſten Treppenſtufe bis zu der königlichen Loge zog ſich eine duftende Hecke der herrlichſten Gewächſe, vor welcher eine doppelte Reihe der ſchönſten und eleganteſten Damen von Gent im höchſten Schmuck das reizendſte Spalier bildete, durch welches je eine Monarchin gezogen iſt. In den Sälen konnte ich es indeſſen nicht lange aushalten, ſie wurden mir durch ihre Anhäufung von Pracht langweilig. Marmor, Malereien, Vergoldungen, Skulptur, Kriſtalle, Stoffe u. ſ. w. ſind

darin auf eine Weiſe verſchwendet, daß die Augen müde und geblendet ſich ſchließen. Mich erfaßte eine wahre Sehnſucht nach einem grünen deutſchen Wald, und da ich ſie nicht befriedigen konnte, ſo beſuchte ich einen anderen ſchönen Ort, die Ruinen der alten Abtei St. Bavo.

O Gent, ich weiß eine Stelle,
Die dir im Schooße ruht,
St. Bavo, zu deiner Kapelle
Dringt nicht die laute Flut.
So ruht' mir tief im Herzen
Ein heilig ſtiller Ort,
Darüber ſtürmen die Schmerzen,
Die Freuden des Lebens fort.
Da ruhen viel ſchöne Träume
Und Glück, das niemals entblüht,
Darüber rauſchet, wie Bäume,
Mein ſchmerzlich bewegt Gemüth.
St. Bavo, deine Mauern
Als ernſte Zeugen ſteh'n
Von all dem tiefen Trauern,
Das ſtumm ſie angeſeh'n.
Hier haben ſtürmiſch geſchlagen,
Hier haben heiß geflammt
Viel Herzen, zum Entſagen
Durch frommen Wahn verdammt.
In jenen grauen Hallen,
Wo kühl der Luftzug weht,
Seh ich die Schatten wallen
In fruchtloſem Gebet.
Mir iſt, als rauſchten die Bäume
Die Klage von ihrem Leid,

Sie flüſtern viel bange Träume,
Verweht vom Hauch der Zeit.
Wo jene verglühten Herzen
Verſanken in Todesnacht,
Da ſind aus begrabenen Schmerzen
Viel blühende Blumen erwacht.
Jetzt hell durch die dunkle Kapelle
Scheinet der Morgen klar,
Da tritt an die heilige Stelle
Ein glückliches Liebespaar.
Die Beiden ſtrahlen in Wonne,
Die Braut ſteht im Myrthenkranz,
Lächelnd im Schimmer der Sonne,
Lächelnd im Liebesglanz.
Sie ſchauen ſich in die Augen,
In tiefem ſeligem Glück,
Die dunklen Schatten tauchen
In ihre Nacht zurück.
Da leuchtet die düſtre Stelle
In Liebe und Herrlichkeit,
Da ward der Entſagung Kapelle
Zum Tempel der Liebe geweiht.

Die Ruinen der alten Abtei St. Bavo ſind eine jener Stellen, an welcher, wie an wenig anderen, der Geiſt in lang dahin verrauſchte Zeiten verſetzt wird. Ein Hauch der Schwermuth, welcher durch die Ruinen ſtreift, macht ſie nur noch anziehender. Auf den halb zerbröckelten Mauern, die ſchon im ſiebenten Jahrhundert erbaut wurden, wachſen und blühen junge friſche Sträuche und Blumen. Die Kapelle St. Macaire, im eilften Jahrhundert erbaut, iſt noch faſt ganz erhalten. Sie iſt eine

der maleriſchſten Punkte, den man auffinden kann; auch trafen wir jedesmal, wenn wir die Stelle beſuchten, junge Maler dort an, welche ſie von allen Seiten aufnahmen. Daß Eginhard Abt der Abtei St. Bavo geweſen ſein ſoll, macht ſie für uns Deutſche noch intereſſanter. Man findet im Fußboden, neben üppig wuchernbem Graſe, Reſte ehemaliger Moſaikarbeit. Die noch vorhandenen Mauern ſollen eine Stufenleiter der verſchiedenen, im Mittelalter herrſchenden Bauſtyle darſtellen, und ſind deshalb für Architekten beſonders merkwürdig.

Einige hundert Schritte von den Ruinen der Abtei St. Bavo ziehen ſich die alten Wälle und ſpaniſchen Feſtungswerke hin, welche Karl der Fünfte aus den Trümmern der genannten Abtei erbauen ließ. In den unteren gewölbten Gängen findet man neben den Schießſcharten Pfeiler und Säulen, die man augenblicklich für gothiſche Reſte jener Kirche erkennt. Auf dieſen hohen Wällen hat man eine reiche herrliche Ausſicht. Die Stadt Gent mit ihren vielen Thürmen bildet einen weiten Halbkreis, der an der Grenze der Wälle von einem langen breiten Kanal durchſchnitten wird, auf welchem viele Schiffe liegen. Jenſeits der Feſtungswerke breitet ſich eine weite Ebene aus, welcher zerſtreute Dörfer, Weiden und Windmühlen ein Anſehen von Heiterkeit und Friſche geben. Zwiſchen dem friedlichen Leben der Ebne und dem geräuſchvollen Treiben der Stadt liegen die alten Schanzen und Mauern, kalt, ernſt und halb zertrümmert, als habe der Finger des Todes einen Strich mitten durch die reiche Landſchaft

gezogen. Ich ſtand an einem alten Graben, über den einſt eine ſtolze Brücke führte. Meerlinſen und Waſſergewächſe haben eine grüne Decke darüber gezogen, ſchwarz und halb verfallen ſtarren die Pfeiler der Brücke aus der regungsloſen Flut, die Brücke ſelbſt iſt längſt verſunken. Durch das ſchwankende Schilf und Rohr ſtrich ſeufzend der Herbſtwind, hoch über den zerfallenen Werken früherer Größe und Herrlichkeit zog, wie eine ſchwarze Wolke, ein Zug Schwalben ſchöneren Gegenden zu. Kein Ton des Lebens weit und breit, es war mir, als ſtehe ich am Eingang der Schattenwelt. Der kalte Hauch der Vergänglichkeit wehte mich an, und doch war es mir, als könne ich nicht von dieſem Orte ſcheiden. — Auf dem Rückweg durch die Stadt bot dagegen der Freitagsmarkt ein recht buntes Bild niederländiſchen Lebens. Man weiß, wie oft der Freitagsmarkt die Bühne ſtürmiſcher Auftritte geweſen iſt. Noch ſieht man dort die dulle Griete, welche in den flandriſchen Tumulten ihre donnernde Stimme erhob. Im Jahre 1345 hatte ein heftiger Streit zwiſchen der Weberzunft und einer andern Zunft hier auf dem Freitagsmarkt ſtatt. Dieſer Kampf entzündete ſich mit ſolcher Heftigkeit, daß ſogar die Prieſter, welche mit dem Allerheiligſten dazwiſchen traten, ihm keinen Stillſtand gebieten konnten. Hier empfing 1381 Philipp van Artevelde, den Schwur der Treue von den Bürgern, welche ihn zu ihrem Oberhaupt gewählt hatten, als die Bedrückungen des Grafen Ludwig van Male ſie zur äußerſten Noth getrieben hatten. Es war auch hier auf dem

Freitagsmarkt, wo die traurige Hinrichtung der Räthe der Maria von Burgund, Hugonet und Imberwart, die unglückliche Fürstin in so großen Jammer versetzte. Hier auch haben in früheren Jahrhunderten die Fürsten des Landes, als Grafen von Flandern, die Huldigung empfangen, und den Schwur gethan, in Allem die bestehenden Gesetze zu wahren. Einst erhob sich auf diesem schönen Platze in kolossaler Höhe die Statue Karls des Fünften, aber im Jahre 1792 wurde sie von den Sansculottes mit Gewalt zerstört. Sie brauchten eine mit 8 Pferden bespannte Maschine, um zu ihrem Zweck zu gelangen; darauf pflanzten sie dort einen Freiheitsbaum auf, dieser wurde jedoch 1808 wieder von dem Platze entfernt. Einige sehr alte Gebäude ziehen auf dem Freitagsmarkt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher an. Das eine derselben hat Toreken genannt, soll ehemals das Rathhaus gewesen sein. Ein anderes Gebäude, welches im zehnten Jahrhundert erbaut, mit vier kleinen Thürmchen versehen ist, und von der Familie de la Kune op Serfauders erbaut wurde, fiel durch Erbschaft der Familie van Uttenhoven zu und hieß seitdem Uttenhovens-Steen. Heute war auch der Platz von einer Menschenflut überströmt, aber es war ein friedliches Gewühl, es war Freitag, kein „böser Montag", wie der Tag getauft wurde, an welchem ihn einst der blutige Bürgerzwist erfüllte. Buden an Buden bedeckten den Platz, das Gewühl der Käufer drängte sich hin und her, dazwischen durchdrangen die Trompetenstöße und das Geschrei, wo-

mit ein Marktſchreier ſeine Wundermittel empfahl. Daß dieſe Hanswurſten zum Theil promovirte Ärzte ſind, welche ſo weit herunterkamen, ärgerte und betrübte mich zugleich. Viele Bilder, Mirakel und Mordgeſchichten darſtellend, zogen die Aufmerkſamkeit des Volkes an, und wetteiferten mit den Orgelmännern und Bänkelſängern ſich geltend zu machen. Unter vielem franzöſiſchem Liebesgeleier hört man da mitunter manch hübſches altes Volkslied. Die bekannte Ballade, Herr Halewyn, ſprach mich außerordentlich an.

Herr Halewyn.

Herr Halewyn ſang ein Liedchen fein,
Und wer es hörte, wollt' bei ihm ſein.

Und das vernahm ein Königskind,
Das war ſo ſchön und ſo beminnt.

Sie ging vor ihren Herrn Vater ſtehn:
Ach Vater, darf ich zu Halewyn gehn?

Ach Töchterlein, nein, dahin geh' nicht,
Wer zu ihm geht, kehrt wieder nicht.

Sie ging vor ihre Frau Mutter ſtehn:
Ach Mutter, darf ich zu Halewyn gehn?

Ach Töchterlein, nein, dahin geh' nicht,
Wer zu ihm geht, kehrt wieder nicht.

Sie ging vor ihre Schweſter ſtehn:
Ach Schweſter, darf ich zu Halewyn gehn?

Ach Schweſter, nein, dahin geh' nicht,
Wer zu ihm geht, kehrt wieder nicht.

Sie ging vor ihren Bruder ſtehn:
Ach Bruder, darf ich zu Halewyn gehn?

'S'iſt mir all eins, wohin du gehſt,
So du nur in der Ehr' beſtehſt,
Und Kränzlein dein mit Recht nur trägſt.

Auf ihre Kammer ging ſie dann,
Zog ihre beſten Kleider an.

Worein thät ihren Leib ſie kleiden?
Nun, in ein Hemd ſo fein als ſeiden.

Welch Mieder that ſie an ihren Leib?
Von goldnen Spangen ſtand es ſteif.

Was that ſie an ihren rothen Rock?
Von Stück zu Stück einen güldnen Knopf.

Was ſteckt ſie in ihren Gürtel fein?
Von Stück zu Stück eine Perle rein.

Was ſetzt ſie auf ihr ſchön blond Haar?
Eine ſchwere Krone von Golde klar.

Da ging ſie hinab in des Königs Stall
Wählt aus das beſte Roß von all'n.

Sie ſetzte ſich auf das Roß alsbald,
Zog ſingend und klingend durch den Wald.

Und als ſie kam in den Wald hinein,
Da fand ſie Herrn Halewyn.

Gegrüßt, ſprach er, und kam zur Stell'
Schöne Magd, braun Auge dunkelhell.

Feins Lieb, willſt du mein eigen ſein,
Reit' mit mir in mein Schlöſſelein,
Da glänzt viel Gold und Edelgeſtein.

Sie ritten miteinander fort,
Und auf dem Wege fiel manch Wort.

So kamen ſie beim Galgen an,
Manch todte Maid, die hing daran.

Weil ihr die ſchönſte Jungfrau ſeid,
Wählt einen Tod, es iſt noch Zeit.

Wollt lieber ihr am Galgen ſterben,
Oder ſoll euer Blut mein Schwerdte färben.

So ich den Tod ſoll wählen hier,
Wähl ich das Schwerdt vor allen mir.

Doch zieht erſt aus euer Oberkleid,
Denn Jungfrau'n-Blut, das ſpritzt ſo weit.

Als ausgezogen war ſein Kleid,
Da hieb das Haupt ihm ab die Maid.

Geht dort nun in das hohe Korn,
Blaſ't da auf meinem güldnen Horn.

In das hohe Korn da geh' ich nicht,
Auf dem güldnen Horn da blaſ' ich nicht.

Dann geh' dort hinter den Galgen,
Hol' einen Topf mit Salben,
Damit ſtreich meinen rothen Hals.

Unter den Galgen da geh' ich nicht,
Euren rothen Hals den ſtreich' ich nicht.

Sie nahm das Haupt bei ſeinem Haar
Und wuſch es in dem Brunnen klar.

Sie ſetzte ſich auf das Roß alsbald,
Zog ſingend und klingend durch den Wald.

Und als ſie gezogen die halbe Bahn,
Kam Halewyn's Vater zu ihr heran:
Schöne Magd, was macht mein Sohn, ſag' an?

Hab' ihn gelaſſen wohl beſtellt,
Sechzehn Mägdlein hat er ſich zugeſellt.

Und als ſie weiter gezogen die Bahn,
Kam Halewyn's Bruder zu ihr heran:
Schöne Magd, was macht mein Bruder, ſag' an?

Eu'r Bruder iſt berühmt weit in der Rund',
Sein Wiſſen that er mir gerne kund,
Ich verließ ihn mit ſechzehn Mägdlein zur Stund'.

Und als ſie weiter gekommen die Bahn,
Kam Halewyn's Schweſter zu ihr heran:
Schön Magd, was macht mein Bruder, ſag' an?

Euer Bruder ſitzt drüben im grünen Feld,
Sechzehn Jungfräulein hab' ich ihn gleich geſtellt.

Und als ſie weiter gezogen die Bahn,
Kam ſeine Frau Mutter zu ihr heran:
Schöne Magd, was macht mein Sohn, ſag' an?

Euer Sohn, Herr Halewyn, zog zu jagen,
Seht ihn nicht mehr euer Lebenstagen.

Euer Sohn, Herr Halewyn, iſt todt,
Ich hab' ſein Haupt in meinem Schoos.

Sie kam am Königsſchloſſe an,
Sie blies das Horn, als wie ein Mann.

Und als der König es vernahm,
Da freut's ihn, daß ſie wiederkam.

Ein anderes Volkslied, welches viel geſungen wird, iſt folgendes:

Die Mädchen von Kieldrecht.

Zu Kieldrecht, zu Kieldrecht
Da ſind die Mädchen ſchöne,
Sie ſchwärmen bis um Mitternacht,
Und ruh'n am hellen Tage,
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Wenn ſie aufſtehn, wenn ſie aufſtehn,
Dann ſchau'n ſie in die Wolken,
Sie ſagen: Wieviel Uhr iſt's wohl,
Meine Kuh ſteht ungemelken,
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Wenn ſie ausgehn, wenn ſie ausgehn,
Thun ſie den Küſter fragen:
Sag' Küſter! wieviel Uhr iſt's wohl?
Welche Stunde hat geſchlagen?
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Welche Stund' es jetzt geſchlagen hat,
Das könnet ihr wohl ſehen,

Das Hochamt iſt vorbei, das Volk
Thut aus der Kirche gehen.
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Und wenn ſie kommen auf die Weid',
Sie ſagen: Kühlein brüllſt du?
Ich bin mit meinem Liebchen hier,
Und haſt du was dagegen?
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

In dem kleinen Volkslied, welches ſie einen fröhlichen Geſang nennen, weht ein Hauch der Wehmuth, der mir die Thränen in's Auge trieb.

Ich bin die grünen Straßen
Geſchritten bergab und bergan,
Daß ich mein Lieb muß verlaſſen,
Das haben meine Freunde gethan.

Ich will ſie doch nicht verlaſſen,
Sind alle ihr noch ſo gram,
Ich will ihrer ewig gedenken,
Bis daß ich zu ſterben kam.

Erſt geſtern am ſpäten Abend
Stand ich vor ſein Liebchens Thür';
Ich ſagte: Schließ auf deine Thüre,
Schließ auf, denn ich ſteh' dafür.

Ich ſchließ dir nicht auf meine Thüre,
Ich laß dich fürwahr nicht zu mir,
Geh' heim, und lege dich ſchlafen,
Ein ander Lieb iſt bei mir.

Da wir nicht fern von der Bibliothek waren, so beſchloſſen wir unſere Wanderung mit einem Beſuche daſelbſt und im botaniſchen Garten, der ganz nahe dabei liegt.

Die Bibliothek iſt in der Kirche der alten Abtei von Bandeloo und macht einen großartigen Eindruck. In den Niſchen, zwiſchen den Pfeilern der gothiſchen Kirche, ſind die 66,000 Bände aufgeſtellt. Ich machte dort die Bekanntſchaft des Bibliothekars, Baron Jules de St. Genois, welcher ſo freundlich war, mir alles zu zeigen, was mich intereſſiren konnte. Unter den Incunabeln befindet ſich eine Mainzer Bibel von 1472, die aus Peter Schöffers Preſſe hervorgegangen iſt, und an deren Ende eine lateiniſche Inſchrift ſich befindet, welche Zeugniß davon giebt, daß dieſes Buch aus der „lieben Stadt Mainz" und aus der „berühmten deutſchen Nation" hervorgegangen, welche Gott begnadigt hat, „allen übrigen Nationen voranzuleuchten", wozu wir aus voller Seele ſagen: in Ewigkeit, Amen! —

Herr de St. Genois zeigte mir alle Manuſcripte mit ſchönen Miniaturmalereien, daran beſonders die Details mit außerordentlichem Fleiße ausgeführt ſind. Um ſo auffallender war es mir, die Köpfe, namentlich die Frauenköpfe ganz nachläſſig behandelt zu finden. Snellaert (der frühere Herausgeber des Kunſt- und Literaturblattes), wollte die Urſache davon in der großen Frömmigkeit der geiſtlichen Maler finden, welche ihnen nicht erlaubt habe, ſich viel mit Frauenſchönheit zu befaſſen. In einem gro-

ßen alten Manuſcript, welches Miniaturbilder und Randmalereien enthält, die durch ihren Farbenglanz in Erſtaunen ſetzen, ſah ich auf eine komiſche Weiſe die Verſuchung des Heilands durch den Teufel dargeſtellt, namentlich den Moment, wo Satan den Heiland Huckepack durch die Luft trägt. Die Bibliothek beſitzt das größte Leſepult, das ich je geſehen. — Am Eingang über der Thüre hängt ein großes Gemälde, welches den ergreifenden Augenblick darſtellt, wo die ſchöne und junge Herrſcherin, Maria von Burgund, um Gnade für ihre Räthe fleht, die dem Tod durch Henkers Hand entgegen ſehen.

Jules de St. Genois, welcher bis vor wenigen Monaten in franzöſiſcher Sprache ſchrieb, trat plötzlich mit einem flämiſchen Roman an's Licht, der den oben erwähnten Stoff behandelt und in jeder Hinſicht die Aufmerkſamkeit Deutſchlands verdient; ich hoffe ihn ſpäter meinem Vaterlande in deutſcher Uebertragung vorzulegen. Er heißt Anna, historisch Tafereel uit de vlaemsche geschiedenis tydens Maria van Bourgonje.

Der botaniſche Garten iſt ſehr ſchön und freundlich. An Umfang iſt er nicht groß, aber mit vielem Geſchmack angelegt, und an exotiſchen Bäumen reich, die in der anmuthigſten Mannigfaltigkeit in Gruppen beiſammen ſtehen. An der einen Seite fließt ein klares Waſſer vorüber, und im Garten ſelbſt bietet die Partie am See, welche ausländiſche Bäume von ſeltener Schönheit beſchatten, einen angenehmen Ruhepunkt. Dieſer botaniſche Garten iſt

der ehemalige Garten der Benedictiner-Abtei von Vandeloo, und wird nach dem botaniſchen Garten in Paris für den vollkommenſten jenſeits des Rheines gehalten. Man zählt darin 14,000 Pflanzen verſchiedener Art.

III.

St. Bavo. Die Krypte. Die Anbetung des Lammes. Die Kinder in St. Bavo.

Die Kirche St. Bavo in Gent trug urſprünglich einen andern Namen, aber als Karl V. die Abtei St. Bavo zu ſeinen Feſtungswerken verwendete, übertrug er Namen und Abtei auf dieſe Kirche. Sie iſt übrigens keine der ſchönſten Belgiens; namentlich iſt ihre innere Ausſchmückung zum Theil ſehr geſchmacklos, wenigſtens weiß ich kein paſſenderes Wort für die häßlichen ſchwarzen Marmormaſſen, die wie koloſſale ſteinerne Couliſſen den Chor faſt ganz zuſchließen. Im Chor bewunderte ich das Grabmal eines Biſchofs in weißem Marmor, ſchön, wahr und lebendig von Duquesnoys. Oben am Chor ſind in glänzender Reihe die Wappen des goldnen Vließes zu ſehn, das hier zu Philipp's Zeit Kapitel hielt. Ein großes Gemälde von Rubens über dem Altar ſchien mir keins der beſten des Meiſters zu ſein. Aus der Kirche ſtiegen wir in die Krypte hinab. Eine unterirdiſche Kirche hat immer etwas ſchauerliches, die ge-

heimnißvolle Dämmerung der Gewölbe, die alten Grabsteine im Boden, die uralten Pfeiler, welche diese Krypte tragen, und die weite Ausdehnung dieser halbdunkeln Hallen regen die Nachtseite der Phantasie an. In einer der unterirdischen Seitenkapellen wird die Kinderlehre gehalten. Es geschah vor zwei Jahren, daß drei Kinder, welche sich bei dem alten steinernen Sarkophage verſäumt hatten, vom Küster in der Krypte eingeschlossen wurden; am Morgen hat man sie todt gefunden. Seitdem hat der Küster Befehl, immer dreimal in die Krypte zu rufen, und dreimal laut zu pochen, ehe er die Thüre schließt.

Eine Kapelle unter dem Chor wird als Begräbnißplatz der Gebrüder van Eyck und ihrer Schwester bezeichnet, doch Professor Serrure sagte mir, daß bei den Nachforschungen, welche man vor einigen Jahren auf seine Veranlassung gemacht, sich nichts von ihren Resten gefunden habe, woraus man schließe, daß diese Kapelle wie die ganze Kirche in den Unruhen der Kriege durchstöbert worden sei. Etwas beklemmt von dem schauerlichen Eindruck des Ortes stiegen wir hinauf, und betrachteten das herrliche Gemälde, womit die Brüder van Eyck die Kirche St. Bavo geschmückt haben. Als der Vorhang sich theilte, war ich ganz hingerissen von seiner wunderbaren Schönheit. Es kam eine stille Seligkeit über mich, es war mir, als wenn die Strahlen, welche, von dem heiligen Geist ausgehend, wie ein Goldnetz auf das Bild fallen, sich auch über meine Seele legten. Ich begriff den heiligen Geist, welcher alle diese Strahlen zusammenfaßt, ich war

ganz von ihm durchdrungen, von dem hohen heiligen Geiste der Poesie. Welche selige Momente muß jene von ihm erfüllte Maler-Dreieinigkeit vor diesem Bilde zugebracht haben, denn das Bewußtsein, welches so selten dem Künstler lohnen darf, erreicht zu haben, was er erstrebte, ist ihnen geworden. Wie ein Wunder, offenbart in Farbenglanz, strahlt das Bild von der Wand herab, unberührt vom Flügelschlag der Zeit, ungetrübt vom bleichenden Auge des Lichts. Die drei oberen Bilder, welche Maria zwischen Christus und Johannes dem Täufer darstellen, zogen mich weniger an, obgleich die Ausführung daran, zumal mancher Theile des Schmuckes, musterhaft ist.

Meine Augen hingen gebannt an der Anbetung des Lammes und der reichen Poesie dieses Gemäldes. Das göttliche Lamm ist von einer Gruppe schöner Engel mit Regenbogenschwingen umgeben, außerdem haben sich alle Heilige des alten und neuen Testamentes eingefunden, um es anzubeten. Ganz in der Mitte des Vordergrundes ist ein Brunnen mit springendem Wasser. Zur Rechten knieen die Patriarchen und Propheten des alten Bundes, zur Linken die Apostel und Bekenner des neuen Glaubens. In der Gruppe zur Rechten findet man die Köpfe der Malerbrüder. Am Rande der Hügel und Büsche, welche diesen Haupttheil des Bildes begränzen, zeigen sich nochmals zur Rechten und Linken zwei Gruppen heranwallender Betenden. Den Zug zur Rechten bilden Jungfrauen und Heilige, den zur Linken Bischöffe und Ordensgeistliche, welche Palmzweige in den Händen tragen. Die

Gruppe zur Linken, wie überhaupt die ganze linke Seite dieſes oberen Theiles des Gemäldes, iſt bei weitem ſchöner als die rechte Seite. Während zur Linken der leichtgewölbte Hügel, auf deſſem grünem Raſen der Sonnenſchein zu ſpielen ſcheint, mit ſeiner durchſichtigen Wand von Roſenbüſchen, die lieblichſte Verbindung mit der reichen und poetiſchen Fernſicht bildet, ſind die Hügel zur Rechten ſchwer, die Geſträuche dunkel und undurchſichtig, ja die heranziehende Gruppe erhält dadurch, daß die Geſtalten genau von Einer Größe ſind, und die Köpfe eine gerade Linie bilden, etwas Steifes. Zu beiden Seiten eröffnet ſich hinter den Hügeln und Büſchen eine freie Ausſicht. Gothiſche Thürme und Zinnen einer großen Stadt ſteigen zwiſchen hohen Bäumen empor, während dunkelblaue Berge das reiche Bild begränzen, aber nicht abſchließen, denn das Gemälde eröffnet, wie manche tiefe Muſik, ein weites Reich der Ahnung. Im Mittelpunkt, wo hinter dem Altare die Hügel zu beiden Seiten auseinandertreten und einen freien Blick in die ſonnige Ferne gewähren, ſchwebt in blauer Luft der heilige Geiſt als Taube. Im Schnabel der Taube zuſammengefaßt, breiten ſich die Strahlen im Herniederfallen aus, und weben ein Goldnetz über das Bild. Das Ende des Lichtgewebes ſenkt ſich auf die Heiligen im Vordergrund. Aus der Architektur der Thürme wollen viele die Stadt Cöln, andere Maſtricht erkennen. Ich dachte unwillkürlich an Jeruſalem; eine ſchlanke Palme, welche in der ſonnigen Landſchaft zur Linken ſteht, führte meine Seele nach Zion.

Der Umstand, daß die Architektur einiger Thürme dieser Ansicht widerspricht, stört mich nicht in meiner Auffassung, denn, wenn man die Werke älterer Maler mit Aufmerksamkeit betrachtet, so findet man häufig Widersprüche dieser Art, sie rücken auf eine oft wunderbar naive Art die Erscheinungen verschiedener Jahrhunderte zusammen.

Folgende kleine Dichtung habe ich am Abende nach meinem Besuch in St. Bavo niedergeschrieben.

Die Kinder in St. Bavo.

Die Krypte St. Bavo's ist schwach erhellt
Vom Abendstrahl, der durch's Fenster fällt,
Die Kinder hören in frommer Ruh
Dem ernsten Worte des Priesters zu
In der Krypte von St. Bavo.

Der Priester, nachdem er den Segen sprach,
Stieg aus der Krypte — es sank der Tag,
Die Kinder verließen mit ihm den Ort,
Nun herrschet die graue Dämmrung dort
In der Krypte von St. Bavo.

Zwei Knaben mit ihrem Schwesterlein
Die blieben dort bei dem alten Stein,
Sie schauen die grauen Figuren am Rand,
Die alten, die kalten berührt ihre Hand,
In der Krypte von St. Bavo.

Der Küster schließet die Pforte und geht,
Nachdem er gesprochen das Abendgebet,

Und ſtill iſt's geworden im Heiligthum,
Und dunkel iſt es und ſchaurig ſtumm
In der Krypte von St. Bavo.

Das Mägdlein voll Angſt ſeine Brüder faßt,
Sie eilen zur Pforte in banger Haſt,
Die weicht nicht — ſie pochen, ſie ringen die Hand,
Sie ſchmiegen ſich zitternd und ſtumm an die Wand
In der Krypte von St. Bavo.

So ſtill, man hört nagen den Todtenwurm —
Da horch! ſchallt die Glocke im alten Thurm,
Und zwölfmal ſchlägt ſie — 's iſt Mitternacht —
Beim zwölften Schlage iſt Alles erwacht
In der Krypte von St. Bavo.

Es rollen die Leichenſteine herab
Vom halbverſunknen marmornen Grab,
Aus den Grüften erhebt ſich die todte Schaar,
Die drunten ſchläft ſchon manch hundert Jahr,
In der Krypte von St. Bavo.

Die Ritter und Fraun ziehn Hand in Hand,
Die Biſchöf' im prächtigen Chorgewand,
Und wie ſie den Kindern vorüberwallt,
Da nickt mit dem Todtenkopf jede Geſtalt
In der Krypte von St. Bavo.

Und aus der Kapelle unter dem Chor,
Da gehen die Brüder van Eyck hervor,
Im knappen Wamms und im Sammetbarett,
In der Linken die farbige Malerpalett',
In der Krypte von St. Bavo.

Und ihnen folgt eine Jungfrau hold,
Um's bleiche Antlitz wallt lichtes Gold,
Im knappen Mieder, im Sammetbarett,
In der Linken die farbige Malerpalett',
In der Krypte von St. Bavo.

Sie ſchreiten gemeſſen, in ernſter Ruh
Die Stufen hinan, und der Pforte zu,
Und ſieh, die Pforte ſpringt auf, und weicht,
Die ſelige Künſtlerdreieinheit ſteigt
Aus der Krypte von St. Bavo.

Und Johannes mit Hubert dem Bruder tritt
In die Seitenkapelle mit Geiſterſchritt.
Die Jungfrau folgt — und der Vorhang rollt
Herab von des Bildes Farben und Gold,
In der Kirche von St. Bavo.

Da ſtrömt ein Glanz durch die dunkle Nacht,
Da ſtrahlt die Kapelle in Wunderpracht,
Still ſelig ſchauen die Künſtler darein,
Da webt ſich ein lichter Heiligenſchein
Um die Maler von St. Bavo.

Und wo ein Hälmchen ſich trüber zeigt
Und wo ein Schimmer der Strahlen bleicht,
Da friſchen ſie treulich es auf zur Stell,
D'rum blieb das Gemälde ſo leuchtend und hell
In der Kirche von St. Bavo.

Die Ritter und Frauen ſieh'n Hand in Hand,
Die Biſchöf' im prächtigen Chorgewand,
Die Kinder ängſtlich von Ferne ſchau'n,
In Entzücken halb und halb in Grau'n,
In der Kirche von St. Bavo.

So ſtill, man hört nagen den Todtenwurm,
Da raſſelt das Uhrwerk im alten Thurm,
Die Glocke ſchlägt Eins — und mit dem Schlag
Muß enden das Werk — denn es naht der Tag —
Leer wird die Kirche St. Bavo.

Es leuchtet der Morgen in hellem Gold,
Der Vorhang iſt über das Bild gerollt,
Das Lamm verhüllt er dunkel und dicht,
Doch droben ſchau'n es im ewigen Licht
Die Kinder in St. Bavo.

IV.

Kapelle unſerer lieben Frau zum Schreyboom. Irrenanſtalt. Inſtitut für Greiſe. Taubſtummenanſtalt. St. Nikolas-Kirche. Sagen.

Wir haben Gent nachgerade in allen Richtungen durchſtreift. Bei unſerer letzten Wanderung machte mich Profeſſor Serrure auf einige alte Gebäude aufmerkſam. Der ehemalige Palaſt der Grafen von Flandern iſt eines der älteſten Gebäude von Gent, eben ſo das Haus, worin die Fiſcher ihre Verſammlungen hielten. An einem andern Hauſe ſah ich in der Hausthüre die vier Haimonskinder auf dem Roſſe Bayard in Holz geſchnitzt. Die Kapelle der lieben Frau vom Schreyboom iſt nicht ſo alt, ſie wurde im 14. Jahrhundert gegründet. Sie iſt unſerer lieben Frau der ſieben Schmerzen geweiht, und noch immer wird eine Anzahl armer Frauen in ihrem Hospitale geſpeiſt. Die Kapelle iſt mit hübſchen Kinderbildern angefüllt, welche die Mütter der Maria opfern, wenn ihnen ein geſundes ſchönes Kind geſchenkt wurde.

Sie laſſen dann das Kind bis zum achten Jahre nur weiß und blau tragen. Dieſe Kleidchen ſind immer

fertig in den Läden zu haben. Es ist viel Poetisches in dem Mariencultus, und ich wurde während meines Aufenthalts in Belgien oft davon berührt. Am lieblichsten aber erscheint dieser Cultus im Monat Mai, dem Monat der Maria. Dann wird die Himmelskönigin, die mystische Rose, mit unzähligen Rosen geschmückt; da geht keine alte Frau und kein Kind zur Kirche, das nicht der heil. Jungfrau einen blühenden Zweig zu Füßen legte; da erneuert jeder Morgen die blühende duftige Pracht. Der October-Abend bot mir dagegen ein Bild der Marien-Verehrung, das mir in seiner Einfachheit rührend war. Wir hatten, von einem Besuche nach Hause kehrend, die großen mit Gas erleuchteten Straßen verlassen, und durchschritten ein enges Gäßchen, das beinah dunkel war. Da sah ich über verschiedenen Thüren kleiner Häuser Marienbilder, welche durch Lichter hell beleuchtet waren. Unser Begleiter sagte mir, daß es eine alte Volkssitte sei, die Marienbilder Samstag Abend zu erhellen, und daß verschiedene Familien zusammenlegten, um die Kosten dieser kleinen Illumination zu bestreiten; arme Handwerker und Tagelöhner, fleißige Mädchen und Gesellen, alle liefern einige Cents zu den Lichtern, die am Samstag zu Ehren der Maria brennen. Herr de Decker hatte sich erboten, mir die verschiedenen Anstalten zu zeigen, welche unter der Aufsicht seines Bruders, eines angesehenen Geistlichen stehen. Wir besuchten die Taubstummen, die barmherzigen Schwestern, das wohlthätige Institut für Greise, ja sogar die Wahnsinnigen. Der Chor der barmherzigen Schwe-

ſtern iſt gewiß die ſchönſte religiöſe Stiftung dieſer Art; ſie erſchienen mir als überirdiſche Weſen, als echte Nachfolgerinnen des Heilands, des göttlichen Prieſters der Liebe und des Erbarmens. Mit reinem heiligen Fuße wandeln ſie mitten durch die Leiden und Sünden der Menſchheit, ſich ſelbſt als Sühnopfer darbringend für die Gebrechen der Andern. Wie himmliſche Schutzengel treten ſie an das Lager des Kranken und Sterbenden, mit ſanfter Hand pflegen ſie ſeine Wunden und ſchließen ſein brechendes Auge, dem ihr reines Gebet ſchon das Jenſeits erſchließt. Anbetungswürdig erſchienen mir aber die barmherzigen Schweſtern in der Irrenanſtalt; dieſe Aufopferung übertrifft alle anderen. Eine Schweſter, ein Mädchen aus einer reichen angeſehenen Familie, lebt nun ſchon ſeit dreißig Jahren in dieſer fürchterlichen Umgebung, der ſie aus der reinſten Menſchenliebe alle Kräfte ihres Weſens mit einer Ausdauer weiht, die unbegreiflich ſcheint. Als wir an der Kapelle vorübergingen, ſangen die Schweſtern ein wunderſchönes lateiniſches Lied, ſie beteten für Alle, die da draußen in der Welt irren und ſündigen. Wie ſchneeweiße Tauben ſtiegen die verſöhnenden Worte empor, jede trug einen Oelzweig des Friedens. Wie klein erſchien ich mir mit meinen luſtigſten Träumen dieſen Jungfrauen gegenüber, die in der tiefſten Zurückgezogenheit ihre großartigen Opfer bringen, die niemand ſieht, niemand erkennt, als Gott. Aber dafür belohnt ſie auch ein tiefer ſtillſeliger Friede; das hörte ich an den Himmelstönen, in welchen ſie für diejenigen beten, die in den Feſſeln der Schuld

und des Irrthums gefangen sind. Glut und Sehnsucht, Kraft und Demuth, Liebe und Entsagung, Alles haben sie ergossen in den lautern Strom heiliger Barmherzigkeit, und ihre verklärte Seele weiß nichts von dem Hin- und Herwogen der Gefühle, von der unbefriedigten Sehnsucht, welche die Herzen erfüllt, die vom Leben das Glück und den Frieden verlangen, welche nur in der völligen Hingebung und Auflösung unsrer irdischen Liebe in den göttlichen Quell der himmlischen Liebe gefunden werden.

Die Irrenanstalt ist zweckmäßig und schön eingerichtet; die höchste Reinlichkeit in den inneren Räumen, freie Plätze und Gartenanlagen, welche Bewegung in frischer Luft gestatten, und vor allem die unermüdete milde Behandlung der barmherzigen Schwestern erleichtern so viel als möglich, den schrecklichen Fluch, der auf diesen Unglückseligen ruht. Dennoch machte mich dieser Gang durchs Irrenhaus für mehrere Tage unfähig, einen freudigen Eindruck zu erfassen. Am schmerzlichsten berührte mich die Erscheinung eines achtzehnjährigen deutschen Mädchens. Sie schien aus guter Familie und von feiner Erziehung. In einem eleganten, mit Blumenvasen geschmückten Zimmer, saß sie an einem runden Tisch und arbeitete an einer Stramin-Arbeit. In einen glänzenden Grund von Schmelz nähte sie die herrlichsten Blumen, in frischer Farbenpracht schlangen sich in harmonischer Ordnung die künstlichen Ranken durcheinander, sie verfehlte keinen einzigen Stich, der die Harmonie des Ganzen gestört hätte, und doch war es in ihrer jungen Seele Nacht, und alle Blüthenranken

ihres kaum entblühten Frühlings hingen zerstört und geknickt durcheinander. Als sie die Schwester erkannte, die uns führte, wiederholte sie die Bitte, welche sie jedesmal ausspricht, sobald sie eine der Schwestern erblickt: „Betet, betet, daß ich wieder ein Kind werde! Ist es denn nicht möglich, daß ich wieder ein Kind werde?“ — An den Rasenden ging ich mit Entsetzen vorüber; im entferntesten Winkel des Gebäudes glaubte ich noch ihre furchtbaren Töne zu hören. Beschwichtigend wirkte auf mein aufgeregtes Gemüth die Anstalt für Greise. In einem ehemaligen Kloster*) finden diese Alten, die nicht mehr im Stande sind, für sich selbst zu sorgen, das freundlichste Asyl. Ich sah ihre Schlaf- und Speisesäle, Alles war durch die höchste Reinlichkeit so hell und schimmernd, daß man gern darin verweilte. In einem mit bunten Herbstblumen besetzten Garten saßen in friedlichem Kreise, von den milden Strahlen der Abendsonne beschienen, die Greise, welche nicht mehr arbeiten können. Einer unter ihnen las den andern ein Zeitungsblatt vor. An wohlthätigen Anstalten dieser Art sind die Niederlande reich; und viele der geistlichen Orden haben den schönen Zweck, der jeder religiösen Gesellschaft so nahe liegt, die Leiden der Menschheit zu lindern. Gent allein zählt viele Orden dieser Art: die Brüder von Jesus und Maria, welche die Kranken in der Stadt warten und pflegen, die schwarzen Schwestern, welche sich der Krankenpflege in den höheren Klassen der

*) Bilde zu Gent, es wurde 1228 durch Johanna von Flandern gegründet. Noch zeigt man dort ein sehr altes Kreide-Gemälde, welches einen Christus darstellt, der eine Frau segnet.

Geſellſchaft widmen ꝛc. Außer dieſen wahrhaft heilbringenden Brüder- und Schweſterſchaften giebt es aber auch genug Wölfe im Schaafspelz, die unter der Maske der Heiligkeit den Frieden in den Familien untergraben und unabläſſig beſchäftigt ſind, jedem Strahl von Aufklärung den Weg zu verſperren. Dies iſt beſonders anwendbar auf die Jeſuiten, deren Macht in Belgien täglich zunimmt. Da mehrere öffentliche Schulen unter ihrer Leitung ſtehen, ſo bahnen die Kinder ihnen den Weg in das Innere der Familien, und welche Früchte daraus erwachſen, iſt jedem klar, der nur einen flüchtigen Blick in ihre Lehrſätze geworfen hat. Auflöſung der heiligſten und natürlichſten Bande, Anleitung zu jedem Laſter und Verbrechen, ſind die Grundlagen ihres furchtbaren Glaubensſyſtems. Durch die pl[illegible]wollen, ewig ſich erneuernden Kirchenfeſte und Ceremonien wird das Volk zerſtreut und beſchäftigt, und gutmüthig läßt es ſich von der Geiſtlichkeit die Taſchen leeren, wenn es nur dafür Buße, Ablaß und Unterhaltung erhält. Da nun die Geiſtlichkeit mit Recht fürchtet, die heranwachſende Generation könne ſich ihrer Zwangherrſchaft entziehen, ſo ſtrebt ſie aus allen Kräften, jeden Funken hellerer Erkenntniß im Keime zu erſticken.

Dieſer Obſcurantismus geht ſo weit, daß die geiſtlichen Vorſteher der Stadtſchulen in Gent einen kürzlich daſelbſt als Lehrer angeſtellten jungen Geiſtlichen für einen Ketzer erklärten, weil er den Kindern das Sonnenſyſtem auseinandergeſetzt und bewieſen hatte, daß die Sonne ein Fixſtern ſei. Für ſich ſelbſt wiſſen die geiſtlichen Herren

beſonders gut zu ſorgen; der neue biſchöfliche Palaſt in Gent, welcher von der einen Seite die ſchöne Kirche ganz zudeckt, iſt ein characteriſtiſcher Beweis davon wie das Pfaffenthum die Kirche zudeckt.

Wir beſchloſſen unſere heutige Wanderung mit einem Beſuch im Taubſtummen-Inſtitut. Ueberraſchend iſt die Geſchwindigkeit, mit welcher die barmherzigen Schweſtern, die auch in dieſer Stiftung die Aufſicht führen, ſich mit den unglücklichen, zweier Sinne beraubten Geſchöpfe zu verſtändigen wiſſen. Beſonders intereſſant waren mir die Zeichen und Bewegungen, durch welche die Taubſtummen die verſchiedenen Zeitworte darzuſtellen ſuchten. Am bezeichnendſten erſchien mir die Geberde, mit welcher ſie „verzeihen“ ausdrückten: ſie ſtrichen mit der rechten Hand über die innere Fläche der linken hin, als ob ſie etwas auslöſchen wollten.

Im Vorübergehen betrachteten wir die Kirche St. Nicolas, welche einige ſchöne Gemälde enthält. Man zeigt darin die verſteinerten Brode; die Sage, welche Aufſchluß über dieſe Verwandlung giebt, hat Prudens van Duyſe volksthümlich bearbeitet.

Die verſteinerten Brode. Die zwei Schweſtern.

Sage nach Prudens van Duyſe.

Dir leuchtet die Sonne ſo herrlich und klar,
Mir zeigt ſie nur Schwermuth und Leid immerdar.
Der Herr gab dir Wohlſtand und reichliches Brod,
Mich läßt ſeine Gnade in bitterſter Noth.
Ach Schweſter!

Dir wogen und wallen die Saaten im Feld,
Mir wird keine Aehre mit Körnern geſchwellt.
Dir ſchlingen ſich Reben voll Trauben ums Dach,
Doch ich hab' kaum Waſſer, bin krank und bin ſchwach —
Ach Schweſter!

Ein Kindlein, wohl lieb und wohl hold, ich bekam,
Ich ſah' es verhungern, zu doppeln den Gram.
Wie oft hat mir Tröſtung ſein Vater gebracht,
Wie ſchaffte der Brave, nun deckt ihn die Nacht —
Ach Schweſter!

Mein ſchwermüthig Lächeln, was frommt es dem Kind,
Dem einzigen Weſen, das hold mir geſinnt.
Gott gab dir nur Schätze, nicht Kinder, — wer gern
Thut Gutes den Armen, der leihet dem Herrn.
Ach Schweſter!

Nur etwas dem Kind — ſieh, wie bleich ſein Geſicht,
Nur etwas, eh ſterbend das Herze ihm bricht.
Gab Gott dir kein Kind, ſo denk, dieſes wär' dein,
Es ſoll leben, ſoll wachſen, ſoll dankbar dir ſein —
Ach Schweſter!

Doch die And're blieb kalt, und als dieſe nun ſchwieg,
Da ſprach ſie: Wohl hoch euer Elend jetzt ſtieg,
Aber ſchlecht iſt die Zeit und die Saat nicht geglückt,
Ich geh' von der Laſt ſchwerer Arbeit gedrückt,
Meine Schweſter!

Geh', grab' meinen Acker mit Eifer und Fleiß —
Ich kann nicht, ich ſinke — mein Kind — ach wie weiß' —
Brod willſt du — mein Schrank ſchließt jetzt keines mehr ein,
Ja, hab' ich — ſo ſei es verwandelt in Stein'
Geh, Schweſter!

Die Mutter ſchwieg traurig und zitternd und ging,
Verzweiflung mit Schauern ſie ringsum umfing:
Meine Bruſt hat nicht Milch mehr, mein Herze kein Blut,
Vergieb ihr, ſie weiß nicht, o Herr! was ſie thut:
Meine Schweſter!

O Himmel! Geſtorben! ſo früh ſchon in's Grab!
Du, einziges Gut, das der Himmel mir gab,
Ach rettet! ach rettet das Kind aus der Noth!
So es lebe, verſchone mich nicht mehr der Tod.
Ach Schweſter!

Ich ſterbe! ſo rief ſie, im tödtlichen Harm!
Umſchließet das Kindlein noch liebend ihr Arm,
Mit Thränen benetzt ſie ſein bleiches Geſicht,
Da ſprach eine Arme: zu retten iſt Pflicht,
Komm, Schweſter!

Ich backt' in der Aſche heut Morgen ein Brod,
Es reicht für uns beide in äußerſter Noth.
So komm, laß uns theilen ſo Freude, wie Schmerz,
Mir fehlt eine Schweſter, komm ſei für mein Herz
Eine Schweſter!

Als jene Entartete öffnet den Schrank,
Und frottet des Leibs, drin die Schweſter verſank,
Da ſchreit ſie — O Himmel! Mein Brod all zu Stein!
Deine Rache — Verachtung — für mich nicht! ach nein!
Ach Schweſter!

Die Zähne gedrückt in's verſteinerte Brod,
So fand man verhungert die Grauſame todt.
Ihre Schweſter allein ſeufzt' in Mitleid und Schmerz;
Denn mild war und gütig ihr fühlendes Herz:
Ach Schweſter! —

In der heiligen Nicolaskirche zu Gent,
Die versteinerten Brode ein Jeder wohl kennt,
Und feierlich mahnet des Priesters Gebet:
O Brüder, verlaßt nicht in Leid und in Noth
Eure Schwester!

Eine Sage, welche sich gleich den versteinerten Broden auf eine Hungersnoth bezieht, ist die folgende:

War eine arme Frauen, die hatte drei Kinder klein,
Sie konnt' ihnen nichts mehr kaufen, denn sie war ganz allein,
Ihr Mann, der mußte sterben, ließ sie in bitt'rer Noth,
Nun kann sie nicht erwerben den armen Kleinen Brod.

Mit Thränen in den Augen sprach sie: Ihr Kinder mein,
Ich kann euch nichts mehr kaufen, ich bin ja ganz allein,
Sie sprach mit betrübtem Sinne, und muß ich betteln geh'n,
Ob ich es auch beginne, ich werd' es schlecht verstehn.

Die Frau ist hingegangen zu ihren Nachbarn dann,
Sie sprach mit Angst und Bangen: Seht meinen Jammer an:
Nichts hab' ich um zu leben, meine Kinder drückt die Noth,
Ich fleh' euch an zu geben den armen Kleinen Brod.

Die Nachbarn aber schauen mit kalter Miene drein:
Weib, ihr müßt Gott vertrauen, er wird euch gnädig sein.
Zum Armenmeister geht sie, und spricht dasselbe Wort,
Vergebens klagt und fleht sie, der Harte schickt sie fort.

Nach Haus ist sie gekommen, Verzweiflung faßt sie an,
Ein Messer hat sie genommen in ihrem wilden Wahn,
Gott, Gnade eurer Seele, ihr müßt noch heut ins Grab,
Ich schneid' euch jetzt die Kehle mit diesem Messer ab.

Als von den armen Schaafen das kleinste dieses sah,
Sprach es: Wir wollen schlafen, bis der August ist da,

Dann wollen wir ſtoppeln gehen, dann haben wir wieder Brod,
Dann Mütterlein ſollſt du ſehen, iſt's aus mit unſ'rer Noth.

Und ſchlafen ſind gegangen die Kinder drei zur Stund,
Sie liegen mit rothen Wangen, mit purpurrothem Mund,
Sie ſchlafen und ſie ſchlafen, das Wunder wird bekannt,
Bald zu den armen Schaafen ſtrömt Groß und Klein im Land.

Und alle die ſie ſchauen mit hocherſtauntem Sinn,
Die legen der armen Frauen viel reiche Gaben hin,
Als der Auguſt gekommen ſieh'n auf die Kindelein,
Sie haben ihr Glück vernommen von ihrem Mütterlein.

Da loben ſie zuſammen den Herrn wohlgemuth
In Jeſu Chriſti Namen, der große Wunder thut.

An das Rathhaus in Gent knüpft ſich eine der ſchauerlichſten Sagen der Niederlande. J. W. Wolf theilt ſie in ſeinem Sagenkranze alſo mit:

Der Sohn als Henker ſeines Vaters.

Um das Jahr 1371 hatten zwei Edelleute aus Gent, Vater und Sohn, ſich gegen den Grafen Louis de Maele aufgelehnt, weshalb ſie von ihm zum Tode verurtheilt wurden. Doch ſtellte er ihnen die Bedingung, daß demjenigen von ihnen, welcher dem andern das Haupt abſchlagen wollte, Gnade und Leben geſchenkt ſei. Anfangs erklärten beide, es ſei ihnen unmöglich, um ſolchen Preis ihr Leben zu erkaufen, doch beredete endlich der Vater den

Sohn, in den Vorschlag einzugehen, und dieser meldete seine Einwilligung dem Grafen. Kaum aber hatte der unnatürliche Henker das Schwert erhoben, da sank es gebrochen zu seinen Füßen, und er selbst stürzte, von einer tödtlichen Wunde getroffen, gleichfalls hin.

Zum Andenken an diesen Vorfall errichtete man auf der Executionsbrücke ein Denkmal mit den Bildnissen der beiden Empörer.

Auf der Brust des Sohnes las man die Inschrift:

Dits die Wettelicheede der stede van Gent,
Die hueds hem die hier is omtrent.

Diese Bildsäulen sind jedoch nicht mehr vorhanden. Dagegen hat man noch ein uraltes Gemälde, worauf die Geschichte abgebildet steht. Unter demselben finden sich folgende Zeilen:

Ae Gandt le en Fandt fraepe sae pere se Taete
Desus Maeis se Heppe Rompe si Graece de Dieu.

(A Gand l'Enfant frappe son père sa tête dessus mais son epée rompe etc.)

Die Sage von der Römerin, welche ihren zum Hungertode verurtheilten Vater durch ihre Milch erhielt, findet sich auch hier wieder, nur daß sie noch poetischer erscheint. In Gent war es eine Jungfrau, an welcher der Himmel dies Wunder wirkte, um ihre kindliche Liebe zu krönen. Noch zeigt man das Gefängniß, darin der verurtheilte und so wunderbar gerettete Vater saß, de Mammelocker. Van Duyse hat dieser Sage eine schöne Dichtung geweiht.

V.

Flaemische Bewegung. Dichter und Schriftsteller in Gent. Flaemische Poesie. Rein' von Prudens van Duyse.

Heil, ruf ich, Belgier euch, den freien,
Daß nun euch blüht ein Vaterland,
Das Recht und Ruhm und Volksgedeihen,
Euch lächelt an der Freiheit Hand.
Weckt auf die Jugend unsrer Ahnen,
Daß sie uns leuchte stolz und froh,
Manch fremder Druck hemmt noch die Bahnen,
Nicht Alles tilgte Waterloo.

Willems, aen de Belgen.

Die flaemische Bewegung ist bekanntlich von Gent ausgegangen. Im Jahre 1820 forderte Willems, in einem Gedicht voll glühendem Patriotismus die Belgier auf, ihre Muttersprache aus den Fesseln des Franzosenthums zu befreien. Dem Gedicht „Aen de belgen" war zu größerem Verständniß eine französische Uebersetzung beigegeben, und seine kräftige Sprache, in welcher dem Flamänder die erhebendsten Züge seiner vaterländischen Geschichte vorgeführt wurden, war wohl geeignet, die eingeschlummerte Heimatliebe zu wecken. Willems ganze literarische Thätigkeit ist dieser Richtung zugewendet. Von seinem Eifer

und ſeinem Fleiß zeugt ſeine vortreffliche Geſchichte der flaemiſchen Literatur, ſein Rynhard de Vos, welcher tief ins Volk eingedrungen iſt, und die Aufſätze, welche noch jetzt das belgiſche Muſeum von ſeiner Hand bringt. Van Duyſe war nach Willems einer der erſten, welche in Gent ſtrebten, ihre Mutterſprache wieder empor zu bringen. Seine drei Bände, „Vaderlandsche poezy", enthalten manchen ſchönen Beweis davon.*) Gleichzeitig mit ihm trat Vervier 1840 mit einem Band Gedichte „Letteroefeningen" als warmer Vertheidiger der flaemiſchen Sprache auf. In dieſem Büchlein ſpricht er unter Anderm beherzigende Worte über die Frage: „Welches ſind die Urſachen des in Flandern zunehmenden Verfalls der niederländiſchen Sprache, und welches ſind die geeignetſten Mittel, unter den gegenwärtigen Umſtänden ihr den alten Glanz wieder zugeben?" Philipp Blommaert ſchloß ſich derſelben Richtung kräftig an. Er entriß altflaemiſche Sprachdenkmale der Vergeſſenheit, und ſeine eigene Muſe ſchlang manchen friſchen Zweig darum. Die zwei Bände „altflaemiſche Gedichte" und „Theophilus", eine Dichtung des vierzehnten Jahrhunderts, enthalten vieles Intereſſante. Seine eigenen Gedichte behandeln meiſt nationale Stoffe. Eines derſelben „Flanderns Leeuw", theilte das Morgenblatt ſchon vor zwei Jahren in flaemiſcher Sprache mit und knüpfte den Wunſch daran, daß ſich ein Ueberſetzer dafür finden möge. Als ich vor einigen Monaten eine Ueberſetzung deſſelben an dieſe Zeitſchrift abſchickte, erhielt

*) Siehe am Schluß dieſes Kapitels „Flanderns Poeſie." „Rem."

ich ſie mit der Bemerkung zurück, daß das Morgenblatt zwar den Werth der Ueberſetzung anerkenne, das Gedicht aber nicht in ſeine Richtung paſſe. — In den Jaerboekjes, welche 1834 zuerſt erſchienen, legte Reus ſeinen thätigen Eifer dar, welcher auch bis jetzt nicht ermattete; umſichtig ſtrebt er darnach, dem Taſchenbuch immer mehr Reiz und Gehalt zu verleihen. Reus hat einen Band eigener Gedichte herausgegeben, welche beſonders von Gemüthlichkeit und Meiſterſchaft in Behandlung des Verſes und der Sprache zeugen. Auch iſt er einer von denen, welche zuerſt anfingen, deutſche Poeſieen zu übertragen. Hoffentlich wird das Jaerboekje auch in dieſer Richtung einen Schritt vorwärts thun, und friſche Eichenblätter Germaniens mit den ſeinigen verbinden. Bis jetzt haben Pfeffel, Gleim, Langbein und Kotzebue hauptſächlich die deutſche Literatur in Belgien vertreten. Serrure, Profeſſor an der Univerſität, widmet ſich hauptſächlich dem Studium altflaemiſcher Literatur, das Kunst- en Letterblad, und der Messager des sciences historiques en Belgique enthalten manchen ſchätzbaren Beitrag von ihm. Le jeu d'Esmorée, ein Drama des dreizehnten Jahrhunderts, verdankt ihm eine gelungene Uebertragung ins flaemiſche. Le livre de Baudouyn comte de Flandres, ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts, gab er 1836 heraus. Pr. Serrure beſitzt eine koſtbare Sammlung flaemiſcher Volksbücher. Ich ſah bei ihm die ſeltenſten, prächtigſten und erſten Exemplare von Paris und der ſchönen Sienne, von Margarethchen von Limburg, von Karl und Eliaſt, von Gottfried von

Bouillon, von Ruelof dem Schmidt, die Geſchichte des trojaniſchen Krieges, Jaſon, Saladin u. ſ. w. Das letzte hat er mit vielen Schwierigkeiten und Koſten erobert. Außerdem nennt er eine vollſtändige Sammlung altflaemiſcher Dichter ſein, und ſein Münzkabinet iſt ſehr bedeutend. In Deutſchland hat ſich Pr. Serrure durch ſeine Mittheilungen in Mone's Anzeiger einen Namen erworben.

In einer anderen Richtung, nämlich als Kritiker, hat Snellaert ſich um die neuere flaemiſche Literatur verdient gemacht. Die hervorſtechende Schärfe ſeines Verſtandes, ſein klarer Blick und ſeine vorurtheilsfreie, von den Feſſeln der alten Schule unabhängige Einſicht, machen ihn zu dem Amte eines Kritikers beſonders tauglich. In dem Kunſt en Letterblad lieferte er manchen Beweis, wie tief er die junge Literatur, in ihren Vorzügen und Gebrechen durchſchaue. Seine Wirkſamkeit als Literarhiſtoriker iſt anerkannt, ſeine Abhandlung über die Geſchichte der Poeſie in den Niederlanden bis zu Albert und Iſabella, iſt von der Akademie in Brüſſel gekrönt worden. Spyers, ein geborner Holländer, wirkt auf ſeine Weiſe für die Erhaltung und Verbeſſerung der flaemiſchen Sprache. Schon früh trat er mit einer Ueberſetzung der Iliade auf. Dieſer folgten tiefe und ſchöne Abhandlungen über die Kunſt der Alten, denen er mit Herz und Seele angehört. Als Redakteur der Gazette van Gent lieferte er für dieſelbe neben politiſchen Ueberſichten manche gute Kritik. In ſeinen Kritiken iſt er eben ſo ſcharf als wahr; literariſche Gegner drückt er mit einer Satyre zu Boden, der ich in ſolchem Grade

in den Niederlanden kaum zu begegnen dachte. Karl Ledeganck ist ein Dichter im wahren Sinn des Worts, eine harmonische Natur, und seine innere Harmonie giebt sich durch Klarheit der Gedanken und eine seltene Harmonie der Sprache kund. Bloomen myner lonte, de zinnelooze, vor allen aber het burgslot Zomertgem enthalten in der reinsten Form Empfindungen und Anschauungen einer tief poetischen Seele. Sämmtliche Dichter lernte ich nach und nach kennen; so gut ich kann, will ich sie portraitiren.

Willems, der Nestor der neueren flaemischen Schule, hat eine majestätische Gestalt und einen schönen Kopf. Seine etwas stolze Haltung erinnert unwillkürlich an Göthe's Statuette von Rauch. Sein geistreiches Haupt hat sich manchen Lorbeer errungen und weiß ihn mit Anstand zu tragen. Prudens van Duyse, Stadtarchivar von Gent, trägt in seiner Erscheinung das Gepräge flaemischer Abkunft; seine Unterhaltung dagegen entwickelt mehr die leichte Spiritualität der Franzosen. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen; ausser den lateinischen und griechischen Klassikern hat er die ganze hollandische und flaemische Literatur inne, und ist selbst der deutschen nicht fremd. Er hat ein beinahe unvergleichliches Gedächtniß, welches ihm erlaubt, in jedem beliebigen Augenblick einen Edelstein seines poetischen Schatzes glänzen und spielen zu lassen. Damit verbindet er eine große Leichtigkeit der Improvisation; aus diesem allem geht hervor, daß er ein angenehmer, lebendiger Gesellschafter ist. Blommaert ist ein gemüthlicher, liebenswürdiger, etwas indolenter

Menſch, welcher letzteren Eigenſchaft ſeine dunklen, lebhaften Augen, und ſein ſpaniſcher Teint zu widerſprechen ſcheinen. In einer Unterhaltung, welche ich mit ihm hatte, wünſchte er ſich zwar das Meer zu ſein, um in beſtändiger Bewegung bleiben zu können, doch ließen die Schwierigkeiten, welche er gegen eine Reiſe nach Deutſchland aufwarf, keinen ſtarken Glauben an ſeine Beweglichkeit in mir aufkommen.

Der gemüthliche Geiſt, welcher ſich in den Dichtungen von Rens ausſpricht, offenbart ſich auch in ſeinem Weſen. Wir hatten manches Geſpräch über deutſche Literatur und die Jaerboekjes der nächſten Jahre werden den Belgiern friſche Blüthen deutſcher Poeſie bringen, welche er nach Belgien verpflanzen wird.

Bei Profeſſor Serrure und ſeiner liebenswürdigen Frau verbrachten wir manche angenehme Stunde. Herr Serrure beſitzt ein wahres Magazin von Kunſtſchätzen ſeines Vaterlandes, und es bleibt bei ihm keine todte Anhäufung; ſeine Unterhaltung zeigt, wie tief das Intereſſe für das geiſtige Gedeihen ſeiner Heimat mit ſeinem Leben verflochten iſt.

Snellaerts äußere Erſcheinung entſpricht ganz dem geiſtigen Bilde, welches ich von ihm zu entwerfen ſuchte; der vorherrſchende Ausdruck ſeiner Züge und ſeines Weſens iſt Verſtand.

Spyers iſt in der Unterhaltung belebt und angenehm, ſein Hang zur Satyre macht ſie pikant, ſeine

Gelehrſamkeit intereſſant, und die Freundlichkeit, mit welcher er Fremden entgegentritt, iſt nicht genug zu rühmen.

Ledeganck lernte ich in ſeinem eigenen Hauſe von ſeiner liebenswürdigſten Seite kennen. Beim erſten Zuſammentreffen erſchien er mir kalt, bald aber überzeugte ich mich, daß er ein Menſch von tiefer Gemüthlichkeit ſei. Man muß ihn von der Sonne ſeines Familienglücks beleuchtet ſehen, um ſein Bild richtig aufzufaſſen. Alle Zeit, welche ſeine Schulberufsgeſchäfte ihm übrig laſſen, weiht er der Poeſie und einem gemüthlichen Stillleben. Er hat eine anmuthige, junge Frau, die Tochter eines geachteten Dichters, und verlebt mit ihr mitten im Geräuſch der großen Stadt Gent ſeine Tage in beglückter Liebe und Ruhe. Das Album der liebenswürdigen Virginie bewahrt manche duftige Blüthe der Liebe. Ich konnte mir's nicht verſagen, einen kleinen Raub daran zu begehen.

Virginie, dieſe Blüthenglocken,
Sie können nicht durch Schimmer locken,
Durch Farbenpracht, des Kenners Blick.
Es liegt der Grund, darauf ſie ſproſſen,
Im ſtillen Herzen eingeſchloſſen,
Dort blüh'n ſie auf in ſtillem Glück.

Nicht bier' ich ſie als ſtolze Blüthe,
Als Sproſſen nur von dem Gemüthe,
Das einzig für dich lebt und glüht.
Als Früchte nicht, die zaub'riſch golden,
Als Knoſpen nur, die in der holden
Luft deines Eigenthums erblüht

In's Gebetbuch ſeiner Frau hat der gemüthvolle Dichter folgende Zeilen geſchrieben:

O Geliebte! wenn durch Wolken
Feurig aufſchwebt dein Gebet,
Trag' es mit empor das meine.
Unerhört bleibt kein Gebet,
Wo die Liebe für die Liebe,
Zu dem Gott der Liebe fleht.

Eine andere Dichtung, welche ein junger Poet, Bonchet, dem glücklichen Paare weihte, ſchien mir durch Zartheit der Empfindung der Ueberſetzung würdig.

Es war im Winterabendſchein,
Wenn glänzend Weiß die Erd' umſchmieget,
Wenn auf dem kahlen Aſt ſich wieget
Gleichwie im Traum das Vögelein.

Wenn heller durch die ſtille Nacht
Der Glocken ehr'ne Töne klingen,
Sich durch die eiſ'gen Lüfte ſchwingen,
Gleich einer Stimm' die einſam wacht.

Wenn in dem weiten ſtillen Wald
Ein wenig Holz ſich ſucht der Arme
Und ſeufzet, daß der Lenz, der warme,
Verdrängt ward von des Froſt's Gewalt.

Wenn um den Rand vom öden Teich,
Wo matt ſich ließ der Vogel nieder,
Umhergeſtreut das Flaumgefieder,
Das ihn gedeckt ſo warm und weich.

Und wenn uns leis der Frost durchbebt,
Der Alles faßt mit bangen Schauern,
Wir gerne flüchten zu den Mauern,
Wo Harmonie und Liebe lebt.

Da strahlte mir aus Winternacht
Dein leuchtendes Asyl, o Dichter,
D'rin glänzten mir wie gold'ne Lichter
Der Lieb' und Leier Doppelmacht.

O wie ein solches Licht durchbricht
Die Dämmerung so zaubermächtig,
Es scheucht die Schatten, womit mächtig
Der trübe Winter uns umflicht.

Und wie so schön die Dichtung klingt,
Wenn treue Liebe die Accorde,
Gleichwie das Echo holde Worte,
Ihr nach mit süßer Stimme singt.

Ich schied, beglückt daß solch ein Paar,
Des Glücks so werth, solch Glück empfangen:
Der Mond war droben aufgegangen,
Stand bei dem Abendsterne klar.

Ein Vorhang wob der Nebel dort
Sich um ihr Licht; gerührt erhoben
Sich meine Augen fromm nach oben,
Und betend sprach ich dieses Wort:

O Liebe! Strahl voll reinem Heil,
Dir darf, wie unser'm Aug' auf Erden,
Nur halb das Räthsel sichtbar werden,
Der Engel sieht den schönern Theil.

Jules de St. Génois, Stadtbibliothekar von Gent, iſt ein noch junger Mann von einnehmendem Weſen. Das Theater gab mir Gelegenheit zur Bemerkung, daß ſeine Kritik, von deren Richtigkeit ich manchen überzeugenden Beweis in dem Messager des sciences historiques de Belgique fand, auch in dieſer Richtung eine geſunde iſt. Daß alle dieſe Dichter nicht lebhaft untereinander verkehren, war mir auffallend, namentlich daß die Geſellſchaft „Het tael is gansch het volk“ ſie nicht zuſammenführt. Da Gent eine von den Städten Belgiens iſt, in welchen die Nationalität am meiſten durch den franzöſiſchen Einfluß gelitten hat, ſo müßten dort vor allen die wahren Freunde der Heimat zuſammenhalten, um zu dem ſchönen Zweck ihrer Wiederlebung mit vereinten Kräften zu wirken. In dieſer Beziehung iſt Antwerpen weit voran, dort regt ſich der flaemiſche Geiſt mächtig und ſchüttelt kräftig den franzöſiſchen Staub von den Schwingen ab. Noch hat Gent keine Buchhandlung, welche flaemiſche Werke verlegt, die Dichter müſſen den Debit ihrer Bücher ſelbſt beſorgen. Von deutſchen Werken iſt nichts dort aufzutreiben, nur franzöſiſch und abermals franzöſiſch in allen Buchhandlungen, in allen Salons, auf allen Arbeitstiſchen der Frauen. Wenn aber alle Kräfte in Gent zuſammenwirken wollten, ſo müßte leicht ein Reſultat erzielt werden können, wie in Antwerpen. In Gent ſind unter anderen, zwei flaemiſche Theatergeſellſchaften; durch das Theater aber läßt ſich kräftig auf's Volk einwirken. Im Dramatiſchen iſt noch wenig geſchehen. Warum ſorgt man nicht vor allen Dingen

dafür, daß von der flaemiſchen Bühne der franzöſiſche Geiſt verſchwinde? Warum wenden ſich die Dichter, wenn ſie ſich nicht ſelbſt zum dramatiſchen Schaffen berufen fühlen, nicht nach Deutſchland, und verſetzen die beſſeren Erzeugniſſe der deutſchen dramatiſchen Muſe auf den verwandten nachbarlichen Boden? Warum führen ſie nicht ſtatt des veralteten „Menſchenhaß und Reue", dem geſunden Sinn der Flaemingen friſche, lebendige Bilder vor, warum ſtellen ſie nicht hiſtoriſche Gemälde ſtatt des zerriſſenen Räuber-Bilds auf? Der Hauptgrund davon iſt wohl, daß Belgien bis jetzt faſt ganz unbekannt mit unſerer Literatur geblieben iſt. Aber nun, wo von beiden Seiten das Band angeknüpft wurde, iſt es an der Zeit, kräftig an der immer tieferen Verflechtung beider Literaturen zu arbeiten. Die Theater-Unternehmer und Direktoren müßten ſich mit deutſchen Dramaturgen in Verbindung ſetzen, ſie müßten für gute Ueberſetzungen unſerer neueren dramatiſchen Werke Sorge tragen. Einſtweilen möchte ich ſie nur auf folgende Stücke aufmerkſam machen, welche, wie ich glaube, dem Geſchmack der Belgier am erſten zuſagen dürften: Wallenſteins Lager, Wallenſteins Tod, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans und Wilhelm Tell von Schiller; Götz von Berlichingen, die Geſchwiſter und Clavigo von Göthe; der Egmont würde ihnen glaube ich, nicht behagen;*) Patkul, Zopf und Schwert von Gutzkow; das Käthchen von Heilbronn von Heinrich von Kleiſt; Moritz von Sachſen von Prutz; Griſeldis von Halm; den Sohn der

*) Siehe Proſper Egmont.

Wildniß, ſo viel Furore er bei uns gemacht hat, ſchlage ich ihnen nicht vor, denn ich halte die Parthenia für einen ganz verunglückten, unwahren Charakter. Ondereet und Frau van Peene würden in dem Käthchen von Heilbronn ganz an ihrer Stelle ſein, und Frau Dahnens würde die einfache, gottbegeiſterte Jungfrau von Orleans gewiß gut auffaſſen und wiedergeben. Aber freilich müßte bei ſolchen größeren Darſtellungen auch jede kleinliche Trennung und Eiferſüchtelei wegfallen, eine Geſellſchaft müßte der anderen aushelfen, es müßte — aber ich verirre mich in das Reich der Phantaſie. — — —

Flanderns Poeſie.

Wir denken ſelbſt beim Feſtesmahle
An deine Ehre, Vaterland,
Wir ſind durchglüht vom Liebesſtrahle,
Den Freudenbecher in der Hand.
Paris nahm unſer Land — wir ſchwiegen;
Jetzt frei — klingt Jubelmelodie,
Mit Gott ſoll auch die Kunſt jetzt ſiegen,
Hoch lebe Flanderns Poeſie!

Der Wein blitzt helle Freudenfunken,
Trinkt, flaem'ſche Barden in der Rund!
Nach Heimatſitte ausgetrunken,
Frei iſt die Seele, frei der Mund.

Send Alle unſ'rer Sprache Rächer,
Zum Trotz des Baſtards lebe ſie.
Bringt Leier mir und Purpurbecher,
Hoch lebe Flanderns Poeſie!

Umſchlingt das Haupt mit Weinlaubranken
Vor denen ſelbſt der Lorbeer bleicht,
Und für den Nektar laßt uns danken
Den Vilderdyk der Heimat reicht.
Ihr edle Preiſe unſer's Strebens,
Dichtkunſt und Wein, verlaßt uns nie
Ihr ſeid der Freudenborn des Lebens,
Hoch lebe Flanderns Poeſie!

Und du ſo hold, ſo zart und innig,
Dich freuet unſ'rer Eintracht Band,
Du führſt die Feder ſtark und minnig,
Sie leuchtet rein in deiner Hand.
Dir, die uns eine Meens gegeben,
Erſchalle Jubelmelodie.
Laßt hoch die Gläſer uns erheben:
Hoch lebe Flanderns Poeſie!

Nein!

Sie ſprachen: Feſſeln dieſem Niederlande,
Die Sprache ſelbſt nehm dieſem flaem'ſchen Volke,
Zertretet es in Sklaverei und Schande,
Den Stern des Nordens hülle ein die Wolke.
Früh oder ſpät muß vor Paris ſich neigen
Dies Volk, es leb' ſein Name nur allein,
Franzoſenthum ſoll liſtig ihm durchſchleichen
Mark und Gebein: Der Barden Chor ſprach: Nein!

„Nein, nein, ſo rief es rings im Vaterlande,
„Wir bleiben Belgier wie uns Gott geſchaffen.
„Weg, Frankenkelch, vergiftet bis zum Rande,
„Dich ſoll der Abgrund in die Tiefe raffen.
„Und ſollten wir dich Vaterland, wie Sklaven
„Verlaſſen, nun da Ruhm und Freiheit Dein?
„Nein, nein bei Gott! — Und aus dem Grab der Braven
„Von Waterloo, ruft ſtark ein Echo: Nein!"

So klang der Chor der hochgefei'rten Barden,
So tönte rings der Belgier frohe Stimme,
Da wehten ſtolz und freudig die Standarten,
Die Baſtardſchaar verſtummt in bitter'm Grimme,
Die Allmacht ſah auf Belgiens Fluren nieder,
Aus Gottes Blick floß milder Segensſchein,
Da tönt' es laut und tauſendſtimmig wieder:
Kein Baſtard macht uns zu Franzoſen, nein!

VI.

Matſchappyen. Prozeſſion bei den Dominikanern.

Wir waren für den Abend zu einer Sitzung der Matſchappy „**Het tael is gansch het volk**“ eingeladen, deren Sitzungsſaal ſich im Hotel Courtray befindet, das wir bewohnen. Wolf führte uns ein; es waren ſieben bis acht Mitglieder anweſend, unter ihnen Blommaert, Snellaert, Rens, Willems und van Duyſe. Ich wunderte mich, weder Ledeganck noch Jules de St. Genois unter ihnen zu finden. Abhandlungen und Gedichte wurden vorgeleſen, darunter eine anſprechende Bearbeitung der Gudrun, von Blommaert. Am Schluſſe der Sitzung wurden wir zu Mitgliedern der Geſellſchaft ernannt. Ich ſaß auf dem Platze, den kürzlich Hoffmann von Fallersleben, und nach ihm Uhland eingenommen hatten. Außer ihnen wurden früher aus Deutſchland Ed. Duller und Grimm in die Matſchappy aufgenommen.

Einige Tage darauf gab die Geſellſchaft der Fonteiniſten eine Vorſtellung im flaemiſchen Theater, zu welcher ſie uns einladen ließ. Dieſe Geſellſchaft iſt eine der älteſten

des Landes, und trug ſeit ihrer Stiftung nicht wenig zur Aufrechthaltung des Flaemiſchen bei. In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts verbreitete ſie in Flandern und in Niederland jenen Geiſt religiöſer und bürgerlicher Freiheit, welchem es endlich gelang, das ſpaniſche Joch abzuſchütteln. Sie hatte im Wettkampf, der 1539 ſtatt fand, die Frage aufgeſtellt: Was iſt der größte Troſt des Sterbenden? Neunzehn rhetoriſche Geſellſchaften beantworteten dieſe Frage, und ihre spelen van sinne wurden in einem Quartbande abgedruckt, der noch jetzt die Aufmerkſamkeit der Sprachforſcher erregt. Dieſe Poeſieen wurden ſehr verbreitet, und bezeichnen die Tendenz, welche in den Niederlanden zu jener Zeit herrſchte. Auch wurden ſie gleich im nächſten Jahr nach ihrer Erſcheinung verboten und unter die ketzeriſchen Bücher verbannt. Später verdammte ſie Herzog Alba in ſeinem Index von 1570. Die spelen van sinne der Fonteiniſten von Gent, heißt es darin, ſchließen kühne religiöſe Vorſchläge ein. Auf der anderen Seite trugen einige Ausfälle gegen die Allmacht Karls V. dazu bei, dieſen Sammlungen die ſtrenge Verfolgung durch weltliche und geiſtliche Geſetze zuzuziehen.

Wir fanden das Haus feſtlich erleuchtet und wurden von den erſten Dichtern und Schriftſtellern empfangen und in die Loge des Gouverneurs geleitet. Als wir eintraten, ſpielte das Orcheſter das Volkslied: Waer kan men beter zyn, und lautes Beifallklatſchen des Parterre's drang zu uns herauf. Es wäre mir gewiß nicht eingefallen, dies auf uns zu beziehen, hätten uns nicht die Herren van

Duyse und Rens darauf aufmerksam gemacht, und hinzugefügt, daß dieser Gruß im Volksliede die größte Ehre sei, welche die Stadt Gent uns erweisen könne. Es wurden zwei kleine Stücke gegeben, das erste, eine Art Melodram, die diebische Elster, wie einige behaupten wollten, ein Originalstück; andere wollten es dem Französischen entlehnt wissen. Das zweite Stückchen war Original; drei bekannte niederländische Maler waren die Helden desselben. Frau Dahnens, welche kürzlich in Brüssel den Preis gewonnen hatte, spielte im Melodram mit Wahrheit und Gefühl und wurde im Zwischenakt gekrönt. In der Pause, welche zwischen den beiden Stücken eintrat, geleitete man uns in einen Saal, der den Blumenreichthum Gents auf's lieblichste bezeugte. Dort wurde uns der Ehrenwein angeboten und Frau Dahnens vorgestellt, in welcher ich eine einfache, von Liebe für die Kunst warm beseelte Frau kennen lernte.

Den Sonntag darauf spielte die zweite Gesellschaft, de Matschappy van Toneel en Letterkunde, onder kenzin: Broedermin en Taelijver. Der Vorsteher der Gesellschaft, Herr Dr. van Peene, kam Tags zuvor, um mir mit der Einladung zur Vorstellung, das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes zu überbringen. Ich war begierig, Ondereet spielen zu sehen, der für den größten Schauspieler Belgien's gilt, und auch auf dem großen französischen Theater der bedeutendste ist. Aus dem Zettel sah ich, daß das erste Stückchen eine Uebersetzung nach Paul de Kock war, und da ich diesen Schriftsteller nicht

leiden kann, ſo beſchloß ich lieber, während des erſten Theil des Abends einer Prozeſſion in der Dominikaner-Kirche beizuwohnen. Sie wurde zum Gedächtniß eines vor Jahrhunderten errungenen Sieges über die Türken gehalten. Um 6 Uhr Abends bot die Kirche einen wahrhaft poetiſch-myſtiſchen Anblick dar. Die letzten Töne des Segens verklangen, als wir eintraten, Kopf an Kopf ſtanden die Betenden. Duftige Weihrauchwolken verbreiteten eine ahnungsvolle Dämmerung, aber vom Altare herab, auf dem das feſtlich geſchmückte Marienbild ſtand, ergoß ſich ein Strom der Klarheit. Maria erſchien heute als Himmelskönigin, in höchſter Pracht. Sie trug einen blauen Sammtmantel mit Sternen geſtickt, auf dem Haupt die Krone. Ihre Rechte hielt das Scepter, ihr linker Arm umfaßte das Chriſtuskind. Sie ſtand auf einem Blumenthron, um ſie her brannten zahlloſe Kerzen, welche ſie mit blendendem Glanz umgaben. Hoch vom Kreuzgewölbe herab wallte in reichen Falten ein goldener Baldachin, und vom Altare bis zum Eingange der Kirche bildeten zwei Reihen mit bunten Fahnen geſchmückte Lorbeerbäume eine grüne Allee. An allen Pfeilern waren Banner aufgepflanzt, vor allen Heiligenbildern brannten Kerzen. Aber hinten im Chor ſtand eine düſtere, beinah ſchauerliche Gruppe, die Dominikaner. Die kleinere Litanei wurde angeſtimmt. Kirie eleison, Christe eleison, Christe exaudi nos, klang es feierlich vom Chore her, und die Prozeſſion begann. Eine lange Reihe, brennende Kerzen tragend, bewegte ſich nach dem Marienaltare. Ueber den Kerzen wogten die Banner,

dazwiſchen begleiteten langgehaltene Poſaunentöne die mächtigen Worte: **Pater de coelis deus, miserere nobis fili redemptor, mundi Deus, spiritus sancte Deus, sancta trinitas, unus Deus.** Am Altare angelangt, hoben vier Jungfrauen, in der Tracht der Genter Waiſenhäuſer, das Marienbild auf eine Bahre und trugen es auf ihren Schultern. Die Feier wurde immer poetiſcher. Von durchſichtigen Weihrauchwolken umhüllt, ſchwebte das Marienbild hoch über den Häuptern der Menge. Der Zug wallte voran und zog dreimal durch die Kirche unter fortgeſetztem Geſang. **Sancta Maria, Sancta virgo virginum, Mater Christi,** klang es von dort in hellen Tönen, mächtig und ſtark ſtrömte das **ora pro nobis** der Menge dazwiſchen. Als der Zug an mir vorüberwallte, war ich ergriffen von ſeiner wunderbaren Schönheit. Beſonders war die Gruppe, welche das ſchwebende Marienbild umgab, lebendige Poeſie. Die vier Jungfrauen, die es trugen, waren ausgezeichnet ſchön, ihre Tracht hob die Feinheit der Geſtalt und die Schönheit des Angeſichts noch mehr hervor. Sie trugen carmoiſinrothe, knapp anſchließende Mieder, dazu niederländiſche Häubchen von ſchneeweißem Muſſelin und himmelblaue Schürzen. Eine dieſer Jungfrauen war ein ſo wunderliebliches Weſen, daß ſie vor Allen würdig war, die jungfräuliche Maria zu tragen. Die unſchuldsvolle Demuth und bezaubernde Anmuth auf dem liebreizenden Geſichtchen waren um ſo anziehender, als dicht hinter dem Mädchen die finſteren Dominikaner ſchritten. Sie trugen Kerzen in der Hand und ſangen mit tiefer Stimme: **Rosa**

mystica, Turris davidica, Turris eburnea. Das ſich bekreuzende Volk fiel jedesmal mit den Worten ein: ora pro nobis. Im Vorübergehen ſtreifte die Kutte eines Dominikaners mein Kleid; ein kalter Schauer durchrieſelte mich; der Gedanke, welche ſchreckliche Rolle die Dominikaner in den Glaubensverfolgungen der letzten Jahrhunderte ſpielten, beengte mir die Bruſt; ich konnte ſie nicht ohne Grauen anſehen. Die langen weißen Kutten mit den ſchwarzen Skapulieren und die vom Kerzenlichte blaß beleuchteten markirten Phyſiognomieen gaben ihnen ein geiſterhaftes Anſehen; ſie ſchienen mit ihren Kerzen dem Grabe entſtiegen, um noch einmal unter dem Schilde der Religion die Fackel in die Scheiterhaufen zu ſchleudern. Einer derſelben warf mir im Vorübergehen einen durchdringenden Blick zu, vielleicht weil ich das Zeichen des Kreuzes nicht machte. Die ſchmetternden Poſaunentöne, welche jetzt dem Allerheiligſten voranzogen, das unter einem purpurnen Baldachin getragen wurde, drangen mir durch Mark und Bein. Immer mehr jener geiſterhaften fanatiſch blickenden Mönche wallten kerzentragend an mir vorüber, ihnen ſchloß ſich nach und nach eine bedeutende Menge an, denn alle, die dem ganzen Umgang durch die Kirche folgen, haben vollſtändigen Ablaß. Es war ein merkwürdiger Anblick, die ganze Kirche war in Bewegung, die Banner wehten, die Kerzen flammten, der Weihrauch wogte, die Poſaunentöne drangen von Zeit zu Zeit durch, wie ein Grabesruf, das ora pro nobis ſchlug, wie entfernte melodiſche Wogen an mein Ohr, ich hatte keine rechte

Besinnung mehr; da wurde ich plötzlich dieser seltsamen Scene entführt, und kaum wußte ich selbst recht, wie mir geschehen war, als ich mich wenige Minuten darauf in der festlich erleuchteten Loge des flaemischen Theaters wieder fand.

VII.

Flaemiſches Theater. Geſangvereine in Belgien.

Flaemiſches Theater! Dieſer Titel ſpricht den Geiſt und die Form aus, die ſich dort offenbaren ſollen. Auch haben der Direktor Ondereet und der Sekretair van Peene ſich weſentliche Verdienſte um die Erhaltung der flaemiſchen Sprache und Nationalität erworben. Dem erſten verdankt man „de Gallomanie“, „de Kapitein van Waterloo“; dem zweiten „Keizer Karel“ und „Jacob van Artevelde“, deren nationale Stoffe jedesmal die lebhafte Theilnahme des Publikums erregen. An dieſem Abende wurde „Kaiſer Karl“ gegeben, aber ich kam noch früh genug, um das elende Machwerk Paul de Kocks mit anzuſehen. Das Stück heißt „Alles oder Nichts“, und gleich die erſten Scenen beginnen mit ſo gewaltſamen Emotionen, daß ich erwartungsvoll war, wie der Effekt ſich durch die drei Akte ſteigern werde. Nachdem ſich Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag aufeinander gefolgt hatten, endete das Ganze auf würdige Weiſe mit einem Piſtolenknalleffekt. Ondereet

und Frau van Peene hatten ihr Möglichstes gethan, um etwas Leben in die verschobenen Charactere zu bringen, aber ich war recht froh, beide hernach in einem natürlichen Element zu sehen.

Im Zwischenakt unterhielt ich mich mit dem eben erschossenen Ondereet, der beschäftigt war, seine Lebensgeister mit einem Glas Punsch zu erfrischen. Wir sprachen vom flaemischen Theater; Ondereet sagte mir, daß er die Aussicht habe, mit seiner Gesellschaft nächstens vor dem König zu spielen und gründete darauf die Hoffnung, das Interesse Sr. Maj. einem größeren Unternehmen zuzuwenden. Ondereet und van Peene beabsichtigen nämlich, ein großes Nationaltheater zu gründen, diesem Unternehmen setzen sich aber, wie allem, was die Aufrechthaltung der flaemischen Sprache betrifft, bedeutende Hindernisse entgegen. Ich erlaubte mir, den beiden Herren zu bemerken, daß es, meiner Ansicht nach, im Geist ihrer Unternehmung liege, nicht nur die französische Sprache, sondern auch die französische Tendenz auszuschließen, und namentlich keine solche Stücke, wie das eben gesehene, zu geben. Auch war es offenbar keine Kost für den gesunden Magen der ehrlichen Flamänder, sie wußten nicht, ob sie lachen oder weinen sollten. „Kaiser Karl“ begann, da trat eine andere Stimmung ein: gespannte Aufmerksamkeit, tiefes Schweigen, welches manchmal durch donnernden Beifall unterbrochen wurde, wenn eine oder die andere Beziehung das Volk elektrisch berührte. Das kleine Singspiel behandelt einen Zug aus dem Leben Karl's V. und hat durch seine echt nationale Färbung,

Anſpruch auf Originalität. Der Kaiſer iſt darin dargeſtellt, wie er noch jetzt im Volke lebt, nicht blutig düſter, ſondern mit dem leutſeligen Weſen, welches ihn ſo beliebt in den Niederlanden macht. Der Umſtand, daß er in Gent geboren, dort manchen Beweis lieferte, daß er mit den Sitten und Neigungen des Volks vertraut war, unter welchem er ſeine Jugend verlebte, erhöhte das Intereſſe des Genter Publikums. Werden doch ſo viele Erinnerungen an Karl V. durch die alten Gebäude und Denkmale hervorgerufen, die dem Volke täglich vor Augen ſtehen. Noch erhebt ſich groß und ſtark der alte Belfried, und der Thurm St. Nicolas, die am Tage, wo das glänzende Geſtirn der Welt aufging, eine luſtige Galerie verband, von welcher herab Poſaunenklänge ihre Freudentöne ſchmetterten. Der berühmte Drache, der auf der Zinne des Thurmes Feuer geſpieen, iſt noch jetzt in Gent zu ſehen; noch ſteht der Prinzenhof, worin einſt des Kaiſerkindes Wiege ſtand, und die halbverſunkenen Wälle der ſpaniſchen Feſtungswerke zeugen noch von dem mächtigen Feldherrn, der ſie gegründet.

Die Spuren ſeiner Despotie haben ſich verwiſcht, aber mancher Zug freundlicher Herablaſſung iſt lebendig geblieben, und ſo kam es, daß die Vorſtellung dieſes kleinen Drama's mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde. Das Motiv des Stückes iſt kurz folgendes: ein ehrlicher reicher niederländiſcher Bauer hat eine hübſche Tochter Lyſje, die vom Knecht des Hauſes, einem friſchen kräftigen flaemiſchen Burſchen, geliebt wird. Verlegen und ängſtlich bringt er

ſeine Werbung beim Vater an, welcher, nachdem er den Verliebten ein wenig geneckt hat, ſeine Einwilligung giebt. Nun iſt Alles Fröhlichkeit. Lysje deckt den Tiſch, der Vater ſetzt ſich zwiſchen die Liebenden, die bei aller Liebe einen glücklichen niederländiſchen Appetit zeigen. Der Bierkrug ſteht mitten auf dem von einer Lampe erhellten Tiſch, die nationellen Koſtüme, die flamaendiſchen Geſichter bilden eine niederländiſche Gruppe. Sie haben, um ungeſtört in ihrer behaglichen Häuslichkeit zu bleiben, die Thüre verſchloſſen. Es pocht. Der niederländiſche Harun Alraſchid erſcheint mit zwei Begleitern, die er bald entläßt. Erſt nach mehrmaligem Pochen hat ihm Lysje die Thüre geöffnet, vorher aber ſehr naiv gefragt: Seid Ihr auch keine Diebe? Die Speiſenden laſſen ſich in ihrer Behaglichkeit nicht ſtören, bieten aber dem Kaiſer einen Stuhl an. Vater Pieter ſagt: Lysje! einen Teller für den Herrn, oder wollt Ihr lieber ein Stück in die Hand?

Der Kaiſer.

Ich danke, Freund! ich bin nicht hungrig.

Pieter.

Nun, nun, wenn man unterweges iſt, kann ein Stück Schweinefleiſch nicht ſchaden — Kommt, ich ſchneid' Euch eins.

Der Kaiſer.

Nein, ich verſichere Euch.

Franz (der Knecht).

Der Herr iſt was beſſer's gewohnt.

Pieter.

Kommt, kommt, macht keine Umſtände! (Er legt ein Stück Fleiſch auf des Kaiſers Teller.)

Lysje.

Hat der Herr kein Meſſer im Sack? u. ſ. w.

Der Kaiſer fängt nun an, mit Lysje ſchön zu thun, Franz wird eiferſüchtig, und Lysje tritt ihn unter dem Tiſch.*) Vater Pieter ſchenkt dem Kaiſer ein, dem das Bier nicht zu ſchmecken ſcheint. Pieter nimmt das übel und ſagt, der Kaiſer ſelbſt habe kein beſſeres Bier im Keller. Karl V. proteſtirt und erklärt den Kaiſer für einen Kenner, worauf Pieter erwiedert: Noch mehr ein Kenner der ſchönen Mädchen.

Kaiſer Karl.

Haltet Ihr das für ein Verbrechen?

Pieter.

Nein, Freundchen, ſo bald es in Ehren geſchieht — Aber das Kaiſerchen, das Kaiſerchen —

Kaiſer Karl.

Was ſoll das heißen?

Pieter.

Ja, der hat wieder eine ſaubere Geſchichte geliefert — das iſt ein lockerer Zeiſig — aber der Krug geht ſo lang zu Waſſer, bis er bricht.

Kaiſer (aufſtehend).

Wie ſo, wie ſo?

*) Dieſe allzugroße Naturtreue iſt mit Recht von den Rezenſenten gerügt worden.

Pieter.

Lyoje, räum' den Tiſch ab! und Du, Franz! hol' im Keller einen friſchen Krug.

Pieter erzählt nun die neueſte Liebesgeſchichte des Kaiſers, Karl kann nicht umhin, dem Kaiſer unrecht zu geben, dann geräth Pieter auf das Kapitel der Steuern und ſetzt auseinander, wie die Bauern geſchunden würden, und wie ſchwer ſie von den Laſten gedrückt ſeien. Der Kaiſer ſcheint ungläubig, da fragt ihn Pieter, über ſeine Unwiſſenheit verwundert, welches Handwerk er treibe? Der Kaiſer erklärt ſich für einen Staatsdiener, und ſagt: Warum die Frage?

Pieter.

Weil die Herren eures Schlags gewohnt ſind, aus der allgemeinen Schüſſel zu eſſen, und ſich wenig darum kümmern, ob die Laſten ſchwer oder leicht ſind. Nicht genug, daß wir durch all das Soldatenſpiel ruinirt werden, müſſen wir noch obendrein Zehnten und Accis bezahlen. Accis auf das gute Bier! Steuern auf den Trank. Auf die erſte Nothwendigkeit des Lebens. Pfui!

Kaiſer Karl.

Aber weiß wohl der Kaiſer dies alles?

Pieter.

Der Kaiſer iſt ein guter Kerl, das iſt wahr; aber er hat ſo viel mit ſeinen Liebeshändeln zu thun. — Wäre ich nur vierundzwanzig Stunden an ſeinem Platz.

Kaiſer.

Nun, was dann?

Pieter.

Ich wollte rein ſegen. Ich finge damit an, all den Herrchen in Brüſſel den Laufpaß zu geben. — Meine Geſchäfte würde ich ſelbſt beſorgen, ſtatt ganze Tage umher zu ſchweifen — mich überzeugen würd' ich, ob die Laſten ſchwer ſind oder nicht. Anſtatt zehn Geliebten hätt' ich nur Eine, eine mag ſein — denn ihr ſeht wohl, ein Kaiſer iſt ein Menſch, wie ein anderer.

Kaiſer Karl.

Aber, dies abgerechnet, lieben die Bauern ihren Kaiſer?

Pieter.

Oh, was das betrifft, auf die Belgier kann er rechnen, ſie ſind getreue Unterthanen, aber ſie vertragen keine Sclaverei.

Der Kaiſer nimmt bald darauf Abſchied, nachdem er Lyoſje auf die Stirn geküßt, Franz hat eine Laterne geholt, und Pieter ſchickt ſich an, ihn zu begleiten. Der erſte Akt ſchließt mit der berühmten Anekdote: Halt die Latern' — — —

Im zweiten Akt erſcheint die Bauernfamilie am Hof zu Brüſſel, wohin ſie beſchieden iſt. Ihr Benehmen bei dieſem Beſuch iſt ſehr komiſch und naiv. Nachdem Karl den Pieter über ſeine kühnen Reden von neulich in die Enge getrieben und gehörig geängſtigt hat, ſchließt das Stückchen damit, daß der Kaiſer den Pieter auf Lebenslang von allen Laſten und Steuern freiſpricht. Franz nimmt ſich vor, eine Schenke zu gründen. Der Kaiſer macht zur

Bedingung, daß auf das Wirthshausschild der Spruch kommen soll: „Karl, halt' die Latern!" — Diese und ähnliche Anspielungen waren freilich derb genug, aber sie wurden mit einer Naivetät gegeben und aufgenommen, von welcher wir keinen Begriff haben, und die nicht mit französischer Leichtfertigkeit verwechselt werden darf. Es liegt im offenen, derben, sehr natürlichen Charakter dieses Volkes, solche Dinge mit der größten Unbefangenheit hinzunehmen. Selbst die durch höhere Kultur verfeinerten Klassen haben eine gewisse naive Art, über natürliche Hergänge zu reden, die mich anfangs, zumal bei den Frauen, in Erstaunen setzte. Auch dieser Abend lieferte mir manchen Beweis dieser Art. — Frau van Peene war als Lysje allerliebst, das Naive scheint ihr eigentliches Element zu sein. Ondereet stellte den Pieter van Cecken ächt national dar, auch der Komiker, welcher den Franz gab, war gut, kurz das Stückchen war ein abgerundetes Ganzes. Als am anderen Morgen die Herren Ondereet und van Peene mich besuchten, machte ich sie auf unsere deutsche dramatische Literatur aufmerksam. Obgleich es nicht zum erstenmal war, daß mir die gänzliche Unbekanntschaft der Belgier mit unserer Literatur auffiel, so konnte ich dennoch mein Erstaunen, zwei so gebildeten Männern gegenüber, nicht ganz unterdrücken. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn man erfährt, daß Kotzebue an der Tagesordnung ist, und „Menschenhaß und Reue" im höchsten Flor steht. Von Schiller waren den Herren nur die Räuber bekannt, die in's Flamische übersetzt sind, den Fiesko

kannten ſie aus der Pariſer Ueberſetzung. Von Göthe hatten ſie den Fauſt kennen gelernt, von Leſſing wußten ſie nichts, von unſeren neueren Dramatikern Kleiſt, Gutzkow, Halm, Grillparzer, Prutz, Hebbel u. ſ. w. gar nichts. Wie ſehr wünſchte ich, der flaemiſchen Sprache ganz Meiſter zu ſein, um meine Dankbarkeit für das freundliche Entgegenkommen der Belgier dadurch beweiſen zu können, daß ich ihnen einen würdigen Begriff unſerer Literatur verſchaffte. Vielleicht wird es mir mit der Zeit gelingen. Von unſerer Oper ſprachen ſie mit Anerkennung. Die deutſche Geſellſchaft, welche im vorigen Jahre in Gent war, hat ſehr gefallen, beſonders Mad. Pirſcher und Herr Reichel. Von unſeren deutſchen Chören ſind die Belgier entzückt. In den größeren Städten haben ſich Geſangvereine gebildet, in welchen ſie geſungen werden. Kreuzer hat bei ſeiner Anweſenheit in Belgien der Orpheus-Geſellſchaft in Gent einen Chor geſchrieben. Karl Mangold's Chöre werden dort viel geſungen, doch gilt er in Belgien für einen Pariſer. Zur Aufnahme deutſcher Chöre in den Niederlanden hat beſonders der Geſangverein von Köln beigetragen, der bei dem letzten Konkurs der Melemanen Gent's die erſte goldene Medaille davon trug, und ſeit dieſer Zeit in lebhafter Verbindung mit den größeren Geſangvereinen in Belgien ſteht. Für den letzten Sonntag der Genter Kirmeß dieſes Jahres nämlich hatte die Geſellſchaft der Melemanen einen Konkurs für Männergeſang ausgeſchrieben, zu welchem ſich, außer fünfzehn belgiſchen Sangvereinen, auch der Kölner Männergeſang-Verein gemeldet hatte. Nachdem

die deutſchen Sänger, begleitet von dem Direktor des Orpheus und der Melomanen-Geſellſchaft in's Hotel Courtray zurückgekehrt waren, und fröhlich beim Mahle ſaßen, trat J. W. Wolf auf und ſchlug den verſammelten Deutſchen vor, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um mit den belgiſchen Vereinen einen engen Sängerbund zu ſchließen. Die beiden Geſellſchaften Gent's ſagten alsbald ihren Beitritt zu, das Brüſſeler Gomberts Genootschap war durch einen Freund vergegenwärtigt, der deſſen Beitritt ebenfalls verſprach. In Antwerpen gab es damals noch keine flaemiſche Chorgeſellſchaft, doch Wolf dem guten Sinne, der in Antwerpen herrſcht, feſt vertrauend, verbürgte den Verſammelten, daß in kurzer Zeit auch dieſe Stadt durch einen neu zu ſchaffenden Verein beitreten werde. Dieſer Vorſchlag wurde mit lebhafter Freude aufgenommen, und Dr. Weiden ſagte im Namen des Kölner Vereins zu, wie freudig ſich derſelbe anſchließe. Wahrſcheinlich werden wir bald den Verein, ſeine Statuten entwerfen und kräftig wirken ſehen, jedenfalls kann ich verſichern, daß im künftigen Jahre ſchon die Kölner Geſellſchaft für die belgiſchen Vereine einen großen Konkurs zu Köln ausſchreiben wird, und daß von den belgiſchen Geſellſchaften bereits Vorbereitungen getroffen werden, um daran Theil zu nehmen. Antwerpen hat Wolf's Worte ſchon wahr werden laſſen: in dieſem Augenblick beſitzt es außer dem Vereine der Eleven ſeiner Akademie, den wir durch die Bemühungen des heurigen Conſeiles entſtehen ſahen, noch einen, an deſſen Spitze von Kerkhoven ſteht.

Und ſo ſpinnen ſich denn immer mehr Fäden zu dem ſchönen Bande einer geiſtigen Vereinigung. Möchte es mir ſelbſt vergönnt ſein, einige dauernde Fäden dieſem Gewebe einzuflechten, und mich ſo Schiller's Wort werth zu zeigen, womit mich ein Flamänder begrüßte:

So mag denn ein ewiges zartes Band,
Die Frauen, den Sänger umflechten.
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.

VIII.

Dichterinnen der Niederlande: Maria van Ackere. Frau Courtmans. Maria d'Huyghelare. Frau de Geck. Leonia Stappaerts.

> Klingt hell ihr vaterländ'schen Töne,
> Zum Ruhm der stillen Heldensöhne,
> Die ein erhab'nes Siegeslicht
> Im Kranz von Kunst und Tugend flicht,
> Stehn in der fremden Mäle Mitte.
> Ich auch mag' mich mit kühnem Schritte
> Auf Helmers Pfade. Wer mich's verargt?
> Ich darf mein Vaterland besingen,
> Begeisterung läßt die Seele durchdringen
> Mein vaterländisch treu Gemüth.
>
> **Maria van Ackere, geb. Doolaeghe.**

Die Geschichte der Niederlande enthält manches Beispiel der Energie, Treue und Vaterlandsliebe der Niederländerinnen. Die Sage erzählt uns, wie die Burgfrau von Harlem durch Treue und Klugheit ihren Mann befreit; die Geschichte hat die edle Entschlossenheit und rührende Aufopferung der **Maria van Reigersberg** in ihre Blätter gezeichnet, und Schiffe mit flatternden Wimpeln tragen ihren Namen zu den Küsten der fremden Welttheile. **Kennau van Hasselaer** ist ein glänzendes Beispiel

heroiſcher Vaterlandsliebe, eine belgiſche Johanna tritt ſie mit bewaffneter Hand dem Feinde entgegen, der ihre Heimat in Schmach und Banden hält. Auch jetzt iſt in den Niederlanden eine Frau aufgetreten, welche von warmer Begeiſterung für den Ruhm ihres Vaterlandes erfüllt, Fahne und Schwerdt erhebt, zur Vertheidigung ſeiner unterdrückten Tochter, der Sprache. Maria Doolaeghe vermälte van Ackere, ein einfaches Landmädchen, hat ſich als energiſche Verfechterin ihrer Mutterſprache erhoben. Ihr Banner entfaltet ruhmvolle Heimathbilder, darunter das ſchönſte: Egmonts Tod; ihr Wort tritt als ſchaffes Schwert fremde Anmaßung und Unterdrückung. Mit Begeiſterung ſind ihre Gedichte von ihren Landsleuten aufgenommen worden. In dem Gedicht zum Leben widerlegt Frau v. A. das Vorurtheil gegen dichtende Frauen, mit folgenden Worten:

O, glaubt es mir, die Frau verfehlet
Die Pflicht um ihre Zither nicht;
Je höher ſie der Geiſt beſeelet,
Je feſter hängt ſie an der Pflicht.

Frau v. A. durfte dies mit Wahrheit ſagen, die allgemeine Stimme giebt ihr das Zeugniß einer vortrefflichen Mutter und Hausfrau. Die gewiſſenhafte Sorge für die Zukunft ihrer Kinder hat ſie dazu beſtimmt, ein Geſchäft anzufangen, welches ihr wahrſcheinlich keine Muße zum Dichten übrig laſſen wird. Die niederländiſchen Kritiker ſtellen Frau v. A. an die Spitze ihrer heimiſchen Dichterinnen,

und ich glaube, daß sie es nach dem niederländischen Maßstab verdient, denn sie ist ganz und gar niederländische Dichterin. Ihre Heimatliebe, die Begeisterung mit welcher sie den Ruhm ihres Landes singt, die Wahl ihrer Stoffe und die Art ihrer Behandlung lassen sogleich erkennen, auf welchem Boden diese Dichtungen entsprossen sind. Die Poesie der van Ackere, wie die niederländische Poesie überhaupt, spiegelt die Wirklichkeit ab; ihre Gedichte, dem häuslichen Leben entnommen, sind als eben so viele liebliche Genrebilder zu betrachten. Zum Flug ins Reich der Ideale gelangt sie aber nicht.

Als Dichterin steht Frau Courtmans, meiner Ansicht nach, eben so hoch als Frau van Ackere, aber sie ist nicht so ausgesprochen eine niederländische Dichterin. Vielleicht erreicht sie auch Frau v. A. nicht in Vollendung der Form, aber dafür hat sie einen größeren Reichthum der Phantasie, mehr Poesie in Wahl und Ausarbeitung ihrer Stoffe und einen höheren Schwung. Frau de Geek ist ein gewöhnliches Talent: wenig Gedanken, meist nur gereimte Prosa. Das beste, was ich von ihr sah, war ein „Schiffbruch“ in den Jaerboekje's mitgetheilt. Von Fräulein Maria d'Hagarlare ist noch tieferes zu hoffen, da sie noch sehr jung scheint; bis jetzt sind ihre kleinen Poesieen nur anmuthig zu nennen. Indessen haben sie einen Vorzug, den man selten in der niederländischen Poesie und Literatur antrifft: den der Kürze.

Fräulein Louisa Stappaerts ist ein vielversprechendes Talent. Der ganze Reiz der Jugend ist über

ihre liebenswürdigen Poesieen ausgegossen, die zarteste jungfräuliche Grazie ist es, welche sie so anziehend macht. Die flaemische Sprache hat sich leider dieses Triumphes nicht zu rühmen, denn Louisa Stappaerts dichtet in französischer Sprache. Sie hat, wie fast alle Belgierinnen der höheren Stände, eine französische Erziehung erhalten, und es ist deshalb natürlich, daß ihre Poésies religieuses, wie ihre Pâquerettes in der Sprache entstanden, welche ihr zum Verständniß ihrer ersten Anschauungen und Empfindungen geholfen hat. Doppelt wünschenswerth ist es darum, daß die beiden Frauen, welche schon so manchen schönen Beweis ihres Talentes gegeben, nicht in ihrem Streben ermatten, wie dies die neueren Verhältnisse der Frau van Ackere, und das im letzten Jaerboekje erschienene Gedicht der Frau Courtmans, befürchten lassen. Möchten Beide es doch recht lebhaft erkennen, daß ihr Vaterland ein Recht hat, noch vieles Schöne von ihnen zu erwarten.

IX.

Eine Soiree bei Willems.

Na! dat moet men bekennen, niets gelykt aen de fransche politesse.

Karel Onderreet, de Gallomanie.

Herr Willems hatte uns für den gestrigen Abend eingeladen. Ich freute mich, bei dem ruhmvollen Verfechter der flaemischen Sprache einen Kreis ehrlicher Flamänder anzutreffen. Ich trat in einen schönen Zirkel von Herren und Damen, und wurde sogleich auf das Sopha festgepflanzt, zwischen zwei Damen, von welchen die eine die Frau des Hauses war. Sie stellte mich meiner Nachbarin zur Linken vor. Mein neu erlerntes Flaemisch so schnell als möglich zu einer kleinen Anrede zusammensetzend, drückte ich ihr meine lebhafte Freude aus, eine Anhängerin der flaemischen Bewegung in ihr begrüßen zu dürfen. Meine Anrede wirkte aber anders, als ich es erwartet hatte; offenbar erschrocken, sah mich die Dame mit Augen an, in welchen das höchste Erstaunen zu lesen war.

Wenn es einer Dame in unſeren Salons einfiele, plötzlich odenwälder Deutſch zu ſprechen, ſo könnte die Beſtürzung nicht größer ſein. Sie murmelte einige undeutliche franzöſiſche Worte, worauf ich ſie in derſelben Sprache fragte, ob ſie es denn nicht vorziehe, ſich in der Landesſprache zu unterhalten? Mais le français c'est la langue du pays erwiederte ſie mir, et c'est bien la votre aussi car je sais bien qu'en Allemagne on parle le français comme chez nous, c'est chose connue. Ich erlaubte mir, ihr zu wiederſprechen, worauf ſie mit ziemlicher Zuverſicht ſagte: Mais les représentations de théatre, les discours des chambres, les déclamations tout cela se fait en français. Abermaliger Widerſpruch von meiner Seite. Mais si la langue française n'est pas votre langue de préférence, comment cela se fait il que vous avez l'habitude de la parler? Ich ſagte ihr, daß wir Deutſche alle Sprachen lernten, und nachdem wir ſie alle erfaßt hätten, um ſo freudiger zu unſerer Mutterſprache zurückkehrten. Darum ſei ich erſtaunt, zu hören, daß die Belgier die ihre ſo ganz verachteten. Ah, que voulez vous, c'est une langue entiérement gatée, c'est la langue du peuple et vous excuserez Madame que je ne puis revenir de ma surprise de vous l'entendre parler. Das war ein Mißgriff, dieſe Dame hatte keinen Antheil an der flaemiſchen Bewegung.

Es wurde Muſik gemacht. Herr Willems iſt ein liebenswürdiger Hausherr, und verbindet mit ſeiner Ge-

lehrſamkeit das immer ſeltener werdende Talent, ein liebenswürdiger Geſellſchafter zu ſein. Er war friſcher und jovialer, als alle unſere modernen jungen Männer. Herr Willems iſt ſehr muſikaliſch und hat die Freude, in ſeinen beiden Kindern zwei ſchöne muſikaliſche Talente aufblühen zu ſehen. Vater, Tochter und Sohn ſangen bald zuſammen, bald allein. Fräulein Willems hat eine ſchöne Altſtimme, der Knabe jene hellen Töne, welche uns Engelgeſang ahnen laſſen. Willems ſang allerliebſte altflaemiſche Volkslieder vom zwölften und dreizehnten Jahrhundert, am meiſten aber freute ich mich, ihn unſere deutſchen Lieder ſo rein und ſchön vortragen zu hören.

Eine junge Klavier-Künſtlerin ließ darauf alle Kunſtfertigkeit der modernen Schule los und entwickelte eine Kraft und Gewandtheit der Finger, welche bei 15 Jahren immer erſtaunenswerth waren. Doch ihr Spiel ließ meine Seele kalt. Ledegank dagegen, der mit ſeiner Frau anweſend war, ſchien ſehr davon ergriffen und verſicherte, daß, wenn er ſein Gedicht an's Klavier nicht ſchon geſchrieben, das Spiel der jungen Künſtlerin ihn gewiß dazu begeiſtern würde. Ich theilte bei dieſer Gelegenheit dem verehrten Dichter die Uebertragung mit, welche Maria in dieſen Tagen verſuchte, und er hatte ſpäter die Güte, ſie genau mit ihr durchzugehen und ihr einige kleine Veränderungen anzugeben. Im Ganzen war er ſehr zufrieden damit, was Willems veranlaßte, Original und Ueberſetzung vorzuleſen.

Das Klavier.

Künſtler! wenn die Finger fliegen
Ueber glatte Taſten hin,
Töne ſich vereinigt ſchmiegen
Wechſelvoll in Melodie'n;
Weißt du, daß in den Akkorden
Wunderſam, gleich Zauberworten,
Eine ſüße Sprache weht;
Eine Sprache, die uns rühret,
Die den Geiſt der Erd' entführet,
Die das Herz allein verſteht.

Oft an ſchönen Lenzestagen
Wall' ich in das weite Feld,
Wenn der Sonne goldner Wagen
Noch des Weſtens Rand erhellt.
Längs der friſchen grünen Wieſen
Hör' ich ſanft das Bächlein fließen,
Murmelnd zieht's den Wald entlang;
Und ich lieb' beim Abenddüſtern
In den Blättern leiſes Flüſtern,
Wie ein Seufzer, ſchwermuthbang;

Oder wo die Heerde irret,
Glöcklein klingt mit hellem Schall,
Wo die Taube klagend girret
Bei des Echo's Wiederhall;
Wo aus nimmer müder Kehle
Mir das Lied der Philomele,
Gleich lebend'ger Orgel ſchallt,
Das vor allen Sängerchören
Wunderbar und rein zu hören
Strömet durch den weiten Wald

Bei dem tauſendfachen Leben
In den Stimmen der Natur,
Die als Weihrauch aufwärts ſchweben
Zu der blauen Himmelsflur,
Fühl' ich ſeliges Entzücken,
Nicht durch Worte auszudrücken;
Und herab zum Erdenland
Ziehſt du, was in höhern Räumen,
Mir nur lebt in ſchönen Träumen,
Rührt die Saiten deine Hand.

Ja, wenn deine Finger fliegen
Ueber glatte Taſten hin,
Töne ſich vereinigt ſchmiegen
Wechſelvoll in Melodie'n,
Dann entlauchen den Akkorden,
Wunderſam, gleich Zauberworten,
Bilder, nun in lichter Schöne,
Dann, gleich wildem Sturme wetternd,
Bald verſöhnend, bald zerſchmetternd,
Nach dem Machtſpruch deiner Töne.

Hold, wie Apfelblüthen koſen,
Womit ſich der Garten ſchmückt,
Wie die Blüthe ſüßer Roſen,
Die bei Lilienſchnee entzückt:
Oder ſchwarz, wie nächtig Dunkeln,
Klar dann, wie der Sonne Funkeln,
Die im Oſt beginnt die Bahn:
Wie des Sommerabends Lüfte,
Bringt der Weſtwind Blumendüfte,
Oder wild wie der Orkan

Leichte Klänge! helle Töne
Wie des Kindes hüpfender Gang,
Ehrner Tritt der Heldenſöhne
Folgt der Scherze heiterm Klang.
Leiſer dann und langſam tönend,
Wie ein Herz, das angſtvoll ſtöhnend,
Unter Kummer, Sorgen bebt;
Oder ähnlich dem Chorale,
Der im blauen Himmelsſaale
Feurig zu dem Höchſten ſchwebt.

Oft beſchwören deine Lieder
Liebesgrüße, traulich mild,
Bringen mir in Träumen wieder
Längſt vergang'ner Tage Bild.
Freudig hoffen, bang erbeben
Fühl' ich neu den Buſen heben,
Und die Wonne taucht empor;
Doch zumeiſt auf meinen Wangen
Fühl' ich Wehmuthsthränen hangen
Um das Glück, das ich verlor.

Kannſt du mir den Zauber künden
In der Macht der Melodie,
Das Geheimniß mir ergründen
Deiner Kunſt und Harmonie?
Nein, Natur ſchenkt ihnen Seele,
Wie dem Sang der Philomele,
Der empor zum Himmel zieht;
Wie des Zephyrs leiſem Tone,
Säuſelnd durch die Pappelkrone,
Wie dem Quell, der murmelnd flieht!

Und finden Sie nicht, fragte ich eine andere Dame, nachdem sie Ledeganck's Dichtung gehört, daß die flaemische Sprache reich genug ist, um das Starke, wie das Weiche, schön und würdig auszudrücken? Ich verstehe nicht genug flaemisch, war die Antwort, um mir ein Urtheil zu erlauben, aber das Deutsche klang so schön, so melodisch, ich werde Deutsch lernen, und auch Du, mein Kind, sollst es mir lernen, sagte sie zu ihrer Tochter. Maria wurde nun gebeten, eine deutsche Composition zu spielen, sie wählte ihr Lieblingsstück, ein Lied ohne Worte von Mendelssohn. Die seelenvolle Komposition ergriff die Zuhörer um so mehr, da ihnen diese Art Musik noch ganz fremd war.

Wolf feierte einen Triumph, das deutsche Lied und deutsche Spiel so gut aufgenommen zu sehen und fing in seiner Herzensfreude eine flaemische Unterhaltung an; es ging ihm aber, wie mir. Uebrigens ist viel Affektation bei dieser scheinbaren Unwissenheit des Flaemischen mit im Spiel, denn ich habe mich überzeugt, daß in den ersten Häusern flaemisch gesprochen wird, wenn man unter sich ist. Nur so bald sie in die Welt treten, werfen sie das Flaemische ab, wie einen alten Flausrock, und behängen sich mit französischem Flitter. Unter dem eigentlichen Volk herrscht das Französische weniger, als man es glauben sollte, sie verstehen es zwar fast alle, aber sie radbrechen es auf schauderhafte Weise. Ein junger Maler Antwerpens begrüßte vor einiger Zeit den Gouverneur der Provinz mit den drolligen Worten: comment vous portes tu? Nicht

ſelten geißeln die Schriftſteller die Gallomanie der höhern Stände, ſo Ondereet in ſeiner „Gallomanie," Conſcience in „Lieka van Roſemael" ꝛc.

Doch ich vergeſſe meine Soiree, die ihrem Ende zueilt. Die junge Klavier-Virtuoſin entfaltete noch einmal alle ihre ſchimmernden Vorzüge, und als ſie unter donnerndem Beifall ihrem Sitze zuſchwebte, belohnte ein mütterlicher Kuß auf die Stirne ihre glänzenden Leiſtungen und von allen Seiten klang es: adorablement, c'était un concert des cieux, prodige étonnant, talent admirable, ſo ſchloß ſich der Abend bei dem Verfaſſer des Gedichtes aen de Belgen.

X.

Eine pauvre honteuse.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Von ihrem Angeſicht,
Sie hob ſo ſcheu erſchrocken
Ihr blaues Augenlicht,
Und in den Aeſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Auenbau.

L. Uhland, die deutſche Poeſie.

Ich ſaß in der Dämmerung in meinem Zimmer ganz vertieft in Willem's Gedicht aen de Belgen:

Ein Belgier bin ich auch und darf zu Belgiern ſprechen,
Ich darf mein Vaterland und ſeine Ehre rächen,
Die Zither ſtimm' ich kühn auf vaterländ'ſchen Ton,
Und Waffen ſuch' ich mir für unverdienten Hohn,
Ich will die freie Sprach' der Ahnen wieder adeln:
Wer mag die treue Glut für die Geliebte tadeln?
Ich ſog ſie mit der Milch, las ſie auf Bruders Grab,
Grüßt' ſie im Vaterton, der mir den Segen gab.

Da pocht es leiſe an meiner Thür. Ich vergaß, daß ich in Belgien unter Franzquillons war, und rief herein

Eine hohe Geſtalt trat vor mich hin, es war eine Frau, von Kopf bis zu den Füßen in die ſchwarze Mantille oder Faille gehüllt, welche unter den flaemiſchen Bürgerklaſſen ſo viel getragen wird. Mit einem gewiſſen ſchüchternen Stolz trat ſie dicht vor mich hin und aus der dunklen Faille ſahen mich ein Paar große bekannte blaue Augen an. Wer biſt Du, fragte ich erſtaunt, denn die Geſtalt flößte mir Achtung ein. Du kennſt mich, erwiederte ſie, ich bin eine Verſtoßene, Verbannte, Geächtete, die Gewaltigen im Lande haben mich verurtheilt und verwieſen, die Reichen und Vornehmen treten mich mit Füßen, aber das treue Volk hat mich nicht verlaſſen, in der Hütte der Armuth habe ich eine Zuflucht gefunden, und die kleinen Kinder lieben mich und holen mich heimlich in die Kinderſtube, wenn die Eltern aus ſind und die franzöſiſche Bonne in den Geheimniſſen von Paris ſich verloren hat. Dann erzähle ich ihnen die ſchönen Sagen von „Gottfried von Bouillon“, von dem lieben „Margarethchen von Limburg“, von „Roeloff dem Schmied“, und von all den ritterlichen Helden, mit denen ich einſt auszog zu Kampf und Sieg, und wenn dann die Kleinen alle an mir hangen und nicht müde werden zu hören, da wird mir wohl und warm um's Herz, dann lege ich ſie in ihr Bettchen, falte ihnen die kleinen Hände und ſage ihnen das Gebetchen:

O Maria, zoete vrouwe!
Ik bid u met opregte trouwe,
Dat gy bidt Jesus onzen heere,
Dat hy my van zonden tot deugden keere.

Manchmal, wenn die Eltern unter ſich ſind und die Bonne in's Theater geht oder auf den Ball, dann erlauben ſie wohl, daß ich mich in der Wohnſtube am Kamin niederſetze, dann ſind ſie auch wohl freundlich mit mir und denken an die Zeit, wo ſie auch klein waren und ich ſie auf den Armen trug. Aber wenn mir dann das Herz aufgeht und die Thränen mir in's Auge treten, dann erſcheint einer jener verhaßten Fransquillons mit glatten Handſchuhen und glatten Worten, dann iſt's aus mit mir, der Hausherr ſtößt mich aus dem Zimmer, die Hausfrau wirft mir grimmige Blicke zu und ruft nach der Bonne, ich aber flüchte an den Feuerheerd kauere in die warme Aſche nieder und murmele vor mich hin:

Ik geloof niet dat men een vrouw ter wereld vinden mogt,
Die meer droefheid en rouw in haer huwelyk overbrogt,

und wenn ich dann ſeufzend verſtumme, dann tritt die rothwangige Lyoje zu mir und tröſtet mich mit den Worten:

Als dese vrouwen dede, naer all haer groot ellend,
hebben zy in prys en vrede alzoo hun leven g'end.

Aber ein Zufluchtsort iſt mir geblieben, dort flüchte ich hin, wenn der Kummer mein Herz erdrücken will. Die Gotteskempel waren ja immer die Freiſtatt der Verurtheilten, dort falle ich auf meine Knie und bete inbrünſtig zu Gott und unſrer lieben Frauen, daß ſie mein armes Volk aus den Banden der Eindringlichen befreien wollen, und wenn dann die Orgel ſtark und feierlich ihre Klänge brauſen

läßt, und Gottes Wort in meinen eigenen Lauten zu mir ſpricht, dann faſſe ich Muth und gehe mit leichtem Herzen zurück in meine Hütte, und wenn dann der Schlaf meine Augen ſchließt, dann grüßt mich oft ein wunderſchöner Traum. Dann ziehen die alten Ritter und Helden heran, auf ihren Schilden heben ſie mich empor, von den Bannern ſieht mich vertraut der flandriſche Löwe an, und unter Siegesmuſik tragen ſie mich durch die Straßen. Sie ſchwieg, ihre blauen Augen ſtrahlten, im Feuer der Rede war ſie immer ſchöner geworden, die Wolken, welche auf ihrer Stirne gelegen, waren verſchwunden, die Faille war ihr vom Haupt gefallen, und lang und golden wallten die Locken ihr um Bruſt und Schulter, ſie war nicht zu verkennen, die Schweſter der holden Germania.

Es iſt kein Traum, ſprach ich bewegt, es iſt Ahnung der ſchönern Zukunft, auch ich ſehe dich getragen auf den Schilden deiner kräftigen Söhne, wie Poſaunenklänge ſchmettern die Feuerworte de Laet's, kühn voran trägt Conſcience das Banner mit dem Löwen von Flandern und der muthige Ryswyk ſingt mit ſtarkem Ton:

Und mag auch ihre Blitze ſchmettern
Auf mich herab die freche Schaar,
Frei klingt mein Lied aus Sturm und Wettern,
So wie es klang durch vierzehn Jahr.

Darum verzage nicht, denn deine Schweſter Germania bietet dir hülfreich die Hand, ihre Söhne werden ſich für dich waffnen, ſchon trägt der deutſche Rhein dir ihre Grüße und Lieder herüber. Hat nicht

unſer größter Barde Uhland dich aufgeſucht in deiner Niedrigkeit, er, der einſt mit erweckendem Harfenklang die deutſche Poeſie ihrem Zauberſchlaf entriß, führt dich freundlich der hohen zu, und die Wogen des alten Rheins rauſchen jubelnd dem neu beſtätigten Schweſterbund.

Ihr aber, ihr unnatürlichen Kinder der Verlaſſenen, die ihr euch eurer Mutter ſchämt, die ihr euch nicht ſcheut, ihr den Fuß auf den Nacken zu ſetzen, und in das Hohnlied des Unterdrückers zu ſtimmen, ihr ſeid nicht werth, daß ihr ein Vaterland habt, nicht werth, daß Kinder euch Vater und Mutter nennen, nicht werth, in der Heimathserde zu ruhen, aber werth, daß die Franzoſen euch verſpotten und verachten, euch Affen und Beduinen nennen.

XI.

Mariken von Nymwegen; die Sage vom weiblichen Fauſt der Niederlande. (Antwerpen 1615.)

Aus dem Titel iſt ſchon zu entnehmen, daß hier von einem weiblichen Fauſt die Rede iſt. Dieſe Sage iſt in der That ſehr poetiſch, und ich wünſchte, daß ein tüchtiges Talent Geſchmack daran fände. Mariken lebte bei ihrem Oheim, einem frommen Prieſter, dem ſie Haus hielt. Sie wohnten drei Meilen von Nymwegen, und Mariken mußte die gewöhnlichen Hausbedürfniſſe von dorten holen. Eines Tages ſchickte ſie der Oheim mit einer Summe von acht Stübern fort, um Eiſig und Oel, Salz und Schwefelfaden zu holen. Er empfiehlt ihr an, da es leicht über die vielen Einkäufe Nacht werden könnte, doch lieber bei ſeiner Schweſter über Nacht zu bleiben, denn es ſchicke ſich nicht für eine ſchöne luſtige Maid wie ſie, allein bei Nacht zu gehen. Die Schweſter des Prieſters, an welche Mariken gewieſen wurde, iſt eine heftige Politikerin, und hält eben eine Art von poetiſchem Klubb; ſie ſchien, ſo drückt ſich

die Sage aus, eher eine wüthenden Teufelin als ein Christenmensch. Mariken grüßt sie eintretend mit den Worten:

Christus mag dir verſüßen jed Leid
Und die du lieb haſt beſchützen vor Qual alle Zeit.

Die Politikerin erwiedert mit Flüchen und Schimpfen Marikens Gruß, und ſchlägt ihr Geſuch um ein Nachtlager rund ab. Mariken iſt durch das unheimliche und gehäſſige Weſen der Muhme ſo aufgeregt und empört, daß ſie mit den Worten ſcheidet:

Ich frage nach keinem Lebendigen mehr,
Und käme der Teufel ſelbſt zu mir her.

Sie tritt nun mit der ſinkenden Nacht allein den Rückweg an, und wie ſie ſo verlaſſen und einſam draußen im öden Felde iſt, wandelt ſie die Luſt an, ſich zu erhängen; zuletzt bricht ſie in die Worte aus:

Komm her zu mir, und ſteh' mir bei,
Gott oder Teufel, 's iſt mir einerlei.

Der Teufel erſcheint nun, und ob Mariken anfangs ſehr über die unheimliche Geſtalt erſchrickt, ſo geht ſie doch nach und nach auf ſeine verführeriſchen Vorſchläge ein, zumal da er ihr verſpricht eine, Frau der Frauen aus ihr zu machen. Sie fragt ihn, wie er heiße; er ſagt Moene, (Moon, Dämon) und bittet ſich aus, daß ſie ihren Namen Mariken gegen einen andern vertauſche. Er verſpricht ihr, da ſie einen beſonderen Hang zu den Wiſſenſchaften zeigt:

Willſt du werden mein ſüßes Lieb,
Sollſt du noch heute ſonder gleichen
Die ſieben freien Künſte, Rheterika,
Muſik, Logik, Grammatika,
Geometrie und Arithmetika
Und Alchymie erreichen.

Er fügte hinzu:

An Gold und Perlen und Edelſtein
Soll nimmer Mangel bei dir ſein.

Mariken fordert von dem einäugigen Moene, daß er ihr eine Kunſt lehren ſolle, die er unerwähnt ließ.

Negromantie iſt eine Kunſt, die unvergänglich iſt.
Mein Ohm iſt darin erfahren und klug;
Er thut manchmal Wunder, er hat auch ein Buch,
Darnach weiß er den Feind zu beſiegen,
Daß er durch ein Nadelöhr muß kriechen;
Die Kunſt müßt ihr mich lehren auch.

Moene bringt ſie durch den Vorwand, daß dieſe Kunſt zu gefährlich ſei, davon ab. Auf ſein wiederholtes Verlangen, verſpricht Mariken, ihren Namen gegen den Namen Emmeken zu vertauſchen, und das Zeichen des Kreuzes nicht mehr zu machen; ſie begiebt ſich alsdann mit Moene auf die Wanderſchaft.

Indeſſen nun Mariken mit dem Böſen ſchwelgt und praßt, und alles durch ihre Gelehrſamkeit in Erſtaunen ſetzt, iſt daheim der Ohm ſehr beſorgt um ſie. Er erkundigt ſich bei ſeiner Schweſter nach ihr, die aber nichts von ihr wiſſen will, und bald darauf ihre verdiente Strafe

findet. Der Oheim kehrt betrübt nach Hause. Mariken und Moene erscheinen nun in Antwerpen, im Wirthshaus zum Baum. Sie setzt die daselbst versammelten Gäste in Erstaunen durch ihre Gelehrsamkeit.

Sollte es Geometrie nicht sein,
Daß ich weiß wie viele Tropfen Wein
Sich in dieser Kanne finden?

Moene.

Ja Lieb, der Kunst kannst du dich rühmen,
Ich lehrte sie dich gestern erst.

Emmeken.

Logica lernt ich auch darnach
Darin bin ich feste.

Das Erstaunen der Wirthsgäste wächst und steigt auf's höchste, als ihnen Moene kundgiebt, daß sie die sieben freien Künste kennt.

Astronomia und Geometria,
Arithmetika, Logika und Grammatika,
Musika und Rhetorika ist die allerälteste;
Darin kann sie auch disputiren,
Gleich Einem, der thät in Löwen studieren.

Die Gesellen verlangen eine Probe der allerältesten Kunst zu sehen. Emmeken macht darauf einen sehr künstlich verschlungenen Reim, der indessen nicht zu übersetzen ist. Der Schluß desselben ist:

Von jeher gab es gar viele Thoren,
Durch Unkunst geht die Kunst verloren.

Emmeken wandelt indessen nach und nach eine unheimliche Ahnung über das eigentliche Wesen ihres Be-

gleiters an. Doch er weiß die aufsteigenden Gedanken immer wieder zu verscheuchen, und so bleiben sie sechs Jahre in Antwerpen. Da aber bekommt Emmeken Lust, ihren Oheim und ihre Freunde zu besuchen. Nach manchen Einwendungen geht endlich Moene darauf ein. Sie ziehen nun nach Nymwegen, wo sie just am Ommeganysdag ankommen. An diesem Tage finden Aufführungen und Spiele statt. Mariken sagt zu Moene:

Mein Ohm pflegt dazu her zu kommen.
Ich hörte ihn sagen manchmal schon,
Dies Stück sei besser als mancher Sermon.

Dem Moene wird es unbehaglich, das Stück beginnt mit der Klage Masschero's: „Breherio Masschero, Advokat von Lucifer, bringt die Klage vor den obersten Richter, daß Gott sich der sündigen Menschen mehr denn der armen Geister erbarmt." Lucifer wendet sich nun kühn an den Höchsten mit der Frage: Warum er sich der täglich sündigenden Menschheit mehr erbarme, als der Geister? Der Herr antwortet: Wer bei Zeiten bereut, findet Gnade in Ewigkeit. Lucifer sagt darauf: Das war anders zu Zeiten des alten Bundes. Worauf der Erlöser einwendet: Warum wäre ich am Kreuz gestorben, als um den Menschen Gnade zu bringen? Darauf folgt die Antwort: Darum mußt du jetzt strenger sein als zuvor, denn was die Menschen sonst nicht gewagt haben, das dürfen sie jetzt kühnlich thun. Dem Herrn scheint dies einzuleuchten, denn er sagt: So sie sich nicht bessern, soll mein Schwert der Gerechtigkeit hineinfahren. Unsere liebe Frau tritt zur Vertheidigung des

Menſchengeſchlechtes auf, und erſucht ihren Sohn doch, wie er es ſchon manchmal in ähnlicher Noth gethan, Sonnenfinſterniſſe, Erdbeben und Kometen dem Menſchengeſchlechte zur Warnung zu ſchicken. Der Erlöſer ſpricht Worte der Barmherzigkeit, und Emmeken wird dadurch ſo gerührt, daß ſie Meeres Wunſch ſich zu entfernen, nicht nachgiebt. Masſchero bittet nun den Herrn, ihm zu erlauben, daß er die Menſchen züchtige, worauf die Muttergottes in echt weiblich verſöhnender Weiſe, eintritt:

Denk an die Bruſt, daraus du einſt geſogen,
Denk an den Leib, der liebend dich getragen,
Denk an das Leid, das du am Kreuz erduldet,
Denk an das Blut, das all du ausgeſtrömt.
War das nicht Alles um der Menſchheit willen,
Auf daß ſie ſollte zu dem Vater kommen?
Denn ſelbſt haſt du geſprochen: Alle Sünde
Hat jetzt ein einz'ger Menſch auf ſich genommen,
Er ruft euch zu mit himmliſchem Erbarmen,
Ihr ſollt empfangen ſein mit off'nen Armen.
Dies war dein Wort — die Menſchheit kann's bezeugen.

Chriſtus.

Ich ſprach's, vergeſſen hab' ich's nicht Frau Mutter,
Und noch ſag' ich: hätt' ein Menſch ſo viel Sünden
Begangen, als den Bau des Uebels gründen,
Kehrt er zurück, ſoll er erkoren ſein.
Ich litte eher doppelt noch die Pein,
Die mir die Juden vormals angethan.
O Menſchenherz geh' in dich, denk daran!

Immer reumüthiger wird Emmeken, immer unruhiger

Moene; zuletzt, da all sein Dringen auf Entfernung vergebens ist, faßt er sie mit Gewalt, und fliegt mit ihr in die Luft. Der fromme Oheim erscheint zu rechter Zeit, und auf sein wirksames Gebet, läßt der Teufel die Beute fallen. Emmeken ist trostlos, der Oheim sagt zu ihr: Niemand ist verloren, der sich nicht selbst verloren giebt.

Der Böse wird indessen wieder dreister, und der Oheim verscheucht ihn mit dem Brevier. Der geistliche Herr führt nun Mariken, das seinen Namen wieder angenommen, zum Dekan, aber kein Priester will sie von der großen Schuld absolviren. Sie ziehen deshalb zum Bischof nach Köln, und der Oheim nimmt das Hochwürdigste mit, welches ihm auch sehr zu Statten kommt, denn Moene folgt ihnen auf dem Zuge nach. Er darf sich zwar nicht nähern, reißt aber Eichen aus, und wirft sie nach ihnen. Auch der Bischof in Köln wagt nicht, das arme Mariken zu absolviren; sie zieht deshalb mit dem Oheim zum Papst nach Rom. Dort bekennt sie, daß sie des Teufels Buhle sieben Jahr gewesen. Der Papst sagt: Soll ich so tief greifen dürfen in den Schatz der Barmherzigkeit? Endlich trägt er ihrem Oheim auf, drei eiserne Ringe schmieden zu lassen, und sie ihr um Hals und Arme zu legen. Zur Zeit wenn die Ringe vertragen seien, oder abfielen, solle sie entsündigt sein. Mariken verläßt Rom und geht nach Mastricht in's Kloster, wo sie strenge Buße thut. Da sendet ihr nach Jahren Gott einen Engel, der ihr die Ringe abnimmt. Sie sagt:

Mir träumt', ich sei in den Himmel gezogen,
Da kamen viel weiße Tauben geflogen,
Die schlugen die Bande mir ab mit den Schwingen.
O Gott! soll die Gnade Erlösung mir bringen?
Ja, ja, 's ist kein Traum, denn hier liegen die Bande,
Und die Seele fliegt jubelnd zum himmlischen Lande.

Man sagt, in Maſtricht sei Marikens Grab, an drei eisernen Ringen kenntlich, zu finden.

XII.

Einige Auszüge aus holländiſchen Dichtern. Hooft. Bilderdijk. Helmers. Spandaw.

Ich habe heute in den Dichtungen Pieter Hooft's, eines Zeitgenoſſen Vondels geleſen, welche in ihrer graziöſen Spielerei mit der Sprache, an unſern Rückert erinnern. Man urtheile ſelbſt:

Schönheits-Attribute.

Leuchtend weiße zarte Händchen,
Feine Diebchen, Feuerbrändchen,
Herzen, die ihr eingefangen,
Euch an jedem Finger hangen.
Ihr rubindurchglühte Spitzen,
D'raus verborg'ne Funken blitzen.
Süß geſchwellte, holde Lippen,
Zähnchen, Alabaſterklippen,
Die dem ſchwankend leichten Boot
Meines Herzens Schiffbruch droht.
Blitzeleiter, Augenſonnen,
Die ſo manchen Sieg gewonnen.

Deren leuchtend heller Schimmer
Ueberſtrahlt der Sterne Flimmer.
O, den Tag könnt ihr erwecken,
Daß ſich muß die Nacht verſtecken.
Stärker ihr als Sternenlicht,
Denn der Sonne weicht ihr nicht.
Meine Welt dürft ihr verklären,
Wie die Sonn' die Hemiſphären.
Euren Perlenmutter-Schein,
Schließt durchſichtig Elfenbein,
Doch geſchloſſen oder offen
Wird durch Euch mein Herz getroffen.
Brauen, wunderholde Bogen,
Die Cupido's Hand gezogen,
Schmal und edel, fein und ſtolz,
Dunkel, wie von Ebenholz.
Nette Ränder von dem Schrein,
Der da ſchließt Juwelen ein.
Wangen zart von Eis und Glut,
Milchblum und Roſenblut.
Mund der von Granaten ſtammt,
Kehle die mein Herz entflammt.
Stirne, offen ſchön und wahr,
Leuchtend wie die Lilie klar,
Wie des Meeres Spiegelbahn
Zieht du meine Augen an.
Ihr anmuthig goldne Flocken,
Kraftgekräuſelt helle Locken,
Zart durchſichtig Labirinth
Wie's der Seidenwurm nicht ſpinnt,
Duftgewebe, Zauberfädchen,
Dran mich lenkt das ſüße Mädchen,

D'raus ſie Schlingen dreht zu fangen,
Netze, d'rin ſo manche hangen.
Flöckchen, Löckchen zum Entzücken,
Schelme ſeid ihr voller Tücken,
Leicht gelockte gold'ne Flocken,
Leicht gelockt um leicht zu locken,
Schiffbruch habt ihr mir geſchworen,
Denn die Bahn hab' ich verloren.
Wie ſoll ich mich noch erretten,
Da ihr webet Sklavenketten,
Die mit Banden mich umwanden,
Daß ich ſtranden muß und branden.
Ach, an einem einz'gen Riff
Scheitert ſchon ein ſchwaches Schiff.
Gern verſengen Schmetterlinge
An umlanzter Glut die Schwinge,
Und wie ſchnell iſt der gefangen,
Der ſo gern in's Netz gegangen.

Bilderdijk der ſo hoch geſtellt wird, iſt durch ſeine endloſe Breite für uns ungenießbar; ſeine kleineren Lieder, die er nach klaſſiſchen Vorbildern dichtete, ſind anmuthig, z. B.

Amor und der Dichter.

Amor.

Dichter, ſinge mir zu Ehren,
Sing' ein einzig Liedchen mir!
Was auch ſein mag dein Begehren
Alles, alles ſchenk ich dir.

Dichter.

Dir zu Ehren' Ach ich habe
Nichts von dir als herbe Pein
Sage, du vermeſſ'ner Knabe,
Welcher ſüße Lohn wird mein?

Amor.

Meiner Mutter Siegeswagen
Ziehn zwei wunderſchöne Tauben,
Singe mir, ſo will ich's wagen
Eine dir davon zu rauben.

Dichter.

Von den Tauben eine rauben
Die ſo treue Lieb' umflicht,
Die ſo innig, lieb und minnig,
Nein, Despot, das darfſt du nicht.

Amor.

Nun, ich ſchenk' dir meinetwegen
Ihren ſtolzen Schwanenzug,
Der dich kühn dem Licht entgegen
Trägt im luftigen Wolkenflug.

Dichter.

Dichter braucht nicht fremde Schwingen
Ihn zu tragen himmelan,
Auf ſich ſchwingen, wird er ſingen
Selber muß ein weißer Schwan.

Amor.

Nun, ich ſchenk' dir meine Binde,
Die gewebt der Mutter Hand,
Fühle Freund, wie zart, gelinde
Dieſes weiche Seidenband.

Dichter.

Nein, kein Schleier ſoll mich blenden,
Keine Binde vor's Geſicht'
Frei will ich die Blicke ſenden
In Selenen's Augenlicht.

Amor.

Sieh den Pfeil der raſch beſchwinget
Noch im gold'nen Köcher ruht,
Der die ſchönſte Bruſt durchdringet
Mit der Liebe Schmerzensglut.

Dichter.

Nein, behalt' ihn, herbe Schmerzen
Weckt er, und mir graut davor:
Keine Schmerzen ihrem Herzen,
Das ich liebend mir erkor.

Amor.

Nun, ſo nimm denn eh' ich ſcheide
Meine beſte Gabe an:
Meines Bogens ſtarke Saite
Spann auf deine Zither, Mann!

Dichter.

Sieh' daß meine Hand die Saite
Auf die gold'ne Laute zieht.
Wie dem Pfeile, ſo ertheile
Schwungkraft jetzt ſie meinem Lied.

Friedrich Helmers, der auf Bilderdijk folgte, ſcheint mir ſeinen Vorgänger bei weitem überflügelt zu haben. Viel reicher an ſchöpferiſcher Kraft, an Gedankenfülle,

an Poeſie, vereint er mit dieſen Haupteigenſchaften eines Dichters, auch noch die ſchöne Form. Sein Heldengedicht, „die holländiſche Nation,“ verdiente ganz übertragen zu werden; ich theile einſtweilen die Einleitung dazu mit.

Die holländiſche Nation.

Ich jauchze, ſank auch unſ'rer Sonne Schein,
Daß, Niederland, ich deinem Grund entſproſſen,
Daß von dem Glanz ein ſchwacher Schimmer mein,
Der einſt die Welt mit ſeiner Pracht umſchloſſen.
Daß von dem Ruhm, der kränzt der Ahnen Reih'n
Als Erbtheil uns noch grüne Zweige ſproſſen.
Ich ſchwör's bei ihm, die Tugend unſ'rer Ahnen
Soll mich an Dank, an Lieb' und Treue mahnen.

Ja, Niederländer will ich ſtolz mich heißen,
O Vaterland! mein ganzes Leben lang,
Ich neige mich dich huldigend zu preiſen,
Verſchmähe nicht den kunſtlos ſchwachen Sang.
Der Väter Tugend ſingen meine Weiſen,
Die Heimattreue, ſo ſie ſtark durchdrang;
Die Seefahrt die ſich ſtolzes Ziel erkoren,
In Unermeßlichkeit des Meers verloren;

Den großen Sinn, der unbeſtochen ſtand
Stolz in Gefahr, in Stürmen unerſchüttert,
Der klug im Rath mit Ruhm der Welt bekannt;
Den Muth zur See, vor dem der Feind gezittert;
Den Schöpferblick, der drang in's Sternenland,
Den Geiſt, daran der Stürme Wuth zerſplittert,
Die Palmen, die ihr Haupt mit Ruhm erglänzen,
Das Themis, Phöbus und Minerva kränzen.

Ihr, die mein Singen hört, bei den Gebeinen
Der Väter huld'gend ihrer Wahrheit denkt,
Ihr, die vermögt aus Dankbarkeit zu weinen,
Ihr, deren Bruſt der Ahnen Sinn geſchenkt.
Für euch nur ſing' ich, Ihr ſeid werth der Reinen,
Ihr, die mit mir das Haupt erröthend ſenkt
Um Hollands Schmach — Ihr würd'ge Heimatſproſſen,
Euch nur erkennt mein Herz als Landsgenoſſen.

Ihr, die mit Weib und Kind in ſtiller Nacht
Um's Trauerloos des Vaterlandes klaget,
Erhebt euch! ſchwand zur See auch uns're Macht,
Noch glänzt die Spur, die einſt ſo hell getaget.
Des Namens Ruhm zu wahren ſeid bedacht,
Nicht unter'm Drucke unſer's Weh's verzaget,
In jungen Herzen ſucht den Stolz zu nähren,
Auf daß ſie, Niederland! dich neu verklären.

Die jungen Pflanzen pflegt! Einſt werden's Bäume,
Die ſtark und feſt trotzen des Sturm's Gewalt,
In ihrem Schatten reifen uns're Träume,
Wir ſuchen Troſt darunter, wenn wir alt,
Bis unſer Geiſt entflieht in ſchön're Räume.
O Phantaſie! dich ruf' ich nicht, Gehalt
Soll ſich mein Lied durch Wahrheit nur erringen,
Sie ruf' ich an, ſie ſpornet mich zu ſingen.

Ja Phantaſie, nicht deinen Glanz, den reichen
Ruf' ich herab auf dies mein Heimatlied,
Wohl Zauberſchlöſſer hieß durch dich entſteigen
Arieſt der Dichtung leuchtendem Gebiet;
Doch ich verſchmäh' dich jetzt — nur Wahrheit zeigen
Soll mir die Bahn darauf mich mächtig zieht.
Für ſtrenge Wahrheit, für mein Vate.land
Iſt ſtark und tief mein Dichterherz entbrannt.

O Heimathliebe, tief dem Herzensgrund
Als ſtärkſter Zug der Seele eingegoſſen,
Dein Gottesruf giebt überall ſich kund:
Der Kamtſchadale, den das Eis umſchloſſen,
Dem Wallfiſchthran erhellt den nächt'gen Grund,
Wähnt ſich von Gunn's Sonnenſtrahl umfloſſen,
Sieht einen Himmel in der matten Küſte,
Und trägt nach Südens Auen kein Gelüſte.

Beſeele mich, auf daß mein glühend Hangen
Am Vaterland, durchleb're was ich ſinge,
Schweb' mir als Genius voran, empfangen
Laß mich den einz'gen Lohn darnach ich ringe,
Daß durch mein Lied, in Herzen aufgegangen
Der Keim zu edlen Thaten ſtolz entſpringe.
Wenn ihm zu Theil wird ſolch ein reicher Segen,
Kann ich getroſt zur Ruh' in's Grab mich legen.

Der „ſeligſte Augenblick des Lebens," von Spandau, zeichnet ſich durch ſelten Wahrheit und Tiefe der Empfindungen aus, ich füge darum dieſes Gedicht, dem kleinen Kranze bei.

Der ſeligſte Augenblick des Lebens.

Tiefempfindender Mann und Vater
Im Beſitz von Weib und Kind,
Dem durch jede Lebensader
Hochgefühl von Wonne rinnt,

Der, was Seel' und Sinn entzücken,
Alles was uns hier beglücket
Dankt der Liebe und Natur,
Sage mir, was dir im Leben
Reinste Seligkeit gegeben,
Zeig' mir jener Stunde Spur.

War's als dir im jungen Herzen
Glühte unbekannte Glut,
Als dir wallten selige Schmerzen
Durch das jugendliche Blut?
Als du zogst um Wald und Auen
Lieb und Leiden zu vertrauen,
Und das Echo aufzusuchen?
Als des theuren Namens Klang
Bach und Wasserfall durchdrang,
Du ihn schnitzest in die Buchen?

War es, als dir freundlich tagte
Süßer Hoffnung Morgenschein,
Als ein Blick der Jungfrau sagte:
Daß ihr Herz in Liebe dein;
Als du neben ihr gegangen
Sahst erglühen ihre Wangen,
Als sie sieh, gesenkt das Haupt,
Du sie fandest im Schattengrunde,
Und von ihrem lieben Munde,
Halb geschenkten Kuß geraubt?

War's, als von der Lippe Beben
Ihr das süße Wörtchen floh,
Das der Wünsche höchstes Streben
In dem selgen Klang verschloß?

War's, als Hymen euch verbunden,
Als dein Arm beglückt umwunden
Deine Gattin sanft und hold?
Oder, als mit Herzenschlagen
Sie dir flammend kam zu sagen,
Daß sie Mutter werden sollt'?

Ja, ich rufe mir im Herzen
Augenblicke warm zurück,
Doch die Stunde höchster Schmerzen
Barg zugleich mein höchstes Glück.
Als sie rang mit Schmerz und Beben
Vaterwonne mir zu geben,
Gottes herrlichstes Geschenk;
Dieser schönsten aller Stunden
Die mit Qual und Glück verbunden,
Bin ich ewig eingedenk.

Mann und Vater, dich verstehen
Kann ich, denn dies angstvoll Glück,
Diese Hoffnung, Furcht und Beben
Auf' auch ich mir jetzt zurück.
O, wer kann die Qualen nennen,
Die im Männerbusen brennen,
Wer die schmerzvolle Lust,
Die zerrinnt in Blutakkorde,
Weil die Sprache keine Worte
Für das heil'ge Glück der Brust.

Bald will Hoffnung dich begrüßen,
Dein Gebet stieg himmelan,
Doch das kurze Glück zu büßen,
Faßt dich jetzt Verzweiflung an.

Horch' ein Ton dringt dir zu Ohren,
Gott' dort wird ein Mensch geboren.
Mann' dein Kind den Ton erhebt:
Jauchze' Klag' ist Lebenszeichen,
Angst und Bangen mußten weichen,
Jauchze' Kind und Mutter lebt'

Mann, dein Kind wird dir gegeben,
Hülle jetzt dich selber nur,
O, [illegible] früher Gruß an's Leben
Ist der Hymnus der Natur.
Ob die Töne' in's Herz dir sanken?
Ob du kannst der Gottheit danken,
Ob dein Wort den Schöpfer preist?
Nein, zu stark was dich durchwühlet,
Heil'ge Vaterwonne fühlet
Stumm nur dein entzückter Geist.

Dichter, die Ihr Ideale
Schildert in dem schönsten Licht,
Glühend vom Begeist'rungsstrahle
Diese Stunde malt Ihr nicht.
Längst ein Abgrund nach den Leiden,
Nun ein Himmel voller Freuden
Längst ein Weh in Weh und Schmerz
Eben dem Tode preisgegeben,
Nun das schönste Bild im Leben
Schließt das Kind sie an ihr Herz.

O das Weinen von dem Kinde,
O des Auges Freudenstrahl'
Letzte Thräne fließt gelinde,
Denn es trinkt zum erstenmal.

O du hochbeglückter Vater,
Himmelsruh' in Lust und Ader,
O du Wunder der Natur!
In der Seele Hochentzückung
Nach der tiefsten Qual Entrückung,
Zeigt euch viele Stunde nur.

XIII.

Brügge. Monumente, Kirchen, Theater-Vorstellung, Volkslieder. Das Taubstummen-Institut des Abbé Carton.

> O Brügge! Stolz vom Mittelalter
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> Der man mit Recht gegeben hat
> Den Namen goldner Welt.
>
> Renier.

Wir fuhren mit der Treckschuyt auf dem Kanal von Gent nach Brügge. Es war acht Uhr des Abends als das Schiff abging. Ein Mann zu Pferde, der es zog, und von Zeit zu Zeit in ein Horn stieß, ritt am rechten Ufer in der klaren Dämmernacht voran. Es war ein herrlicher Abend, sternhell, nur zu kühl, um auf dem Verdeck zu bleiben. So nahmen wir das Pavillon, welches wir für uns gemiethet hatten, in Beschlag. Es war nett eingerichtet, wie die Kajüte in den Dampfschiffen, nur kleiner. Unser Schiff glitt wie ein Geisterschiff über das stille Wasser des Kanals. Die Landschaft lag in den Armen

der Nacht und des Schlafes, wie ihr eigener Schatten da, die Sterne blickten aus der schwarzen Flut noch geheimnißvoller als da droben aus der Höhe. An einsamen Mühlen kamen wir vorüber, deren Bewohner wahrscheinlich in ihren friedlichen Träumen die lang gehaltenen Töne des Hornes hörten, welche der flaemische Bursche in die Nacht hinein blies. Es ging so langsam vorwärts, so ganz wie ein Geisterzug, daß es schon heller Tag war, als wir in Brügge anlangten. Nachdem wir von der durchwachten Nacht uns durch ein Frühstück etwas erholt hatten, begannen wir unsere Wanderung. Brügge trägt mehr denn andere flandrische Städte ein mittelalterliches Gepräge, wir sahen aber in kurzer Zeit zu viel, als daß ich eine klare Erinnerung davon behalten hätte. Am meisten imponirten mir die prachtvollen Grabmäler der Maria von Burgund und Karls des Kühnen, deren in Bronze gegossene Statuen auf den mit Wappen und Inschriften verzierten Marmorsärgen ruhen. Maria von Burgund hat mich immer interessirt, so jung, schön und unerfahren, sollte sie die Zügel der Herrschaft über ein kühnes, gährendes Volk führen, das stärkere Hände nicht zu bändigen vermochten.

Eine Kirche, welche genau dem heiligen Grabe nachgebildet ist, war mir interessant als Resultat einer durch fromme Beharrlichkeit ausgeführten Idee. Ein Bürgermeister der Stadt Brügge hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seiner Vaterstadt ein getreues Bild des heiligen Grabes durch eine Kirche zu geben, in welcher der gläubige Sinn sich an das wirkliche Grab des Heilands ver-

ſetzen könnte. Er pilgerte mit ſeiner Ehefrau nach Jeruſalem, um ſich ſelbſt auf's genaueſte von der Kirche zum heiligen Grabe und ihren inneren Verhältniſſen zu unterrichten, und ſtiftete bei ſeiner Rückkehr die eben genannte Kapelle. Die Sage erzählt, daß er zum zweitenmal die mühevolle Wanderung nach Jeruſalem unternommen, weil er vergeſſen habe, ſich die Zahl der Nägel in den Thüren genau zu bemerken. Als er von ſeiner zweiten Pilgerſchaft glücklich wiedergekehrt war, und ſein Werk vollendet hatte, fand ſeine fromme Seele Ruhe, und ihm wurde der einzige Lohn, den er verlangt hatte, mit ſeiner Ehefrau, die mit gleicher Innigkeit ſich ſeiner Idee angeſchloſſen hatte, in der von ihm geſtifteten Kapelle zu ruhen. Aus dieſer dunkeln, kleinen, ungeſchmückten Kirche, wo man in den Eingang zu dem heiligen Grabe kriechen muß, traten wir bald darauf in die helle, glänzende, elegante Kirche der engliſchen Nonnen. Der Kontraſt jenes Jahrhunderts, in welchem einfache Frömmigkeit die Menſchen ſo begeiſtern konnte, daß ſie an die Durchführung einer frommen Idee ihr ganzes Leben, Gut und Blut ſetzten, mit der jetzigen nüchternen Zeit konnte nicht frappanter dargeſtellt werden, als durch die beiden ebengenannten Kirchen. Die Kirche der engliſchen Nonnen machte mir eher den Eindruck eines modernen, höchſt eleganten kleinen Opernhauſes, eines Salons- oder Konzert-Saals. Das Licht fällt von oben herab aus einer Kuppel. Vier und zwanzig Arten von Marmor ſchmücken die Kanzel, welche eben ſo gut ein Kapellmeiſter einnehmen könnte, und glänzendes Gitterwerk

trennt die Orgel von dem Kirchenraum. An die Wand ſahen wir mehrere Marmortafeln eingefügt, welche die Grabſtätte heimgegangener Nonnen bezeichneten. Auf einer derſelben las ich den Namen der Tochter des Sir Thomas More, (nicht zu verwechſeln mit dem iriſchen Anakreon Thomas Moore). Thomas Morus war bekanntlich Großkanzler von England unter Heinrich VIII. und iſt eines der Opfer, welche die blutige Despotie des Tyrannen dem Tode durch Henkershand überlieferte. Die Leidenſchaft des Königs für Anna Boleyn war der Grund ſeiner Entzweiung mit Thomas Morus, und den Gegenſtand ſeiner Liebe wie ſeines Haſſes brachte er unter das Beil. Die Tochter ſcheint ſich nach dieſem blutigen Riß durch ihr Leben in dieſes Kloſter zurückgezogen zu haben. Als ich darüber nachdenkend vor ihrem Grabſteine ſtand, veranlaßte mich ein leiſes Rauſchen, aufzuſehen, und ich bemerkte hinter dem Gitter eine ſchneeweiße Nonnengeſtalt, die wie ein Schatten an der Orgel vorüberſtrich, und an der anderen Seite der Mauer verſchwand. Wäre der Ort nicht ſo hell und freundlich geweſen, ſo hätte ich geglaubt, das blutige Ereigniß, welches ich heraufbeſchworen, habe die ſchlummernde Tochter noch einmal an's Tageslicht gelockt.

Von ſo viel Schönem, welches ich an einem Tage geſehen, war der berühmte Kamin von Brügge mir beſonders merkwürdig. Man hat lange dieſes Kunſtwerk für ein Denkmal zu Ehren Karls des Kühnen gehalten, jedoch haben die neueſten Forſchungen bewieſen, daß es der Verherrlichung Karls V., und zwar der Verewigerung ſeines Sieges

bei Pavia geweiht ist. Die Statue des Kaisers, den seine Ahnen im Herrscherpomp umgeben, ist majestätisch und imposant, sein weltbeherrschender Arm ist gebietend erhoben, sein Haupt ist noch nicht unter der Last der Krone gebeugt. Von allen anderen Kunstschätzen Brügges ist mir kein besonderer Eindruck geblieben, weil ich zu viel in kurzer Zeit und deshalb nichts sah. Van Eycks und Memlings, die Chatte de St. Ursule und der weiße Bär, Kapuzinerkirche und Rathhaussaal, eins wurde von dem andern verdrängt; nur das Institut des Abbé Carton riß mich aus der Blasirtheit, in welche ich durch die Uebersättigung von Kunstwerken gerathen war.

Für den Abend waren wir zu einer Theater-Vorstellung von der Maetschappy van Tooneel en Letterkunde eingeladen. Sehr überrascht war ich, als am Schlusse der Vorstellung ein Vorhang plötzlich ein sehr geschmackvolles Tableau enthüllte, in welchem die belgische Muse, ihrer deutschen Schwester, die Hand reichte. Der flanderische Löwe und der deutsche Adler waren natürlich nicht vergessen. Zuletzt verklärte sich die Gruppe in griechischem Feuer, zugleich traten von beiden Seiten weißgekleidete mit Rosen bekränzte Kinder vor, welche uns die Diplome als Mitglieder der Gesellschaft überreichten. Einen sehr warmen Anhänger der flaemischen Sprache und Literatur in Brügge lernte ich in Herrn de Jonghe kennen, der schon 1820 Gedichte in flaemischer Sprache herausgab. In Brügge bestehen zwei Vereine, welchen ähnliche Vaterlandsgefühle zu Grunde liegen. Der eine

iſt der Erhaltung nationaler Monumente geweiht, der andere „société d'émulation" hat die Veröffentlichung hiſtoriſcher Memoiren und Dokumente zum Zweck. Brügge erforderte einen längeren Aufenthalt und verdiente eine beſſere Schilderung ſeiner Denkwürdigkeiten als ich ſie hier zu geben vermag. Die Eindrücke drängten ſich, ein Bild verjagte das andere, und ſo kam ich zu keiner klaren Anſchauung.

In Brügge habe ich einige hübſche Volkslieder erobert:

Ich ſtand auf hohen Bergen
Schaut' auf das Waſſer hin,
Ein Schifflein ſah ich treiben,
Drei Reiter ſaßen darin,
Der eine, der ſtand in meinem Sinn

Der allerjüngſte Reiter,
Der in dem Schifflein war,
Der reichte mir zu trinken,
Den Wein im Glaſe dar,
Gott lohn's ihm, der das war.

Ich trinke dirs zu, du Kleine!
Du haſt nicht Gut und Hab'
Und weil du ein armes Mägdlein biſt,
So laß ich von dir ab,
Denn du haſt ja keine Hab'.

Ob ich ein armes Mägdlein bin,
Verlaſſen bin ich nit;
Ich reite nach einem Klöſterlein,
Gott lohn's ihm, der mir's rieth,
Daß ich von allen Freuden ſchied,

Ach Jungfrau, wollt ihr in's Kloſter geh'n
Und dorten empfangen die Weih',
Wie gerne möchte ich wiſſen,
Wie euch die Nonnenkleider ſteh'n,
Da ihr nun wollt in's Kloſter gehn.

Doch als ſie in das Kloſter kam,
Da war ihr Vater todt.
Im ganzen Land kein Kind man fand
Von ſolchem Reichthum groß,
Jetzt nicht mehr habelos.

Das hat der Reiter vernommen.
Auf! ſattelt mir mein Pferd'
Daß ſie ins Kloſter gekommen,
Die ſo mein Herz begehrt,
Das iſt wohl reitenswerth.

Und als er an das Kloſter kam,
Da klopft er an dem Ring:
Wo iſt das jüngſte Nönnelein,
Das zuletzt die Weih empfing?
's iſt ein ſo ſchönes Kind.

Das allerjüngſte Nönnelein
Euer Auge nie mehr ſchaut,
Es ſitzt in ſeiner Zelle,
Erhebt als Jeſu Braut
Sein Stimmlein hell und laut.

Das allerjüngſte Nönnelein
Trat vor den Reitersmann,
Ihr Haar war abgeſchnitten.
Um die Liebe war's gethan,
Sie hatt' den Schleier an.

Du magſt wohl heimwärts reiten,
Du ſtolzer Reitersmann,
Magſt dir eine andre ſuchen,
Um's Lieben iſt's gethan,
Ich hab' einen andern Bräutigam.

Als ich ein arm klein Mägdlein war,
Trateſt du mit Füßen mich,
Weil ich ein arm klein Mägdlein war,
Schierteſt du dich nicht um mich,
Gieb nun zufrieden dich.

Es kamen drei Reiter geritten,
So ferne aus deutſchem Land.
Ihre Kleider waren ſchlechte,
Keine beſſern Reiter man fand.

Sie kamen vor einer Wirthin Haus,
Wo man zapfte den kühlen Wein,
Frau Wirthin, wir tränken ſo gerne
Schenkt ohne Geld uns ein.

Worauf ſollt' ich euch borgen,
Ihr kommt aus fremdem Land,
Eure Kleider, die ſind ſchlechte,
Habt weder Geld noch Pfand.

Da ſprach das Mägdlein ſchnelle:
Zapft nur den Reitern den Wein,
Für alles was ſie verzehren
Dafür will ich Bürge ſein.

Da ſprach die Wirthin ſchnelle:
Nun ſprich mir nicht ſo ſtolz,
Sie werden dir helfen verzehren
Dein Silber und auch dein Gold.

Da ſprach das Mägdlein wieder:
Ich wollt' der jüngſte Reiter wär' mein,
Und ich könnte mit ihm ziehen
Von hier bis Straßburg an den Rhein.

Der Jüngſte warf den Mantel ab,
Und in des Mägdlein's Schoos;
Da ſtand der edle Reiter,
In einem Wamms von Golde roth.

Aus meinem Tagebuche.

Tief ergriffen kehre ich ſo eben von der herrlichen Anſtalt zurück, in welcher der Abbé Carton, wie ein ſegenbringender Geiſt die unglücklichſten Geſchöpfe der Menſchheit mit ihrem Schickſal zu verſöhnen ſucht. Leider fanden wir den Abbé nicht zu Hauſe. Eine Nonne empfing uns, und führte uns in den Speiſeſaal, in welchem die Taubſtummen und einige blinde Mädchen bei Tiſche ſaßen. Außer den Taubſtummen und Blinden befindet ſich ein unglückſeliges Geſchöpf, Anna mit Namen, in der Anſtalt, welches die Natur mit beinahe unerhörter Grauſamkeit in's Leben ſtieß, denn Anna wurde ſtumm, taub und blind geboren. Dieſes dreifach arme Kind, noch obendrein durch

das Schickſal in beſchränkte Lebensverhältniſſe geſetzt, brachte in einem Eckchen am Feuerheerd ſein dunkles ſtummes tonloſes Leben zu. Achtzehn Jahr war ſie alt, als der Abbé Carton von ihr hörte und es dahin brachte, ſie in das Taubſtummen-Inſtitut aufnehmen zu dürfen. Durch beinah unbegreifliche Ausdauer und die ſcharfſinnigſte Anwendung ſeiner durch die reinſte Menſchenliebe erworbenen Studien gelang es ihm, das Mädchen aus einem ganz thieriſchen Zuſtand zu dem vernünftigen menſchlichen Weſen heranzubilden, welches ſie jetzt geworden iſt. Als das Mittagsmahl beendigt war, forderte die Nonne, welche uns eingeführt hatte, Anna auf, ſich mit uns zu unterhalten. Dieſe Nonne iſt eine wahrhaft liebenswürdige Erſcheinung, eine echte barmherzige Schweſter. Ihr Ausdruck iſt ſo mild und klar, ihre ſchönen braunen Augen ſind ſo ſanft und verſtändig, daß es mir wahrhaft wohl that, eine ſo edle Natur als Schutzgeiſt dieſen Armen zur Seite zu wiſſen. Welch' ſchöne Beſtimmung! Wie ein Weſen höherer Art durchwandelt dieſe reine Geſtalt ihren irdiſchen Lauf, unberührt von den Stürmen der Erde, vom verſengenden Hauch der Leidenſchaft, ſegenbringend, barmherzig verſöhnend, in heiliger himmliſcher Liebe. Anna weigerte ſich, auf die vorgeſchlagene Unterhaltung einzugehen; die Nonne zog ſie mit ſanfter Gewalt an den Tiſch, aber nur widerſtrebend ließ ſie ſich dazu bewegen; es war offenbar etwas, was ſie ſtörte. Auf meine Frage zeigte die Nonne lächelnd auf das Halstuch des Mädchens, welches ſie bei Tiſch mit Waſſer oder Suppe naß gemacht hatte. Sie ſchämte ſich

deshalb wie ein kleines Kind und wollte ſich unſeren Blicken entziehen. Die Nonne beruhigte ſie und erklärte ihr durch Zeichen: daß ein Mann und zwei Frauen gekommen ſeien, ſie zu ſehen. Darauf zog Anna einen kleinen Schlüſſel hervor und öffnete ein Pultchen, welches in Fächer eingetheilt ihre kleine Moſaik von Worten enthält, die ſie nach Belieben zuſammenſetzt. Dies ſind kleine Kärtchen, welchen die Worte mit einem Stift oder einer Nadel erhaben aufgeprägt ſind. Anna ſuchte ziemlich ſchnell die verſchiedenen Kärtchen, und ſetzte dann genau in einer Linie auf eine kleine Tafel, welche vor ihr lag, die Worte: Ik groet u Mynheer (Ich grüße Sie, mein Herr). Wolf reichte ihr die Hand, und ſie ſtreifte ſogleich den Ring, welchen er am Finger trug, ergriff dann ſchnell die Hand der Nonne, vereinigte ſie mit der Hand unſeres Begleiters, und legte ihre gleichſam ſegnend darauf. Es war ein Moment, von deſſen Sonderbarkeit das arme Mädchen keine Ahnung hatte; die Nonne war aber offenbar von der ſeltſamen Situation berührt, vergebens hatte ſie die Vereinigung ihrer Hand mit der des fremden jungen Deutſchen zu vermeiden geſucht, und mit hoher Röthe auf dem ſchönen Angeſicht ſie zurückziehen wollen. Anna beharrte auf ihrem Sinn, ſie wollte eigentlich nur damit ſagen, daß der fremde Mann einen Ring trage, wie ihr Schutzengel. Sie hatte keinen Begriff von den total verſchiedenen Kreiſen, in welche dieſe beinah gleichen goldenen Ringe ihre Eigenthümer für's Leben bannten, und doch waren es zwei Verlobungsringe; nur galt der eine dem Himmel, der andere der Erde. Um

dem ſeltſamen Moment ein Ende zu machen, zog Wolf ſanft ſeine Hand aus der weißen der Himmelsbraut, und gab der armen Anna eine Silbermünze. Sie war ſehr erfreut darüber, und nachdem ſie lange mit ihrer irdiſchen Vorſehung berathen hatte, was ſie dafür kaufen wolle, beſchloß ſie, dieſes zu einem Taſchentuch zu benutzen. Ich dachte ihr eine Freude zu machen und gab ihr das meine, aber nachdem ſie es prüfend durch die ſchmalen feinen Finger gezogen, und den Batiſt und Spitzenbeſatz erkannt hatte, weigerte ſie ſich durchaus, es anzunehmen, und erklärte: es paſſe ſich nur für Damen, die Hüte trügen. Sie hält ſehr darauf, nur ſolche Dinge zu tragen, die ſich für ihren Stand eignen, und iſt darin unerſchütterlich, ſo gern ſie wie jedes Kind, Geſchenke annimmt. Frau v. A., die Gemahlin des preußiſchen Geſandten wollte ihr vor einiger Zeit eine ſeidene Schürze ſchenken; ſie nahm ſie aber durchaus nicht an. Nachdem wir uns noch eine Weile mit Anna unterhalten, bat eine andere der jungen Taubſtummen uns durch Zeichen, vor die große ſchwarze Tafel zu treten, welche an der Wand des Saales hing. Pfeilgeſchwind hatte ſie auf den ſchwarzen Grund mit weißer Kreide in ſchönen klaren Schriftzügen die Worte geſchrieben: Je vous prie, Madame, de vouloir bien nous faire le plaisir de noter votre nom. Wolf ſchrieb darunter: Madame de Ploennies, poëte allemande, et sa fille, ſie antwortete ſchnell: J'ai l'honneur de vous remercier de votre bonté; dans quelle contrée de l'Allemagne habitez vous? Auf unſere Antwort Dans le Grand-Duché de Hesse-Darm-

stadt, war ſie nun offenbar orientirt, ja dieſe taubſtummen Mädchen ſcheinen mir feſter in der Geographie zu ſein, als manche der unſrigen, die mit fünf Sinnen begabt ſind. Die ſchöne Nonne führte uns in den anſtoßenden Saal, in welchem ein Klavier ſtand. Dort traten die blinden Mädchen zuſammen und ſangen einſtimmig mit heller Stimme und ergreifendem Ausdruck den ſchönen Choral: O Sanctissima. Die Vorſängerin, ein junges Mädchen von 18 bis 20 Jahren, hauchte ihre ganze Seele in den Geſang, ſie ſchwebte auf den reinen Tönen, ſah über ihrem dunklen Erdenlauf wie eine Lerche dem Morgen entgegen, der ihr auf dieſem Sterne nicht tagte. Es war rührend zu hören, wie dieſe vier Stimmen mit einander in das Reich der Melodieen emporflogen. Nachdem der Choral beendet war, ſetzte ſich die Vorſängerin an's Klavier, präludirte und ſang dann ein Schweizerlied, die drei anderen fielen von Zeit zu Zeit ein. Aber dies machte einen ſo ſchmerzlichen Eindruck, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Sie ſang von Sonnenſchein und Frühling, von Blumen und Sternen, von Liebe, Glück und allen Freuden der Erde, — der Kontraſt war herzzerreißend. Marie ſteckte ihr leiſe einen Ring an den Finger, obgleich ſie ihn nicht ſehen konnte, ſo goß doch die Freude einen ſanften Schimmer auf ihre Wangen. Wir entfernten uns ſchweigend, die liebliche Nonne begleitete uns zur Pforte, ſchloß ſie auf, und zog ſich wie eine wohlthätige Gottheit in ihr ſtilles Heiligthum zurück.

XIV.

Brüſſel. Ein Abend bei Alfred de Laet. Geefs Atelier. Das Monument der Freiheit. Die Gudula-Kirche. Die Bibliothek von Burgund. Herr de Reiffenberg.

Es war ſchon ſpät, als wir in Brüſſel ankamen. Kaum aus den Waggons geſtiegen, klangen uns ſchon herzliche Willkommsgrüße entgegen. Ohne eigentlich zu wiſſen, von wem wir ſo freundlich empfangen wurden, überließen wir uns der Leitung der uns begrüßenden Männer, und ehe wir es uns verſahen, ſtanden wir in einem feſtlich erleuchteten Saale. Eine anmuthige Frau trat mir mit ſchweſterlicher Herzlichkeit entgegen, es war die Gattin Alfred de Laet's, unſeres liebenswürdigen Wirthes. Ein bedeutender Kreis von Schriftſtellern und Gelehrten war bei dem Redakteur von Vlaemsch Belgie verſammelt und nach und nach wurde ich mit den Männern bekannt, deren Namen mich ſchon lange intereſſirten.

Johann Alfred de Laet, trägt in ſeiner ganzen Erſcheinung das Gepräge einer kräftigen offenen flamän-

diſchen Natur. Wohlwollend und herzlich bewillkommnete er uns ohne allen Zwang, ſo daß wir uns bald heimiſch in ſeinem Hauſe und dem Kreiſe fühlten, in welchen wir ſo unerwartet verſetzt waren. Beſonders zog mich das gemüthliche Weſen von Conſcience an. Ganz ſo hatte ich mir den Verfaſſer des Löwen von Flandern und der Siska von Roſemael gedacht. Conſcience, ein Mann im Anfang der dreißige iſt wie die meiſten Flamänder von kräftiger unterſetzter Geſtalt, hat eine wohlwollende Phyſiognomie und ſehr lebhafte braune Augen, die im Feuer ſeines Vortrags Blitze ſchießen. Van Kerckhoven dagegen iſt ſchmal und ſchlank, man könnte ihn für einen achtzehnjährigen Jüngling halten. Sein Kopf iſt echt dichteriſch, beſonders die dunklen Augen mit dem Ausdruck ſchwärmeriſcher Begeiſterung. Intereſſant war mir die Bekanntſchaft Sleeks, welcher kürzlich auf eine ſo glänzende Weiſe die Rechte des Flaemiſchen vertheidigte und Descourts, der obgleich Wallone von Geburt, doch der flaemiſchen Bewegung mit Herz und Seele zugethan iſt. Als Mitarbeiter an dem Noordstar von Antwerpen lieferte er mehrere intereſſante Aufſätze und gab erſt neuerdings eine tief durchdachte Abhandlung heraus, in welcher er auf eine Verſchmelzung der ſämmtlichen Platt- oder Niederdeutſchen und Niederländiſchen Dialekte zu einem einigen Niederdeutſchen hinwies. Er iſt einer der wenigen Flaeminger, welche durch längere Anweſenheit in unſerm Vaterland es recht haben erkennen und würdigen lernen, daß nur Deutſchland der Punkt iſt, auf den Belgiens Auge

gerichtet ſein muß, daß von anders her kein Heil für Flamland erblühen kann. Neben de Laet ſtanden an der Redaktion von Vlaemsch Belgie zwei junge Männer, die gleich ihm von echter Begeiſterung für die Sache erfüllt, derſelben ihre ganze Carriere geopfert hatten. Es waren Sleeks und Jack van de Velde. Der erſte war als Lehrer in ſeiner Vaterſtadt Antwerpen angeſtellt, der andere arbeitete als Notariats-Candidat im Hauſe ſeines Vaters, deſſen Stelle er vielleicht bald ganz hätte übernehmen können; beide konnten auf dieſe Weiſe ruhig in die Zukunft ſchauen, welches beſonders für den erſten als Familienvater von noch größerer Wichtigkeit war, doch ſchwanden alle dieſe Rückſichten, als eines Tages Conſcience ihnen den Vorſchlag machte, mit ſehr beſcheidnem Gehalte an der Redaktion des neuen Blattes ſich zu betheiligen. Mit viel Geſchick und Talent vollbrachten ſie ihre Sendung und laſſen uns nur bedauern, daß ſie in jüngſter Zeit das Journal den Händen der jeſuitiſchen Partei übergaben. Auch Dr. Coremans befand ſich in unſerm Kreiſe; ſein Name war mir längſt bekannt, und daher die perſönliche Bekanntſchaft doppelt erfreulich. Dr. Coremans, ein Brüſſeler von Geburt, kam im eilften Jahre in Wien zu den Benediktinern, verbrachte ſeine Jugend in Deutſchland, und erlangte die Doktorwürde auf der Univerſität zu Erlangen. Später wurde er in politiſche Angelegenheiten verwickelt, namentlich in den bekannten Aufſtand von Nürnberg.

Nach einer Haft von achtzehn Monaten auf der

Feſtung mußte er Bayern verlaſſen, nachdem ihm ſchon früher Oeſterreich verboten war. Er zog mit ſeiner Frau, welche ihm in allen Schickſalen mit rührender Anhänglichkeit zur Seite geſtanden, in die Schweiz nach St. Gallen, und kehrte, nachdem die Revolution Belgien von Holland getrennt, die Bruſt voll freudiger Hoffnungen für ſein Vaterland, in daſſelbe zurück. Außer den Kerkerblumen, die er aus den Fenſtern des Gefängniſſes ſeiner Frau zugeworfen hatte, gab er noch ſein Epheukränzchen und eine Sammlung Novellen heraus. Zuletzt ſahen wir von ihm la presse libre, ein in Brüſſel während eines Jahres ſonntäglich erſcheinendes Blatt.

In dieſer Zeitſchrift erhob er kräftig ſeine Stimme gegen die Gallomanie in Belgien, doch das Blatt ging aus Mangel an Theilnahme des Publikums allzubald wieder unter. Als Ordner des deutſchen Staatsarchives in Brüſſel hat Coremans ſich hohe Verdienſte erworben, wie dies auch von den bedeutendſten Geſchichtsforſchern Deutſchlands, Hollands und Dänemarks gebührend anerkannt worden iſt. Herr van de Voot, Verfaſſer des Maximilian von Oeſterreich und die Herren Karl André und Weiden aus Deutſchland waren ebenfalls anweſend. Aus allen dieſen kräftigen Geſichtern ſprach mich ein heiterer friſcher Geiſt an, lebendiges Intereſſe, wohlthuende Wärme für alles Schöne beſeelte ihre Unterhaltung.

De Laets Feuerworte wurden mit ſtürmiſcher Begeiſterung aufgenommen; ich ſelbſt war ſo davon ergriffen,

daß ich sie am nächsten Morgen in einem Zug übersetzte. Der Schluß der Worte ist besonders schön.

Die Riesenaufgab' wurde euch gegeben,
Des Volkes kalten, bleichen Leichnam zu beleben,
Wie Christus Lazarum erweckt aus Todesnacht,
Das todte Vaterland vom Grabtuch zu befreien,
Auf's Neue Seelenglut dem starren Leib zu leihen,
Den frischen Lorbeerzweig ihm wiederum zu weihen,
Nun eine neue Schaar von Helden ihm erwacht.
Groß, Brüder, ist das Werk, es heischt, daß ohne Wanken
Als Priester ihr den Geist des Gottes in euch fühlt,
Ihr Sänger habt, als Lohn der innersten Gedanken,
Verläugnung nur und Spott dem Volke zu verdanken,
Das seelenlos und kalt zu euren Füßen wühlt.
Wie Moses sollt ihr ziehn auf öder Wüste Wegen
Mit eurer Brüder Schaar dem Kanaan entgegen,
Doch euer Fuß betritt die heilge Erde nicht.
Nicht hier wird euch der Lohn — einst fliegt emporgetragen
Ihr gleich Elias auf im goldnen Feuerwagen,
Und leuchtend immerdar lebt euer Nam' im Licht.

Schnell war der schöne Abend hingeschwunden. Frau de Laet geleitete uns in unser Schlafzimmer, welches hoch gelegen uns am nächsten Morgen einen weiten Blick über die Eisenbahn hinweg nach der Umgegend von Brüssel gewährte. Brüssel ist eine der schönsten Städte, die ich kenne, großstädtisch und doch freundlich, luxuriös und voll poetischer Punkte, unter welche ich namentlich die Stelle am Ende der rue vogele rechne, wo man die weite Stadt wie ein herrliches Panorama zu seinen Füßen sieht. Um

12 Uhr wohnten wir einer Sitzung der taal en letterkundig genootschap im Regierungsgebäude bei. Der Präsident, Herr de Jonghe empfing uns, der Sekretair Herr van der Voort eröffnete die Sitzung mit einem Vortrage über die National-Einheit Deutschlands und Belgiens; zum Schluß wurden wir zu Mitgliedern ernannt.

Wir haben heute Geefs Atelier und die Gudula-Kirche besucht. Vorher betrachteten wir das große Monument, welches die Nation den 1830 gefallenen errichtete. Es ist ebenfalls von Geefs, und imponirt auf den ersten Blick durch seine großartigen Verhältnisse. Doch bei längerer Anschauung sank meine Bewunderung statt zu steigen. Die kolossale Statue der siegreichen Freiheit, um welche sich die Katakomben der Gefallenen im Quadrat reihen, ist zwar in ihrer Form schön ausgeführt; dagegen schien mir ihr siegreicher Charakter nicht hervorgehoben. Sie blickt nicht begeistert empor, sondern herab, und wenn ihr Fuß nicht auf zerbrochenen Ketten stände, so könnte man sie eben so gut für eine andre allegorische Figur halten. Der Löwe und die Attribute machen sie zur Freiheit, nicht aber der Ausdruck ihrer Erscheinung. Außerdem stören die an den vier Ecken angebrachten sentimentalen Engel gar sehr. Die Freiheit, meine ich, müsse allein stehn. Groß und stark hat sie die Ketten gebrochen,

nicht blos die Bande der politischen Zwangherrschaft, sondern auch die Fesseln der irdischen Trauer, sie ist frei. In der Erfüllung ihrer göttlichen Idee sind die Schatten der Erde untergegangen und sie blickt mit strahlendem Auge empor nach dem Reiche, in welchem einst diese Idee sich in der höchsten Vollendung offenbaren wird. In Geefs Atelier sah ich verschiedene Statuen, welche mich mehr anzogen. Besonders schön war ein gefallener Engel. Auf der herrlichen Gestalt und den edlen vollendeten Zügen ruhte noch der Widerschein der göttlichen Schönheit, aber die Seligkeit war gewichen. Der Fluch hatte seinen Stempel auf diese schöne Stirne gedrückt, unter welcher die Augen düster ja drohend hervor blickten. Wie ist es möglich, daß Augen ohne Augäpfel einen solchen Ausdruck tragen können?

Das in Flandern häufig benutzte Motiv der Genovefa von Brabant, hat auch Geefs zu einer sehr schönen Composition veranlaßt; das Kind zumal, welches der Mutter im Schooße ruht ist meisterhaft ausgeführt. Schillers Gedicht, „An der Quelle saß der Knabe" und de Lacts Zelinde fand ich hier als Marmorpoesie wieder. Wunderschön war das Grabmonument einer todten Jungfrau; Byrons Medora fiel mir dabei ein: Each extended tress, long, fair, but spread in utter lifelessness. Ich sah an diesem Tage noch zwei Grabmonumente von Geefs, das eine in der Gudula-Kirche ist dem Grafen Merode geweiht, welcher in der belgischen Revolution fiel. Es stellt den verwundeten Grafen in halb sitzender Lage dar, das Pistol in

der Hand; die Haltung iſt edel und leicht, der Kopf paßt zu dem Wahlſpruch Plus d' honneur que d' honneurs. Vom Monumente wegtretend zog die geſchnitzte Kanzel unſre Aufmerkſamkeit an: das verlorene Paradies, aber in der barockeſten Auffaſſung. Ueber Adam und Eva, welche mit tiefgeſenkten Häuptern ſtehn, ſchwebt der Rache-Engel mit dem feurigen Schwerte. Auf den gebeugten Nacken des erſten Menſchenpaares ruht der Fluch der Sündenlaſt, verſinnlicht durch die Kanzel. Eine bedeutende Ironie herrſcht offenbar in dieſer Compoſition, in welcher die verbotene Frucht in allerlei neckiſcher und humoriſtiſcher Weiſe angebracht iſt. Die Kanzel ſelbſt ſtellt die koloſſale hölzerne Schale der Sündenfrucht dar. Dies wurde mir durch den derben Kern, der ſie im Augenblicke erfüllte, erſt recht anſchaulich. Ein boshafter Hohn iſt in alle Geſchöpfe Edens gefahren. Zur Linken des Menſchenpaares beißt ein grinſender Affe kräftig in den verbotenen Apfel. Es knirſcht dem verhöhnten Paar in die Ohren; es wendet ſich verblüfft rechts, da widerholt ein neckiſches Eichhorn den eminöſen Apfelfraß. Geärgert ſenkt es das Auge, da entfaltet ein Radſchlagender Pfau vor ſeinem Blick die Eitelkeit der Welt. Dieſer hölzerne Humor iſt ausnehmend lebendig. Die Kirche durchwandelnd betrachteten wir die alten Glasmalereien, gegen welche die neuern Fenſter nicht vortheilhaft abſtechen. Sie entbehren ganz der Vorzüge deren die neuere Glasmalerei, zumal in München ſich rühmt, namentlich den einer edlen und freien Compoſition. Johannes der Evangeliſt mit ſeinem verdrehten Bein

ist besonders häßlich; der Evangelist sitzt da wie in einem Tableau, Falten und Draperieen sind schwer und unschön. In der Geburt Christi hebt Maria die beiden Arme steif empor wie eine Puppe. Wie herrlich sind dagegen die Glasmalereien in der Au-Kirche von München, in welchen Genialität der Composition mit dem höchsten Farbenzauber vereinigt erscheint. Die Gudula-Kirche ist ein prächtiges Gebäude, das Portal mit den beiden Thürmen ist von imposanter Wirkung.

Wir benutzten die Zeit, welche uns bis zum Diner übrig blieb zu einem Besuche der burgundischen Bibliothek. Diese bedeutende Sammlung werthvoller Manuscripte verdankt ihre Gründung Philipp dem Kühnen, welcher große Summen darauf verwendete. Künstler und Gelehrte wurden von ihm herbeigezogen und besoldet, um die Bibliothek mit kostbaren Werken zu bereichern. Vier Jahre lang waren die Brüder Manuels beschäftigt die Bilder zu einer herrlichen Bibel zu vollenden. Auf Philipps Veranlassung schrieb die gelehrte Christina von Pisa die Geschichte Karls des Fünften, Königs von Frankreich. Diese interessante Dichterin, Tochter eines berühmten Astrologen, ist im vierzehnten Jahrhundert in Bologna geboren, sie folgte ihrem Vater 1368 nach Paris und vermälte sich daselbst mit Etienne Castel, der sie, nach einer zehnjährigen Ehe, als 25jährige Wittwe zurückließ. In der Erziehung ihrer drei Kinder, und in den Armen der Muse suchte Christina von Pisa Trost und Zerstreuung in ihrem tiefen Kummer. Doch weht ein Hauch der Wehmuth durch alle lieblichen Blüten

ihrer Poeſie, wie z. B. durch die folgenden Zeilen, welche ich ihres altfranzöſiſchen Gewandes ſo gut als möglich zu entkleiden ſuchte.

Einſam bin ich, und einſam will ich leben,
Einſam hat mich mein ſüßer Freund gelaſſen,
Einſam der düſtern Schwermuth hingegeben,
Einſam fühl' ich die Trauer mich durchbeben,
Einſam vermag ich nicht, mich zu erheben,
Einſam ſteh' ich wie Keine ſonſt im Leben,
Einſam ſeit mich mein ſüßer Freund verlaſſen.

Einſam bin ich, eh draußen, eh zu Hauſe,
Einſam, von Thränen nähret ſich mein Leben,
Einſam, mag ſtärker auch das Herz mir beben,
Einſam, dem Gram zum Raub dahingegeben,
Einſam wird mich die Dunkelheit umweben,
Einſam hat mich mein ſüßer Freund gelaſſen.

Ein Buch dieſer geiſtreichen Frau, welches ihr Bild enthält, zeigte man mir in der burgundiſchen Bibliothek. Durch die Werke, welche Philipp der Kühne mit der Verlaſſenſchaft ſeines Schwiegervaters, des Grafen von Flandern, Louis de Male, erbte, wurde die Bibliothek bedeutend vermehrt. Unter Johann ohne Furcht, dem Sohn und Nachfolger Philipp's des Kühnen, ſind mehrere koſtbare Werke angeſchafft worden, namentlich ein franzöſ. Manuſcript, Valère le Grand, welches 2,250 Fr. koſtete. Das ſegensreiche Scepter Philipps des Guten, war für Flanderns Künſte und Wiſſenſchaften ein erweckender und ſchützender Zauberſtab. Auch die burgundiſche Bibliothek bereicherte

ſich im Laufe ſeiner langen und friedlichen Regierung ſo ſehr, daß verſchiedene Schriftſteller der damaligen Zeit ſie für die reichſte der Chriſtenheit erklären. David Aubert ſagt in ſeiner Chronique abrégée des Empereurs: „Très renommé et très vertueux prince Philippe, duc de Bourgogne, a dès longtems accoutumé de journellement faire devant luy lire les anciennes histoires; et pour être garny d'une librairie non pareille à toutes autres, il a dès son jeune aige eu à ses gaiges plusieurs translateurs, grands cleres, experts, orateurs, historiens et écrivains, et en diverses contrées en grand nombre diligemment labourans tant que aujourd'hui, c'est le prince de la chrétienneté, sans reservation aucune qui est le mieux garni de authentique et riche librairie, comme tout se peut pleinement apparoir. Auch Karl der Kühne, trotz ſeines kriegeriſchen Sinnes, war den Künſten und Wiſſenſchaften hold; unter ihm verbreitete ſich die Buchdruckerkunſt in den Niederlanden, der Bibliothek von Burgund wandte er ſeine beſondere Theilnahme zu. Nach ſeinem tragiſchen Tode fielen die Zügel der Herrſchaft in die Hände ſeiner jugendlichen Tochter Maria. Ihre Vermählung mit Maximilian von Oeſterreich war dem Aufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften nicht günſtig, im Gegentheil, veranlaßten Geldverlegenheiten den Herrſcher zu manchem Eingriff in die durch ſeine Vorfahren aufgeſammelten Kunſtſchätze. Mehrere ſchöne mit Edelſteinen verzierte Decken der Manuſcripte wanderten in jener Epoche aus der burgundiſchen Bibliothek in die Hände der Juden.

Die beiden Kinder der Maria von Burgund und Maximilians, Philipp der Schöne und Margaretha von Oesterreich, zeigten früh einen entschiedenen Hang zur Wissenschaft und bestrebten sich die Unordnungen ihres Vaters wieder gut zu machen. Besonders wurde Margaretha, welche die Provinzen als Vormünderin ihres Neffen Karls des Fünften beherrschte, ein glänzendes segenreiches Gestirn für die Literatur jener Tage. Wie dreihundert Jahre später die deutsche Fürstin Amalie von Weimar, zog sie Schriftsteller und Gelehrte an ihren Hof, und that als Regentin weniger Provinzen mehr für Kunst und Wissenschaft als manche Kaiser in ihren ausgedehnten Reichen. Erasmus von Rotterdam, Cornelius Agrippa und Andre rühmten sich ihrer Theilnahme und Freundschaft, und die Burgundische Bibliothek bereicherte sich unter ihrem wohlthätigen Einfluß mit Manuscripten und gedruckten Büchern. Maria, verwittwete Königin von Ungarn, ihre Nichte, von ihrem Bruder Karl dem Fünften, nach dem Tode Margarethens zur Statthalterin der Niederlande ernannt, trat in die Fußstapfen ihrer Tante. Ihr verdankt die Burgundische Bibliothek mehrer kostbare Manuscripte, unter andern das Missale des Ungarn-Königs Mathias Corvinus, und ein prachtvolles Gebetbuch, welches dem Grafen von Flandern Louis de Male gehört haben soll. Nach der Abdankung Karls des Fünften trug Philipp von Spanien mehr als man glauben sollte, Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der kostbaren Bibliothek. Der gelehrte Vigelius wurde zum Bibliothekar von ihm ernannt,

doch im Verlauf der politiſchen Unruhen welche ſeine Regierung begleiteten, traten natürlich Stockungen im Felde der Kunſt und Literatur ein. Albert und Iſabella nahmen ſie wieder friedlich in Schutz, und auch ihre Nachfolger ehrten und ſchätzten die herrliche Sammlung, aber im Jahre 1731 zerſtörte eine Feuersbrunſt einen großen Theil der Manuſcripte. Man rettete was man konnte in die Gewölbe des Palaſtes, und hier lagen ſie verborgen und vergeſſen bis 1746 der Marſchall von Sachſen ſie entdeckte und einen guten Theil derſelben als Siegestrophäen mit nach Paris nahm. Dieſe Manuſcripte wurden zwar ſpäter von Frankreich wieder an die Burgundiſche Bibliothek zurückgeliefert, aber ſpäter wurde dieſelbe unter der franzöſiſchen Republick nochmals von franzöſiſchen Händen geplündert. Kamen auch 1815 mehrere der auf dieſe Art entführten Manuſcripte in rothen Saffian-Einbänden und mit Napoleons Chiffre gezeichnet, zurück, ſo ſollen doch einige der koſtbarſten das Pariſer Bürgerrecht, das ſie in der Revolution empfangen, nicht aufgegeben haben. Brüſſel beſitzt indeſſen einen reichen Schatz in der Burgundiſchen Bibliothek, ſie ſoll 20,000 Werke enthalten, deren Katalogiſirung Herr Marſchall mit viel Umſicht und Beharrlichkeit zu Stand gebracht haben ſoll. Dieſe Aufgabe bot beſondere Schwierigkeiten dar, denn als Herr Marſchall die Burgundiſche Bibliothek übernahm, waren alle Manuſcripte in der höchſten Unordnung auf der Erde durcheinandergeworfen. Sie ſind jetzt in ſchönen dazu beſtimmten Schränken aufgeſtellt, und die Schnelligkeit, mit welcher unſere Wünſche

erfüllt wurden, zeugte für die geregelte Ordnung der Aufstellung.

Herr Marſchall zeigte uns mit der größten Zuvorkommenheit die bedeutendſten Manuſcripte. Vorzüglich zog uns das ſchon erwähnte mit prächtigen Miniaturen ausgeſtattete Missale an. Es iſt in Bezug auf Kunſtwerth die bedeutendſte der Handſchriften, nie ſah ich eine ſo zarte und meiſterhafte Ausführung. Hiſtoriſchen Werth hat es noch dadurch, daß Albert und Iſabella bei ihrem Regierungsantritt den Eid darauf leiſteten. Dies geſchah unter freiem Himmel, die Luft war umzogen und es fiel ein feiner Regen, welcher die Waſſerfarben der Miniaturen erweichte. Als Albert ſchwörend den Zeige- und Mittelfinger auf die Handſchrift legte, drückten ſich die beiden Finger darauf ab. Man that nichts, um die hierdurch entſtandenen Flecken zu reſtauriren, und ſo blieben ſie bis zu unſern Tagen. Nebſt dieſer Handſchrift ſehen wir noch das eben genannte Gebetbuch Ludwigs von Male, des ſchon ſehr verwälſchten letzten Grafen von Flandern, der 1354 ſtarb. Es iſt weniger ſchön als reich, ganz in Gold und Azur geſchrieben, und mit den ſchimmerndſten Miniaturen ſo blendend geſchmückt, daß man das Auge unwillkürlich ſchließen muß. Wohl hätte ich gewünſcht, ein Mezzofanti zu ſein, um ein japaneſiſches Manuſcript, welches man uns zeigte, entziffern zu können. Dieſes erotiſche Räthſel iſt auf verſchiednen hölzernen Blättchen aufgezeichnet, welche durch einen Faden zuſammengehalten ſind. Doch den geiſtigen Faden, welcher aus dieſem Buch-

ſtaben-Labyrinth führen könnte, hat noch keiner gefunden. Die Sammlung der Autographen iſt geeignet, die verſchiedenſten Betrachtungen zu wecken. Welche Charaktere ſind hier friedlich neben einander geſtellt. Der Schriftzug, welcher faſt immer zum Todesurtheil wurde, dem Hunderttauſende zum Opfer fielen, färbt ſich nicht blutig roth neben den friedlichen Zügen des Prieſters der Liebe: Alba's vernichtender Federzug neben denen des ſeelenbelebenden Thomas a Kempis. Die charakteriſtiſchen Federzüge des Mannes, der einſt Europa Geſetze diktirte, der ſeinen Namen in den glühenden Sand Arabiens und in die Schneegefilde von Rußland ſchrieb, bis ſein welthiſtoriſcher Griffel an dem glatten ſtarren Felſen St. Helena's zerbrach, tauchten neben den raſchen entſchiedenen Buchſtaben des Mannes auf, der die Klinge noch beſſer als die Feder zu führen wußte: Napoleon's und Tilly's, der Feldherren des 17ten und 19ten Jahrhunderts. An Beider Ferſe ſchien die Siegesgöttin gebannt, Beide rühmten ſich einer glänzenden Reihe glorreicher Siege, Beider Geſtirn ging unter in der verhängnißvollen Nähe von Leipzig. Die Zerſtörung Magdeburgs war für Tilly, der Brand Moskaus für Napoleon zum Wendepunkt des Glücks geworden. Die Erinnerung an die von ihm heraufbeſchwornen Gräuel bei Magdeburg ſoll Tilly's letzte Stunden verbittert haben und über den nächtlichen Horizont von St. Helena mögen wohl oft die Flammen von Moskau ihren blutigen Schein ergoſſen haben, während die Schatten ſo vieler jugendlicher Krieger, welche die Bereſina verſchlang, ſeufzend am verdüſterten

Auge des gefeſſelten Adlers vorüberſtrichen. Aber auch Federzüge ſeiner weiblicher Hände zeigten ſich hier neben den kräftigen männlichen. Vor allen zogen mich die Schriftzeichen der deutſchen Fürſtin Maria Thereſia an. Wie ſehr das Andenken der geiſtvollen Herrſcherin in Flandern ein geſegnetes iſt, beweiſt unter anderm folgende Thatſache: Vor einigen Jahren wurde das Lob Maria Thereſia's zum Gegenſtand einer Preisfrage von den „Rhetorik-Kammern" gewählt. Als das Gedicht erſchien, war die Auflage ſo ſchnell vergriffen, daß alsbald eine neue gemacht werden mußte. Bei der letzten ſoll die Zahl der Exemplare an 20,000 betragen haben. Doch auch Maria Thereſia's ſtarker Geiſt konnte ſich nicht ganz der Gallomanie des achtzehnten Jahrhunderts, als deren Hauptrepräſentant ihr großer Gegner Friedrich von Preußen erſchien, entziehen. Nicht genug, daß ſie am liebſten franzöſiſch ſchrieb, ſie begünſtigte auch in den Niederlanden das franzöſiſche Element, und ſtiftete in Brüſſel eine franzöſiſche Akademie. Wäre ihr ſonſt klarer Blick in Beziehung auf Frankreich ein klarer und prophetiſcher geweſen, ſie würde ſich von dem Lande gewendet haben, in welchem ein ſo furchtbares Loos ihre anmuthige Tochter erwartete. Aber der Purpur des Königthrones verhüllte das Schaffot, die Lilien Frankreichs bedeckten das Beil. Die leichten Federzüge der Marie Antoinette lagen vor mir, und ich konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken. Ah Madame, ce soupir s'attache à la mémoire de la plus malheureuse des femmes, ſagte Herr Marſchall, deſſen

Blick sinnend auf der Handschrift ruhte. Der alte Herr erzählte mir, daß er durch einen Vetter, welcher als Mitglied des National-Konvents der königlichen Gefangenen manchen Dienst geleistet, vielfache Details aus dieser traurigen Epoche ihres Lebens erhalten habe. Marie Antoinette habe schon öfters vergebens ihr Verlangen nach einem Fortepiano und Noten ausgesprochen, da gelang es endlich dem genannten Bürger, ihrem Wunsch durch List Eingang beim Konvent zu verschaffen. Er stellte demselben vor, wie es an der Zeit sei, dem Dauphin, welcher das Gefängniß seiner Mutter theilte, revolutionaire Gesänge zu lehren. Die Aussicht, der Königin hierdurch eine neue Kränkung zu bereiten, bestimmte den Konvent ein Instrument in das Gefängniß bringen zu lassen; zugleich war dem Bürger ** der Befehl zugekommen, für eine Auswahl patriotischer Gesänge zu sorgen. Als der treue Anhänger seiner Königin sie zum erstenmal allein sah, fand er sie in bitteren Thränen vor dem Klavier; vor ihr lag aufgeschlagen die Marseillaise. Schweigend öffnete ** eine verborgene Tasche des Notenbuchs, und Marie Antoinette fand darin ihre Lieblingslieder. Von den beiden schönen Marieen, welche die Krone mit der Binde des Henkers vertauschen mußten, hat mich die Tochter der Maria Thereña immer mehr angezogen, als die schottische Maria. Die hohe Schönheit der Letzteren hat wohl die verklärenden Strahlen auf ihr Bild gegossen, welche noch nach dreihundert Jahren unseren Schiller so erwärmten, daß er sie zu einer Märtyrerkrone um ihr Haupt zusammenflocht.

Auch Vondel hat ein Trauerſpiel Maria Stuart geſchrieben, welches indeſſen dem Schiller'ſchen ſehr nachſteht. Maria erſcheint darin als Märtyrerin des katholiſchen Glaubens. Beſonders ſchön iſt die Scene, in welcher Maria Abſchied nimmt.

Wäre Maria Stuart nicht wunderſchön geweſen, man ſähe nicht ſo leicht über die tiefen Schatten ihres Lebens hinweg, aber in der blendenden Sonne ihrer Schönheit löſen ſich alle dieſe Nebel auf, und es hätte ihres tragiſchen Endes nicht bedurft, um uns ganz mit ihr auszuſöhnen. Wie viel höher und reiner ſteht aber Marie Antoinette da; dennoch iſt ſie noch zu keiner poetiſchen Geſtalt geworden, und obgleich die Geſchichte ihr Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſo glaube ich doch kaum, daß die Poeſie ſo bald ihr Bild erfaſſen und wiederbeleben wird, denn der Geiſt unſerer Zeit wird ſich eher einen Helden auf der anderen Seite ſuchen. Unter den weiblichen Autographen befand ſich auch das der Kaiſerin Joſephine, welches mich um ſo mehr anzog, als ich vor einigen Tagen in Gent ein herrliches Portrait von ihr geſehen. Ein wunderſchönes Auge muß ſie gehabt haben and oh, her eye was in itself a soul. Joſephine hat immer meine Sympathie erregt. Ihre tiefe Liebe zu Napoleon, ihr echt weiblicher Geiſt, ihr feiner Takt und ihr edles Benehmen bei der Trennung von dem Manne, den ſie anbetete, ziehen mich zu ihr hin. Welch bitteres Geſchick ihren Helden, dem ſie vom erſten Morgenrothe ſeines Ruhmes bis zur ſtrahlenden Sonnenhöhe mit klopfendem Herzen gefolgt war, ver-

lassen zu müssen, weil staatskluge Rücksichten es geboten. Mit welchen Empfindungen mußte sie die Stelle an seinem Herzen einer jungen Fürstin einräumen, die nichts vor ihr voraus hatte, als die Jugend, die von dem Glück das Josephinens innere Welt erfüllte, Nichts faßte als die glänzende Schaale, die stolz war auf die Vermählung mit dem Kaiser, aber den Bonaparte nicht begriff. Die arme Josephine! als der Wendepunkt seines Schicksals eintrat, und mit ihm der Moment, wo ihre Liebe, dem Geschick zum Trotz, ihr älteres Recht hätte fordern können, wo sie, vor den Verbannten, Entthronten hintretend, hätte sprechen können: „dem Kaiser mußte ich entsagen, der Bonaparte ist mein, meinen Theil an dem Thron konnte ich fahren lassen, aber die einsame Meeresklippe verlange ich mit ihm zu theilen," als dieser Moment eintrat, konnte sie ihn nicht mehr erfassen; der Tod hatte ihr einst so strahlendes Auge geschlossen.

Die Burgundische Bibliothek enthält seit einer neueren Eintheilung nur Manuscripte und bildet bekanntlich eine Abtheilung der königlichen Bibliothek, deren Conservateur en chef der Baron von Reiffenberg ist. Baron von Reiffenberg ist als ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und vielseitigen Talenten anerkannt. Eine gewisse glänzende Leichtigkeit, die Spiritualität, welche die Werke der Franzosen auszeichnet, macht seine Bücher zu einer angenehmen Lektüre. In seinem 1839 erschienenen Werke: Souvenirs d'un pèlerinage en l'honneur de Schiller, erklärt der geistreiche Verfasser von vorn herein:

„oui, j'aime l'Allemagne, je l'aime d'un amour fervent et sincère.“ Unſere Freude darüber erhält aber Pagina 25. auf dem Dampfſchiff einen kleinen Stoß, denn dort heißt es: „les bons allemands, qui ne lisent point nos journaux, et que des publicistes intéressés trompent aisément sur notre compte, s'imaginaient que nous en étions toujours aux convulsions de 1830. Reißenbergs Charakteriſirung der Deutſchen iſt übrigens echt franzöſiſch pikant: „Les Allemands sont des êtres à deux pieds, qui ont une âme, qui raisonnent et qui fument.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Les Allemands viennent au monde et en sortent la pipe á la bouche.“ Das Auskunftsmittel, welches Herr von Reißenberg vorſchlägt, um die belgiſche Nationalität und zugleich die franzöſiſche Sprache zu bewahren, will mir gar nicht einleuchten, denn, wenn es gewiß iſt, daß die Sprache ſich dem Gedanken anſchmiegt, wie die Hülle der Seele, wenn jede Nation darum eine mehr oder weniger ſelbſtſtändige Sprache hat, ſo weiß ich nicht, wie etwas Ganzes, Tüchtiges daraus werden könnte, wenn der Vorſchlag des Barons durchginge: Ecrire dans la langue des Français et penser en Belges, n'est ce pas un moyen de demeurer nous-mêmes sans divorcer avec le monde? Die Sprache eines Volkes iſt kein Gewand, das ſich wie eine Modetracht abſchütteln läßt, wie die Rinde die den ſtarken Stamm der Eiche bekleidet, aus ihren innerſten Säften gebildet wird, ſo geht die Sprache aus dem inneren Leben des Volkes hervor. Man kann aber die Rinde des Baumes

nicht verletzen oder abschälen, ohne daß der Baum krank wird oder abstirbt; eben so wenig kann man ein Volk aus der Sprache schälen, die mit ihm verwachsen ist, die sich innig und schützend seinem Leben nach allen Richtungen hin angeschmiegt hat. Die französische Sprache ist aber nur ein glänzender Firniß, der über die Rinde der deutschen Eiche gezogen ist. Der deutsche Kern steckt darunter und regt sich frisch und frendig. Schon haben starke junge Zweige sich der fremden Hülle entrungen, und überall keimt es und treibt es in ursprünglicher Kraft. Jener Ausspruch des Herrn von Reissenberg hat natürlich bei allen Vertheidigern der Muttersprache in Belgien lebhaften Unwillen erregt. Verschiedene Widerlegungen erschienen in der Revue de Bruxelles, im Januar 1840 entgegnete Herr P. de Decker, als Autor rühmlichst bekannt, durch seine in französischer Sprache geschriebenen religiösen Poesieen:

„Wenn," sagt er, „erkennen wir an, daß die Rede, welche Herr von Reissenberg bei Gelegenheit des Schillerfestes in Stuttgart hielt, manche geistreiche Bemerkung enthält, geeignet bestehende Vorurtheile schwinden zu lassen, aber was wir ihm nicht vergeben können, sind die Ausfälle gegen die flaemische Sprache, welche er hineinmischte. Wir wollen uns nicht als Volks-Repräsentant, einseitig und unverträglich zeigen, wir fordern nicht, daß das Flaemische das Französische verdränge; aber wir haben wenigstens das Recht, Freiheit für eine Sprache und Literatur zu verlangen, welche dies in mehr denn einer Beziehung verdienen. Wenig gilt uns der veraltete Streit zwischen der

teutschen und romanischen Sprache, was wir wissen ist: daß die flamische Sprache die unserer Vorfahren war, welche ihr Achtung schenkten, daß sie von der Kanzlei der französischen Könige angenommen wurde; daß sie Urkunden des höchsten Alters beitzt, manche Meisterwerke und geehrte Namen großer Dichter, und endlich, daß sie noch heute, wie eine starke steinerne Säule, die Stütze unserer Nationalität ist. Wenn Herr von Reissenberg denkt, daß wenig Ruhm dabei zu gewinnen sei,*) Schriften in einer Sprache zu schreiben, welche durch keine bedeutende Anzahl von Personen gelesen werden, sollte er wenigstens klug genug sein, uns diese Ansicht nicht mitzutheilen, und die weniger hochtalentvollen, weniger ruhmsüchtigen, aber mehr ihr Vaterland liebenden Schriftsteller, nicht entmuthigen, Schriftsteller, denen es wenig um eitle Ehre zu thun ist, wenn sie die Hochachtung ihrer Mitbürger erringen, und Nutzen in dem Lande stiften können, wo sie

*) *Un pélerinage en l'honneur de Schiller.* Pag. 188. *Le flamand, je le crierai sur les toits, mérite d'être cultivé, mais plutôt comme instrument archéologique qu'autrement: il est abondant, simple, poétique, je l'accorde; qu'importe? il ne suffit pas d'avoir du talent, il faut que les autres soient disposés à le croire et cherchent à s'en assurer; on n'arrive pas à la renommée en n'écrivant que pour soi, son père, sa mère, sa cousine, l'ami de la maison et les gens de son quartier; la littérature a besoin de la circulation, de l'échange des idées: ne parler que flamand, c'est s'abstraire de l'Europe, sans excepter l'Allemagne où cette langue occupe exclusivement les philologues, et n'est qu'un jargon pour le reste.*

das Licht erblickten.' Auch war diese ungerechte Verachtung der flaemischen Sprache bei einer Gelegenheit besonders unpassend, bei welcher der Redner eine Nation repräsentirte, von welcher drei Fünftel diese Sprache sprechen, während er die Rede vor Männern hielt, deren Liebe für die deutsche Grundeigenthümlichkeit und Abneigung gegen das Franzosenthum selbst, hinlänglich bekannt ist. Man bemerke wohl, daß es der Zweck des Redners war, Deutschland von dem Vorurtheil zu heilen, Belgien sei ein von Frankreich erobertes Land, und daß er diesen Zweck zu erreichen glaubt, indem er den Beweis zu führte, daß die französische Sprache ausschließend die Sprache der flaemischen Literatur werden müsse! In dieser Handlungsweise finden wir Ungerechtigkeit und Unklugheit zugleich."

Herr de Decker hat eine besondere Abhandlung herausgegeben: une petition pour la langue flamande.

Aber kehren wir zu dem Werke selbst zurück. Die aus Schiller gewählten Mottos sind nicht gerade geeignet, den noch wenig mit ihm vertrauten Belgiern eine hohe Idee von ihm beizubringen. (Pag. 15. Räuber) Gerausch wie von Schnarchenden. Hörst du nicht was? (Pag. 19. Wilhelm Tell) Da ist der Kahn! (Pag. 57. Jungfrau) Nein, ich ertrag es länger nicht. (Pag. 151. Jungfrau) Ich kann nicht länger bleiben u. s. w. Das zweite Kapitel, welches den Kolossen Schiller und Göthe geweiht ist, enthält manche scharfsinnige Bemerkung, doch möchten wohl die wenigsten Deutschen mit dem Endurtheil des

Barons übereinſtimmen, welches Göthe mehr Feinheit und Talent, Schiller aber mehr Genie zuerkennt.

So viel ich weiß, iſt das Gegentheil längſt anerkannt, und wenn es mir erlaubt iſt, nach ſo vielem Gediegenerem und Tieferem, was darüber geſagt werden, meine Empfindung darüber auszuſprechen, ſo möchte ich ſie eben nur als ſolche und nicht als Urtheil betrachtet wiſſen.

Göthe erſcheint mir wie eine klaſſiſche Göttergeſtalt des Alterthums; in eine blaue und goldene Höhe hat er ſeinen Thron geſtellt, und blickt von da eben groß und ruhig in's reiche Leben hinab, das er in allen ſeinen Höhen und Tiefen durchdringt. Er ſteigt herab von ſeinem Thron, und durchſtreift das Leben nach allen Richtungen, als goldner Regen ſinkt er in den Schooß der Danaë, als ſchäumender Stier entführt er die jugendliche Europa, als Apoll durchſtreift er die Lorbeerhaine Italiens und zählt die Hexameter auf dem Marmornacken der Römerin, als Gott endlich erlöſt er die Bajadere, er durchlebt und durchfühlt die tiefſten Momente des Lebens, aber als Gott, ſie werden ihm nur neue Quellen des göttlichen Schaffens, und befriedigt ſchwingt er ſich zurück in den heiteren Olymp, wo Hebe ihm den Trank der unſterblichen Jugend reicht. Anders iſt es mit Schiller. Mit warmer, hochfliegender Bruſt liegt er an dem kalten Herzen der Erde, Stürme des Lebens ziehen durch ſeine flatternden Locken, und das Leid der Menſchheit treibt ihm die Thränen in's Auge. Da naht ihm erretend der Genius und entfaltet ſeine göttlichen Schwingen, die ihn hoch hinwegtragen in

das Reich der Ideale, wo er in seliger Entzückung schwelgt, bis er zurücksinkt in die kalte Wirklichkeit. Da schauert er zusammen, und dem Leid zu entfliehen, stürzt er in den Tempel der Geschichte; die Schicksale großer Menschen lebt er noch einmal durch, als Carlos kämpft er gegen Despotie und Fanatismus, als Posa entwickelt er die ganze Tiefe seiner metaphysischen Schwärmerei. Es ist nicht der spanische Carlos, nicht Posa, welcher uns entgegen tritt, es ist der deutsche Schiller selbst, den wir kennen und lieben. Auch seine Frauen, Leonore und Beatrice, Agnes Sorel und Maria Stuart tragen mehr oder weniger das Gepräge des deutschen Charakters. Am größten tritt uns Schiller im Wallenstein entgegen, und in Max Piccolomini und Thekla hat er für alle Zeiten ein herrliches Bild deutscher Liebe aufgestellt. Darum steht uns auch Schiller näher, und es ist sein verdienter Lohn, wenn er einen stärkeren Anklang im Herzen des deutschen Volkes findet; darum ist Schiller der Dichter Deutschlands, Göthe aber der Dichter der Welt.

XV.

Ein Spaziergang nach Laeken. Egmont. Die Auffindung der Gruft der Grafen Egmont und Hoorn. Gensenlied. Das Rathhaus. Der Leu von Waterloo. Besuch bei einem deutschen Dichter.

Wir haben heute einen schönen Spaziergang nach Laeken gemacht, einem Dorf, welches eine kleine Stunde von Brüssel gelegen ist. Wir kreuzten die Eisenbahn, die Allée verte, die Lieblingspromenade von Brüssel, und gingen in einer flachen Ebene dem Orte zu. De Laet führte uns auf den Kirchhof, der durch freundliche Anlagen und schöne Monumente ein lockender Ruheplatz zu nennen ist. Wäre mir die Gabe geworden, welche der kürzlich verstorbenen Frau eines deutschen Professors eigen war, ihr zukünftiges Grab an der Stelle zu sehen, die ihr vom Schicksal zum Ruheplatz beschieden war, gewiß ich würde nicht erschrocken sein, es an diesem schönen Orte zu finden. Die eben erwähnte Ahnungsgabe ist indeß kein Mährchen; jene Frau welche öfters den Wohnort mit ihrem Manne wechselte,

besuchte, sobald sie in der Stadt angelangt war, in welcher sie für längere Zeit bleiben sollte, den Kirchhof. Hatte sie diesen nach allen Richtungen durchwandert, so kam sie heiter zurück und sagte zu ihrem Manne: Hier sterb ich nicht. Aber als sie vor zwei Jahren ihm folgte, wohin er einen Ruf als Professor an der Universität erhalten hatte, da kam sie am Abend bleich und niedergeschlagen von einem kurzen Ausgange nach Hause. Was ist dir, fragte besorgt der Mann, du bist bleich und angegriffen? Weinend sank sie an sein Herz und kaum hörbar flüsterte sie: Hier werde ich sterben, bald, in einem Monat. Sie hatte, wie gewöhnlich, am Tage der Ankunft in ihrem neuen Wohnort, den Kirchhof besucht, und am Ende der eben begonnenen Hügelreihe, ein grünes Grab mit einem Kreuz gesehen, darauf ihr Namen und der Tag ihres Todes stand. Es geschah wie sie gesagt.

Ich stand vor der Grabkapelle der Malibran. Wie oft hatte ich mir gewünscht, ihr im Leben zu begegnen, nun stand ich auf ihrem Grabe. Eine schöne Statue von Geefs, wie ich glaube eine Urania, einfach und edel, erhebt sich über ihren Resten. In der Nähe der Malibran möcht ich ruhen und erwachen; ich denke mir, sie wird wie eine Lerche dem Morgenroth entgegenschmettern. Ein anderer interessanter Grabstein zog meine Aufmerksamkeit an. Er war mit dem burgundischen Wappen geschmückt, näher tretend las ich die Inschrift:

Ici repose
Monsieur le Chevalier Jacques Joseph Louis
De Bourgognes Herlaer,
Né à Bruxelles le 17. Decembre 1768,
Ancien Directeur de la monnaye de Bruxelles,
Epoux en premières noces
De dame Susanne Elisabeth Boursewils,
En seconde noces
De dame Marie Thérèse
Anne Petit-Jean de Prez
Décédé
A Bruxelles le 4. Mars 1840.

Er war der letzte Sprosse der Herzöge von Burgund.

Auf dem Heimwege von Laeken rasteten wir bei einer Quelle, welcher das Volk besondere Heilkraft zuschreibt. Das flaemische Volk ist sehr fromm und sehr abergläubisch, denn seine Frömmigkeit wird von der Geistlichkeit auf jede Weise benutzt, und der Aberglaube ist ein weites und herrliches Feld, auf welchem so manche Erndte zu machen ist. Interessant ist es zu sehen, wie aus dem Kultus der Heiligen und der Madonna die Pfaffen einen so praktischen Nutzen für die Kirchenkasse zu ziehen wissen. In einer Kirche in Gent zählte ich nicht weniger als achtzehn Opferstöcke. Unter jedem Heiligen stand ein solcher, und die armen demüthigen Märtyrer, die im Leben Hunger und Durst und jede Kasteiung ertrugen, sahen ganz kläglich auf ihre wohlbeleibten genußsüchtigen Nachfolger herab. Mancher Aberglauben, der im Volke herrscht, hat in seiner

Grundidee etwas rührendes, ja oft poetisches. So ist bei Brüssel ein kleiner Ort, da steht ein Liebfrauenbild mit einer Wiege, darin ein Christuskindchen liegt. Die Mütter aus der Umgegend gehen dahin, wiegen das Christuskind, und glauben ihrem Kinde dadurch die Gesundheit zu sichern. Zu der Quelle aber, an der wir rasteten, wandern die Mütter, wenn sie ein krankes Kind haben; sie bringen ein getragenes Hemdchen des leidenden Lieblings mit, und legen es auf das Wasser; geht das Hemdchen unter, so stirbt das Kind, und sie gehen mit der resignirten Ueberzeugung nach Hause, daß ihm nicht zu helfen sei; schwimmt es dagegen oben, so bedeutet das die Genesung; dann ziehen sie freudig das Hemdchen aus dem Wasser, falten es langsam, und ziehen es naß dem kranken Kinde an. Manche dieser Volksaberglauben stimmen gleich den Volkssagen mit den deutschen überein, als z. B. Hundegeheul bedeutet den Tod einer Person in der Nachbarschaft, oder drei Kerzen in einem Zimmer bedeuten eine Braut, oder auch ein Salzfaß umwerfen bringt Zank und Streit; mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigen, ist ein gutes Omen für den ganzen Tag u. s. w. Abweichend ist die Regel, Freitags darf man weder Nägel noch Haare schneiden; neu war mir: eine Braut muß nach der Trauung unter zwei gekreuzten Säbeln in's Haus treten, das bringt Glück; auch den Spruch: Scheint die Sonne beim Regen, dann backen die Heren Kuchen, hatte ich noch nicht gehört. Viele solcher Volkssprüche und Aberglauben, theilte mir Wolf auf dem Heimwege von Lacken mit. Das Lustschloß

des Königs lag hell erleuchtet da wie ein Feenſchloß. Der Abend war wunderſchön, und ich ſchlug vor, im Mondſchein den Platz zu beſuchen, der durch Egmont's Tod auch für uns Deutſche ſo anziehend iſt. Es hatte mich ſchon vor einigen Tagen hingezogen, aber ein wahrhaft empörendes Schauſpiel trieb mich gleich wieder hinweg. Auf der Stelle, wo das Haupt Egmont's gefallen, war ein Pranger errichtet, darauf ſtand, verhöhnt von der Menge, ein gemeiner Verbrecher. Daß auf dieſem Platz in unſerer Zeit der Monumente ſich kein Denkmal für Egmont erhebt, iſt mir unbegreiflich. Schon im Jahre 1819 und 1820 zirkulirten Subſcriptionsliſten zum Zweck einer Statue, welche ihm in Brüſſel errichtet werden ſollte. Der berühmte Calloigne hatte bereits das Modell dazu gemacht, indeſſen iſt, ſo viel ich weiß, dieſer echt nationale Plan noch nicht ausgeführt. Der widrige Eindruck von jenem Morgen, durfte jetzt einem poetiſchen weichen. Der Pranger war verſchwunden, und der Mond goß ſein verklärendes Licht auf die Stelle. Die ſchöne Façade des Brothauſes, aus dem Egmont ſo ſtattlich zum Tode geſchritten, war hell beleuchtet, und ich konnte mir lebhaft den ergreifenden Moment vorſtellen. Da ging es mir, wie vor zwei Jahren, ich ſah ihn als Helden, Gatten, Freund und Vater, als Geliebten der Freiheit, nicht aber als Liebhaber Klärchens. Man muß in Belgien geweſen ſein, muß ſelbſt erfahren wie Egmont's Leben und Sterben mit allen ſeinen innigſten Beziehungen im Volke lebt, um dieſe Anſicht zu begreifen. Auf der Stelle muß man

gestanden haben, wohin es die unglückselige treue Herzogin Sabine trieb, um zu den Füßen des steinernen Alba das Leben ihres Gemahls zu erflehen, auf der Mauer in Sottegem muß man gestanden haben, wo sie in Trauergewändern mit ihren sechs Kindern kniete, um den Trauerzug zu erwarten, der ihr die blutige Leiche des Gemahls bringen sollte, um zu fühlen, daß Klärchen in diese historische Tragödie nicht gehört. Egmont's Leiche wurde bekanntlich in der Kirche von Sottegem beigesetzt, welche im Jahre 1645 ein Raub der Flammen wurde. Man war deshalb der Ansicht, Gruft und Särge seien mit der Kirche zerstört worden, und Egmonts Reste nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1804 jedoch entdeckte man bei Aufstellung eines Altares, die noch unbeschädigte Gruft. Einen Auszug aus dem Kunst-en Letterblad, welches das Protokoll ausführlich mittheilt, schalte ich hier ein: Auf den Bericht, daß die Grabstätte des Grafen Lamoral Egmont, welche man als versunken und verschwunden betrachtete, noch vorhanden sei, begaben sich Unterzeichnete, von vielem Volke gefolgt, in die Kirche von Sottegem. In der Mitte des Chores, beim Hochaltare, fanden sie den Eingang der genannten Gruft, stiegen hinab, und überzeugten sich alsbald, daß es die von verschiedenen Geschichtsschreibern angeführte Ruhestelle des genannten Grafen sei. Die zwei darin vorgefundenen bleiernen Särge wurden geöffnet, und in dem Sarg zur Linken fand sich das Haupt das so schmählich vom Rumpfe getrennt worden war, nebst einigen Gebeinen. Der zweite Sarg aber enthielt die noch sehr

wohlerhaltene Leiche der Herzogin Sabine, die auch im Tode noch einen rührenden Beweis ihrer Treue giebt, denn auf ihrem Sarge, an der Stelle, darunter ihr eigenes Herz in Staub versank, stand eine bleierne Kapsel mit der Inschrift: das Herz von Lamoral v. Egmont. Auf einer Kupferplatte, welche an den Sarg befestigt war, las man die Inschrift: Hier ruht Sabine, Pfalzgräfin vom Rhein, Herzogin von Baiern, Fürstin von Gavre, Gräfin von Egmont, Frau und Gemahlin des Herrn Lamoral Egmont, seiner Zeit Fürst von Gavre und Graf von Egmont. Sie starb zu Antwerpen den 19. Juli 1578. Bittet Gott für ihre Seele. — Das Grab des Grafen von Hoorn ist im Jahr 1839 ebenfalls entdeckt worden. In der Gruft der St. Martins-Kirche in Veert fand man seinen Sarg mit dem Skelett, der Schädel lag auf der Brust des Gerippes. Zur Linken des Sarges stand eine zinnerne, hermetisch verschlossene Urne, welche die Inschrift trug: Heer en grave van Hoorne. 26. Juni 1568. Die Urne enthielt das einst so starke Herz des Grafen, das bei leiser Berührung in Staub zerfiel.

In einer alten flaemischen Chronik habe ich gelesen, daß Alba eine Verstärkung, die aus der Blüte des spanischen Heeres bestanden, erwartet hatte, darüber jedoch, daß diesen Truppen ein Unfall begegnete, so erbittert war, daß er Egmont, Hoorn und die Batenburger hinrichten ließ. Die Hinrichtung selbst wird in einem flaemischen Beusenlied (nach der Melodie: „Wacht auf ihr Christen alle") erzählt, das ich den Lesern hier mittheile:

Da man ſchrieb tauſend fünf hundert
Im acht und ſechzigſten Jahr,
Sah man geſchehen groß Wunder,
In Brüſſel offenbar.
Zwei Grafen, edel von Blute
Sie morden in kurzer Stund,
Dazu ſehr reich an Gute,
Ich wills euch thuen kund:

Einen Prinz von großer Machten
Den Grafen von Egmunt,
Sie gleich einem Schaafe ſchlachten;
Und das war die Uhr und Stund.
Da ſah man weinen und trauern
So manig Weib und Mann
Zu Brüſſel in den Mauern
Um den Grafen edelſam.

Als feſt er ohne Zagen
Zur Todesſtätten trat,
Ihr Herren, hört man ihn ſagen,
Ihr Bürger, iſt keine Gnad,
So bin ich ein armer Graſe,
Ein armer Edelmann.
Niemand der Antwort gabe
Noch ſprach den Grafen an.

Der Graf trat ſonder Bangen
Alsbald zum Kiſſen hin,
Den Tod d'rauf zu empfangen,
Beug er darauf die Knie'n.
Zuſammen legt' er ſeine Hände,
Blickt auf in frommem Muth,
Daß er ſein Opfer ſpende,
Der Graf, das edle Blut.

Als ſeine Knie gebogen,
Seine Händ' zuſammengelegt,
Hat einer das Schwert gezogen,
Das dem Grafen ſein Haupt abſchlägt.
Sein Blut ſah man da ſtrahlen,
Edel im Ordensbund,
Gott wird ihn rächen einſtmalen,
Den Grafen von Egmunt.

Von hohem Stamm geboren,
Zur ſelben Stunde kam
Der edle Graf von Hoorne
Gottesfürchtig, tugendſam.
Lieblich ſah man ihn treten
Gleich wie ein Lamm zum Tod,
Kommend zur ſelben Stätten
Wo er ſollt ſterben den Tod.

Und da nun ſonder Zagen
Der Graf zur Stätte trat,
Da hörte man ihn fragen:
So iſt denn keine Gnad?
Niemand wollt Antwort ſagen
Dem edlen Grafen gut,
Nach Egmunt that er fragen,
Ein Paalopfaff bei ihm ſtund.

Egmunt lag da erſchlagen,
Dicht mit dem Tuch bedeckt,
Er ward die Füße gewahre,
Das Tuch hat er aufgedeckt.
Er ſprach mit guten Sitten:
Liegſt du da Egmunt,
Biſt du mir voran geſchritten,
Ich will dir folgen zur Stund.

Vaalörſaſſe mit Narretheien
Trat zu dem Grafen dann,
Hinweg, ſprach er mit Seufzen,
Denn ihr thut den Tod mir an.
Ihr wißt wie ſie immer vorne
Die ſpaniſch teufliſche Brut,
Vom Antichriſt geboren,
Der da lechzt nach unſchuld'gem Blut.

Ein Kiſſen er vor ſich fande,
Seine Knie beg er darauf,
Seine Hände legt er zuſammen,
Doch fromm zum Himmel auf.
Er fährt aus dieſer Schranke,
Herr, ich befehl dir meinen Geiſt,
Nimm meine Seel zum Opfer,
Sprach der Graſe edelbreiſt.

Als ſeine Knie war'n gebogen,
Seine Händ' zuſamengelegt,
Hat einer das Schwert gezogen,
Das dem Grafen ſein Haupt abſchlägt.
Sein Blut ſah man da blinken
Roth von dem edlen Stamm,
So ſah man den Grafen ſinken
Von Hoorne, ſehr liebeſam.

Zwei Brüder in Gottes Frieden
Von Batenburg, zwei Fürſten groß,
Baarfüßig ſah man treten,
Baarhäuptig hin zum Tod.
Sie ſangen mit hellen Kehlen
Aus David den ſechſten Pſalm,
Straf' mich nicht Herr in Fehlen,
Zu Gott ſtieg auf der Sang.

Freimüthig und offenbare,
Sie flehten zu Gott dem Herrn,
Die Trommeln wurden geschlagen,
Sie wirbelten nah und fern.
Der Jüngste begann zu trauern,
Er weinte so manche Thrän,
Weil es nicht möglich wurde,
Daß die Leute ihn konnten verstehn.

Und da sie kamen zur Stätte
Die zwei Grafen jung an Jahr.
Sie waren in Gott zufrieden
Und gaben dem Tod sich dar.
Ihre Knie sah man sie beugen,
Man schlug ihnen ab das Haupt,
O Gott! wie magst du es dulden,
Daß dein Wort wurd also beraubt.

Groß Seufzen und groß Klagen,
Groß Weinen zu jener Zeit,
Und Männer und Weiber zagen,
O Gott! welch großes Leid,
Von den Herren der Niederlanden,
Die starben durch Mord und Brand,
Und so mancher Mann kommt zu Schanden,
Durch Duc d'Alba, den schlimmen Tyrann.

O, Duc d'Alba, mit deinen Genossen,
Seid ihr nicht satt vom Blut,
Das ihr in Neapel vergossen
Und vor Metz so manchen Manns Gut
War das nicht schelmische Rache,
Daß ihr den ungelöschten Kalk
In unser Brod uns gebacken,
O du Verräther und Schalk.

Mit deinen blutigen Zähnen
Wie Pharao, wie Jesabel,
Kamst du in die Niederlande,
Wie Herodes ein Mordgesell,
Hangen, morden und branden,
Entleiben mit aller Wuth,
Sollst mit Babel kommen zu Schanden,
Um das unschuldige Blut.

Mehrere der neuen flaemischen Dichter haben Egmonts Tod bearbeitet, die Ode der Frau Maria van Akere ist eine der gelungensten dieser Dichtungen. Prudens van Duyse hat ebenfalls das Motiv zu einem schönen Gedichte benutzt, welches von der „Rhetorik-Kammer" zu Sottegem gekrönt wurde. Folgende einfache Blume, an Ort und Stelle emporgewachsen, lege ich ein:

Kein Marmordenkmal kündet
Des edlen Egmonts Ruhm,
Grünn'rung hat's gegründet,
In stolzerm Heiligthum.

Er lebt in der Geschichte,
Ein Stern für alle Zeit,
Er lebt in dem Gedichte
Für alle Ewigkeit;

Wenn längst in Trümmer sanken
Paläste und Abtei'n,
Mit ihren hohen schlanken
Marmornen Säulenreih'n;

Wenn um Gudula's Hallen,
Jetzt reich an Herrlichkeit,
In Schutt und Staub zerfallen
Sich webt das Cypen-Kleid.

Vernichtung hat erkoren
Was Menschenhand erschafft,
Nur mit dem Geist geboren
Wird jede Geisteskraft.

Und wo ein Mensch gestritten
Für Recht und Vaterland,
Und wo ein Mensch gelitten,
Von heil'ger Lieb entbrannt;

Da sind die Tempelhallen,
Der Freiheit heilig Grab,
Wohin Gebeugte wallen
An ihrem Wanderstab.

Da knieen sie betend nieder,
Und reichen sich die Hand,
Und steh'n dann kräftig wieder
Für Recht und Vaterland.

In dem prächtigen Kranz von gothischen Rathhäusern, deren Belgien sich rühmt, ist das von Brüssel anerkannt eines der schönsten. Bewundernd stand ich vor dem prächtigen Rathhause in Gent, an welchem die gothische Baukunst einen seltenen Reichthum entfaltet, und bedauerte nur daß der im Styl der Renaissance angebaute Flügel den mächtigen Eindruck stört.

Entzückt war ich von dem graziöſen Bau des Rathhauſes in Brügge, deſſen zierliche und elegante Ausführung kaum an den harten Stein glauben läßt. Aber am impoſanteſten war mir das herrliche Rathhaus in Brüſſel, mit ſeinem ſtolzen Thurm, welcher von einer Stelle zum Himmel ſtrebt, an welche ſich die Erinnerung ſtürmiſcher Revolutionen, glänzender Feſte, und ſo manches tragiſchen Schauſpiels knüpft. Der unvergleichliche Thurm, wie ihn die Belgier nennen, iſt das Werk des berühmten Baumeiſters Jan van Reysbroeck. Da wir es uns von Mainz aus zur Aufgabe gemacht hatten, alle Hauptthürme zu beſteigen, ſo wurde auch diesmal vor allen Dingen die Thurmwanderung unternommen. Der oben als Wetterfahne angeſtellte Erzengel Michael mit ſeinem Baſchkiren-Geſicht intereſſirte mich nicht ſehr, deſto mehr aber die wunderherrliche Ausſicht auf die Stadt und die reiche Umgegend. Es iſt etwas köſtliches, in ſolcher Höhe zu ſtehen, nur der Fuß ſteht noch durch eine kleine Schwelle mit der Erde in Verbindung, aber der Blick ſchwebt wie ein Adler, ungefeſſelt durch den weiten Horizont, über den prächtigen Plan. Der Thurm ſelbſt wird ſchöner, je höher er emporſteigt, er iſt da oben zur prachtvollen Pyramide geworden, deren acht Säulen in kühner Grazie ſich zuſammenneigen, um hoch in den Lüften die Krone zu empfangen. Raubvögel und Raben in dichten Schwärmen umſchwirrten den Drachen und den heiligen Michael, und verhüllten für Augenblicke, wie eine ſchwarze Wolke, das Panorama. Der Kanal und die grüne Allee, die Zwillingsthürme der Gudula-

Kirche, die place royale, Wälder und Eisenbahnen, Dörfer und Hügel und Thäler lagen glänzend im Sonnenlicht vor mir ausgebreitet, und ich mußte wieder und wieder sagen: Belgien ist ein herrliches Land. In der Ferne bezeichnete man uns einen kleinen glänzenden Punkt als den Löwen von Waterloo. Waterloo ist für die neuen flaemischen Dichter das Feld, wohin ihre Poesie auf stolzen Schwingen zieht. Der Löwe von Waterloo ist so vielfach besungen, daß wenn ich alle diese Löwen in Deutschland loslassen wollte, wir uns nach Afrika versetzt glauben würden. Sein Ahne, der eigentliche flandrische Löwe, rühmt sich ebenfalls die besten Sänger begeistert zu haben; unter den an ihn gerichteten Hymnen ist Blommaerts Gedicht, Flanderns Leeuw, eins der kräftigsten. Die folgende Dichtung ist von Prudens van Duyse.

Der Leu von Waterloo.

Dort steht er noch, zum Trotz den Frankensklaven,
Vor dieser Sonne sanken sie in Nacht.
Dort steht er, der das heil'ge Grab der Braven,
Die ihren tapfern Ahnen gleich, bewacht.
Zu jenen Bergen, die in Glut sich tauchen,
Zum Feld, wo Ruhe folgt' dem Schlachthalleh,
Gen Süden schickt die Blitze seiner Augen
Der Leu von Waterloo.

Stürzt ihn in Staub! so rief in feigem Grimme
Ein knecht'scher Ton, hold dem Franzosenthum.
Da donnerte des Löwen mächt'ge Stimme:
Ich bin das Sinnbild von der Heimat Ruhm!

Ein Gott, ſcheucht vom Altar, den ſie bedrohen,
Ihr unſ'rer Zeit Barbaren, ſiegesfroh
Läßt unſ'rer Rechte heil'ge Fackel leben,
Der Leu von Waterloo.

Ha! bebt ihr vor dem Glanz der Niederlande,
Vor ihm, der eure Heere fliehen heißt,
Der, Spinngeweben gleich, des Zwanges Bande
Mit ſternenwärts erhob'nem Haupt zerreißt? —
Bebt, unſer Land wird nicht ſo leicht bezwungen
In Schmach und Weh. Wild wie die Meerflut, ſo
Hat ſich dem Zwang im kühnen Sturm entrungen,
Der Leu von Waterloo.

Von jenem mächt'gen Leu'n iſt er entſproſſen,
Deſſen Stimme einſt durchzitterte das Land,
Vor dem im Oſten Ströme Bluts gefloſſen,
Der Halbmond ſtürzte in den blut'gen Sand.
Wo er erſchien, da zitterten die Fluten,
Es barſt der Grund, der Feind verſank — doch froh
Grüßt heut der Belgier in Begeiſtrungsgluten
Dich, Leu von Waterloo.

Es ſchaut der Leu von unſern alten Fahnen,
Vom Siegesſchilde unſ'rer Reiterei,
Die Klaue, welche droht dem Sporn des Hahnen,
Mahnt unſre Jugend daß ſie kühn und frei.
Am ſchönſten doch, ſieht man ihn dorten liegen
Mit reiner Bruſt, die ſchneeweiß leuchtet, wo
Im Siegesglanz dem Dunkel er entſtiegen,
Der Leu von Waterloo.

Nach Süden, Fürſt der Thiere! mußt du ſehen,
Das du zermalmt in unvergeß'ner Schlacht,
Flieg' vom Gebirg, wann wieder Stürme wehen
Dann öffnet ſich der Heldengrüfte Nacht.

Umſchaart von Heldengeiſtern, kämpfe mächtig,
Daß Wittwenſchaft die Heimat nicht bedroh',
Prüf' deine Klau, dann ruh' hier groß und prächtig,
O Leu von Waterloo.

Nach dem Herabſteigen vom Thurm zog es mich am meiſten zum Saale, wo die berühmte Abdankung Karl's V. ſtattfand. Dieſes Ereigniß nebſt einem Seitenſtück iſt uns in der letzten Zeit durch die Meiſterwerke von Gallait und de Vieſve beſonders lebhaft vorgeführt worden. Man kann ſich denken, mit welcher Begeiſterung dieſe Bilder von den Flamaendern aufgenommen wurden (ich meine die echten Flamaender, nicht die Franſquillons), welche mit ſo enthuſiaſtiſcher Freude jeden Fortſchritt in der Kunſt bei ihren Landsleuten begrüßen. Dieſer Saal iſt wirklich ein hiſtoriſch merkwürdiger: hier haben Philipp der Gute, Karl der Kühne, Karl V. und ſeine Schweſtern, Philipp II., Albert und Iſabella, faſt alle Herrſcher der Niederlande, den Schwur abgelegt, die Privilegien des Landes zu wahren. In dieſem Saale auch hat die Vierſchalle, der Rath der aus Magiſtratsperſonen beſtand, ſich verſammelt, um über Magiſtratsangelegenheiten zu verhandeln, oder ein Urtheil zu ſprechen. Der Saal des Chriſt, welcher zwiſchen dieſem und dem Thurme gelegen iſt, war oft der Schauplatz ſtürmiſcher Auftritte. Hier war es, wo die Zünfte ſich auf den Ruf der St. Nikolasglocke verſammelten, wenn der Magiſtrat ſie berief, um neue Steuern von ihnen zu fordern. Hier vertheidigten ſie mit Feuer

und Kühnheit ihre Rechte, und trotzten zu verſchiedenen Malen ihren Herrſchern mit bewaffneter Hand. Es iſt bekannt, welche bedeutende Rolle die Zünfte in Belgien im Mittelalter ſpielten. Aus ihrer Mitte gingen zum Theil die Magiſtratsperſonen hervor, die Bürgermiliz bildete ſich aus ihren Reihen, und die Vornehmen mußten ſich zur Erreichung manches Zweckes, zu den Zünften freundlich herablaſſen. Artevelde ſelbſt, um das Ziel ſeines Ehrgeizes zu erreichen, ſtellte ſich in Gent in die Reihen der Bierbrauer. Gent hatte 52, Brügge 55 Zünfte, Löwen und Lüttich eben ſo viel. Jede dieſer Korporationen war eine kleine Republik zu nennen, ſie hatte ihren Verſammlungsort, wie z. B. in Gent noch das alte Haus der Fiſcherzunft zu ſehen iſt, ihre beſonderen Vorrechte, Banner und Siegel. Die Zünfte waren immer die erſten, die Rechte ihrer Vaterſtadt nach innen und außen zu vertheidigen. Bald nahmen ſie Fürſten gefangen, bald vertheidigten ſie die Fürſten ihrer Wahl gegen fremden Eingriff und Gewalt, bald warfen ſie Munizipalbeamte aus den Fenſtern, bald ſtürzten ſie feurig zum Kampf gegen fremde Uebermacht. Ich ſah im Geiſt dieſe kräftigen kühnen Geſtalten in ihrer mittelalterlichen Tracht die weiten Säle erfüllen, und wurde erſt in die leere Wirklichkeit zurückgerufen, als einer unſrer Begleiter mir einige Bemerkungen über den Bau des Rathhauſes machte, von denen ich indeſſen nichts behalten habe, da ſie ſich hauptſächlich auf Zahlen erſtreckten. Wir machten dann noch einen Gang durch die Stadt, und kamen an zahl-

loſen Läden vorüber, in welchen bei einbrechender Dämmerung ein Strom von blendender Gasbeleuchtung die ſchimmerndſten Gaben der Mode erhellte: köſtliche Stoffe, Gold und Juwelen, und luftige duftige Brüſſeler Spitzen; die gehören aber nicht zu meinen Reiſe-Erinnerungen. Sympathetiſcher zogen mich die Buchläden an, bei allen blieb ich ſtehen, um zu erforſchen, ob ſich nicht deutſche Werke vorfänden. Da fand ich denn endlich, nachdem mir der Juif errant wenigſtens fünfzig Mal begegnet war, Schiller und die neuen Volkslieder von Uhland. Wie freute ich mich, endlich dieſen bons allemands zu begegnen. In Gent hatte ich vergebens alle Buchläden-Erker durchſpäht, nirgends ein deutſcher Buchſtabe. Eine wahre Sehnſucht nach deutſchen Lauten und deutſcher Poeſie war in mir wach geworden; da fiel mir ein, daß ja einer meiner Lieblingsdichter in Brüſſel zu finden ſei.

Ich pocht' im Abendſcheine
Wohl an ein kleines Haus,
Und fragte auf franzöſiſch:
Iſt der deutſche Dichter zu Haus?

Ich hatte ihn oft geſehen
Im kerzenbeleuchteten Saal,
Wenn ſprudelten Becher und Laune,
Beim deutſchen fröhlichen Mahl.

Ich hatt' ihn zuletzt geſehen
Am herrlichen Rheinesſtrand,
Und jetzt im franzöſiſchen Brüſſel,
Vom Vaterlande verbannt.

Er fragte nach deutschen Herzen,
Nach seinem lieben Gut,
Nach Nachtigallen und Lerchen,
Nach dem Rheine smaragdenklar.

„Hoch rauschte sein hohes Wasser"
Daß mir's zum Herzen drang,
Ein Siegeslied für die Seele,
Die sich zum Himmel schwang.

Der Herbst hat alle die Berge
Mit glänzendem Golde gesäumt,
So sieh'n sie als goldene Berge,
Von welchen das Vaterland träumt.

Die Lerchen? — Sie haben geschwungen
Zu hoch sich ins Morgenroth,
Sie haben so schmetternd gesungen,
Daß man ihre Lieder verbot.

Noch klingt's bei der Lurlei am Rheine,
Doch die Lerche fiel ab von der Bahn,
Das hat die französische Seine
Am deutschen Dichter gethan.

Die lebendige, lodernde Flamme,
Die kaum für die Weltenglut Raum,
Sie züngelt jetzt fritz Epigramme,
Versprüht ist der feurige Traum.

Die Nachtigallen, ach, wandern,
Bald sind unsre Wälder leer,
Zieh'n eine nach der andern,
Bald haben wir keine mehr.

Und die so ergreifend klingen
Mit herzenbewegender Macht,
Ihr schmelzendes Lied iſt verklungen
In dieſer ſchauriger Nacht.

Held, Vaterland, noch ſich verlängern
Die Nacht die dem Liederwald droht?
Ach, ſende doch all deinen Sängern
Ein freudiges Morgenroth!"

XVI.

Blankenberg als Seebad. Gericht. Meerfahrt. Sagen. Das Kreuz von Ventenne. Blanka. Meerje nach Bellamy. Abschieds-Gericht aus Meer.

> O Gott! der alles hält und trägt,
> Durch den das kleinste Thier sich regt
> Im tiefen Ocean,
> Du Vater der Natur, du warst von Anfang an,
> Daß in der Gefängniß der Sinnen
> Das Licht des Ohres Macht entwunden
> Zwangst, mit dem Geist der Schöpferhand
> In's Herz der Erd' hinab der See grundlosen Bette,
> Hast hingesetzt die Meereskette,
> Wie auf des Landmanns Haus
> Der Same fällt auf's Land.
>
> Th. von Rudwock.

Noch vor wenigen Jahren war Blankenberg selten von Fremden besucht. Seitdem jedoch der König von Preußen 5000 Francs für ein Dejeuner in Ostende bezahlte und die Prellerei an diesem Orte überhaupt bedeutend zunahm, flüchtete mancher Badegast dem stillen Fischerorte zu. Besonders erweckte die Anwesenheit des preußischen Gesandten, des Freiherrn von Arnim, der seit drei Jahren den

Sommer mit ſeiner Familie in Blankenberg zubringt, ein regeres Leben. Seinem Beiſpiel folgten Lord Seymour, der Geſandte Englands, und mehrere andere hohe Diplomaten, welche an dem vom Zwange der Mode und Etikette noch unberührten Orte, ſich behaglicher fühlten, als in dem vom Schwarm aller Nationen heimgeſuchten Oſtende. Dort iſt es einer Perſon von einiger Bedeutung nicht möglich, ſich der ſpähenden, durch die Langeweile geſteigerten Neugierde der Menge zu entziehen. Blankenberg's Bewohner erfreuten ſich dankbar der Begünſtigung, welche ihnen zu Theil geworden, beſonders blieb das Andenken des Freiherrn von Arnim und ſeiner liebenswürdigen Gemahlin im eigentlichen Sinne unter ihnen geſegnet. Dieſe durch Geiſt und Anmuth ausgezeichnete Frau weiß die edelſten Vorrechte ihrer Stellung auf eine Weiſe geltend zu machen, welche ihren Namen zu einem Zauberworte der Armuth gemacht hat. Ein ſeit kurzem in Blankenberg errichtetes Nonnenkloſter, deſſen Schweſtern ſich dem Unterrichte armer Kinder weihen, erfreut ſich ihrer lebhaften Theilnahme, und manche arme Fiſcherfamilie, die ihre ſtille Wohlthätigkeit aus Noth und Bedrängniß errettete, ſchließt die edle Frau in ihre Gebete ein. Der Sorge ihres Gemahls aber verdankt der Ort eine Rettungsmaſchine, deren Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit ſich bald darauf erwies, ſo wie ſeiner eifrigen Verwendung bei der Regierung die Ebenung der Dünen zu einem bequemen Spaziergang zuzuſchreiben iſt. Da ich gerade von dieſer Rettungsmaſchine ſpreche, muß ich einer kleinen Begebenheit gedenken, welche

einen Beweis der fürchterlichen Rohheit giebt, die man nicht selten unter den Strandbewohnern antrifft. Mit dem Aufkommen der Badehäuser hatte die Stadt-Behörde in Blankenberg einen Mann angestellt, welcher bei Gefahr des Ertrinkens schnelle Rettung bieten sollte. Eines Tages wagte sich ein Badender zu weit in's Meer, und wurde bald von der Flut ergriffen und hinweggerissen. Der zum Retter Bestellte lag in träger Ruhe im weichen Dünensande. Der Hilferuf des mit der Todesangst kämpfenden Ertrinkenden drang zu ihm heran, konnte ihn aber nicht seiner phlegmatischen Ruhe entreissen. Vergebens beschworen herbeieilende Fischerweiber und Badegäste den rohen Menschen zur Rettung des Unglücklichen, er rührte sich nicht von der Stelle. Als am anderen Tage der Bürgermeister des Orts ihn deshalb zur Rede stellte, antwortete er, im höchsten Grade über die Frage erstaunt: Herr! ich bin nur zur Rettung der Flamänder angestellt, jener aber war ein Fremder.

Als Badeort ist Blankenberg Ostende in vieler Hinsicht vorzuziehn. Während man in Ostende die Unermeßlichkeit der See erst aufsuchen muß, braucht man in Blankenberg nur dreißig Stufen zu ersteigen, um des schönsten Anblicks zu geniessen. Jedem, welcher zum erstenmal die See sehen will, würde ich darum rathen, nach Blankenberg zu gehen, wo die Grossartigkeit des Elementes überwältigend auf den Beschauer wirken muß, während man in Ostende sich erst durch das Gewühl der Menge Bahn brechen und das Ende der langen hölzernen Brücke erreichen muß, um

einigermaßen einen Begriff von der Unendlichkeit der See zu faſſen. Nur eine Reihe Dünen trennt in Blankenberg den Ort vom unermeßlichen Ocean und die Bilder, welche der Strand darbietet, ſind ſolche, welche aus dem Bunte ſeiner Bewohner mit dem Meere natürlich hervorgehen. Fiſcher, die ihre Netze ausbreiten; Schiffe, an denen ſingende Matroſen lecke Stellen ausbeſſern; Fiſcherkinder, die Seemuſcheln ſuchen und ſich mit den kleinen Wellen, die an's Ufer ſchlagen, herumtummeln; Weiber, welche die Männer erwarten, die zum Fiſchfang ausgezogen ſind, und andere, welche die bereits eingegangene Beute des Tages in großen Körben nach Hauſe tragen — kurz echte Seebilder. Ich war zu glücklich in Blankenberg, um ihm nicht einen dankbaren Hymnus zu ſingen; ſtundenlang ſaßen wir am ſchönen Strand, wenn die Flut herankam und Muſcheln und Seegräſer vor unſere Füße ſpülte. In jeder Stimmung habe ich die See belauſcht, in ihrer Ruhe, wo ſie klar und wellenlos ſich ausbreitete, wie ein in allen Schattirungen des tiefſten Ultramarins bis zum lichteſten Blau grenzender Mantel, bis zum wilden Sturm, wo ſie ſchäumend und tobend die weißen Schaumesflocken zum Himmel ſpritzte. Ich habe ſie geſehen, geſäumt von den goldnen Wolken des Morgens, überſäet von den blitzenden Funken des Mittags, und umſponnen vom Silbergewebe des Mondes und der Sterne, und ich weiß nicht zu ſagen, wann ſie am herrlichſten war. Hinreißend im Sturm, gebietend und prächtig im Glanz, begeiſternd im Sternenſchein, beſchwichtigend in der goldnen Ruhe des Morgens.

Wir ſaßen am Dünenſtrande,
Da ſchwoll die Flut heran,
Die Schifflein trieben vom Sande,
Hinaus in den Ocean.

Die Winde ſchlugen die Flügel,
Sie ſtreiften des Meeres Saum,
Da wogten und wallten die Hügel,
Da ſpritzte der weiße Schaum.

Die See war wild, doch es wagen
Die Schiffe ſich kühn hinein,
Viel lieber von Fluten getragen,
Als im Sande gankert ſein.

Ein Schifflein ſah ich dort fliegen,
Die Wellen ſteigen zum Rand,
O Schifflein, wirſt du ſie beſiegen?
An dich iſt mein Auge gebannt.

O ſag', wird die Flut dich bezwingen,
Du ſchwankſt, wie in Wonne und Schmerz,
Wie flattern im Sturm deine Schwingen,
O Schifflein, du ringſt, wie mein Herz.

Und ſtärker rauſchen die Wogen,
Und decken den Sand einher,
Das Schifflein iſt weiter geflogen
Und ringt mit dem brandenden Meer.

Eben kehren die Boote heim, mein Schifflein iſt nicht dabei, ich habe mir's gemerkt, es hat eine rothe und weiße Fahne. Jetzt iſt ein friſches fröhliches Leben am Strand. Die Fiſcherweiber laufen den Booten zu, um die

Männer und den heimgebrachten reichen Fang zu bewillkommnen. Sie tragen steife, über den Rücken zu den Füßen herabhängende Decken, um ihre Kleidung vor dem von den Fischkörben herabtropfenden Waſſer zu bewahren. Auf dem Kreuz ſind dieſe Decken mit einem Polſter verſehen, worauf der Fiſchkorb ruht, wenn er leer iſt; iſt er angefüllt, ſo tragen ſie denſelben auf dem Kopf. Ein Boot nach dem andern langt an, und es wird eine Art Waſſerpoſt eingerichtet, um die Fiſche an's Land zu bringen, da die eingetretene Ebbe das Landen der Kähne erſchwert. Einige junge Fiſcher in rothen Jacken und hohen Waſſerſtiefeln gehen vom Strande zum Boote und vom Boote zum Strande ab und zu, und bringen jedesmal eine ſchwere Ladung Fiſche an's Ufer. Eine Fiſcherfrau nach der andern läd't nun auf, bald ſind ſie alle reich beladen, und nun geht der Zug über den Dünenſand der hohen Treppe zu; jetzt erſcheinen ſie hintereinander auf dem hohen Dünenwege. Es iſt ein maleriſcher Anblick, die regſamen Geſtalten in ihrem bunten Anzuge, auf dem Kopfe die hohen Körbe, daraus die rothen Schwänze der Quappen wie Federbuſche nicken, da oben vorüberziehen zu ſehn. Der blaue Himmel bildet einen klaren Hintergrund, auf der anderen Seite breitet ſich in allen Farben ſchillernd das Meer aus. Wir folgen dem Zuge und wollen der Vertheilung der Fiſche zuſehen.

17. September.

Heute Morgen war das Meer so glatt und blau, wie ich es noch nie gesehen. Ich konnte mir zum erstenmal einen Begriff vom südlichen Meeresspiegel machen.

Ich lieg auf's neu anbetend dir zu Füßen,
Du ewig schöne wunderbare See!
Aus tiefster Brust laß mich auf's neu dich grüßen,
Du nur allein verstehst mein heimlich Weh.
Geheimnißworte will ich mit dir tauschen,
Laß durch mein Singen deine Wogen rauschen!

O, ich verstehe dich, du wandelbare,
In deiner Wonne, deiner tiefen Qual,
In deinem Frieden, wenn der blaue, klare
Himmel dich grüßt mit heil'gem Liebesstrahl.
Am besten doch versteh' ich dein Erbeben,
Wenn sich im Sturm die Wogen brandend heben.

So sah ich dich, o See! vor wen'gen Tagen,
Wie kämpften da, wie flogen deine Wellen,
In jeder schien ein stürmisch Herz zu schlagen,
In jeder eine Brust im Kampf zu schwellen,
Aus jeder stieg ein Ton der bangen Qual —
So sangen Millionen den Choral.

Doch jetzt, wie schön! In Ruhe hingegossen
Liegst du, wie Magdalena, still und groß,
Du hast des Himmels heil'ges Bild umschlossen
Und Frieden sinkt herab in deinen Schoos,
Und über all dein Sündigen, dein Leiden
Will er den blauen Liebesmantel breiten.

27. September, Abends 10 Uhr.

So eben kehren wir vom Meere zurück, es iſt zehn Uhr und die Glockenſchläge, welche die Fiſcher zu ihren Booten rufen, um ihre nächtliche Jagd zu beginnen, verklingen langſam in der Ferne. Die Luft war rein und ſtill, der Mond und alle Sterne goſſen ihr helles Licht auf den ſchneeweißen Dünenſand und das glatte Meer, deſſen leiſes melancholiſches Rauſchen die tiefe Stille durchdrang. Manchmal hüpfte eine weiße Woge ſpielend im Mondenlicht empor, leuchtete einen Augenblick auf der dunklen Fläche und verſchwand. Fern aber am äußerſten Rande des Horizonts flimmerte einſam in der ungemeſſenen Weite ein kleines Licht, ſicher war es mein Schifflein vom Morgen, das ſich noch immer auf den Fluten umhertrieb, es war nicht heimgekehrt, die anderen Boote lagen Alle im trocknen Sande und erwarteten die Flut, um wieder auszuziehen. Langſam ſchritten die Fiſcher in ihren weiten rothen Hoſen und rothen Jacken, das Netz auf der Schulter, den Booten zu. Andere, die nicht mitzogen, gingen gravitätiſch in ihren langen Röcken umher. Sie hatten ein ganz feierliches Anſehen, und erſchienen im täuſchenden Mondlicht, wie rieſenhafte Prieſter des Meeres. Die vor Anker liegenden Boote warfen lange Schatten auf den weißen Sand, aus einem derſelben ſchimmerte uns Licht entgegen. Wir gingen darauf zu; Wolf kletterte an der Leiter empor und rief uns zu, ihm zu folgen, es ſei gar ſchön da drinnen. So entſchloſſen wir uns, dieſen ſonderbaren Pavillon zu erſteigen. Ein hübſches Bild belohnte

uns. Vier Fischer saßen um eine kleine Lampe und rauchten ihr Pfeifchen, während der eine erzählte. Goeden avond vrienden! en geest my en weinig vuer. — Volgaerne Mynheer, antworteten die drei, und der vierte sah uns mit einer grinzenden stupiden Freundlichkeit an, welche in der nächtlichen Beleuchtung etwas schauerliches hatte. Es war ein Taubstummer. So oft er die See befahren, hat doch nie das Rauschen der Wogen oder das Sausen des Sturmes die Stille durchbrochen, die ihn umgiebt. Aber er war vergnügt mit seinem Loose, er kaute Tabak und schaute uns dazwischen grinzend an. Wolf's Pfeife war in Glut gesetzt, und er begann jetzt nach gewohnter Weise die Leute zum Erzählen zu bringen. Er fing selbst von Spukgeschichten an, aber die Männer wollten anfangs seiner Aufforderung, nun auch etwas zu erzählen, nicht folgen. Es gelang ihm aber bald, sie treuherzig zu machen, denn da er bei der Aufspürung seiner Sagen gelernt hat, wie dem Volke am besten beizukommen ist, so schlug er auch hier die gewohnte Methode ein. Nachdem er ihnen schauerliche Nachtstücke zum besten gegeben, schob er einige Geldstücke dazwischen, und nun war das Eis gebrochen. Sie rückten mit einer Legende heraus, die ich hier eine Stelle finden lasse.

Das Kreuz von Vendenne.

Ihr wißt wohl, daß vor Zeiten
Hier eine Stadt versank,
Darüber die Wellen gleiten
Wohl hundert Jahre lang

Zuweilen wenn die Wogen
Sich breiten spiegelglatt,
Da sind wir hingezogen
Weit über der tiefen Stadt.

Ich war ein junger Geselle
Und schiffte gern bei Nacht,
Wenn auf der stillen Welle
Ruhte des Mondlichts Pracht.

So lag ich einst alleine
In meinem kleinen Kahn,
Da kam im Mondenscheine
Eine schöne Maid heran.

Sie trug im langen Haare
Des Meeres rothes Kraut,
Wie eine Glocke klare
Klang ihrer Stimme Laut.

Sie sprach: Komm mit hernieder
In meiner Tiefe Reich,
Dann sollst um deine Glieder
Der Atlas grün und weich.

Du sollst in meinem Schlosse
Von flimmerndem Gestein,
Und hunderttausend Rosse
Mit flatternder Mähne sind dein.

Sie wollte mich niederziehen
In die versunkne Stadt,
Da rief ich zu Marien,
Die mich erhöret hat.

Denn plötzlich kam geschwommen
Ein hölzern Kreuz daher,
Ich hab's in Arm genommen,
Um die Mitte war's gethan.

Sie sank und sank hinunter,
Ich aber flieg empor,
Und trug das Kreuzlein munter
In's Kirchlein, in den Chor.

Die Fischer sind getreten
In's Kirchlein allzumal,
Das war end, Herr' ein Beten
Im hellen Mondenstrahl.

Das Kreuz in alt Pentenne
Hat wollen bleiben nicht,
Es kam nach neu Pentenne
Herauf an's Sonnenlicht.

28. September.

Reicht mir die Hand, Marieiu'
Und helft mir in den Kahn,
Wir schiffen auf dem großen
Dem herrlichen Ozean.

Der Himmel war blau, die Luft war rein, die Sonne schien so hell auf das ruhige Meer, daß in uns zugleich der Wunsch auftieg, eine Meerfahrt zu wagen. Wir gingen hinab an's Ufer, wo sich bald ein Schiffer fand.

Wie freute ich mich, es war offenbar mein Schiffchen von gestern, ich erkannte es an der rothen und weißen Klappe. Wie leicht schaukelte es sich heute auf den sanften Wogen, die murmelnd und spielend es trugen und wiegten. Die weite Meeresfläche lag gekräuselt da, wie ciselirtes Silber. Fern, ganz fern am Horizonte leuchteten, wie bleich gewordene Sterne, einige kleine Punkte: es waren die Fischerboote, die, am Morgen ausgelaufen, sich dort umhertrieben. Nicht fern von uns blähte ein mächtiger Kauffahrer seine weißen Segel. Das Gestade mit seinen bunten Gestalten, seinen Badehäuschen und weißen Dünen verschwand nach und nach, wir waren weit genug in der See, um einen Begriff ihrer Unermeßlichkeit zu fassen, und doch tauchten noch einzelne Bilder der Erde am Rande auf. Zu der Ferne zu unserer linken Seite. Es nahm sich von dort recht hübsch aus. Die Thürme von Brügge schauten hinter den Dünen hervor; mehr im Vordergrunde aus rothdachigen Häusern, wie aus einer Gruppe rothwangiger Kinder, der alte Thurm von Havst, und auch unser liebes Blankenberg war noch nicht ganz verschwunden. Immer tiefer stachen wir in See, die am Rande des Horizonts so mit dem Himmel zu verschwimmen schien, daß man nicht unterscheiden konnte, wo die See aufhörte und der Himmel begann. Vor uns lag eine Masse herrlicher Wolken aufgethürmt, wie silberne Vorgebirge. Es war so schön, alle Aengsten der Erde fielen von meiner Seele ab, ich hätte fahren mögen immer zu, immer zu, gerade in den Himmel hinein.

Blanka.

Du wiegst dich so leise,
Mein lieber kleiner Kahn,
Und ziehest sanfte Gleise
Im stillen Ocean.

Viel helle Welten flammen
Den blauen Himmelsraum,
So schmückt mit lichten Strömen
Sich meiner Seele Traum.

Die Wellen rauschen und singen
Dazu mit süßem Ton,
Sie wollen mir wieder bringen
Viel Bilder, längst entflohn.

Sie tauchen auf und gleiten
Vorüber lustig, schnell,
Wie sie vor fernen Zeiten
Einst spiegelte die Well.

Dort thürmen Wolken prächtig
Sich wie ein silbern Thor,
Daraus geht stolz und mächtig
Ein leuchtend Schiff hervor.

Von seiner flatternden Fahne
Strahlt mir des Kreuzes Bild,
Oft schwebt es im Orkane
Darüber friedensmild.

Ein Trupp gelben schimmernd
Dem Kreuz zu Füßen ruht,
Den einst im Orient flammernd
Umstrahlte Sonnenglut.

Beim Trachen steht lächelnd
Ein Weib mit dunklem Aug,
Im schwarzen Haare fächelnd
Spielt leichter Meeresbauch.

Vom Turban wallt hernieder
Ein Schleier lang und weich,
Purpurn umschmiegt die Glieder
Der Fürstenmantel reich.

Es ist vom Morgenlande
Blanka das Königskind,
Sie folgt zum fernen Strande
Dem Ritter, der sie minnt.

Hoch auf dem Thurme thronte
Des Drachen Herrlichkeit,
Lief in dem Thurme wohnte
Die allerschönste Maid.

Lieb' hat bewirkt dies Wunder,
Gesprengt das starke Thor,
Der Drache stieg herunter,
Die Jungfrau stieg empor.

Wehl fielen Vaterthränen
Hernieder heiß und schwer,
Doch heißer zog das Sehnen
Sie auf das blaue Meer.

Des Ritters Augen grüßen
Den Heimathsstrand mit Lust,
Der Drache liegt ihm zu Füßen,
Die Jungfrau an seiner Brust.

Und als er sieht sich heben
Den Dünenberg am Strand,
Ruft er: Nach dir, mein Leben!
Sei Blankenberg genannt!

Den Drachen sieht man ragen
Hoch auf dem Thurm von Gent,
Den man seit fernen Tagen
Den alten Belfried nennt.

Es ist heute ein sonniger Sonntag, schon in aller Frühe weckte mich ein Sonnenstrahl; der schien mir gerade in's Herz hinein und es wurde auch Sonntag darin, und es hielt in aller Stille sein Hochamt. Maria's liebes Gesicht war auch von einem Strahl erhellt, der, wenn er immer unbewölkt bliebe, aus dem Leben einen ewigen Sonntag schaffen könnte. Sie stand lächelnd vor dem alabasternen Liebfrauenbildchen, das ihr Freund ihr geschenkt, und schmückte es nach ihrer kindlichen Weise. Dem Christuskindchen setzte sie als Häubchen ein frisches Rosenblättchen auf, und der Maria schlang sie einen Heiligenschein aus einer ihrer hellsten blonden Locken um's Haupt; die kleine Glorie leuchtete wie Gold in der Sonne. Dann gingen wir früh hinab an's Meer, das feierte ein Hochamt noch schöner, als das, welchem ich kürzlich im Kölner Dom beiwohnte. Es hatte die herrlichste Altardecke von wallendem tiefblauem Atlas ausgebreitet, darauf unzählige Dia-

manten blitzten, und feierlich gedämpft, ließ es die tiefe Orgel und die Choräle erklingen.

Wir kehrten zurück, ich nahm die Paquerettes von Louise Stappaerts zur Hand, und mein innerer Sonntag gestaltete sich immer harmonischer. Es weht ein so jungfräulich poetischer Geist aus diesen lieblichen Blüthen, daß ich das reine Gemüth, dem sie entsprossen sind, wahrhaft lieb gewann. Was ich von dem Leben und der Erscheinung dieser jungen Dichterin gehört, trug alles dazu bei, sie wahrhaft anziehend für mich zu machen. Sie wohnt mit ihrer Mutter, welche sie schwärmerisch liebt, auf einem Berge bei Löwen. Das merkt man ihren frischen duftigen Blumen an, daß sie in reiner Bergluft gewachsen sind, daß sie mit dem Morgen- und Abendroth Freundschaft geschlossen haben, und daß die hellen Sterne ihnen in die Kelche schauten.

Könntest, Jungfrau! du aus allen
Sternen an den blauen Hallen
Wählen einen lichten Stern,
Welcher wär's? Den ich erwähle,
In ihm schwingt sich meine Seele,
Strahlt am nächsten bei dem Herrn.

Könntest, Jungfrau! du aus allen
Schwingen, so die Luft durchwallen,
Wählen dir ein Flügelpaar,
Welches wär' es? Das geflogen
Ueber Berg und Land und Wogen,
Das gestreift den Himmel klar.

Könntest, Jungfrau! du aus allen
Herzen, die voll Liebe wallen,

Auf der Erde ſchönem Stern,
Eins die wählen, welches, ſage,
Wär's? — Das, ſo mit reinem Schlage,
Pocht am wärmſten für den Herrn!

Dieſe drei, die mich entzücken,
Würden hold mein Leben ſchmücken
In dreieinig'er Herrlichkeit:
Und wenn ich zum Himmel zöge,
Stern und Herz und Schwinge flöge
Mir voran zur Seligkeit.

Dieſe, die letzte Blüthe im Kranze der Paquerettes, lege ich dieſen Blättern bei. Sie ſind alle reizend, wie friſche Waldglöckchen, aber, wie dieſe, neigen ſie betrübt das Haupt, wenn ſie aus ihrer Waldeinſamkeit geriſſen werden. Auch iſt ihre graziöſe Naivetät kaum wiederzugeben. Leider habe ich die perſönliche Bekanntſchaft der poetiſchen Jungfrau nicht gemacht, ſo ſehr ich es gewünſcht hatte; Unwohlſein, welches mich auf der Rückreiſe befiel, verhinderte mich daran. Ich lebte noch einige Stunden in recht innigem Seelenverein mit ihr, und ſie ſtand ſo lebendig vor mir, daß ich ſie malen wollte, wenn ich malen könnte. Am Nachmittag gingen wir wieder an's Meer; wir ſtanden auf den Muſchelbänken und hielten eine reiche Erndte an Seeſternen, welche Maria ſammelte, um ſie ihren kleinen Brüdern mitzubringen. Die Flut war im Steigen und drang immer näher zu uns herauf, ſchon benetzte ſie unſere Füße; die zwei wurden immer ausgelaſſener, ſie ſpritzten ſich mit dem weißen Schaum, zuletzt

nahm Johannes ſeine Maria auf den Arm und trug ſie ein Stück in's Meer hinein.

Die Sage vom ſchönen Roosje, welche der frühverſtorbene Bellamy, der Hölty der Niederlande, ſo lieblich bearbeitet hat, fiel mir ein, und mir wurde Angſt um mein Marienröschen, aber bald darauf ſtand ſie lachend vor mir. Es herrſcht in Seeland ein alter Gebrauch bei den jungen Leuten, daß bei dem Volksfeſt, wo ſie einen kleinen Fiſch, den die Flut zurückläßt, im Sande ſuchen, jeder Burſche ſein Mädchen auf den Arm nimmt und es in's Meer trägt. Dieſe Sitte hat das Motiv zu der kleinen Dichtung Bellamy's gegeben.

Roosje.

In Seeland lebt' einmal ein Mann,
Der hat ein lieblich Kind,
Ein Jeder, der das Mägdlein ſah,
War freundlich ihm geſinnt.

Der Vater, wie man denken kann,
War ſtolz auf ſolches Gut,
Zumal, da ſein geliebtes Weib
Schon lang im Grabe ruht.

Wie war das liebe Mädchen ſchön!
Schlank, wie ein Birkenſtamm,
Wie lieblich war ſie und belebt,
Voll Geiſt und tugendſam!

So freundlich, wie der ſchöne Mond,
Der aus dem Meere ſteigt,
Und auf die hellen Dünen ſcheint
Und wolkenlos ſich zeigt.

Braun war das ſchöne Augenpaar,
Wie ſanfte Dämmernacht,
Ihr Lächeln wie das Morgenroth
Am Hügelrand erwacht.

Wenn ſie mit Seelands Jugend kirrt,
Umwandelnd an dem Strand,
Sah ihren Namen überall
Geſchrieben ſie im Sand.

Kein Jüngling, welchem nicht für ſie
In Lieb' der Busen ſchwoll,
Denn Seeland's ſchönſte Blume war
Die Jungfrau anmuthvoll.

Im Sommer, wann der Südwind weht,
Die Wellen leicht durchwühlt,
Und kühlt das glühende Geſicht
Des jungen Landmanns kühlt:

Dann zieht, den Spaten in der Hand,
Das junge Volk zum Strand,
Durchwühlt in lauter Fröhlichkeit
Des Ufers nahen Sand.

Schnell faßt im aufgewühlten Grund
Die rasche Hand den Fisch,
Doch selbst die allerflinkste Hand
Erhascht oft nicht den Fisch.

Inzwischen scherzt das junge Volk
Am feuchten Meeressaum,
Und spritzt sich in das Angesicht
Den kühlen weißen Schaum.

Wohl mancher Bursch faßt eine Maid
Und trägt sie in die See
Es sträubt die Jungfrau sich umsonst,
Er trägt sie in die See.

Es war ein schöner Sommertag
Die Jugend zog zum Strand,
In lauter frischer Fröhlichkeit
Den Spaten in der Hand.

Das liebe Mareije war dabei,
Und der ihr ging zur Seit,
Vergaß den Spaten und den Fisch,
Sah nur die holde Maid.

Bald drückt er ihre zarte Hand,
Ein Küßchen raubt er bald,
Spielt mit der Locke, welche braun
Der Jungfrau Hals umwallt.

Ich ſag' dir's, laß in Frieden mich,
Und zu den Andern geh'
Giebſt du nicht gleich mir einen Kuß,
Trag' ich dich in die See!

So ſpricht der Jüngling — ſie entflieht,
Im Scherze flieht die Maid;
Er eilt ihr nach, mit ſeinem Arm
Umſchlingt er feſt die Maid.

Das junge Volk ruft allzumal:
Trag' Roosje in die See'
Er hebt vom Strand ſie eilig auf,
Stürmt mit ihr nach der See.

Der ſtarke Jüngling küßt die Laſt,
Die er ſo kräftig trägt,
Und drückt die vielgeliebte Maid
An ſeine Bruſt bewegt.

Schön Roosje ruft und flieht umſonſt,
Er ſtürmt in Freude fort,
Es wallt das Meer, es ſchäumt und brauſt,
Er hört nicht mehr ihr Wort.

Und immer weiter ſtürmt er fort,
Bis jeder an dem Strand
Voll Schreck und Furcht mitleidig ruft:
O komm zurück an's Land'

Doch da er plötzlich wendet um,
Bleibt er verzweifelnd ſteh'n
Helft Roosje! ruft er: Großer Gott! —
Es iſt um ſie geſchehn!

Ihr Freunde' Rettung' — Ich verſink',
Uns reißt hinab das Meer'
Die Maid umſchlingt des Jünglings Hals,
Man ſah ſie nimmermehr.

Noch einmal blickt ſie nach dem Strand,
Stumm war und bleich ihr Mund,
Dann riß in einem Augenblick
Hinunter ſie der Schlund.

Das junge Volk ſteht wie verſteint,
Und keiner ſeufzt' und ſpricht,
Bis endlich heiß ein Thränenſtrom
Aus jedem Auge bricht.

Und ſchweigend geh'n ſie heim vom Strand,
Und ſeh'n ſich weinend um,
Und jedes Herz iſt ſchwer und voll,
Und jede Lippe ſtumm.

Der Mond geht ſtill und ruhig auf:
Umſtrahlt das Grab der Flut,
Darin das liebe junge Paar
Im Todesſchlummer ruht.

Der Wind fährt heftig über's Meer,
Die Woge ſchlägt den Strand,
Und eilig wird die Trauermähr
Verbreitet in dem Land.

Ich habe einige Strophen dieser Dichtung weggelassen, weil sie, so lieblich sie ist, doch an der Breite leidet, die mehr oder weniger allen holländischen Poesieen eigen ist.

So eben haben wir einen Brief aus Brügge mit einer Einladung erhalten. Sie wollen uns zu Ehren im Theater eine kleine Feier geben. Darauf war ich nicht vorbereitet, denn ich habe nach Blankenberg nichts, als den grauen Reisekittel mitgenommen. Von der deutschen Toilette werden sie einen schlechten Begriff fassen; wenn das meine gute F. wüßte und alle meine eleganten Freundinnen in D., sie wären in halber Verzweiflung. Ich meine, ich höre die gute Fr. v. M., die immer à quatre épingles erscheint, trostlos ausrufen: Mein Gott! was wird unsere gute Plönnies da angehabt haben! — Ich kann euch nicht helfen, meine Theuren, in ganz Blankenberg ist nur ein Schneider, und der hat zugleich ein Estaminet und logirt à pied et à cheval. Ach, mein liebes Blankenberg! mit dir ist's nun aus, auch dieser schöne Traum ist verflogen, wann und wie werd' ich dich wiedersehen? — Aber diesen Abend wollen wir am Meere zubringen und ihm Lebewohl sagen.

Blankenberg, am letzten September.

Abſchied zu nehmen komm' ich heut' o See,
Von dir und von dem wundervollen Traum,
Den ich geträumt in Wonne und in Weh,
In deiner Dünen menſchenfernen Raum
Und wie ich ſchmerzlich, tief bewegt hier ſteh
Benetzt von deiner Wogen weißem Schaum,
Stimmt einmal noch mein Lied in deine Klagen,
Du magſt es weit in's Ungemeſſ'ne tragen.

Warum zieht mich das Herz ſo ſtark und mächtig,
Gleich wie durch Zauber her an deinen Strand?
Warum, wenn du auch grolleſt wild und nächtig,
Bin ich ſo feſt an dich, o Meer! gebannt?
O du biſt immer wunderherrlich, prächtig,
Und deine Schönheit hab' ich tief erkannt.
Kein Ton, kein Reiz, der unverſtanden bliebe,
Denn dich begriffen hat ja ſtets die Liebe.

Du biſt, wie ſie voll ſtarkem hohem Wagen
Und unergründlich, unermeßlich tief,
Du haſt, wie ſie, das All' im Schoos getragen,
Das Gott empor mit ſeinem „Werde" rief.
Doch troſtlos nur war deines Herzens Schlagen
So lang kein Strahl an deinem Buſen ſchlief,
Erſt als die Sonn' in hehrem Glanz entglommen,
Haſt du den Himmel in dir aufgenommen.

Und wenn du ſo von deinem Gott umfangen,
In wunderbarer Klarheit vor mir liegſt,
Wie eine Braut in höchſten Schmuckes Prangen
Dich wonneſchauernd, bebend an ihn ſchmiegſt,

Dann faßt mich an ein ſchmerzliches Verlangen
Nach ſolcher Seligkeit, d'rin du dich wiegſt,
Mit meines Herzens unerfülltem Sehnen
An dein bewegtes Herz möcht' ich mich lehnen.

Wohl glühender hat Jene es gefühlt,
Die mit der Leier ſtand am Klippenrand,
Es war ihr Herz im Innerſten zerwühlt,
Wild in den Saiten ſtürmte ihre Hand,
Auf Erden nichts, das ihre Glut gekühlt,
Die ſie durchflammte mit Zerſtörungsbrand;
Da hat Verzweiflung ſie hinabgezogen,
Und Sappho ruhet in des Meeres Wogen.

Die Griechin zog es in der Tiefe Reich
An's kühle Herz der ſchönen Nereiden,
Auf Meereskiſſen himmelblau und weich
Erträumte Sappho Ruhe ſich und Frieden,
Was ihr verſagt das Schickſal launenreich,
Das ſollte ihr dort unten Thetis bieten,
Mit der kryſtallnen Urne Lethefluthen
Errettend löſchen ihres Buſens Gluten.

Und ewig gleich bleibt ſich der Schmerz der Lieb',
Im milden Süden, wie im ſtrengen Norden;
's iſt alles anders, doch der Schatten blieb
Und legt ſich traurig auf der Nordſee Borden
Und ob der Zukunft auch kein Echo blieb
Von meines Liedes ſchmerzlichen Akkorden,
Ich ſah bewegt die Bruſt des Meers ſich heben,
In ſeinem Rauſchen mag mein Lied verſchweben.

Der Mondenſchein liegt auf den Meereswellen,
Die Dünenhügel ſchimmern weiß wie Schnee,
Und ernſt und hehr die grauen Wogen ſchwellen,
Den feierlichen Hymnus ſingt die See,
Das Echo vom Chorale, den die hellen
Glänzenden Sterne klingen in der Höh,
Und von der Flut, zu der mein Aug geſenket,
Blick ich zu ihm, der ihr die Klarheit ſchenket.

XVII.

Antwerpen. Sagen. Rubens Denkmal. Die Kathedrale. Das Gewitter auf dem Thurm. Das Ehergefühl. Das Kreuz auf der Kathedrale. Ein Ball bei Wappers. Die Polka. Die Sitzung der Nationalgarde. de Olyftak.

Greift zum Gewehr! es ist an der Zeit
Heran mit kühner Stirn!
Ihr Dichter, wenn ihr Männer seid,
Nun Herz noch habt und Hirn.

's ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist mehr als Zeit
Es gilt, daß Ihr euch regt,
Es weckt die alte Herrlichkeit,
Die Kanzelkanone schlägt.

Vereinet euch zum starken Ring,
Schwört einen Eidschwur heiß,
Sie uns die Muttersprach verzing,
Wo blieb dann unser Schweiß.

Herbei, als Männer, Hand in Hand
Stimmt in den freien Klang,
Sein Erbtheil schaffen wir dem Land,
Die Nachwelt weiß uns Dank.

Th. van Andwerck.

Antwerpen, dieſe im Mittelalter durch die höchſte Blüthe des Handels und der Kunſt merkwürdige Stadt, erſcheint es noch mehr, wenn man daran denkt, daß in grauer Vorzeit die Provinz Antwerpen, gleich mancher anderen

der Niederlande, im Meeresschooß ruhte. Geologischen Forschungen zufolge, ist es gewiß, daß dieser Theil des Landes eine Bai der Nordsee gewesen, daß, wo jetzt Paläste und Kirchen ragen, einst die Wogen ihr eintöniges Lied sangen, und daß die stummen Bewohner der Tiefe sich umhertrieben, an den Stellen, welchen jetzt der Menschengeist seine herrlichsten Spuren aufgeprägt hat. Interessante Resultate solcher Forschungen enthält das ausgezeichnete Werk: **Geschiedenis van Antwerpen**, welches die Rederykamer, **de Olystak**, in Antwerpen herausgiebt. Der Stuivenberg, an der nordöstlichen Stadtseite gelegen, war einst eine Sandbank in der Tiefe der Nordsee. Die Mannigfaltigkeit der in ihrem kalkartigen Grunde aufgefundenen Seeprodukte ist außerordentlich. Außer zweihundert verschiedenen Arten von Seemuscheln, grub man daselbst Wirbelbänder und Rückgrathe von Wallfischen aus, deren manche dreißig Fuß tief begraben lagen. Einer dieser Wallfischknochen hat lange Zeit für die Rippe eines Riesen gegolten, der in den Sagen von Antwerpen eine bedeutende Rolle spielt. Er wurde als solche auf dem Rathhause gezeigt, und Albrecht Dürer erklärt, sie dort im Jahre 1521 mit eigenen Augen gesehen zu haben. Unsere aufgeklärte Zeit hat längst der Wahrheit der Sage den Stab gebrochen, und die Gelehrten bemühen sich eine erweisbarere Herleitung des Namens Antwerpen aufzufinden, aber da die Sage viel poetischer ist, so halte ich mich an sie. J. W. Wolf theilt sie in seinen niederländischen Sagen also mit:

Antwerpen.*)

Brabon kam eines Tages mit mehreren Herren und Rittern von Gent, und sie geriethen an eine Stelle, wo viel Ried und Schilf wuchs; da sprach Brabon: Hier in der Nähe muß gewißlich Wasser sein, und einer der Herren entgegnete, das sei also und es fließe in der Nähe ein großer Bach, welchen man die Schelde nenne, aber an dem Orte, wo man pflege überzusetzen, liege ein Riese, der des Zolles wache, auf einem hohen Thurme, und alle, welche überfahren wollten, müßten ihre rechte Hand lassen oder mit dem Riesen fechten. Brabon jedoch hatte keine Furcht und antwortete, daß er lieber mit dem Riesen fechten wolle. Also kamen die Herren alle an die Schelde und begehrten überzufahren; aber einer von den Knechten des Riesen sprach, dann müßten sie Zoll geben oder ihre rechte Hand da lassen. Doch Brabon sagte, er gäbe nimmer Zoll und wollte lieber mit dem Riesen fechten. Als der Knecht diese Rede vernahm, machte er einen großen Lärm mit einem Eisen, worauf der Riese, das hörend, sehr zornig und übermüthig von seinem Thurme stieg und fragte: wer also kühn sei, gegen ihn fechten zu wollen? Brabon erwiederte: Ich allein, und der Riese war deß geständig und sie begannen zu fechten. Das war aber ein gewaltiger Kampf, denn der Riese schlug harte Schläge, indem er ein starker Wigant war; doch am Ende ward er überwunden und

*) Die alderexcellentste Cronyke van Brabant. — Dits die excellente Cronyke van Vlaenderen. — [illegible] die Historie van Belgis.

Brabon ſchlug ihm zuerſt die rechte Hand ab und dann auch das Haupt. Die Hand aber warf der Held bis zur Hälfte der Schelde, und ſo weit ſie flog, ſo weit gehört die Schelde zu Brabant. Darauf ging Brabon in das nahe gelegene Münſter, welches dem Mars heilig war, und dies ſtand, wo jetzt das Michaelis-Kloſter ſteht, und da dankte er dem Gotte Mars für den errungenen Sieg; dann begab er ſich wieder mit den Herren nach Gent.

Julius war inzwiſchen in England geweſen, und als er von dort nach Flandern zurückkehrte, kam er in eine große Wildniß, welche voll von Räubern war, und dieſe erſchlug er alle; das war aber da, wo jetzt Turnhout ſteht, und er gab dem Orte große Privilegien und Freiheiten. Gleich darauf kam Brabon zu Julius und erzählte demſelben, wie er den Rieſen an der Stelle, wo das Ried ſtand, erſchlagen habe und alles übrige. Darob war Julius ſehr erfreut und zog mit Brabon nach der Schelde und dem Thurme, und es behagte ihm dort ſo wohl und gefiel ihm dermaßen, daß er alsbald Werkleute entbot und eine Burg baute. Dieſe heiligte er nach heidniſch römiſcher Weiſe und gab ihr viele Privilegien und Rechte und machte Brabon daſelbſt zu einem Markgrafen des heiligen römiſchen Reichs. Auch gab er ihm ein Wappen und zwar eine ſilberne Burg und zwei Hände, und nannte den Ort von der geworfenen Hand „Handwerpen“. Daher kommt es, daß die Herzöge von Burgund ſich ſtets Markgrafen des heiligen römiſchen Reiches nannten.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert lebt diese Sage im Munde des Volks, und noch jetzt wird bei festlichen Veranlassungen das Bild des Riesen durch die Strassen getragen. Eine andere Sage, welche viel älter ist, hat sich ebenfalls unter dem Volk erhalten. Es ist die der heiligen Dympna, welche Aehnlichkeit mit der Legende der heiligen Ursula hat. Die heilige Dympna war das Kind eines irischen Königs, sie war zum Christenthum übergegangen und entfloh ihrem Vater mit dem heiligen Gubernus und einigen anderen frommen Männern. Sie zogen über's Meer und kamen endlich in Antwerpen an, wo sie eine Herberge aufsuchten und einige Zeit verweilten. Darnach erkundigten sie sich bei den Einwohnern, wo sie eine Stelle finden mögten, um ihr Leben in gottesfürchtiger Stille zu beschließen. Sie zogen darauf zu einem Dorfe Ghele genannt, woselbst sie ein Bethäuschen fanden das dem heiligen Martinus geweihet war. Dort ließen sie sich nieder, und lebten in frommer Einsamkeit, bis Dympna's Vater, der seiner Tochter Spur entdeckt hatte, erschien, und sie mit ihrem Begleiter Gubernus enthaupten ließ.

Viele dieser Sagen tauchten vor mir auf, wenn ich an den Stellen vorüberkam, welche durch sie geweiht sind. Alles hatte sich vereinigt, uns den Aufenthalt in Antwerpen reizend und mannigfaltig zu gestalten. Wenn auf unserer Wanderung durch die alten Strassen Wolf die grauen Schatten der Sage heraufbeschwor, so warf Conscience seine lebendigen feuersprühenden Ideen der Gegenwart dazwischen, und der träumerische van Kerkhoven

ſprach manches Wort tief poetiſcher Begeiſterung. Der Reiz unſerer Unterhaltung wurde ſehr dadurch erhöht, daß wir unſere Begleiter, namentlich Conſcience der deutſchen Sprache vollkommen mächtig fanden. Wie anders erſchien mir nun die Stadt als vor zwei Jahren, wo ich ſie zum erſtenmal geſehen. Damals lag Antwerpen vor mir als ein großartiges Grab der Vergangenheit, ich hatte keine Ahnung vom friſchen Leben, das ſich dort immer freudiger entfaltet. Der Himmel war mit einem grauen Schleier bedeckt geweſen, obgleich es ein Julitag war; die Schelde leer von Schiffen, denn alle waren ausgelaufen; die Statue des großen Rubens nicht fern vom Ufer in der Haft eines ſtehenden Sarges, als Geiſel für die nicht erfolgte Zahlung. Außer dieſen lähmenden Erſcheinungen war mein Blick überall dem Stempel franzöſiſcher Uebermacht begegnet, franzöſiſche Redensarten, franzöſiſche Aufſchriften, franzöſiſche Werke in allen Buchhandlungen, franzöſiſche Bekanntſchaften, franzöſiſche Ankündigungen, franzöſiſche Prellerei. Kein Wunder, daß da kein warmes Intereſſe an der Gegenwart dieſes Volkes in mir aufkommen konnte, daß nur die großartigen Erinnerungen der Vergangenheit wie Rieſenſchatten an mir vorüberflogen. Heute war alles von lebendigem Lichte berührt. Es hingen zwar auch ſchwere Wolken am Himmel, aber es waren Gewitterwolken, kein eintöniges Grau. Auf der Schelde ein prächtiger Maſtenwald. Zahlloſe Schiffe mit flatternden Fahnen aller Nationen, bereit den Austauſch der materiellen Produkte aller Zonen zwiſchen den Völkern zu betreiben; mir zur Seite aber

Männer, ſtark erfüllt von dem edlen Streben, die köſtlicheren Schätze ihrer Heimath, ihre Nationalität, ihre Sprache, dem Strudel des Franzoſenthums zu entreiſſen, und ſie wie ein ſtark ausgerüſtetes Schiff auszuſenden auf den Strom der Zeit, getrieben von den ſchwellenden Segeln der Begeiſterung und der freudigen Hoffnung. Rieſengroß lag im Baſſin das Dampfboot the british queen. Maſten um Maſten hoben ihre ſchlanken Spitzen, das labyrinthiſche Gewebe der Schiffstaue ſpann ſeine Fäden dazwiſchen. Es war für mich ein eben ſo fremder als erfriſchender Anblick. Auf dem Meir-Platze angelangt, ſah ich froh überraſcht Rubens auf hohem Piedeſtal im Reich des Lichtes thronen. Groß und ſchön iſt er aus dem Sarge hervorgegangen und ſchaut wie ein Fürſt herab. Bei der Einweihung dieſer Bildſäule hat das Volk einen Beweis ſeiner erwachten flaemiſchen Geſinnung gegeben. In dem glänzenden Zuge, der die Feier verherrlichte, wurde Rubens, welchen ein Maler aus Antwerpen täuſchend ähnlich darſtellte, auf einem dazu erbauten Siegeswagen, umgeben von den Genien und Attributen der Kunſt, durch die Straßen gezogen. Um die Koſten dieſes herrlichen Siegeswagens zu beſtreiten, welcher nach einer Zeichnung des großen Malers erbaut worden war, hatte man alle Künſtler Antwerpens zu einem künſtleriſchen Beitrage aufgefordert. Die eingegangenen Gemälde u. ſ. w. wurden öffentlich ausgeſtellt, und alsdann verlooſt, die daraus hervorgegangene Summe aber zum genannten Zwecke verwendet. Theodor van Rysswyk hat dieſen Triumphzug der

Kunſt in einem ſchönen Gedicht beſchrieben, welches unter ſeinen **Politieke Refreinen** ſteht, und an die Königin Victoria bei Gelegenheit ihres Beſuches in Antwerpen gerichtet iſt. Es heißt **Bedieding van den Antwerpſchen ommegang.**

Horch, der Glockenſchall erklingt,
Hell ſich durch die Lüfte ſchwingt;
Durch die hohe Tempelhalle
Dringt er mit dem ſtarken Schalle'
Rieſe iſt der Thurm zu heißen,
Der die Harfe ſpielt von Eiſen.
Alles lauſchet ſeinen Tönen,
Greiſe, neben jungen Schönen,
Kind und Knab und Freund und Feind
Eilt, im Strom des Volks vereint,
Und das Jauchzen und das Lärmen,
Und das Jubeln und das Schwärmen,
Das lebend'ge Feſtgeläut,
Wird vernommen weit und breit.
Ha! dort nahet Rubens Wagen,
Vier Paar Schimmel reich beſchlagen,
Mit den funkelnden Geſchirren,
Taran Gold und Silber klirren,
Feſtgehalten von Marſchallen,
Deren Federbüſche wallen,
Führen ſeinen Wagen her
Durch's bewegte Menſchenmeer.
Laßt ſie kommen! Ihn zu tragen
Sind die Räder ſtark am Wagen.
Ja, ſie werden feſt und breit
Trotzen der Vergänglichkeit.

Wie das Roß ſo ſtolz entglüht
Unter'm Schmuck der flimmernd ſprüht,
Wie die Räder Funken blitzen!
Seht ihr dort den Maler ſitzen,
Unter blauem Baldachine,
Mit der hohen Fürſtenmiene.
Seht, o ſeht, er nahet ſchon,
Muſen halten ſein Thron,
Laßt das jauchzende Volk ihn grüßen,
Das da wogt zu ſeinen Füßen,
Das ihn ſtets geliebet hat,
Als die Seel' der Scheldeſtadt.
Stolz als wie durch dieſen Wagen,
Sei die Kunſt hier ſtets getragen,
Ob mit Dummheit oder Liſt
Ihr der Fremdling feindlich iſt.
Schöner wie in früh'ren Jahren
Soll ſie hier ſich offenbaren,
Ewig leuchten durch die Zeit

Feiert Völker, ehrt die Kunſt,
Als die reinſte Himmelsgunſt,
Die zum Troſt im düſtern Leben,
Gott uns liebend hat gegeben.

Man hatte eine franzöſiſche Inſchrift auf den Siegeswagen vorgeſchlagen, aber das Volk beſtand auf einer flaemiſchen. Der Platz des Standbildes iſt nicht gut gewählt, denn hinter der Statue hebt ſich luſtig und impoſant der Thurm der Kathedrale, welcher die Bildſäule drückt und ihre Wirkung ſtört. Prächtig zeichnete er ſich mit ſeiner durchbrochenen Arbeit auf dem Himmel ab, der

ringsum von Wetterwolken umhangen, allein noch hinter dem Thurme blau war. Aber jetzt zog das Gewitter heran, ſchwarze Wolken ſammelten ſich, einzelne Blitze zuckten nach ihm, drohend grollte der Donner. Es wurde eine lebhafte Sehnſucht in mir wach, dem Wetter da oben zuzuſehen, die Anderen theilten meinen Wunſch und ſo begannen wir die ſteile Wanderung. Durch die Luken des dunkeln Thurmes flammte von Zeit zu Zeit ein Blitz, und erleuchtete auf einen Augenblick das Bild, welches flüchtig in dem ſteinernen Rahmen erſchien. Bald war es ein Silberblick der Schelde, bald ein Gebäude, bald ein Stück Himmel. Endlich hatten wir die Höhe erreicht, da begrüßte uns ein mächtiger Donnerſchlag, das Gewitter war in voller Kraft losgebrochen.

Ich ſteh auf luft'ger Spitze
Hoch auf Antwerpens Thurm,
Es flammen um mich die Blitze,
Es zieht heran der Sturm

Ich ſteh bei der Donnerwolke,
Die grollend mit mir ſpricht,
Hoch über allem Volke,
Streift ſie mein Angeſicht

„Wie magſt herauf dich wagen,
Du ſchwaches Menſchenkind,
Mein Wort muß dich erſchlagen,
Mein Auge flammt dich blind.“

Mich hat der Geiſt getrieben
Hoch in des Sturmes Näh,
Ich ſteh mit meinem Lieben
Auf einſam ſteiler Höh.

„Und ſiehſt du nicht die Raben
Schwarz flattern um den Thurm,
Die böſen Geiſter haben
Gewalt in ſolchem Sturm."

Mich ſchützt mit ſeinen Schwingen
Der Liebe ſtarker Geiſt,
Hörſt du ſein Wort erklingen,
Das deine Macht zerreißt? —

Da hallen laut die Glocken
Im heil'gen Kirchenthurm,
Sie ſchwingen mit Frohlocken
Sich, ſiegend in dem Sturm.

Die Wetterwolken rollen
Mit dumpfem bangem Ton,
Sie rollen und ſie grollen,
Die Raben zieh'n davon.

Und lauter ſchwebt und lauter
Zum Himmel Glockenklang,
Und immer reiner blaut er,
Als ihn der Ton durchdrang.

Bald von Azur umzogen,
Erglänzt der Himmelsdom,
Es ſpannt ein Regenbogen
Sich über den blanken Strom.

Ich ſteh' in ſel'ger Freude
Im hellen goldnen Tau,
Das heilige Geläute
Klingt tief im Herzen nach.

Wir warfen noch einen Blick auf das reiche Bild, und ſtiegen dann hinab. Auf der Hälfte der Thurmtreppe begegnete uns der Künſtler Durlet, deſſen Werke wir gleich darauf in der Kirche bewunderten. Die Meſſe war eben vorüber. In feierlicher Prozeſſion trugen die Prieſter im Ornat die heiligen Symbole nach dem Tabernakel zurück. In den Seitenkapellen knieten einige Frauen. Sonſt war es leer in der Kirche. Wir betraten den Chor, und bewunderten das Chorgeſtühl. Es iſt die ſchönſte Arbeit in Holzſchnitt, welche ich in Belgien geſehen. Iſt es möglich, daß man aus Holz, das wir gewohnt ſind, als den Inbegriff aller Steifheit zu betrachten, ſolch ein wunderbar anmuthiges Werk ſchaffen kann! Ein altdeutſches Gedicht breitet ſich das gothiſche Gewebe vor uns aus. Die fromme Naivetät, der kindliche Glaube jener Zeit ruht auf dieſen holdſeligen Geſtalten, welche die Poeſie jener Jahrhunderte, nicht aber ihre Mängel tragen. Die Steifheit und Eckigkeit der altdeutſchen Schule iſt verſchwunden, und die poetiſche Religioſität iſt geblieben. Dabei erſtreckt ſich die gothiſche Ausführung ſelbſt auf die kleinſten Details. Spitz durchbrochene Thürmchen, Schnitzwerk, Ranken und Blätter, Drapperien und Kleidung, Alles iſt wie aus Einem harmoniſchen Guß. Man glaubt, die lieblichſten Geſtalten der alten Meiſter ſeien in anderer Form ins Leben getreten: dieſe Jungfrau Maria und dieſe weiblichen Heiligen — welche Sanftmuth und heilige Einfalt in den holdſeligen Zügen! Zwei verwandte Künſtlerſeelen haben zuſammengewirkt, dies reiche Werk zu vollenden.

Die architektonische Konzeption des gothischen Kunstwerks ist von Durlet, die bildende Ausführung vom Bildhauer Geerts. Belgien ist wahrlich reich an Künstlern, und die glänzende Kunstepoche Antwerpens steigt wie ein Phönix aus der Asche. Die Namen Gallait und de Biefve, Wappers, de Block und de Keyzer beweisen, daß der schaffende Geist des großen Rubens in seinen Söhnen lebt. In der bildenden Kunst hat Geefs seinem Vaterlande schöne Denkmäler dieses Jahrhunderts gegeben, aber auch andere belgische Künstler lassen Ausgezeichnetes in diesem Fache erwarten. So sah ich in der St. Jakobs-Kirche heute ein schönes Grabmal der Frau van der Burcht, von de Kuyper: eine Statue des h. Andreas, welche auf edle Weise den Geist des Spruches darstellt: Herr dein Wille geschehe!

Als wir aus der Kirche traten, verweilten wir einen Augenblick bei dem Grabsteine des durch die Liebe umgewandelten Schmiedes von Antwerpen. Ein in's Straßenpflaster eingesenkter Stein mit vielen eingeschlagenen Kupfernägeln erregte meine Aufmerksamkeit. Wolf sagte mir, daß eine Sage sich an diesen Stein knüpfe, welche Alfred de Laet in einer Novelle behandelt habe. J. W. Wolf theilt dieselbe in seinen belgischen Sagen mit. In folgender Dichtung habe ich zwar dieses Hauptmotiv benutzt, jedoch anders aufgefaßt.

Das Kreuz auf der Kathedrale.

Ich stand vor der Kathedrale im letzten Abendschein,
Es blitzte im Sonnenstrahle wie Funken auf dem Stein,

Mein Herze fühlt ich klopfen, mir ward ſo bang zu Muth,
Die Funken wurden Tropfen von purpurrothem Blut.

Und ob mir's leiſe graute, nicht konnt ich von dem Ort,
Bis ich im Geiſte ſchaute, was ſich ereignet dort,
Wie ſich aus Trauerflören das Bild von mir entrang,
So will ich's heut beſchwören mit leiſem Harfenklang.

Steig auf im alten Glanze, Antwerpen groß und reich,
Wie du im Städtekranze ſtand'ſt einer Fürſtin gleich,
Mit herrlichen Palläſten, mit ſchifferreichem Strom,
Mit deinen mächt'gen Veſten, mit deinem ſtolzen Dom'

Mit deinem Thurm, dem reichen, d'rin Spitzen von Brabant,
In Stein gewoben zeigen die ſcharfgezackte Kant,
Mit ſeinem Eiſenkreuze, das in die Lüfte ſteigt,
Und aus dem Erdenreize den Weg zum Himmel zeigt.

Und ſchöner; reicher immer taucht mir das Bild empor,
Es geht im Sonnenſchimmer das Kaiſerfeſt hervor,
Laut ſchallt der Ruf der Zünfte, laut brauſt des Volkes Ton,
Hoch lebe Karl der Fünfte, hoch Klauderns großer Sohn'

Die Sonne, die erhellte ſo klar des Feſtes Pracht,
Sank blutig in die Schelde, da kam heran die Nacht,
Und unbemerkt vom Volke am Himmel röthlich fahl,
Stand eine Wetterwolke im letzten Abendſtrahl.

Am Strand in grüner Laube verborgen ſaß ein Paar,
Sie ſanft wie eine Taube, er feurig wie ein Aar,
Sie ſprach mit weichem Tone: Und kann ich dein nicht ſein,
So will ich Gottes Sohne mein junges Leben weihn.

Der Jüngling wild erglühte: deinem Vater sprech' ich Hohn,
Nein keiner raubt mir die Blüte und wäre er Gottes Sohn.
Der Vater will versagen mein Glück um schnödes Gold,
Das Gold will ich erjagen und wär's im Teufelssold!

Wie er das Wort gesprochen, da saust's vom Strome her,
Der Sturm ist losgebrochen, es naht gewitterschwer,
Und aus des Donners Krachen und aus der Blitze Schein,
Ruft es mit Höllenlachen: Auf ewig bist du mein!

Da stürmen die schäumenden Wogen heran ein wildes Heer,
Da stürzen die Siegesbogen, da wird die Stadt zum Meer,
Die Winde im Blitzesstrahle rasen über der Flut,
Dem Kreuz der Kathedrale gilt ihre volle Wuth.

Sie schwingen mit heulendem Brausen darum sich im wirbelnden Schwarm,
Umschwirren, umschwärmen, umsausen den starken eisernen Arm,
Aus seinem himmlischen Reiche möchten sie's stürzen in's Grab,
Der Baum steht fest, doch die Zweige zerret der Sturm hinab.

Und als das Kreuz gebogen, läßt nach des Sturms Gewalt,
Der Mond blickt auf die Wogen hernieder bleich und kalt,
So ging der Kronverleihung erhabner Tag zu End —
War's eine Prophezeiung vom Kaiser-Regiment? —

Im Dome sah ich knieen ein junges, bleiches Paar,
Sie flehet zu Marieen und zu der Engel Schaar.
Dem Jüngling aber kündigt des Priesters sanfter Ton:
Wohl schwer hast du gesündigt, doch Gott verzeiht, mein Sohn.

Der Jüngling wenig ſenket zur Bruſt ſein ernſtes Haupt:
So er den Frieden ſchenket, der meiner Seel geraubt,
So wag' ich gern mein Leben, daß auf dem Kirchenthurm
Das Kreuz ſich mag erheben, das bog hinab der Sturm.

Wohl Stund um Stund vergehet, der Mittag längſt entſchwand,
Doch auf dem Kirchplatz ſtehet die Menge wie gebannt,
Denn ihre Reihn durchſchreiten ſehn ſie ein bleiches Paar,
Sie geht an ſeiner Seiten mit aufgelöſtem Haar.

Bald tritt er ohne Grauſen hoch auf dem Thurm hervor,
Und klimmet kühn von außen im ſteinernen Forſt empor,
Es müſſen bald die Roſen, bald Rankenwerk von Stein,
Dem muthigen, ſchwindelloſen Sproſſen der Leiter ſein.

Und höher immer höher im ſteinernen Gezweig,
Und jäher immer jäher hoch in der Lüfte Reich.
Wird er den Schritt nicht fehlen? — nur eine Roſe noch,
Da ſchallt's aus tauſend Kehlen: der Kühne lebe hoch!

Seht ihr des Rauches Wolke die von der Zinne wallt?
Noch birgt ſie vor dem Volke des muthigen Geſtalt,
Doch aus dem dichten Schleier taucht jetzt das Kreuz empor,
Steht roth durchglüht vom Feuer ein heilig Meteor.

Der Jüngling ſpricht den Segen und hoch den Hammer hebt,
Daß vor den ſtarken Schlägen der Welkenzug erbebt,
Die Raben, die umkreiſen mit dunklem Flug den Thurm,
Umkrächzen ſcheu das Eiſen, gleich wie verſcheucht vom Sturm.

Schlägſt du das Kreuz zuſammen, daß es hinunter rollt,
Wird in der Eſſe Flammen dir jede Kohle Gold,

Der Jüngling blickt erſchrocken, dann ſchlägt er daß es dröhnt:
Was ſoll der Hölle Locken, ich bin mit Gott verſöhnt.

Und glühend ſtreckt die Arme das Kreuz in blaue Luft,
Da däucht ihm, daß vom Schwarme der Raben einer ruft:
Brichſt du mit ſtarkem Schlage die Arm' auf einen Hieb,
Liegſt du noch heut am Tage im Arme deinem Lieb.

Der Jüngling hat erhoben ſein frommes Augenlicht:
Einſt wird ſie mein dort oben, die Hölle lockt mich nicht.
Das Kreuz in Himmelsluften weit aus die Arme ſpannt,
Da, wie aus Höllenklüften krächzt es am Thurmesrand:

Zerſchlag die Arme wieder, wie ich ſie niederbog,
Sonſt werf ich dich hernieder von dieſer Zinne hoch:
Des Jünglings Blick begeiſtert zum hohen Kreuze fliegt:
„Die Hölle iſt bemeiſtert, der Himmel hat geſiegt.“

Da ſtürmt's um ihn und wettert und faßt ihn unſichtbar,
Er fliegt herab zerſchmettert, ein todter blut'ger Aar,
Leblos ruht ihm zur Seite die Taube weiß und rein,
Die ſel'gen Geiſter beide gehn in den Himmel ein.

Dies las ich auf dem Steine, d'rauf es wie Funken blinkt,
Wenn ſtill im Purpurſcheine die Sonn' im Weſten ſinkt,
Die Funken wurden Tropfen von purpurrothem Blut,
Mein Herze fühlt ich klopfen, mir war ſo bang zu Muth

Aus meinem Tagebuche.

Antwerpen.

Conſcience und van Kerkhoven haben heute einige Stunden bei uns zugebracht, die mir ſehr angenehme Eindrücke hinterlaſſen haben. Wie leuchtete das braune Auge von Conſcience als er ſagte: Wir ſind alle junge Männer, d. h. jung von Seele, wir lieben unſere Heimath und ihr Kind die Sprache, wir dulden das aufgepfropfte Reis vom fremden Stamme nicht.

Wir haben uns alle drei vorgenommen, die ſchöne Sage: „die arme Seele" zu bearbeiten. Conſcience will ſie in Proſa geben, van Kerkhoven und ich in Poeſie. Es ahnt mir, Conſcience wird den Preis davon tragen, es paßt ganz in ſeine Richtung. Er verſteht es meiſterhaft, ſich ins Volk zu verſetzen und ſeine tiefſten Stimmungen richtig zu erfaſſen, ich glaube van Kerkhoven und ich werden die Sache zu ſentimental nehmen.

* * *

Van Kerkhoven hat ſein Gedicht ſchon eingeliefert, er wird es dieſen Abend in der Maetſchappy vortragen. Es iſt richtig zu breit und zu ſentimal. Es ſoll mir eine Warnung ſein, die Klippe zu vermeiden, an die ich ſelbſt oft genug ſtoße.

Ich weiß nicht, ob die Sage mir gelungen iſt; hier folgt ſie:

Die arme Seele.

Seufzt eine arme Seele
In ihrer Höllenpein:
Dürft' ich noch einmal ſchauen
Den Herzallerliebſten mein'

Es ſeufzt die arme Seele,
Ihr dünkt's manch hundert Jahr'
Bis daß die Zeit der Buße
Endlich verronnen war.

Ihr Schutzgeiſt nahet freudig
Auf Flügeln weiß wie Schnee,
Er nimmt ſie in die Arme
Zu heilen all ihr Weh.

Er ſpricht mit weichen Tönen,
Komm, arme Seele du,
Ich trage dich dem ſchönen
Dem goldnen Himmel zu.

Die Seele ſpricht zum Engel,
Der ſie im Arme hält,
Ach, dürft' ich nur noch einmal
Hinunter auf die Welt.

Will tauſend Jahr noch dulden
Die ſchlimme Höllenpein,
Darf ich noch einmal ſehen
Den Herzallerliebſten mein.

Des Engels Auge leuchtet
In heil'gem Liebesſtrahl,
Er trägt die arme Seele
Hinab in's Erdenthal.

Dort unter der grünen Linden,
Da fand' ich meinen Schatz,
Ich that ihn immer finden
An dieſem lieben Platz.

Und da der grünen Linden
Sie nahen unſichtbar,
Saß unter ihren Zweigen,
Ein glücklich Liebespaar.

Die arme Seele bebet,
Und ſpricht kein einzig Wort,
Da trägt ſie ſtill der Engel
In ſeinen Armen fort.

Er trägt ſie hoch und höher,
In blauer Luft empor,
Bis daß ſie endlich ſtehen
Am goldnen Himmelsthor.

Da ſpricht die arme Seele:
Ich darf ja nicht hinein,
Muß tauſend Jahr noch dulden,
Die ſchlimme Höllenpein.

Der Engel aber ſchauet
Sie an mit ſel'gem Blick:
Du litteſt tauſend Jahre
In einem Augenblick.

Wir kamen an viel alten Häuſern vorüber, faſt alle ſind mit Liebfrauenbildern geſchmückt, welche die geängſtigten

Bewohner als Schutz gegen den langen Wapper vor ihren Thüren aufstellten. Der lange Wapper war Jahrhunderte lang der Plagegeist, der Rübezahl von Antwerpen. Tausend neckische und boshafte Streiche werden von ihm im Volk erzählt. Herr Mertens hat sie recht volksthümlich in Wolfs Wodana mitgetheilt. Aber seit zwei Jahren ist der Poltergeist gebannt, und die Liebfrauen-Bilder sehen lächelnd auf die kleinen Kinder herab, die vom Arme der Mutter die Händchen nach ihnen ausstrecken. Die Lieblichkeit der Sprache fiel mir recht auf, bei einer solchen Veranlassung: Zie, manneken, dat is Jesukens moederken, (Sieh, Kleiner, das ist Jesulein's Mütterchen) sagte eine hübsche junge Frau zu ihrem Knaben, als wir vorübergingen. An den Straßenecken sahen wir mit großmächtigen Buchstaben die Werke unseres Begleiters Conscience angekündigt: Siska van Rosemael, Wat eene moeder lyden kan, Hoe men schilder weerd. Im Vorübergehn betrachteten wir den Calvarienberg, welcher an eine Kirche angelehnt ist. Obgleich die Ausführung weder Kunstwerth hat, noch geschmackvoll zu nennen ist, so macht sie dennoch einen frappanten Eindruck. Zu beiden Seiten führen dreifache Reihen kolossaler Heiligenbilder zu dem Berge, welcher in drei sich übereinander erhebenden Grotten, die Kreuzigung, den todten Christus im Schooße der Maria und das Grab des Heilands enthält. Die unterste dieser Grotten theilt sich in verschiedene Wölbungen. In einer derselben ist das Fegefeuer dargestellt. Die Figuren sind

in Holz geſchnitzt und gemalt, eben ſo die ſie umlodernden Flammen. Doch ſchade iſt es, daß der ſchlechte Farbenanſtrich die Geſtalten verdirbt, welche zum Theil ſehr gelungen den Ausdruck der Reue, der Qual und der Seelenangſt tragen. Einige der Gemarterten ſtrecken flehend, wie nach Erlöſung ringend, die Hände aus. Die häufigen Küſſe der Betenden haben alle Farbe von dieſen Händen geſtreift. Conſcience hat den Calvarienberg zum Schauplatz ſeiner **Siska van Rosemael** gemacht, welches Motiv auch ſeitdem van Peene dramatiſch, aber komiſch behandelt hat. An der Akademie angelangt, begrüßte uns Conſcience gleichſam auf eignem Grund und Boden; er iſt ſeit ſechs Jahren Sekretair der Anſtalt. Wir traten in einen ſchön angelegten Hof; ein Gebäude zur Linken wurde uns als die Wohnung des berühmten Malers Wappers bezeichnet, von welchem Conſcience mit begeiſterter Wärme ſprach. Wir betrachteten zuerſt die neu erbauten Säle, welche für die Malerklaſſen und die Gemälde-Galerie beſtimmt ſind. In einem Zimmer waren mehrere junge Maler beſchäftigt die Farben eines alten Gemäldes auf neue Leinwand zu übertragen. Da ich noch nie etwas ähnliches geſehen, ſo machte mir dieſe Uebertragung einen tiefen Eindruck. Man zeigte uns mehrere auf dieſe Weiſe gewonnene Gemälde, und hernach auch die ihres Farbenſchmucks beraubte Leinwand. Dieſelbe ſah im höchſten Grade kläglich aus, und mahnte mich an ein Gemüth, dem das Leben mit Gewalt ſeine ſchönen Illuſionen geraubt

hat, die im Farbenschmuck der Jugend einst seinen Grund erhellten. Wie lag sie da, grau, zerrissen, zersetzt. — Bald darauf führte uns Conscience durch ein escalier dérobé in das Atelier seines berühmten Freundes.

XVIII.

Wappers Atelier. Die Maler-Akademie. Die Polka. Die Sitzung der Maatschappy de Olyftak.

Wenn ich vor Einem stehe, dem der Genius sein leuchtendes Siegel auf die Stirn geprägt, so bin ich immer in einer feierlichen Stimmung, und so war es mir auch jetzt als mir der Mann entgegen trat, dessen ganze Erscheinung den Künstler, und zwar den flamändischen bezeichnete. So ungefähr dachte ich mir Rubens. Stark, etwas untersetzt, ein männlich schöner Kopf, geistvolle dunkle Augen, dunkle Haare und dunkle Gesichtsfarbe, dabei einen Ausdruck von biederherziger Freundlichkeit. Leider waren die vollendeten Gemälde bereits in alle Welt gegangen, aber mehrere begonnene große Werke zeugten von der schaffenden Thätigkeit des Malers. Ein Cameens stand auf der Staffelei. Vom Fluch seines Schicksals verfolgt, sucht er Zuflucht im Hospitale.

Denkt an Camoens, dessen Phantasie
Den Wunderglanz der neuen Welten barg:
Den Sternenkranz gab ihm die Poesie,
Im Hospital die Mitwelt einen Sarg.

Daß Wappers, dem Ruhm, Glück und Liebe ihre schönsten Kränze flechten, dieses Motiv wählte und so poetisch auffaßte, nahm mich gleich sympathetisch für den Mann ein.

Dem geist- und schmerzvollen Kopf des Dichters der Lusiade sind zwei weibliche Köpfe zur Seite gestellt, deren Jugendfrische und lieblicher Ausdruck den düstern Charakter der Hauptfigur schlagend hervortreten lassen. Sie bieten mitleidsvoll dem verlassenen Sänger, der an der Pforte des Hospitals steht, Blumen und Früchte dar. — Wappers zeigte uns die Handzeichnung eines Gemäldes, welches er kürzlich für den Geburtstag der Königin Victoria dem Prinzen Albert überschickt hatte. Es war eine Genovefa, von einer durchaus neuen Seite aufgefaßt. Wappers' Darstellung hebt einen Lichtblick im Leben der Dulderin heraus, der das Gemüth mit heiterer Poesie berührt. Genovefa ruht am Eingang einer Grotte, welche sich nach dem Walde eröffnet. Ihr Kind liegt ihr im Schooße, die Hirschkuh zu Beider Füßen. Durch die Grotte bricht das Tageslicht herein, und sehr glücklich läßt der Maler den Lichtpunkt des Gemäldes auf dem Gesicht des Kindes ruhen. Damit ist schon seine Idee angedeutet. Genovefa's Kopf ist zwar im Schatten, aber sie blickt nicht schmerzlich empor, sie erscheint nicht als abgehärmte Dulderin, sie beugt sich zu

dem Kinde herab, man ſieht nicht blos, nein man fühlt wie ihre Augen ſich in den Himmel verſenken, der ihr aus den Blicken des kleinen Engels entgegen ſtrahlt. Sie hat aus dieſem Quell der Liebe Freude und Troſt geſogen, und erſcheint nun ihrem Schickſal zum Trotz als glückliche Mutter. Wappers ſprach mit eben ſo viel Feuer als Geiſt über ſeine Kunſt, und ſeine von den Feſſeln der Schule freien Anſichten bekundeten den genialen Künſtler. Sein Urtheil über die verſchiedenen Malerſchulen, wie auch über einzelne Kunſtwerke der neueren Zeit war mir ſehr intereſſant. Die Düſſeldorfer Schule zieht ihn weniger als die Münchner Schule an. „Sie verlieren in Düſſeldorf vor allzugroßem Studium die Begeiſterung. Ihr Beſtreben an ihre Geſtalten immer den ſtrengſten Maasſtab der Kunſt zu legen, ihre Aengſtlichkeit, möglicherweiſe einen Fehler zu begehen, läßt eine kühne Auffaſſung ſelten bei ihnen aufkommen. Nichts titaniſches, aus allen Gränzen ſtrebendes wird je aus dieſer Schule hervorgehen. Es kommt mir vor, als wolle man die verſchiedenſten Geſtalten genau auf eine Höhe zwingen, und rückſichtslos hinwegſchneiden was darüber hinausragt, unbekümmert ob Hirn und Geiſt darüber verloren gehe. Nur wenige, welche ſtark genug ſind, ſich dieſer Knechtſchaft zu entwinden, leiſten Geniales, zu dieſen rechne ich Achenbach und Leſſing. Doch auch der Letztere, obwohl ſeine Kompoſitionen, zumal ſeine Landſchaften, von innerer Poeſie zeigen, läßt ſich oft durch allzutiefes Studium die näher liegende Wirkung freierer Darſtellung entgehen. Sehen ſie z. B. hier ſeine Huſſiten-

Predigt, und laſſen Sie uns die Wirkung unterſuchen, welche dieſe Feuerrede auf das wilde Böhmenvolk macht, das den Prieſter umgiebt. Betrachten wir erſt die Scene der Handlung. Im Hintergrund lodern die Gebäude in Flammen auf, als Zeichen der losgebrochenen Kraft des Volkes, welchem er predigt. Aber ſehen Sie ſich jetzt den Kreis genauer an, der ſich um ihn verſammelt hat. Schauen Sie einmal dieſe Männer an! Wohl tragen ſie Keulen und Mordwerkzeuge, aber wie wenig paſſt dazu der Charakter ihrer Haltung und ihres Geſichts. Auch die Gruppirung iſt nicht durch ein lebendiges Motiv bedingt, jede Geſtalt iſt dahin geſetzt, und beſteht für ſich allein, wie ein ſchönes Modell, als ſei ſie der ſchönen Umriſſe, nicht aber der Idee wegen da. Nicht einmal die Wirkung, welche aus ihrer verſchiedenen Eigenthümlichkeit hervorgehen müßte, iſt darin zu erkennen. Möchte es meinetwegen eine unſchöne, eine krampfhafte Bewegung ſein, nur Leben, nur Wahrheit! Aber dieſe drei Figuren, die nicht fern von einander vor Huß knieen, ſind ſtereotype Modellfiguren, die nur der ſchönen Form willen, nicht aus Nothwendigkeit erſcheinen. Kurz das Streben der Düſſeldorfer Schule geht mehr nach Außen als nach Innen, ſie bemüht ſich zu viel um die Schönheit, um nicht darüber die Wahrheit aufzuopfern. Was ſoll überhaupt das ewige Einſchrauben in das Zwangbett der Schulformen? Wozu Cartons und unwiderruflich vorausbeſtimmte Drapirungen und Falten, welche der ſchaffende Moment geſtalten muß? Spiegelt ſich das Bild nicht jeden Tag anders in des Künſtlers Seele ab,

warum nicht lieber eine Figur im Gemälde selbst wieder auslöschen, die uns später nicht befriedigt? Ich thue dies oft. Ich habe den Kopf meiner Genovefa ganz ausgelöscht und neu gemalt, weil ihre Augen nicht denen des Kindes begegneten, und die Sympathie der Mutterliebe nicht vollständig ausdrückten. Ich vernichte manchmal die Arbeit von fünf Tagen, wenn sie mir nicht genügt, das verdrießt mich nicht." Wappers tadelte außerdem den Mangel der perspektivischen Darstellung der Figuren in den Düsseldorfer Bildern, doch wage ich hier nicht seine Worte zu wiederholen, da ich nicht sicher bin, ob ich ihn ganz begriffen habe. Schadows Bilder befriedigen ihn am wenigsten, was, dem Vorhergegangenen nach, begreiflich ist, denn in ihnen sind Fehler und Vorzüge der Düsseldorfer Schule, Mangel an lebendiger Wahrheit bei höchster Schönheit der Form, am entschiedensten zu bemerken. Von der Münchner Schule, namentlich von Kaulbach sprach Wappers mit Wärme und Anerkennung.

Er kam dann auf die flaemische Bewegung zu sprechen, welcher er sich kräftig angeschlossen hat. Dann führte er uns hinab in das Zimmer seiner Frau. In einem schönen hohen Gemache, in welches die Morgensonne ihre Strahlen warf, saß eine anmuthige Erscheinung, werth daß ein Auge liebend darauf ruhe, dem die Phantasie so schöne Gestalten offenbart. Auf einem runden Tische lagen mehrere Prachtwerke und die neuesten Erzeugnisse der flaemischen Literatur. In der Mitte des Tisches stand eine prächtige Silbervase mit der Inschrift: Presented

by Victoria Queen of England and Prince Albert to Wappers. Ein freundliches Handſchreiben des Prinzen bezeigte ſeine Freude über das überſandte Bild der Genovefa, doch ſchien mir der Vergleich, welchen Se. Hoheit zwiſchen der Genovefa und der Magdalena des Correggio zog, nicht ſehr treffend. Die Königin von England hat ſich bei ihrer Anweſenheit in Antwerpen ſehr liebenswürdig gegen Wappers und deſſen Frau gezeigt. Die Königin von Belgien, welche auf einem freundlichen, man könnte ſagen herzlichen Fuſe mit der Gattin des Malers ſteht, hatte in der Königin Victoria den Wunſch nach ihrer Bekanntſchaft erregt. In den oberen Sälen der Akademie war große Cour. Die Königin von Belgien ſchickte ganz unerwartet zu Frau Wappers hinunter und ließ ſie herauf beſcheiden, worauf die anſpruchsloſe Malerfrau in aller Form der höchſten Etikette der britiſchen Majeſtät und ihren höchſten Hofchargen vorgeſtellt wurde. Wie wäre es möglich, daß dies ſich an unſeren deutſchen Höfen ereignen könnte! — Je kleiner der Hof, deſto größer das Vorurtheil. Wird auch in beſonderen Fällen einem Künſtler der Zutritt in den enggeſchloſſenen Kreis des Hofes geſtattet, ſo kann doch einer Künſtlerin dieſe Ehre nie zu Theil werden. Bei der großen Cour in den Sälen der Akademie von Antwerpen, wo die hübſche Malerfrau zugelaſſen wurde, ſchloß dagegen der neckiſche Zufall einen der Großwürdenträger des engliſchen Reiches davon aus. Lord Aberdeen, Staatsminiſter, hatte, vielleicht in einer Anwandlung von Spleen ſeine Toilette ſehr vernachläſſigt,

und wurde deshalb, als er an der Hauptthür erſchien, von dem Commiſſair, einem ehrlichen Flamänder, zurückgewieſen. But I am Lord Aberdeen, ſagte mit imponirender Kälte der Engländer. Laberdan oder Stockfiſch, kommt nicht herein, erwiederte der Flaeming. Vergebens betheuerte der Staatsminiſter, daß Ihre Majeſtät ihn erwarte, der Flamänder blieb unerſchütterlich. In Verzweiflung rannte Lord Aberdeen vor den Fenſtern der Akademie auf und ab, und ſchickte Blicke tödtlicher Angſt und Wuth hinauf. Die Königin Victoria ſtand mit Frau Wappers in einer Fenſterniſche, und entdeckte ſo die jammervolle Lage ihres Staatsminiſters; ſie ſandte hinunter, und der Lord, nachdem er ſein Coſtüm etwas verbeſſert hatte, wurde endlich von dem flaemiſchen Petrus in ſein Himmelreich eingelaſſen.

Eugen de Block und de Keizer ſind ebenfalls ſehr ausgezeichnete Künſtler, doch habe ich leider ihre Ateliers nicht beſucht, da ich nur zwei Tage in Antwerpen verweilte. Wenn ich dem Beiſpiele der franzöſiſchen Schriftſteller folgen wollte, ſo könnte ich zwar mit Hülfe einiger flaemiſchen Blätter einen langen Artikel über ſie und ihre Ateliers ſchreiben, doch ich bin dazu zu ungewandt und ehrlich. In kurz abſprechenden Urtheilen ſind dieſe Franzoſen beſonders ſtark, und ihre Arroganz wird nur von ihrer Unwiſſenheit übertroffen. So ſagt Gautier in der Revue de Paris über die verſchiedenen Malerſchulen: L'école de peinture italienne n'est plus qu'une ombre, l'école allemande ne produit plus de l'art,

mais de la science. Les écoles flammandes et hollandaises vivent de la gloire de leurs ancêtres. Il n'y a plus qu'une école de peinture, c'est l'école française, elle est la plus belle, la plus nombreuse. Ein anderer bekannter Touriſt, welcher von Holland auf der Schelde nach Antwerpen reiſte, ging direkt vom Dampfſchiff nach dem Bahnhof, um weiter zu fahren; auf dem Wege dahin begegnete ihm eine junge Frau mit rothen Haaren. Dies veranlaßte ihn zu folgender geiſtreichen Bemerkung: Les maris d'Anvers peuvent être tranquilles sur la fidélité de leurs femmes, car toutes les dames d'Anvers sont rousses. Alexander Dumas war drei Stunden in Antwerpen und ſchrieb drei Bogen über das dortige Volk. Die Maler-Akademie in Antwerpen hat ſich in den letzten drei Jahren bedeutend vergrößert. Als Conſcience Sekretair der Anſtalt wurde, belief die Zahl der Eleven ſich auf 400, jetzt ſind es 1100. Sein Feuereifer für alles Schöne und Gute wirkt auf's vortheilhafteſte auf ſeine Eleven. Er hat aus ihrer Mitte den Männergeſang-Verein gebildet, deſſen früher gedacht wurde; an der Spitze des zweiten ſteht, wie ebenfalls ſchon erwähnt ward, van Kerkhoven. Conſcience iſt ganz der Mann, um ergreifend auf junge Leute zu wirken. Einfach, kräftig, feurig und beredſam iſt ihm Gewalt über die Herzen gegeben. Auch Wappers iſt ſehr beliebt bei den jungen Künſtlern. Am Tage, wo er die Vaſe von der Königin Victoria erhielt, haben ſie ihm am Abend die lebhafteſten Freudenbeweiſe dargebracht. Transparente und bunte Flammen leuchteten weit hinaus

in die Nacht, und jubelnde Chöre trugen ihre Glückwünsche zu ihm empor. Es waren gerade Ferien eingetreten, als wir mit Conscience die weiten Säle der Akademie durchwandelten. Wir sahen die vorzüglichsten Gemälde, die Rubens, Quintin Messys und van Eyk's. Uebrigens ging es mir auch diesmal wie das erstemal, da ich die Meisterwerke des Malerfürsten von Antwerpen sah: sie imponirten mir durch ihre Kraft und Wahrheit, aber sie begeisterten mich durchaus nicht. Auch war es mir räthselhaft, daß ein so bedeutender Genius sich nicht lebhafter in die Scene oder Eigenthümlichkeit des von ihm behandelten Motivs versetzen konnte. Warum sind alle Heiligen, die er schildert, alle orientalische Heldinnen, wohlgenährte niederländische Dirnen, mit der durchsichtigen blonden Hautfärbung, die den Flamänderinnen so eigen ist, und den vorquellenden wasserblauen Augen. Die Kreuzigung ist ein Bild voll schauderhafter Wahrheit. Christus ist schön auf diesem Gemälde, er hat ausgelitten. Der Kampf mit Leid und Schmerz spiegelte sich in der Seele des starken Rubens so gewaltsam ab, daß seine Darstellung herzzerreißend wurde, und mir die Gränze der ästhetischen Wahrheit zu überschreiten schien. Maria erscheint nicht nur todtenbleich, sondern mit vom Weinen roth entzündeten Augen. Magdalena's Haltung dagegen ist wahr und schön zugleich, sie streckt abwehrend den Arm gegen den Lanzenknecht aus, als wolle sie sagen: Halt ein, du triffst mein Herz. Der Verbrecher zur Linken ist verschieden, seine Züge sind ruhig, er hat die tröstlichen Worte des

Erlöſers gehört: Wahrlich, du wirſt noch heute mit mir im Paradieſe ſein. Der Unglückliche zur Rechten des Heilands iſt im höchſten Moment phyſiſcher Qual dargeſtellt. Der Lanzenknecht hat ihm mit einer eiſernen Keule die Glieder zerbrochen, und ſein Fuß hat ſich in wahnſinnigem Schmerz vom Kreuzesſtamm losgeriſſen. Die älteren Maler der Niederlande ſind in das entgegengeſetzte Extrem der Düſſeldorfer Schule verfallen, ſie haben der Wahrheit die Schönheit oft ganz geopfert. Quintin Meſſys hat in ſeiner Grablegung die ſtarre Lebloſigkeit des Leichnams des ausgelittenen Erlöſers zu naturwahr aufgefaßt. Einige kleine allerliebſte Bilder van Dyk's, und einige große Gemälde van Dyk's, deſſen Auffaſſung ſich von derjenigen der übrigen niederländiſchen Maler bedeutend unterſcheidet, zogen noch unſere Aufmerkſamkeit an. Seine Geſtalten ſind nicht ſo naturwahr, aber edler. Auf dem Rückweg beſahen wir noch die Michaelskirche, welche den Tempel des Mars verdrängt haben ſoll. Ueber die place verte wandernd, hörten wir von einem Orgelmann van Ryswycks Lied, die Polka, ſingen, welches eben Furore macht.

Die Polka.

Der neuen fränk'ſchen Sprüng zu lachen
Steht jedem echten Flaeming frei,
Wenn einen Schritt ſie vorwärts machen
So folgen rückwärts ihrer zwei.

Meint wohl Paris uns dies zu lehren?
Da irren ſich die Herrn fürwahr,
Wir können die Lektion entbehren,
Wir tanzen ſie ſchon vierzehn Jahr.

Nur in der Polka ſieht man drehen
Sich alles rings im weiten Saal,
Ihr flinken Franken habt geſehen,
Wir ſind voraus euch dieſesmal.

Fragt nur nach der Regierung Treiben,
Nach Handel, Induſtrie, fürwahr
Das Volk wird bei der Antwort bleiben:
Wir tanzen ſie ſchon vierzehn Jahr.

Wohl giebt's noch Manche, die da ſpringen
Nach alter Weiſe, wohlbekannt,
Die immer vorwärts wollen dringen,
Als lenkt das Schickſal ihre Hand.

Doch die ſind ſelten jetzt zu finden,
Die ſind, weiß Gott, verteufelt rar,
Die Polka macht uns all zu Blinden,
Wir tanzen ſie ſchon vierzehn Jahr.

Zu Brüſſel ſpielen fünf Miniſter,
In dem Orcheſter immer zu,
Da tanzen alle die Philiſter,
Polkiren ohne Raſt und Ruh.

Wer ſich dagegen möchte ſtellen,
Schwer iſt der Rückſchritt offenbar,
Muß doch dem Tanze ſich geſellen,
Den jetzt wir tanzen vierzehn Jahr.

Doch wann der Tanz zu End' ſoll gehen,
Das iſt's was Niemand wiſſen kann,
Voll Hoffnung in die Zukunft ſehen,
Das rath ich Jedem beſtens an.

Doch mag auch ihre Blitze schmettern,
Auf mich herab die schnöde Schaar,
Frei klingt mein Lied aus Sturm und Wettern,
So wie es klang durch vierzehn Jahr.

Am zweiten Abend unserer Anwesenheit in Antwerpen waren wir zu einer Sitzung der literarischen Gesellschaft de Olyftak (der Olivenzweig) eingeladen. Wir fuhren nach sechs Uhr ab, und benutzten die Stunde, die uns bis zum Anfang der Sitzung übrig blieb, zu einer Spazierfahrt am Scheldeufer. Noch glommen die letzten Abendwolken am Horizont, in der rothen Beleuchtung traten einzelne Segel und Flaggen glühend hervor. Bald aber verschwamm alles im Grau des Abends, nur der Umriß der Schiffe hob sich riesenhaft aus der Dämmerung, die kolossalen Formen der british queen erschienen noch ungeheurer als am Tage. Bald blitzten am jenseitigen Strande Lichter auf, und schimmerten wie rothe Sterne durch das Gewebe der Masten und Taue. Auch auf den Schiffen flimmerte hier und dort ein heller Punkt und deutete an, daß mit dem Tage nicht alles Leben in der schwimmenden Stadt erloschen sei. Es war ganz still auf dem weiten Strom und auf dem Strand, und es bemeisterte sich meiner Seele eine eigene feierliche Stimmung. Als der Wagen im Hof der Akademie hielt, hatte ich bedeutendes Herzklopfen. Van Kerkhoven und Wolf hatten uns begleitet, Conscience empfing uns am Eingang und führte uns in den hell

erleuchteten Saal. Ein groſser dichtgedrängter Kreis von Dichtern, Künſtlern und Gelehrten erfüllte ihn, und theilnehmend ſuchte mein Auge unter den vielen Geſtalten, die mich umgaben, die Züge des genialen Dichters van Ryswyck herauszufinden, aber leider war er nicht anweſend. Der Präſident eröffnete die Sitzung, indem er ſich über die Veranlaſſung derſelben ausſprach. Ein junger Dichter trat auf und las ein Gedicht auf den deutſchen Befreier Hermann. Van Kerkhoven nahm darauf das Wort und trug eine poetiſche Bearbeitung der Sage „das arme Seelchen“ vor. Van Kerkhoven hat ein poetiſches Gemüth, welches ſich namentlich in ſeinen Naturſchilderungen ausſpricht. Darauf ſchilderte Conſcience, in einer kurzen ergreifenden Skizze, den zerriſſenen Seelenzuſtand eines Vaterlands-Verräthers. Sein Gemälde war ſchlagend und kräftig, ſein Vortrag einfach, feurig und hinreiſsend. Ich konnte mir denken, wie die Beredſamkeit dieſes Mannes auf das Volk wirken muſs. Donnernder Beifall wurde ſeiner Vorleſung zu Theil. Darauf ergriff er nochmals das Wort, und machte den Vorſchlag, die drei Anweſenden aus Deutſchland zu Mitgliedern der Maetſchappy zu ernennen. Sein Vorſchlag wurde mit einer Begeiſterung aufgenommen, welche mir auf's Neue bewies, wie alle dieſe Flaeminger von der Heiligkeit der Sache durchdrungen ſind, für welche ich mir begeiſtert gelobt hatte, mit Kraft zu wirken. An dieſem Abend ſah ich eine freudige Zukunft für ihr Gelingen. Die Nähe dieſer Männer, welche alle

bereit waren, Seele und Leben für die Erhaltung ihrer Muttersprache einzusetzen, inspirirte mich. Wappers geistreiches Gesicht mit den freudig strahlenden Augen bestärkte mich in meinem Muthe, auch die Anwesenheit de Keyzers und de Block's, bekundete mir auf's neue die innige Verbindung, welche in Antwerpen zwischen Dichtern und Künstlern besteht. Als uns die Diplome überreicht wurden, war ich so hingerissen, daß ich mit einigen Worten dankte, worüber ich nachher selbst erschrak. Marie war ganz niedergeschlagen von der unerwarteten Ehre, denn sie fürchtete, man möchte Erwartungen und Hoffnungen an ihr Talent knüpfen, welche sie nicht erfüllen könne. Die Stimme ihres Freundes, welcher in unserem und seinem eigenen Namen einen begeisterten Dank aussprach, ermuthigte sie wieder, und machte es ihr sogar möglich, sich mit den verschiedenen interessanten Männern, die uns vorgestellt wurden, zu unterhalten. Als wir den Saal verließen, war es mir, als verschwinde ein wunderbarer Traum.

Wir hatten unsere Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt, darum kamen noch spät am Abend der Präsident Mertens, Conscience, van Kerkhoven, de Block, Rosseels, und Ter Bruggen, um uns Lebewohl zu sagen. Der Letzte, ein junger Mann von einnehmender Persönlichkeit, trug uns einen liebenswürdigen

Willkommen an Mutter und Tochter vor, den seine Bescheidenheit in der Maetschappy unterdrückt hatte. Nach so vielen Beweisen der freundlichsten Gesinnung schieden wir von diesen Männern, wie von alten Bekannten, und verließen mit gerührtem Herzen Antwerpen.

XIX.

Veurne. Sage von der Dünenabtey. Volksgebräuche. Zuidcoote. Die Waſſerfahrt.

Wir fuhren von Gent auf der Eiſenbahn bis Oſtende. Auf der Eiſenbahn machte ich die Bekanntſchaft einer ſchönen Brüſſlerin, welche mit ihrer Mutter ins Seebad reiſte. Sie verſtand etwas Deutſch, und intereſſirte ſich für deutſche Literatur. Wir geriethen auf dieſes Feld, und ich ſagte: mein Vetter, Heinrich König von Fulda, ſchreibt eben ein Buch über Oſtende, welches gewiß recht intereſſant wird. Henri Roi de Fulde? ſagte die ſchöne Brüſſlerin nachdenkend. Il est vrai que tout les princes viennent visiter Ostende, mais je n'ai jamais entendu nommer ce roi de Fulde. C'est que vous avez tant de ces petits royaumes en Allemagne. Wir hielten uns einige Stunden auf, und erwarteten die Abfahrt der Diligence, welche uns nach Veurne bringen ſollte, dazwiſchen gingen wir an das Geſtade des Meeres. Auf dem hohen Damm

wimmelte, wie auf der Frankfurter Messe, die moderne Welt. Da kann kein tiefer Eindruck in der Seele aufkommen. Das Meer selbst, und seine Umgebung ist dort nicht so frei und imposant, wie ich es an andern Stellen gesehen. Die anmuthigen Sandwellen der Dünen, welche einen so poetischen Uebergang zur ebnen Fläche bilden, haben der Kultur weichen müssen, sie sind platt geworden und mit Steinen gepflastert. Eine auf Holzpfeiler gebaute Brücke streckt sich mehrere tausend Schritte hinaus in die See, das ist der schönste Punkt, und wir standen dort eine halbe Stunde und schauten in's Meer hinaus. Endlich fuhr die Diligence, mit zwei kolossalen starkknochigen belgischen Pferden bespannt, ab. Wir stiegen auf einer Leiter in das obere Coupé, und hielten nun eine Art Luftfahrt. Die Gegend war flach. An Dörfern, Windmühlen und Weiden mit grasendem schönem Rindvieh, Schaafheerden und hochaufgethürmten Schobern von Frucht flogen wir vorüber. Bald erhoben sich die Dünen am Rande des Horizonts. In Veurne stiegen wir im Hôtel de la noble rose ab, und gingen dann nach der Wohnung des Königl. Prokurators, Herrn van de Velde, um einen Brief des Eigenthümers vorzuzeigen, welcher uns in seinem Hause während seiner Abwesenheit als Gebieter einführen sollte. So viel Beweise alt-germanischer Gastfreiheit mir auch in Belgien geworden sind, so war dieser Zug mir doch der auffallendste. Ich gestehe, daß ich mich prüfte, ob ich in ähnlichem Falle bereit wäre, ganz fremde Personen unbedingt in meinem Hause schalten und walten

zu laſſen. Die Verſicherung unſeres Begleiters, daß dieſe treuen Verfechter der flaemiſchen Bewegung kein Opfer ſcheuen, um ihre Begeiſterung dafür zu bethätigen, ſtellt ſich immer feſter als Wahrheit auf. Die beiden Brüder van de Velde gehören zu den eifrigſten Anhängern dieſer Sache, und da ſie gehört hatten, daß ich von gutem Willen dafür durchdrungen ſei, ſo räumten ſie mir Haus und Hof ein, als ſei ich ihre Blutsverwandte. Ich ſchreibe hier aus meinem Tagebuch einige Notizen über Veurne ab: Das Haus, in welchem wir uns einquartirt haben, kommt mir vor, wie ein Mährchenhaus. Man ſieht, daß es bewohnt iſt, aber die Bewohner ſind unſichtbar. Es iſt ein großes weitläuftiges Haus, ein ehemaliges Kloſtergebäude. Hohe geräumige Zimmer, eine grandioſe Vorhalle und breite Treppen. Küche, wie überall, im Souterrain. Ein kleiner Garten mit haushohen Kloſtermauern, darin die Obſtbäume am Spalier empor gezogen ſind. Herrliche Pfirſiche locken vom Baum, Blumen duften von den Beeten. Ein ſchwarzer Bock mit feurigen Augen tummelt ſich auf den Raſen herum, ein Reiher fliegt hin und her, ſetzt ſich bald auf das Fenſtergeſimms und ſchaut in die leeren Zimmer, als ſuche er Jemand. Nirgends ein Menſch. — Alles todtenſtill. Es iſt in der That, als ſeien wir in ein Zauberſchloß getreten, und der ſchwarze Bock könnte leicht für einen verwünſchten Prinzen gelten. Wir brachen Pfirſiche, er läßt es ruhig geſchehen, ja er ſcheint es nicht übel zu nehmen, daß Maria ihn ſtreichelt. Er macht allerhand poſſierliche Sprünge, bückt ſeinen

ſchwarzen zottigen Nacken und ſeine feurigen Augen ſcheinen zu bitten: Sprich doch das rechte Wort aus, daß ich erlöſt werde. Als wir in das hohe Speiſezimmer traten, deſſen Fenſter in den Garten gehen, ſtand der Tiſch von unſichtbaren Händen gedeckt. Unſere Wirthe haben guten Bordeaux im Keller. Wir ſetzten uns, da begann ein ſeltſames Knarren in den getäfelten Wänden. Es ging offenbar nicht mit natürlichen Dingen zu, die Geheimniſſe des wunderbaren Schloſſes der Miß Anna Radcliffe ſchienen ſich zu verwirklichen. Eine Minute darauf ſtand ein ſehr vorzügliches Souper auf dem Tiſch, es war, wie in der Zauberflöte, dem Boden entſtiegen. Wir tranken auf die Geſundheit unſerer unſichtbaren Wirthe, die wir uns ſo liebenswürdig, als möglich, dachten. Maria ſpielte dann auf dem Klavier, auf welchem noch außerdem ein Kontrabaß die muſikaliſche Richtung der Gebieter des Hauſes bezeugte. Erſt ſpät am Abend gingen wir hinauf in unſer Schlafgemach, aus welchem uns, wie im Wohnzimmer, der Geiſt des abweſenden Paares entgegen wehte. Kommoden, Schränke, alles war offen und in der höchſten Ordnung. Es machte uns Freude, in der Garderobe die Kleider der jungen Frau prüfend zu betrachten, um daraus auf ihre Geſtalt zu ſchließen. Sie waren nicht lang, und der Schnitt verrieth eine zierliche Figur. Wir wollten uns endlich ſchlafen legen, aber da ſchickte der verzauberte Prinz ein heftiges Gewitter. Der Donner rollte dröhnend über Veurne, Blitze flammten, der Regen ſtrömte, es war unheimlich. Ich lief beim zuckenden Wetterleuchten im Cor-

ridor auf und ab und gerieth in meiner Unruhe in die Bibliothek. Ich blätterte in den Folianten, um mich zu zerstreuen, und zog den alten Pergamentband herbei, den ich schon am Morgen betrachtet hatte. Er scheint sehr alt zu sein, Sprüche und Verse sind mit der Feder hineingeschrieben:

Amor vincit omnia.
Du lieght, zeide pecunia,
Want daer ick pecunia niet en bin,
Amor raekt daer zelden in.*)

Wie zeitgemäß ist doch der alte Spruch, werth neben manchen anderen Rococos zu stehen! Gleich darauf kam ein empfindsamer Vers:

Le coeur n'ayant ce qu'il espère,
Desire;
La longue attente luy est misère
Martire.

Nun läßt sich auch die Moral hören:

En touts endroits use de tempéranse,
Si tu te voeulx ranger des vertueux:
Le trop ou peu font perdre l'asseuranse,
Et te nombrer du rang des malheureux.

Nun war der Schreiber in eine satirische Stimmung gerathen, er hatte einen Eselskopf gezeichnet und darunter geschrieben:

Als ick dit schreef, ick zat en dochte,
Warom dat Godt zoo veel ter wereld brochte.

Der längst vermoderte Schreiber fing an, mich zu interessiren, ich nahm die Feder und schrieb unter seinen Spruch:

*) Amor besiegt Alles. Du lügst, sagte Pecunia, denn wo ich Pecunia nicht bin, da ruhet Amor selten an.

Heut noch viel größer iſt die Noth,
Denn wiſſe, der Humor iſt todt.

Im ſelben Augenblick praſſelte ein ſolcher Donnerſchlag, daß die Fenſter der Bibliothek ſchütterten; erſchrocken ſah ich mich um und ſtand halb todt vor Schrecken, ein Paar große feurige Augen glotzten mir ſtarr in's Geſicht. Es war keine Täuſchung, ein ſchwarzer bärtiger Kopf mit Hörnern drückte ſich an die Scheiben, ich war ſo feig, daß ich laut ſchrie. Da drückte der Gehörnte ſtärker an die Fenſterſcheibe, ſie zerſprang und herein ſchaute mit ſeinem bärtigen gehörnten Kopf — der ſchwarze Bock. Ich gab ihm lachend eine tüchtige Ohrfeige, worauf er noch feiger, als ich, ſich zurückzog. Das Gewitter tobte fort, manchmal ſchlugen Flügelſchläge an die zerbrochenen Scheiben, aber ich erſchrak nicht mehr, es war der Flügel-Adjutant Sr. gehörnten Majeſtät, der Reiher. Ich nahm mir vor, mich vor mir ſelbſt wieder zu Ehren zu bringen, ergriff auf's neue die Feder und zeichnete die folgende Geſchichte auf, die ſich vor zwei Jahren in Veurne zugetragen hat:

Es war an einem nebligen Herbſttage, als vor dem Hôtel de la noble rose in Veurne eine Kaleſche, mit zwei Pferden beſpannt, anhielt. Zwei Herren und eine Frau ſtiegen aus. Die Männer waren bis über das Kinn in Oberröcken gehüllt, die junge Dame tiefverſchleiert. Doch durch den Schleier war ein ſchönes bleiches Geſicht zu erkennen, das Spuren von Thränen zeigte. Die Männer ſprachen franzöſiſch, ließen ſich alsbald ein beſonderes Zimmer geben, wohin ſie die junge Frau geleiteten. Bald

darauf gingen sie aus, nachdem sie das Gemach abgeschlossen hatten, in welchem die Frau zurückgeblieben war. Sie hatte Hut und Schleier abgeworfen und ging in großer Unruhe mit starken Schritten auf und ab. Sie weinte nicht, aber sie schien in Spannung, manchmal rang sie die Hände und blickte angstvoll empor. Die Männer waren indessen in einen Laden gegangen, um Cigarren zu kaufen, außer ihnen befand sich in der Dämmerung des Kaufladens noch ein dritter Käufer. Es war eine starke untersetzte flaemische Gestalt, der Arzt von Veurne. Voyez donc ce gros flamand, sprach der eine Franzose spöttisch zu seinem Gefährten, und beide fuhren fort, über den Doctor zu spotten. Dieser, durch das ungezogene Benehmen der Fremden aufmerksam geworden, fixirte sie scharf und verließ dann schweigend den Laden. Auch die Männer gingen bald darauf. In's Hôtel de la noble rose zurückgekehrt, ging der eine der Männer alsbald nach dem Pferdestall, schirrte die Pferde selbst an und spannte sie vor den kleinen Wagen, dann fuhr er vor. Gleich darauf kam der Andere mit der jungen Frau herab, die er die Treppe mehr herunter zog, als führte. Sie schien einigemal den Versuch machen zu wollen, sich seinem Arme zu entwinden; aber ein grimmiger Blick nöthigte sie, ihm zu folgen. Er hob sie mit starkem Arm in den Wagen und setzte sich neben sie, der Andere hatte die Zügel der Pferde ergriffen und saß auf dem Kutschenbock. Sie fuhren die gerade Straße hinab, die von Veurne nach dem Meer führte. Dumpf rasselte das Fahrzeug durch die dämmernden

Straßen und auf der von den Abendnebeln umhüllten Landstraße dahin. — Um Mitternacht, als im Hôtel de la noble Rose schon alles schlief, pochte es an die Thüre. Der Hausknecht öffnete, es waren die beiden Franzosen vom Morgen, sie kamen ohne die Frau zurück. Sie nahmen ein Souper, tranken mehrere Flaschen Bordeaux und fuhren noch in derselben Nacht wieder ab.

Es war ein gar schöner freundlicher Oktobermorgen, die Sonne schien hell auf die weißen Dünen bei Veurne, und über das weite Meer zogen die wechselnden Schattirungen, welche seiner unendlichen Fläche so wunderbaren Reiz verleihen. Drei Fischerknaben spielten im Dünensand. Der Aelteste der Knaben grub im Sande und zog plötzlich das Ende eines weißen Tuches hervor. Er zog und zog und brachte ein Frauenhalstuch an's Licht. Die drei Knaben schlugen einen lauten Jubel auf, suchten sich einige Hölzer und gruben munter zu. Da blitzte ihnen etwas entgegen. Sie schrieen auf vor Entzücken, aber gleich darauf standen sie alle drei, wie vom Blitz getroffen. Eine schneeweiße Todtenhand lag lang und schmal im Dünensand vor ihnen ausgestreckt, an ihrem Finger funkelte, wie ein erstarrter Blutstropfen, ein Rubin. — Athemlos vor Schrecken liefen die Kinder zu ihrer Mutter, es wurde weiter gegraben und die Leiche eines jungen Mädchens hervorgezogen. Vergebens blieb jedoch alle Nachforschung, die Mörder wurden nicht entdeckt. Einige Wochen darauf saß der erwähnte Arzt von Veurne in einem Gasthof in Lille, da plötzlich sah er sich gegenüber die beiden Franzosen

ſitzen, die er damals im Cigarren-Laden getroffen. Er verließ auf der Stelle das Hotel, machte die Anzeige und die Mörder wurden eingezogen. Sie geſtanden den Mord ein und ſtarben auf dem Schaffott. Die Mordthat hing mit einem politiſchen Ereigniß in Frankreich zuſammen.

Der Dünenſand mag manches ſchauderhafte Geheimniß dieſer Art verbergen; beſonders weiter hinaus nach Weſten, wo die Dünen ſich in öder Einſamkeit in vielfachen Reihen ausdehnen. Aber auch der Strand von Veurne ſoll Dinge geſehen haben, deren Andeutung mich kalt überrieſelt. Man ſagt, die ſchreckliche Art, ſich einer Geliebten zu entledigen, komme nicht blos an den Ufern des adriatiſchen Meeres vor. Auch die Nordſee bei Veurne ſolle ähnliche Laſten in ihre Tiefe aufgenommen haben.

Nein, ſchwere Säcke ſind's, d'raus tönt ein Angſtruf helle,
Sondirte man das Meer, das rauſchend ſie umwallt,
Gewahrte zuckend man d'rin menſchliche Geſtalt —
Nacht war's und Mondenlicht umſpielte ſanft die Welle.

Es iſt wohl nur eine Sage, welche im Volk umhergeht, aber es wird mir immer unheimlicher. — Alle Sagen von Veurne fallen mir ein, die rothe Straße und die Teufelshütte, wo die Hexen den Reigen tanzen. Der rothe Mann ohne Haupt und all der Spuk taucht vor mir auf. Ich will blonde Kinderköpfe heraufbe-

ſchwören, um die finſteren Geiſter zu bannen. Am anderen Morgen wurde eine Wanderung nach dem Meere unternommen, das eine gute Stunde von Veurne an die Dünen rauſcht. Ich hatte einen Eſel genommen, Maria und Johannes gingen zu Fuß hinter mir. Es iſt eine ziemlich einförmige Landſtraße, die zum Meere führt. Zur Rechten liegen die Ruinen einer Abtei, an welche ſich folgende Sage knüpft:

Die Dünenabtei bei Veurne.

Dort in den weißen Dünen ſtand einſtens die Abtei,
Jetzt aus den grünen Zweigen ſchaut eine Meierei,
Nur wen'ge Trümmer ſtehen vom alten Heiligthum,
Wie graue Schleier wehen die Spinngewebe d'rum.

Einſt ſtrahlte die Kapelle in heil'gem Kirchenglanz,
Vom marmornen Altare die ſilberne Monſtranz,
Im reichen Prieſterkleide ſang dort die Litanei
Elias van Corpde, der Abt von der Abtei.

Ein ſchlichter Pilger pochet an ſeiner Pforte an,
Und gaſtfrei haben die Mönche alsbald ſie aufgethan:
Herr Abt, gewährt die Bitte, laßt mich in's Kloſter ein,
Ich will in Zucht und Sitte Euch treu und dienſtbar ſein.

Er ſtand ſo ſtolz beſcheiden, ſo blühend von Angeſicht,
Es wallt um die reine Stirne das blonde Haar ſo licht,
Da blickt mit ſanften Augen der Abt auf ihn: Es ſei,
So du zum Koch zu brauchen, ſo bleib in der Abtei.

Ein leiſes Lächeln ſchwebet wohl um des Fremden Mund,
Gern geht er ein den Vorſchlag, tritt in den Dienſt zur Stund

Sie bringen vom Meere Fiſche, Kaninchen vom Dünenſand,
Er zerlegt am Küchentiſche ſie mit gewandter Hand.

Und wie er theilt die Rogen, die Fiſche platt und breit,
Spricht er: Viel lieber macht ich 'nen deutſchen Hecht bereit,
'nen Karpfen ſpiegelhelle, aus meiner Donau Flut,
'ne roth gefleckte Forelle, die ſchmeckte, Herr Abt, euch gut

Und wie er die Kaninchen zerlegt mit flinker Hand,
Spricht er: Du armes Thierchen aus ödem Dünenſand,
Wenn's noch ein Rehbock wäre aus meinem Oeſterreich,
Das wär', bei meiner Ehre, ein Biſſen, ihr Herrn, für euch.

O meine deutſchen Wälder, o rauſchender Donauſtrom,
Ihr wogenden Saatenfelder, ihr Städte mit ſtolzem Dom,
Ihr rankenden ſchwankenden Reben, reifend im ſonnigen Schein,
O deutſches fröhliches Leben, muß ich ſo fern dir ſein!

Wohl manchen Seufzer ſchickt er zum fernen Heimathland,
Doch fleißig, unverdroſſen, thut er nach ſeinem Stand,
Und jeder mag ihn leiden, der Abt iſt hold und gut
Dem Jüngling, der beſcheiden, was ſeines Amtes, thut.

Es naht im Sonnenglanze ein ritterlicher Troß,
Es blitzet Schwert und Lanze, es ſtampft das kühne Roß,
Und näher zu den Dünen die Ritter ziehn herbei,
Jetzt iſt der Zug erſchienen, und hält vor der Abtei.

Thut auf ihr frommen Brüder, gebt freundlich uns Beſcheid,
Nach Leopold durchzogen das Land wir weit und breit,
Könnt ihr uns Kunde geben vom deutſchen Fürſtenzweig,
Vom ritterlichen Helden, Herzog von Oeſterreich?

Der Prior hörts verwundert und grüßt die Ritter ſtumm,
Führt ſie hinein zum Abte in's Refektorium,
Der Abt hört es betroffen — es kann nicht möglich ſein,
Ich will bei Gott nicht hoffen — ruft mir den Koch herein'

Mit weißer Kapp' und Schürze der Koch tritt unter ſie,
Da jubeln laut die Ritter, und ſinken vor ihm auf's Knie:
Deine Ehr' iſt hergeſtellet, jetzt von der Nordſee Strand
Führ' deine Waffenbrüder in's heiße Morgenland.

Da blitzt das blaue Auge dem deutſchen Leopold,
Er reißt die weiße Mütze von ſeiner Locken Gold:
Wohlan, ihr Waffenbrüder, ſo's meine Ehr' erlaubt,
So ſetz' ich freudig wieder den Streithelm auf das Haupt.

Herr Abt, wir müſſen ſcheiden! Ich zieh' von eurem Heerd,
Statt Löffel und ſtatt Meſſer, führ' ich jetzt Lanz' und Schwert,
Habt Dank, ſo Gott gewähret, daß ſiegt mein blanker Stahl,
Koch ich, wenn heimgekehret, in Deutſchland euch ein Mahl.

Es war ſeit dem verfloſſen wohl manch ein Jahr und Tag,
Der Fürſt mit ſeinen Genoſſen in ſeiner Hofburg lag.
Er hat im Wüſtenſande gekämpft mit Saladin,
Jetzt ſaß er im Heimathlande in ſeiner Burg in Wien.

Er ſaß beim frohen Mahle, es floß der goldne Wein,
Da trat ſein kleiner Page in den hohen Saal herein:
Ein Pilger iſt erſchienen mit ſeltſamem Begehr,
Fragt, ob nicht aus den Dünen ſein Koch im Schloſſe wär'.

Vivat, Herr Abt! Willkommen! ruft froh der Herzog aus,
Schön, daß ihr Wort gehalten, kommt recht zum Feſtesſchmaus,

Die königliche Beute, die geſtern ich gehetzt,
Der Edelhirſch ſei heute, Herr Abt, euch vorgeſetzt.

Elias van Corydе tritt vor den Herzog dort:
Vergönnet, daß ich deute Herr Herzog, euer Wort,
Es fleht durch mich, voll Bangen, eine Königin im Schmerz.
Um's Wild, ſo Ihr gefangen, um Englands Löwenherz.

Hoho, nach ſolchen Beuten, Herr Abt, ſteht euer Sinn!
Ihr Pfaffen wißt zu deuten das Wort nach eurem Sinn,
Doch ſei's, ihr wart vor Zeiten dem Koche gut und hold,
D'rum ſetzt euch froh zur Seiten dem Herzog Leopold.

Sie ſaßen beim frohen Mahle, es floß der goldne Wein,
Bald trat zum hohen Saale der Löwenherz herein,
Der Abt mit frohem Herzen kehrt heim zu der Abtei,
Nach England aber ziehet der König Richard frei.

In der Abtei der Dünen, da geht es fröhlich her,
Von England iſt erſchienen ein Beutel goldesſchwer,
Es ſteigen Kloſterhallen empor aus Englands Gold,
Den Ruf hört man erſchallen: Hoch leb' der Leopold!

Etwas weiter hin kamen wir durch einen Fiſcherort. Die Hausthüren der kleinen Häuſer ſtanden offen und ließen einen Blick in das reinliche Innere thun. Ueberall glänzendes Küchengeſchirr in der kleinen Halle, die als Küche, Wohn- und Schlafzimmer dient. Die Kinder ſaßen vor den Thüren und wärmten ſich im Sonnenſchein des klaren Herbſtmorgens. Die kleinen Mädchen trugen

rothe Hauben mit breiter Garnirung, welche ſich bei jeder Luftbewegung um die apfelrunden Geſichtchen ſtellt. Es ſchienen nur Kinder im Ort zu ſein; wahrſcheinlich waren die Alten zum Fiſchfang ausgezogen. Drei Beguinen in ihrer ſchwarzen Nonnentracht mit den weißen Tüchern um die Häupter geſchlagen, wanderten von Haus zu Haus, und ich ſah, daß die größeren Kinder ihnen eine Gabe reichten, wie das Haus ſie vermochte. Kleine Laibchen weiß Brod, geräucherte Fiſche, ein Stück Käſe u. ſ. w. Die Beguinen ſteckten dieſe Vorräthe in einen länglichen Korb, den ſie am Arme trugen, und klopften der Reihe nach an allen Fiſcherhütten an. Wir ließen ſie hinter uns, und zogen den Dünen zu, die ſich jetzt in vielfachen Reihen vor uns erhoben. Endlich ſahen wir das weite Meer. Wir brachten unſern Eſel in einem kleinen Wirthshaus unter, und gingen zum Strand. Hier lagerten wir uns in das hohe Dünengras. Leichte Morgenwinde bewegten ſanft die ſchlanken Grashalme, der Himmel war blau, das Meer ruhig und heiter, die Wogen ſangen melodiſch, wir waren alle drei ganz glücklich, und hatten ſchweigend unſere Hände verflochten. Wir konnten und mochten nicht ſprechen, unſere Seelen waren klar und ruhig, wie das Meer, und gleich ihm ſpiegelte ſich der Himmel darin ab. Es war einer jener ſeltenen Momente im Leben, wo alles in uns und auſſer uns das Gepräge einer ſo tiefen Ruhe trägt, daß es uns iſt, als ob alles ſtill ſtände, der raſtloſe Flug der Zeit, das Ge-

triebe der Erde, die Leidenschaften, die innere Rastlosigkeit, alles scheint durch einen Zauber in Schlaf gewiegt. Die Beguinen waren uns indessen nachgekommen, zu unserer Rechten hatten sie sich auf einen Dünenhügel niedergelassen. Es war ein eigener Anblick. Vor mir das weite Meer, dessen leichte Hügel heranwogten, wie grüne Saatwellen, neben und hinter mir die Dünen, mit ihren schwankenden wehenden Grashalmen. Zu meinen Füßen ein glückliches Liebespaar, das mit trunkenen Blicken in eine Zukunft schaute, die vor ihm lag in ungemessener Herrlichkeit, wie das glänzende Meer; zu meiner Rechten aber das Bild irdischer Armuth und Entsagung, die schwarzen Beguinen, die sich ihr einfaches Mahl zusammen gebettelt hatten. Ihre dunkelen Gestalten zeichneten sich scharf auf dem blauen Hintergrund ab. Ein schneeweißes Tüchlein hatten sie vor sich auf das hohe Gras gebreitet, darauf lagen die Gaben, welche die Hand der Kinder ihnen gereicht hatte. Noch hatten sie nichts berührt, sie knieeten davor und beteten ihren Rosenkranz. Dankbare Freude lag auf ihren ruhigen Gesichtern, sie waren zufrieden. Zwischen jenen Glücklichen und diesen Zufriedenen lag die unbestimmte Sehnsucht, das rastlose Verlangen nach etwas, das über das Glück dieser Glücklichen, über die Zufriedenheit dieser Zufriedenen hinausging, das unergründlich und unermeßlich vor mir lag, wie das gränzenlose, räthselhafte Meer. Wie lange wir in den Dünen verweilten, weiß ich nicht; mir ist es in der Erinnerung, als sei es ein Abschnitt meines Lebens gewesen, als habe ich dort Wochen verträumt.

Wir nahmen ein einfaches Mahl im kleinen Gasthof am Strande, dann gingen wir wieder hinab an's Meer, suchten Muscheln und Meergräser und bauten Plane in die Zukunft hinein, alle glänzend und silbergesäumt, wie die hüpfenden Wellen. Am Abend aber senkte sich die Sonne wunderschön in die See, sie schwamm in einer Pracht von Rosengluth, welche die Fluth mit wahrhaft zauberischer Schönheit übergoß. Was sind die Rosenthale von Kaschmir gegen dieses abendliche Rosenfest! Komm laß uns im Abendroth baden, rief ich meiner Maria zu.

Als der Rückweg uns wieder durch den Fischerort führte, sahen wir vor einer der Fischerhütten auf der Straße ein Kreuz von Stroh liegen, dabei einen Rosmarinzweig. Das bedeutet, sagte unser Freund, daß da drinnen eine todte Jungfrau liegt. Einem alten Kinderglauben zufolge, werden in Westflandern die Mädchen in Rosmarinzweigen, die Knaben in Palmbüschen gefunden; darum wird den todten Jungfrauen ein Rosmarinzweig, den todten Knaben und Jünglingen aber ein Palmzweig auf's stroherne Kreuz gelegt. Einem Knecht legt man einen ganzen Ziegelstein, einer Magd einen halben darauf. Das Strohkreuz wird verbrannt, als Erinnerung an den früheren Gebrauch, die Leichen zu verbrennen. Schrecklich aber fand ich die alte Sitte, nach welcher die Wittwe verbunden ist, auf dem Sarg des Mannes sitzend, mit auf den Kirchhof hinauszufahren. Westflandern ist reich an Ueberbleibseln von uralten Gebräuchen. Wolf theilt viele davon in seiner Zeitschrift: „Wodana“ mit. Ziemlich spät am Abend

kamen wir in unſerm Zauberſchloſſe an, und knüpften an die Erinnerung des ſchönen Tages die Hoffnung eines noch ſchöneren.

Es war ein ſchöner Nachmittag, als wir von Veurne aufbrachen, um eine Waſſerfahrt auf dem Kanale zu machen, welche uns in die Nähe des verſchütteten Dorfes Zuidſcote bringen ſollte. Ein kleiner Nachen von einem allerliebſten Knaben gezogen, nahm in ſeinem engen Raum drei Menſchen auf, eins durch die Liebe. Sanft glitt das Schifflein hin auf dem glatten Waſſer, welches murmelnd und plätſchernd ſeine Spur verkündete. Manchmal trieb das Boot zu nah an's Ufer, da ſtreifte es die Schilfrohre, die ſich ſchwankend und nickend beugten, die Weiden am Rande ſäuſelten leiſe. Dazwiſchen wehte das Liebegeflüſter zweier glücklichen Menſchen. Ihre Hände waren verſchlungen, ihre lieben Häupter ruhten Stirn an Stirn an einander. Ich ließ meine Hand in's Waſſer hängen, ſeine erfriſchende Kühle that meiner aufgeregten Seele wohl, es ward mir, wie dem Fiſcherknaben von Göthe: Kühl bis an's Herz hinan. Der goldene Ring meiner verſtorbenen Freundin, den ich am Finger trug, blitzte manchmal im Sonnenſchein, wie ein Funken, aber er ward immer ſchwerer und ſchwerer, und plötzlich ſtreifte die Fluth ihn mir ab, und er ſank tief hinab.

Eine Nixe ſaß in Träumen
Im Grund, in Liebesweh'n,
Sie hat bei den Weidenbäumen
Einen Fiſcher jüngſt geſeh'n.

Sie will hinauf nun ſteigen,
Mit ihrer weißen Hand,
Will ſie dem Fiſcher reichen
Ein holdes Liebespfand.

Und als ſie ſinnt und ſinnet,
Was ſie ihm geben ſollt',
Da von der Fluth umrinnet
Ein Ringlein niederrollt.

Der Ring ſank ihr zu Füßen,
Er ſank ſo ſchwer, ſo ſchwer,
Den Liebſten mit zu grüßen,
Freut ſich die Nixe ſehr.

In ihre Finger beide
Nimmt ſie das Ringelein,
Und ſchaut in Luſt und Leide,
In ſeinen Kreis hinein.

Was mag die Nixe ſchauen,
In ſeinem goldnen Rund?
Sie ſchleudert ihn mit Grauen
Hernieder auf den Grund.

Und tief, als wär's im Meere,
Verſank der kleine Ring,
Was war es, das ſo ſchwere
An ſeinem Golde hing? —

Die Fahrt dauerte länger, als wir erwartet hatten. Der Kahn glitt beinah unmerklich auf der glatten Bahn dahin. Der Knabe, das Boot nach ſich ziehend, ſchritt munter auf dem hohen Strande voran. Er hatte ein ſo liebes, helles Stimmchen, das wahre Echo einer reinen Kinderſeele. Noch nicht in Hydevelde? fragte von Zeit zu Zeit unſer Begleiter. Neen, Mynheer, nog en kwaertje. Wir langten in Hydevelde an, als ſchon der Tag zu ſinken begann. Raſcher vorwärts ſchreitend, gingen wir an den Fiſcherhütten vorüber, den Dünen zu. Aus einer kleinen Kapelle zur Rechten klangen die lang getragenen Töne eines Magnificat. Wir traten ein. Es war eine Taufe. Niemand als die Wehmutter, welche das Kind trug, ein Zeuge, der Prieſter und ein Knabe, der das Amt des Meßners verwaltete. Ich ging hinaus auf den Kirchhof, der die Kapelle umgiebt. Ueber die grünen Hügel ſchritt mein Fuß, aber vergebens ſuchte mein Auge das Symbol des Glaubens, das ſo tröſtlich die Gräber zu ſchmücken pflegt.

Nicht fern vom Dünenſande
Ein kleiner Friedhof ſteht,
Vom nahen Meeresſtrande
Mit kühlem Hauch umweht.

Ein Kirchlein von der Erde
Steigt in die Abendglut,
Und hütet fromm die Heerde,
Die ihm zu Füßen ruht.

Der Hirt hat ſeinen Schaafen
Ein einzig Kreuz beſtellt,
Das Jedem, der entſchlafen,
Wird auf das Grab geſtellt.

Sein Frieden weiht die bleichen
Traumloſen Schläfer ein,
Als ernſtes Fragezeichen:
„Wer wird der Nächſte ſein?“

O Kirchhof dieſer Armen!
Wie reich an heil'gem Reiz!
Ein Glaube, ein Erbarmen,
Eine Liebe und ein Kreuz!

Ich verließ den Friedhof und wir ſchritten den Dünen zu, welche in vielfachen Reihen hintereinander aufſteigend, den Horizont begränzen. Wie liebe ich dieſe Dünen, dieſe vom Flügel des Windes herangewehten Sandwellen mit ihrem hohen ſchwankenden Graſe, mit ihrem feingerippten Sande, der noch unentweiht von den Fußſtapfen der Erde da liegt, wie friſch vom Himmel gefallener Schnee, und keine Spuren trägt, als die leiſen Streifen von der Umarmung der Flut und des Windes. Hügel nach Hügel erſteigend, ſtanden wir endlich vor dem verſchütteten Dorfe Zuidſcote. Es geſchieht oft, daß vom Winde gehoben ein Sandhügel heranfliegt, wie eine Lawine, und Striche Landes verſchüttet. So iſt es mit Zuidſcote am Ende des vorigen Jahrhunderts ergangen. Ein wunderbarer Anblick. Inmitten der Dünen, von der ſandigen Decke befreit, ſteigt der alte Kirchthurm empor. Keine Chorgeſänge erklingen

mehr in seinen tiefen Hallen, kein Ave Maria schwebt mit Friedenstönen durch den verschütteten Chor, aber das Meer rauscht den unsterblichen Klagegesang herüber, und die Winde der Nacht streifen seufzend durch die scheibenlosen Fenster. Ich stand auf einer hohen Düne, dichter sank die Dämmerung herab, und webte den geheimnißvollen Schleier der Nacht über das weite ewige Meer. O, in solcher Einsamkeit müßt ihr ihn sehen, den wunderbar herrlichen Ozean! Fern von den Fußtritten der Menschen, in den leuchtenden Hügeln der Dünen, von Schleiern der Dämmerung umwoben, durchschauert von dem Wellenschlag ungemessener Empfindung, durchbebt von Ahnungen des Todes und der ewigen Liebe. Tiefer sank die Nacht herab, ich konnte mich nur schwer von der ergreifenden Stelle trennen; eben ging am Horizont der Schimmer des Leuchtthurms auf. Manchmal blitzte er hell wie glühender Schein der Hoffnung, dann ward er bleich wie Zagen und vergebliche Sehnsucht, aber immer wieder tauchte die Hoffnung herauf. Wir durchzogen schweigend die Dünen. Hügelreihe nach Hügelreihe erhob sich trennend zwischen uns und der gewöhnlichen Bahn. Endlich waren wir aus der geheimnißvollen Welt getreten, und durchwandelten stumm den kleinen Fischerort. Alles war dunkel und still, wie ein Grab. Ein unheimliches Gefühl überrieselte mich, inmitten dieser in Nacht und Schweigen erstarrten Lebensscene. Wir traten in ein kleines Wirthshaus am Strande. Hier war Leben. Ein echt niederländisches Bild. Beim Schein einer bald aufflackernden, bald matt

glimmenden Lampe ſaß eine Gruppe von Fiſchern in rothen Jacken und Mützen, Pfeifen im Mund, das Bierglas in der Hand. Einer unter ihnen war der Sprecher. Zwei Kinder hatten hölzerne Schemel herangerückt und ſchauten mit geſpannten Blicken dem Sprecher in's Angeſicht. Von einem Schüſſelbrett auf der anderen Seite der Hütte glänzte das blanke Küchengeſchirr. Davor ſaßen die Frauen der Fiſcher. Sie trugen auf dem Kopf die rothe Haube mit breiter Garnirung, welche man hier zu Lande häufig ſieht. Einige kleine Kinder krochen zu ihren Füßen umher. Wir raſteten dort eine halbe Stunde, das Klettern im Dünenſande hatte uns ſehr ermüdet. Der kleine Knabe wurde mit Bier und Butterbrod erquickt, welches er gar freundlich dankend vergnügt verzehrte. Ich war ſo müde, daß mir die Augen zufielen, noch einmal traf mein Blick die ſeltſame Gruppe am Kamin. Das Feuer warf eben ein plötzliches Schlaglicht auf das markirte Geſicht des ſprechenden Fiſchers, und beleuchtete einen ſo unzweideutigen Ausdruck von lauernder Bosheit, daß es mir kalt zum Herzen drang. Ich ſchloß die Augen ſcheinbar, aber aller Schlaf war mir vergangen und es fiel mir mit Schrecken ein, daß ich mein Reiſegeld in Gold in der Taſche trug. Der Fiſcher ſprach immer zu, aber ein Blick, den er vom Kamin hinüber nach ſeiner Frau warf, entging mir nicht. Auch unſer Begleiter ſchien ſich der gefährlichen Lage, in welche wir gerathen waren, klar bewußt zu ſein; denn als mein Blick den ſeinigen ſtreifte, glaubte ich Unruhe und Spannung darin zu leſen. Maria

und der kleine Knabe waren ermüdet eingeſchlafen, die Frauen flüſterten unheimlich in einer von franzöſiſch und flaemiſch gemiſchten Sprache. Die Fiſcher tranken und rauchten, daß der kleine Raum in dichte Wolken eingehüllt war, die Lampe flackerte matt, der Sprecher war verſtummt. Plötzlich ſtand er auf, trat zu ſeiner Frau, flüſterte ihr einige Worte in's Ohr und verließ die Hütte. Ich erbebte; laſſen Sie uns, um Gotteswillen, ſobald als möglich, dieſe Hütte verlaſſen, flüſterte ich unſerem Freunde zu. Die entſchloſſene Faſſung, die aus ſeinem Auge leuchtete, beruhigte mich einigermaßen, wir weckten Maria und den Knaben, die ahnungslos ſüß geſchlummert hatten. Wolf war klug genug, die Fiſcher mit Kupfergeld zu bezahlen. Die Frau und die drei unheimlichen Geſellen leuchteten uns mit einem Kienſpan nach dem Strand, wo das Boot angebunden war. Es war ganz dunkel draußen, und die Geſichter, die momentan von dem Lichte beleuchtet wurden, trugen einen Ausdruck, welcher nichts Gutes erwarten ließ. „Es ſoll hier viel Geſindel geben," ſagte mit ſtarkem Ton unſer Begleiter. Glaubt ihr, daß wir etwas zu befürchten haben? Nein, nein, Mynheer! ſicher nicht, betheuerte die Fiſcherin. Die Männer ſchwiegen. War es nicht bei Zuidſcote, daß vor zwei Monaten der Fremde ermordet wurde? fragte Wolf und ſein Auge haftete durchdringend auf dem Weibe. Sie ſchwieg — doch, doch, Mynheer! rief der kleine Knabe, der uns zog. In den Dünen bei Zuidſcote wurde der arme todte Herr gefunden. — Nun, meine Piſtolen ſind ſcharf geladen, ſie mögen nur

kommen, ſagte Wolf, und wir ſtiegen ein. Der Knabe ſchlang das Seil um Leib und Arm, wir fuhren ab. Nicht ohne Herzklopfen ſah ich nach der Gruppe zurück, die am nächtlichen Strande, von dem Kienſpan matt beleuchtet, ein Nachtſtück bildete, welches des Pinſels eines Rembrandt würdig geweſen wäre. Wacker ſchritt der Knabe zu, ſeine kleine Geſtalt ſchien im Dunkeln noch einmal ſo groß zu ſein. Wie ein Rieſenſchatten wandelte er auf dem hohen Uferſtrand. Es war einer jener Abende, wo die Natur, vom tiefen Dämmerungsſchleier umhüllt, in ſüßen Wehmuthträumen zu ruhen ſcheint. Der Himmel hing voll ſchwarzer Wolken, hier und da blitzte ein Stern hervor. Die Weiden am linken Uferrande bildeten mit ihrem Schatten im Waſſer rieſenhafte Bäume mit doppelten Kronen. Alles war vom geheimnißvollen Zauberſtab der Täuſchung berührt, der in der Hand der Nacht ſo wunderbare Geſtaltungen erweckt. In weiter Ferne über dem Rande des Kanals glühte der Leuchtthurm. Es war ſo todtenſtill, daß man das Auf- und Niedertauchen der kleinen Fiſche hörte, das Waſſer murmelte und plätſcherte ſo ſüß, ſo melodiſch, und von ferne über die weißen Dünen herüber rauſchte melancholiſch das Meer! Durch dieſe tiefe Stille des Friedens klang ſein großartiger Klagegeſang ſo mächtig ergreifend, ſo wunderbar geheimnißvoll, wie ein ewiger ruheloſer, unerſchöpflicher Schmerz. Es war ſo traumartig ſchön, ſo geiſterhaft, daß es nicht zu ſchildern iſt. Ich kam mir ſelbſt vor, wie ein Geiſt, mein vergangenes Leben lag hinter mir, als ſei ich ihm längſt

entſchwebt, das Reich der Ahnung war mir erſchloſſen, es war mir, als ſchiffte ich auf dem Meer der Ewigkeit. Nur der Muſik könnte es gelingen, dieſen geheimnißvollen Zuſtand der Natur und der Seele zu ſchildern. Da hörten wir plötzlich das Geräuſch ſtark herannahender Tritte. — Mynheer! rief der Knabe — — een land!

Kräftig trieb unſer Begleiter den Kahn an das Ufer, wie der Blitz flog der Knabe herein und eben ſo ſchnell lenkte Wolf das Boot nach der entgegengeſetzten Seite des Kanals, wo der Junge nun unter den hohen Weiden getroſt weiter ſchritt. Am anderen Ufer aber ſtand eine hohe dunkele Geſtalt, und durch die nächtliche Stille drangen Flüche und Verwünſchungen zu uns herüber. Aber wir waren ſicher und ruhig, der Kanal war an dieſer Stelle tief genug, ein Kahn war nicht in der Nähe, und ſo waren wir geborgen. Um Mitternacht langten wir in unſerem Zauberſchloſſe an und ſanken bald, ermüdet von den verſchiedenen Eindrücken des Tages, in einen tiefen, ruhigen Schlaf.

Aus meinem Tagebuche.

Wir müſſen unſer Zauberſchloß verlaſſen, die Zeit drängt. Leb' wohl, du gaſtliches Haus, wie viel habe ich in den wenigen Tagen, die ich in deinen Mauern zubrachte, verlebt! Werde ich je dieſen Ort wiederſehen, und wird mir je die Gelegenheit werden, ſeinen gaſtfreien Bewohnern zu danken? Dies Blatt aus meinem Tagebuch lege ich auf ihren Arbeitstiſch.

Wir flogen wie im Traume
Aus weiter Ferne her,
Zum weißen Dünenſaume
An's ungemeſſne Meer.

Wir ſitzen hier als Gäſte
In eurem ſchönen Haus,
Und nehmen uns das Beſte,
Und gehen ein und aus.

Wir brechen vom Spaliere
Die Frucht ſo roſig friſch,
Wir ſpielen am Klaviere,
Und ſitzen an eurem Tiſch.

Wir ruhen auf euren Kiſſen,
Und trinken von eurem Wein,
So kehrte einſt Schneewittchen
Bei den ſieben Zwergen ein.

Wir geh'n auf euren Spuren,
Mit leiſem ſcheuem Fuß,
Von edleren Naturen
Wird hier uns mancher Gruß.

Von klarer Ordnung Walten,
Von edlem Sinn für Kunſt,
Von himmliſchen Geſtalten,
Die ſchuf der Muſe Gunſt.

Und hier auf eurem Zimmer,
Wo Ihr trugt Lieb und Leid,
Da ward beim Kerzenſchimmer
Ein Liebespaar geweiht.

Die Geiſter, die dem Bunde
Der Liebe treu ſich weih'n,
Sie mögen zu jeder Stunde
Mit dieſen Beiden ſein.

Ihr aber nehmt zum Lohne,
Dies ſchwach' und zitternde Blatt,
Das von des Baumes Krone
Der Herbſt gewehet hat.

XX.

Kurzer Ueberblick über das Volk. Das Pfaffenthum. Die Frauen, ihre ſchriftſtelleriſche Richtung in Belgien und ihre Stellung zur Kritik. Schriftſtellerinnen in Deutſchland. Trennung der Stände. Das Verhältniß der Sprache zu den verſchiedenen Klaſſen. Die Stellung der Geiſtlichkeit im Sprachſtreit. Die flaemiſche Literatur. Heinrich Königs Urtheil über dieſelbe. Gedicht an die belgiſchen Dichter.

Das ſei dein Stolz, des Adels rühme dich
Die angebornen Bande knüpfe feſt,
An's Vaterland, an's theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen,
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
Schiller.

Indem ich das ſchöne Belgien verlaſſe, ſuche ich aus den verſchiedenen Eindrücken, welche ich empfangen, ſo viel als möglich eine klare Ueberſicht zu gewinnen, um die einzelnen Züge zu einem Bilde für meine Erinnerung zu geſtalten. Dies wird zwar immer eine mangelhafte Skizze werden, dennoch bietet ſie vielleicht manchen Anknüpfungspunkt, an welchen tiefere Einſicht bedeutendere Beobachtungen knüpfen kann.

Der Total-Eindruck, welchen Land und Menschen auf mich gemacht, ist ein durchaus vortheilhafter. Das Land ist schön und segensreich, seine unübersehbaren Felder und Wiesen, von goldenen Saaten überwogt oder grünem Rasen gedeckt, von den Silberadern der Ströme durchwallt, hier und dort von schattigen Hainen begränzt, von fetten Heerden und fleißigen Menschen belebt, bieten wechselnde Bilder von frischem kräftigem Leben. Die alterthümlichen Städte mit den prachtvollen Domen, den zierlichen Rathhäusern, gothischen Gebäuden und Hallen führen uns in's romantische Mittelalter zurück, und manches hübsche Gesichtchen, das mit dem niederländischen Flügelhäubchen aus der schwarzen Faille hervorblickt, erinnert durch seinen offenen naiven Ausdruck, durch die blonde Fülle der Haare und den herrlichen Teint an die Schöpfungen der älteren Meister. Der Flaeming, nicht zu verkennen durch seinen starken gedrungenen Körperbau, so wie durch die eigenthümliche Treuherzigkeit seines Wesens, ist weniger roh als derb, weniger grob als ehrlich. Weit entfernt, sich der Kunst graziöser Drapirung zu rühmen, durch welche der Franzose Frivolität liebenswürdig darzustellen vermag, nennt er das Kind immer beim rechten Namen. Naiv ist er im höchsten Grade, aber in so unschuldiger Weise, daß man nicht mit ihm darüber zürnen kann. Ein treuer und warmer Anhänger der Kirche, die seinem Herzen warm entgegenkommt, ist es nur zu beklagen, daß er das Pfaffenthum nicht mehr davon zu trennen weiß, und von diesem abhängt, wie er jener anhängt. Das Uebergewicht der

Pfaffen tritt überall ſtörend hervor, ſogar auf der Eiſenbahn, und wenn man bedenkt, daß Belgien 453 Klöſter beſitzt, aus denen die Raben beſtändig ein und aus fliegen, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie einem überall den Blick verdunkeln. Die Saat, welche Joſeph II. und die franzöſiſche Revolution gemäht, ſchießt überall neu empor, ſowohl in der Form ſtolzer Abteiherren, als in der demüthiger, in fruchtloſer Selbſtmarter dem Himmel entgegen büßender Trappiſten. Vor allem aber wuchert das Schlingkraut, die Jeſuiten, das mit ſeinen weitreichenden Armen alle Stände umſtrickt. Wenn doch etwas von dem wilden Geiſte der alten Geuſen in das belgiſche Volk führe, wenn doch einer unter ihnen aufſtände und ihnen das alte Lied in die Seele donnerte:

Gottes Lehre ſoll bleiben ſtehn,
Es leben die Geuſen,
Doch der Pfaffen Gott der muß vergehn,
Mein Ruf ſoll erlöſen!
Sie haben ſo manche Dumme betrogen,
Es leben die Geuſen:
Sie haben ſo manche Lügen gelogen,
Die verrätheriſch Böſen.
Packt auf, ihr Seelmörder, wir rathen's euch ſchnell,
Es leben die Geuſen,
Packt euch hinunter in Lucifers Höll,
Da brennen die Böſen.

Es iſt Jammer und Schade, daß ein ſo tüchtiges Volk zu keiner moraliſchen Selbſtſtändigkeit gelangen kann.

Tief wie die Anhänglichkeit an die Kirche, an die alten Legenden und Sagen, wurzelt auch im Herzen des

Volks die Liebe für alte Feste, Gebräuche und Herkommen, und diese tragen noch ganz den Charakter des Mittelalters. Laute, mitunter derbe Fröhlichkeit zeigt sich bei den Kirmessen, wo mannigfaltige und ergötzliche Spiele die muntern Bursche und Dirnen versammeln.

Gründliche Wissenschaftlichkeit kann man von dem Flaeming noch nicht verlangen; Belgien ist noch jung, und seinen Staats-Universitäten bleibt, so sagt man mir, noch viel zu wünschen übrig. Dies erkennt er selbst an, und blickt vertrauend zu uns herüber nach Deutschland, von wo aus er alles Heil für die Wissenschaft hofft.

Daß die Industrie in Belgien um so viel höher steht, ist eine bekannte Sache, und man wird mir über sie wie über Politik jedes Urtheil erlassen, da beide nicht in mein Departement gehören, dagegen erlaube ich mir einige Bemerkungen über die Frauen.

Im Allgemeinen fand ich die flandrischen Frauen liebenswürdig, sie verbinden niederländische Naivetät mit französischer Lebhaftigkeit. Ihre Bildung ist fast durchgängig französisch, die Malerei wird mehr von ihnen betrieben als die Musik, von Sprachen nächst der Französischen die Englische, die Deutsche bis jetzt gar nicht. Von unserer Literatur wissen sie gar nichts, als was sie zufällig vom Hörensagen auffangen. So versicherte mich eine artige Frau in einer Soiree, sie kenne die deutsche Literatur. Auf näheres Befragen erwiederte sie: Je connais surtout un de vos anciens poétes, un certain Goth. In der französischen Tagesliteratur sind die Belgierinnen dagegen

ganz orientirt. In dem kleinen Kreiſe echt flaemiſch geſinnter Frauen erblühen, wie ich früher erwähnte, einige friſche poetiſche Talente. Schon in früheren Jahrhunderten haben ſich niederländiſche Frauen in der Literatur ausgezeichnet. Eine der bedeutendſten war Maria Teſſelſchade Viſcher, die Freundin des berühmten Pieter Hooft. Ueber ſie vereinigen ſich die Urtheile der Gelehrten und Kritiker zu folgendem Ausſpruch: Sie war eine Frau von vielem Geiſt, welche Geſchmack an der Wiſſenſchaft fand, allerliebſte Verſe ſchrieb, und darüber ihre Haushaltung nicht vernachläſſigte. Dieſe Verſchmelzung von Poeſie und Häuslichkeit, welche in Maria van Ackere den Niederlanden zum zweitenmal den lebendigen Beweis giebt, daß beide zu vereinigen ſind, hat wohl nicht wenig zu der Begeiſterung beigetragen, mit welcher die flaemiſchen Kritiker die Poeſieen ihrer Frauen beurtheilen. In Deutſchland wird es den Dichterinnen nicht ſo leicht gemacht, die Männer gehen vom Vorurtheil aus, eine Dichterinn müſſe eine für's Leben untaugliche unliebenswürdige Perſon ſein, und ſo nehmen ſie die Geiſtesprodukte einer Frau ſchon mit befangenem Sinn auf. In Frankreich, im Lande der Esprits, wo die Frauen mehr durch Geiſt als durch Gemüth und Innigkeit ihren Rang behaupten, finden die Männer nichts darin, daß ſie die Stelle einnehmen, auf welche der Grad ihres Geiſtes ſie anweiſt. In Deutſchland aber giebt es nur wenig Männer, welche ſich vom Wahne losreißen können, daß ein gewiſſer Grad geiſtiger Ausbildung der Weiblichkeit Schaden bringe. Im Grunde

genommen iſt es aber mehr oder weniger ein Reſt vom guten alten Zopfregiment und ſie werden ſchon mit der Zeit einſehen lernen, daß es beſſer für ſie und ihre Familie iſt, wenn die Frau auch etwas höheres mit dem Manne zu theilen vermag. Die ſchriftſtelleriſche Richtung der deutſchen Frauen iſt ein in der neueren Zeit vielfach angeregtes Thema, welches erſchöpfend zu behandeln einer ſicherern Hand vorbehalten bleibt. Sie iſt nach gerade ein Gegenſtand geworden, welcher der Bekämpfung werth erſcheint. Die lange von den Feſſeln des Vorurtheils eingeengten Seelen ſind ſich ihrer angebornen Schwingen bewußt geworden, und prüfen hier und dort ihre Kraft. Anfangs ließen das die Herren der Schöpfung geſchehen, ſie lächelten halb gutmüthig, halb ironiſch über die Streifzüge der Tauben, bis die kühne Lerche Bettina ſich jubelnd aufſchwang in den blauen Aether, und aus ihrer Höhe herab ihre befreiten und befreienden Töne ſchmetterte. Bald darauf, nachdem ſie ſtaunend der Kraft dieſes Genius gehuldigt, der ſie im Sturm zur Begeiſterung hingeriſſen, erklangen aus dem Grabe die tief ernſten ſchickſalsſchweren Worte Rahels, und ſie erkannten, welche Tiefe der Seele, welche Schärfe des Verſtandes, welchen Reichthum des Geiſtes, noch außer „dem reichen Schatz von Liebe und Treue der Buſen einer Frau bewahren kann.“ Hatte Bettina ſie hingeriſſen, durch Rahel wurden ſie zur Ueberzeugung geführt, und die beiden Zwillingsgeſtirne waren feierlich aufgenommen in die Reihe der glänzendſten Planeten. Wie es aber immer geſchieht, daß ſchwächere Geiſter

den ſtärkeren nachſtreben, ſo hatten viele mehr oder weniger bedeutende Talente, durch die glänzenden Erfolge der beiden Gefeierten angeregt, mit größerem oder geringerem Glück ſich auf die gefährliche Bahn gewagt. Die beiden hervorragendſten Erſcheinungen der allerneueſten Zeit, die Gräfin Hahn und Frau von Paalzow, machten bald in anderer Richtung die entſchiedenen, unabweisbaren Rechte ihres Talentes geltend. Die Gräfin Hahn in glänzend ſpirituueller, vornehm dedaigneuſer Weiſe, zugleich abſtoßend und anziehend, widerwärtig und graziös, herzlos und ſeelenvoll, baute eine ſo prächtig ſchillernde Brücke über die Zerriſſenheit ihrer Seele, daß wir über dem blendenden Farbenſchmelz den Abgrund vergaßen, und über die poetiſch beleuchteten Thränentropfen das troſtloſe Grau überſahen. Frau v. Paalzow, weniger ſpirituell, aber gemüthreicher, weniger glänzend aber inniger, wußte durch die hiſtoriſche Unterlage, welche ſie ihren Erſcheinungen gab, dauernder und in weiteren Kreiſen zu feſſeln. Die ſiegreichſte Autorität der Welt, die Mode, hatte ſich der beiden Namen bemächtigt, aber die Mode iſt launiſch, ſie trägt bekanntlich ein Schwert, und ſchlägt heute das Haupt herab, welches ſie geſtern bekränzte. Geſtern war die Hahnenfeder der modernſte Schmuck, heute denkt man daran, daß ſie ein Abzeichen Mephiſto's iſt. Bei dieſer Gelegenheit wird denn natürlich über Bauſch und Bogen der Schriftſtellerei der Frauen der Stab gebrochen, ja man geht ſo weit, daß man ihnen die angeborne Poeſie abſpricht. Da heißt es unter andern: In Deutſchland ſei die Schriftſtellerei

der Frauen eigentlich so verpönt, daß eine Frau sich ihrer Weiblichkeit begebe, die als Schriftstellerin auftrete. — Daß der erste Satz richtig ist, gereicht unserem Vaterland eben nicht zum Vortheil, und trägt nicht wenig dazu bei, manches frische Talent in seiner Entwickelung zu hemmen. Ja, ich möchte hierin den Grund der öfters erwähnten Erscheinung finden, daß Deutschland in dieser Beziehung England und Frankreich weichen muß. Es gehört viel Inspiration, viel tiefwurzelnder Glaube an den inneren Beruf dazu, um dem so mächtig waltenden Vorurtheile zu trotzen, um die innersten Blüthenkeime der Seele dem tödtenden Nachtfrost der Kritik zu übergeben. Wenn uns aber außerdem der Spruch wiederholt wird, daß „in Deutschland nur die Myrthenkrone den Frauenhäuptern bestimmt sei", so weiß man nicht, ob man dies nicht für Ironie halten soll, indem ja bekanntlich die Myrthe immer weniger in Deutschland grünt. Daß manche Frau sich ohne Beruf der schriftstellerischen Richtung hingiebt, ist kein Grund die übrigen davon abzuhalten. Welche wissenschaftliche Bücher der Männer, welche Staatsposten sind denn durchgängig gut besetzt, und wie verhältnißmäßig viel schlechte Dichter giebt es am Ende? Die Unvollkommenheit tritt überall hervor, warum verfährt man denn so hart mit ihr einem Geschlecht gegenüber, das ein doppeltes Maaß von Unvollkommenheit, die eigene, und die männliche, von welcher die ihre so oft aus geht, zu tragen hat? Warum aber eine Dichterin durch ihre innigere Erkenntniß des Schönen und Erhabenen für die höchsten Aufgaben

ihres Lebens untauglich werden soll, ist mir nicht faßlich. Ich glaube im Gegentheil, daß ein echt poetisches Gemüth zugleich der schönste Tempel der Liebe ist, und daß eine poetische Frau, eben darum weil sie ihre Pflichten poetisch aufzufassen weiß, auch im Stande sein wird, ihnen zu genügen. Wehe der Frau, welcher kein Funke von Poesie in der Seele ruht, welche die tiefsten Beziehungen ihres Lebens nicht in poetischem Gemüthe trägt. Die Engländerinnen haben es verschiedentlich bewiesen, daß Poesie die Weiblichkeit veredelt. Im reinsten Lichte steht Felicia Hemanns, die bewunderte, geliebte, gefeierte Dichterin Albions. Aber auch Belgien ist gerechter gegen das Talent seiner Frauen, und wenn wir Maria van Ackere die Poesie der Frauen vertheidigen sehen, so geschieht dies nur gegen den französischen Dichter Lebrun, denn ihre Landsleute haben ihre Lieder mit begeisterter Wärme aufgenommen. In Belgien ist es liebenswürdige kindliche Naivetät, welche sie für die Poesieen ihrer Frauen begeistert, sie sind unbefangen, und nehmen eben darum die natürlichen Gefühls-Offenbarungen ihrer Dichterinnen in diesem Geiste auf, als ein frommes heiliges, von Gott eingegebenes Talent.

Die Stände sind in Belgien streng von einander geschieden, und dies wird uns am wenigsten in einem Lande auffallen, in welchem schon die Sprache so mächtig auf diese Scheidung einwirkt.

Der Bürger trinkt am Abend sein Liter Faro im Estaminet, oder auf der Promenade in einem Waffelgarten. Im letzteren Fall, der gewöhnlich Sonntags eintritt,

begleitet ihn Weib und Kind. Bei ihm gilt nur das Flaemiſche, und redet man ihn franzöſiſch an, dann antwortet er: connais pas, oder comprends pas. Am Tage iſt er ein fleißiger Arbeiter, auch die flaemiſchen Frauen ſind thätig und häuslich. Ein innig gemüthliches Familienleben fand ich aber in Belgien weniger als in Deutſchland. Hat der Mann ſein Tagesgeſchäft beendigt, ſo iſt er der Frau überall im Wege, und ſie hat keine Ruhe bis er draußen im Eſtaminet iſt. Die Frauen ſitzen dann Abends beiſammen im Hauſe, die Männer in den Schenken. In der Woche gehen die Bürgerweiber ſelten aus, den Kirch- und Marktgang abgerechnet.

Der Mann des Mittelſtandes, Kaufmann, Arzt, Lehrer oder beſſer beſoldete Beamte, beſucht ſchon nicht das einfache Eſtaminet. Nach beendeten Geſchäften iſt er in der Kaſino-Geſellſchaft oder anderen geſchloſſenen Vereinen zu finden. Neben dem Bier tritt dort der Wein, neben dem Flaemiſchen das Franzöſiſche auf. In Soireen herrſcht das Franzöſiſche, auch im Mittelſtand. (Siehe: Eine Soiree bei Willems.) Die Geſellſchaften ſind meiſt ſteif und langweilig. Bei weniger ceremoniöſen Abendbeſuchen iſt es eingeführt Wein und Backwerk zu geben, der Thee gehört den Soireen. Auch im Mittelſtande findet ein gemüthlicher herzlicher Verkehr der Familien untereinander wenig ſtatt. Die erfreulichſten Ausnahmen fand ich im Kreiſe der Dichter, beſonders in Gent, als bei Willems, Ledeganck, Serrure u. ſ. w.

Ganz eingeführt iſt das Franzöſiſche in der Société-

noble, einer streng geschlossenen Gesellschaft, zu welcher nur die höchsten Stadt- oder Staats-Beamten zugelassen werden, in den concerts nobles der Hauptstadt, in den Soireen des Königs, der Fürsten, der Minister. Ob je das Flaemische sich in diese Kreise Bahn brechen werde, bezweifle ich; jedenfalls würde es sich dort so unbehaglich fühlen als der Flaeming selbst. Schlicht, einfach mochte er am alten Hofe seiner Grafen wohl zu Hause sein, auch in der Nähe Karls V., des echten Volksmannes, doch für moderne Höfe und den Salon paßt er nicht.

Daß der Hof und die Minister dem Flaemischen nicht hold sind, begreift sich; der König jedoch ist ihm nicht abgeneigt, wie er dies bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hat, zuletzt noch in Gent bei der Grundsteinlegung zum Entrepot, wo der Stadtrath und der Bürgermeister einen Verweis empfingen, weil die Inschriften und Pergamente nur französische Texte trugen.

Bei der Regierung gränzt die Indifferenz für das Flaemische an Abneigung. Eben so steht es mit den Kammern, welche meist aus Leuten bestehen, die eine französische Bildung empfingen. So blieb denn die Sprache der Gerichtshöfe, trotz aller dringenden Fürbitten für die verstoßene Muttersprache, bis jetzt französisch, und der angeklagte Flaeming muß sich beschuldigen, vertheidigen, verurtheilen hören, ohne daß er ein Wort von der Verhandlung versteht. De Dekker zufolge, kommt dies alle Tage vor. Schon dies einzige Faktum reicht hin den Satz zu

widerlegen, daß die Flaeminge übertriebene Forderungen machten.

Fast alle Landbürgermeister und Schöffen müssen sich bei ihren Relationen mit der Regierung einen Uebersetzer im Gemeindeschreiber halten, und wissen deshalb nicht genau was in ihren Geschäften vorgeht.

In den Gymnasien hört der Schüler französisch mit sich sprechen, wovon er nichts versteht, und sind alle Schüler einer Klasse Flaeminge, dann sieht man, wie zu Brügge an der Akademie einen Dolmetsch neben dem Lehrer, der dessen Vortrag Satz für Satz übersetzt.

Die Geistlichkeit verhielt sich in dem Sprachstreit wie man es erwarten konnte. Es liegt in ihrem Interesse das Flaemische zu schützen, weil sie sich dadurch eine Mauer gegen die religiöse Indifferenz Frankreichs baut. Daß sie aber dabei nur spekulirt, daß ihr die Sprache nicht als solche, sondern nur als Mittel zum Zweck werth ist, sah man bei dem Orthographiestreit, wo sie lange schwankte, zu welcher Partei sie sich schlagen wolle. Gleiche Spekulation bestimmte sie auch wohl, sich für den Vertrag mit dem Zollverein zu erklären, das katholische Rheinland kann ihr nicht schaden, in ihm hat sie einen Verbündeten. Welches aber auch ihr Motiv gewesen sein mag, sie setzte die Sache durch, und die durch den Vertrag lebhafter gewordenen Beziehungen mit Deutschland können nur segensreich auf den neuen Aufschwung der flaemischen Literatur wirken, welche zwar jung doch kräftig die Schwingen regt. Heinrich König sagt in seiner Fahrt nach Ostende: „Der

materielle Niederländer hat bis jetzt sein höchstes Ideal im Gebiet der Malerei erreicht, in der die Materien nach gerade fließend werden. Musiker von Bedeutung hat Belgien noch nicht geliefert. (Gretry?*) Dichter versuchen sich eben in flamändischem Gefieder." Ich glaube, daß es den Dichtern Flanderns zur Ehre gereicht, daß sie sich in „flamändischem Gefieder" versuchen, und die glänzendern Papageienfedern verschmähen. Daß aber, was den Geschmack betrifft, die flaemische Literatur noch viel zu wünschen übrig läßt, ist keine Frage, doppelt wichtig ist es deshalb für sie, edlen Vorbildern nachzustreben. Sollte ihnen nun, wie ich nicht bezweifele, Königs Fahrt nach Ostende vor Augen kommen, so werden sie darin, neben vielem Wahren und Geistreichen, Schilderungen finden, welche die kühnste flaemische Phantasie beschämen, als z. B. pag. 88. Die flaemische Literatur rühmt sich aller Mängel und aller Vorzüge der Jugend. Sie ist unpolirt, unentwickelt, aber wahr, kräftig, begeistert. Mit Gewalt entringt sie sich den Fesseln der schulmeisterischen Perrücken, welche mit rhetorikaler Salbung sie festhalten möchten auf den graden Gartenwegen, zwischen steif ge-

*) Gretry ist nicht blos in seinem Vaterlande anerkannt, seine Statue erhebt sich nicht nur in seiner Heimathstadt Luttich, sondern auch in Paris, wo der Enthusiasmus, welchen seine Compositionen erregten, ihm dies bleibende Denkmal gestiftet hat. Der berühmte hollandische Dichter Kinker sagt über Gretry:

Gretry, der melodische Maler, dem der Muse Gunst vertraut
Nur die innigste Empfindung den verwandten Seelenlaut,
Sah und dacht' und fühlt' in Tonen, nur sein feines Lauscherohr
Kein Geflüster, kein Gesäusel in der Scherfung sich verlor.

schnittenen Buchsbaum-Figuren und Taruswänden. Ich glaube meine Reise-Erinnerungen nicht besser schließen zu können, als, indem ich einige Proben dieser in der neuesten Zeit viel besprochenen jungen Literatur folgen lasse. Sollten sie, wie ich hoffe, Anklang in meinem Vaterlande finden, so werde ich eine bedeutendere Uebersicht dieser Richtung demnächst zu geben suchen. Die Dichter aber, welche mit so warmer Begeisterung, mit so ausdauernder Energie für die Wiederbelebung ihrer Sprache und Poesie streiten, bitte ich die folgenden Strophen freundlich aufzunehmen, als Beweis der herzlichen Anerkennung und Achtung einer deutschen Frau.

An die belgischen Dichter.

Concordia soll ihr Name sein.
Schiller.

Es hing eine starke Glocke hoch in des Domes Thurm,
Sie klang mit reinem Schalle durch Nebel und durch Sturm,
Sie klang viel hundert Jahre mit treuem starkem Laut,
Es war dem flaemischen Volke die Stimme so vertraut.

Der Franzmann ist gekommen zu herrschen in dem Land,
Er hat hinabgestürzet sie mit verweg'ner Hand,
„Ihr mögt sie nur begraben, weil uns der Klang mißfiel,
Ihr sollt dafür jetzt haben ein fränkisch Glockenspiel."

Der Franzmann hängt die Glocken im alten Dome auf,
Die Greise schauen trübe besorgten Blicks hinauf,
Sie können sich nicht gewöhnen an diesen fremden Klang,
Es schlägt bei diesen Tönen ihr Herz so schwer und bang.

Die Menge doch bethöret das neue Klingeln bald,
Daß ſie vergißt die Glocke voll heiliger Gewalt,
Im Traum nur hören Greiſe mit ſilberweißem Haar,
Die Glockentöne leiſe, ſo fern und wunderbar.

Die Männer aber treten zuſammen in dem Land,
Von Herzen ſind wir müde den fremden Schellentand,
Es paßt das feine Klingeln auf unſern alten Dom,
Als wie ein gläſern Schifflein auf unſern Scheldeſtrom.

D'rauf hat ein Mann geſprochen mit flammendem Augenſtrahl:
„Herbei, und helft mir graben, ihr Männer allzumal,
Laßt uns die Glocke heben aus ihrer tiefen Nacht,
Daß wieder ſie zum Leben mit Jubelklang erwacht!“

Er hebt mit ſtarkem Arme ſie aus der Nacht empor,
Begeiſtert ihm zur Seite ſteht kühn der Männer Chor,
Sie haben ſie froh erhoben hoch auf des Domes Thurm,
Auf's neue klingt ſie droben durch Nebel und durch Sturm.

Und alle, die da hören den vielgeliebten Klang,
Die wallen heran in Chören ſo freudig und ſo bang,
Sie ſinken betend nieder, und rufen aus treuer Bruſt:
„Gegrüßt! die du uns wieder erklingſt in Schmerz und Luſt!“

Und ſtärker klingt und ſtärker der Glockenton durch's Land,
Klingt wieder an den Dünen dort an der Nordſee Strand,
Die Meereswogen rauſchen dem wohlbekannten Schall,
Heil unſrer Heimathglocke! ſo tönt es überall.

Proben flaemiſcher Literatur.

Aus dem Gedicht: Aen de Belgen.
Von Willems.

Wenn eine Mutter dem erflehten Segen,
Dem Neugebornen, ſtreckt den Arm entgegen,
Dann ſucht ihr Blick in ihres Kindes Zügen,
Und forſcht darin mit innigem Vergnügen,
Ob ſie im Aug', im Lächeln von dem Kinde,
Das theure Bild des Vaters wiederfinde.

Der Mutter gleich, geliebte Landsgenoſſen,
Forſcht auch die Heimath, ob in euch, den Sproſſen
Aus Belgierblut, die jüngſt ihr neu geboren,
Die Tugenden der Väter unverloren.
Sie hofft, nun ihr die Häupter dürft erheben,
Ihr werdet neu der Väter Bild beleben,
Sie fragt, ob ihre Tugend, ihren Ruhm
Ihr auch bewahrt als heilig Eigenthum,
Ob ihre Ehr' auch völlig ſei gerochen,
Von fremdem Zwang die Banden all gebrochen? —

Sie findet nicht was gern ſie finden wollte,
Nicht gleicht der Belgier dem er gleichen ſollte.
Statt daß er ſteh' ein Sohn der Niederlande,
Schleppt er auf freiem Grund des Fremdlings Bande,
Er ahmt im Flitter dem Franzoſen nach,
Verſchmäht, verkennt die theure Mutterſprach,
Sein Lied erklingt nicht in der Heimath Tönen,
Er ſcheut ſich nicht der Mutter Wort zu höhnen

Man wähne nicht, daß ich von Haß entflammet
Verachte, was aus Frankreichs Sprache ſtammet,
Daß ich ſie ſchmähe, die Europa ehrt,
Die, rings wo Bildung herrſchet, wird gelehrt,
In der ſo oft ich Racine's Geiſt bewundert,
Boſſuet, der durchdonnert ſein Jahrhundert,
Darin der Geiſt von Fénélon verſenket,
Die ſo viel Schönes hat der Welt geſchenket.
Ich lieb die Sprach, ich huldige ihr gerne;
Doch fordre ich, daß man euch achten lerne,
Vor andern nicht brauchſt du mein Volk zu weichen,
Denn deine Sprach iſt deines Sinnes Zeichen.
Sie iſt der Quell, der unerſchöpflich fließt,
Der Heimathlieb' als Perle in ſich ſchließt.
Vor Zeiten ſchon, wenn uns der Feind beleidigt,
Da hat in ihr der Ahn ſein Recht vertheidigt.
Als kühn voran einſt Roma's ſtolzer Aar
Zog Cäſar's ſieggewohnter Kriegerſchaar,
Die uns bedroht mit Banden und mit Schmach,
Traf ſie der Ahnen Fluch in unſrer Sprach.
Und als die heimathſtarken deutſchen Mannen
In Brand geſteckt die Zelte des Tyrannen,
War durch der Flammen leuchtendes Zerſtören
Die Siegeshymne meines Volks zu hören,

Und in die Herzen trauervoller Frauen,
Die weinend die erblaßten Hüllen ſchauen,
Drang Bardenlied in feierlichen Tönen,
Durch Heimathklang die Trauer zu verſöhnen.

An eine Dichterin.

Von Prudens van Duyſe.

O Weib, durchglüht von heil'ger Dichtung Flammen,
Der Wahn nur wähnt, die Weiblichkeit entweiht,
Nur ſchwache Geiſter ſind's, die dich verdammen,
Für deine Rechte wag' ich kühn den Streit.

* * *

Ich preiſ' die Dichterin, nicht die Gelehrte,
Die Poeſie, nicht eitle Wiſſenſchaft,
Den Gottesfunken, der dein Herz verklärte,
Und dich durchdrang mit ſeiner Schöpferkraft.

Dir iſt die Poeſie kein künſtlich Streben,
Das Recht dazu hat dir das Herz verliehn,
Sie blüht empor aus deinem tiefſten Leben,
Der Mann ſei Redner, Du ſei Dichterin.

Du ſingſt von ſelbſt gleich wie die Silberwelle,
Gleich dem Orkan, der kündet Gottes Macht,
Du ſingſt gleich wie die Lerche klar und helle,
Denn die Natur iſt's, die dein Lied entfacht.

Nicht künſtlich ſchlingſt du glänzende Gedanken,
Wirfſt ſcherzend nicht der Bruſt Gefühle hin,
Du zündeſt an die Glut um Gott zu danken,
Der Opferflamme reine Prieſterin.

Und ging uns hier die Poeſie verloren,
Man fand ſie wieder in der Frauen Bruſt,
Im Mutterherzen wird ſie neu geboren
Mit jedem Schlag der Trauer und der Luſt.

In welche Seele drückt mit ew'gem Stempel
Sich die Erinnerung? Wer iſt wie ſie
Der Hoffnung reinſter, ſchönſter Seelentempel
Durchſtrömt von heil'ger Liebesmelodie?

Und was iſt Dichtung, als Erinn'rung, Hoffen,
Der Zukunft, des Vergang'nen Zaubertraum,
Ein Himmelsſtrahl, dem ihre Seele offen,
Der ihr verklärt die Nacht mit gold'nem Saum.

Für Lieb und Poeſie iſt ſie geboren,
Denn was iſt Liebe ſonſt als Poeſie,
Als Hochgefühl zu Himmelsglück erkoren,
Als Schöpferwonne, die uns Gott verlieh?

Ja, die am tiefſten fühlte und geſungen
Ihr Lied von Herzen warm und rein,
Die Frau, von höchſter Poeſie durchdrungen,
O glaubt es mir, wird auch die beſte ſein.

Nie wird aus Hoffarth ſie ihr Herz vergeben,
Wird den nur wählen, der das Schöne ehrt,
Die Liebe iſt das Höchſte ihrem Leben,
Die Kinder ſind der Schmuck, den ſie begehrt.

Und dann ihr Lied? was iſt es als das Wehen
Des Liebesathems der die Seele ſchwellt,
Das was im Tod verſank, heißt auferſtehen,
Bis er's begrüßt in einer ſchönern Welt.

Mutterwonne.

Maria van Ackere.

Aus iſt der bange Traum
Vorüber Angſt und Beben,
Ich darf, noch faß ich's kaum,
Als Mutter doppelt leben.

Komm Kindlein, meine Luſt,
Ich will in Lieb mich baden,
Du biſt zur Mutterbruſt,
Mein Herzchen, eingeladen.

Wie dankt' ich, als der Schluß
Des Himmels dich geſchenket,
Mein Dank war Hochgenuß
In Mutterlieb geſenket.

Für Dank und Flehn und Preiß
Ich nimmer Worte ſind,
Die Freudenthrän' rollt heiß
Hernieder auf mein Kind.

Geliebter! wie bewegt
Der Vaternam' dein Herze,
Der dich zum Himmel trägt
Mit mir nach bangem Schmerze.

Die Roſe ferner nicht
Brauch ich mehr zu beneiden,
Darf ſie im Lenzeslicht
Sich an den Knoſpen weiden.

Durch's grünende Gefild
Muß ich nicht ſeufzend ſchweifen,
Wenn jede Pflanze ſchwillt,
Wenn alle Früchte reifen.

Nicht ferner mehr verletzt
Mein Herz der Mütter Segen,
Ich darf ja glücklich jetzt
Ein Kind am Buſen pflegen.

Mich auch ſchmückt Knoſpenpracht
In friſcher Frühlingswonne,
Im Aug' des Kindes lacht
Mir eine Lenzesſonne.

O Liebchen! ſchlummre gut,
Die Mutter wacht ja gerne,
Du ruhſt in ihrer Hut,
Da bleibt das Leid dir ferne.

Ein Engel flog herab,
Er wehret mit den Flügeln
Jed' Leid der Wiege ab,
Weiß jedes Weh zu zügeln.

Der Engel rein und klar
Wird liebend bei dir weilen,
Den Segen immerdar
Als Bruder mit dir theilen.

Und wenn ein Jahr entſchwand,
Steht er dir hold zur Seiten,
Mit liebevoller Hand
Den erſten Schritt zu leiten.

Er reift die Geiſtesſaat,
Und ſpricht in deinen Reden:
Wenn eine Schlange naht,
Wird ſie ſein Fuß zertreten.

Der Engel, der dich grüßt,
Ob alles fern dir bliebe,
Dich tröſtet und dich küßt,
Heißt hier — die Mutterliebe.

Mutterangſt.

Maria van Ackere.

Still, ſcherzende Mädchen, ach lärmt nicht ſo ſehr,
Auf daß ihr mein Kindlein nicht wecket,
Es mehrt euer Scherzen den Kummer, der ſchwer
Die Seufzer der Mutter erwecket.
Still, ſtill mit der Freude, dem fröhlichen Spiel,
Nun Krankheit mein roſiges Kindlein befiel,
Nun Schlummer ſein Auge bedecket.

Was blühſt du o Frühling! was lächelſt du ſo,
Was kann all dein Segen mir frommen?
Was ſtehſt du ſo reizend, ſo prangend und froh?
Ihr Lächeln heißt nicht dich willkommen.

Es reicht nach den Blumen ihr Händchen ja nicht,
Der Schmerz ſtreift das Lächeln vom holden Geſicht,
Ihr Herzchen iſt ſchwer und beklommen.

Ihr Pulschen klopft heftig, ihr Herzchen ſchlägt bang,
Das Fieber kehrt glühender wieder,
Der Schweiß rinnt in Tropfen herab von der Wang,
Geſchloſſen die roſige Lider.
Mein Herzchen! Was quält dich? wie ſchmerzt mich die Noth!
Wie ſtill! Ach, dein Schlummer, wie ähnlich dem Tod,
Mein Röschen ſinkt welkend darnieder.

Die Fingerchen ſtarr! Gott, die Kälte nimmt zu,
Der bleichende Mund iſt geſchloſſen,
Ich knie und weine — Barmherziger, du
Wirſt nicht eine Mutter verſtoßen.
Du, du kannſt ſie retten, allmächtiger Gott,
Ach laß nicht das einzige Röschen den Tod
Mir pflücken, das hold mir entſproſſen.

Ich dankte ſo feurig, ich weinte entzückt,
Als du uns die Blüthe gegeben,
Ich dachte ſo ſelig: wenn lange entrückt
Der Lenz meinem ſinkenden Leben,
Dann wird einſt mein Alter dies liebliche Bild
Als lachende Sonne erheitern ſo mild,
Als roſiger Morgen umſchweben.

Erfüll' mir die Hoffnung, die Wonne, die kaum
Getagt unſerm irdiſchen Pfade,
Zerſtör' nicht des Gatten geliebteſten Traum,
Barmherziger Vater, ach Gnade!
Ach ſtreife den Schleier des Todes ihr ab,
Wir weinten uns todt auf des Lieblinges Grab,
Barmherziger Vater, ach Gnade!

Sie athmet! Ein Seufzer entringt ſich der Bruſt,
Die Hoffnung will neu mich umſchweben,
Die Angſt meiner Seele wird hoffende Luſt,
Herr, du willſt dem Tod ſie entheben.
Ihr Aeuglein erſchließt ſich, die Lippe verlangt,
Ich drück' ſie ans Herz, das ſo angſtvoll gebangt,
Du haſt ſie mir wiedergegeben.

O ſpielt nur ihr Mägdlein, o ſcherzet nur frei,
Mein Kindlein liegt wach mir am Herzen,
Die Angſt und der Kummer, ſie ſind ja vorbei,
Vorbei alle Seufzer und Schmerzen.
Ihr lieblichen Mägdlein, o ſpielt nur und ſingt,
Bald, wenn ihr den fröhlichen Reihentanz ſchlingt,
Kann wieder mein Kind mit euch ſcherzen.

Das Schwert zur Hand.

Ph. Blommaert.

Stolz war der Adler Roms geflogen
Von Land zu Land mit Räuberſchrei,
Zum Niederland war er gezogen,
Da grüßte rächend ihn der Leu.
Fürſt Hermann ſchlug ihm tiefe Wunden,
Die Schwing' knickt ihm Civil der Held,
Und nicht erſchien er mehr im Feld,
Bis Chlodwig ſtark ſein Volk verbunden.
Vom Belt zum Nordſeeſtrand
Klang Racheruf durch Waldeshallen,
Des Fremdlings letzter Knecht ſoll fallen,
Das Schwert zur Hand!

Aus Roma's Aſche und Ruinen
Erſtand des Galliers Räubermuth.
Auf unſerm Strand iſt er erſchienen,
Vernichtung haucht des Athems Gluth.
Doch bei dem Ruf von Artevelden
Schaart ſich das Volk zu ſeiner Fahn,
Da ſchwand des Galliers ſtolzer Wahn,
Der Heimath Joch ſank vor dem Helden.
Das Schwert zur Hand!
Bis Galliens letzter Knecht gefallen,
Klang Racheruf durch Waldeshallen
Vom Belt zum Nordſeeſtrand.

Ein ander Joch drückt bald uns nieder,
Ob frei vom Zwang der Uebermacht,
Durch Staatsorkane wurde wieder
Vertheilt das Land zum Fall gebracht.
An Spaniens Dolch entglimmt der Funken
Des Haſſes, fremdem Stamm vereint,
Der Bruder fremd dem Bruder ſcheint,
In Zwietracht war das Volk verſunken.
Vom Belt zum Nordſeeſtrand,
Von Strom zu Strom der Ruf erſchalle,
Der letzte Knecht des Fremdlings falle,
Das Schwert zur Hand!

Schon nahen unbewölkte Tage,
Nicht fremde Klänge hört man mehr,
Kein Fremder, der das Wappen trage
Noch ſitze auf dem Stuhl der Ehr.
Ja bald wird uns ein Held erſcheinen,
Der um das Volk vom Niederland
Schlingt treuer Bruderliebe Band:
Wer gegen uns, wenn wir uns einen?

Vom Belt zum Nordſeeſtrand,
Von Strom zu Strom der Ruf erſchalle,
Der letzte Knecht des Fremdlings falle,
Das Schwert zur Hand!

Flanderns Leu.

Blommaert.

Wer bändigt tobende Ozeane,
Baut Schanzen in der Wogen Reich,
Heißt ruhen brauſende Orkane,
Macht Mauerkraft dem Grunde gleich? —
Gott ſprach zum fränk'ſchen Völkerſtamme:
Nicht weiter tragt die Oriflamme,
Weil ſonſt der Lilie Reich entflieht.
Der Franke kam. Des Deutſchthums mächt'ge Wogen ſchwollen,
Es riß Paris hinab in ſeiner Strömung Grollen,
Mit allem fränk'ſchen Grundgebiet.

Da klang ein Fluch aus Sturm und Wettern,
Der brüllte auf's geſunkne Land,
Gleich wie des Donnerſchlages Schmettern
Umgrollt er Flanderns prächt'gen Strand.
Der Franke trat mit ſeiner Rotte
Den freien Mann im frechen Spotte,
Und drohend klang's im wilden Grimme:
Was will dies Volk mit Sprach' und Rechten?
Lernt beugen Euch vor unſern Knechten,
Zum Schmeichelworte biegt die Stimme!

Doch Flandern hob die ſtolzen Fahnen,
D'rauf unbeſiegt der Löwe ruht,
Es führt ſein Heer zu Ruhmesbahnen,
Da lodert auf der Herzen Glut.
Es hört der Franken Kriegslied ſchallen,
Voll Hohn durch Flanderns Auen hallen,
Und bald verſtiebt der Feind wie Spreu.
Und Waterloo ſah neu erſtanden
Den alten Ruhm von unſern Landen,
Und wieder ſcholl der Ruf: Hoch lebe Flanderns Leu!

Das niederdeutſche Volk vom Rhein und Scheldefluſſe,
Vereint durch's alte Bruderband,
Strömt hin im freudigen Erguſſe
Durch Siegfrieds einſt ſo mächtig Land.
Da flohen unſre Frankengäſte
Zurückgejagt zum Räuberneſte,
Denn jubelnd ſcholl der Ruf auf's neu:
Die Lilienfahne ſtürz' für immer,
Franzoſenwort erſchalle nimmer,
Hoch lebe Flanderns Sprach, und hoch leb' Flanderns Leu!

Die betende Braut.

Aus der Novelle „Gottes Gnade". H. Conſcience.

Der Morgen, glanzumwoben, iſt ſchön, die Nacht iſt hold,
Wenn ſie am Himmel droben ihr Perlenkleid entrollt,
Schön iſt der aus dem Schooſe der Wolken ſilbern ſteigt,
Schön die erblühte Roſe, ſchön die ſich ſterbend neigt,
Das Schönſte doch, was trunken des Dichters Auge ſchaut,
Iſt im Gebet verſunken die junge zarte Braut.

Der Hals taucht aus der Welle der Bruſt ſo weiß wie Schnee,
So hebt der Schwan, der helle, ſich aus dem klaren See,
Die Finger, die verſchlungen auf ihrer Bruſt ſo rein,
Sie ſchimmern wie durchdrungen vom ſüßen Morgenſchein.
Es liegt der Himmel offen vor ihrem feuchten Aug,
In Glaube und in Hoffen löſt ſich der Lippe Hauch.
Es ſpielt um ihre Wangen das ſeidne Haar ſo lind,
Wie Herbſtesfäden hangen bewegt im Morgenwind,
Die Schulter blickt die weiße aus dem Geflecht von Gold,
Das koſend dann und leiſe zur Bruſt herniederrollt.
Die zarten Formen ſehen durch des Gewandes Duft,
Es ſcheint ſie zu umwehen mit Balſamhauch die Luft,
Ein Traum, der wahr geworden, ein Engel, vom Geſchick
Geſandt von ſchönern Borden auf einen Augenblick,
Denn Haupt und Hände heben ſich ſchon in ſelgem Glück,
Bald wird ſie uns entſchweben, o haltet ſie zurück!

An die Mutter des Malers Guſtav Wappers.

H. Conſcience.

Lang war der große Rubens ſchon
Zum Himmel eingegangen,
Van Dyck auch hatte ſchon die Kron
Bei ſeinem Meiſter, vor dem Thron
Des Ewigen empfangen.

Und manche Pilger vor dem Stein,
Vor Rubens Namen knieen,
Der einſam ſtrahlt in lichtem Schein,
Liebling des Ruhms, dem gleich zu ſein
Noch Keinem war verliehen.

Es war der Schwung der Kunſt erſchlafft
Am Scheldeſtrand, dem reichen,
Und keiner durft' an ſtarker Kraft,
An ſolcher, die unſterblich ſchafft,
Dem Malerfürſten gleichen.

Der Kunſt Verfall, aus lichter Fern,
Hat Rubens da geſehen,
Bang kniet er nieder vor dem Herrn:
Laß nicht erlöſchen meinen Stern!
Und Gott erhört ſein Flehen.

Steh auf! die Gluth, die ich entfacht,
Verbleichen ſoll ſie nimmer,
Ihr Engel hört's! aus Wolkennacht
Enttauche bald mit neuer Pracht
Sein Stern in hellem Schimmer.

Der Funke, der im Menſchen ruht,
Iſt göttlich, wie mein Weſen,
Ein Geiſt, dir gleich an Schöpfergluth,
An ſtarker Kraft, an edlem Muth,
Iſt von mir auserleſen.

Die Thräne, die im Aug' ihm ſtand,
Ward da zum Freudenfunken,
Sein letzter Wunſch Erhörung fand,
Ein Malergeiſt, von Gott geſandt,
War auf die Welt geſunken.

Auf deine Hütte ſchien der Stern.
Die Seele feurig groß,
Den Geiſt, der ausging von dem Herrn,
Empfing dein Mutterſchoos.

Das Gewitter.

F. Rens.

's ist Sommer! dumpfe Ruh hält die Natur umfangen,
Die Luft ist dick und schwül, wir athmen sie mit Bangen,
Beklemmend stockt das Blut, das in der Ader glüht,
Und bleischwer liegt es uns auf Geist und auf Gemüth.
Da plötzlich hin und her sieht man die Wolken wogen,
Bis sie mit dunklem Grau den Himmel ganz umzogen.
Die Sonn', die matt und bleich aus dichtem Schleier blinkt,
Verliert nun allen Glanz, verbirgt sich und versinkt.
Jetzt zuckt der Blitz, es rollt der Donner durch die Wolke,
Zu künden scheinet er Vernichtung allem Volke,
Dumpf grollend rollt er fort im ungemessnen Raum,
Kraftlos bebt die Natur in diesem schweren Traum.
Doch endlich ist erschöpft das Wetter — und als Segen
Strömt aus der Wolke Schoos erquickend kühler Regen,
Die Schöpfung athmet auf, die durst'ge Erd' erschließt
Den reichen Lebensschatz, der ihrem Schoos entsprießt.
Nun wallt ein Balsamstrom durch die erfrischte Au,
Und alles Leben grüßt die Sonn' am Himmel blau.

Auf das Grab meines Vaters.

Von K. Ledeganck.

Standst du am Meere wohl bei schöner Sommerzeit,
Wann Abendstille lag auf Wogen weit und breit,
Wann sich der West geschmückt mit lichten Purpurgluthen,
Sahst du alsdann die Sonn versinken in den Fluthen?

So ſanft, ſo ſtill, ſo voll erhabner Herrlichkeit
War ſeine Abſchiedsſtund, ſein Zug zur Ewigkeit! —
Schon als der Sommer ſchwand, der Bäume Blätter ſanken,
Da ahnt' ich ſeinen Tod, ich ſah zum Grab ihn wanken,
Sah, wie vom Schmerz erſchöpft, ſein Auge barg den Tod,
Als mir die ſtrenge Pflicht, von ihm zu gehn gebot,
Mich von dem Lager trieb, um nach acht kurzen Tagen
Noch einmal ihn zu ſehn — und dann zum Grab zu tragen.
An fernſter Lebensgränz' fand ich den Vater ſcheidend,
Schon bald ein ſel'ger Geiſt, doch jetzt noch Menſch und leidend,
Noch pochte ihm das Herz, noch war ſein Auge offen,
Doch ob er mich erkannt? — warum nicht ſollt' ichs hoffen? —
An ſeinem Kiſſen ſtand ſie, die ſo viel gelitten,
Die Mutter, um mit uns vereint für ihn zu bitten.
Ein Prieſter betete mit uns, ſprach leiſe Worte,
Die, heil'ger Wehmuth voll, wie himmliſche Akkorde
So oft den Sterbenden durch Kraft und Heiligkeit
Erquicken auf dem Weg zur fernen Ewigkeit,
Segnet zum letztenmal ihn mit des Kreuzes Zeichen,
Dem Anker, den das Herz auswirft nach jenen Reichen.
Und dann! — O Gott! wer fragt was ferner ſich begab,
Ach ſeine letzte Spur birgt jenes grüne Grab!
Mir war's als ob der Schlag die Welt für mich vernichte,
Ein Geiſt des Zweifels mich verbannt vom Glaubenslichte,
Bis, als im Haus des Herrn ich kniete an der Bahre,
Verzweiflung von mir wich. — Ich ſah auf dem Altare
Das gottgeweihte Licht, die ſchwarze Leichenpracht,
Die Diener unſers Herrn, im Kleid der Trauernacht,
Wie ſie mit leiſem Ton das Lied der Todten ſangen.
Der Orgel Töne ſtark durch das Gewölbe drangen,
Da war's als ob ſein Geiſt unſichtbar mich umſchwebe,
In dieſen Tönen mir verkündend, daß er lebe.

So blieb ich lange Zeit ihm geiſtig nah — da rollen
Dumpf dröhnend auf den Sarg hört ich der Erde Schollen,
Auf wacht' ich — und ein Ton rief aus dem Grab mir zu.
Vorbei iſt alles nun, vergebens weineſt du!

Das Haidehorn.

K. Lebegang.

Welche Wolke ſteigt empor,
Daraus Balſamdüfte tauchen,
Welche Pracht von Blüthenflor
Zeigt ſich üb[illegible]ll den Augen!
Sind wir [illegible] dem Morgenland,
Daß die [illegible]rucht ſich fand
Neben ſanften Blüthendüften?
Iſt's des Orients glänzend Feld,
Wo der Araber im Zelt
Weihrauch ſchlürfet in den Lüften?
Iſt's die ew'ge Frühlingswelt,
Wo in Hybla's milden Auen
Blum' und Blatt von Honig thauen?
Welche Wolke ſteigt empor,
Welche Pracht von Blüthenflor!

Nein, nicht in morgenländ'ſcher Zon'
Sind wir, wo oft der Skorpion
Ruht in des Zuckerrohres Tiefen.
Nicht Hybla, nicht Hymettus ſeht
Ihr hier, doch auch kein Gifthauch weht,
Und keine Bäume Giftſaft triefen.

Wir ſind in Flanderns ſchönem Land,
Wo mancher murmelnde Bach ſich wand
Durch fette Weid mit hellem Flimmern,
Wo in der Gärten friſcher Pracht
Die ſchönſten Früchte aus der Nacht
Der dunkelgrünen Zweige ſchimmern, —
In Flandern, wo man ſchattig ruht
Im dichten Wald vor Sonnengluth,
Wo Kühlung hold umweht die Auen,
Wo das weite Feld, wie Meeresfluth,
Voll Wogen goldner Saat zu ſchauen, —
In Flandern, wo ſo ſchimmernd glüht
Das Haidekorn, daraus die Wogen
Des Balſams duftig aufwärts zogen,
Das keimt und reift — und ewig blüht.

Das Haidekorn blüht. Kommt Sylphiden geflogen,
Die flatternd ihr ſchwebet im ſchwärmenden Flug,
Am liebſten ja wiegt ſich der luftige Zug
Wohl her und wohl hin auf des Haidekorns Wogen.
Kommt ſchwärmet, für alle iſt Wonne genug.
Herbei ihr Sylphiden auf flüchtigen Schwingen,
Kommt flatternd und ſchwebend und ſcherzend zu mir,
Das Lied, das ich möchte dem Haidekorn ſingen,
Soll eben ſo luftig und zart ſein als ihr.

Wie wunderſchön der Erde Land!
Wie reich entfaltet ihr Gewand!
Die Felder, weithin ausgeſtreckt,
Mit ihrem Sommerkleid bedeckt,
Das ſich in buntem Sammt entrollte.
Das Auge ſenkt ſich weit und breit
In's Meer von Glanz und Herrlichkeit,
Von Gold und Grün, und Grün und Golde.

Und dieſes Meer als Dünen ſäumen
Die Hügel mit den grünen Bäumen,
Die ſenden in das Thal hernieder
Den Gruß durch Nachtigallenlieder.
„Wir ſchützen vor Sturm euch mit unſeren Zweigen,
Wir ſehn euch wachſen und ſchnell vergehn,
Doch ob wir ſtolz erhaben ſtehn,
Wir freundlich doch zu euch uns neigen.“

Und höher als die grünen Berge
Steigt aus der Saat empor die Lerche,
Und bringt dem übermüth'gen Wald
Der Thäler Gegengruß alsbald.
„Ob auch aus euch der Hochmuth ſpricht,
Aus unſerm Schooſe ſpendet Gott
So vielem Leben täglich Brot,
Wir neiden eure Größe nicht.“

O Wälder! blühen laßt die Felder,
Ihr Felder! grünen laßt die Wälder,
Weiht euren Duft und eure Töne
Ihm, der der Schöpfung reiche Schöne
Rief aus der Weisheit Gnadenborn.
Wer mag ſich rühmen, daß er kenne
Die Gaben all' und ſie benenne,
Wer zählt die Blüthen am Haidekorn?

Und wer zählt die Bienen auf all dem Geblüm?
Wer meldet das Wunder, das dort ſie vollbringen?
Der Menſch, ob er geiſtiger Gaben ſich rühm',
Nie wird ihm ein Werk gleich dem ihren gelingen.
Welcher Fürſtinnen Pracht gleicht der Lilien Schöne,
Welcher Maßklang der Saiten der Vögel Getöne,

Welche Farbe der Kunſt gleicht dem feurigen Siegel,
Das der Mondenglanz prägt auf den wogenden Spiegel?

Den köſtlichen Honig, dies Manna der Erde,
So reich in des Haidekorns Blüthe verborgen,
Bereiten die Bienen am blühenden Heerde.
Sie ſtreben und weben vom tagenden Morgen,
Sie ſchwirren und irren verlangend umher,
Sich wiegend und ſchmiegend im blühenden Meer,
Sie ſummen und brummen in regſamer Freude
Zu Kelchen, aus welchen ſie tragen die Beute.

Horch! welch ſchütternder Schall
Widerhallt überall?
's iſt ein dröhnender Klang,
Froher Ruf und Geſang.
's iſt ein regelrecht Schlagen,
Von Jauchzen getragen.
Iſt's ein Feſt, das die Schaar
Eint am Feldesaltar?
Iſt's der tanzende Schritt,
Der das Ackerfeld tritt?
's iſt der Landmann, allein
Er ſchwingt nicht ſich im Reihn,
Er ringt nur im Schweiß,
Doch beſingt er den Preis.
Da liegt nun der Segen
Geflüchtet vor'm Regen,
Gemäht auf dem Grund.
Nun wird er zur Stund
Auf Tüchern von Segeln
Gedroſchen mit Flegeln,

In Säcken geſchlagen,
Nach Hauſe getragen.
O die Arbeit iſt Luſt
Der genügſamen Bruſt,
Und der dröhnende Klang
Von dem Ruf und dem Sang,
Bei dem rhythmiſchen Schall
Von des Dreſchflegels Fall,
Iſt der freudige Lohn
Für den ländlichen Sohn
Der Natur, deſſen Hand
Ihn entrungen dem Land.
's iſt ihr Schatz, ihm ſo theuer,
Den er birgt in der Scheuer.

Denn der Sommer iſt entwichen,
Und der Winter deckt die Welt,
Aus des Nordens kalten Strichen
Zog er auf das öde Feld.
Wohin floh die heitre Freude
Unſrer jungen muntern Leute,
Mit dem warmen Sonnenſchein?
Drinnen, unter Halmendächern,
Jubeln ſie bei vollen Bechern,
Komm und tritt mit mir herein!

Sieh, das Holz vom Stamm der Buchen
Glüht im Heerde breit und warm,
Um den dampfend friſchen Kuchen
Schaart ſich des Geſindes Schwarm.
Klugs an jenen Tiſch geſeſſen,
Wer ein Feſtgericht will eſſen,

Das nicht Spezerei noch Wein
Erſt bedarf um anzuregen
Luſt und Freude an dem Segen, —
Und was mag dies Feſtmahl ſein?

O was iſt es, als der gute
Heimathkuchen lieb und werth,
Den von je mit frohem Muthe
Flanderns treues Kind verzehrt.
Der vom Haidekorn empfangen
Nun zum Kuchen aufgegangen,
Den mit Milch man übergießt,
Und mit Freudigkeit genießt.
Und nun kreiſt der volle Becher,
Nirgends ſeht ihr froh're Zecher,
Als beim vaterländ'ſchen Moſt,
Und es läßt in vollen Chören
Sich das alte Feſtlied hören:
Ik en vraeg niet wat hy kost.

Bei des Bechers vollen Zügen
Klingt von unverfälſchtem Mund
Mancher Spruch uns zu vergnügen,
Manche wunderbare Kund.
Fröhlich ſpricht der Herr vom Hauſe
„Ob er ſauſe, ob er brauſe,
Uns nicht trifft des Sturmes Zorn,
Laßt betäuben uns ſein Toben,
Laßt mit Jubel Gott uns loben,
Der uns gab das Haidekorn.“

An die Dichter.

Von J. A. de Laet.

Unsre Ahnen waren groß! — was ist aus uns geworden?
Ein muthlos Volk, zerstampft vom Fuße fremder Horden,
Das seinen Löwenhals in Schwäche zitternd bückt.
Dürft ihr der eisernen Teutonen Söhn' euch nennen,
Und würd' Ambiorix als Enkel euch erkennen,
Euch, die der Schande Fessel drückt?

Sind wir dasselbe Volk, dem Cäsars Schaar erbebte,
Das frei von fremdem Zwang in freien Wäldern lebte,
Das keine Fessel je und keine Kette band,
Dem Priesterwort verhieß als größtes Heil von allen,
Aus Schädeln nackt und bleich der Feinde, die gefallen,
Zu löschen Heldendurstes Brand.

Sind wir der unerschrocknen Löwen Söhne,
Durchs Mittelalter scholl, gleich wie Posaunentöne,
Ihr Ruhm, es blich ihr Glanz vor Gottes Thaten nur.
Es war der Gotteshauch, der mächtig sie durchrauschte,
Als dröhnend ihrem Zug die weite Erde lauschte
Bei ihrer Riesenspur.

Glüht noch in unsrer Brust das starke Herz von Rittern,
Davor Tartarenvolk und Türken mußten zittern,
Als mit dem Kreuzpanier zum Morgenlande zog
Graf Baldwin, das Grab des Heilands zu gewinnen,
Als seine Fahne stolz auf Zions hohen Zinnen
Im Winde flog.

Sind wir die Kinder noch jener erhabnen Mannen,
Die sie umsonst durch Zwist und Tyrannei verbannen,

Die an des Landes Heil geknüpft mit Seel und Blut,
Die ihrer Heimath Recht vor allen Herrſchermächten,
Vor Fürſt und Kaiſer ſtark mit Bürgermuth verfechten,
Das ſie erkauft mit Gold und Blut.

Sind wir die Söhne noch ſiegreicher Belgierſchaaren,
Die nicht durch Meuchelei noch Mord zu tilgen waren,
Die ſanken in dem Kampf für Freiheit und für Gott.
Nicht konnte Schrecken ſie noch Schmeichelwort beſtimmen,
Sie ließen ungebeugt ihr Haupt im Blute ſchwimmen,
Auf Alba's Mordſchaffot.

Die Ahnen waren ſtets des Kriegs, der Kunſt Herolde,
Der Zahn, die ihre Hand vor allem Volk entrollte,
War der Weltherrſchaft Bild als Siegel aufgedrückt.
Unſre Ahnen waren groß — was iſt aus uns geworden?
Ein muthlos Volk, zerſtampft vom Fuße fremder Horden,
Das ſeinen Löwenhals in Schwäche zitternd bückt.

Sag' Heimathland! was ſoll der Barde jetzt dir ſingen,
Was heiſcheſt du, daß froh ſein Sang dich grüßt? —
Soll er im Heldenton, im Liebeslaut erklingen,
Nun da ſein Volk den Staub von fremdem Fußtritt küßt?
So fordre auch vom Sohn, daß er in Gluthaccorden
Den Hymnus für die ſünd'ge Mutter weckt,
Durch deren Schuld der Buhle Mörder worden
Am Gatten, deſſen Namen ſie befleckt.
Nie ſei von meiner Hand, mag wild mein Herz auch ſchlagen,
Ein Liebeston entlockt der Harfe Saitenklang,
Da ich die Nährerin von meiner Kindheit Tagen
Erniedrigt knieen ſeh vor fremdem Druck und Zwang

Entartetes Geſchlecht vom deutſchen Götterſtamme,
O träf als Geißel dich mein Lied mit Gluthgewalt,
Könnt es dein weibiſch Herz durchglühn mit Ruhmesflamme,
Die rein aus deiner Seel' empor zum Himmel wallt.

Doch nein o Barden, nein o Brüder,
Hofft nicht für unſer Land ein freudig Selbſterblühn.
Nur für Gewinn, für Erdengüter
Fühlt heut der Belgier noch ſein enges Herz erglühn.
Denk nicht o Dichterſchaar, daß deine Harfentöne
Mit hohem Muth durchglühn den matten Sclavenſinn,
Stütz dich auf Ahnen nicht, — o ſtütz dich nicht auf Söhne,
Du ſollſt als Knechte ſie dem Fremdling auferziehn.
Doch Brüder, wie das Loos euch mag den Geiſt bedrücken,
Zerreißt das Saitengold der Harfe nicht in Stücken,
Es ſchwing' mit neuer Kraft ſich euer Lied empor.
Johannes ſeid gedenk, der aus der Wildniß Gründen
Das lang entbehrte Wort des Herrn kam zu verkünden
An Zion, das ihm lang verſchloß das taube Ohr.
Des Adlers ſeid gedenk: beim Wüthen von Orkanen
Schwingt er nur höher ſich, vom Donner nicht gebannt,
Denn auf dem Himmelszug kennt er die Spur der Bahnen,
Wo nie der mächt'ge Blitz entſinkt des Gottes Hand.
O Brüder, zögert nicht, es klinge neugeboren
Durch dieſe Wüſtenei des Harfenklangs Accord;
So durch die Wildniß ſtark drang einſt Johannes Wort,
Es ging kein einzig Wort aus ſeinem Mund verloren.
Singt Barden, ſingt! ihr ſeid die Sproſſen
Der Ahnen, die ſo groß gedacht,
Von ihrem warmen Blut durchfloſſen,
Verachtend fremden Prunk und Macht

Singt, auf daß einſt das Volk vom fremden Bann ſich trenne,
Daß es ſich eignen Ruhm in eigner Sprache ſchafft,
Auf daß dereinſt die Welt der Belgier Name nenne,
Und Ehrfurcht ſie durchdring' vor eurer Manneskraft.

Die Rieſenaufgab' wurde euch gegeben,
Des Volkes bleichen Leichnam zu beleben,
Wie Chriſtus Lazarum erweckt aus Todesnacht,
Das todte Vaterland vom Grabtuch zu befreien,
Aufs neue Seelengluth dem ſtarren Leib zu leihen,
Den friſchen Lorbeerzweig ihm wiederum zu weihen,
Wenn eine neue Schaar von Helden ihm erwacht.
Groß Brüder iſt das Werk, es heiſcht, daß ohne Wanken
Als Prieſter ihr den Geiſt des Gottes in euch fühlt,
Ihr Sänger habt als Lohn der innerſten Gedanken
Verläugnung nur und Spott dem Volke zu verdanken,
Das ſeelenlos und kalt zu euren Füßen wühlt.
Wie Moſes ſollt ihr ziehn auf öder Wüſte Wegen
Mit eurer Brüder Schaar dem Canaan entgegen,
Doch euer Fuß betritt die heil'ge Erde nicht.
Nicht hier wird euch der Lohn — einſt fliegt emporgetragen
Ihr gleich Elias auf im goldnen Feuerwagen,
Und leuchtend immerdar lebt euer Nam im Licht.

An eine Jungfrau, welche ſich der Poeſie widmen wollte.

Alfred de Lact.

Steig nicht von dem Roſenthron,
Jungfrau, die mit Sonnenblicken,
Mit der Liebe Blumenſtricken
Feſſelt alle Herzen ſchon.

Steig nicht von dem Roſenthron,
Du die Liebſte von den Lieben,
Gieb die Krone von Maßlieben
Nicht für eine Lorbeerkron!

Nicht lockt's zu dürren Lorbeerzweigen
Den Liebling Zephir's, dem der Kranz
Der Blumen lacht in Duft und Glanz,
In Flora's zaubervollen Reichen.
Auf Atlasſchwingen, darin Gold
Und Purpur prächtig ſich durchweben,
Darf er von Roſ' zu Roſe ſchweben,
Die all' ihm lächeln frühlingshold.

Soll er die Blumenauen fliehen,
Sein Strahlenreich, die Düfte all,
Um, gleich der ſcheuen Nachtigall,
Singend zum kalten Hain zu ziehen?
Soll er des Morgens Wonnetrank,
Den Duft, den ſeine Schwingen tragen,
Der jungen Flügel feurig Schlagen
Hingeben für ein wenig Klang? —

Nein, ſteig nicht von dem Roſenthron,
Jungfrau, die mit Sonnenblicken,
Mit der Liebe Blumenſtricken
Feſſelt alle Herzen ſchon.
Steig nicht von dem Roſenthron,
Du die Liebſte von den Lieben,
Gieb die Krone von Maßlieben
Nicht für eine Lorbeerkron!

Was iſt der Dichter hier auf Erden,
Unſeligſter von Adams Stamm,

Erwählet, um verzehrt zu werden
Vom Funken heil'ger Schöpfungsflamm'
Von einem Geiſt iſt er durchwühlet,
Von einer Gluth iſt er entbrannt,
Die nichts auf dieſer Erde kühlet;
Drum iſt ſein Blick emporgewandt.

Es ſchwebt ſein Geiſt zu höhern Räumen,
Und düſter blickt er auf die Welt,
Er darf von dem Genuß nur träumen,
Der wirklich nie ihm zugeſellt.
Verſengt wird ſelbſt des Schlummers Schwinge
Von jener Gluth — ſein grübelnd Hirn
Forſcht nach dem Urſprung aller Dinge,
Und Furchen trägt die junge Stirn.

Gleich Adam iſt er, der geſündigt,
Und dem als Fluch der Uebelthat
Ward am Erkenntnißbaum verkündigt
Das Räthſel jeder Menſchenthat.
Gleich einem, dem in nackter Blöße
Sich zeigt der Dinge tiefſter Grund,
Fühlt er bei jeder Erdengröße
Nur Spott umſchweben ſeinen Mund.

Prometheus iſt er, dem am Herzen
Der wilde Geier raſtlos frißt,
Der mit dem Brandmahl tiefſter Schmerzen
Gezeichnet auf der Stirne iſt; —
Verbannter, der vom Erdenorte
Sich ſehnt zum ſchönern Vaterland,
Der zauberiſch die Gluthaccorde
Der Harfe weckt auf fremdem Strand.

Steig nicht von dem Rosenthron,
Jungfrau, die mit Sonnenblicken,
Mit der Liebe Blumenstricken
Fesselt alle Herzen schon.
Steig nicht von dem Rosenthron,
Du die Liebste von den Lieben,
Gieb die Krone von Maßlieben
Nicht für eine Lorbeerkron!

Beneid' ihn nicht bei seinem Sange,
Du Schönstes, was er je besingt,
Ob auch sein Lied mit Thränen prange,
Die leuchtend küssen deine Wange,
Ob er des Seufzers Lohn erringt.

Nicht neid' ihn um der Träume Leben,
Ob deinen Blick ihr Glanz umfließt,
Ihm sind's nicht Träume, die verschweben,
Die gaukelhaft ihn leicht umweben.
Dämonen sind's, die er verschließt.

Beneid' ihn nicht, wenn seinem Worte
Das Paradies auch auferstand,
Denn eilt er hin zum Zauberorte,
Scheucht ihn ein Engel von der Pforte,
Das Flammenschwert in seiner Hand.

Beneid' ihn nicht, wenn ihm vertraute
Verborgnes die Vergangenheit,
Wenn dir verkündet seine Laute,
Daß unverschleiert er sie schaute,
Die dicht verhüllte künft'ge Zeit.

Nein, ſchwarz ſind die Vergangenheiten,
Und auch der Zukunft Nacht birgt Schmerz.
Drum neide nicht die Herrlichkeiten
Des Dichters, nicht die goldnen Saiten,
Denn ſeine Harfe iſt ſein Herz.

Steig nicht von dem Roſenthron,
Jungfrau, die mit Sonnenblicken,
Mit der Liebe Blumenſtricken
Feſſelt alle Herzen ſchon.
Steig nicht von dem Roſenthron,
Du die Liebſte von den Lieben,
Gieb die Krone von Maßlieben
Nicht für eine Lorbeerkron!

O kehr zurück zu heitern Pfaden,
Wo alles jauchzt, wo alles lacht,
Komm in dem Wonneſtrahl zu baden,
Den mild Natur für dich entfacht.
Und welche ſchimmerreiche Strahlen
Dir auch gezeigt die Phantaſie,
Laß andern dieſe Welt der Qualen,
Betritt das Reich der Träume nie.

Du biſt zur Freude nur geboren,
Beglücken ſei dein ſchönes Loos,
Dafür hat Gott dich auserkoren,
Nur in der Liebe werde groß.
Erfreue dich am Himmelsbogen,
Erfreue dich am Mondenlicht,
Erfreu dich an den Meereswogen,
Ergründe ihre Tiefe nicht.

Bewahr den ſchönſten Reiz der Blüthe,
Des Herzens holde Freudigkeit,
Den ſchönſten Lichtſtrahl im Gemüthe
Der Engel in der Ewigkeit.
Den köſtlichſten der Edelſteine,
Wie es im Oſten keine giebt,
Bewahr die Perle, die alleine
Gott denen ſchenket, die er liebt.

Dein Aug' allein laß offenbaren,
Was Gott dir in die Seele ſchrieb,
Es ſei das Buch, darin in klaren
Schriftzügen leuchtet deine Lieb.
Was ſoll der Lorbeer finſtrer Mächte
Um deine Stirne ſchön und rein?
Nur eine Blumenkrone flechte
In deine blonden Locken ein.

Der Kampf.

A. de Vaet.

Wie iſt die Luft erſtickend heiß,
Es glüht der Wüſte Sand wie Kohlen,
Selbſt das Kameel verzagt, es weiß
Nicht wie es noch ſoll Athem holen.

Und nichts als Sand, und nichts als Gluth
Kann das verlangend Aug' gewahren,
Und nirgends eine kühle Fluth,
Kein Palmblatt, vor dem Strahl zu wahren.

Es iſt die grauſige Wüſtenei,
Darüber Tod und Unheil ſchweifen,
Das unbegränzte Reich, das frei
Die wilden Araber durchſtreifen.

Kein Bild, das Luſt dem Auge bringt,
Kein grüner Schatten nach der Lichtung,
In die beklemmte Seele dringt
Hier der Begriff nur der Vernichtung.

Und doch geſchaffen iſt dies Bild
Der gränzenloſen Wüſtenfläche,
Daß wie kein andres, ſtark und wild
Es zu dem Sinn des Mannes ſpreche.

Hier, wo das Auge nirgends ruht,
Unendlich ſich die Wüſte ſtrecket,
Iſt etwas das den ſtolzen Muth
Des Mannes wunderbar erwecket.

Iſt's der geheimnißvolle Zug
Der Funken ſchlummernder Gefühle,
Den jeder tief im Herzen trug,
Der oft nur ſchlief im Weltgewühle?

Sind's Bilder, die ſich, glutbentfacht,
Hier überwältigend entrollten,
Von Freiheit und von höchſter Macht,
Die nimmermehr ſich trennen ſollten?

Denn immer zog's den Menſchenfuß
Das heiße Sandmeer zu durchwaten,
Den müden Körper in dem Guß
Des ſprüh'nden Sonnenlichts zu baden.

Sieh dort, ſieh ſo fern
Das Auge kann faſſen,
Den nahenden Zug
Der eiſernen Maſſen.
Es blitzt das Metall
Der gewichtigen Lanze
Im Glanze.
Sieh hier,
Die Augen
Enttauchen
Dem dunklen Viſier.

Die Ritterbruſt deckt
Das Panzerhemd ſchützend,
Es bricht ſich das Licht
Im Stahlharniſch blitzend.
Und andere ziehn
Im eiſernen Kleide,
Zur Seite
Das Schwert,
Ohne Sorgen
Wie morgen
Ihr Schickſal ſich kehrt.

Ein anderer Zug, —
Fremdartige Bilder, —
Die Roſſe ſind wild,
Die Reiter noch wilder;
Sie jagen heran,
Ihr lechzendes Brüllen
Kann ſtillen
Nur Blut.

Sie ſchwingen
Die Klingen
In raſendem Muth.

Weiß iſt ihr Gewand,
Weiß ſind ihre Pferde,
Kein Harniſch beſchützt ſie
Vor Lanze und Schwerte.
Doch ſtark an der Zahl
Trau'n ihrer Gewalt ſie,
Daß bald ſie
Den Troß
Von Rittern
Zerſplittern
Mit Mann und mit Roß.

Die Ritter ſie ſtehn
Wie Marmorgebilde,
Erhoben den Speer,
Erhoben die Schilde.
Es muß ja das Kreuz
Die gläubigen Schaaren
Bewahren
Vor Leid.
Keiner wanket,
Keiner ſchwanket
Zum Fliehen bereit.

Indeß das Geſchrei
Des Arabers dröhnet,
Als ſei er ſchon jetzt
Vom Siege gekrönet,

Horcht ſchweigend die Schaar
Der Ritter der Lehre
Zur Ehre
Von Gott,
Der Ahnung,
Der Mahnung
An Leben und Tod.

Und näher heran
Die Araber dringen,
Die kreiſend die Schaar
Der Chriſten umringen.
Sie ſchnellen ergrimmt
Die Pfeile vom Bogen:
Geflogen
Die Schicht
Mit Schwirren
Und Klirren
Den Harniſch durchbricht.

Sieh, ſieh wie gedrängt
Dort Chriſten und Heiden
Sich wüthend beſtreiten,
Im Kampfe vermengt.
Die chriſtlichen Ritter,
Ob kleiner an Zahl,
Sie tragen erhoben
Die Häupter zumal.
Sie ſchmettern
Gleich Wettern
Dahin in der Runde,
Und Mahomets Kindern
Wird Tod oder Wunde.

Ihre Schaaren ſich mindern,
Ihre Leichen verhindern
Die Schritte der Roſſe im weichenden Grunde.

Doch auch der Heide kämpft voll Wuth,
Der krumme Säbel taucht in Blut.
Der blanke glattgeſchliffne Stahl
Durchſpaltet wie ein Blitzesſtrahl
Des rothen Kreuzes heilig Zeichen,
Und bald muß es dem Halbmond weichen.
Schon ſinken die Pferde
Ermattet zur Erde,
Erfreut
Schon ſehn die Barbaren
Die chriſtlichen Schaaren
Zerſtreut.
Viel Leichen ach ſinken,
Viel Chriſtenblut trinken
Die Sandflächen heut.

Da plötzlich ſtockt der Kampf, die wüthenden Araber
Stehn bleich, Erſtarrung lähmt der Chriſtenritter Reihn,
Kein Heide regt ſich mehr, und auf dem muth'gen Traber
Kein einz'ger Ritterarm legt mehr die Lanze ein.
Und alles zagt entſetzt, bis wild die Flucht ergreift
Das Roß, das tobend hin mit loſem Zügel ſchweift
Welche Macht hat die Barbaren,
Welche Macht die Chriſtenſchaaren
So gefaßt,
Daß voll Zagen
Alle jagen
Todesblaßt?

Der Macht, davor Chriſten und Türken verzagen,
Gilt kein Widerſtehn:
Im Herzen, das jüngſt noch am kühnſten geſchlagen,
Muß Kampfluſt vergehn.
Ihr Nam' iſt Samum, den kein Ritter bezwinget,
Der alles verheert,
Ihre Waffe die Wolke, die feurig umſchlinget
Und flammend verzehrt.
Horch, wie da wüthet und tobt der Samum,
Es rollet ſein Donner und wirbelt ringsum
Ein Sandmeer zum Himmel:
Seine Wolke, ein feuriger Mantel voll Schrecken,
Darf hüllend den Azur des Himmels bedecken,
Des Kampfes Gewimmel.

Den Rittern
Dringt Zittern
Durch Mark und Gebein.
Sie fühlen
Durchwühlen
Sich glühende Pein.
Voll Grauen
Sie ſchauen
Nach Feinden nicht um:
Verheerend,
Verzehrend
Faßt ſie der Samum.

Umſonſt die Eil', zu träg' ach war ihr Zug,
Denn pfeilſchnell kam der Wolke Feuerflug:
Der glüh'nde Sand, der aus ihr niederſtob,
Den ſtolzen Zug der Ritter ſchnell umwob;

Nur eine einz'ge kurze Stund nachher
War in der ganzen weiten Wüſtenei
Nicht eine Spur der ſchnellen Reuterei,
Nicht eine Spur von Menſchentritten mehr.

Roſe und Schmetterling.

Tautzenberg.

Die Roſenknosp' entblühte,
Als bald der Mai entſchwand,
Der Liebesſtern erglühte
Sanft über'm Frühlingsland.

Da ſchaut aus Moos die Roſe
Erröthend in die Rund,
Es tropfen aus Kelchesſchooſe
Viel Perlen in den Grund.

Und da im Mondlicht reine
So lachend hing die Roſ',
Erglänzt in hellem Scheine
Ihr glühnder Purpurſchooß.

Da ſchwebt auf jungen Schwingchen
Aus Mondenlicht hervor
Zur Roſ' ein Schmetterlingchen,
Die er für ſich erkor.

Er wähnt die Roſ' ſein Liebchen,
Küßt's Grübchen in der Wang,
Sich wehren gegen's Diebchen
Das kann die Roſ' nicht lang.

Er ſtillet ſein Verlangen
Und küßt ſie glühendroth:
Sie ... läßt das Köpfchen hangen,
Und ... träumt von frühem Tod.

Maria von Plennies.

Die Blumen.

Dautzenberg.

Die Blumen ſpielen wundergern,
Wie junge Mädchen pflegen,
Koſen zuſammen nah und fern
Und lächeln allerwegen.

Sie koſen mit dem Sonnenſchein,
Und mit der Lüfte Schwellen,
Mit Quellen und mit Käferlein,
Gleichwie mit Spielgeſellen.

Zog Käfer fort auf ſeiner Schwing,
Iſt Bienchen weggeflogen,
Ruht unterm Strauch der Schmetterling,
Sinkt Nacht vom Himmelsbogen,

Dann beugen ſie das ſchwache Haupt
Und nicken ſchläfrig nieder,
Und was die Liebe Schönes glaubt,
Sehn ſie im Traume wieder.

Sie wachen: ſehn kein Sternchen mehr,
Da ſchauern ſie zuſammen,
Die hellen Thränlein tropfen ſchwer,
Die in den Blicken ſchwammen.

Da glimmt und gliſtert Feld und Weid
Von Perlen und Karfunkeln,
Da iſt kein Sträuchlein auf der Heid,
Das nicht mag herrlich funkeln.

Woher die Perlchen allzumal,
Iſt klar nun wie die Sonne:
Geweint ſind Blumenthränlein all
Im Traum der Liebeswonne.

Maria von Ploennies.

Der Hexentanz.

Von Theodor van Nyswyck.

Ein Viertel iſt's vor Mitternacht,
Und auf der Haide fahl
Ein ſeltſam Leben jetzt erwacht
Im blaſſen Mondenſtrahl.

Am Meilenſtein, wo Dämmerung
Ausſtreckt den langen Arm,
Da ſauſt heran mit wildem Sprung
Der ſchwarze Hexenſchwarm.

Denn hier iſt der Verſammlungsort;
Wie jagen ſie heran!
Der dichte Nebel weichet fort
Vor ihrer Windesbahn.

Vom Rand des Horizontes ſchwirrt
Ein dunkler Trupp herbei,
Das Echo ferner Hügel wird
Geweckt durch ihr Geſchrei

Mit Schwung und Sprung ſauſt es daher,
Als Roß den Beſenſtiel,
Mit Schwung und Sprung die Kreuz und Quer,
Der Gränzſtein iſt das Ziel.

Das Feſt beginnt, jetzt wird der Schritt
Zum wirbelnd tollen Lauf,
'ne Hexe in die Mitte tritt,
Die wühlt den Sandgrund auf.

Da lodert plötzlich Schwefelgluth
Hellflammend aus dem Sand,
Ihr Widerſchein wie ſtrömend Blut
Umglüht der Hügel Rand.

Und höher auf die Flamme ſchießt,
Von dichtem Rauch umkreiſt,
Bis ſie den ganzen Ring umſchließt
Von Hexe, Spuk und Geiſt.

Urplötzlich da zerreißt ein Riß
Den dichten Zauberflor,
Es ſteigt der Fürſt der Finſterniß
Aus ſeiner Nacht empor.

Ihm folgt ein ganzer Teufelſchwarm,
Und jeder Teufel faßt
Sich eine Hexe in den Arm
Zum Tanz in tolle Haſt.

Jetzt ſchlägt es auf dem Kloſterthurme,
's iſt Mitternacht,
Da ſchwingt ſich gellend aus dem Sturme
Der Lärm mit Macht.

Die Unken in dem Graben krächzen,
Die Fledermaus,
Die Eulen und die Raben ächzen
Im Chor hinaus.
Sie ſchwirren hingelockt vom Glanze
Zum Höllenrund,
Zum Hexenring, zum Feſtestanze
Der Geiſterſtund.
Die Hexen, wie verfolgte Mücken
Durch Rauch und Gluth,
Die Nägel in der Katzen Rücken,
In toller Wuth
Hintaumeln, jagen und verſchwinden
Hinab, hinan,
Gleich wie bei tollen Wirbelwinden
Der Wetterhahn.
Der Luftſtrom und die Erde zittern
Beim wilden Zug,
Die Flamme ziſcht, die Funken knittern,
Durch Staubesflug.
Und Hex und Spuk und Thiergewimmel
Vorüberzieht,
Der Mond vom wolkenloſen Himmel
Schräg niederſieht.
Wie einſt die ſündigen Cohorten,
Das Frevlerheer,
Geſtürzt ward von des Himmels Pforten
Von Sphär' zu Sphär,
Geſchmettert in des Abgrunds Klüfte
Durch Gottes Macht,
Indeſſen grollend durch die Lüfte
Der Donner kracht,

Der Blitz als Flammenschwert hernieder
Bis in den Schoos
Der Hölle fuhr, die Erd' sich wieder
Ob ihnen schloß:
So saust und braust und haust in Schwärmen
Die Hexenjagd,
Der Landmann hört entsetzt den Lärmen
Um Mitternacht.
In seinen Adern plötzlich stocket
Das warme Blut,
Weh dem, der draußen, ihn verlocket
Die Hexenbrut:
Am Gränzstein wird er aufgehangen,
Da schwebt er frei.
Horch! wie vom Echo aufgefangen
Ihr wild Geschrei:
Gnomen und Elfen und Sylphen und Zwerge,
Treue Bewohner der Klüfte und Berge,
Kinder der schaurigen Nacht,
Heut wird dem Abgrund die Huld'gung gebracht!
Kommt, ob die schlummernde Erde euch berge,
Mitternacht schlug in den Sternen schon an,
Geister und Schemen und Schatten heran!
Hexen, Vampyre und luftige Geister,
Brecht aus den Höhlen und huldigt dem Meister,
Kommt, von der Hölle umringt!
Seht ihr, die Flamme des Altars brennt dreister,
Die Stunde ist da, und die Feier bricht an,
Geister und Schatten und Schemen heran!
Willkomm aus Kirchhof, aus Schlüften und Grüften!
Stürzt in den Wirbel und jagt in den Lüften,
Theilt unsern schwindelnden Flug!
Schon von der Erde erhebt sich der Zug.

Auf, um die Glorie des Abgrunds zu ſtiften,
Sauſet und brauſet im wirbelnden Lauf!
Geiſter und Schemen und Schatten herauf!

Die Kloſteruhr ſchlägt eins, da iſt der Spuk zerſtoben,
Die Heerde treibt der Hirt am Morgen nach dem Ort,
Er wirft den wollnen Rock hart an den Kreuzweg droben,
Da ſieht er wie zerwühlt, verſengt der Boden dort.
Der Hund iſt bang und ſcheu, will keinen Schritt mehr wagen,
Beim Hirten birgt er ſich mit Heulen und mit Zagen,
Nachdenklich ſchlägt der Mann ein Kreuz und ſpricht kein Wort,
Dann treibt die Heerde er zu andern Strichen fort.

Die myſtiſche Lilie.

P. van Kerkhoven.

Drei Töchter hatt' ein Vater,
Sie waren ſchön und rein,
Wie Perlen Krone reine
Schätzt' er die Töchter ſein

Der ält'ſten Tochter Name
War Klara — ſie war ſchnell
Als wie die flücht'ge Hindin,
Und wie der Schnee ſo hell.

Gleichwie das Nachtgefieder
Des Raben wallt' ihr Haar
Auf Hals und Schultern nieder,
Ihr Blick war ſcharf und klar.

Der zweiten Schweſter Name
War Reta, — ſeidenweich
Umfloß das zarte Weſen
Die braune Locke reich.

Ihr Blick war ſanft und holder,
Voll war die Maid gebaut,
Und weich wie Flaum des Schwanen
War ihre weiße Haut.

Der dritten Schweſter Name
War Roſa, — ſchlank und fein
War ſie, wie eine Lilie,
Ihr Geiſt war lilienrein.

Und ſeine ſeidne Locken
Umwallten hell das Kind,
Wie ſie die Engel ſchmücken,
Die bei Jehova ſind.

Aus ihren klaren Augen
Strahlt' ihrer Seele Glück,
Sobald voll ſanfter Liebe
Auf Andern ruht' ihr Blick.

Beiſammen eines Abends
Saßen die Schweſtern ſpät,
Sie falteten die Hände,
Sie ſprachen ein Dankgebet.

O Gott! bat Roſa feurig,
Du ſiehſt uns hier vereint,
Laß uns ſo lang verbunden
Als das Lebenslicht uns ſcheint.

Wenn eine von uns dreien
Einſt abruft dein Gebot,
So laß die andern beiden
Ihr folgen in den Tod.

So baten auch die Schweſtern,
Und ſanken auf das Knie,
Dann freudig aber ſuchten
Des Lagers Ruhe ſie.

Es ſprach die ält'ſte Schweſter
Nach dreien Tagen kaum:
Hört meine lieben Schweſtern
Was mir verhieß ein Traum.

Herr Wilhelm kam zum Vater,
Und warb um meine Hand,
Der Vater gab ſein Jawort,
Wir zogen aus dem Land.

Und kaum noch hat die Jungfrau
Den Schweſtern dies geſagt,
So kam auch ſchon Herr Wilhelm,
Begehrt zur Eh' die Magd.

Und Klaras Vater gab ihm
Der Tochter keuſche Hand,
Drauf wenig Wochen ſpäter
Sie zogen aus dem Land.

Und kaum drei Tage ſpäter
Zur Schweſter Roſa, ſacht
Sprach Reta: Höre Schweſter
Was mir geträumt heut Nacht.

Mir ſchien's, daß Junker Hendrik
Auf ſchnellem Roſſe kam,
Der Vater gab ſein Jawort,
Er ward mein Bräutigam.

Und kaum daß noch die Jungfrau
Erzählet ihren Traum,
Hält vor dem Schloß ein Reiter,
Sein Roß bedeckt mit Schaum.

Herr Hendrik war's, als Freier
Er zu dem Schloſſe kam,
Er bat um Reta's Liebe,
Und ward ihr Bräutigam.

Daheim war jetzt nur Roſa,
Die Schweſtern waren fort:
Sie kniete fromm darnieder
Und ſprach mit ſanftem Wort:

O Gott! du haſt mein Flehen
Schon halb verworfen — Gott!
Du biſt der milde Vater,
Ich ehre dein Gebot.

So ſprach das liebe Mädchen,
Und fromm blieb ihr Gemüth,
Und kaum drei Tage ſpäter
Ein Traum ſie hold umblüht.

Sie kündet ihn dem Vater:
Ich ſtand vor Gottes Thron,
In der Engel Silberchören
Sah ich Marias Sohn.

Eine weiße Lilie pflückt' er,
Zu mir dann ſprach er laut
Mit hellem Ton die Worte:
Komm Roſa, meine Braut!

Dann ſchenkt er mir die Blume,
Legt ſie in meine Hand,
Und ſprach: Dies iſt das Zeichen
Von unſerm Eheband.

Die Engel aber ſchwebten
Holdſelig auf und ab,
Mich trug ein Strahl der Sonne
Auf dieſe Welt herab.

O Tochter! ſprach der Vater,
Was du mir hier erzählt,
Beweiſt, daß deine Seele
Das beſte Theil erwählt.

So bleibt ihr Lieben einzig
Dem Himmel nur geweiht,
In Tugend fließt ihr Leben
Hin und in Einſamkeit.

Gott hat mit Wohlgefallen
Der Jungfrau Thun geſeh'n,
Sie fand an jedem Morgen
In ihrem Betſtuhl ſtehn

Eine ſchöne weiße Lilie,
Wie ihre Seele klar,
Die ſtreut aus ihrem Kelche
Die Düfte wunderbar.

Inzwiſchen ſtirbt der Vater,
Und Roſa bleibt allein.
Sie lebt in frommer Stille,
Wie eine Seel'ge rein.

Als endlich kam die Stunde,
Wo Roſa's Geiſt das Band
Der Hülle ſollte brechen
Für's beſſre Vaterland,

Denkt ſie auf keuſchem Lager
An Gott mit heil'ger Luſt,
Und legt die weiße Lilie
Auf ihre reine Bruſt.

Da lag ſo ſelig Roſa,
Den Blick emporgericht't,
Ein Strahl des Himmels leuchtet
Um ihr erblaßt Geſicht.

Doch plötzlich bei der Jungfrau
Sah man zwei Frauen ſtehn
In ſchneeweißen Gewändern,
Die auf ſie niederſeh'n.

Roſa blickt' auf die Schweſtern,
Lächelt ſie an verklärt,
Und dankte Gott und jauchzte,
Ihre Bitte war gewährt.

Und auch die Schweſtern blickten
Sie an in ſel'ger Ruh',
Dann reichten ſie ſich die Hände,
Und ſchloſſen die Augen zu.

Und zu derſelben Stunde
Ein Seufzer aufwärts ſchwebt:
Der Flug drei weißer Tauben
Sich in die Luft erhebt,

Und eine trug im Schnabel
Eine Lilie, wunderſam.
Die Seele Roſa's ſchwebte
Zu ihrem Bräutigam.

In ein Album.

J. Nolet de Brauwere van Steeland.

Der Spiegel zeigt im Widerſchein
Dein ſchönes Bild mir treu und rein,
Vollkommner wohl als ich's kann malen,
Ob ungeſtraft zu Sonnenſtrahlen
Der Barde wie der Adler ſchaut.

Doch, ob er treu dein Bild mir malt,
Es kann der ſchönſten Seele Leben
Kein Spiegelbild mir wiedergeben,
Wie es aus deinem Auge ſtrahlt.

Unſterblich ſchön iſt deine Seele,
Ihr Kleid vergänglich, drum vermähle

Sie ſtets, wie es dein Aug' verheißt.
Laß meinen Wunſch die Feder ſagen:
Woll' ſtets die Doppelkrone tragen,
Sei ſchön von Leib, bleib ſchön von Geiſt.

Maria v. Ploennies.

Ros und Lilie.

J. Rolet de Brauwere van Steeland.

Ros und Lilie, müd' vom Streite,
Haben ſich zu dir gefunden,
Du entſchiedeſt: Eint euch beide,
Lieb und Unſchuld ſeid verbunden.

Lilie ließ die Blätter hangen
Auf die reine Stirn dir nieder,
Röschen küßte deine Wangen,
Und ſie ſcheiden nimmer wieder.

Maria v. Ploennies.

Ich hatt' ein Hüttchen auf dem Berge.

N. V. Boucquillon.

Ich hatt' ein Hüttchen auf dem Berge,
Daran vorbei ein Bächlein floß,
Wo Morgens ſchmetterte die Lerche,
Die wilde Roſe ſich erſchloß.

Ich hatt' ein Roß, dem Wetterſtrahle
War gleich ſein feurig raſcher Lauf,
Wie jagt' ich flüchtig durch die Thale
Mit meinem Roß, bergab, bergauf.

Ich hatt 'nen Hund, ſo treu und muthig,
Aus meiner Hand nahm er ſein Brod;
An meiner Seite lag er blutig,
Getroffen von dem ſchnellen Tod.

Mein Hüttchen auf dem Bergeshaupte,
Mein ſchnelles Roß, den treuen Hund
Mir feindlich all das Schickſal raubte,
Da war mein Herze ſchwer und wund.

Doch war ein Mädchen mir geblieben,
Recht eine zarte Gottesblum, —
Drum mochten ſie die Engel lieben,
Und forderten ihr Eigenthum.

Ob vielfach mich das Leid geſchlagen,
Ich liebte, ich verzagte nicht.
Denn mit ihr konnt ich alles tragen,
Doch ohne ſie das Herz mir bricht.

Maria v. Ploennies.

Morgen.

M. B. Boucquillon.

„Verzög're, Theure, nicht die Stunde,
Die dich mir ſchenkt auf immerdar,
O komm, daß unſerm Herzensbunde
Die Weihe werde am Altar."

„„Noch nicht — denn meinem Hochzeitskranze
Blüht noch entgegen eine Blum.
Wenn ſie erblüht in vollem Glanze,
Wird Fanny ganz dein Eigenthum.""

„Nicht Reiz von anderer Blum zu borgen
Braucht meine Blume süß und rein;
Doch bring ich eine Rose morgen,
Willst du dann ganz mein eigen sein?“

„„O morgen!““ himmlisch Lächeln schwebte
Um ihren Mund in Schmerz und Lust,
Im Auge eine Thräne bebte,
Ich schloß sie selig an die Brust.

„„O morgen!““ auf der Rosenlippe
Erstarb das hoffnungsreiche Wort,
Und trunken nach der Felsenklippe,
Die Ros zu holen, stürzt' ich fort.

Noch kaum hatt' ich die Höh erreichet,
Der Wildniß Rose mir geraubt,
Da hatte welkend schon geneiget
Die allerschönste Blum das Haupt.

Der Felsenklippe wilde Rose,
So frühlingshell, so duftig roth,
Sie schmückte jetzt die farbenlose,
Die lilienweiße Ros im Tod.

Flaemische Ballade.

Vlied.

Astolph, zurück! ich bin verlobt
Dem Landherrn Halewyn,
Dich dulden in der Einsamkeit
Das heißt ihm untreu sein.

Der Landherr fern im dichten Wald
Mit ſeinen Hunden jagt.
Noch einen Kuß, dann lebe wohl
Du wunderholde Magd!

Aſtolph, mir bangt, daß Halewyn,
Der Späher, uns nicht fern,
Kennſt du nicht meinen Bräutigam,
Den finſtern Landesherrn?

Nein, dich nur kenn' ich ſüßes Weib,
Du Seelenherrin mir,
Dir huldiget mein trunknes Herz,
Zu Füßen ſink' ich dir.

Still, Aſtolph, ſtill! Es reißt dich hin
Die blinde Liebesgluth, —
Schlich Niemand durch die Büſche dort? —
Im Herzen ſtockt mein Blut!

Der Wind iſt's, der im Laube rauſcht,
Dein golden Haar bewegt,
O ſieh, wie es um meine Hand
Sich weich und glänzend legt.

Laß ab, laß ab, verwegner Knab',
Flieh eilends durch das Thor,
Mich preßt ein banges Vorgefühl,
Ein Seufzer traf mein Ohr. —

Ich hör' der Vögel Jubel nur,
Ihr Lied voll Liebesluſt,
Noch einmal nur, du himmliſch Weib,
Schließ ich dich an die Bruſt.

Aſtolph, dein ſüßer Athem ſtreift
Entzückend meine Wang,
Doch ſieh, es blitzt im dunklen Laub
Mir iſt ſo todesbang. —

Laß blitzen, wär's der kühnſte Stahl,
Der lauert mordbereit,
Umfangen ſo von deinem Arm,
Wär' Sterben Seligkeit.

Er ſprichts — da zuckt der Rachestahl,
Gleich einer Blitzesflamm,
Kalt ſteht bei dem entſeelten Paar
Der finſtre Bräutigam.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von Louis Hamblot in Berlin

Druckfehler-Verzeichniß.

Bei der Entfernung der Verfasserin vom Druckort sind die hier folgenden Fehler stehen geblieben.

Seite	1	Zeile	5 v. o. lies Kupfergasse statt in der Straße z. Kupferberg.
„	6	„	8 v. o. l. Schaz st. Schuz.
„	13	„	2 v. u. l. Kupfergasse st. Kupferberggasse.
„	20	„	12 v. u. taelyver st. Taelgoer.
„	24	„	14 v. u. kamen st. kommen.
„	26	„	5 v. o. Matthekenbild st. Maltekenbild.
„	—	„	7 v. o. Matthecken st. Matteken, und so überall.
„	37	„	2 v. o. Imbercourt st. Imberwart.
„	49	„	12 v. o. meisterhaft st. musterhaft.
„	60	„	2 v. o. Reinaere st. Reynhard.
„	—	„	9 v. o. Letteroefeningen st. Letteroeseningen.
„	71	„	5 v. o. Bloemen st. Bloomen.
„	—	„	6 v. o. Zomergem st. Zomertgem.
„	75	„	11 v. o. nächtig st. mächtig.
„	76	„	9 v. o. de tael st. het tael.
„	80	„	9 v. o. hochgesinnten st. hochgefeirten.
„	81	„	1 v. o. Maetschappyen st. Matschappyen.
„	—	„	2 v. o. Maetschappy st. Matschappy, und so überall.
„	—	„	3 v. o. de tael st. het tael.
„	83	„	9 v. u. Taelyver st. Taelijver.
„	99	„	2 v. o. l. Huygelaere st. Huggelare.
„	10[illegible]	„	7 v. u. l. Huygelaere st. Huggelare.
„	110	„	3 v. o. l. Siska st. Liska.
„	116	„	1 v. u. l. politischem st. poetischem.
„	119	„	10 v. u. l. euch st. auch.
„	120	„	6 v. o. l. Ommegangsdaeg st. Ommegangsdag.
„	127	„	5 v. u. l. einst st. muß.
„	129	„	9 v. o. l. umflossen st. umschlossen.
„	131	„	8 v. u. l. seltene st. selten.
„	136	„	11 v. o. l. Dreckschuyt st. Treckschuyt.
„	140	„	8 v. o. l. chasse st. chatte.
„	147	„	2 u. u. quelle contrée st. dans quelle.
„	—	„	1 v. u. le grand-Duché st. Dans le grand.
„	150	„	11 v. u. l. Delcourts st. Descourts.
„	152	„	8 v. u. l. van de Voort st. van de Voot.
„	153	„	2 v. u. l. rue royale st. rue vogele.
„	158	„	13 v. o. l. heben st. toben.
„	160	„	1 v. u. l. Viglius st. Vigelius.
„	162	„	12 v. u. l. sahen st. sehen.
„	171	„	11 v. o. l. führte st. zu führte.
„	183	„	12 v. o. l. sah st. doch.
„	186	„	7 v. o. l. neu st. nur.
„	187	„	10 v. o. l. Ruysbroeck st. Reysbroeck.
„	190	„	9 v. u. l. Vierschaare st. Vierschalle.
„	195	„	2 v. o. l. Roosje st. Rootje.
„	198	„	9 v. u. l. glänzender st. grenzender.
„	200	„	6 v. o. l. Roggen st. Quappen.
„	213	„	9 v. o. l. irrt st. kirrt.
„	221	„	11 v. o. l. Erweckt st. Gewecht.
„	234	„	5 v. o. l. vor mir st. von mir.
„	246	„	3 v. u. l. zeugen st. zeigen.
„	283	„	4 v. u. l. erlebt st. verlebt.
„	304	„	7 v. u. l. Ihr einfach Lied st. Ihr Lied.

7432
P. o. germ.
1082 qu   Ploennies

Neue Gedichte

von

Luiſe von Ploennies.

Darmſtadt, 1851.

Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Majestät

dem König

Ludwig von Baiern

in

tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Drei ſchickſalsſchwere Jahre ſind vergangen,
Seit ich im ſchönen Thal von Brückenau
Dich, edlen König, fand auf grüner Au
Von lichter Freude Roſenhag umfangen.

Die Bäume rauſchten und die Vögel ſangen,
Die grünen Halme tropften Silberthau,
Der goldne Strahl durchquoll den Himmel blau
Und Deiner Linden duft'ge Knospen ſprangen.

Durch Deiner prächt'gen Wälder dunkeln Kranz
Goß wunderſüßen Klang die Philomele,
Die Quellen hüpften in melod'ſchem Tanz.

Ein Paradies erſchien mir's, welchem fehle
Nicht Duft noch Wohllaut, Schatten oder Glanz,
Du aber warſt von allem, Herr, die Seele.

Wie jagteſt Du beim erſten Morgenſtrahle
Leicht wie ein Jüngling, auf elaſt'ſchem Roſſe
An uns vorbei, gleich flüchtigem Geſchoſſe,
Den Morgenwind zu grüßen dort im Thale.

Am Abend aber warſt im hellen Saale
Du unſers Kreiſes fröhlicher Genoſſe
Und zeigteſt uns in mancher heitern Gloſſe,
Wie leicht Dein Geiſt des Witzes Steuer zahle.

Die Schönheit prieſeſt Du in Künſtlergluten
Und Deines ernſter'n Worts Begeiſterung
Sah ich der Dichtung goldnen Quell durchfluten.

Vor Deinem Geiſt, auf welchem ewig jung
Die Morgenröthen des Homeros ruhten,
Neigt meine Seele ſich in Huldigung.

Inhalt.

Balladen, Romanzen. Seite

Die Leuchter des Landgrafen von Heſſen-Rheinfels in Cöln 3
Die Geſchwiſter van Eyck 5
Die arme Seele 8
Das Kreuz von Benduine 11
Die Macht der Harfe 14
Frau Silberlind 19
Der kleine Schiffer 23
Herr Olaf 26
Aage und Elſe 28
Der Ritter und die Elfen 33
Agnete 35
Der König und die Hirtin 40
Die Norne 43
Azener 46
Schön Jeffy 51
Das Schneiderlein und die Troſſen 53
Die Marmorbraut 57
Das Grab des Evangeliſten 64
Nixpa 68
Der Phönix 70
Vom See Enn 73
Die Wolke. Nach dem Flämiſchen von Dautzenberg 76
Die Eiche am Sebagoſee 78
Der Herrn-Thier 81
Die Schloßfrau 83

Seite

Die Sappho des Westens.

1. Die Seereise 89
2. Afrika 137

Vermischte Gedichte.

Auf dem Thurm in Antwerpen 178
An die Nordsee 180
Der Kirchhof in den Dünen 182
Abschied vom Meere 184
An König Ludwig in Brückenau 187
Das Kreuz auf dem Berge 189
Ich seh' durch Blüthenbäume 191
Einem kleinen Mädchen 192
Es hat die Nachtigall 193
Mir fiel eine weiße Flocke 194
Doppelte Verwandlung 195
Zwei Lieder im Volkston 197
Der Ring 200
Die fremde Frau. Nach Bryant 203
Der ausgegrabne Krieger. Nach Bryant . . . 207
Hymne an die Nacht. Nach Longfellow . . . 209
Der Rabe 211
Wie der Phönix laß mich enden' 213
Shelley 215
Sonette aus Blankenberg 216
Sonette aus Jugenheim 219
In allen Weisen möcht' ich hold 227
Du mit der Schönheit reiner Form 229
Die Madonna des Feldes 231

Abälard und Heloise. Ein Sonettenkranz.

An König Ludwig. 25. August 1850. Blankenberg.

Balladen, Romanzen.

Die Leuchter des Landgrafen von Heſſen-Rheinfels in Cöln.

Vor dem Bildniß unſrer Frauen
Hat er Treue ihr verſprochen,
Und es hat der edle Landgraf
Nie den heil'gen Schwur gebrochen.

Vor dem Bildniß unſrer Frauen
Brennen zwei geweihte Kerzen,
In den Leuchtern, die ſie tragen,
Ruhen zwei verbundne Herzen.

Vor das Bildniß unſrer Frauen
Hat der Landgraf ſie geſchenket,
Und des Grafen und der Gräfin
Herzen ſind hineingeſenket.

Vor dem Bildniß unſrer Frauen
Sinken ſie in Staub zuſammen.
Ewig über ihrem Staube
Lodern ihrer Liebe Flammen.

Die Geſchwiſter van Eyck*).

Wie ſtill! du hörſt nagen den Todtenwurm,
Da horch! ſchallt die Glocke im alten Thurm,
Und zwölfmal ſchlägt ſie, — 's iſt Mitternacht —
Beim zwölften Schlage iſt alles erwacht
In der Krypte von St. Bavo.

Es rollen die Leichenſteine herab
Vom halbverſunknen marmornen Grab;
Aus den Grüften erhebt ſich die todte Schaar,
Die drunten ſchlummert manch hundert Jahr,
In der Krypte von St. Bavo.

Und aus dem Grabmal unter dem Chor
Da geben die Brüder van Eyck hervor,
Im knappen Wams und im Sammetbarett,
In der Linken die farbige Malerpalett',
In der Krypte von St. Bavo.

*) In einer Kapelle der Kirche von St. Bavo in Ghent befindet ſich das herrliche Bild der Geſchwiſter van Eyck, die Anbetung des Lammes.

Und ihnen folgt eine Jungfrau hold,
Um's bleiche Antlitz wallt lichtes Gold,
Im knappen Mieder, im Sammetbarett,
In der Linken die farbige Malerpalett',
In der Krypte von St. Bavo.

Sie ſchreiten gemeſſen, in ernſter Ruh
Die Stufen hinan und der Pforte zu,
Und ſieh, die Thüre ſpringt auf und weicht,
Die ſelige Künſtlerdreieinheit ſteigt
Aus der Krypte von St. Bavo.

Johannes mit Hubert, dem Bruder, tritt
In die Seitenkapelle mit Geiſterſchritt,
Die Jungfrau folgt und der Vorhang rollt
Herab von des Bildes Farben und Gold
In der Kirche von St. Bavo.

Da ſtrömt ein Glanz durch die dunkle Nacht,
Da ſtrahlt die Kapelle in Wunderpracht,
Still ſelig ſchauen die Künſtler drein,
Da webt ſich ein lichter Heiligenſchein
Um die Maler von St. Bavo.

Und wo ein Hälmchen ſich trüber zeigt,
Und wo ein Schimmer der Farben bleicht,
Da friſchen die Maler es auf zur Stell',
Drum blieb das Gemälde ſo leuchtend und hell
In der Kirche von St. Bavo.

So ſtill, du hörſt nagen den Todtenwurm,
Da raſſelt das Uhrwerk im alten Thurm,
Die Glocke ſchlägt Eins — und mit dem Schlag
Muß enden das Werk — bald ſcheint der Tag
In die öde Kirche St. Bavo.

Die arme Seele.

Seufzt eine arme Seele
In ihrer Höllenpein:
„Dürft' ich noch einmal ſchauen
Den Herzallerliebſten mein!"

Es ſeufzt die arme Seele,
Ihr dünkt's manch hundert Jahr,
Bis daß die Zeit der Buße
Endlich verronnen war.

Ihr Schutzgeiſt nahet freudig
Auf Flügeln weiß wie Schnee,
Er nimmt ſie in die Arme
Zu heilen all ihr Weh.

Er ſpricht mit weichen Tönen:
„Komm, arme Seele du,
Ich trage dich dem ſchönen,
Dem goldnen Himmel zu.“

Die Seele ſpricht zum Engel,
Der ſie im Arme hält:
„Ach, dürft' ich nur noch einmal
Hinunter auf die Welt.“

„Will tauſend Jahr' noch dulden
Die ſchlimme Höllenpein,
Darf ich noch einmal ſehen
Den Herzallerliebſten mein.“

Des Engels Auge leuchtet
In heil'gem Liebesſtrahl,
Er trägt die arme Seele
Hinab in's Erdenthal.

„Dort unter den grünen Linden
Da ſitzt' ich meinen Schatz,
Ich durft' ihn immer finden
An dieſem lieben Platz.“

Und als den grünen Linden
Sie nahen unſichtbar,
Saß unter ihren Zweigen
Ein glücklich Liebespaar.

Die arme Seele bebet
Und ſpricht kein einzig Wort,
Da trägt ſie ſtill der Engel
In ſeinen Armen fort.

Er trägt ſie hoch und höher
In blauer Luft empor,
Bis daß ſie endlich ſtehen
Am goldnen Himmelsthor.

Da ſpricht die arme Seele:
„Ich darf ja nicht hinein,
Muß tauſend Jahr noch dulden
Die ſchlimme Höllenpein.“

Der Engel aber ſchauet
Sie an mit ſel'gem Blick:
„Du litteſt tauſend Jahre
In einem Augenblick.“

Das Kreuz von Venduine.

Zuweilen, wenn die Wogen
Sich breiten ſpiegelglatt,
Da ſind wir hingezogen
Ob der verſunknen Stadt.

Ich war ein junger Geſelle
Und ſchiffte gern bei Nacht,
Wenn auf der ſtillen Welle
Ruhte des Mondes Pracht.

So lag ich einſt alleine
In meinem kleinen Kahn,
Da kam im Mondenſcheine
Eine ſchöne Maid heran.

Sie trug im langen Haare
Des Meeres rothes Kraut,
Wie eine Glocke klare
Klang ihrer Stimme Laut.

Sie ſprach: „Komm mit hernieder
In meiner Tiefe Reich,
Dann fließt um deine Glieder
Der Atlas grün und weich.“

„Du wohnſt in meinem Schloſſe
Von flimmerndem Geſtein,
Und hunderttauſend Roſſe
Mit flatternder Mähne ſind dein.“

Sie wollte mich niederziehen
Und hätte mich bethört,
Da rief ich zu Marien,
Und ſie hat mich erhört.

Ein golden Kruzifixe
Stieg aus der Flut empor,
Davor die ſchlimme Nixe
All ihre Macht verlor.

Sie ſank und ſank hinunter,
Ich aber ſtieg an's Land
Und trug das Kreuze munter
In's Kirchlein an dem Strand.

Da ſind herzugetreten
Die Fiſcher allzumal,
Das war ein freudig Beten
Im hellen Mondenſtrahl.

So ruht das Kreuz verſunken
In unſ'rer Zeiten Meer,
Sie ſchiffen ſtolzestrunken
Und achtlos drüber her.

Doch in der Zeit der Schmerzen,
In Stunden der Gefahr
Steigt aus dem tiefen Herzen
Es ſtill und wunderbar.

Die Macht der Harfe.

Es ritt wohl über die Haide
Ein wunderholdes Paar,
Der Ritter in Stahl und Seide,
Die Braut im weißen Kleide
Trug einen Kranz im Haar.

Der Ritter trug zum Fechten
Ein blankes Schwert, von Gold
Die Harfe hing an der Rechten,
Ihre Saiten glänzten wie Flechten
Von seiner Liebsten hold.

Es folgten die Genossen,
Zwölf Ritter wohlgethan,
Sie saßen auf hohen Rossen,
Der Jungfrau Thränen flossen:
„Was weinst du Kind, sag an?“

„Sag', ſüße Königinne,
Liegt die verlaſſ'ne Pracht
Des Vaters dir im Sinne,
Die deines Ritters Minne
Zum Opfer du gebracht?"

„Nicht ſehn' ich mich zurücke
Nach all' dem eitlen Gut,
Bei dir iſt all' mein Glücke,
Mir bangt nur vor der Brücke,
Mir banget vor der Fluth."

„Fünf holde Schweſtern zogen
Als Bräute froh daher,
Von jenem Brückenbogen
Stürzten ſie in die Wogen;
Ich ſah ſie nimmermehr."

„Ich ſelber will geleiten
Dein Roß am Zaum, mein Kind,
Zwölf Ritter ſollen reiten
Gewappnet Dir zur Seiten,
Bis daß wir drüben ſind."

Sie kamen zum Strome balde.
Da ſprang ein Hirſch vorbei,
Wohl über die weite Halde
Zum dunkelgrünen Walde
Mit goldenem Geweih.

Da jagt mit allen Rittern
Ihm nach der Bräutigam,
Die Braut begann zu zittern,
Das Roß den Neck zu wittern,
Der in die Höhe ſchwamm.

Nicht rühret ihn ihr Jammern,
Ihr banger Todesſchreck,
Sie will ihr Roß umklammern,
Da zieht in feuchte Kammern
Hinunter ſie der Neck.

Da kam mit ſeiner Harfen
Der Ritter wohlgemuth,
Und ſeine Finger warfen
Die Töne, die vielſcharfen,
Hinunter in die Fluth.

Der Neck ſteigt aus den Wellen,
An ſeiner Hand die Braut,
Er bringt ſie dem Geſellen:
„Halt ein mit deinem hellen,
Mit deinem ſcharfen Laut!“

„„Noch ſitzen auf goldnen Stühlen
Fünf Schweſtern meiner Braut
In deinem Reich dem kühlen.
Herauf! Sonſt ſoll durchwühlen
Dein Herz mein ſchärfſter Laut!““

Aufs neu' griff in die Harfen
Der Ritter wohlgemuth,
Und ſeine Finger warfen
Die Töne, die vielſcharfen,
Hinunter in die Fluth.

Die Fiſchlein klein und große,
Sie tauchen auf zum Rand,
Der Neck taucht aus dem Schoße
Der Fluth und Roſ an Roſe,
Fünf Schweſtern Hand in Hand.

Er ſpricht, erfüllt von Grauen:
„Nun laß dein Spielen ſein,
Mein Reich iſt leer von Frauen.
Ich ſitz' in meinem blauen
Und feuchten Schloß allein.“

Frau Silberlind.

Die Wolken jagen pfeilgeſchwind,
Der Nachtwind pfeift im Rohre,
Da ſteht verzagt ein Kind und klagt
Vor ſeines Vaters Thore.

Herr Ulf verträumt den nächt'gen Wind
In warmen Liebesbanden,
Da ſteigt empor Frau Silberlind
In wallenden Grabgewanden.

Sie geht auf's kleine Pförtchen zu,
Da ſteht ihr Kind im Hemde;
„Ach komm herein, mein Mütterlein,
Mich ſtieß hinaus die Fremde.“

Die Mutter an des Kindes Hand
Geht in die Kinderſtube:
„So kalt wie hier iſt's nicht bei mir
Da drunten in der Grube.

Sie hebt die Kleinen auf das Knie,
Kämmt ihre blonden Haare;
Die Thrän' der Frau, wie kalter Thau,
Rollt nieder ſchwer und klare.

Die weiße Bruſt wie Marmor kalt
Reicht ſie dem kleinſten Kinde:
„Den Vater ſchnell ruf mir zur Stell,"
Spricht ſie zum größten Kinde.

„Nun hör' mich an, denn kräht der Hahn,
Muß ich zur ſchwarzen Erde,
Nun hör' mich an, was du gethan
An dieſer meiner Heerde."

„Hab Kerzen hell und Kiſſen weich
Für dieſe hier gelaſſen,
Im Dunkeln ſind ich krank und bleich
Sie hier auf Stroh verlaſſen."

„Ich ließ dir Speis und Trank vollauf,
Was nur ein Herz begehret,
Und finde sie, ach sieh! ach sieh!
Vom Hunger abgezehret."

„Es kräht der Hahn! es ist gethan,
Ihr sollt nicht länger weinen,
Hinweg von hier! ihr geht mit mir,
Ihr, meine lieben Kleinen."

Sie nimmt den Säugling an die Brust,
Voran das Größte schreitet,
Zwei an der Hand, zwei am Gewand
Sie aus der Thüre gleitet.

Sie tritt mit ihnen aus dem Haus,
Viel tausend Sterne funkeln;
Wie hängen sich, wie drängen sich
Die Kinder an im Dunkeln.

Durch's stille Dorf und immer zu,
Der Kirchhof liegt so ferne;
Der Hund schlägt an, es kräht der Hahn,
Schon werden bleich die Sterne.

Hoch über'n steilen Mühlensteg.
Das Rad beginnt zu stocken,
Doch horch! da drang von fern der Klang
Der hellen Morgenglocken.

Dort steigt aus dunkler Linden Kranz
Der Kirchthurm der Kapelle,
Der Tag erwacht, es flieht die Nacht,
Der Morgen dämmert helle.

Da geht zum grünen Friedhof ein
Die Mutter mit den Kleinen,
Sie schlafen gut in ihrer Hut,
Und niemand hört sie weinen.

Der kleine Schiffer.

Die Königstochter sticket ein gülden Gewand in Ruh,
Da naht der kleine Schiffer und schaut ihr schweigend zu.
„Sag, willst du mit mir würfeln, du Schiffer jung und hold? —"
„„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich her das Gold? —""
„Setz' ein die graue Jacke, den Purpur setz' ich dann."
Die goldnen Würfel rollen, die Jungfrau, sie gewann.
„Willst du noch einmal würfeln, du Schiffer jung und hold? —"
„„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich her das Gold? —""
„Setz' ein die Schiffermütze, die Krone setz' ich dann."
Die goldnen Würfel rollen, die Jungfrau, sie gewann.
„Willst du noch einmal würfeln, du Schiffer jung und hold? —"
„„Wie könnt' ich mit dir würfeln, wo nähm' ich her das Gold? —""

„Setz' ein die schwanke Barke, ich setze Lieb' und Ehr' —"
Die goldnen Würfel rollen, und sie gewann nicht mehr.
„Hör', willst du mir entsagen, schenk' ich dir einen Kahn,
Der soll durch's Meer dich tragen, als wie ein Silberschwan."
„„Laß fahren hin die Barke, laß fahren hin den Kahn,
Ich hab' im Spiel gewonnen den allerschönsten Schwan.""
„Hör' willst du mir entsagen, schenk' ich dir dies Gewand,
Das ich mit Gold durchwoben hab' mit der eignen Hand."
„„Laß fahren hin die Jacke, laß fahren das Gewand,
Ich halte, die's gewoben die allerschönste Hand.""
„Hör' an, du guter Schiffer, willst du entsagen mir,
Von meinem Königreiche die Hälfte schenk ich dir."
„„Zur Hälfte soll ich nehmen, was ganz mein eigen schon,
Mein ist die Königstochter sammt Königreich und Thron.""
Sie geht in ihre Kammer und weint und ringt die Hand:
„O weh, so muß ich schließen ein schmählich Eheband!"

Eintritt der kleine Schiffer auf seinem Haupt die Kron':
„Nun gieb dich nur zufrieden, ich bin ein Königssohn."

Herr Olaf.

Herr Olaf reitet am Zauberborn
Auf der Spur der flüchtigen Hinde,
Wie tragen den Klang vom silbernen Horn
So frisch die wehenden Winde.

Doch horch! ein andrer süßerer Klang,
Vom strömenden Wasser durchrauschet;
Des Waldborns Töchterlein spielt' und sang,
Der Reiter hält an und lauschet.

Beim ersten Griffe, da fliegt herbei
Der Falk und wiegt sich im Strauche,
Der Edelhirsch legt sich und neigt das Geweih
Und lauscht mit glänzendem Auge.

Beim zweiten Griff in der Harfe Strang
Zieht der Reiter den Fuß aus dem Bügel,
Und zügellos ſchweifet beim dritten Klang
Sein Roß über Thäler und Hügel.

Und ſtärker rauſchet des Liedes Fluth
Und ſchmeichelnd murmeln die Wogen;
Den Reiter hat es in Sehnſuchtsglut
In den Arm der Nixe gezogen.

Dem blühenden Ufer entwallt der Born
Und ſtrömet breiter und breiter,
Auf ewig verſtummt iſt das ſilberne Horn
Auf ewig verſchwunden der Reiter.

Aage und Else.

Es war am Maientage,
Die Glocken hallten laut,
Da freite Ritter Aage
Schön Else seine Braut.

Und als sie sich umschlungen,
Da blühten die Rosen all,
Da hat ihr Lied gesungen
Die holde Nachtigall.

Ein Monat ist verflossen,
Die Rosen fielen ab,
Das Glück ist all genossen,
Herr Aage ruht im Grab.

Viel heiße Thränen rollen
Von Elſens Aug' herab,
Wohl durch die braunen Schollen
Hinunter in ſein Grab.

Die Thräne iſt geſunken
Ihm auf das todte Herz
Als wie ein glühnder Funken,
Da wacht er auf voll Schmerz.

Da hat er ſich entwunden
Dem feuchten Todtenſchrein,
Und plötzlich ſich gefunden
Vor ihrem Kämmerlein.

„Schließ auf die Thür, Geliebte,
Dein Liebſter der iſt nah,
Schließ auf die Thür, Betrübte,
Der Bräutigam iſt da.“

„„Sprich aus des Heilands Namen
Wie ſonſt laß ich dich ein.““ —
Herr Aage der ſprach Amen
Und trat ins Kämmerlein.

Da ſchlug an ſeinem Herzen
So ſelig ihre Bruſt,
Daß alle bittern Schmerzen
Verſanken in der Luſt.

Sie ſtrählt auf ſeinem Haupte
Mit goldnem Kamm das Haar,
Auf jedes, das ſie raubte,
Fiel eine Thräne klar.

„O du Herzliebſter, ſage,
Wie ruht ſich's in dem Grab?“ —
„„Wenn du lächelſt, ſpricht Herr Aage,
Dann fallen Roſen hinab.““

„Doch wenn ich weine, ſage,
Wie dann ſich's drunten ruht?“
„„Wenn du weineſt, ſpricht Herr Aage,
Dann tropft's herab wie Blut.““

Sie ſchmiegt in Luſt und Leide
Sich feſter an ihn an.
„Horch! Zeit iſt's, daß ich ſcheide,
Es kräht der rothe Hahn.“

Es kräht zum Zweitenmale,
Da ſteigt der Tag herauf.
Nun ſchließt im Morgenſtrahle
Die Himmelsthür ſich auf.

„Leb wohl, leb wohl, mein Leben,
Mich ruft ein ſtreng Gebot.“
„„Ach Liebſter, nimm mein Leben
Und gib mir deinen Tod.““

Der Ritter Aage ſchreitet
Aus ſeiner Liebſten Haus,
Schön Elſe ſtumm begleitet
Ihn in die Nacht hinaus.

Zum Kirchhof durch den dunkeln
Und langen Tannenwald:
„Sieh wie die Sterne funkeln,
Zur Stelle ſind wir bald.“

Sie treten aus dem Walde,
Der Kirchhof iſt erreicht.
„„Herr Jeſu, wie iſt balde
Dein golden Haar gebleicht!““

Sie treten zur Kapelle
Im blaſſen Mondenſtrahl:
„„Herr Jeſu, wie ſo ſchnelle
Wird deine Wange fahl!““

„Süß Lieb, du darfſt nicht weinen,
Schlag' auf dein Augenpaar,
Sieh wie dort oben ſcheinen
Die Sterne hell und klar.“

Sie läßt die Blicke fliegen
Hinauf in goldne Luft,
Indeß iſt er geſtiegen
In ſeine dunkle Gruft.

Sie ſah ihn nimmer wieder,
Ging heim in ſtillem Gram,
Bald legte man ſie nieder
Zu ihrem Bräutigam.

Der Ritter und die Elfen.

Ein Ritter ſchlief ein am Hügelrand,
Da nahen drei Elfen ihm Hand in Hand.

Sie tanzen den Reihen auf flüchtigem Fuß
Und flüſtern dem Ritter ſeligen Gruß.

Am Hügel der Elfen, da ſchliefeſt du ein,
Nun mußt du für's Leben ein Elfenkind ſein.

Die Lieder, ſie klingen ſo ſüß und ſo lind,
Da horchet das Waſſer, da lauſchet der Wind.

Ihm ſinget die Erſte: „o gieb mir dein Leben,
Ein goldenes Flügelpaar will ich dir geben.

„Wir weben und ſchweben im luſtigen Reihn,
Dann fing' ich auf duftigem Mooſe dich ein."

Ihm ſinget die Zweite: „und wirſt du mein eigen,
So will ich die köſtlichen Schätze dir zeigen,

„Die tief in des Berges verborgenſter Nacht,
Manch tauſend von Jahren der Drache bewacht.“

Die Königin flüſtert ihm leiſe in's Ohr:
„Du biſt mein Herzliebſter, den lang ich erkor;

Die mächtigſten Runen, ich will ſie dir lehren,
Daß Thiere der Wildniß als Herrn dich verehren.“

Sie ſinget ſo lockend, ſie ſinget ſo hell,
Vor Freude da ſpringet das Fiſchlein im Quell.

Vor Wonne da ſinget das Vöglein im Baum,
Vor Wonne, da lächelt der Ritter im Traum.

Sie wiegt ſich und biegt ſich und lächelt ihn an,
Sie biegt ſich und ſchmiegt ſich — da krähet der Hahn.

Sie weichen, ſie bleichen am dämmernden Saum:
„Wie hab' ich geträumet ſo wonnigen Traum.“

Herr Ritter, Herr Ritter, ich rath' euch fein,
Schlaft nimmer am Hügel im Elfenwald ein.

Agnete.

Es ſchaute in die Wogen
Die Maid im Abendſchein,
Da hat der Neck gezogen
Sie in die Fluth hinein.

Sie ſitzt in klaren Hallen,
Auf goldigem Bernſteinthron,
Und trägt von rothen Korallen
Eine ſteinerne Dornenkron.

Die Waſſer rauſchen und rauſchen
Um all die todte Pracht;
„Ach könnt' ich nur einmal lauſchen,
Wann morgens der Hain erwacht!"

Der Mond ſcheint in die blauen
Wellen mit ſanftem Licht:
„Ach könnt' ich noch einmal ſchauen
Meiner Mutter Angeſicht!“

Die Strudel rollen und toſen
In wunderbar tiefem Sang.
„Ach hört' ich noch einmal der Orgel,
Der Kirchenglocken Klang!“

Sie ſtürzt dem Neck zu Füßen:
„Ach laß mich nur einmal gehn,
Mein Mütterlein zu grüßen,
Die Erde wieder zu ſehn.

Drauf ſpricht der Neck: „Es weinen
Gewiß die Kinder ſehr,
Eh Tag und Nacht ſich einen,
Kehre zurück in's Meer.

Sie iſt heraufgeſtiegen
Aus der kriſtallnen Gruft,
Läßt froh die Blicke fliegen
In Gottes freie Luft.

Sie grüßt den Strand entzücket,
Wo ſie als Mägdlein ſaß,
Hat an die Bruſt gedrücket
Das ſchwanke Palmengras.

Das Thürmlein der Kapelle
Winkt hoch vom Fels am Meer,
Sein Glöcklein klinget helle
Im Lande weit umher.

Und ſanfter heute ſchallet
Der fromme Glockenton,
Im langen Zuge wallet
Das Volk zur Kirche ſchon.

Es gehn mit dem Liederbuche
Die Jungfrau'n in's Gotteshaus,
Und jede auf weißem Tuche
Trägt einen Nelkenſtrauß.

Sie folget zur Kapelle
Und zagt hinein zu gehn,
Doch auf der Kirchenſchwelle
Sieht ſie die Mutter ſtehn.

„Ach liebes Kind, Agnete,
Sag an, wo kommſt du her?
O Mutter, Mutter, bete,
Ich war im blauen Meer.

Sie ſtürzet auf die Knie
Und weinet bitterlich:
„Du heilige Marie,
Ach bitte du für mich!“

Und heller, und heller quollen
Die Hymnen, der Orgel Sang,
Und dumpfer und dumpfer grollen
Die Waſſer im ſtarken Drang.

Da ſprengt auf ſchaumigem Roſſe
Ueber die wogende Bahn,
Von ſtäubendem Giſcht umflogen,
Der Reck den Felſen hinan.

Er tritt in die heilige Halle,
Die Engel und Seraphim,
Die Heiligenbilder alle
Sie wenden ſich von ihm.

Er ſpricht mit zürnendem Munde:
„Du weilteſt lange genug.
Vergißt du, daß tief im Grunde
Dein Leben Wurzeln ſchlug?„

„Und hat es Wurzeln geſchlagen,
So war es doch liebeleer,
Hier athm' ich Leben und Liebe
Ich folge dir nimmermehr.“

Seine Augen wie Blitze leuchten,
Wild ſtürmet der Reck hinaus
Und ſtürzt ſich vom Fels in der feuchten
Tiefe wogenden Graus.

Der König und die Hirtin.

Es liegt mit blaſſen Wangen
Ein König im hohen Saal,
Die Fenſter ſind verhangen,
Ihn grüßt kein Sonnenſtrahl.

Der Hirtin Lied erklinget
Hell auf den grünen Höh'n;
Der König ſpricht: „wie ſinget
Der Vogel doch ſo ſchön.“

„Die Hirtin hat geſungen,
Herr König, dort im Thal,
Als ſie vorbeigeſprungen.“ —
„So holt ſie in den Saal.“

Die Hirtin iſt gekommen,
Zur Erde ſchaut ſie ſtumm,
Das Herz iſt ihr beklommen,
Weiß ſelber nicht warum.

„Machſt du mit deinem Sange
Mein krankes Herz geſund,
So ſchenk' ich Kron' und Spange,
O Hirtin, dir zur Stund." —

„„Herr König, Kron und Spangen
Sind nicht bei Hirten Brauch,
Sie blieben gleich mir hangen
Am erſten Roſenſtrauch."" —

„So muß ich elend ſterben!"
Der König rief es bang,
„Und könnte Heil erwerben,
Durch deinen friſchen Sang."

„„Kommt mit mir auf die Berge,
Kommt mit in's grüne Thal,
Ich ſinge, wie die Lerche
Im goldnen Sonnenſtrahl.""

Sie iſt vorausgeſprungen
Zum grünen Thalesgrund,
Dort hat ſie ihm geſungen,
Das kranke Herz geſund.

Die Norne.

„Schöne Jungfrau,“ ſang die Norne,
„Hüte dich vor'm Ocean,
Alle Wogen ſchaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!“

„„Meine Zukunft ſtrahlt im Weſten,
Wie ein Purpur wallt die Fluth,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht.““

Jubelruf im hohen Schloſſe,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf ſchnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.

Weiche Lüfte bläh'n die Segel
England's Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt ſieht und lächelt
Träumeriſch das Königskind.

Doch vor Abend iſt vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meereswellen deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend,
Schaut ſie in den Wogenſchaum:
„Kaum begonnen, ſchon zerronnen
Du mein ſüßer Liebestraum?“

„Ach, wo find ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen
Ach viel hunderttauſendmal!“

„So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld.“

Da zu jähen Finſterniſſen
That ſich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen riſſen
Sie hinunter in den Grund.

Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel ſchaut:
„Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißerſehnten Braut?“

Sieh da treibt die ſchöne Todte
In dem wilden Fluthendrang,
Und die Welle ſinget helle,
Was die Braut im Tode ſang:

„Ach wo ſind' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttauſendmal.

Fern verhallt das Lied der Norne
Ueberm ſtillen Ocean:
„Alle Wogen ſchaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran.“

Azenor.

Ziſcht die alte Königsnatter
In das Ohr dem jungen Sohne:
Azenor, die Falſche, ſchändet
Deine Ehr' und deine Krone.

Und der König weiht im Grimme
Feuersgluten die Gerechte,
Doch die Flammen, ſie verſengen
Ihr nicht eine blonde Flechte.

Ziſcht die alte Königsnatter:
Feuersglut kann ſie beſprechen,
Aber in den Meereswogen
Wird ſich ſchon der Zauber brechen.

In dem Kahn, dem segellosen,
Sei sie als ein Spiel der Winde
Auf das Meer hinausgestoßen
Mit dem ungebornen Kinde.

An des Meeres fernstem Rande
Ist der Sonne Glut verglommen.
Ohne Ruder, ohne Segel
Kommt ein Kahn daher geschwommen.

Vor ihm glätten sich die Wogen,
Denn ein Engel als Pilote
Lenkt ihn, seine Schwingen leuchten
Weit hinaus im Abendrothe.

Sie umschirmen, sie umschatten
Mild ein Weib in Glück versunken,
Das sein Kind in Schlummer singet
Und die Wogen lauschen trunken:

Schlaf mein ſüßes, ſanft und linde
Trug die Welle dich in's Leben,
Wiegt an ihrem weichen Buſen
Dich mit leiſem Wonnebeben.

Ob des Meeres weiter Wüſte
Zu die Nacht heraufgezogen,
Nur der Kahn, gleich einem Sterne,
Leuchtet auf den letzten Wogen.

Durch des Königsſchloſſes Hallen
Weh'n der Oede kalte Schauer,
Aus des Königs tiefgefurchten
Blaſſen Zügen ſpricht die Trauer.

Fort aus ſeiner Väter Hallen
Treibt's gen Süden ihn und Norden,
Und nach langem Irren wandelt
Er an Erins grünen Borden.

Sinnend ſchaut' er in die Wogen,
Wie ſie kamen und zergingen —
Sieh, da ſah er einen Knaben
Fröhlich nach dem Meere ſpringen.

Singend ſtreift' er ab die Kleider,
Schwang ſich jauchzend in die Fluten,
Tummelte ſich mit den Wellen
Roth umſtrahlt von Morgengluten.

„Tummelſt wie auf wilden Roſſen,
Knabe, dich auf weißen Wellen,
Kommen zu dir hergeflogen,
Wie zu ihrem Spielgeſellen."

„„Ja die See iſt meine Amme,
Schenket ihrem frohen Knaben
All die ſchaumbedeckten Renner,
Kann ein König ſchön're haben? —""

„Aber ſcheuſt du nicht die Klippen?
Falſch o Knabe iſt die See. —"
„„Nur von falſchen Menſchenlippen,
Spricht die Mutter kommt das Weh.""

„Kind ſag' an, ob dieſem Lande
Iſt entſtammt die Mutter dein? —"
„„Meine Mutter wäſcht am Strande
Dort das Linnen weiß und rein.""

Und der König hebt das Auge,
Grauen ſtarrt daraus hervor,
Und der Frau zu Füßen ſtürzend,
Ruft er bebend: Azenor!

Bald im Schloſſe der Bretagne
Schallt des Jubels lauter Ton,
Trunknen Auges ſchaut der König
Auf die Mutter mit dem Sohn.

Schön Jeffy.

Schön Jeffy gieng zum Bronnen,
Da ſang die Nachtigall:
Bald iſt der Mai verronnen
Mit ſeinen Blumen all.
Glückſelig ſind zu nennen,
Die jung im Mai erbleichen
Und ſich vom Leben trennen,
Wie Roſen von den Zweigen.

Schön Jeffy betet leiſe,
Die Hände kreuzet ſie:
„Ich ſprech zu deinem Preiſe
Ein Ave, Frau Marie.“
Kaum daß ſie ausgeſprochen,
Neigt ſie das Haupt zur Ruh,
Da war ihr Herz gebrochen,
Da ſank ihr Auge zu.

Da flog herbei zum Bronnen,
Da ſang die Nachtigall:
Bald iſt der Mai verronnen
Mit ſeinen Blumen all.
Glückſelig ſind zu nennen
Die jung im Mai erbleichen
Und ſich vom Leben trennen
Wie Roſen von den Zweigen.

Das Schneiderlein und die Trollen.

Es war einmal ein Schneiderlein
In einem kleinen Ort,
Das nähte alle Kleiderlein
Und Samstags trug es fort
Mit unermüdlich raschem Gang,
Was es genäht die Woche lang,
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und
Freitag.

Am Sonntag war es heiter,
Lief frisch hinein ins Land,
Und weiter, immer weiter,
Bis es am Berge stand.
Da schaut es durch den Spalt hinein,
Und drinnen singt der Trollenreihn:
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und
Freitag.

Husch! glitscht gleich einem Aale
Es in den Berg hinein,
Der funkelt rings im Strahle
Von Gold und Edelstein.
Wie bricht es aus der Felsenwand
Sich Stein um Stein mit flinker Hand:
Horch! Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
und Freitag.

Wie gripscht und grapscht das Schneiderlein,
Doch plötzlich packt es Grauen,
Ihm ist, als ob die Edelstein'
Wie Katzenaugen schauen,
Wie Augen roth und gelb und grün,
Und lange rothe Nasen glühn,
Horch! Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
und Freitag.

Dem Berg entschlüpft das Schneiderlein,
Legt sich daheim zur Ruh,
Und träumt von Gold und Edelstein,
Da fährt's empor im Nu.
Horch! wie es trippt und trappt und scharrt,
Und schnalzend tappt und gellend schnarrt:
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und
Freitag.

„O Jemine! die Trollen
Im Hofe ſind ſie ſchon,
Sie knurren und ſie grollen:
Jetzt kriegſt du deinen Lohn!“
Schon klettern ſie am Dach empor,
Wie ſchrillt's dem Schneiderlein im Ohr:
Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und
Freitag.

Ein Loch im Dach. O Jemine,
Welch' ſchauderhafte Fratzen!
Sie heulen all' in grimmem Weh,
Augenberaubte Katzen;
Die Höhlen ſtarren blutig, leer:
„Gieb die geſtohlnen Augen her!
Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und
Freitag.“

Sieh, die geraubten Steine
Durchzucken Blitze grell,
In grün und gelbem Scheine
Sprühn ſie wie Augen hell,
Und wüthend ſchreit das Trollenheer:
„Gieb die geſtohlnen Augen her!
Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und
Freitag.“

Und immer größer wird der Kreis,
Schon neunundneunzig füllen
Das Zimmerlein, und kalt wie Eis
Hört ſie der Schneider brüllen,
Sie deuten grinſend nach dem Bett
Und ſingen höhniſch um die Wett':
„Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und
Freitag."

Doch plötzlich ſpringt das Schneiderlein
Aus ſeinem Bett behend,
„Und Samſtag, Sonntag!" ruft es drein,
„Dann iſt die Woch' am End."
Da liſcht der Steine falſche Glut,
Verſtiebend murren ſie voll Wuth:
„Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und
Freitag."

Da ſang das Schneidermeiſterlein:
„O ruhmgekrönter Tag,
Da neunundneunzig Geiſterlein
Ich ſchlug mit einem Schlag.
Jetzt hat's ein Ende mit dem Näh'n,
Jetzt kann ich auch ſpazieren gehn
Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag, Freitag,
Samſtag und Sonntag."

Die Marmorbraut.

Helle Oſterglocken ſchallen
Rings im tempelreichen Rom,
Zu Sankt Peters Holzen Hallen
Wallt des Volkes bunter Strom.
Halleluja! ſtürzet nieder,
Hohem Jubel weich' der Gram,
Denn aus Banden iſt erſtanden,
Der dem Tod den Stachel nahm.

Aber fern der heil'gen Feier,
Deren Hymne fromm erſcholl,
Schwärmt ein Jüngling, nur die Leier
Fehlt zum leuchtenden Apoll.
Ringsum lockt ihn Lebensfülle,
Die Entſagung trifft ſein Spott,
Wonnig Leben, Kuß und Reben,
Und die Schönheit iſt ſein Gott.

Durch die menſchenleeren Gaſſen
Der Campagna eilt er zu,
Selbſt die Vorſtadt iſt verlaſſen,
Alles liegt in Sabathruh.
Dort nur im Cypreſſenſchatten
Lockt ihn eine Huldgeſtalt,
Schleier winken, Augen blinken,
Sein beweglich Herze wallt.

Weiter lockt ſie ihn zum Haine,
Wo der Venus Tempel lag,
Wo mit ungewiſſem Scheine
Durch das Laubwerk drang der Tag.
In den dichtverwachſ'nen Trümmern
Schwindet ihm der Holden Spur,
Grüne Ranken, Gräſer ſchwanken
Ueber den Ruinen nur.

In die wunderbare Wildniß
Dringt er immer tiefer ein,
Vor ihm ſteht ein Marmorbildniß
Lächelnd da im Sonnenſchein.
Freudig haften ſeine Blicke
Auf der Formen Ebenmaß,
Wonnig träumend, gerne ſäumend
Wirft er ſich in's hohe Gras.

„Warum ward ich nicht geboren,
Eh' du Schönſte uns entflohn,
Venus! dir hätt' ich geſchworen,
Dir und deinem holden Sohn.
Ew'ge Schönheit, die im Schooſe
Lieb', den Götterſohn empfing,
Süße, Milde, deinem Bilde
Opfr' ich dieſen gold'nen Ring.

An die Marmorhand, die ſchmale,
Steckt er ihr der Liebe Pfand,
Sieh', da hebt mit einemmale
Sie die ringgeſchmückte Hand.
Roſig, wie ſie einſt geſtiegen
Aus der ſchaumumwallten Flut,
Schimmern wieder ihre Glieder
Wie durchſtrahlt von Lebensglut.

Liebe, Liebe! ruft er trunken,
Liebe! hallt das Echo nach,
Vor ihm tanzen goldne Funken
In dem grünen Myrthendach.
Winde ſäuſeln, Zweige flüſtern,
Alle Quellen rauſchen drein,
Flügel ſchwirren, Tauben girren,
Wiegen den Berauſchten ein.

Spät erwacht er, als voll Klarheit
Luna hing am Himmelsſaum,
Und er zweifelt, ob es Wahrheit,
Ob er träumte ſel'gen Traum.
Hoch erhoben, wie am Morgen,
Iſt der Göttin Marmorhand,
Doch verſchwunden, ihr entwunden
Iſt der Liebe goldnes Pfand.

Wie verwandelt durch die Gaſſen
Irrt ſeitdem der Jüngling hin,
Sehnend nach dem Marmorblaſſen
Schaut die ſchönſte Römerin.
Achtlos ſtreift ſein Blick die Reize,
Dran er jüngſt noch trunken hing,
Denn es ſchwanken die Gedanken
Nur zur Venus und zum Ring.

Und ſo ſchwand dem Sehnſuchtsbangen
Schon ein Jahr im Zeitenſtrom,
Und die Oſterglocken klangen
Wieder hell herab vom Dom.
Aller Gläub'gen Augen ſchauen
Nach dem Kreuzesbild des Chriſt,
Der aus Banden heut erſtanden,
Doch nicht ihm erſtanden iſt.

Einſam fern dem Tagesſcheine
Irrt er, wo kein Auge wacht,
Im entlegnen Lorbeerhaine
Findet ihn die Mitternacht.
Ringsum Schweigen, nur der Nachtwind
Geht im Haine ſeufzend um,
Sterne funkeln und aus Dunkeln
Starrt das öde Heiligthum.

Und von fern ein dumpfes Brauſen,
Schwellend wie der Ocean,
Durch die Lüfte geht ein Sauſen
Wie erwachender Orkan.
Wie von mächt'gem Flügelſchlage
Bebt der Lüfte weiche Flut,
Alle Wipfel und die Gipfel
Ferner Berge ſtehn in Glut.

Und im langen prächt'gen Zuge
Wallt heran die Götterſchaar,
Unberührt vom Zeitenfluge,
Groß und herrlich, wie ſie war.
Zeus auf dunkler Wetterwolke
Mit dem dreigezackten Blitz,
Und die droben glanzumwoben
Theilen ſeinen Götterſitz.

Auf dem ſchneeigen Gefieder
Senket ſich der Taubenzug
Mit dem goldnen Wagen nieder,
Der die Liebesgöttin trug.
Von dem ſel'gen Glanz der Schönheit
Iſt der dunkle Hain erhellt,
Aus Auroren neugeboren
Scheint ein junger Tag der Welt.

Und der Jüngling ſtürzet ſchweigend,
Wonnetrunken ſtürzt er hin,
Lächelnd ſich herniederneigend
Grüßet ihn die Königin.
Wie der Wagen ſanft getragen
Dem entzückten Blick entſchwand,
Sieh, da winket und da blinket
Hell ſein Ring an ihrer Hand.

Selig ſtarret er noch immer,
Ach die Göttin war ſchon fern!
Nur in höh'rem Liebesſchimmer
Funkelte der Abendſtern.
Erſt als kühl der Morgen thaute,
Schied er von dem Zauberort,
Als er Rom von fern erſchaute,
Sprach er leiſe dieſes Wort:

Ew'ge Stadt, die jetzt im Prunken
Feiert den erſtandnen Gott,
Ihren Tempeln, die geſunken,
Wie zum Hohne, wie zum Spott.
Wird nicht einſt in ferner Stunde
All' die ſtolze Pracht vergeh'n? —
Werden fallen dieſe Hallen —
Welch ein Tempel wird erſteh'n? —

Das Grab des Evangeliſten.

O Morgenland, o heilig Land!
Du Land der Wunder ohne Zahl!
Die Sonne ſenkt im Liebesbrand
Auf dich herab den glühnd'ſten Stral;
Und zögernd weilt ſie jedesmal
Bei Epheſus in ſtiller Feier,
Und auf ein Grab im Palmenthal
Wirft ſie des Abends goldne Schleier.

Dies Grab iſt Sankt Johannis Grab,
Iſt eine der geweihten Stellen;
Sanft wogt der Hügel auf und ab,
Bewegt von ſeines Athems Schwellen,
Wie ſonnig grüne Meereswellen.
Hier ruht und träumet ſüß der Fromme
Vom Göttlichen, vom Liebeshellen,
Der ſprach: „Er harre, bis ich komme!“

Und Pfingſten iſt's — in Glut zerrinnt
Des Abends goldnes Feuermeer,
Ein ſilbergrauer Duft umſpinnt
Die Tempeltrümmer, und daher
Kommt haſt'gen Schrittes Ahasver,
Kommt, als ob innrer Drang ihn triebe,
Mit ſeiner Bürde weltenſchwer —
Im Grabe ſucht der Haß die Liebe.

Er kniet, die Stirn ins Gras gepreßt,
Daran der Schmerzenstropfen hängt
Des Fluches, der ihn nie verläßt,
Der wie der Smum ſein Herz verſengt.
Der Liebe denkt er, die umfängt
Mit Schlummerſegen jenen Andern,
Und ihm zum Fluch ward, der ihn drängt,
Durch alle Zonen fortzuwandern.

Des Jüngers Athemzug, der leis
Wogt mit dem Hügel auf und nieder,
Berührt mit Ruh den Buſen heiß,
Mit Schlummer ſeine Augenlieder.
An einem Herzen ſchläft er wieder.
Und Fluch und Segen trennet nur,
Nicht mehr des Haſſes Nachtgefieder,
Die Hoffnungsdecke der Natur.

Er träumt, allein der Traum entführt
Ihn nicht der grünen weichen Stelle;
Die Tempeltrümmer, glanzberührt,
Ruh'n wie ein Meer, die Marmorſchwelle
Als wie gebannt in Mondeshelle,
Und drüber wallt im Friedensſcheine
Der Herr; da iſt ihm, als ob ſchwelle
Des Hügels Bruſt ſtark an die ſeine.

So wie er zu den Jüngern kam,
Als ſie im Sturme bang verzagten,
Wallt er heran, und wunderſam
Die Spuren ſeiner Schritte tagten.
Die Palmen, die ihn überragten,
Umſchlangen ſich, vor Wonne trunken,
Und in die Seele des Verzagten
Fiel hell der Hoffnung goldner Funken.

Er ſpricht: Du Armer, ſchlummre nur
Am liebdurchpochten Mutterherzen
Der Alles heilenden Natur.
Bald enden deine heißen Schmerzen.
Die Menſchheit kämpft, um auszumerzen
Des alten Haſſes roſt'ge Flecken;
Ich kann der Liebe heil'ge Spur
In ihren Kämpfen ſelbſt entdecken.

Es wallet ihr lebend'ger Strom
Zum Pfingſtfeſt im gelobten Land,
Wo meiner Liebe ew'ger Dom
Sich hebt auf morgenhellem Strand.
Dort, das Geſetz in ſtarker Hand,
Verwandle ich in heil'ge Wahrheit
Das Ideal, das vor mir ſtand,
Daß es erblüh' in Lebensklarheit.

Du wirſt den Morgen dämmern ſehn,
Wann ſich entſcheiden alle Looſe,
Wann, der hier ruht, wird auferſtehn,
Und du, der arme Ruheloſe,
Wirſt ruhn in ſeines Hügels Schooſe
Von deines Haſſes langer Pein.
Der Menſchheit Rettungswort, das große,
Wie deines, wird die Liebe ſein.

Er ſchwand — ein ahnungsvolles Regen
Ging durch die Schöpfung und es war,
Als bebe ſchauernd ſie entgegen
Dem großen Morgen liebesklar.
Hoch überm Hügel zog der Aar
Johannis ſeine luft'gen Bahnen;
Ahasver aber, wunderbar
Bewegt, ſchritt fort in heil'gem Ahnen.

Rizpa.

Still ruht die Nacht auf Juda's Auen,
Die Fackel in der weißen Hand
Steht, die einſt ſchön vor allen Frauen,
Rizpa auf hohem Bergesrand.
Sie wacht bei den erſchlag'nen Söhnen
Und ſingt in herzgebrochnen Tönen:

Schlaft, Kinder, ſchlaft in ſüßer Ruh.
Die Mutter konnt' euch nicht erretten.
Doch jetzt ſchließt ſie kein Auge zu
Und wacht an euren Felſenbetten.
Einſt ruhtet ihr in Silberſchleiern,
Und jetzt umrauſcht von wilden Geiern.

Wie blitzten eures Auges Funken,
Wie klang ſo hell der Stimme Laut,
Von ſtolzer Mutterliebe trunken
Hab' ich die Söhne angeſchaut,
Jetzt liegen ſie auf nackter Klippe,
Den Nachtthau auf erblaßter Lippe.

Ermordet seid ihr, meine Söhne,
Zu büßen eures Vaters Schuld,
Ermordet in der Jugendschöne;
Umsonst hab' ich Jehova's Huld
Erfleht in brünstigen Gebeten,
Der grimme Gott hat euch zertreten.

Ich flehte nicht für euch um Größe,
Nur um das Leben arm und karg,
Um ein Gewand für eure Blöße,
Und dann im Tod um einen Sarg.
Umsonst — verweigernd süße Ruh,
Schloß selbst die Erde hart sich zu.

Verlassen bin ich von dem Volke
Und schmieg' an blassen Tod mich an;
Vorüber zieht die Wetterwolke,
Vorüber brauset der Orkan,
Der Schakal und Hyänen scheucht —
Ich aber stehe ungebeugt.

Der Phönix.

Es tauchet in die Fluten
Im Tod der weiße Schwan,
Der Phönix stirbt in Gluten,
So sagt der Alkoran.

Oft flog das Kind der Sonne
Zu Edens Blütenflur,
Wo noch in Morgenwonne
Sanft athmet die Natur.

Wenn vom Erkenntnißbaume
Dort in den Tod er schaut',
Dann hat im Ahnungstraume
Es leise ihm gegraut.

Doch ſchwamm vom Lebensbaume
Die Kron' im Morgenroth,
Dann blüht' im Sehertraume
Ihm Leben aus dem Tod.

Als kalt die Sterbemahnung
An's Herz ihm pochte, trug
Den Bäumen zu voll Ahnung
Ihn müder Schwingen Flug.

Aus beiden will er bauen
Das Neſt geheimnißvoll,
Darinnen Todesgrauen
In Leben zerrinnen ſoll.

Und als der Bau vollendet,
Schwingt er ſich auf ſein Grab,
Die Mutter aber ſendet
Den zündenden Strahl herab.

Als der Erkenntniß Zweige
Aufloderten im Brand,
Da ſchwand verzehrt die Leiche
Wie ein verglüht Gewand.

Doch als vom Lebensbaume
Aufleuchtete der Brand
Wob er mit glühendem Saume
Des Phönix neu Gewand.

Der ſchwang ſich auf zur Sonne;
Mit ſtrahlendem Geſicht
Taucht ſie voll Mutterwonne
Ihr Kind ins goldne Licht.

Vom See Eym.

Im tiefen Bette rauſcht der See,
Er rauſchet Weh und aber Weh:

Die ich tränke, die Wieſe wird nicht gemäht,
Dem ich thaue, das Feld wird nicht beſät.

Es verklang der Schalmeien und Lieder Sang,
Vor Roſſeſtampfen und Schwerterklang.

Nun ſchmücket kein Opferkranz meine Flut,
Sie wälzt nur Leichen, ſie trinkt nur Blut.

Ihr Fiſche klein und ihr Fiſche groß,
Erhebt euch mit mir aus der Oede Schoos!

Und als der Abend herniederſchwebt,
Der See ſich grollend dem Bett enthebt.

Er ſchwingt ſich empor auf luftiger Bahn,
Eine ſilberne Wolke, ein Rieſenſchwan.

Und wie er höher und höher ſteigt,
Das Grollen in ſeinem Buſen ſchweigt.

Mit jedem Stern, der ihm ſinkt an die Bruſt,
Durchglüht ihn ein Strahl vergangner Luſt.

Und als ihn umleuchtet des Morgens Licht,
Iſt wieder heiter ſein Angeſicht.

Da lockt ihn wieder der Erdentraum,
Mit Flur und Liedern und Blütenbaum.

Und ſehnend ſchaut er hinab, da ſieht
Ein Chor von Schnittern im Morgengebet.

„Wir ſäen und mähen in ſonniger Glut,
Doch fehlt uns des Waſſers belebende Flut.“

Da wegt es, da wallt es in Lüften heran,
Eine ſilberne Wolke, ein Rieſenſchwan.

Und er ſenkt ſich hinab in der Berge Schoos,
Die Schnitter preiſen ihr glücklich Loos.

Da wallet freudig der klare See
Der Obſtbaum regnet ihm Blütenſchnee.

Er wogt und wallet in Jugendluſt
Und Opferkränze trägt ſeine Bruſt.

Da blüht ihm wieder der Erdentraum
Mit Flur und Liedern und Blütenbaum.

Die Wolke.

Es jagt' eine Mutter ihr eigen Kind,
Ihr eigen Kind in Nacht und Wind.
„Sei ewig aus meinen Augen verbannt,
Und irre durch Regen und Haideland
Der Jahre und der Wochen sieben,
Rastlos vom Sturm umhergetrieben.

Weil der eignen Mutter du Leids gethan,
Find' Ruh noch Frieden auf deiner Bahn.
Als Wetterwolke zieh' jagend fort
Ueber Berg und Thal, von Ort zu Ort!"
Zur Wolke ist sie da geworden,
Geflogen mit dem Sturm gen Norden.

„Und hörst du, Mutter, das Windgebraus,
Dann flieg' ich vorüber an deinem Haus.
Und hörst du wie der Donner rollt,
Die Wetterwolke flammend grollt,
Dann denk es sei dein eigen Kind,
Dein eigen Kind in Sturm und Wind."

Die Mutter trat aus ihrem Haus:
Wie traurig ſieht's im Garten aus,
Die Blumen all', die ihre Hand
Gepflegt, ſind welk im Sonnenbrand.
Ich ſah ſie ſchön und üppig ſprießen —
Doch wer wird künftig ſie begießen? —

Die Luft ward ſchwül, gewitterſchwer,
Die Stengel neigten ſich umher,
Eine Wolke kam, gejagt vom Wind:
Gejagt vom Wind, dein eigen Kind,
Raſtlos vom Sturm umhergetrieben,
Als Wolke ſelbſt muß es dich lieben.

„Aus allen Thränen meiner Reu
Blüh' jede Blume dir auf's neu.
Daß keine welken, ſterben mag
Will ich ſie gießen Tag für Tag."
Der Donner hallte dröhnend wieder,
Die Wolke ſtürzte weinend nieder.

Die Eiche am Sebagoſee.

Das war ein heißes Kämpfen,
Ein Tag voll blut'gem Weh,
Verhüllt von Pulverdämpfen
Lag der Sebagoſee.

Und als ſie ſich verzogen,
Da zeigten das Gefild,
Die blutgerötheten Wogen
Ein traurig Todesbild.

Die rothen Krieger lagen
Erſchoſſen und zerfetzt,
Zerhauen und erſchlagen,
Wie Hunde zu Tod gehetzt.

Den todten Häuptling düſter
Umſtand ein kleiner Kreis,
Ein ziſchelndes Geflüſter
Erhob ſich plötzlich leis.

Sie hoben auf den Todten
Vom ſtein'gen Uferrand,
Auf weichen grünen Boden
Legt ſacht ihn ihre Hand.

Nicht fern der Lebenseiche,
Der Wildniß Stolz und Schmuck,
Sie bogen ihre Zweige
Herab mit ſtarkem Druck.

Bis daß ſie ganz enthoben
Den Baum dem Erdenſchoos,
Die Wurzeln, nachtumwoben,
Lagen dem Lichte blos.

Dann ſenkten ſie den Todten
Still in den Grund hinab,
Die Waffen, wie's geboten
Gaben ſie ihm in's Grab.

Darauf ward frei gegeben
Der Baum aus kurzer Haft,
Er ſprang wieder auf in's Leben
In angeborner Kraft.

Und ſeine Wurzeln bilden
Ein Gitter, lebendig, ſtark,
Aus dem kühnen Herzen des Wilden
Sauget der Baum ſein Mark.

So ſteht am Sebagoſaume
Der herrlichſte fern und nah,
Auferſtanden im Baume,
Der mächtige Häuptling da.

Sein flatterndes Laubwerk flieget,
Wie einſt ſein wallendes Haar,
In der prächtigen Krone wieget
Sich die buntgefiederte Schaar.

Des Jagens hat er vergeſſen,
Er wurzelt ſtill auf der Flur,
Und ewige Lebensmeſſen
Singt ihrem Sohn die Natur.

Der Fores-Chief.

Er ſtand inmitten ſeiner Krieger,
Umwunden von dem Scharlachtuch,
Das er gleich einem röm'ſchen Sieger
Um ſeine breiten Schultern ſchlug;
Im Roßhaarbuſch, die Geyerfeder
Weht kühn um's Haupt dem Indierſohn;
So gleicht er einer prächt'gen Ceder
Mit ſtarkem Stamm und ſtolzer Kron'.

Und um ihn her in langen Schaaren
Steht der verdrängte Foresſtamm,
Es flattern Bänder in den Haaren,
Die ſie umweb'n als Helmeskamm.
Und Federn, Perlen, goldne Spangen
Verzieren ihre Feſtestracht,
Weil ſie noch einmal wollen prangen
Beim Abſchied in der höchſten Pracht.

Den Arm erhoben, zu den Seinen
Also der Chief der Jores sprach:
„Glückselig, wer bei den Gebeinen
Von seinen Vätern ruhen mag;
Den in des Urwalds Heimathschatten
Im heißen Kampf der Pfeil ereicht,
Beim Wigwam, unter dessen Matten
Der Skalp von seinem Feinde bleicht."

„Uns aber treibt vom Heimathlande
Nicht Feindesmacht, nicht Feindesspott;
Wir fliehen nicht in Schmach und Schande,
Wir weichen unserm großen Gott.
Im höchsten Schmuck ziehn wir von dannen,
Ein ungebeugter starker Chor,
So wollen wir in den Savannen
Verschwinden wie ein Meteor."

Das Haupt nach Westen hingekehret
Umleuchtet von dem Abendlicht,
Dastand der Häuptling wie verkläret,
Wie ein lebendiges Gedicht.
Und als die Sonn' im Todesbrande
Im Meeresschooß versunken war,
Zog an des Urwalds dunklem Rande
In tiefem Schweigen hin die Schaar.

Die Schloßfrau.

Die Schloßfrau ſteigt im Morgenſtrahl
Von der Burg herab in's tiefe Thal,
Und wie ſie wallt die Saat entlang,
Da hört ſie ſchmettern der Lerche Sang.

Gegrüßt du Lerche im Morgenſchein,
Sag an, ob du ſchauteſt den Liebſten mein?
Mein Liebſter iſt leuchtend von Angeſicht,
Sein Auge ſtrahlend wie Sonnenlicht.

„Ich ſah nur am Halme blitzen den Thau,
Die Wolken leuchten am Himmel blau.“

Die Schloßfrau tritt in den Wald hinein:
Sag an, ob du ſchauteſt den Liebſten mein?
Ihr Buchen hoch und ihr Birken ſchwank,
Sagt, habt ihr geſchaut meinen Liebſten ſchlank! —

„Uns zog nur der Hirsch mit dem hohen Geweih,
Und das Reh mit leuchtendem Auge vorbei.“

Die Schloßfrau tritt an den Felsenstein:
Sag an, ob du schautest den Liebsten mein?
Du Fels mit der Krone so stolz belaubt,
So trägt er sein helmbuschumflattertes Haupt.

„Ich sah nur der Wolken wandernden Zug
Und den Adler, der kreisend die Flügel schlug.“

Die Schloßfrau tritt an den Strom so dicht
Und beugt sich darüber und leise spricht:

Du klarer, hinrauschend durch's grüne Gefild,
Sag an, ob du trugst meines Liebsten Bild?
Mir ist, als ob mich sein Gruß umweh'
Als ob ich fühle des Liebsten Näh'.

Da rauschet der Strom ihr in dumpfem Getos:
„Dein Liebster der schlummert in meinem Schoos.“

Die Sappho des Weſtens.

Vergeßner, ſchöner Stern der Nacht,
Das ganze Sternenheer
Glüht königlich um Mitternacht,
An Dich denkt keiner mehr.
Vielleicht ein Sänger, der gleich mir
Der Schönheit Tod beweint,
Und dem im Loos, das wurde Dir,
Das eigene erſcheint.

L. E. Landon.
Der verlorene Stern.

Hier ſteh' ich einſam in der Dünen Sand,
Mein ſinnend Haupt zum Meer hinabgebogen,
Und lauſche träumend dem Geſang der Wogen,
Die melancholiſch klagen an dem Strand.

Sie ſingen mir von ihr, die träumend ſtand
Wie ich, doch fern in Afrika, umflogen
Vom Meeresſchaum, als ihre Lieder zogen
Auf Sehnſuchtsſchwingen heim zum Vaterland.

Zu Albions Küſte ſind ſie nie gedrungen
Das Meer verſchlang die ſeelenvollen Töne,
Die oft durch meinen wachen Traum geklungen.

O rauſche mir in friſcher Wohllautſchöne
Die Melodien zu, die ſie geſungen,
Daß ſich in meinem Lied ihr Leid verſöhne!

Zwölf Jahre sind's, daß an der fernen Küste
Von Afrika, daran die Wogen schäumen,
Man sie versenkt mit allen ihren Träumen,
Am Rand des Weltmeers, an dem Saum der Wüste.

Ach ihre schöne marmorgleiche Büste
Sank ohne Kranz zu des Vergessens Räumen,
Und selten naht ein Wanderer jenen Säumen
Des fernen Welttheils, daß ihr Grab er grüßte.

Letitia! mich zog die Sympathie
Zu deiner Gruft in starrer Felsenklippe,
Nun lebt Dein Sang und quillt von meiner Lippe.

Dich aber fleh' ich, heil'ge Poesie,
Du wollest mein Gedicht mit deinem Segen
Auf's öde Grab als frische Rose legen.

Die Seereiſe.

Leb' wohl, leb' wohl, mein Heimathſtrand
Bleicht überm Waſſer blau.

Es flog ein Schiff, die Segel ausgeſpannt,
Von England ſüdwärts über's blaue Meer.
Am Ufer winkte grüßend manche Hand
Und manches Auge blickte thränenſchwer.
Letitia zog aus ihrem Vaterland
Nach Afrika, auf Nimmerwiederkehr,
Die Liebe war, die glühend ſie beſungen,
Ihr ſpät doch tief in's Dichterherz gedrungen.

Und heute ſtand ſie ſelig am Altar,
Geſchmückt mit der Orange Blütenkrone,
Die ſchneeig leuchtete im dunklen Haar,
Daß ſie erſchien ein Kind aus wärm'rer Zone,
Und Alles ſprach: Ein ſchön und glücklich Paar!
Er wie Othello kühn, ſie Desdemone,
Die übers Meer aus theuren Heimathauen
Dem Liebſten folgt in gläubigem Vertrauen.

Schon war in Nebeln Englands Strand verſchwunden,
Auf dem Verdecke ſtand die junge Frau,
Vom Arm des Gatten liebevoll umwunden,
Der Roſe gleich, in deren Kelch der Thau
Sich mit dem Morgenſtrahl vermält gefunden.
Sie blickte ſinnend in die Wogen blau
Und ihre Züge überglitt ein Schatten,
Der nicht entging dem ſcharfen Aug' des Gatten.

Welch ernſtem Räthſel, Holde, ſinnſt du nach,
Was wölkt dein Auge, mein geliebtes Kind?
So fragte Ralph, ſie ſah ihn an und ſprach:
Ich weiß nicht, iſt's die Flut, die ſo geſchwind
Uns mit ſich fortreißt, daß des Herzens Schlag
Mich ſo beängſtet — aber laß den Wind
Nur frei und kühl durch meine Haare ſtreichen,
Vielleicht daß dann die düſtern Wolken weichen.

Sieh, als mein Aug' von England mußte ſcheiden,
Das grau zerronnen dort im Ocean,
Mußt ich gedenken jener hohen Beiden,
Die ſüdwärts einſt auf dieſer Waſſerbahn
Die Heimath flohen und ihr ſchweres Leiden;
Byron der Aar, Shelley der holde Schwan;
Wie kurz doch iſt's, daß über Meereswogen
Die größten Dichter Albion's fortgezogen.

Hier auf dem Weltmeer, das den tiefſten Ton
Dem Adler Byron mächtig zugerauſcht,
Das er, umzuckt von heller Blitze Loh'n,
In majeſtätiſch heil'ger Ruh' belauſcht,
Bedenk' ich wie den kühnen Flug er ſchon
Mit ew'ger Nacht und ſtarrer Ruh' vertauſcht.
Roll an, o Meer, in dunkelblauer Pracht,
Den größten Deiner Sänger deckt die Nacht!

Hier auf dem See, darüber todeswund
Shelley der Schwan zum mildern Süden zog,
Denk' ich, daß tückiſch in der Tiefe Grund
Sie ihn hinabriß, grauſam ihn betrog,
Die ſchon dem Knaben im Syrenenmund
Die ſüße Lockung Treu' und Liebe log;
Da fällt mir's ſchwer auf's Herz, daß Lieb und Frieden
Den Dichtern Albions ſelten war beſchieden.

Ralph küßte feurig ihr vom Aug' die Thränen
Und ſprach: Ich banne dieſen finſtern Geiſt!
O lächle freudig meinem heißen Sehnen,
Das mir ſo nah der Liebe Glück verheißt.
Sieh Meer und Himmel aneinander lehnen,
Sieh, wie der Vogel über'm Meere kreiſt,
Wie er's erſehnt auf Wogen ſich zu wiegen,
So ſehn' ich mich, an deiner Bruſt zu liegen.

Und laß dich's tröſten, daß die Beiden wahr
Behauptet ihre innerſte Natur;
Von Ruhm gekrönet ſank der ſtolze Aar
Auf Hellas, ſeiner Sehnſucht Heimathflur.
Shelley, der Schwan, war allen Glückes baar,
Ging wie ein Schatten auf des Lebens Spur,
Da taucht er unter blutig und verletzt,
Im Leben todt, lebt er im Tode jetzt. —

Lang in die Wogen blickte ſchweigend ſie,
Dann ſprach ſie unter ſtärker'm Herzenspochen:
Er lebt? du meinſt in ſeiner Poeſie,
Den ew'gen Worten, die ſein Geiſt geſprochen.
Wo aber blieb die inn're Harmonie,
Als kalt der Sturm das Saitenſpiel zerbrochen,
Wo blieb der Geiſt, der jene Worte ſprach,
Als mit dem Boot die ſchwache Form zerbrach? —

Ich gönne Shelley deine Thräne kaum,
Sprach Ralph, er war doch gar zu ſchattenhaft,
In ſchwankem Körper ein phantaſt'ſcher Traum;
Da lob' ich Byron mir, den Mann der Kraft,
Der ſtand im Leben ganz; nicht blos den Schaum
Hat er geſchlürft von jeder Leidenſchaft,
Den Becher leert' er bis zum tiefen Grunde
Und war ein Mann noch in der letzten Stunde.

Letitia's Blick ſank in ſein glühend' Aug',
Ein Sonnenſtrahl umflog ihr Antlitz ſchnell.
Kind, ſprach er, laß den ſüßen Roſenſtrauch
Der Lieb' mir blühen unverſchleiert, hell.
Wohl iſt's von der Natur ein arger Brauch,
Daß ſie die Freude flüchtig wie die Well'
Geſchaffen hat, doch darum laß uns faſſen
Das volle Glück, eh' ſeine Roſen blaſſen.

O komm und laß dich in den Nachen tragen,
Daß uns des Abends laue Flut umſpüle,
Daß ſanft die Woge unſer Ohr umklage
Und Meeresluft die heiße Stirn uns kühle.
Sie folgt' ihm ſchweigend, ihres Herzens Schlagen
Beſchleunigten die mächtigſten Gefühle;
So ließ er löſen von dem Schiff den Kahn,
Daß er ſie wiege auf dem Ocean.

Die Liebe wogte ſanft im leichten Kahne,
Die Nacht lag auf den Fluten weit und breit,
Dort eng vereint auf weitem Oceane
Umfloß zwei Herzen die Unendlichkeit.

Die arme Barke ohne Schmuck und Fahne,
Glitt reich an höchſter Menſchenſeligkeit;
Es ſchien, daß leuchtend Meer und Himmel ahne,
Dies kurze Glück wög' ihre Ewigkeit.

O ſelig, ſich in Liebe zu berauſchen!
So murmelte und flüſterte die Flut.
Der Ebb und Flut an warmer Bruſt zu lauſchen,
O ſelig wer im Arm der Liebe ruht!
O Seligkeit, beſeelten Strahl zu tauſchen!
So klang es golden durch der Sterne Glut,
Dann floß zuſammen Klang und Wogenrauſchen:
O ſelig, wer im Arm der Liebe ruht!

Der Mond war matt am Himmel aufgegangen
Und übergoß das Meer mit Silberſchimmer,
Sie zitterte in wonnigem Erbangen,
Gleich einer Woge in des Mondes Flimmer;
Auf dunkler Flut, von ſeinem Arm umfangen,
Schlug an ihr Herz das Leben reich wie nimmer.
Doch war der Traum zu Ende nicht gegangen,
Das Glück durchwob ihn ahnungsreich noch immer.

Wie rings umher die ungemeſſnen Fluten
Durchſtrahlt von ſternenheller Ewigkeit
In himmliſcher Umarmung trunken ruhten,
Nur leiſe flüſternd ihre Seligkeit:

So träumte ſie, glückſelige Minuten,
Lichtfunken auf dem grauen Meer der Zeit,
Entflammte Wolken, die ſich ſtill verbluten
Am blauen Himmel der Unendlichkeit.

Und was ſie dachte, als in eins zerronnen
Der beiden Herzen heiße Sehnſucht war?
„Ich habe ſeine Seele mir gewonnen,
Mein iſt er, mein, auf nun und immerdar!“
Der Liebe Traum hat glänzend erſt begonnen.
Die ernſte Deutung macht die Zukunft klar,
Im erſten Rauſche ſel'ger Liebeswonnen,
Da ward ihr Aug den Abgrund nicht gewahr.

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Schiller.

Sir Ralph, ein Sohn der Wirklichkeit, war nur
Bemüht ſein Leben immer neu zu ſchmücken;
Mit freiem Sinn begabt von der Natur,
An jedem Reiz ſich flüchtig zu entzücken.
Verfolgt er treu des Wechſels leichte Spur,
Um jedes Leid im Keime zu erdrücken;
Am Wege pflückend jede ſüße Roſe,
Die dornenreiche, wie die dornenloſe.

Getändelt hatt' er lang genug mit Frauen
Voll Sinnenreiz, voll feinem Weltverſtand,
Doch hatt' er nie in heiligem Vertrauen
Geruht, wenn ihn ein ſchöner Arm umwand.
Da ſah er ſie, die in Britannia's Auen
Als zweite Sappho jüngſt der Ruhm genannt;
Zur Dichterin von Neugier hingetrieben,
Lernt' er das Weib in ſeiner Anmuth lieben.

Sie war's, die mit der Ehe ihn verſöhnte
Durch ihre Demuth, ihre Harmonie,
Die Alles was ſie rings umgab, verſchönte
Durch ihres Herzens ſüße Poeſie,
Die neu ſein freudeſterbend Leben krönte,
Mit idealem Kranz der Phantaſie,
Die Alles opfernd, um an ihm zu hangen,
Schien Alles gebend Alles zu empfangen.

Wettrennen, Pferde, Hunde, Schwimmen, Jagen,
Dies ſeine Luſt, in kühner Männlichkeit
Sein Leben in die Schanze keck zu ſchlagen,
War jeden Augenblick Sir Ralph bereit;
Durch's Feuer und durch's Waſſer ſie zu tragen,
Der er ſein Herz und ſeine Hand geweiht,
War ihm ein Spiel, drum ihrem zarten Weſen
Erſchien er zum Beſchützer auserleſen.

Und ihre rege Phantaſie umwob
Den theuren Mann mit dem Verklärungsglanze,
Die Männlichkeit zum Heldenthum erhob
Sie ſchöpferiſch, und ſchuf das edle Ganze.
Bald überſchwänglich in des Liebſten Lob,
Flocht ſie die eignen Lorbeern ihm zum Kranze,
Und ſo erſchien er ihr vom höchſten Seelenadel,
Ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

So ward ein ungleich Eheband geſchlungen
Im unglückſel'gen blinden Liebeswahn;
Und Albions Dichtern ward kein Glück geſungen
An ihrer Wiege, ſchon von Shakſpeare an, —
Dem Dichterkönig, deſſen Ruhm durchklungen
Die Welt, — denn er, auch er war unterthan
Dem Liebesmißgeſchick; der Ehe Feſſeln,
Sie wurden ihm zum Band aus Dorn und Neſſeln.

Und wollt' ich euch der Dichter Namen nennen,
In deren Bruſt der Liebe Göttertrank
Verwandelt ward zum tödlich heißen Brennen
Des Giftes, bis an Leib und Seele krank,
Sie kamen zu dem traurigen Erkennen
Des blinden Wahns, ihr wüßtet mirs nicht Dank,
Daß ich euch zeigen wollt' im Schickſalsbuch
Auf Königsſtirnen ſolchen dunklen Fluch.

Und jene waren Männer, denen Lieben
Nicht als des Daſeins höchſte Loſung gilt;
Das Höhere, der Genius war geblieben,
Die Welt, die Freude, endlich Schwert und Schild,
Da für ein Weib, das in den tiefſten Trieben
Verwundet wird, kein Lethebecher quillt;
Es ſtürzte Sappho ſich in Meeresfluten,
Den Schmerz im Ungemeßnen zu verbluten.

Und Sapphо folgten Andre, minder groß
Als Sie, doch ebenbürtig ihr an Leiden.
Sie riſſen ſich vom warmen Leben los,
Um mit dem Leben von der Qual zu ſcheiden;
Luiſe Brachmann tauchte in den Schoos
Der Flut, den Schwan nicht ferner zu beneiden,
Den Dolch im Buſen, goß ihr Blut im Tode
Als Opfer in den Rhein die Günderode.

Nur wen'gen Frauen hat Natur die Kraft
Verliehen, ſtark der Liebe zu entſagen,
Um, frei von Banden ird'ſcher Leidenſchaft,
Auf weißen Schwingen höher'n Flug zu wagen.
Alſo Felicia Hemans, in die Haft
Des unheilvollen Ehebands geſchlagen;
Sie riß ſich los und lebt' auf ſtiller Flur
Der Poeſie, den Kindern, der Natur.

Drum war ihr Lied frisch wie der Meereswind,
Nur Gott geweiht und ihres Landes Ruhme,
Stark wie ein Held und gläubig wie ein Kind,
Und zart wie eine junge Alpenblume.
Drum weht's uns an mit Schauern kühl und lind,
Wie Dämmrung im Waldesheiligthume
Drum küßten sich so leicht des Lebens Bande
Bei einer, die daheim im Himmelslande.

Annette Droste, rein und groß wie sie
Trug in der klaren Brust die seelenstarke,
Die männlich kühne, reiche Poesie
Und einen Ton, der bis zum tiefsten Marke
Uns oft durchbebt, wie Geistermelodie
Auf stiller See aus einer Geisterbarke,
Vorüber ward sie von der Flut getrieben,
Und ihre Lieder nur sind uns geblieben.

Anders Letitia. Seel' und Lied war weich
Verschmolzen wie der Lichtstrahl und die Welle,
Melodisch, sanft, an Farbenschimmer reich,
Doch stets der Spiegel von derselben Helle,
Im Schimmer wandelbar, im Wesen gleich,
Den Ton erzeugend mit des Blitzes Schnelle;
Ihr Strahl die Liebe, der auf Lebenswogen
Gewölbt des Kindes prächt'ge Regenbogen.

Die Lieb' iſt in ſich ſelbſt ſo reich, um Wonnen
Verſchwenderiſch den Liebenden zu leih'n,
Daß, wer auch nicht den höchſten Kranz gewonnen,
So lang er liebt, wähnt hochbeglückt zu ſein.
Sie hatte einen neuen Tag begonnen,
Und durch der Liebe Pforte trat ſie ein,
In Ihrer Bruſt den Abglanz höh'rer Sphären,
Die Lippe lächelnd und im Auge Zähren.

Sie ſtand bei ihm auf des Verdeckes Raum
Und ſchaute ſinnend über's Meer hinaus.
Dann ſprach ſie: Oft erſcheint mir's wie ein Traum,
Erblick' ich unſer luftig ſchwimmend Haus.
Nach Afrika! mein Ralph! ich glaub' es kaum,
Doch ſagten alle Träume mir's voraus,
Ging doch als Kind mein Dichten und mein Trachten
Schon hin nach Afrika in heißem Schmachten.

Oft lockte mich der Traum geheimnißvoll
Zu einer Klippe, hoch vom Wogenſchwalle
Umdröhnt, da hört' ich wie die Welle ſchwoll,
Berauſchte mich am wunderbaren Schalle.
Bis nahe mir ein wilder Schrei erſcholl,
Und ich, hinabgeſtürzt in jähem Falle,
Durchzuckt erwachte, als ob mich der Blitz
Geſchleudert von dem luft'gen Felſenſitz.

Wenn Dichteraugen in die Zukunft ſchau'n,
Sprach Ralph, vermiſcht ſich Wahrheit ſtets mit Trug,
Doch deine neue Wohnung, Kind, iſt trau'n
Auch ohne Ahnung mährchenhaft genug.
Ein ſtarkes Schloß in Felſen eingehau'n,
Das Wolken ſtreifen und des Adlers Flug,
Und du wirſt ſein die erſte Nachtigall,
Die dort ertönen läßt den Zauberſchall.

Und dir zu Füßen unermeßlich liegt
Der ungeheure Weltenocean,
Der aller Zonen ſtolze Schiffe wiegt,
Und unbeſchreiblich ſchön, wenn der Orkan
Die Woge peitſchet, daß ſie heulend fliegt
Am ſtarren Fels in wilder Wuth hinan,
Gleich einem Löwen, der zum Tod verletzt,
Sich brüllend bäumt, von wilder Jagd gehetzt. —

„Wie blitzt dein Aug', aus deinen kühnen Bildern
Tritt mir entgegen deine Leidenſchaft;
Wie muß die Jagd in Afrika verwildern!
Ein böſer Dämon, lockt ſie deine Kraft
Zu Grauen und Gefahren, nicht zu ſchildern.
Ich aber will ſchon jetzt in ſtrenge Haft
Dich legen, wie man Hafburs Arme band,
Die man mit einem Haar Signilds umwand.

Drauf löſte ſie ihr lang und glänzend Haar
Und ſchlang's ihm lächelnd um den ſtarken Arm,
Da traten vor das heit're Liebespaar
Drei junge Burſche aus der Schiffer Schwarm,
Sie neigten ſich und ſangen friſch und klar
Den Heimathſang in Tönen froh und warm,
Und alle Wogen rauſchten fern und nah
Als mächtig anſchwoll: Rule Britannia!

Vorüber ſchon am flachen Niederlande
War längſt das Schiff in raſchem Lauf gezogen,
Schon hob ſich über'm Normandieen-Strande
Ein grauer Felſen ſenkrecht aus den Wogen;
Vom weſtlich glutgefärbten Himmelsrande
War er wie Alpenſpitzen roth umflogen,
Und zu Sir Ralph ſprach ſie mit holdem Munde:
Von dieſem Felſen hör' nun an die Kunde.

Der Fels der Liebenden.

Der König ſtand in der Halle
Und wog das greiſe Haupt:
Ihr ruht nicht, bis dem Alten
Ihr Kron und Kind geraubt.

Wißt ihr, daß ſolche Schätze
Man nicht im Traum gewinnt?
Wißt ihr, wie hoch ich ſetze
Meine Krone und mein Kind?

Ich lege die lockende Krone
Auf der Klippe ſchwindelnden Rand,
Ich ſetze zum herrlichen Lohne
Der lieblichen Tochter Hand;

Doch nur wer hinan ſich ſchwinget,
Auf dem Arme die Königin,
Den will ich grüßen als Sieger
Mit köſtlichem Doppelgewinn.

Viel Ritter waren gekommen
Zu wagen den kühnen Verſuch,
Mit ihr hat keiner erklommen
Den Fels, der die Krone trug.

In immer neuem Erbangen
Bebte die roſige Maid,
Ihr Herz war dem ſchönſten Knaben
In heimlicher Liebe geweiht.

Der Fels, der ſo ſtreng die Krone
Trug in der eiſigen Luft,
Wölbt drunten zu ſüßerem Lohne
Die meerumflutete Kluft.

Der Jüngling ſtellt ſich, zu wagen
Die Werbung um Kron und Braut:
Und gält' es ſo hoch ſie zu tragen,
Als der Himmel über uns blaut.

Er hat ſie emporgehoben,
Er fühlt in ſeliger Luſt
Das warme bangende Wogen
Der liebebebenden Bruſt.

Er fliegt, als würd' er getragen
Von ſeiner holdſeligen Laſt,
Ob die Pulſe glühend ihm ſchlagen,
Für ihn keine zögernde Raſt.

Sie flüſtert mit leiſem Beben:
Ach wäre der Gipfel erreicht! —
O bange nicht, ſüßes Leben,
Der Liebe Laſt iſt ſo leicht!

Und ſteiler hebt ſich die ſteile,
Die ſtarrende Felſenbahn,
Er klimmt in ſehnender Eile
Die letzten Zacken hinan.

Den Gipfel hat er erklommen,
In ſiegestrunkener Luſt
Schwingt er jubelnd die Krone,
Drückt er die Maid an die Bruſt.

Ein Jauchzen ſchallt aus dem Thale:
Dem Kühnen die Kron' und die Braut!
Da hat es mit einemmale
Dem alten König gegraut.

Er ſteigt mit all ſeinen Rittern
Den Felſen eilig hinan,
Da ſeh'n ſie plötzlich erzittern,
Erbleichen den ſtolzen Mann.

Hoch oben liegen umſchlungen
Der Bräutigam und die Braut, —
Zwei Leben waren verklungen
In einem Jubellaut.

Dir ſollt ich zürnen, daß ein Trauerton
Auch heut durchwehet deinen ſüßen Sang,
Doch ich bin glücklich, daß der Liebe Lohn
Für mich nicht ruht auf ſteilem Felſenhang.

Denn ſieh', ich trage meines Lebens Kron'
Leicht wie die Luft trägt deines Liedes Klang;
Und ſtolz wie ſeinen Ruhm ein junger Held,
Trug Ralph die Herrin in ſein türkiſch Zelt.

Wie im Triumphe flog das Paar von dannen,
Der Himmel war ſo wolkenlos und rein,
Gleich unermeßlich rollenden Savannen
Umwogte ſie das Meer im Sonnenſchein.
Wenn Abendwolken Gold und Purpur ſpannen,
Die Nacht wob leuchtend ihre Perlen ein,
Wenn Meer und Himmel blitzten Liebesfunken,
Sank an ſein Herz ſie ſtumm und wonnetrunken.

Schon waren unter anderm Himmelsſtrich
Sie eingezogen in des Südmeers Ferne
Und tief am Horizonte neigten ſich
Die ſie begleitet, ihrer Heimath Sterne,
Und einer nach dem andern ſtill erblich,
Daß ſie allmählig ſich entwöhnen lerne;
Als endlich der Polarſtern ſank in's Meer,
Sang ſie ein Lied von heißer Sehnſucht ſchwer*).

*) „Der Polarſtern" eines der letzten Gedichte von L. E. L.

Und Stern um Stern in wundervoller Pracht
Erſchien von diamantnem Glanz durchflammt,
Das Meer lag ſchimmernd da gleich einem Schacht,
Dem all der prächt'ge Demantſchein entſtammt;
Der Brautſchmuck einer Fee ſchien in der Nacht
Der Tiefe ausgeſtellt auf blauem Sammt,
Und ihr kriſtallnes Schloß von Silberſchleiern
Umwallt, ihr glänzend Hochzeitfeſt zu feiern.

Letitia ſchwelgte in der reichen Schöne,
Doch Ralph ward bald der langen Reiſe ſatt,
Erſehnte Vogelſang und Erdentöne,
War ſehnſuchtskrank nach einem grünen Blatt.
Drum, daß ſie mit der Reiſe ihn verſöhne,
Sprach ſie: Ich ſing dir an der Vögel ſtatt,
Verſuchen will ich's, ob auf Meereswallen
Ich zaubern kann des Lenzes grüne Hallen.

Sie ſang, da ſchwebte über Meereswogen
So leicht, ſo friſch ihr ſüßer Liederklang,
Daß es ihm war, als käm der Lenz gezogen,
Mit Maienluft und Duft und Vogelſang.
Sein Haupt entzückt zu ihr herabgebogen,
Indeß ſein Arm die Sängerin umſchlang,
Sog er des Lenzes und der Liebe Luſt
Mit vollen Zügen in die durſt'ge Bruſt.

Ein Schiff? — Sir Ralph ließ raſch die Flaggen
steigen,
Froh ſalutirend ſandt' er Schuß auf Schuß
Zu der Fregatte, die das Willkommszeichen
Erwiederte mit lautem Donnergruß.
Der Rainbow war's, der auf den Flutenreichen
Schon oft erprobt der Schlünde ſtarken Guß,
Dreimaſtig, wohl bewehret mit Kanonen,
Zog er von England nach Oſtindiens Zonen.

Zu dem Geſchwader zählt' er ſich, dem blauen,
Hoch am Verdecke wallte ſtolz und lang
Britannia's Flagge, die auf Meeresauen
So manchen kühnen Ruhmeskranz errang.
Zwei rothe Kreuz' auf blauem Grund zu ſchauen,
Die ſich durchſchneiden, während ſie umſchlang
Ein weißer Streif verkündete von fern
Des blauen Ocean's gewalt'gen Herrn.

Und als es näher nun herangetrieben,
Rief Ralph: der Rainbow iſt es auf mein Wort!
Dann ließ er eilig alle Flaggen ſchieben
Zum Zeichen, daß er gehen woll' an Bord.
Drauf zu Letitia ſprach er: Meinen lieben
Bewährten Freund trägt die Fregatte dort,
Sir Arthur Hood, den wackern Admiral,
Ich bring' ihn dir im nächſten Morgenſtrahl.

Der niedlichſten Kajüte enger Raum
Nahm drüben bald die frohen Freunde auf.
Sir Arthur ſprach: Iſt mir's doch wie ein Traum,
Erfuhr ich nicht, daß deinem Lebenslauf
Du zugeſellt ein Weib? Du, der den Schaum
Sonſt nur vom Becher trankſt, ich ſchwör' darauf,
Du ließeſt dich im tollen Rauſch bethören,
Du Don Juan, nur Einer Treu zu ſchwören.

Leicht ſtrich Sir Ralph ſich aus der Stirn das Haar
Und ſprach: Mein Freund, auch du kommſt noch ſo weit,
Wann erſt in Luſt verrauſchet Jahr um Jahr,
Erſehnt man ſich die Ruh' der Häuslichkeit.
Und wird man, ſo wie ich, verbannt nun gar
In ſolche ſchauderhafte Einſamkeit,
Dann thut es noth, ein Weib herauszufinden,
Das Roſen kann in ſolche Leere winden.

Ja Freund, ob meiner Wahl wirſt du erſtaunen,
Doch kann ich mit gerechtem Stolz ſie nennen,
Das Schickſal hat gar wunderliche Launen.
So wiſſe, unſre Sappho lernt' ich kennen,
In ihr die Holdeſte von allen Braunen,
Von ihrem Blick berührt mußt' ich entbrennen,
Gefeſſelt durch ihr liebenswürdig Weſen,
Bin ich von meinem Flatterſinn geneſen. —

„Iſt ſie ſo ſchön?“ — Nicht was man immer ſo
Zu nennen pflegt, allein ihr Anblick macht
Im Augenblick dich traurig oder froh.
Ein Glanz liegt auf der Erde, wenn ſie lacht;
Dann iſt's, als ob ein Freudenfeuer loh'
Aus ihres wunderſchönen Auges Nacht.
Und wenn ſie weint und Bläſſe ihre Wangen
Bedeckt, iſt rings die Welt von Grau umhangen.

„Ha ha! du biſt verliebt und ſiehſt verſchönt,
Ich kenne das an meinem alten Jungen,
Mit deiner Ehe bin ich nicht verſöhnt,
Ein Weib, das ſchon ſo viel von Lieb' geſungen,
Wie ein verzog'nes Kind vom Ruhm verwöhnt,
Iſt ſicher nur vom eignen Selbſt durchdrungen,
Und auf dem Felſenſchloß am öden Meer
In Afrika, giebt's keine Kränze mehr.“

Du thuſt ihr Unrecht, bin ich auch verliebt,
So trübte doch die Lieb' mein Urtheil nicht.
Letitia iſt ein Weib, das alles giebt
In Demuth hin — ich bin ihr Lebenslicht.
Gleichgültig ſieht ſie, daß ihr Ruhm verſtiebt,
Wenn meine Hand ihr eine Roſe bricht,
Und iſt glückſelig, wenn es ihr gelingt,
Daß ich erheitert lauſche, wann ſie ſingt.

„Nun nun, ein Wunder geb', daß es so bleibt,
Mein lieber Ralph, ich muß dir's nur gestehn,
Es wird mir schwer zu denken, daß beweibt
Mein prächt'ger Junge — mich verlangt zu sehn
Das Weib, das solchen Zauber mit dir treibt;
Heut sind wir lustig hier — doch morgen gehn
Wir gleich zu ihr — Bei Gott! der Adlersklau
Muß mit uns morgen früh zu deiner Frau."

Wer ist's? — „Ein Deutscher nach der alten Art,
Der nur von Liebe träumt und Ritterthum,
Ein Jüngling, wie ein Page hold und zart,
Doch wie ein Ritter dürstend nach dem Ruhm,
Der in der jungfräulichen Brust bewahrt
Den Minnetraum gleich einem Heiligthum,
Und der die Heimath flieht mit Schwert und Zither,
In der allein er stand als letzter Ritter."

Sir Arthur rief die andern nun herbei
Zu Becher, Würfelspiel und Jubelklang,
Und wilde Lieder schollen laut und frei,
Daß über's Meer zu ihr der Lärmen drang.
Sie schlief nicht ein die Nacht und schwer wie Blei
Sank's ihr auf's Herz und auf die Seele bang;
Erst als der Tag in die Kajüte schien,
Gab sie ermattet sich dem Schlummer hin.

Schwül war's in ihr, wie oft vor dem Orkan
Die ſtille Luft, doch keine Thränen floſſen;
Sie ſah beängſtigt nach dem Ocean,
Darauf der Schein des Morgens ſich ergoſſen.
Da drüben lag das Schiff gleich einem Schwan,
Es ſchienen Roſen ſeiner Spur entſproſſen,
Und einſam ſtand auf des Verdeckes Raum
Ein Jüngling, leuchtend wie ein Morgentraum.

Als habe die Natur ihm ſelbſt geſponnen
Aus Morgenroth und goldner Lichtesheile
Den Purpur, ſtand er da im Glanz der Sonnen;
Er blickte träumend nieder in die Welle,
Als ob ſein Blick ein Taucher, der gewonnen
Sich eine Perle, hob er froh und ſchnelle
Das Aug' und ſah, vom blauen Shawl umwallt,
Nah gegenüber ihre Huldgeſtalt.

So ſtanden ſie und ſchauten aufeinander,
Indeß auf jedem Schiff noch Alles ſchlief.
Nah und getrennt wie Hero und Leander
Und zwiſchen ihnen rauſchten Wogen tief.
Sie ſchied zuerſt, gleich einem Steinbild ſtand er,
Bis lauten Tons der Admiral ihn rief:
Komm, laß das träumeriſche Starren, ſchnell
Herbei! ich führe dich zu L. E. L!

Als ob vom Himmel ein erſehnter Preis
Urplötzlich ſich geſenkt auf ſeine Stirne,
So blitzt' ein Freudenſchimmer glühend heiß
Aus ſeinem Aug', und leuchtend wie die Zirne
Im Abendroth, ward ſein Geſicht, im Kreis
Fühlt' er ſich ſchwindelnd drehen ſein Gehirne.
Wie, ſprach er, auf dem Rainbow jene Dame?
„War L. E. L., nun iſt M.. ihr Name.“

Ralph ging die Herrn zu melden ſeiner Frau,
Trüb war ihr Aug' und bleich ihr Angeſicht,
Es war als ob ein nächtlich kalter Thau
Ihr abgeſtreift das ſüße Roſenlicht.
Doch war ſie ſanft, nur ſtill; wie Andre ſchlau
Den Mann bekehren, ach ſie konnt' es nicht,
Denn ihr Geſicht trug wie der Meeresſpiegel
Von Tag und Nacht die ſchwarz und goldnen Siegel.

Ralph war bewegt, doch eigentlich verſtimmt,
Sie ſollte heute ſchön und heiter ſein,
Er war auf ſich, den Admiral ergrimmt,
Und bat ſie endlich hold ihm zu verzeih'n.
„Wenn neu der Strahl in deinem Aug' entglimmt,
Zieht wieder Freud' und Frieden in mir ein.“
So ſprach er ſacht mit jenem Blick und Klang,
Der immer ſiegreich in das Herz ihr drang.

Sie lächelt' und verzieh; er ging, den Britten
Und jenen Deutſchen bracht' er mit zurück;
Der Admiral, ein Mann von feinen Sitten,
Ward ſchnell bekannt und pries des Freundes Glück.
Stumm ſtand der Deutſche in der Andern Mitten,
Sein Aug' nur ſagte, wie es ihn entzück',
Vor ihr zu ſtehn, die lang im Lied ihm nah',
Und die er heut' im Morgenſchimmer ſah.

Bald zog Sir Ralph mit ſich den Admiral
Zur Muſterung des Schiffs in frohem Drang,
Da fand berührt von ihres Auges Strahl
Er, ein lebend'ger Memnon, bald den Klang.
Er ſprach, wie oft daheim im Lampenſtrahl
Um Mitternacht ihr ſeelenvoller Sang
Zu ihm geſtrömt, wie ſie auf Liederwogen,
Ein ſüßer Schwan, durch ſeinen Traum gezogen.

„Ja," ſagt' er, „wie Ihr heut' im Morgenlicht
Mir ſeid erſchienen, wunderholde Frau,
Vom dunklen Haar umrahmt das Angeſicht,
Die ſchlanke Form gehüllt in Himmelblau,
War mir's, als ob ich euer hold Gedicht
In neuer lieblicher Verklärung ſchau',
Und nun mein Blick ſich ſenkt in euer Auge,
Iſt mir's, als ob ich in den Lethe tauche."

Sie ſprach: Das iſt des Schönen heilge Macht,
Daß unſichtbar die Geiſter es verbindet,
So daß der Dichter, wo ſr's nie gedacht,
Ein holdes Echo ſeiner Lieder findet.
Das Göttliche, das aus der Dämmernacht
Der eignen Seele himmelan ſich windet,
Das lieben wir je reiner dargeſtellt
Es uns als Bote grüßt aus ſchönrer Welt.

So hat mein Geiſt in Deutſchland lang gelebt
Im Höchſten, Schönſten, was als Götterſchein
Verklärend über ſeinem Namen ſchwebt,
Wie Sonnengold ob ſeinem ſchönen Rhein.
Denn früh von Göthe's Genius durchbebt,
Taucht' ich in ſeines Liedes Tiefen ein,
Das, wie das Meer dem Dogen angetraut,
Trug ſeines Geiſtes Zauberring als Braut.

Oft, wie die Schwalbe, die ſich ſüdwärts ſchwingt,
Flog ich hinab am grünen Rheinesſtrand,
Wo einſam ſich zum Abendhimmel ringt
„Burg und Gemäuer" an der Felſenwand,
Durch Bogen, die der Epheu grün umſchlingt,
Drang ich zum Raum, wo die Kapelle ſtand,
Bis alles rings im Zauberlicht erglänzte,
Und die Romantik mir den Wein kredenzte.

„Wenn Albions Tochter ſolche Sympathie
Dem deutſchen Land, dem deutſchen Genius weiht,
Daß ſie der eignen Sprache Ton ihm lieh,
So mögt Ihr denken, wie voll Bitterkeit
Germania's Sohn des Herzens Poeſie
Birgt in zerriſſner Bruſt vor unſrer Zeit,
Drin die verſchloſſne heiße Quelle kocht,
Doch ewig fruchtlos an die Felſen pocht!"

„O nirgends Sympathie! das Heiligthum
Entweiht vom Krämervolk der Literaten,
Tauſchhandel treibend mit geſtohlnem Ruhm,
In die Verbannung trieb es einen Platen,
Den Bänkelſängern hängt es Fetzen um
Von den zerriſſ'nen fürſtlichen Brokaten;
Ja Noth thut's, daß ein Heiland uns erſcheine,
Der aus dem Tempel geißelt das Gemeine."

Letitia's Blick berührt' ihn ſanft und weich,
Die Bitterkeit des Unmuths zu verſöhnen.
„O ſagt mir," ſprach er, „iſt's nicht göttergleich,
Wenn unſre Heimath unſers Liedes Tönen
Begeiſtert lauſcht, wenn mit Apollo's Zweig
Die Edlen unſ're glüh'nde Stirne krönen?
Auf eurem dunklen Haare liegt ein Glanz,
Der zeigt die Spur von ſolchem Lorbeerkranz."

Ja Dank den Göttern, die mit ſolchem Looſe
Mein junges Leben wunderbar geſchmückt,
Sprach ſanft Letitia, meines Liedes Roſe
Sah auf geliebten Wangen ich entzückt
Erblühn; in meiner Heimath theurem Schooſe
Bot mir bewährter Freunde Hand beglückt
Den grünen Lorbeer, der durch Lieb' verſchönt,
Mich mit des Lebens reichſtem Kranz gekrönt.

Sie ſchwieg — im Aug' ſtand eine helle Thräne,
Der Jüngling ſtarrte träumend vor ſich hin:
„Warum denn aber wollt Ihr wie die Schwäne
Aus ſolcher Zauberbucht zum Meere ziehn? —"
Warum? — weil ich beſeligter mich wähne,
Wenn alle Wonne mir nur kommt durch ihn.
Er ſchwieg und ſeufzte, und ſie fragte leiſe,
Nach welchem Ziel ihn führ' die Meeresreiſe.

„Lady, mich lockt es nach dem Morgenlande,
Nach jener Zone, wo noch nicht zerriſſen
Sind zwiſchen Gott und Menſch die goldnen Bande.
Laßt in der Ferne mich den Troſt nicht miſſen,
Daß in Guinea auf dem Klippenſtrande
Ihr ſein gedenkt, der in den Finſterniſſen
Der Seele Euer lichtes Bild bewahrt,
Als hab' ein Engel ihm ſich offenbart."

Nun ſtanden beide vor einander ſchweigend,
Als wie verſenkt in einen fernen Traum;
Die Geiſter, hold ſich zu einander neigend,
Umſchlangen ſich, zum blauen Himmelsſaum
In der Verklärung heil'ge Wonnen ſteigend,
Bis endlich wieder ſie gebannt im Raum
Sich in den Erdenhüllen wieder fanden
Und Aug' in Aug' einander ſuchend ſtanden.

Kind, rief Sir Ralph, und vor dem ſtarken Laut
Zerfloß der Traum gleich einem Zauberduft,
Heut' Abend wird ein glüh'nder Punſch gebraut
Auf dem Verdeck in mitternächt'ger Luft,
Wenn Meer und Himmel friſche Kühlung thaut;
Sind wir erſt heim in unſrer Felſenkluft,
Weiß Gott wann's wieder ſich ſo glücklich fügt,
Daß man den Tod um ſolche Luft betrügt.

Verſunken war die Sonne ſchon im Meere,
Doch auf der Flut ſchwamm noch die Roſenpracht,
Die Sterne warfen ihre Silberſpeere
Und goldne Liebespfeile durch die Nacht,

Das Schiff, daß es den Glanz der Fluten mehre,
Hat hunderte von Lampen bunt entfacht,
Denn von dem Rainbow sind die Kameraden
Auf Ralph's Verdeck zu froher Lust geladen.

Und schon erklangen laute Freudentöne,
Leicht in der Lampen Regenbogenschein
Schwang eine Negerin in dunkler Schöne
Mit den Matrosen schwebend sich im Reihn,
Laut jubelten des Meeres kecke Söhne,
Es schmetterten die Cymbeln fröhlich drein,
Und freudig schwebte ob den Wogen hin
Der Vaterlandsgesang: God save the queen!

Doch als die Mitternacht heran gekommen,
Befahl mit starkem Ton der Gouverneur:
Genug! und rasch als wie das Fest entglommen,
Erlosch es wieder; daß kein Lärm sie stör',
Ward auf dem Schiff die Runde vorgenommen,
Und schnell entschwand das Volk, als ob's verlör'
Sich tief im Meer — nun dicht herangeschwommen
Glitt neben seinem Schiffe die Fregatte,
Leis murmelnd lag das Meer, das spiegelglatte.

Auf dem Verdeck war, von der blauen Fahne
Stolz überwallt, ein schöngeschmückter Raum,
Ein luft'ger Garten über'm Oceane,
Wo Rosen blühten bei dem Lorbeerbaum,

Hoch überwölbt vom blauen Himmelsplane,
Der ſtolz entzündet ſeinen Sternentraum,
Lag ſie auf weichem Divan hingegoſſen,
Und vor ihr ſaßen Ralph und die Genoſſen.

Da ſprach der Admiral: Im Mondenſchein
Taucht vor mir auf gar manche ſchöne Nacht,
Die Welt iſt reich genug um froh zu ſein.
Drauf Ralph: Der Wahn iſt's, der uns elend macht,
Der für die Wirklichkeit uns giebt den Schein,
Um fröhlichen Genuß die Welt gebracht;
Doch ich will wie der göttliche Hafis
Auf Erden mir erbau'n mein Paradies.

Der Punſch in der kriſtallnen Bowle glühte
Und weiche Flügel ſchwang die Meeresluft,
Vom Roſenſtrauche wehte Blüt' um Blüte,
Die bebend ſank in die kriſtallne Gruft.
Still war der Deutſche, ſein entzückt Gemüthe
Trank ihren Blick und ſüßen Roſenduft,
Sein volles Glas erhob der Admiral,
Ließ freudig leben ſeines Freundes Wahl.

Wahrhaftig, 's iſt mir leid, ſagt' er gerührt,
Daß morgen ſchon das neid'ſche Glück uns trennt,
Und dem da gönn' ich's kaum, daß er entführt
Dem Vaterland ſein ſchönſtes Element.

Raubſüchtiger Korſar, der ſtets erkührt
Für ſich das Herrlichſte, die Nachwelt nennt
Dich einſt Othello — holde Desdemone,
Wann zieht Ihr ein in eure Felſenzone? —

„Sir Ralph ſagt', übermorgen werd' es ſein."
Ja Kind, rief er, am dreißigſten Auguſt
Führ' ich in meine Veſte ſtolz dich ein.
„Am dreißigſten? Hab' ich doch nicht gewußt,
Sprach ſchnell der Deutſche; dieſer Mondenſchein
Ruht nicht umſonſt ſo leuchtend an der Bruſt
Des Meers — Lady, ich weiß nicht ob Ihr wißt,
Daß unſer Göthe heut' geboren iſt? — "

Germania's Hafis? Hoch ſoll er leben
Rief Ralph, ſchenkt Freunde eure Gläſer voll!
Der königliche Greis, dem Gold der Reben
Und goldnes Lied im Liebesbecher quoll,
Ihn mögen ſüße Houris hold umſchweben
Auf ſchönerm Stern, wo reich're Luft ihm ſchwoll,
Die aus der Erde wonnigem Behagen
Auf Roſenwolken ihn empor getragen!

„So rein ſtand er vor meiner Seele nimmer
Und nie ſo göttlich, ſprach Letitia;
Mir iſt, als walle hehr im Mondenſchimmer
Auf ſtiller Flut dort Iphigenia,

Zum Land der Griechen ſchaut im Sternenflimmer
Sie ſehnend, das der Jugend Träume ſah,
Doch ſelbſt ihr Schmerz und ihrer Sehnſucht Töne
Sind wie das Meer durchſtrahlt von Götterſchöne.

„O welcher Raum wär' würd'ger ſeiner Feier,
Als dieſer unbegränzte Schönheitsſaal,
Sprach ſanft der Deutſche; ſeht aus duft'gem Schleier
Bricht Stern um Stern in diamantnem Strahl,
Und Mignon tritt heran, ſchon hebt ſich freier
Ihr Sehnſuchtsſang und Wonne wird die Qual:
Kennſt du das Land, dahin, dahin,
Mögt' ich mit dir o mein Geliebter ziehn."

Letitia ſtand mit ſtolz erhobnem Haupt
Wie eine Prieſterin im Mondenglanz,
Den ſchönſten Zweig des Lorbeers, dicht belaubt,
Schlang ihre feine Hand zum grünen Kranz.
Sie ſprach: ihn hat die Erde nicht umſtaubt,
Umſchmeichelt von der Flut melod'ſchem Tanz,
Von ſchön'rer Sterne goldnem Licht geweiht,
Wieg, Göthes Kranz, dich auf der Ewigkeit.

Sie warf den Kranz hinaus in's blaue Meer,
Und freudig trugen ihn die lichten Wogen,
In deren Bruſt mit reichem Sternenheer
Sich ſpiegelte des Südens Himmelsbogen.

Ihr ward das volle Herz so sehnsuchtsschwer —
Empor, hinab in Glück und Weh gezogen,
Sah sie dem Kranz nach, welcher still zur Ferne
Geleitet schwamm vom Liebesblick der Sterne.

Und alle schwiegen und mit kühlern Schwingen
Umwob die Nacht sie, leuchtend schien die Ferne
Des Deutschen blaues Auge zu durchdringen,
Vergebens sucht' es nach dem Liebessterne.
Ihr Blick, als sollt' er aus dem Herzenskerne
Des Gatten ihr die sel'ge Antwort bringen,
War mit des Liebsten Blick in Glut verschmolzen,
Und Wonne lag auf Ralphs Gesicht, dem stolzen.

Da sprach der Admiral: Leb' wohl jetzt sagen
Muß ich Euch leider, denn wir müssen scheiden,
Auf ferner Bahn schon segl' ich vor dem Tagen;
Lady, lebt wohl und Gott sei mit Euch Beiden!
Der Deutsche wußt' erst kaum ein Wort zu sagen,
So kurz gefunden sollt' er schon sie meiden?
Er ließ bewegt auf's Knie sich vor ihr nieder,
Und sprach: Leb't wohl! wir sehn uns nimmer wieder.

Auf dem Verdeck unruhig hin und her
Schritt Ralph und sah durch's Fernglas immerfort,
Und endlich rief er: Siehst du über'm Meer
Den blauen Streifen? morgen sind wir dort.
Mein Felsennest, Hurrah! es kommt nicht leer
Für diesmal dein Gebieter in den Port.
Du süßes Weib, o welchem Liebes-Segen
Geh' ich an deiner weichen Hand entgegen!

Sie lächelte und schaute träumerisch
Hinaus auf's blaue unbegränzte Meer,
Der Hauch des Morgens wehte kühl und frisch,
Sie sprach zerstreut: Wie herrlich, doch wie leer.
In ihrer Seele wogte ein Gemisch
Von Weh und Wonne wie noch nie vorher,
In ihrem Auge schwamm des Schmerzes Thau,
Und Ralph sprach zärtlich zu der bleichen Frau:

Was fehlt dir, süßes Herz, du bist nicht heiter,
Sieh' rings ist Tag und nur dein Aug' nicht hell:
Sie sprach: Du weißt, die luft'ge Stufenleiter
Der Menschenstimmung wechselt oft und schnell,
Jetzt zeigt sie Wehmuth, eine Stunde weiter
Im Mittagsglanz, wenn sich des Lichtes Well'
Erst reich ergießt, wird wie der Himmel rein
Der tiefe Grund von meiner Seele sein.

Und wundre dich, mein liebſtes Leben nicht,
Wenn hin und her die ſchwärmenden Gedanken,
Bald hell umſäumt vom goldnen Himmelslicht,
Bald von der Nacht umſchattet, wechſelnd ſchwanken.
Wenn bald ein Stern ſie flimmernd klar durchbricht,
Und bald auf ſie der Nebel Schleier ſanken,
Du weißt ja, daß Gedanken Wolken ſind,
Die vor ſich hintreibt wie ein Spiel der Wind.

Ralph küßte ſie, ſein ſonnig leuchtend Auge
Verſank in ihrem Blick, der an ihm hing,
Dann ſprach er: In die ſüßen Kelche tauche
Ich, wie in Blumen taucht der Schmetterling,
Und wenn ich ewig neue Wonne ſauge
Aus dieſes Auges dunklem Zauberring,
Wie ſollte nicht der graue Fels mir werden
Ein reich und blühend Paradies auf Erden?

Die See war ſtill, als ob ſie unbeweglich
Den Meereswind auf Atlas wolle betten,
Am Mittag ſelbſt kein Hauch: Wie unerträglich!
Rief Ralph, könnt ich der Fluten Silberketten
Doch löſen, aus dem Sturm, wenn auch unſäglich
Beſchwerlich, mühevoll ſie zu erretten,
Um ſie aus Wogendrang und Todesjagen
An meiner Bruſt zu neuem Glück zu tragen.

Sie flüchtete in ihre enge Zelle
Gab ſich der Sehnſucht hin nach ihren Lieben;
Da ſtieg vor ihr empor in ſanfter Helle
Der Stern, der bis zum End' ihr treu geblieben,
Die Poeſie — ſie bebte wie die Welle
Als ſie das liebliche Gedicht geſchrieben,
Das ſüße Lied, das ihre Strahlen trank,
Eh' ſie an unſerm Horizont verſank.

Nacht auf der See.

Gedicht von L. G. L.

Der Purpurglanz des Mittags iſt entſchwunden,
Der auf die Flut warf königlichen Schein,
Daß ſie von Tyrus Purpur ſchien umwunden,
Wenn ihn durchblitzt der Glanz der Edelſtein'.
Nacht iſt's, und aus dem Schleier, der umziehet
Den weiten Himmel, zittern bleiche Stern',
Mein ſehnend Herz in Schwermuthsträumen fliehet
Zu andern Landen, ihrem Schimmer fern.
Ihr, meine Freunde fern,
Denkt Ihr an mich? ich denk an euch ſo gern.

Mir ſcheinen fremd ſogar des Himmels Sterne,
Gehn jenſeits ſie der Schattenſegel auf;
Blickt doch mit mir zugleich nach jener Ferne
Kein theures Aug zu ihrem Strahl hinauf.

Sie ſcheinen dort nicht wie ſie hier mir ſcheinen,
Die Stunden ſelbſt ſind anders. Schlafet ihr? —
Schon weicht die Mitternacht vom Pfühl der Meinen,
So ließ der Traum Euch doch ein Bild von mir.
Ihr, meine Freunde fern,
Denkt Ihr an mich? ich denk' an Euch ſo gern.

Der Zauber, der auf Geſtern ruht, nie geben
Kann ihn das Heut der Bruſt, die erſt erkennt
Wenn es dahin, mit welchem heißen Streben
Das Herz Vergangnes zu bewahren brennt.
In Trennung lebt Erinn'rung, wir erkennen
Durch dieſe erſt des längſt Vertrauten Werth,
Sie ſtärkt die Liebe, Räume die uns trennen
Durchſchwebt ihr Flügel, der die Nacht verklärt.
Ihr, meine Freunde fern,
Denkt Ihr an mich? ich denk an Euch ſo gern.

Die Luft iſt unbelebt, die Wellen wiegen
Geſchöpfe, furchtbar, ſeltſam, ſtark und groß,
Der Schwertfiſch und der Hay zieh'n aus, zu kriegen,
Denn überall herrſcht Kampf im Fluthenſchoos.
Der Inſel gleich, die ſich dem Meer entringet,
Zieht ein gigant'ſcher Wallfiſch durch die Fluth,
Ein Silberquell dem Rieſenhaupt entſpringet,
Dem Märchenbrunnen gleich an Zauberglut.
Ihr, meine Freunde fern,
Mit Euch las ich die holden Märchen gern.

Das dunkle Segel ſcheint ſich zu beleben,
Weil Luna es umfließt mit lichter Pracht,
Ich ſeh' aus Wolkenſchleiern ſich erheben
Die holde, ſanfte Herrſcherin der Nacht.
Bleich, wie die junge Königin vom Schimmer
Von tiefem, glühendem Gefühl erſcheint,
Doch ihren Glanz durchſtrahlt die Liebe immer,
Und wer ſie ſchaut in ihrer Schönheit, weint.
Ihr, meine Freunde fern,
Denkt Ihr dann mein, ich denk' an Euch ſo gern.

Still iſt das einſame Verdeck geworden,
Die Wachen hör' ich auf und nieder gehn,
Die Wogen ſchlagen an des Schiffes Borden,
Segel und Taue hin im Winde wehn.
Das Topmaſtſiegel krönt wie düſt're Zinnen
Den Schattenthurm, der ſtrebt zum Himmelszelt,
Vom Kompaß nieder rothe Gluten rinnen,
Das einz'ge Licht, das unſre Bahn erhellt.
Ihr, Freunde, Freunde fern,
Der Heimath fern, denk ich an Euch ſo gern.

Auf Flügeln ſchillernd in dem Glanz der Sonne
Durchſchwärmt der Fiſch den lichten Augenblick,
Doch bald zerrinnt ſein Glanz, die falſche Wonne,
Die kurz ihn ſchmückte, endet ſein Geſchick.

So darf der Genius lichten Flugs entfliehen
Wenn lieblos ihm die nied're Erde droht,
So aus dem Herzen schweben Phantasieen,
Bis den verfehrten Flügel knickt der Tod.
Ihr, meine Freunde fern,
Was ich auch seh', mit Euch verbind ich's gern.

Das Schiff umfließet trüber Mondenschimmer,
In leuchtender Bewegung schwillt das Meer;
Doch hier, wo Schatten ruht, tanzt blasser Flimmer
Wie Glühwurms Leuchten auf der Fluth einher.
Und der Gedanken geistigtiefstes Leben
Färbt diese Stunde mit der Träume Pracht;
Doch aus den Phantasie'n, die mich umschweben,
Weckt mich, Erinn'rung, deine höh're Macht.
Ihr, meine Freunde fern
Aus schönem Traum für Euch erwach' ich gern.

Im Mondlicht kann ich einen Streif entdecken,
Nach dem mein Auge heut' umsonst gesucht,
Sind's wohl nur Nebel, welche täuschend necken
Den Wächter, oder Wolken auf der Flucht?
Bekannt ist jeder Punkt des Schiffers Auge,
Fern ob gethürmten Wogen liegt der Strand,
Das Schiff eilt hin, beschwingt von frischem Hauche
Und morgen schon betritt mein Fuß das Land.

Ein neuer Tag! — ſo gold'ner Strahlen voll,
Genug um alles Grauen zu beſiegen,
Letitia's leicht bewegte Seele ſchwoll
Dem Strom der Klarheit froh ſich anzuſchmiegen,
Und bald vom Sonnenſtrahl durchdrungen, quoll
Ihr Lied und ſchien auf Strahlen ſich zu wiegen,
Sie ſprach und ſah ihn freudig lächelnd an:
Weißt du warum wir Launen unterthan? —

Die Schöpfung des Menſchen.

Gott aus Theilen manigfalt
Schuf die menſchliche Geſtalt.
Schuf der Knochen Bau aus Stein,
Stark zu ſtarkem Werk zu ſein,
Dann ſchuf er das Fleiſch aus Erden,
Darum Staub zu Staub muß werden.
Aus dem Meer nahm er ſein Blut,
Darum ſchwillt's in Ebb' und Flut,
Aus dem Meer voll Morgenglut,
Darum ſtrömt ſo roth das Blut.
Aus den Wolken die Gedanken,
D'rum ſie hin und wieder ſchwanken,
Aus dem Aether hoch und rein
Hauchte er ihm den Odem ein,
Darum iſt dem Menſchen auch
Freiheitsluft der Lebenshauch.

Aus der farb'gen Blum' empfing
Farbenglanz des Auges Ring,
Doch kein Lichtſtrahl ward gewonnen
Aus der Glut der ew'gen Sonnen,
Drum vermag ein Blick zu geben
Heiterkeit und Glück und Leben.
Endlich aus dem Thaue klar
Ward die Thräne wunderbar,
Und ſo ſchließt ein Menſchenkind
Erd' und Himmel, Meer und Wind,
Felſenſtein und Sonnenſchein,
Thau und Aether in ſich ein.

Wund're drum dich Liebſter nicht,
Kämpfen in mir Erd' und Licht.
Fliegt mein Aug' empor zur Sonnen,
Seines Lichts und Lebens Bronnen,
Zieht's den Leib herab zur Erden,
Die er war und einſt ſoll werden.
Wund're dich nicht, wenn Gedanken
Wechſelnd hin und wieder ſchwanken,
Weil Gedanken Wolken ſind,
Hin und her gejagt vom Wind.
Staunet nicht, daß unergründlich
Menſchenherz und leicht entzündlich,
Weil das Blut vom Meere ſtammt,
Darin Glut der Sonne flammt

Wundert euch nicht, wenn es grollt
Und dem Sturm ſein Opfer zollt,
Wenn vom Aug' die Thräne fließt,
Weil die Blume Thau vergießt.
Friede kann aus Kampf erſt werden,
Kehrt der Leib zurück zur Erden,
Wird der Knochen wieder Stein,
Auge wieder Sonnenſchein,
Fühlt der Hauch im Aether frei,
Daß er Odem Gottes ſei,
Ziehn Gedanken feſſellos
Auf und ab im Himmelsſchoos,
Wallt das eingeengte Blut
Wieder frei in Ebb' und Flut,
Schrankenlos für alle Zeit
In dem Meer der Ewigkeit.

Ralph blickt' ihr in das ſchöne Aug' entzückt
Und ſprach: „Entſchwebe nicht, du Sonnenglut!
Durch den lebend'gen Marmor ſtröm' beglückt
Du meerentflammte, warme Purpurflut,
Du Blumenſchimmer, der dein Auge ſchmückt,
Darin gebannt des Thaues Perle ruht,
Du ſchlanker Bau der Glieder weich und warm,
Erſtarre nie zu Marmor mir im Arm!

Land! Cap Coaſt-Caſtle! meldet der Pilote,
Gottlob! rief Ralph als er die Küſte ſah,
So landen wir noch vor dem Abendrothe,
Siehſt du den Fels, das Schloß? bald ſind wir da.
Froh flog ſein Blick voran als lichter Bote,
Zu melden, daß die ſchöne Herrin nah,
Ihm war, als müßt' er allen Wogen ſagen,
Die Freudenbotſchaft ſtolz an's Land zu tragen.

Als ſie dem Klippenſtrande nah gekommen,
Begrüßte ſie Kanonendonner laut,
Ralph ſprang in's Meer, kühn an den Strand geſchwommen,
War er der Erſte, der empfing die Braut.
An's Ufer trat ſie ahnungsvoll beklommen
Als ſie das ſteile Felſenſchloß erſchaut,
Und als ſie eintrat in die grauen Mauern,
Durchrann es ſie mit kalten Fieberſchauern.

Afrika.

Mein König, daß die Wonne dauernd werde,
Wurzle bei mir
Denn gibt mir Flügel, daß ich von der Erde
Aufschweb' mit dir!

Victor Hugo.
Reis und Schmetterling.

In die geſprengten Felſen eingehau'n,
Führt eine Wendeltreppe ſie empor,
Entgegen traten oben ihr die Frau'n,
Die man im Schloß zu ihrem Dienſt erkor,
In fremder Tracht und ſeltſam anzuſchau'n,
Ein ſtummer, ſchwarzer, ſcheuer Frauenchor,
Und alle waren ſchlank und hold und jung
Und neigten ſich in ſtummer Huldigung.

Zamouna, die als Sklavin angenommmen,
War, ungleich jenen Andern, dämmerklar,
Der Schatten mit dem Lichte ſanft verſchwommen,
Blauſchwarze Nacht lag auf dem ſeid'nen Haar,
Und auf dem Saum der Wimper, der durchglommen
Vom großen dunkelklaren Auge lag,
Dem ſchönſten Aug', durchflammt vom heiß'ſten Triebe,
Der die Natur durchglüht, der Sinnenliebe.

Nie ſah man zwei ſo ſchöne Augenpaare,
Als die der Sklavin, der Gebieterin,
Geſchaffen ſchienen ſie, daß offenbare
In beiden ſich der Liebe Doppelſinn.
Letitia's Auge, das von innen klare,
Riß durch die tiefe Glut der Seele hin,
Sie trug den Lichtſtrahl, aus der Höh' ergoſſen,
Im dunklen Edelſtein des Aug's verſchloſſen.

Als Ralph mit ſcharfen Blicken überflog
Die Frauenſchaar, traf ihn Zamouna's Aug'.
Und eine flüchtige Erinnrung zog
Durch ſeine Seele, wie ein Roſenhauch,
Daß er erröthete, ſie aber bog
Das Knie vor ihm und ihr nach Landesbrauch,
Dann hob ihr ſtrahlend Aug' ſich voll Verlangen,
Um an Letitia's Blick verwirrt zu hangen.

Lang auf einander ruhten die vier Augen,
Bis ſich Zamouna's Blick beſieget ſenkte,
Letitia's Aug' ſchien in ihr Herz zu tauchen,
Bis es zu Ralph der Ton des Liebſten lenkte.
„In die Veranda komm nun, einzuſaugen
Die Kühlung, die das friſche Meer uns ſchenkte,
Grüße den Tempel, den ich dir geweiht,
Wenn du erſehneſt Dichtereinſamkeit."

uf's Meer hinaus ging eine Säulenhalle,
rin ewig wogten seine frischen Düfte;
er Klang durchrauschte sie vom Wogenschwalle,
e blickt', ein Mährchentempel, in die Klüfte.
e Marmorbilder in den Nischen alle,
e standen hüllenlos, von Brust und Hüfte
hien's, daß der Meereswind gestreift die Schleier,
f daß an's Licht die Schönheit walle freier.

vor ihr lag im Abendsonnenschein
s Meer, anschwellend bis zum Himmelsrand,
Rechten hatt' ein hoher Palmenhain
grünen Riesenfächer ausgespannt,
südwärts dehnt', ein zweites Meer, allein
öd sich aus der Wüste gelber Sand,
alle Schrecken frei dem Licht entdecket,
jenes in der Wogennacht versiecket.

Doppelbild der Unermeßlichkeit
a's Herz gepreßt im Busen lag,
ward es plötzlich wieder groß und weit,
hrt von seines warmen Herzens Schlag.
arg ihr Haupt in stiller Seligkeit
iner froh bewegten Brust und sprach:
ist mein Palmenthal, hier meine Welt,
on mir ab der Oede Grauen hält."

Nun ging ein neu glückſelig Leben an,
Verſchönt durch all' die zarten Liebesſorgen,
Die eine Frau für den geliebten Mann
So gern erfüllt an jedem neuen Morgen.
Das kleinſte und gewöhnlichſte ſcheint dann
Vom Glanz der Liebe ſüßen Reiz zu borgen,
Im eng begränzten Raum der Häuslichkeit,
Der einzigen Oaſe dieſer Zeit.

Sie freute ſich, ein liebenswürdig Kind,
An jeder Palme, jeder fremden Blume,
Und dachte nicht daran, daß ſchon der Wind
Entführte Blatt um Blatt von ihrem Ruhme.
Denn ach! die Welt vergißt uns ſo geſchwind,
Sie aber wähnt', es hab' im Heiligthume
Die Liebe, die ſie feſt an ihn gekettet,
Zwei Seelen der Unſterblichkeit errettet.

Am Abend, wann in den bewegten Beeten
Des Meers entſproß die gold'ne Saat der Nacht,
Wann auf der Klippe Rand hinausgetreten
Sie ſchweigend ſah in die verklärte Pracht,
Wann jauchzend ihre Seele in Gebeten
Sich ſchwang empor zur unbekannten Macht,
Sang ſie begeiſtert glühende Sonette,
Umrauſcht vom Meer in ſeinem Felſenbette.

O heilig Meer! du, das ſo tief durchdringet
Der mächt'ge Wellenſchlag der Leidenſchaft,
Das kühn verſpottet jede Erdenhaft,
Aus allen Stürmen ſich zur Klarheit ringet!

Rauſch' in mein Lied, das ſtark empor ſich ſchwinget,
Geheimnißvoll belebt von jener Kraft,
Die deinen Sturm und deine Ruhe ſchafft,
Vom Geiſt der Liebe, der das All umſchlinget.

Ich tret' hinaus auf dieſer Klippe Hang,
Und ford're dich, das Ew'ge Gränzenloſe,
Begeiſtert auf zu einem Wettgeſang!

Stimm' deine Orgel an, die rieſengroße,
Hoch über dir ſchwebt meines Herzens Klang. —
Es trägt wie du die Ewigkeit im Schooſe.

Vor dir, o Geiſt der Liebe, ſink' ich nieder,
Die nackte Klippe ſei mein Hochaltar,
Dir, der da iſt, der ſein wird, der da war,
Bring' ich als Opfer meine Jubellieder.

Du gabſt der Seele dieſes Glutgefieder,
Darauf empor ſie ſchwebet wie ein Aar,
Sich badet in den Flammen wunderbar,
Und gränzenlos und immer, immer wieder.

Und gränzenlos! — ich will nicht angſtvoll fragen:
„Streift meine Schwinge der Vernichtung Saum?“
Froh ſoll mein Lied an's Thor des Himmels ſchlagen,

Bis es erklingt im gold'nen Sternenraum,
Bis alle Geiſter wonnig lauſchend ſagen:
O Herr! die Liebe iſt dein ſchönſter Traum.

Die Liebe gleicht der ungemeß'nen See,
Und Menſchenherzen ihren regen Wellen,
Die all' belebt vom Hauch der Liebe ſchwellen,
In einem Pulsſchlag einend Wonn' und Weh.

Doch nimmer glaub' ich, daß mein Herz vergeh'
Wie Meereswogen, wenn ſie von der ſchnellen
Brandung gepeitſcht am Klippenrand zerſchellen,
Zerſtäubt in duftigen Demantenſchnee.

Nein, denn die Kraft, die mir im Herzen ſchlug,
Daß es erbebte weh' und wonnetrunken,
War ein beſeelter Liebesathemzug;

Ein Strahl, von Gottes Aug' herabgeſunken,
Der, wenn mein Herz zerſtäubt, noch ſtark genug,
Im Liebesſtern zu glüh'n als ew'ger Funken.

Du Himmelsbraut, du ſchöne See, wie wahr
Biſt deinem Liebſten innig du verbunden,
Wie ſpiegelt deine Bruſt, was er empfunden,
Im Augenblick ſo treu, ſo wunderbar.

O Meer, o Himmel! wunderherrlich Paar!
Wo wird ein hehrer Bild der Lieb' gefunden?
Es trägt die Braut, vom Bräutigam umwunden,
In ihrer Bruſt den Himmel blau und klar.

O Herz, mein Herz, wenn unruh'voll bewegt,
Gleichſt du dem Meer mit ſeiner Ebb' und Flut,
Bis ſich als blauer Himmel drüber legt

Des Liebſten Seele, dich durchſtrahlt mit Glut.
Glückſelig Meer, das meinen Himmel trägt,
Glückſel'ger Herz, drin ſeine Liebe ruht'!

Sie ſaß mit Ralph auf einer Felſenſpitze,
Die weit hinaus ſich über's Meer gebogen.
Wie weich umſchleierte auf luft'gem Sitze
Das ſchöne Paar der Silberduft der Wogen,
Hell durch die Lüfte zuckten gleich dem Blitze
Die Vögel, die empor vom Meere flogen,
Das Wellenbad mit Aether zu vertauſchen
Und ſich in Doppelwonnen zu berauſchen.

Und Stund' um Stunde, Woch' um Woche rann,
Wie Perlen rinnen in dem ſeid'nen Faden.
Der Zeit aſchgraues Schwingenpaar gewann
Sie überſchwebend, Glanz an den Geſtaden,
Gefeſſelt durch der Wüſte goldnen Bann,
Lag ſtumm die Sphinx, in ew'ger Glut zu baden.
So lag das Räthſel dieſer Eh' gebunden
In Glut, bis es im Sturm ſich los gewunden.

Sir Ralph, den früher trug die offne See
Von einer leichten Woge Bruſt zur andern,
Verſpürte bald ein heimlich engend Weh,
Gleich einem Vogel, den es treibt zu wandern,
Voll Sehnſucht dacht' er bald an Eis und Schnee,
Bald träumt' er ſich zu Myrth' und Oleandern,
Sich ſelbſt geſtand er nicht ſein Fernweh ein,
Doch ſie erkannte die geheime Pein.

So ſaßen ſie, in Träumerei verloren,
Und blickten beide ſchweigend auf das Meer,
Aus dem ein Traum, der über Nacht geboren,
Sich ahnungsvoll erhob und unheilſchwer.
Wie in empörter Stadt aus allen Thoren
Sich brüllend wälzt des Aufruhrs wildes Heer,
So kamen mähnumwallt die blauen Wogen
Beim Klang der Meeres-Marſeillaiſe geflogen!

O wer von euch das hohe Meer geſeh'n
Im Sturme ſeinem tiefen Bett entſteigen,
Wenn die gebannten Wogen auferſteh'n,
Sich mit der Lüfte Chor im wilden Reigen,
Gleich tobender Mänadenſchaar zu dreh'n,
Wenn alle Erdentöne zitternd ſchweigen, —
Der mag's begreifen, wie mit trunk'nem Ohr
Der kühne Ralph gelauſcht dem Wogenchor.

Hinaus! rief er, zu lang' hab' ich geſäumt,
Im weichen Traum verſchwelgt die Jugendkraft,
Hinaus, hinaus! wo voll der Becher ſchäumt!
Mein kühnes Roß, heraus aus deiner Haft!
Letitia, ſieh, wie hoch die Flut ſich bäumt,
Dem Silbernetz hat ſie ſich ſtolz entrafft;
Wie ſangſt du doch? das Blut entſtammt der Flut?
In mir empört ſich meiner Mutter Blut!

Er riß ſich los und ſtürmt' in's Felſenſchloß.
Und einem Sklaven rief er donnernd zu:
Du, ſattle flugs mein wild Araberroß!
Zu lang verwünſcht das edle Thier die Ruh'! —
Als wenn aus dunkler Meereswogen Troß
Sich eine Well' verwandelt hab' im Nu,
Zu kämpfen auf dem Strand den Kampf der Wogen —
So kam das ſchwarze Roß herangeflogen.

Des Meeres Sturm in heißentflammter Bruſt,
So ſprengte Ralph aus ſeiner Veſte Thor
— Wie Reinold auf Bayard, in toller Luſt. —
Umſchwärmt von wilder Meute kühn hervor!
Sie wehl' es an wie eiſiger Verluſt,
Vor ihre Augen ſank ein Nebelflor,
Der bleich umfloß die Wang' ihr und die Lippe;
So fand Zamouna ſie auf jener Klippe.

Und weiter ſprengt der Ritter keck und kühn,
Den Fels hinab am ſteilen Klippenrande,
Die gelben Augen des Arabers ſprüh'n
Wie Funken von des Südens Sonnenbrande.

Schon jagt er dort, wo heiße Lichter glüh'n,
Im hügelloſen Meer von gelbem Sande,
Der, aufgewühlt von ſeines Roſſes Tritten,
Umhüllt mit dichtem Staubgewölk den Briten.

Was hüllſt du mir das Aug', verfluchter Staub!
Noch ſteh' ich über dir! ruft er voll Zorn.
Und weiter jagend wie ein Leu zum Raub,
Drückt in des Roſſes Weichen er den Spern;
So wüthend jagt das Paar, als ob es glaub',
Es werde los durch Eile jenen Dorn,
Der ſichtbar in des Roſſes Lenden wühlt,
Indeß der Reiter ihn im Herzen fühlt.

Erſchrocken fliegt vorbei der Vogel Strauß,
Gleich einem weiß beſchwingten Segelkahn,
Der auf lebend'gen Rudern ſchifft, Jahr aus
Jahr ein im gelben Wüſtenocean;
Schnell wie ein Pfeil eilt er in's Klippenhaus,
Doch ſchneller jagt der Reiter auf dem Plan,
Dem ſtürmiſcher des Herzens Pulſe beben,
Von todter Wüſte ödem Grau'n umgeben.

Was funkelt dort? er ſchwingt den leichten Speer:
Iſt es ein Raubthier, iſt's lebend'ger Sand?
Schlug plötzlich Wellen dieſes todte Meer?
Iſt's gelber Schaum, der dicht ſich ihm entwand,

Und der nun wallt als Mähne lang und ſchwer
Ob ſeines Königs goldenem Gewand?
Horch! wie er brüllt — wie ferner Wogen Rollen.
Durchdringt das Sandmeer ſeines Königs Grollen.

Wie wird's dem Reiter plötzlich leicht! er fliegt
Dahin, als gält' es heiß erſehntem Ziel;
Doch wie in Stein gehau'n, bewegtos liegt
Der Leu, als ob nur Ruhe ihm gefiel.
Er ſchaut den Gegner ruhig an und wiegt
Sein Haupt, als tummle jener ſich zum Spiel,
Um ihm, dem Wüſtenkönig, zu gefallen,
Doch tief im Sande zucken ſeine Krallen.

Der Reiter aber ſtürmet auf ihn los,
Da fährt das Raubthier auf in einem Satze,
Und plötzlich wächſt es, bäumt ſich rieſengroß
Und packt den Araber mit ſcharfer Tatze.
Da trifft der Reiter mit geſchicktem Stoß
Des ſcharfen Speers die grimme Rieſenkatze,
Die brüllend ſich im heißen Sande ſtreckt,
Die gelbe Bruſt von Purpur überdeckt.

Als nun die raſche That noch kaum vollbracht,
War auch verraucht ſein ungeſtümer Muth;
Des todten Löwen nahm er kaum in Acht,
Der matt verröchelte in ſeinem Blut.

Zur Heimkehr wandt' er ſtracks ſein Roß, und ſacht'
Ritt er, zu ſänft'gen ſeines Thieres Glut,
Bis endlich angelangt am Thalesſaum,
Er raſtet' unter einem Palmenbaum.

Stolz hoben Palmen ſich mit grünen Dächern
Luftig empor aus felsumſchloß'nem Thal,
Verwoben ſie zu leicht gewölbten Dächern
Ob ihrem dämmermatten Säulenſaal.
Geſchaffen ſchienen ſie, daß ſie die ſchwächer'n
Geſchöpfe ſchützten vor dem Sonnenſtrahl,
Sir Ralph ſtieg ab und ſprach zu ſeinem Roſſe
Mit ſanftem Ton: Nun raſte, mein Genoſſe.

Er warf ſich auf den Grund und ſah empor
Zur grünen Nacht, bis in der Blätter Schwanken
Sich ſeines Blutes Aufregung verlor,
Und ſich zu Träumen wandelten Gedanken.
Bald wob um ihn der Schlummer leichten Flor,
Und als ermattet ſeine Augen ſanken,
Da kam heran ein wunderſüßes Weib
Und beug zu ihm herab den ſchlanken Leib.

Zamouna war's, ſie ſtrich das dichte Haar
Ihm von der heißen Stirn' und kniete nieder,
So liebend ruht' auf ihm ihr Augenpaar,
Daß ihm ihr Blick drang durch geſchloſſ'ne Lieder

Und ſeinen Traum durchſtrahlte zitternd klar,
Als wie ein Stern der Wolken Nachtgefieder;
Dann zitternd, wie des Mondenſtrahles Gruß,
Streift' die geſchloß'nen Augen ihm ihr Kuß.

Sie nahm aus des Gewandes ſeid'ner Haft
Den Apfel der Granate, labungsvoll,
Und ſchnitt ihn durch, bis daß der Purpurſaft
In ſeines Herzens tiefen Kammern ſchwoll;
Dann preßt' ihn leicht der zarten Hände Kraft,
Bis ſchwer und groß der rothe Tropfen quoll;
Drauf in die Lippen ließ mit Herzensklopfen
Sie ihm die flüſſigen Rubinen tropfen.

Er lächelte im wonnigen Genuß
Und ſog im Traum den Saft der ſchönſten Frucht,
Die je gereift des Himmels Sonnenkuß,
In meerumfrülter ſchattenreicher Bucht.
Sie blickt' umher — ach, daß ſie ſcheiden muß!
Doch ſein Erwachen mahnet ſie zur Flucht,
Sanft, wie Aurora küßt der Berge Rand —
So küßt' ſie ſeine Lippe und verſchwand.

Als Ralph mit Zögern jetzt ſein Aug' erſchloß,
Blickt' er umher und ſprach: So war's ein Traum,
Der vor der leeren Wirklichkeit zerfloß?
War ich nicht wieder im geſchmückten Raum.

Wo ſich bei trunk'nem Schall und Glanz ergoß
Die reichſte Luſt aus voller Becher Schaum,
Und ſah ich nicht zwei wunderſüße Augen
Dem Dämmerſchleier ferner Zeit entlauchen?

Er ſchwang ſich auf ſein Roß, und langſam ritt
Im wachen Traum er zu dem Schloß zurücke;
Als ſie vernahmen ſeines Roſſes Tritt,
Erſchienen alle Sklaven auf der Brücke.
Im Corridor erſcholl darauf ſein Schritt,
Zwei Herzen bebten da in bangem Glücke:
Entgegen trat ſein Weib ihm, aber fern
Wie ſtets, barg ſich die Sklavin vor dem Herrn.

Letitia ſaß bei ihm gedankenvoll,
Umſonſt bemüht, ihm heiter zu erſcheinen,
Denn er war ſchweigſam, und der Liebe Zoll
Verſagte ſcheu ſein Auge ihrem reinen,
Darob im Blick ihr eine Thräne ſchwoll;
Doch unbeachtet blieb ihr heimlich Weinen
Von ihm, der raſch erbrochen einen Brief,
Den mit belebten Blicken er durchlief.

Sir Herbert, einſt ſein fröhlicher Genoſſe,
War's, der dem Freunde aus Sicilien ſchrieb:
Biſt du verzaubert in dem Felſenſchloſſe,
Daß ſo du wirſt der eignen Freuden Dieb?
Laß her dich tragen friſche Wellenroſſe,
Thu' es dir ſelber, thu' es mir zu Lieb;
Und wenn wir froh durchſchwärmt Siciliens Weiten,
Will ich dich heim zum Adlerhorſt begleiten.

Des Freundes Ruf fiel mit des Blitzes Zünden
In Ralphs nach Freude dürſtendes Gemüth,
Des Zugs Nothwendigkeit ihr zu verkünden,
War mit gewandten Worten er bemüht.
Ihr klares Aug' ſchien ahnend zu ergründen
Den Wunſch nach Wechſel, der ihn heiß durchglüht',
Doch ſie verbarg des Herzens bitt'res Regen,
Und ſeinem Wunſche kam ſie fein entgegen.

Als ſich der nächſte Tag der Dämmerung
Noch kaum entwand, ſchiff' er auf hehrem Meer;
Wie pochten ſeine Pulſe friſch und jung!
Zwei Herzen aber pochten bang und ſchwer:
Lang ſchauten ſeiner Segel weißem Schwung
Vier ſchöne Augen nach, bis ſie nicht mehr
Den weißen Punkt entdeckten in der Ferne,
Da hüllten ſich in Thränenflor die Sterne.

O Mutter, laß mein Auge hangen
An seinem Segel hier,
Was thut's, ob bleichen meine Wangen,
Ob trüb mein Augenstern,
Ich weiß ja wohl, mein heißes Sehnen
Bringt heim den Schiffer nicht,
Doch war sprach ich noch ohne Thränen:
Leb' wohl! Vergißmeinnicht!

V. G. V.

Vom hohen Felsenschloß in Afrika
Sah sie hinunter auf die Meereswogen;
Sie stand versunken in Erinn'rung da,
Sah nicht, wie nach dem Norden Schiffe zogen.
Sie war allein, doch ihrem Geiste nah
War Ralph, drei Monde kaum dahingeflogen,
Und er war fern, da schrieb in heißem Sehnen
Sie dieses Blatt, benetzt von ihren Thränen:

So nah, so fern! den innersten Gedanken
So nah, daß oft in seligem Vergessen
Sich meine Arme heben, zu umranken
Den theuren Mann, ihn fest an's Herz zu pressen.

So fern! mein Auge kann den Raum nicht messen,
Der zwischen uns sich dehnt mit Nebelschranken,
Darum die Blicke sich mit Thränen nässen,
Wenn matt zum Schoos die Arme niedersanken.

O Seele, du, dem Leib ſo eng verbunden,
Daß dir beſchieden iſt, mit ihm zu trauern,
Ruf' ihm zurück das Glück, das Euch entſchwunden,

— Das in dir lebt, doch nicht in ihm kann dauern, —
Als beide ihr, wie tief ihr Eins, empfunden,
In ſeinem Arm, durchſtrömt von heil'gen Schauern.

Ralph ſchrieb ihr bald und ganz in ſeiner Weiſe:
Er könne ſchwer der Trennung Leid beſiegen,
Und werde bald aus dieſem fremden Kreiſe
Beglückt zurück in ihre Arme fliegen.
Er ſchilderte lebendig ſeine Reiſe,
Die Abenteuer wurden klug verſchwiegen;
Am Schluſſe ſtand ein Wort in ſeinem Briefe,
Das wiederklang in ihrer Seele Tiefe.

„In meinem Herzen die geheimſte Stelle
Iſt einzig dein, mein Leben, denk' daran;
Poch' wann du willſt an dieſer ſtillen Zelle,
Mein ſüßes Herz, ſo wird dir aufgethan.
Gern laſſ' ich auf des Lebens leichter Welle
Mich ſchaukeln in der Freude goldnem Kahn,
Allein die Treue ſitzt bei mir am Steuer,
Und nie erliſcht für dich mein heilig Feuer."

Doch kärger wurden ſeine Liebesworte,
Als ihn der laute Strudel erſt erfaßte,
Manch glüh'nde Schönheit trat in ſeine Pforte,
Vor der Letitia's ſanftes Bild erblaßte;
Ach, wer die Treue nicht erwählt zum Horte,
Wer ſo des Herzens tiefſte Sehnſucht haßte,
Daß er das heiligſte Gefühl zerſplittert,
Wie bald ſieht er den inner'n Lenz verwittert!

Und immer tiefer ward Letitia's Sehnen,
Es überkam ſie manchmal auch ein Bangen,
Und manches Blatt zerriß ſie unter Thränen,
Das vorwurfsvoll ſie an ihn angefangen.
Wenn ſie, vom Schlummer Hoffnung zu entlehnen,
Oft ſpät nach Mitternacht zur Ruh' gegangen,
Klob Schlaf und Traum die ſchweren Augenlieder,
Und ſie erhob ſich dann und ſchrieb ihm wieder.

Dahin, dahin, mein Glück, das kaum begonnen,
So trag' Erinn'rung mich zum Traum zurücke;
Sei du die lichte Regenbogenbrücke,
Und führ' mich wieder zu entſchwundnen Wonnen.

Mir die Erinn'rung, dir des Lebens Sonnen,
Daß ſich daran dein warmes Herz entzücke,
Daß Licht und Glanz dein theures Leben ſchmücke,
Wenn auch das meine lang in Nacht zerrennen.

Vielleicht, wenn aufgelöst in's All, das große,
Daß ich vor dir in einer Form erscheine,
Die sympathetisch einwirkt auf die deine;

Vielleicht als eine späte Sommerrose,
Und das als Thau erzittert ihr im Schooße
Die Sehnsuchtsthräne, die ich um dich weine.

So war der Jahrestag herangekommen,
An dem zuerst des Lebens Stern ihm glänzte;
Als sie erwachte, war ihr Herz beklommen.
Vor einem Jahr, als sie sein Haupt bekränzte,
Als Freudenthränen ihr im Aug' geschwommen,
Sein Blick ihr halb gesprochnes Wort ergänzte,
Wie anders! — doch noch einmal durch die Schatten
Drang hell die Hoffnung, und sie schrieb dem Gatten:

Mir wünsch' ich Glück am Tag, der dich geboren,
O du mein süßes, mein geliebtes Leben,
Durch das dem meinen Wonne ward gegeben,
Ach, daß ich wär' zu deinem Glück erkoren! —

Viel' Wünsche, warm und leuchtend wie Auroren,
Laß über's Meer ich zu dem Theuren schweben,
Jubilst du Geliebter, wie sie dich umweben,
Denk', daß ich's sei, die sie heraufbeschworen.

Ach dürft' ich heut' Erfüllung dir verkünden,
Von deines Geiſtes herrlichſten Gedanken,
Von deines Herzens göttlichſtem Empfinden!

Und von den Wonneträumen, die wie Ranken
Von duft'gen Blüten höhern Ernſt umwinden, —
Dürft ich an deiner Bruſt dann ſelig danken! —

Oft ging ſie mit Zamouna auf die Klippe,
Denn lieb war ihr die Indierin geworden,
Und ſchilderte ihr mit beredter Lippe
Ihr grünes Inſelland im fernen Norden.
Oft war's, als ob Zamouna dankend nippe
Den Liebesthau aus ihrer Herrin Worten,
Dann überglitt ihr Angeſicht ein Lächeln,
Wie flücht'ge Zephyr' dunkle Blätter fächeln.

Doch meiſtens ſtand ſie ſchweigend und verſchloſſen,
Als wie erſtarrt in innerlicher Trauer,
Gleich einem dunkeln Bild, in Erz gegoſſen;
Bewußtlos lehnend an die Felſenmauer,
Sah ſie hinunter, wo die Wogen floſſen,
Bis plötzlich angeweht von einem Schauer,
Sie weinend floh zum grünen Palmenhain,
Der unzugänglich war dem Tageſchein.

Und manchmal auch in mondenheller Nacht,
Wenn Alle tief in Schlaf verſunken waren,
Ging ſie einher in wunderſamer Tracht;
Dann blitzte Gold in ihren ſchwarzen Haaren.
In ihrem reichen Anzug war die Pracht
Von einer fremden Zone zu gewahren,
Dann trat ſie wohl zu einem Schreine hin
Und nahm heraus den herrlichſten Rubin.

In einem ſeidnen Tuche weich und fein
Verhüllte ſie am Tage ſeinen Strahl,
Jetzt durft' er ſpielen in dem Mondenſchein.
Sie küßt' ihn feurig, ach viel hundertmal!
Dann auf den glüh'nden kalten Edelſtein
Floß Thrän' um Thräne nieder ohne Zahl,
Bis ſie am Morgen ſeines Glanzes Fülle
Mit Seufzern barg in ſeiner ſeidnen Hülle.

Dies war ihr Leben, aber nach und nach
Ward ſie berührt von ihrer Herrin Milde,
Vom Liebesglanz, der aus dem Auge brach,
Und von dem ganzen anmuthvollen Bilde;
Bis endlich jenes ſtarre Schweigen brach,
Das ſie bedeckt gleich einem eiſ'gen Schilde,
Und ſie des Angeſichtes glüh'nde Roſe
Mit Weinen barg in ihrer Herrin Schooße.

Letitia ſtrich Zamouna's dunkles Haar
Ihr mit der feinen Hand vom Angeſicht,
Und ſprach: das Land, das deine Wiege war,
Ich kenn's noch immer, Kind der Ferne, nicht.
Du leuchteſt unter meiner Frauenſchaar
Wie ein lebendig blühendes Gedicht,
Sieh', bittend halt' ich, Kind, dein Haupt umfaßt,
Komm, laß mich werden deines Herzens Gaſt.

Zamouna ſprach: Im fernen Indiermeere
Liegt die geliebte, ſüße Heimath mein;
Dort ſteigen Tempel zu der Götter Ehre,
Die ganze Inſel iſt ein Blüthenhain,
Und ich durchſchwärmt' ihn froh als Bajadere,
In meiner Schweſtern lieblichem Verein:
Wie die Natur umher, das ganze Leben
Der Liebe ſüßen Wonnen hingegeben.

Ach hier auf deinen Klippen öd' und arm,
Die ſchroff die Wüſte und das Meer begränzen,
Nicht ahnſt du, welche Strahlen mild und warm
Den Segensfluren meiner Heimath glänzen,
Wo wir, ein ſchwebend leichter Blumenſchwarm,
Der ſich verſchlungen zu lebend'gen Kränzen,
Hinflogen bei der Feſte heiter'm Prangen,
Wenn luſterweckend die Syrinda's *) klangen.

*) Indiſche Guitarre.

Sieh', Indiens Blume gleicht dem Schmetterlinge,
Der ſich, auf grünen Stiel gebannet, wiegt
Und ſehnend ſchauet, wie auf prächt'ger Schwinge
Sein Ebenbild im Kreiſe ihn umfliegt,
Bis enger werden ſeine farb'gen Ringe
Und ſie verlangend ſich zum Flüchtling biegt,
Daß Blatt und Schwinge nicht zu unterſcheiden,
Weil ſich vermält der Farbenglanz der beiden.

So unſer flücht'ger Bajaderenchor,
In den Gewändern von gewirkter Seide,
Wenn er im grünen Haine ſich verlor,
Umſchwärmt von Jünglingen im Feſtesкleide,
Von denen jeder ihr, die er erkor,
Als Liebespfand das blitzende Geſchmeide
Liebkoſend um den weichen Nacken wand,
Bis in der Dämmernacht das Bild entſchwand.

O wonnig Land! wo Blumen nur verblühen,
Weil neue Knospen ſich in Fülle drängen,
O ſonnig Land! wo Strahlen nur verglühen
Gleich in einander ſchmelzenden Geſängen.
Dort glichen meiner Tage goldne Frühen
Umkränzten Barken, die mit Duft und Klängen
Sich ſchaukelnd auf des Ganges Wogen wiegen,
Wie Paradieſesvögel hin zu fliegen.

Ich weiß nicht, wer in unſ'rer Führerin
Geweckt das unglückſelige Verlangen, —
Genug, es kam ihr plötzlich in den Sinn,
Mit unſerm Reiz in fremder Welt zu prangen;
Durch unſ're Tänze reicheren Gewinn
Für ihre ſpäten Tage zu erlangen.
Sie malte uns die Welt ſo lockend vor,
Da ging zu Schiff der Bajaderenchor.

Durch fremde Länder, über ferne Meere,
Gleich wie bekränzte Opfer fuhren wir:
Sie blickten ſtaunend an die Bajadere,
Als ſchauten ſie ein fremdes Wunderthier.
Und weiter ſtets, daß nur der Schatz ſich mehre,
Durch Eis und Schnee und tödtendes Revier,
Um, mit des Heimweh's heißer Qual im Herzen,
Zu tanzen in dem hellen Schein der Kerzen.

So waren wir in jene Stadt gelanget,
Die man als Stadt uns aller Städte pries,
Die in dem Schmuck des ganzen Landes pranget,
Wie eine ſtolze Königsbraut, — Paris.
Es hatte lange ſchon nach uns verlanget,
Und reicher'n Lohn, als je vorher, verhieß
Man unſ'rer Führerin für unſ're Tänze:
Die Weltſtadt bot ihr Gold und ihre Kränze.

Ich war ſo tief betrübt und ſterbensmatt,
Mit meiner Seele fern dem Schaugepränge:
Mein Leib, ein abgeriſſ'nes Blumenblatt,
Flog ſeelenlos, umflutet vom Gedränge;
Ich gab, des Lebens, fern der Liebe, ſatt,
Im Tanz, gezwungen durch bekannte Klänge,
Der Anmuth Schätze dieſem fremden Clima,
Wie den verſunknen Schatz Maurigaſima*).

Und einſt, nach ausgeführtem Schleiertanz,
Ward ich geführt in eine reiche Halle.
Sie war erfüllt von blendend hellem Glanz,
Von Pracht und Gold und Melodienſchalle;
Umgeben ſah ich mich von einem Kranz
Entzückter Männer, die mir feurig alle
Entgegen traten, die mir werbend nahten
Und um der Huld Gewährung ſchmeichelnd baten.

Sie boten Ketten mir von goldnem Flimmer,
Sie boten köſtliche Geſteine mir,
Türkis, Topaſen und Smaragden-Schimmer,
Und, köſtlicher als jene, den Sardir:
Doch lockten mich die Edelſteine nimmer,
Ich trug ja die verſteinte Blumenzier
Nur in der Heimath meiner Liebe gern,
Und Thränen hüllten meines Auges Stern.

*) Eine verſunkene Inſel im Indiſchen Meer, von welcher die Sage Gold und Koſtbarkeiten heraufbringen.

Da drang ein Ton ſo lockend an mein Ohr,
Daß mich's durchſchauerte wie Heimathsweh'n;
Ich ſah verwirrt und ſehnſuchtsvoll empor, —
In unſern Himmel glaubt' ich da zu ſeh'n.
Ob ich den Sinn des Wortes auch verlor,
In ſeinem Auge konnt' ich ihn verſteh'n,
Er legte einen glühenden Rubin
Zu jenen andern Edelſteinen hin.

Und ſprach: Nur Einen kann dies Weib beglücken,
Den Andern zieht ſie wie das Glück vorbei;
Wohl funkeln alle Steine, ſie zu ſchmücken,
Sie aber wähle unter ihnen frei;
Er, deſſen Farben ſie zumeiſt entzücken,
Sei der Beglückte, ſei er, wer er ſei!
Da reicht' er mir die Edelſteine hin,
Und ich ergriff mit Beben den Rubin.

Weib! rief er da in freud'gem Uebermuth,
Dich hat das Herz zu dem Rubin gezogen!
Gebannt in ſeinem Purpurglanze ruht
Das Morgenroth von Indiens Himmelsbogen;
Es ruht darin gebannt die rothe Flut,
Die dich durchſtrömt mit ihren Feuerwogen,
Wonneverheißend lockt in ſeinem Schooſe,
Das Blut der Rebe und die Glut der Roſe.

So ward ich ſein — wie des Rubines Pracht
Beſiegt den Glanz der matter'n Edelſteine,
So ſchien der Liebesſtern in dieſer Nacht
In unvergleichbar zauberreichem Scheine.
Zu Jenem zog mich's mit geheimer Macht,
Ich wollt' ihm folgen, ewig nun die Seine;
Da ſprach er kalt am Morgen: Meine Ehre
Trennt mich auf ewig von der Bajadere.

Er ſchied — und als er nun geſchieden war,
Da ward es kalt und dunkel um mich her;
Ich trennte mich von meiner Schweſtern Schaar,
Und wanderte allein zum fernen Meer;
Bald war ich aller Edelſteine baar,
Mir blieb nur eine Kette Goldes ſchwer, —
Die gab ich für die Ueberfahrt dahin,
Es blieb mir nur der glühende Rubin.

Doch als mich nun die Meereswoge trug
Vom Land, das mir ſo heißes Weh gebracht,
Da war's als ſchwebe über mir der Fluch
Von unſers Gottes Schiwa dunkler Macht;
Denn uns umſauſte aller Stürme Flug,
Die Woge deckte ſich mit Todesnacht,
Und jagte heulend unſer ſchwankend Schiff,
Bis daß es ſcheiternd barſt am Felſenriff.

Die Brandung warf mich an den Klippenſtrand,
Da rang ich mich aus dunkler Flut empor,
Und klammerte mich an die Felſenwand,
Bis ich die letzte matte Kraft verlor.
Ein armer Sklave, der mich alſo fand,
Trug mitleidsvoll mich an der Veſte Thor,
Zu Eures Schloſſes menſchlichem Verwalter,
Ich aber dankte Wiſchnu, dem Erhalter.

Letitia ſchloß ſie an ihr Herz gerührt
Und küßte ſanft ihr glühend Angeſicht:
Dich hat die Gottheit wunderbar geführt,
Aus dunkler Nacht des Wahns zum Morgenlicht.
Du haſt der Liebe Götterhauch geſpürt,
Und ferner lockt ihr leerer Reiz dich nicht,
Ein zwiefach Opfer der Erinnerung,
Gab Liebe Schuld dir und Entſündigung.

Sie hat zu dir mit ihrem ſtummen Rufe
Aus dem geliebten Augenpaar geſprochen,
Hat dich gehoben auf die höh're Stufe,
Wo du den Gott erkennſt im Herzensprochen;
Nicht ferner wie die Trauben in die Kufe
Wirſt du vermengt zu niederm Wein gebrochen,
Rein, reifen ſollſt du hoch im Sonnenlicht,
Durchglüht, verklärt, zum göttlichen Gedicht.

Denn ſieh', es ward dir kund des Wunders Macht,
Das uns zu Sternen ſchafft ein Augenpaar,
Durch das uns wird in dieſer Erdennacht
Der eignen Seele tiefſte Sehnſucht klar.
Denn in der Liebe wird der Strahl entfacht,
Der einſt gen Himmel lodert wunderbar,
In ihren ſeligſten Momenten regt
Der Falter ſich, der einſt die Flügel ſchlägt.

Jamouna weg vernimmt ſtill ihr Haupt,
Letitia ſagte: Mädchen, willſt du nicht
An meiner Hand, wie hoffend ich's geglaubt,
Entgegen wallen einem höhern Licht? —
Da rief ſie heftig: Nein! was mir geraubt
Erflehn' ich, bis das ſchwache Leben bricht,
Nach ihm, nach ihm pocht meines Herzens Schlagen!
Geſchaffen ward ich nicht, um zu entſagen! —

Letitia legt' ihr auf das Herz ſo heiß
Beſchwichtigend die Lilienhand und ſprach:
Wenn du die reine Bahn betrittſt, wer weiß,
Wie deine Zukunft ſich geſtalten mag;
Vielleicht, daß der Entſagung ird'ſcher Preis
Dir noch erblüht am ſchönſten Erdentag,
Wenn er als Chriſtin freudig ſie erkennt,
Von der als Sklavin ihn die Ehre trennt.

Da flammten Liebe, Zorn und Eiferſucht
Wie Blitze aus Zamouna's Aug', ſie rief:
Was lockſt du falſch mich mit verſagter Frucht!
Was weckſt du auf mein Herz, das träumend ſchlief!
Ach, hätte mich in jener Felſenbucht
Das Meer geſchleudert in den Abgrund tief,
Eh' dies mein unglückſelig Aug' geſchaut:
In ſeinen Armen die beglückte Braut!

So haſt du wieder ihn geſehn und wann? —
Zerreiße ſcharf nicht des Vertrauens Faden.
Da ſprach Zamouna dumpf: ich hab' den Mann
Geſeh'n an dieſen ſelbigen Geſtaden,
In ſeinem Arm die Braut, die er gewann,
Da ſtürmt' ich fort auf öden Wüſtenpfaden,
Bis mich die Sehnſucht wieder trieb zurück,
Zum Strand, wo mir zuletzt entſchwand mein Glück.

Letitia ſprach: Als ich zum erſtenmal
Dich ſah, war dieſer Nachhall noch zu leſen
In deines Auges fieberglühendem Strahl,
In deinem ſeltſam aufgeregten Weſen;
Ja ich entſinne mich, daß mein Gemahl
Von deinem Anblick auch bewegt geweſen.
Jetzt iſt mir's klar, du Arme, unſer Glück
Rief das Verlor'ne ſchmerzlich dir zurück!

Zamouna ſchwieg. Die Herrin ſprach: doch nun,
Da der Geliebte ewig dir verloren,
Sollſt du beſchwichtigt mir am Herzen ruh'n,
Als Kind, als Freundin, Schweſter mir erkoren.
Nein! rief ſie da, laßt ab von ſolchem Thun,
Nur für die Liebe iſt mein Herz geboren,
Hier laßt mich harren, ſehnen, weinen, beben,
Hier will ich ſterben, doch noch einmal leben!

Sie riß ſich los in ungeſtümem Drang
Und eilte fort auf flüchtig leiſem Fuß,
Da hallte donnernd durch den Klippenhang
Vom tiefen Meere der Kanonen Gruß.
Letitia aber rief ſo wonnebang:
Mein Ralph, mein Ralph kehrt heim von Syrakus!
Dann flog ſie raſch hinab auf Freudeſchwingen,
Den Heißgeliebten jubelnd zu umſchlingen.

Ich trat zu einer hohen Frau:
In ihrem dunklen Haar
Lag funkelnder Juwelenthau
Wie Sternenschimmer klar.
Doch sah ich, ihre Seele war
Bei diesem Schimmer nicht,
Ach, besser dunkel war's im Haar,
Und in der Seele licht.

F. G. F.

Heut' war es wieder hell im hohen Saal,
Die Alabasterlampe strömte weit
Auf's Meer hinaus den silberlichten Strahl,
Wie in der Herrin schönster Liebeszeit.
Verschlungen Hand in Hand mit dem Gemahl,
Ihr tiefstes Sein voll Demuth ihm geweiht,
Saß sie an seiner Seite klar und licht,
Doch Schatten zogen um sein Angesicht.

Zwar sprach er viel, daß er so hoch erfreut,
Nach langer Trennung wieder heim zu sein;
Er lächelte, allein er war zerstreut,
Und sichtbar war des inner'n Zwanges Pein,
Dann sprach er: Bergen wollt' ich dir's noch heut',
Daß nicht sich wölke deines Auges Schein;
Allein vergebens, — darum laß dir sagen,
Daß ich recht krank war in den letzten Tagen.

Du krank! und ich nicht bei dir dich zu pflegen!
Nach deines Auges leisem Wink zu seh'n,
Dein glühend Haupt sanft an mein Herz zu legen,
Mit duft'gem Tuche Kühlung dir zu weh'n!
Bezwungen sprach er: solchen Liebessegen
Will ich auf's Neu' von deiner Huld erfleh'n,
Und nun ich wieder glücklich hier im Hafen,
Werd' ich den Rest des Fiebers wohl verschlafen.

Er küßte sie und ging — sie zwang den Gram
In's Herz hinab und sagt' ihm gute Nacht;
Und sinnend saß sie, bis sein Diener kam
Und sprach: Sir Ralph hat Euch dies mitgebracht.
Als sie das Kästchen voll Zerstreuung nahm,
Sprang auf der Deckel, leuchtender Smaragd
In goldig grünem Glanze lag vor ihr,
Gefaßt in einer Kette gold'ne Zier.

Sie nahm heraus den wunderbaren Kranz
Und legt' ihn auf die Tafel vor sich hin;
Da schien, beleuchtet von der Lampe Glanz,
Die grüne Schlange einen Kreis zu zieh'n.
O Liebe! sprach sie, Bajaderentanz
Erringet deinen feurigsten Rubin,
Und mir, die opfert deiner höchsten Macht,
Giebst du erstarrte Hoffnung im Smaragd! —

Ach, hier auf Afrika's verſteintem Rand
Erſcheint nur karg ihr zauberholder Schein,
Daheim, daheim im grünen Inſelland,
Da, leuchtend Grün der Hoffnung, warſt du mein!
Im Lorbeer, der die junge Stirn umwand,
Zur Sängerin der Liebe mich zu weih'n,
Mein Albion, du „Smaragd vom Meer umſchlungen,"
Bei dir, bei dir iſt friſch mein Lied erklungen!

Ihm iſt die Lieb' ein Becher, ihm Vergeſſen
In einem flücht'gen ſel'gen Rauſch zu ſchenken;
Wie kurz hab' ich den Zauberkelch beſeſſen,
Mein Herz darin als Perle zu verſenken!
Mit Ihm wollt' ich des Lebens Tiefen meſſen,
Mit Ihm empor den Flug zur Höhe lenken;
Jetzt ſtürz' ich von geträumter Höh' hinab,
Fern von der Heimath in ein ruhmlos Grab.

Dann auf die Kette ſtarrte ſie noch lange:
Scheint Göthe's Märchen doch vor mir erwacht,
Bog ich doch ſelber mich als grüne Schlange
Hoch über dieſes Lebensſtromes Nacht;
Zu tragen, heiß erfüllt vom inner'n Drange,
Die Andern, auf der Dichtung Zaubermacht, —
Jetzt wollen Todesſchatten mich umnachten,
Und ich zerfalle in des Lieds Smaragden.

Indeſſen drüben, im Gemach allein,
Stand Ralph und ſchaute träumend vor ſich hin:
Denn üppig ſah im Mondendämmerſchein
Sein trunken Aug' die Syrakuſerin,
Mit der er jüngſt im wonnigen Verein
Getheilt der Freude lockenden Gewinn,
So glühend war das Bild, daß voll Verlangen
Sein Arm ſich hob, ſie liebend zu umfangen.

Da durch die off'ne Thür' im Mondenglanz
Schwebt in's Gemach die lockendſte Geſtalt;
Im dunklen Haare lag ein Blumenkranz,
Von duft'gen Schleiern war ſie leicht umwallt:
Das fliegende Gewand geſchürzt zum Tanz,
Als wie daheim, wo froh die Cymbel ſchallt,
Schien's, daß ein Zephyr über ferne Meere
Zu ihm herangeweht die Bajadere.

Wie eine Peri kam ſie hergeflogen,
Die kaum befreit aus ihres Käfichts Haft,
Ein goldner Pfeil aus Kamadevi's*) Bogen
Traf mit der ſüßen Qual der Leidenſchaft.
Unwiderſtehlich an das Herz gezogen,
Das ihr im Traum den fernen Himmel ſchafft,
Fliegt ſie an ſeine Bruſt mit trunknem Sinn,
Und giebt den Himmel für die Erde hin.

*) Der Gott der Liebe.

Und Raivhs Entzücken, als er ſie gekannt,
Die, an der Bruſt den glühenden Rubin,
Von ihm verſtoßen, hier auf fremdem Strand
Ihm als die Göttin alles Glücks erſchien!
Verwirrt, berauſcht, in Glück und Glut entbrannt,
Umſchlang er jubelnd ſeine Zauberin —
Ihr aber war's, von ſeinem Arm umwunden,
Als ob ſie in die Heimath ſich gefunden.

Und leiſe ſank des Schweigens Vorhang nieder,
Doch in der Tiefe grollte dumpf das Meer,
Letitia ſtand mit glüh'nder Augenlieder
Und blickte forſchend nach dem Sternenheer.
Und immer dunkler ſank der Nacht Gefieder:
Ihr ſchien die Welt ſo kalt, ſo freudenleer.
Nicht tragen konnte ſie's, ihm fern zu ſteh'n,
Sie wollte mindeſtens ihn ſchlummern ſehn.

Die Pſyche, die Cupido's Schlaf belauſcht,
Nimmt ſie die kleine Lampe ſehnſuchtsbang;
Von dunkeln Mächten ahnungsvoll umrauſcht,
Geht ſie den ſtillen Corridor entlang.
Dort, wo ſo oft ſie Lieb' um Lieb' getauſcht,
War's nicht ſein Ton der ihr entgegen drang?
Er träumt von ihr, o wunderſelig Glück!
Den Purpurvorhang ſchiebt ſie leiſ' zurück.

Doch jener Tropfen, der, als wonnetrunken
Psyche sich bog, Cupido traf mit Schmerz,
Sank, als ein dunkelglüh'nder Todesfunken,
Lebenszerstörend in Letitia's Herz.
Der Vorhang war der matten Hand entsunken,
Sie blickte zitternd, fragend himmelwärts, —
Dann glitt sie wie ein körperloser Schatten
Aus dem Gemach des ihr verlornen Gatten.

Und schweigend trat sie in die stille Nacht,
Trat schweigend auf den dunkeln Klippenhang:
Sie hob die Arme zu der höchsten Macht,
In ihrer Seele heißen Liebesdrang:
Du hast die tiefe Glut in mir entfacht,
Zu Dir, zu Dir flieht meine Seele bang! —
Da sank sie in das Meer gleich einem Sterne,
Und leise klang der Memnon aus der Ferne.

Anmerkungen zu der Tragödie des Westens.

Denjenigen, welche in diesem Gedicht historische Wahrheit suchen, ist zu bemerken, daß es auf dieselbe keinen Anspruch machen kann, indem nur die Hauptzüge des bekannten Schicksals einer liebenswürdigen Dichterin darin festgehalten sind, die innere Entwicklung aber einen selbstständigen Gang genommen hat. Auch die Tonart weicht von der historischen Wahrheit ab, denn L. E. L. starb wie bekannt durch Vergiftung. Aus dem Englischen übersetzt ist nur das Gedicht: Die Nacht auf der See. Sonette, Balladen ꝛc. sind Originaldichtungen der Verfasserin.

Vermiſchte Gedichte.

Auf dem Thurm in Antwerpen.

Ich ſteh' auf luft'ger Spitze,
Hoch auf Antwerpens Thurm:
Es flammen um mich die Blitze,
Es zieht heran der Sturm.

Ich ſteh' bei der Donnerwolke,
Die grollend mit mir ſpricht.
Hoch über allem Volke
Streift ſie mein Angeſicht:

„Wie magſt herauf dich wagen,
Du ſchwaches Menſchenkind?
Mein Wort muß dich erſchlagen,
Mein Auge flammt dich blind."

Mich hat der Geiſt getrieben
Hoch in des Sturmes Reich;
Mein Herz iſt ſtark im Lieben,
Wird auch die Wange bleich.

„Und ſiehſt du nicht die Raben
Schwarz flattern um den Thurm?
Die böſen Geiſter haben
Gewalt in ſolchem Sturm.“

Mich ſchützt mit ſeinen Schwingen
Der Liebe ſtarker Geiſt,
Hörſt du ſein Wort erklingen,
Das deine Macht zerreißt? —

Da hallen laut die Glocken
Im heil'gen Kirchenthurm,
Sie ſchwingen mit Frohlocken
Sich ſingend in den Sturm!

Die Wetterwolken rollen
Mit dumpfem bangem Ton,
Sie rollen und ſie grollen,
Die Raben zieh'n davon.

Und lauter ſchwebt' und lauter
Zum Himmel Glockenklang,
Und immer reiner blaut' er,
Als ihn der Ton durchdrang.

Bald von Azur umzogen,
Erglänzt der Himmelsdom:
Es ſpannt ein Regenbogen
Sich über den blanken Strom.

Ich ſteh in ſel'ger Freude
Im hellen goldnen Tag,
Mir klinget das Geläute
Im tiefen Herzen nach.

An die Nordſee.

Ich lieg' auf's Neu' anbetend dir zu Füßen,
Du ewig ſchöne wunderbare See!
Aus tiefſter Bruſt laß mich auf's Neu' dich grüßen,
Du nur allein verſteh'ſt mein heimlich Weh.
Geheimnißworte will ich mit dir tauſchen,
Laß durch mein Singen deine Wogen rauſchen!

O ich verſtehe dich, du Wandelbare,
In deiner Wonne, deiner tiefen Qual,
In deinem Frieden, wenn der blaue, klare
Himmel dich grüßt mit heil'gem Liebesſtrahl.
Am beſten doch verſteh' ich dein Erbeben,
Wenn ſich im Sturm die Wogen brandend heben.

So ſah ich dich, o See! vor wen'gen Tagen,
Wie kämpften da, wie flogen deine Wellen!
In jeder ſchien ein ſtürmiſch Herz zu ſchlagen,
In jeder eine Bruſt im Kampf zu ſchwellen,
Aus jeder ſtieg ein Ton der bangen Qual —
So ſangen Millionen den Choral.

Doch jetzt, wie ſchön! In Reue hingegoſſen,
Liegſt du, wie Magdalena, ſtill und groß;
Du haſt des Himmels heil'ges Bild umſchloſſen,
Und Frieden ſinkt herab in deinen Schoos,
Und über all dein Sündigen, dein Leiden
Will er den blauen Liebesmantel breiten.

Der Kirchhof in den Dünen.

Nicht fern vom Dünenlande
Ein kleiner Friedhof ſteht,
Vom nahen Meeresſtrande
Mit kühlem Hauch umweht.

Ein Kirchlein von der Erde
Steigt in die Abendglut,
Und hütet fromm die Heerde,
Die ihm zu Füßen ruht.

Der Hirt hat ſeinen Schaafen
Ein einzig Kreuz beſtellt,
Das Jedem, der entſchlafen,
Wird auf das Grab geſtellt.

Zum Frieden weiht es die bleichen
Traumlosen Schläfer ein,
Als ernstes Fragezeichen:
„Wer wird der Nächste sein?“

O Kirchhof dieser Armen,
Wie reich an Glück bist du:
Ein Glaube, ein Erbarmen,
Ein Kreuz und ew'ge Ruh'!

Abſchied vom Meere.

Abſchied zu nehmen, komm' ich heut', o See,
Von dir und von dem wundervollen Traum,
Den ich geträumt in Wonne und in Weh',
In deiner Dünen menſchenfernem Raum.
Und wie ich ſchmerzlich, tief bewegt hier ſteh',
Benetzt von deiner Wogen weißem Schaum,
Stimmt einmal noch mein Lied in deine Klagen,
Du magſt es weit in's Ungemeſſ'ne tragen.

Warum zieht mich das Herz ſo ſtark und mächtig,
Gleich wie durch Zauber her an deinen Strand?
Warum, wenn du auch grolleſt wild und nächtig,
Bin ich ſo feſt an dich, o Meer! gebannt? —
O du biſt immer wunderherrlich, prächtig,
Und deine Schönheit hab' ich tief erkannt —
Kein Ton, kein Reiz, der unverſtanden bliebe,
Denn dich begriffen hat ja ſtets die Liebe.

Du biſt, wie ſie, voll ſtarkem hohem Wagen
Und unergründlich, unermeßlich tief,
Du haſt, wie ſie, das All' im Schoos getragen,
Das Gott empor mit ſeinem: Werde! rief.
Doch troſtlos nur war deines Herzens Schlagen,
So lang kein Strahl an deinem Buſen ſchlief,
Erſt als die Sonn' in hehrem Glanz entglommen,
Haſt du den Himmel in dir aufgenommen.

Und wenn du ſo von deinem Gott umfangen,
In wunderbarer Klarheit vor mir liegſt,
Wie eine Braut in höchſten Schmuckes Prangen,
Dich wonneſchauernd, bebend an dich ſchmiegſt,
Dann faßt mich an ein ſchmerzliches Verlangen
Nach ſolcher Seligkeit, d'rin du dich wiegſt,
Mit meines Herzens unerfülltem Sehnen
An dein bewegtes Herz möcht' ich mich lehnen.

Nicht glühender hat Jene es gefühlt,
Die mit der Leier ſtand am Klippenrand;
Es war ihr Herz im Innerſten zerwühlt,
Wild in den Saiten ſtürmte ihre Hand;
Auf Erden Nichts, das ihre Glut gekühlt,
Die ſie durchflammte mit Zerſtörungsbrand. —
Da hat Verzweiflung ſie hinabgezogen,
Und Sappho ruhet in des Meeres Wogen.

Die Griechin zog es in der Tiefe Reich,
An's kühle Herz der schönen Nereiden;
Auf Meereskiſſen himmelblau und weich
Erträumte Sappho Ruhe ſich und Frieden:
Was ihr verſagt das Schickſal launenreich,
Das ſollte ihr dort unten Thetis bieten,
Mit der kryſtall'nen Urne Lethefluten
Errettend löſchen ihres Buſens Gluten.

Und ewig gleich bleibt ſich der Schmerz der Lieb',
Im milden Süden, wie im ſtrengen Norden;
s' iſt Alles anders, doch der Schatten blieb
Und legt ſich traurig auf der Nordſee Borden,
Und ob der Zukunft auch kein Echo blieb
Von meines Liedes ſchmerzlichen Akkorden,
Ich ſah bewegt die Bruſt des Meer's ſich heben,
In ſeinem Rauſchen mag mein Lied verſchweben.

Der Mondenſchein liegt auf den Meereswellen,
Die Dünenhügel ſchimmern weiß wie Schnee,
Und ernſt und hehr die grauen Wogen ſchwellen,
Den feierlichen Hymnus ſingt die See:
Das Echo vom Chorale, den die hellen
Geſtirne klingen über'm Erdenweh,
Und von der Flut, zu der mein Aug' geſenket,
Blick' ich zu Ihm, der ihr die Klarheit ſchenket.

An König Ludwig in Brückenau.

Wer kennt nicht das liebliche Thal Brückenau,
Mit den ſchattigen Höh'n und der blumigen Au?
Wo ſilberne Quellen hinrauſchen durch Wieſen,
Bei duftigen Kräutern Vergißmeinnicht ſprießen;
Wo die herrlichſten Eichen des Vaterland's ſteh'n,
Die manche verſunk'nen Geſchlechter geſeh'n,
Wo Ruhe und Frieden ſich ſenkt mit dem Thau, —
Wer kennt nicht das liebliche Thal Brückenau?

Und ſchöner und friſcher iſt jetzt Brückenau,
Noch funkelnder blitzt auf den Wieſen der Thau,
Noch freudiger trägt den entzückenden Duft
Der blühenden Linden die wogende Luft.
Es rauſchen die Wellen mit murm'lendem Sang
Noch friſcher die grünenden Wieſen entlang,
Und wonniger Leben erfüllet die Au,
Zu huld'gen dem König im Thal Brückenau.

Es iſt nicht der Schimmer von Purpur und Kron',
Dem ſingen die Wellen in freudigem Ton;
Den gütigen König begrüßt die Natur,
Ihm ſtickt ſie zum reicheren Teppich die Flur,
Ihm mögte ſie nehmen die Sorge vom Haupt,
Die oft ihm den Schlummer der Nächte geraubt,
D'rum ſenkt ſich der Friede herab mit dem Thau,
Zu huld'gen dem König im Thal Brückenau.

O König! verſchmäh' nicht den einfachen Sang,
Der kunſtlos und arm aus dem Herzen mir drang!
Dich preißt unvergänglich manch Denkmal der Kunſt,
Dir lächelt die Muſe mit himmliſcher Gunſt,
Dir ſendet begeiſtert ein jubelnder Chor
Melodiſche Wogen des Dankes empor,
Und ſchüchtern nur klinget ein Glöckchen der Au:
Hoch lebe der König im Thal Brückenau!

Das Kreuz auf dem Berge.

An * * *

Es ragt vom Bergesgipfel
Ein Kreuz aus grünem Meer,
Dem beugen ſich alle Wipfel
Im Walde ringe umher.

Oft wenn ich dich gefunden
Erſchöpft am Kreuzesfuß,
Hat ſtill dein Herz empfunden
Des Friedens Himmelsgruß.

Denn von des Kreuzes Spitze
Schwingt ſich dein Blick empor,
Sieht Ihn auf gold'nem Sitze
Im heil'gen Engelchor.

Seines blauen Mantels Wogen,
Der himmlisch niederfließt,
Wallt, bis er die Welt umzogen,
Bis er auch dich umschließt.

Dann ruhst du aus, verloren
In stiller Seligkeit,
Und steigest neugeboren
Herab in Freudigkeit,

Und streuest himmelstrunken
Der Liebe Immergrün:
Den Erdenglanz der Funken,
Die dir im Herzen glüh'n.

Ich ſeh' durch Blüthenbäume.

Ich ſeh' durch Blüthenbäume
In's tiefe Abendgold,
Das ſeine glüh'nden Säume
Webt um die blüh'nden Träume
Der Erde maienhold.

Und beinah' könnt' ich wähnen,
Daß zwiſchen Blüthen roth
Und lichten Wolkenſchwänen,
Nicht flöſſen Erdenthränen,
Nicht lauerte der Tod.

Einem kleinen Mädchen.

Ich kenn' ein Geſichtchen wie Strahlen ſo hell,
Nur manchmal verdunkelt die Wolke es ſchnell;
Ich kenn' ein paar Augen ſo klar und ſo blau,
Nur manchmal verhüllet ſie Nebel und Thau;
Ich kenn' ein paar freundliche, blühende Lippchen,
Nur manchmal, da bilden ſie ſchmollend ein Schippchen;
Ich kenn' ein gar klares und fröhliches Stimmchen,
Nur manchmal verſtummt es in heimlichem Grimmchen.
Drum ſag' ich dir Dirnlein, hab acht auf dein Stirnlein,
Das Auge, das blaue, bewahre vor'm Thaue.
Nicht ſcheitre am Schippchen das Lächeln vom Lippchen,
Lieb Mägdlein, dein Stimmchen bewahre vor'm Grimmchen,
Laß Alles ſo, wie die Natur es gewollt,
Dann biſt du von ſelber lieb, freundlich und hold.

Es hat die Nachtigall.

Es hat die Nachtigall
Zu Tode ſich geſungen,
Von all dem Liederſchall
Iſt ihr das Herz zerſprungen.

Es hat die glüh'nde Kerze
Von innen ſich verzehrt,
Und du mein brennend Herze,
Du haſt es ſo begehrt.

Mir fiel eine weiße Flocke.

Mir fiel eine weiße Flocke
Auf's Haupt; als ſchmolz der Reif,
Blieb in der dunklen Locke
Zurück ein heller Streif.

Er taucht wie der ſilberweiße
Faden der Parzen auf.
Du aber lege leiſe
Deiner Liebe Roſe darauf.

Doppelte Verwandlung.

Ein Ritter ſtreift im Abendlicht
Wohl durch die grüne Au,
Sein Traum wird laut, und leiſe ſpricht
Er von der ſchönſten Frau.

Wie ſcheint der Liebesſtern ſo hell,
Neigt ſich herab und lauſcht,
Zu ſeinen Füßen horcht der Quell,
Der murmelnd erſt gerauſcht.

Der Stern ſchickt Funken aus, es blipt
Demantenhell die Au,
Der Bach viel klare Tropfen ſpritzt,
Die werden Blumen blau.

Die Blum' empfängt das Sternenlicht
In ihrem Schooſe hell,
Der Ritter ſagt: Vergißmeinnicht!
Und pflückt die Blumen ſchnell.

Im Traum verloren, ſtreift entzückt
Er heimwärts durch die Au,
Die Blumen, die er abgepflückt,
Bringt er der ſchönſten Frau.

An's Herze, das ihm treulos klopft,
Steckt ſie die Blumen blau,
Da ſind ſie bald herabgetropft
Als Thränen auf die Au.

Zwei Lieder im Volkston.

Vom Tannenbaum

Dort oben auf dem Berge,
Da steht ein Tannenbaum,
Und da sitz' ich ja alle Frühmorgen
Und schau' ins Land hinaus.

Der Storch, der kommt geflogen,
Die Blümelein blühen im Feld,
Mein Schatz, der ist fortgezogen,
Wohl in die weite Welt.

Und die Röselein blühen im Garten,
Da schneidet man das Korn:
Auf meinen Schatz will ich warten,
Ob er wohl wiederkommt.

Und die Blätter werden so gelbe,
Die Blätter werden so roth,
Und wenn mein Schatz nicht kommen will,
So wollt' ich, ich wär' todt.

Ach Tanne, ach grüne Tanne,
Warum wirst du nicht gelb und nicht roth?
Ach Liebe, du heiße Liebe,
Was brennst du mich immerfort?

Ach Tanne, ach grüne Tanne,
Warum wirst du nicht welk und alt?
Ach Herze, du heißes Herze,
Wirst du denn nimmer kalt?

Vom Heirathen.

(Nach mündlicher Ueberlieferung.)

Es kann nichts Schöner's sein
Auf dieser Erden,
Als wenn zwei junge, junge Leut'
In Eh'stand treten.

Da hat es keine Noth,
Kein Kreuz kein Leiden,
Nichts als der bitt're bitt're Tod,
Der kann sie scheiden.

Wenn einer lieben will,
Wie soll er's machen?
Soll öfters bei Sie geh'n
Und freundlich lachen.

Wenn Einer lieben will,
Und Sie nicht will,
Soll er zur Seiten geh'n
Und schweigen still.

Wenn Einer lieben will,
Soll er nicht wanken,
Lieben ist das Aller-allerbest',
Lieben in Gedanken.

Der Ring.

Sah bei den Weidenbäumen
Ein Weib am Uferrand,
Und dreht' in ſchweren Träumen
Den Ring an ihrer Hand.

Vergang'ne Jahre tauchen
Vor ihrem Geiſt empor,
Umhüllen ihre Augen
Mit einem Nebelflor.

Sie ſtreift mit ſtummem Munde
Den Ring vom Finger ab,
Der rollt und rollt zum Grunde
Der blauen Flut hinab.

Die Nixe saß in Träumen
Im Grund, voll Liebeswehʼn,
Seit bei den Weidenbäumen
Den Fischer sie gesehn.

Die Nixe hat gesonnen
Auf eine Gabe hold,
Als von der Flut umronnen,
Das Ringlein niederrollt.

Der Ring sank ihr zu Füßen,
Er sank so schwer, so schwer,
Den Liebsten mit ihm zu grüßen,
Freut sich die Nixe sehr.

In ihre Finger beide
Nimmt sie das Ringelein
Und schaut in Lust und Leide
In seinen Kreis hinein.

Was mag die Nixe schauen
In seinem goldnen Rund? —
Sie schleudert ihn mit Grauen
Hernieder auf den Grund.

Sind das der Liebe Wonnen,
Die ich ersehnt so sehr,
Ach ewig fern der Sonnen
Verschleie're mich, o Meer!

Die fremde Frau.

Nach dem Engliſchen des Amerikaners Bryant.

Der Sommermorgen lacht ſo friſch, der Vogel ſchießt vorbei,
Als böt' er gern die Sängerbruſt dem Winde kühl und frei;
Der Jüngling lauſcht, weil es gerauſcht im Buſch am Waldesrand,
Da fliegt ein goldner Pfeil heran und ſtreift des Jägers Hand.

Drauf plötzlich tritt ein reizend Weib hervor aus Waldesnacht,
Ihr blühend Antlitz iſt gebräunt, ihr ſchwarzes Auge lacht,
Es wallt ihr Kleid, tief blau und weit, ihr Gürtel perlenreich,
Und in der Heimath Lauten ſpricht ſie zu ihm ſanft und weich:

„Zur böſen Krähe hab' ich nur im Scherz den Pfeil
geſandt,
Verzeiht dem flücht'gen, der wohl gar verletzte eure
Hand!" —
„„Wär' meiner Hand ein ſolches Pfand geworden
doch zu Theil.
Ich trüge meine Wunde ſtolz und prieſe froh den
Pfeil.""

„Ein Schmeichler biſt du, wie ſie all', doch willſt
du mit mir, ſag',
Zu ſtreifen durch die wilde Flur und durch den grünen
Haag?
Wir ſtöbern die Faſanen auf, des Rothwild's ſtolzen
Zug,
Das ſchnelle Reh trifft du im Lauf, den Vogel ich
im Flug."

Und in der Frauen Köcher ſteckt er ſtumm den Pfeil
zurück,
Auf ihrem ſchönen Angeſicht ruht ſtaunend lang ſein
Blick:
„„Fern iſt die Jagd, und träf' die Nacht dich, zarte
Frau, hier an,
In öder Wildniß, traun mir ſcheint! das ſei nicht
wohlgethan.""

„O ſorge nicht, mein Sommerhaus ſteht dort am
Wald verſteckt,
Beſchattet iſt's vom Tulpenbaum, von Reben überdeckt.
Aus Blüthenzweigen ſchaut wie Gold die ſüße wilde
Pflaum',
Wo die Prairie die Wogen rollt bis an den Himmels-
ſaum.

„Die Droſſel ſingt im grünen Zweig mit ſüßer
Melodie,
Im ſchwanken Neſte wiegt ſich weich der kleine
Kolibri,
Ein klarer Strom zieht murmelnd hin, durch Schatten
kühl und dicht,
Er ſingt dich ein, bis dich erweckt das goldne
Morgenlicht." —

Halloh! Halloh! wie ſtürmt das Paar dahin in
froher Eil',
Er mit der Büchſ' im ſtarken Arm, mit Bogen ſie und
Pfeil,
Durch Wogen grün und Wogenblüh'n in dem Prairieen
Meer. —
Zum Vaterhauſe kehret heim der Jüngling nimmer-
mehr.

Denn in der Nacht, mit Macht, mit Macht, erhebt
sich der Orkan,
Mit Sturmgesaus, mit Flutgebraus, der Strom
schwillt rauschend an;
Es flammt der Blitz, und schmetternd dröhnt der
laute Donner drein,
Der alte Baum kämpft wie ein Feind, umzuckt vom
blauen Schein.

Am nächsten Tag im Waldesgrund bei manchem
morschen Stumpf,
Da fanden sie auf blut'gem Moos zerschmettert
einen Rumpf,
Zerriss'ne Glieder, weiß' Gebein und schwarzes
Lockenhaar,
Sie gruben's ein, doch sagt kein Stein, wer jener
Todte war.

Der ausgegrabne Krieger.

Nach dem Engliſchen des Amerikaners Bryant.

Zuſammen leſet das Gebein
Des rothen Kriegers auf der Erde,
Senkt wieder in das Grab es ein,
Daß es vom Grün gedecket werde.
Zahlt ihr dem Tod die Ehrfurcht auch,
Die ſchon das Alterthum geboten,
Bedenkt, daß des Allmächt'gen Hauch
Belebte dies Gebein des Todten.

Geiſt hat belebt die Stirn von Erz,
Die Kriegerſtirn, die jetzt zerſplittert,
Die Rippe, daran ſchlug das Herz,
Den ſtarken Arm, der jetzt verwittert.
In Grabesruh' laßt unentweiht
Das Ebenbild von Gott vergehen,
Bis von der heil'gen Aehnlichkeit
Kein Zug, kein einz'ger mehr zu ſehen.

Denn frischer kam er aus der Hand,
Die aus der Erde Menschenbilder
Einst formte, und selbst näher stand
Den Elementen er als Wilder.
Ihn hat gewiegt die mächt'ge Flut,
Im Sturme zog er aus verwegen,
Er scheute weder Frost noch Glut,
Ging ihnen kühn zum Kampf entgegen.

Hold waren ihm die Waldesnacht,
Die großen Flüsse sammt dem Meere,
Sie haben den Tribut gebracht
Dem Fischernetz, dem Jägerspeere.
Des Waldes saft'ge Frucht war sein,
Die Wurzel tief im Schattengrunde,
Ihm leuchtete der Sonne Schein,
Die Erde gab vom Feind ihm Kunde.

Ein stark Geschlecht — dem Urwald gleich
Sinkt es, den unsre Beile trafen,
Wir bauen Häuser arm und reich
Auf's Grab, drin seine Ahnen schlafen.
Der Weiße ruht an seinem Quell,
Sein Feld treibt Saat zu unserm Brode,
Sein Mond scheint unsrer Liebe hell —
Ach gönnt ihm nur die Ruh' im Tode!

Hymne an die Nacht.

Es rauſcht dein ſchleppendes Gewand, o Nacht,
Durch Marmorhallen,
Auf ſeinem ſchwarzen Saum ſeh' ich voll Pracht
Das Silber wallen.

Ich fühle deine Näh' wie Zaubermacht
Zu mir ſich neigen:
Wie die Geliebte, nah'ſt du mir, o Nacht,
In Ruh' und Schweigen.

In Glück und Kummer wechſelvoll erwacht,
Sind ſanfte Klänge,
Durchſchweben wieder den Pallaſt der Nacht,
Die Bardenſänge.

Mein Geiſt trinkt aus der Nachtluft kühler Welle
Die Ruhe wieder,
Dort wogt des ew'gen Friedens friſche Quelle
Sanft auf und nieder.

Was tragen kann der Menſch, in dieſer Stund'
Lehr' es mich tragen!
Du legſt den Finger auf des Grames Mund,
Still ſind die Klagen.

O Ruhe, Ruhe, hör' Oreſt's Gebet:
Senk' dein Gefieder,
Willkommen, hold, geliebt, dreimalerfleht,
Nacht, auf mich nieder!

Der Rabe.

Jüngſt um Mitternacht alleine
Saß ich da im Lampenſcheine,
Im Gedankentraum verloren
Vor der Büſte von Lenoren. —
Rauſchend regt ſich's vor dem Fenſter —
„Nur herein ihr Nachtgeſpenſter!
Kehrt, die ich beſchworen habe,
Mir Lenore aus dem Grabe?“

Und die Scheiben brechen klirrend, —
Mir am Aug' vorüber ſchwirrend,
Fliegt ein Rabe auf die Büſte,
Die ich oft ſo feurig küßte,
Und ſein ſchattenhaft Gefieder
Läßt er auf Lenoren nieder;
Frag' ich: „Scheuer, dunkler Rabe,
Kommſt du wohl von ihrem Grabe?“ —

„Nächt'ger Vogel, ſei beſchworen,
Gieb mir Kunde von Lenoren!
Wird ſie aus der Gruft erſtehen:
Werd' ich dort ſie wieder ſehen? —"
Flügelſchlagend krächzt der Rabe:
„Blonde Locken ruh'n im Grabe,
Deine ſüße Braut Lenoren,
Haſt du hier und dort verloren."

Ruf' ich wütend: „Nachtgeſelle!
Fort von dieſer heil'gen Stelle!"
Und ich ſcheuch' ihn mit dem Tuche. —
Und hinaus mit ſchwerem Fluge
Schwebt er, lange muß ich lauſchen,
Bis ſein ſchweres Flügelrauſchen
Ferne, ferne ſich verloren
In der Nacht, die ihn geboren.

Vor der Büſte hingebracht
Hab ich manche ſchwere Nacht,
Und es ſenkt ſich immer wieder
Schattend auf Lenoren nieder.
Zuckend durch mein tiefſtes Leben
Muß die dunkle Frage beben:
„Biſt du hier und dort verloren,
Nur im Marmor neugeboren?"

Wie der Phönix laßt mich enden!

Wer von Euch in ſchwerer Stunde
Hat verſenkt im Erdengrunde
Einen Theil von ſeinem Leben,
Wer im Geiſt gehört mit Beben:
Dumpf die ſchwarzen Erdenſchollen
Auf des Sarges Deckel rollen —
Der Zerſtörung gräulich Nagen
In lebend'ger Bruſt getragen, —
Ach der muß empfunden haben,
Was es heißt, den Leib begraben!

Sprecht mir nicht von milder'm Looſe
In des Meeres tiefem Schooſe.
Dort erſcheint der Kampf nur wilder,
Grauenvoller nur die Bilder.
Hin und her wälzt es im Hohn
Ruhelos den Erdenſohn;

Wölbt ihm trügeriſche Kiſſen,
Die der nächſte Hauch zerriſſen,
Und zerſtört ihn, daß er gleiche
Starrer Form im Wellenreiche.

Ach mir graut vor Erd' und Fluten,
Gebt mich lieber hin den Gluten!
Dürfen ſie mein Herz verzehren,
Kann kein Stein es mehr beſchweren,
Das ſo ſchwere Laſt getragen,
Und kein Wurm es mehr zernagen.
Darum, müſſen wir uns trennen,
Laßt ach laßt den Leib verbrennen,
Laßt die Glut ihr Werk vollenden,
Wie der Phönix laßt mich enden!

Shelley.

Vom Genfer See.

Hier an dem Rande der kriſtallnen Flut,
Die immer ihn ſo magiſch angezogen,
Von ſchlanken Lorbeern ſchattig überbogen,
Hat Shelley oft im wachen Traum geruht.

Gleich wie der Schmetterling umſchwärmt die Glut,
So lockt' ihn ewig an die Bruſt der Wogen
Der Tod, den er von Sturmeswehn umflogen,
Als ſanfter Held empfing in ſtillem Muth.

Er war, der ſtarke Geiſt in ſchwacher Hülle,
Ein Atheiſt, der heiß nach Gott gerungen,
Ein Menſchenfeind, von Menſchenlieb durchdrungen:

An Thaten arm, reich an Gedankenfülle,
Verkannt, verbannt als ſeiner Zeit verderblich,
An allem zweifelnd, aber ſelbſt unſterblich.

Blankenberg.
1848.

Gedenkſt du jenes Abends noch, wir gingen
Im Dünenſande hin am Meeresſaume,
Du freuteſt dich am blendend weißen Schaume
Der Wogen, die da kamen und zergingen.

Zwei weiße Möwen tauchten Bruſt und Schwingen
In's Meer, berauſcht vom kurzen Lebenstraume,
Dann ſchwangen ſie ſich auf zum Aetherraume
Und höher ſtets in immer weiter'n Ringen.

Die Glücklichen, die himmelan zur Sonnen
Den Meeresthau im Schneegefieder tragen,
Der ſternenähnlich blitzt im Flug der Wonnen.

Auch du, o Seele, durfteſt einſt ihn wagen,
Jetzt iſt dein Thau wie flücht'ger Schaum zerronnen,
Umſonſt, umſonſt dein banges Flügelſchlagen!

Und weiter gingen wir, am Himmelsbogen
War eine Wolkenmasse aufgeschichtet,
Am Saume nur mit goldnem Glanz gelichtet,
Gleich schwarzen Felsen starrend aus den Wogen.

Schon hatte Dämmerung das Meer umzogen
Und Ruhe seinen Flockenschaum vernichtet,
Zu blauem Atlas schien es nun verdichtet,
Von mattem Perlenmutterglanz umflogen.

In leiser Wölbung sanft empor gehoben,
War mit dem Himmel es in eins verschwommen,
Von dünnen Schleiern waren sie umwoben;

Im Westen, wo die Abendgluten glommen,
Kam silberweiß, wie Wölkchen ziehn dort oben,
Am Himmelsrand ein Schifflein hergeschwommen.

Wo Meer und Himmel in einander rinnen,
Glitt es mit weißen Flügeln gleich dem Schwane,
Ob es im Himmel ſchwamm, im Oceane,
Erkannt' ich nicht mit ſchwachen Menſchenſinnen.

Den glüh'nden Weſten ſtrebt' es zu gewinnen,
Als ob im Abendroth ſein Ziel es ahne,
Dort, wo im Scheiden ihre Purpurfahne
Die Sonne aufgepflanzt auf Wolkenzinnen.

Und wie es nahte jener lichten Stelle,
Erſchien, von Roſenſchimmer überhauchet,
Es als Flamingo leuchtend auf der Welle.

Du ſprachſt, als deine Augen auf ihm ruhten:
O laß mich tauchen wie das Schifflein tauchet,
In deiner Seele goldne Abendgluten!

Jugenheim.
1850.

Wie ſteh' ich oft gelehnet an die Planken,
Die meines Gartens trauten Raum umzogen
Und ſeh die grüne Saat im Winde wogen,
Wenn ſtill des Abends duft'ge Schleier ſanken.

Wie weich vom Weſt durchwühlet, alle ſchlanken
Zahlloſen Aehren, anmuthvoll gebogen,
Dort Schwall auf Schwall anſpülen, roth umflogen,
Den Meeresfluten gleicht ihr wallend Schwanken.

Ein Friedensmeer, auf deſſen Wellen leiſe
Die Abendglocken ihrer Schwingung Kreiſe
Hinſpülen als melod'ſchen Silberſchaum;

Bis ſie der Abendſtern auf goldnen Schwingen
Zum Aether trägt, bis alle Sterne klingen
In meiner Seele ſüßen Abendtraum.

Den Frieden hab' ich wieder hier gefunden;
O heilige Natur, dein göttlich Schweigen
Legt ſich mit ſeinem kühlen, ſchwanenweichen
Gefieder ſanft auf meiner Seele Wunden.

Die draußen mir im Lebensdrang entſchwunden,
Die Himmelsträume, ſeh' ich licht entſteigen
Dem Saatenmeer, grüßend mit Lilienzweigen
Ziehn ſie vorüber, banger Haft entwunden.

Dort ſteiget, wie aus Mondenglanz gegoſſen,
Das Kreuz empor, im Licht, das es umfloſſen,
Taucht meine Seele unter wie zum Bade;

Und ſanfter wogt die Saat in leiſem Schwellen,
Der Heiland wallet durch die grünen Wellen
Und ſegnet ſie zum Lebensbrod der Gnade.

Hier, wo vom ſtarken Säulenbau getragen,
Der wurzelt in der Vorzeit morſchem Reſte,
Der Lenz, ob den Ruinen einer Veſte
Die winddurchrauſchten Zelte aufgeſchlagen:

Hier träumt ſich's leicht zurück zu ſchöner'n Tagen,
Wo ſtolz der Buchen dichtbelaubte Aeſte
Umſchirmten jene ſangesreichen Gäſte,
Die froh ihr Lied von Burg zu Burg getragen.

O ſchöne Zeit, als tief im Heil'genſchreine
Des Buſens, fromm der Sänger barg die Eine,
Der quoll ſein Lied in ewig neuem Schwung;

Für die er eintrat in des Ruhmes Schranken,
Der als Vaſallen ſchwuren die Gedanken
Den nie gebrochnen Eid der Huldigung.

Wie rauſcht der Wald vom Gipfel bis zum Thal,
Wenn ich ihm nenne jene ſtolzen Namen,
Wie treten ſie aus grünem Waldesrahmen
Lebendig vor mich hin im Morgenſtrahl!

Vor Allen er, der uns vom heil'gen Gral
Begeiſtert ſang, von allen die da kamen
Der herrlichſte, der ſeines Geiſtes Samen
Unſterblich ausgeſtreut im Parcival.

Erſteh' uns neu, Wolfram von Eſchenbach
Und ruf' mit deines Lieds gewalt'gem Ton
Den alten Geiſt aus tiefem Schlummer wach!

Sieh, durch des Zweifels Wildniß irrt dein Sohn,
Am Herzen krank, an Lied und Thaten ſchwach,
Seitdem der Geiſt der Väter ihm entflohn.

O hochbeglückter Sänger, welcher sang
Was Jeder ahnend in der Seele trug,
Dem freudig jedes Herz entgegen schlug,
Weil ihm das Höchste von der Lippe klang.

O schöne Zeit, da jeder Geist sich schwang
Mit Dir empor im heil'gen Himmelsflug.
Da noch der Heimathliebe starker Zug
Als Zauberton in's tiefste Leben drang;

Da sich das Wort an weiche Töne schmiegte,
Sanft von der Melodienflut getragen,
Durch Doppelreize Herz und Ohr besiegte.

Ach jetzt, in kalte Fesseln eingeschlagen,
Scheint starr das Wort, das sich harmonisch wiegte,
Um den verlor'nen Liebesklang zu klagen.

Doch ſelbſt dein ſtarker Ton, ach jetzt verklänge' er —
Was ſollen wir in Liedesrahmen faſſen?
Vom Vaterlande ſingen auf den Gaſſen
Blutrothe Freiheitslieder ſeine Dränger.

Vielleicht von Liebe — während bang und bänger
Sie ſieht ihr himmliſches Geſtirn erblaſſen?
Von Gott — der Glaube hat die Welt verlaſſen,
Und auf der Lippe ſtockt das Wort dem Sänger.

Du arme Zeit, ſo reich an kaltem Wiſſen,
Des Todes Frucht auf gleißneriſcher Schaale
Dem Schmachtenden zu reichen ſtets befliſſen.

Du arme Zeit, dein Odem, der Vernichter,
Trifft mit Erſtarrung alle Ideale,
Du arme Zeit, was ſoll in dir der Dichter? —

Als letzter Templer ohne Fehl und Zagen,
Als ächter Kämpe für die Ideale
Soll er sie schirmen mit dem scharfen Stahle,
Mit dem ein Gott zum Ritter ihn geschlagen.

Zwar schwand der Gral dem Engel zugetragen
Die heil'ge Hostie zum Liebesmahle,
Davon er glänzte in so lichtem Strahle,
Daß von ihm ausging wonnevolles Tagen.

Doch blieb ein andrer Gral uns unverloren,
Daß dieser leucht' in angestammter Schöne,
Ist er als letzter Templer auserkoren;

Als Priester treu der heil'gen Kunst zu pflegen.
Und, daß ihr Zauberkelch die Welt versöhne,
Soll er hinein des Glaubens Hostie legen.

Wo ſeid ihr Dichter meines Vaterlandes? —
Da dröhnet dumpf, zerreißend meinen Traum,
Kanonendonner durch den Waldesraum,
Und drüber zuckt's wie lohen jähen Brandes.

So nah, bis an den Fuß des Waldesrandes
Wälzt ſich des Aufruhrs Meer und blut'ger Schaum
Benetzt dir, o Natur, den goldnen Saum
Des ährenreichen, wogenden Gewandes.

Feurig erglänzt des Rheines Silberſchild,
Vom Bruderkampf erzittert das Gefild,
Und Schlachtgetöſe hallet fern und nah.

Am Rheinesufer aber trauernd ſitzt
Vom Herzblut ihrer Söhne heiß beſpritzt
Verhüllten Hauptes ſtumm Germania.

In allen Weiſen möcht' ich hold.

Ghaſele.

In allen Weiſen möcht' ich hold dir Liebesworte ſagen,
In alle Formen rein das Gold von meiner Treue ſchlagen.
Mein Lied ſoll, weil in dir ſich eint die Schönheit aller Formen,
In welcher Form es rhythmiſch rollt, nur dich zu ſingen wagen.
Ich wind' um deine ſchöne Stirn' den Lorbeerkranz der Ode,
Laß in der Nacht, die ſie umrollt, Romanzenſterne tagen;
Leicht ſchmiegt um deinen Schwanenhals, als Kette fein gegliedert,
Die dir Tribut der Schönheit zollt, ſich das Sonett mit Zagen.

Als buntgewirktes Gürtelband will kühner die Ballade
Den ſchönen Leib, ob leiſe grollt dein Mund, in Feſſeln ſchlagen;
Die Dithyrambe, nimm' ſie an als blitzend Ohrgeſchmeide,
Die nie dein Ohr berühren ſollt', die wieg' es mit Behagen.
In meiner Lieder vollem Strauß, die dich mit Duft berauſchen
Sollſt du als letzten Minneſold mein Herz am Herzen tragen.

Du mit der Schönheit reiner Form.

Ghasele.

Du mit der Schönheit reiner Form, wie lockst du mich Ghasele,
Du fein geflochten Perlenband, geschlossen vom Juwele.
Ich schau ins tiefe Meer hinab, ins reiche Meer der Sprache,
Da tauchen die Syrenen auf und lauschen dem Befehle.
Sie reichen aus der klaren Flut mir einen goldnen Faden
Und Perlen bringt mir ihre Hand und Wohllaut ihre Kehle.
Bei ihrem Sange wunderbar fügt Perle sich an Perle,
Nun gebt mir auch den Edelstein, daß nicht das Schönste fehle.

Sie wogen auf, ſie wogen ab in Melodienfluten,
Daß ſüßer Wohllaut meinem Ohr das Mangelnde verhehle.
Syrenen, ach! was frommt es mir, daß ich aus eurem Reiche
Des Rhythmus goldnen Faden mir, der Perle Reinheit ſtehle,
Noch fehlt des Perlenbandes Schluß, die ſeelenvolle Schöne:
Tauch' auf, o lichter Edelſtein, aus meiner tiefen Seele!

Die Madonna des Feldes.

Nach Marceline Desbordes-Valmore.

Umwogt von goldnen Saaten
Steht ein Marienbild,
Die Mutter aller Gnaden
Schirmt segnend das Gefild;
Schützend den Arm erhoben
Zur Wolke donnerschwer,
Vom Weihrauchduft umwoben
Der Blumen um sie her.

Nicht wölben Säulenhallen
Sich stolz zu ihrem Ruhm,
Der Vöglein Lieder schallen
In ihrem Heiligthum.
Als Engel ihr zu Füßen
Spielt eine Kinderschaar,
Die Abendglocken grüßen
Sie sanft und wunderbar.

So, immer mild geneiget
Das Haupt, seht ihr sie flehn,
Der Blinde, ob sie schweiget,
Wird ihren Gruß verstehn.
Den Sünder trifft die Milde
Aus ihrem Blick von Stein,
Er kniet vor dem Bilde
Und flehet um Verzeih'n.

O, wählt sie zur Vertrauten
Mit ihrer stummen Lieb',
Von allen Menschenlauten
Oft keiner treu uns blieb;
Sie steht in keuscher Feier
Hoch über Erdenpein,
Und hüllt in ihren Schleier
Still dein Geheimniß ein.

Oft vor ihr hingegossen,
Lag ich in Fieberglut,
Und sanfter ist geflossen
Zum Herzen da mein Blut.
Ihr Alle, die beladen,
O, ruht zu Füßen ihr,
Die Mutter aller Gnaden,
O, sie weiß mehr als wir.

Abälard und Heloiſe.

Ein Sonettenkranz.

Heloiſe an Abälard.

An den Geliebteſten, der ſie durch dieſe
Sternloſe Nacht geleiten ſoll als Vater,
An ihren Gatten, Bruder, Freund, Berather.
An Abälard die Seine, Heloiſe.

Der Wahn, daß deine Seele mich verließe,
Die du geweiht zur Dolorosa Mater,
Sollt' ewig fern mir bleiben, aber nahst' er,
Iſt mir's, als ob der Heiland mich verſtieße.

Ich hab' den Brief an deinen Freund geleſen,
Er hat das Innerſte mir neu zerriſſen,
Nun fehlt der Troſt mir, d'ran ich mag geneſen.

Ich bin allein in tiefen Finſterniſſen,
O du! der Sonne meinem Lenz geweſen,
Laß mich den Strahl in meiner Nacht nicht miſſen!

O ſchreibe mir, du, deſſen Wort den Schwingen
Der bangen Seele leihet neue Kraft,
Wenn ſie auf ihrem ſteilen Flug erſchlafft,
Wenn alle Himmelsträume ihr zergingen.

O du! den dieſe Arme einſt umfingen
Im Zauberbanne glüh'nder Leidenſchaft,
Verzeih', verzeih', wenn ich der ſüßen Haft
So ſel'gen Traumes nicht mich kann entringen.

Du Einziger! mit dem ich wonnetrunken
Durch alle Himmel flog im Glutverein,
Als Stern um Stern an meine Bruſt geſunken;

Du Göttlicher, in deiner Liebesfülle! —
Weich kalter Schauer rinnt durch mein Gebein,
Ich beuge ſtumm mein Haupt, das ich verhülle.

Abälard an Heloise.

An sie, die in der Welt mir Gattin ward,
Die nun die Braut des höchsten Gottes ist,
Geliebte Schwester mir in Jesu Christ,
An Heloise schreibt ihr Abälard.

Nicht wähnt' ich, daß auf ird'sche Zeichen harrt
Die Gottesbraut, die dieser Welt vergißt,
Daß sie die Trennung nach dem Raume mißt,
Genossenschaft nach ird'scher Gegenwart.

Nicht wähnt' ich zaghaft, der die Kraft gegeben,
Kleinmüthig nicht, der Großes ward vertraut,
Die stärken, trösten, leiten soll, erheben:

So lebst du mir im Geiste, Gottesbraut,
Drum aus dem Zagen laß es dich erheben,
Daß Abälard als Heilige dich schaut.

Heloïse an Abälard.

Du Einziger! nach langem, langem Schweigen
Bin ich umweht von deines Geistes Grüßen,
Und lieg' in Andacht betend dir zu Füßen,
Dir, dem sich muß mein tiefstes Wesen neigen.

Du Einziger weißt, wie ich ganz dein eigen,
Wie nicht das Herz mich hält in Klosterhallen,
Wie meine Hymnen, die gen Himmel wallen,
Aus einer heißen Seelenwunde steigen.

Dich fleh' ich an, bei meiner wunden Seele,
Zu den Gesunden zähle nicht die Kranke,
Daß nicht die einz'ge Arznei mir fehle;

Bei dieser Sehnsucht, drin ich mich verzehre,
Für stark nicht halte du die schwache Ranke,
Daß sie in dir nicht ihren Stab entbehre.

Gott weiß, ich hab' nach Anderm nie getrachtet,
Als einzig nur nach dir, o du mein Leben!
Nicht wollt ich mich durch Glück und Rang erheben,
Nach deinem süßen Selbst hab' ich geschmachtet.

Nicht was die Menge groß und herrlich achtet,
Ersehnt' ich, meines Herzens heißes Streben
War einzig, ganz mich dir dahin zu geben,
Würd' ich darum von aller Welt verachtet.

Und hätt' Augustus mir die Kaiserkrone
Geboten, daß ich auf dem Herrscherstuhle
Der Welt als stolze Gattin mit ihm throne,

So ruf ich Gott den Ewigen zum Zeugen,
Daß es mir größer schien, als deine Buhle
Mein Haupt in Schmach und Niedrigkeit zu beugen.

Und ich war glücklich, konnt' in allen Reichen
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang,
So weit der Liebe Lebensruf erklang,
Ein glücklich Weib dem Deinen sich vergleichen?

Der Edelste ja selber mußte weichen
Dem Einzigen, den dieser Arm umschlang,
Der wie das Sonnenlicht die Welt durchdrang
Mit seinem Geist, dem klaren, lebensreichen.

Und er, den alle Stimmen jubelnd priesen,
Den sein Jahrhundert sich als Stern erkor,
Der Tausenden den Weg zum Heil gewiesen,

Hob mich an sein begeistert Herz empor.
Da war ich Gottesbraut, als Heloisen
Ihr Abälard erschloß des Himmels Thor.

Wenn ich als Quelle deines Leids verdamme
Mein Herz, dann droht das Uebermaas der Wehen
Es zu zersprengen; Frieden zu erflehen,
Werf ich darnieder mich am Kreuzesstamme.

Dann ringt sich manchmal himmelan die Flamme,
Wie Jephta's Tochter fühl' ich mich durchwehen
Vom heil'gen Stolz, daß du mich auserſehen,
Du Einziger! zu deinem Opferlamme.

Das ist das Heil in diesem Trank, dem bittern,
Daß ihn die Liebe weiht; das wird erheben
Mich einst als Trost im letzten Herzenszittern:

Daß ich den vollen Kranz vom reichen Leben,
Ohn' in Entblätterung ihn zu zersplittern,
Für eine große Liebe hingegeben.

Schon lange hört' ich deinen Ruhm erſchallen,
Wie du, von ſeltner Geiſteskraft durchdrungen,
Dem hohen Bild der Wahrheit nachgerungen,
Der Edelſte, der Weiſeſte von Allen.

Wie in des Wiſſens hochgewölbten Hallen
Du dich ſo früh, ſo ernſt emporgeſchwungen,
Wie deinem ſtarken Wort der Sieg gelungen
Ob Finſterlingen, die der Nacht Vaſallen.

Dein Wort, es ſei der göttlichen Gedanken
Harmoniſch lichtdurchfloſſenes Gewand,
Durchwoben von lebend'gen Blumenranken;

Es ſei ein blitzend Schwert in deiner Hand,
Vor dem vernichtet deine Gegner ſanken,
Um das der Ruhm den grünen Lorbeer wand.

Und wie ich nun in's ſchöne Aug' dir ſchaute,
Dein Ton erklang in meinem ſtillen Zimmer,
Da war mir's klar im Herzen, daß ich nimmer
Empfunden ſolchen Blick und ſolche Laute.

Warm, wie ein Frühlingsperlenſchauer, thaute
Dein Wort in's Herz mir, reicher, heller immer;
Dein Blick durchſtrahlte es mit Sonnenſchimmer,
Bis ſich in mir der Wunderbogen baute.

Und ich, bedrängt vom innern Glanze, ſah
Nach dir, der unterm kühn geſchwungnen Bogen
Stand wie ein Sieger, heiter lächelnd da;

Da ſchlug des Innern Fülle ſtarke Wogen,
Ein ſelig Klingen tönte fern und nah,
Und dir zu Füßen fühlt' ich mich gezogen.

Gelernet hatt' ich nach dem Schulgebrauche,
Denn heiß war nach Erkenntniß mein Verlangen,
Ich ließ mein Aug' an ſtarren Lettern hangen,
Daß ihrer Nacht die Weisheit hell entrauche.

Jetzt las ich ſie in deinem ſchönen Auge;
Die ernſt und ſtreng an mir dahin gegangen,
Erſchien als Grazie vom Reiz umfangen
Mir in der Liebe duft'gem Roſenſtrauche.

Wie aus dem tiefen See zum Licht der Sonnen
Die Vallisneria ſteigt aus grünen Ranken,
Den Kelch erſchließend in dem Drang der Wonnen:

So, wenn ins Herz mir deine Strahlen ſanken,
Erhoben aus der Nacht, die ſie umſponnen,
In's Reich des Lichts ſich blühend die Gedanken.

Wenn ſich zwei Herzen aneinander preſſen,
Vom Himmel ſelbſt erſehn zum Liebesbunde,
Wie kann mit ſolcher lebensglühnden Stunde
Der kalte Traum des Ruhmes je ſich meſſen?

Wir hatten Erde, Gram und Tod vergeſſen,
Mein Lebenshauch ging aus von deinem Munde,
Die höchſte Luſt, die quoll dem Erdenrunde,
Wir hatten eins durch's andre ſie beſeſſen.

Denn deines ganzen Weſens keuſche Flammen,
Und meines tiefſten Lebens reine Triebe,
Sie ſtrömten unaufhaltſam ſtark zuſammen;

Kein Blatt im Kelch, das unerſchloſſen bliebe,
Der ſüßen Roſen, die aus Eden ſtammen,
Der Geiſt und Sinn bewält'gend ſel'gen Liebe.

Und wenn wir dann in Götterfrieden ruhten,
Ward unſer Auge zum verklärten Spiegel,
Und unſre Lippen drückten ſtumm das Siegel
Auf unſers Glücks geheimnisvolle Gluten.

O wunderbare, göttliche Minuten!
Erinnerung ſprengt des Schickſals ehrne Riegel,
Und meine Sehnſucht ſchlägt mit wundem Flügel
Bang an die Pforte, heiß ſich zu verbluten.

Erinn'rung, Sehnſucht, Reue, Grauen, Zagen,
Verzehren mich, doch treibt mich das Verlangen,
Statt der Gebete dieſes Wort zu ſagen:

Glückſel'ger Mund, an dem ſein Glück gehangen,
Glückſelig Herz, an dem ſein Herz geſchlagen,
Glückſelig Weib, das liebend er umfangen.

Ich leb' so ganz in jenen Lenzestagen
Mit meiner Seele und mit allen Sinnen,
Daß alle Tropfen, die zum Herzen rinnen,
Die Gluten ihrer Sonnen in sich tragen.

So Tag und Nacht, bei starkem Herzensschlagen
Such' ich im Kreise frommer Beterinnen
Umsonst der Seele Frieden zu gewinnen,
Ach alle Hymnen werden Sehnsuchtsklagen.

Oft hingesunken vor der Jungfrau Bilde
Fleh' ich umsonst zu ihrer heil'gen Milde,
Sie blickt auf mich hernieder streng und kalt;

Sind denn die Gluten, die mein Sein verzehren,
Nicht auch ein Funken jener Lieb', der behren,
Die einst am Kreuze himmelan gewallt?

Wird, von der Liebe heil'gem Geiſt durchdrungen,
Nicht jedes Weib der Erde zur Madonne,
Nicht jedes Kind ein Heiland und in Wonne
Auf's neu der alte Feind, der Haß bezwungen?

So wähn ich oft, im Traum von dir umſchlungen,
Des künft'gen Lebens Himmel ſchon gewonnen,
Von einem Strahl der ew'gen Liebesſonnen
Den neuen Leib in Seligkeit durchdrungen.

Ja, Mann und Weib ſind Träger jener Flammen,
Die ſchöpferiſch das weite All durchglühen,
Drum ſtrömen ſehnſuchtsinnig ſie zuſammen.

Wenn alle Kräfte ihres Seins zur Klarheit
Gelangt, als Krone ihres Bunds erblühen,
Dann giebt ſich kund des Bundes inn're Wahrheit.

Der Stunde denk' ich, der geheimnißvollen,
Als ſich mit feuchtem Glanz dein Auge ſchmückte,
Als das vom Uebermaß des Glücks bedrückte
Ließ auf mich nieder ſeine Thränen rollen.

In meinem Geiſte hört' ich Reichbeglückte
Die Lieder, die durch alle Lande ſchollen,
Vom Nachhall unſres Glückes ſchon umquollen,
Als noch des Glückes Fülle mich entzückte.

O dieſe Lieder, die wie Nachtigallen
Entzündet vom melod'ſchen Liebesbrand,
Sich ſchwangen durch des Lenzes grüne Hallen!

O dieſe Roſen aus dem Paradieſe,
Die mit dem Dufte durch das Vaterland
Den Namen trugen deiner Heloiſe!

Glückſelig, die geliebt von einem Dichter,
Mit ihm entrückt dem Treiben dieſer Welt,
Ruht träumend aus im roſ'gen Wolkenzelt,
Drin er entzündet ſeine Gnadenlichter.

In leiſen, ſüßen Zauberworten ſpricht er,
Von feiner'n Wonnen iſt ſein Herz geſchwellt,
Sein Aug' von ſel'gem Gottesglanz erhellt,
Und ihr in's Haar ſtatt Blumen Sterne flicht er.

Zerronnen! Dicht umhüllt von Trauerflören,
Im Kreuzgang knieend auf den kalten Steinen,
Bin ich umwallt von ſchwarzen Schattenchören.

Erloſchen! Grabeskerzen ſeh' ich ſcheinen,
Nur Grabgeſänge darf die Nonne hören,
Nur heiße Thränen auf die Gräber weinen.

Abälard an Heloiſe.

Geliebte Braut in Chriſto, ſei gegrüßt!
Und er verleihe dir den heil'gen Frieden,
Der alle Trauer, alle Qual hienieden
Mit ſeinem ſanften Himmelstroſt verſüßt.

Und glaube mir, die Welt iſt öd' und wüſt,
Die du nach meinem Wunſche früh gemieden,
Und jeder Seele wird das Heil beſchieden,
Die ſelbſtvergeſſen für die Liebe büßt.

Laß feſt in dir den Glauben Wurzel ſchlagen,
Dann ſprieſet lebendig in dir auf das Hoffen,
Als Krone werden ſie die Liebe tragen.

Wo Glaube, Liebe, Hoffnung ſich getroffen,
Erſtarkt die Seele bald zu kühnem Wagen,
Und edler That ſind neue Bahnen offen.

Du weißt, daß hohe Segenswunder ſchafft
Die Liebe, wenn ſie ſtark empor ſich ſchwinget
Zu ſolcher Höhe, daß ſie ſich entringet
Im Himmelsflug der Ichheit enger Haft.

Sie wird zum Helden, der, ob blutig klafft
Die heiße Wunde, ſtark die That vollbringet;
Zum Heiland, der am Kreuz die Welt umſchlinget,
Und ſegnend ſtirbt als Gott durch ihre Kraft.

Was in der Liebe irdiſch wär, zerrinne,
Wir aber ſchließen heiliger und freier
Ein Liebesband hoch überm Reiz der Sinne.

Du Prieſterin der höchſten Liebesfeier,
Zünd' an die Kerzen unſrer ew'gen Minne,
Und laß mich ruh'n in deinem weißen Schleier.

Die nur vom Erdenreize ſtammt, die Liebe,
Gleicht unſres Lenzes wonnevoller Roſe,
Ein Kind der Erde, theilt ſie Erdenloose,
Geboren, daß ſie mit dem Lenz zerſtiebe.

Blind folgend der Natur gewalt'gem Triebe,
Bleibt ihrem Bunde fern das Ew'ge, Große,
Sie iſt die reizende, doch willenloſe,
Nichts lebt in ihr, das nach dem Lenz noch bliebe.

Doch unſre Liebe, die erſtarkt zur Tugend,
Iſt ihrer tiefen Wahrheit ſich bewußt;
Enttaucht dem heißen Wonnerauſch der Jugend,

Dringt ſie in Tiefen der verwandten Bruſt;
Das Unvergängliche in Trümmern ſuchend,
Ahnt ſie im Tod des ew'gen Lebens Luſt.

Der höchste Schritt ist's zur Vollkommenheit,
Wenn zwei in hoher Liebe überwinden,
Wenn, die erst Fessel war, den Geist zu binden,
Zur Schwinge wird, die rettend ihn befreit.

Und das wird sein die höchste Seligkeit,
Wenn wir dereinst in Gott uns wiederfinden,
In ihm, den ahnend wir in uns empfinden,
Vermählt zu sein für alle Ewigkeit.

Die über Klippen einst gestürzt, die Welle,
Sie ströme nun, vom starken Drang gereinigt,
Dem Meer entgegen silberklar und helle;

Nicht ferner durch der Trennung Qual gepeinigt,
Bedenke, daß uns bald der Liebe Quelle,
Die endlich Alles in sich eint, vereinigt.

Heloiſe an Abälard.

O Liebſter, könnt' ich jetzt bei dir erſcheinen,
In heil'ger Ruh zu deinen Füßen liegen,
Wie ein beſchwichtigt Kind an's Herz dir ſchmiegen
Mein ſinnend Haupt und leiſe, leiſe weinen!

Wie tief und heilig fühl' ich dich den Meinen!
Jetzt wird mein Geiſt, der nah dem Unterliegen,
Durch deine Kraft den heißen Schmerz beſiegen,
Um nachzuſtreben deinem Flug, dem reinen.

O führ' mich, Einziger, o führ' mich weiter!
An deiner Hand erklimm' ich Stuf' um Stufe
Der ſteilen, mühevollen Himmelsleiter.

Gieß Strahl auf Strahl von deinem hellen Lichte
Mir aus, mein Stern, zu dem ich flehend rufe,
Zu dem ich ſehnend Herz und Blicke richte!

Erfülle mich mit deines Glanzes Pracht,
Laß meine Seele deinen Geiſt umfangen;
Wie einſt mein Auge deinen Blick empfangen,
So ſchenke Klarheit meiner Seele Nacht.

Denn mancher Zweifel iſt in mir erwacht,
Nicht kann ich blind an meinem Glauben hangen,
Drum laß des Lichtes auch zu mir gelangen,
Das deine Weisheit unſrer Zeit entfacht.

Du haſt die heil'ge Wohnung uns gegründet;
Hier, wo die Wälder das Geheul, das wilde,
Des Raubthiers einſt durchdrungen, uns verbündet;

Haſt vor der Liebe himmliſch reinem Bilde
Die ew'ge Lampe unſres Dienſts entzündet,
So ſpende jetzt das Oel durch deine Milde.

Wir, deine Töchter, wollen darum einen
Uns alle jetzt in flehentlicher Bitte,
Du wolleſt ordnen unſres Kloſters Sitte,
Und dadurch ganz uns weihen zu den Deinen.

Doch laß dir ſagen, daß mir unnütz ſcheinen
Will aller Zwang, darin der Körper litte;
Erlaß uns Qualen, die mein Geiſt beſtritte,
Der gern im Großen opfert, nicht im Kleinen.

Auch ſei es uns durch dich, o Herr, verkündet,
Woher den Urſprung unſer Stand gewonnen,
Worauf ſich unſer ſtreng Gelübde gründet.

Wo bliebe noch der heil'gen Ehe Segen,
Wenn nach dem Himmel Mönche nur und Nonnen
Hinwandelten auf einzig rechten Wegen?

Was ich nach deinem Wunsch begonnen habe,
Das will ich ganz und deiner werth vollenden,
Doch laß mich die getrübten Blicke wenden
Nur stets nach dir, nach meiner einz'gen Labe.

Mein glühend Herz kann noch nicht über'm Grabe
Daheim sein, wie die Frommen der Legenden;
Du mußt die Kraft mir zur Entsagung spenden,
Empor mich richten an der Liebe Stabe.

Du hießest aufwärts diese Mauern steigen,
Hast diesen Thürmen ihre luft'gen Bahnen
Geboten, daß sie frei gen Himmel steigen;

Führ' nun die Geister himmelan zur Klarheit,
Daß alle dich in ihrem Aufschwung ahnen,
Daß Form und Wesen sei harmon'sche Wahrheit.

Abälard an Heloiſe.

Geliebte Braut in Chriſto, ſeine Gnade
Sei heut' mit dir und mir und mit euch Allen,
Auf daß wir feſt und reinen Herzens wallen
Die ſchmalen aber ſichern Lebenspfade.

Der Heiland kam und ſprach: Euch Alle lade
Ich ein in meines Reiches lichte Hallen,
Doch fordr' ich keine irdiſche Vaſallen,
Die Schätze ſuchen an der Welt Geſtade.

Und wer mir folgen will aus reinem Triebe
Der laſſe hinter ſich das Gut der Erde,
Und ſolches nur erſtrebe ſeine Liebe:

Triumph der Seele, Niedrigkeit der Hülle,
Dem Geiſte Wonne und dem Leib Beſchwerde,
Luſt in Entſagung, in der Armuth Fülle.

Und Allen, denen noch im Herzen glühte
Von Gottes Schöpferglut ein Liebesfunken,
Sie waren ihm zu Füßen hingesunken,
Und folgten ihm mit gläubigem Gemüthe.

Vor Allen aber in der Frau entblühte
Der Liebe Seelenknospe gottestrunken;
Der Strahl, der ihr aus seinem Aug' gewunken,
Vermählte sich der eingebornen Güte.

Bei ihm kein strenges Richten, kein Verdammen;
Wie eine Mutter trug er sanft am Herzen
Den todbedrohten Liebling aus den Flammen.

Der Sünde dunkle Flecken auszumerzen,
Bewies er, daß vom ew'gen Lichte stammen
Tugend und Lieb', in heißen Todesschmerzen.

o hob er aus den Flammen Magdalenen,
d trug ſie in der Liebe Heimathland,
d löſchte ihrer Sünden Todesbrand
it ſeines Gottesauges heil'gen Thränen.

o immer war's der Frauen reines Sehnen,
s tief den Weg zu ſeinem Herzen fand,
ſie auch ſah man treu am Grabesrand,
ich Marmorbildern tiefer Trauer lehnen.

als die Gruft geſprengt, da durften Frauen
Lebensengel in den Lichtgewanden
rſt mit den verweinten Augen ſchauen;

Allen ſie, die Schuld durch Lieb' gebüßet,
n zu ihr trat der Gott, der auferſtanden,
ſprach mit ſanftem Tone: Sei gegrüßet!

Und als nun Chriſtus ſich emporgeſchwungen,
Ließ als Vermächtniß er zurück die Liebe,
Und daß ſein Wort der Welt lebendig bliebe,
Ward eine Schaar vom heil'gen Geiſt durchdrungen.

Daß der lebend'ge Schatz, den ſie errungen,
Mit ihrem Tode fruchtlos nicht zerſtiebe,
So zogen ſie hinaus in's Weltgetriebe
Und predigten den Herrn in allen Zungen.

Und andre ſchloſſen einen Bund der Geiſter;
In tiefer Stille, fern dem Reiz der Erde,
Erſtrebten ſie, gleich ihrem hohen Meiſter,

Triumph der Seele, Niedrigkeit der Hülle,
Dem Geiſte Wonne und dem Leib Beſchwerde,
Luſt in Entſagung, in der Armuth Fülle.

Der Becher, der gepranzt im stolzen Saale,
Erfüllt vom Feuerwein der Jugendglut,
Der Minneluſt und tollen Uebermut
Und Sang und Klang geweckt im Kerzenſtrahle:

Ward nun geweiht zur heil'gen Opferſchale,
Daraus des Welterlöſers göttlich Blut
Symboliſch quoll als heiße Liebesflut,
Wie aus dem goldnen Kelch beim Abendmahle.

So läuterte in Paulus ſtarker Bruſt
Im glüh'nden Strahl der ew'gen Liebesſonne
Zu reinem Geiſt ſich wilde Sinnenluſt;

So weihte heilige Begeiſterung
Maria Magdalena ein zur Nonne,
Zum Kelche göttlicher Erinnerung.

Nun ich willfahret einem Theil der Bitte,
So gut ich es vermochte, will ich eilen,
Zu ordnen und zu regeln ohne Weilen
Dein Kloſterleben nach beſtimmter Sitte.

So werd' ich ewig ſein in eurer Mitte,
So werden unſrer Trennung Wunden heilen,
Im Geiſte werd ich eure Feier theilen,
Ob Zeit und Raum mir dieſes Glück beſtritte.

Wie eines Tempels inner'n Raum zu ſchmücken,
Der Maler Zeuris nach den ſchönſten Frauen
Gemälde ſchuf, das Auge zu entzücken;

So ſchmück ich eures geiſt'gen Tempels Wände,
Mit höher'm Bild die Seele zu erbauen,
Ihr aber fleht, daß ich's mit Gott vollende.

Heloiſe an Abälard.

Dank deiner Hand, die rettend mich ergriffen,
Zum Licht mich führt aus dieſen Nebelmaſſen;
Mußt' auch der Erdenfreude Schein erblaſſen,
Ich darf mit dir zu ſel'gen Inſeln ſchiffen.

Nicht irret in der Zweifel ſchroffen Riffen
Die Seele ferner einſam und verlaſſen,
Du lehreſt ſie die ew'ge Wahrheit faſſen,
Giebſt Klarheit ihren dämmernden Begriffen.

Trag' mich hinan zum höchſten Ziel des Strebens
Laß mich erſchau'n den Gottesquell des Lebens,
Der ſich ergießt in dreifach heil'gem Strom;

Daß ich wie du erfüllt von ſeinem Lichte,
Ihn ſchau von Angeſicht zu Angeſichte,
Mit dir vermählt in der Erkenntniß Dom.

Abälard an Heloiſe.

Gar manche heiße Pein hab' ich ertragen
Durch fremde Bosheit und durch eigne Fehle,
Denn ſchwer gekränkt ward ich an Leib und Seele
In voller Kraft von meinen Lebenstagen.

Ich ward geweiht dem ſchmerzlichſten Entſagen,
Daß ſich die Kraft zu höh'rem Werke ſtähle,
Dann auf des Haſſes und des Neids Befehle
Mußt' ich mein eignes Buch in's Feuer tragen.

Doch leicht kann ich das ſchwere Leid verſchmerzen,
Weil mir durch Gott die höh're Kraft geblieben,
Ihn zu verkünden deinem tiefen Herzen.

Und ſeine Weisheit wird mich nicht verlaſſen,
Wird es vergönnen meinem reinen Lieben
Sein Weſen dreifach eins für dich zu faſſen.

Als Weltendichter hab ich mir gedacht
Den höchſten Gott, der Alles wirkt und ſchafft,
Der aus dem unerſchöpften Born der Kraft
Unendlich zeugt in gränzenloſer Macht.

Durch Weisheit ſtets zum Schönſten angefacht,
War, um die Welt zu löſen aus der Haft
Des Todes und der ſünd'gen Leidenſchaft,
In ihm der Liebe heilig Werk erwacht.

Daß Leben neu entkeime der Vernichtung,
Vermählte ſeine Weisheit er der Erde
In ſeines heil'gen Geiſtes Liebesdichtung.

Die Weisheit ſprach: Der Menſch ſei auserkoren!
Die Allmacht rief herab ihr göttlich: Werde!
Da ward der Geiſt der Lieb' im Wort geboren.

Nun laß in deine Seele niederlegen
Mich die Verheißung, daß der heil'ge Frieden
So sicher ihr durch Gottes Huld beschieden,
Als deinem Aug' des Lichtes goldner Segen.

Geh' in der Furcht des Herrn dem Ziel entgegen,
Geduldig trägst du dann sein Kreuz hienieden;
Trag' es in Hoffnung und du trägst zufrieden,
In Liebe, Himmelsglück wird dich bewegen.

Sprächst du mit Menschen und mit Engelszungen,
Und hättest doch der ew'gen Liebe nicht,
So wär' dein Wort wie Schellenklang verklungen.

Noch schauen wir in einen dunkeln Spiegel,
Doch einst von Angesicht zu Angesicht,
Wenn bricht der Gruft geheimnisvolles Siegel.

So ſei, geliebte Schweſter, denn beſchworen,
In Gram nicht deine Seele zu verſenken,
Und wie du einſt in irdiſchem Verſchenken
Dich ſelber haſt in meinem Glück verloren:

So wolle jetzt im Glauben neugeboren,
Zu mir dein Sein auf höh'rem Fluge lenken,
In höh'rer Selbſtvergeſſenheit bedenken,
Daß du zur Braut des Geiſtes mir erkoren.

Ich ſteh' von tauſend Feinden hier umrungen,
Die haßerfüllt mir nach dem Leben trachten,
Die mit Verrath und Argliſt mich umſchlungen;

Da fühl ich oft ein innerliches Schmachten
Nach euren Hymnen, die mir einſt erklungen,
Und die Verheißung ew'ger Liebe brachten.

Drum dich, die ich geliebet, will ich bitten,
Du wollest mit den Schweſtern, den Geweihten,
Die Schwingen des Gebetes ſchützend breiten
Ob ihm, der ſteht in der Gefahren Mitten.

Und fall' ich, der ſo ruhelos geſtritten,
Dann ſenkt mich ein zu des Altares Seiten,
An deſſen Stufen ihr zu allen Zeiten
Frieden erfleht ihm, der ſo viel gelitten.

Wie einſt Maria Lazarum erworben,
Dem Chriſti Thräne ward zum Lebensfunken
Für's Erdenleben, — ſo wenn ich geſtorben.

Laß du für mich empor dein Flehen dringen,
Daß ruhen darf der Leib in Staub verſunken,
Der Geiſt ſich frei zum Quell des Lichtes ſchwingen.

Heloiſe an Abälard.

Dein Brief, o Theurer, den mit heißem Sehnen
Ich mit den Schweſtern bang erwartet habe,
Daß er in ſchwüler Pilgerſchaft uns labe,
Hat uns verſenkt in Trauer und in Thränen.

Wie aber kannſt, mein Einziger, du wähnen,
Daß wir, getrennt von unſerm einz'gen Stabe,
Noch wandeln könnten über deinem Grabe,
Die wir von dir nur unſer Sein entlehnen?

O ſprich, wo ſollten all die bangen Herzen,
Die du gerettet aus dem Drang der Wellen,
Sich bergen vor dem Sturme ſolcher Schmerzen?

Du, der allein mit deinem heil'gen Auge
Entzündeſt unſrer Liebe fromme Kerzen,
Und unſre Hymnen ſchwellſt mit deinem Hauche.

O vor dem Tode nimm uns nicht das Leben.
Gieb uns nicht das, was ärger als der Tod!
Seit der Gedanke unser Herz bedroht,
Verwandeln die Gebete sich in Beben.

An dir ist es, Geliebter, zu erheben
Dein Aleh'n für uns in unsrer letzten Noth;
Wenn es empor von unserm Grabe loht,
Wird unser Geist mit ihm gen Himmel schweben.

O sende den Betrübten bald ein Wort,
Das Freudeschwingen leihe unsern Chören.
Du unser Heil, du unsrer Seele Hort!

Du unser Heiliger, bei dem wir schwören,
Den ich erfasse einzig hier und dort,
Ach laß mich bald dein Wort des Lebens hören!

Heloise.

Viel kann das schwache Menschenherz ertragen,
Die Wogen schlagen über ihm zusammen,
Es lebt, ein Salamander, in den Flammen,
Berührt vom Tod muß es noch bebend schlagen.

Mein Leben sah ich tot im Sarge tragen,
Sah, also tot, zum Leben mich verdammen;
Den Schlag, dem diese Schmerzen all' entflammen,
Erflehn' ich nun als Ende meiner Klagen.

Bei ihm ist meine Seele, nicht da drunten
Im dunklen Sarge, denn sonst müßte ja
So nah dem Toten dieses Herz gesunden.

Ich weilte Tag und Nacht dem Grabe nah,
Doch immer heißer brennen meine Wunden,
Mein Leben, meine Seele sind nicht da.

Den meine Seele liebt, das sie gefunden;
Als mit den Schwestern ich wie er gebeten,
Das Requiem sang dem geliebten Todten,
Hab' ich die Nähe Abälards empfunden.

Es hatte sich mein Geist dem Schmerz entwunden,
Als himmelan die hellen Töne lohten;
Ich sah verklärt in ew'gen Morgenrothen
Im Geiste ihn, der mir im Raum entschwunden.

Jetzt weiß ich, daß mein Heil da droben wohnet,
Nicht mehr verzweifelnd blick' ich dort hinab,
Und ohne Buße werd' ich jetzt belohnet.

Drei darf mein Geist zu dem Geliebten schweben,
Die letzte Thräne weint' ich auf sein Grab,
Denn unsrer Liebe quillt unsterblich Leben.

An König Ludwig.

Am Rand der Nordſee denk' ich o König Dein,
Hier wo das Meer ſtark wogend unendlich rollt,
Wo alles klein erſcheint, was wahrhaft
Groß iſt und herrlich der Geiſt bewahret.

Hinſtrömt die Flut, ein erdfahles Einerlei,
Wenn fern ihr Sonnen-, Monden- und Sternenglanz;
Ein Strahl des Sonnenlichtes wandelt
Raſch die getrübte in goldne Klarheit.

So ſank o Herr! Dein ſeelenbelebend Licht
In meines Lebens ſpärlich beſtrahlte Flut,
Freudig erzitternd, wahrt ſie ewig
Spiegelnd, Erhabener, Deine Milde.

Dir ſang ein Andrer, Größerer, zarten Dank,
Bewegt in ſein Lied ſtimmet die Seele ein,
Und ſtolzer rauſcht die mächt'ge Flut auf,
Hört ſie Dich preiſen in Platens Vollklang.

Er hat o Süd, dein blauendes Meer geſchaut,
Das Myrth' und Lorbeern kränzen am ſchönen Strand,
Das warm mit Gold und Purpur prächtig
Schmücket der Himmel in Glutumarmung.

Doch hier des Nordens kahler und öder Saum
Entbehrt die Blumen, entbehrt den grünen Strauch,
Nur Diſteln blühn und wuchern traurig,
Traurig nur flüſtert das Gras im Sandmeer.

Du aber See, biſt ewiger Schönheit voll,
Urkräft'ge Friſche haucheſt du ſtärkend aus,
Der Schatten deiner Götter ſchwebt noch
Oftmals im Sturm ob der wilden Brandung.

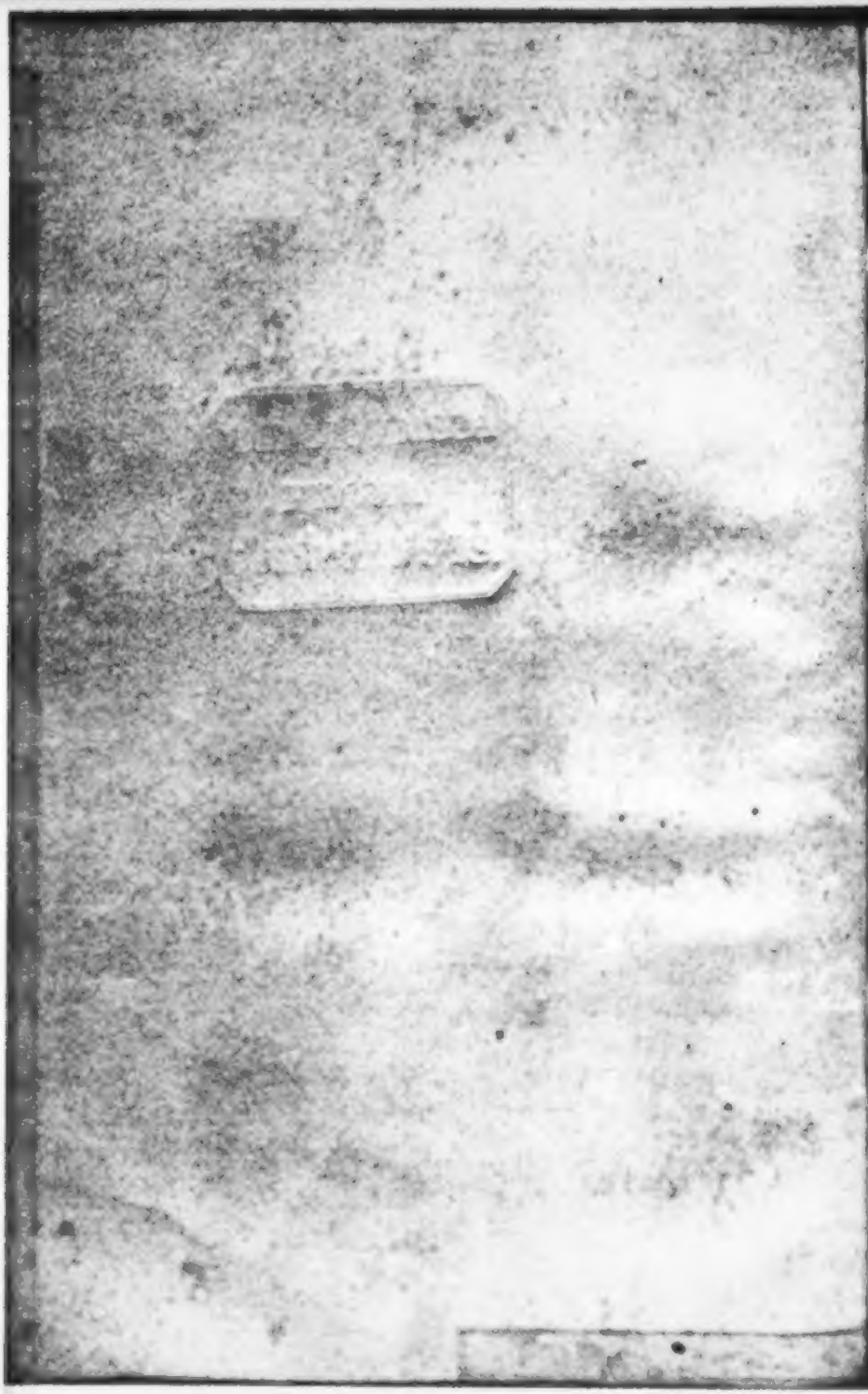
Im Weſten dort ſinkt glühend die Sonn' hinab,
Sinkt groß und rund und voll in's bewegte Meer,
In Schweigen huldigt ihr die Schöpfung,
Leiſer, melodiſcher rauſcht das Weltmeer.

Mich aber wandelt ſchmerzliches Sehnen an,
Stark zieht mich's heim zu dir, o du lieblich Thal,
In's kleine Haus am klaren Bach, das
Schwankend die Reb' und die Roſ' umranken.

Dort ſeh' ich Dich, Herr, fröhlich vorüberziehn,
Dreimal zum Gruße ſchwenkſt Du den leichten Hut,
In's Auge dringt die Thräne ſtill mir,
Daß es, o Herr, nur im Geiſt Dich ſchau'n darf.

Aus weiter Ferne ſend' ich Dir hier aufs neu'
Der ſtillen Seele dankbare Huldigung,
Dein Haupt umkränz', Homeros ähnlich,
Grünender Lorbeer im Abendgold noch.

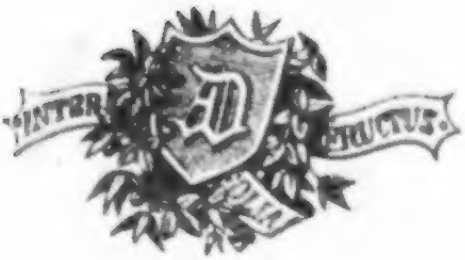
Blankenberg 25. Auguſt 1850.



Mariken von Nymwegen

von

Luiſe von Ploennies.



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Allzugroß wäre das Wagniß, einem Fauſt, wie er aus dem innerſten Leben der Nation geboren und mit der Herrlichkeit ihres größten Dichters bekleidet iſt, eine ſelbſtgeſchaffne weibliche Geſtalt zur Seite ſtellen zu wollen. Am wenigſten Nachſicht hätte eine Frau zu beanſpruchen, die nach ſolchem Preiſe ringen wollte.

Nun aber tritt aus dem Reich der Sage eine ebenbürtige Schweſter des großen Kämpfers an uns heran – ebenbürtig, weil auch ſie in der Seele des deutſchen Volks ihre Heimat hat — und erinnert uns, daß das große Räthſel des Lebens auch dem Weibe von Anfang her geſtellt iſt.

Weil durch die Frau der Tod in die Welt gekommen und das Leben zur bangen Frage geworden iſt, muß ihre ſchwächere Seele in heißerem, wenn auch ſtillerem, Kampfe nach dem verlornen Frieden ringen; aber ſeit die ewige Verſöhnung uns aus einem Weibe ge-

boren iſt, dringt ſie leichter in weiche Frauenherzen, als in die ſtarke Seele des Mannes. So kann ſich unſere Heldin nicht in der trotzigen Kraft ihres Bruders vom Vaterherzen reißen, nicht in ſeinem Stolze dem Erſchaffer gegenübertreten und in ſeinem wilden Fluge die Schöpfung durchſtürmen — ihre zarten Schwingen ſind ſchneller zerknickt: da der Geiſt ſich kaum zum gefährlichen Fluge erhoben hat, ſinkt er wehrlos herab in die Knechtſchaft der Sünde — aber die Rettung bleibt ihr näher, denn die ſucht uns im Jammer des Herzens, nicht im ſtolzen Elend des Geiſtes.

So mag denn die ſchwache Jungfrau dem ſtolzen Manne zur Seite treten, mit dem Troſt, der ſeiner Kraft verſagt und ihrer Schwäche geſchenkt ward; mag ſie demütig neben ihm ſtehen im ſchlichten Gewande, das eine Frauenhand ihr gewoben; mag ſie unbeachtet und unverdammt bleiben von den Richtern der Kunſt, und milden Frauenherzen willkommen ſein.

Ingenheim in der Bergſtraße,
13ten Mai 1853.

Mariken von Nymwegen.

Von einer ſchwachen Jungfrau geb' ich Kunde,
Die ſich vermählt dem Herrn der Finſterniß;
Von einer ſchwachen Jungfrau, die dem Bunde
Der Hölle ſich mit Himmelskraft entriß.
Ich ſag' euch Balſam für des Zweifels Wunde
Und Heilung für der Sünde Schlangenbiß:
Ihr ſeht ein Herz ſich ſeinem Gott entwinden,
Verzweifelnd ringen — und ihn wiederfinden.

Marikens Ringen mahnt euch an die beiden
Unſel'gen Kämpfer: an Tanhäuſer, — Fauſt.
Den Einen lockt, von ſeinem Gott zu ſcheiden,
Der Freude Göttin, die im Berge hauſt;
Aus Wiſſensdurſt entſpringt des Andern Leiden,
Der mit dem Nachtgeiſt durch die Lüfte brauſt —
Und herzerſchütternd bebt durch jede Sage
Nach jener Geiſter Ziel die ernſte Frage.

Zwar den Tanhäuſer mahnte das Gewiſſen,
Allein ihm war's nicht Ernſt mit Buß- und Sühne:
Er wollte nicht die ſüße Venus miſſen,
Nicht harren wollt' er, ob der Stab ihm grüne.
Er ſank zurück. — Von inn'rer Qual zerriſſen,
Thürmt Fels auf Felſen Fauſt, der rieſenkühne —
Und höhniſch lachend harrt der Nachtgeſelle,
Daß er am Felſen ſich das Haupt zerſchelle.

Tanhäuſern gleich zur Erde hingebogen,
Verzehrt wie Fauſt von heißem Wiſſensdrange,
Dazu ein ſchwaches Weib — ſo wird belogen
Mariken von dem Gleißnerwort der Schlange,
So ſtürmt ſie hin, zum Abgrund fortgezogen
Von ungeſtillten Sehnens wildem Drange —
Doch deß, den ſie verleugnet, ſtarke Treue
Lenkt ſie zurück am Rettungsband der Reue.

Ein flammend Licht erwacht in ihrer Seele,
Wie Menſchenweisheit nimmer eins entzündet.
Der Weg iſt helle — daß die Kraft nicht fehle,
Wird ihr die ew'ge Tröſterin verbündet:
Die Hoffnung, die als Gottes Philomele
Von Liebe ſingt, wie kein Poet ſie kündet —
Bis daß ſie Den, der ihre Feſſel bricht
Erſchaut, von Angeſicht zu Angeſicht.

O Heil dem ſtolzen Herzen, dem der Glaube
Den Stolz zerbricht und eine Krone ſchenkt;
Dem müden Herzen, dem er aus dem Staube
Die irre Sehnſucht nach der Heimat lenkt;
Dem Schiffer Heil, zu dem als weiße Taube
Er ſich hernieder mit dem Oelblatt ſenkt,
Bis ſeine Arche ihren Ararat,
Das Herz die Ruh' in Gott gefunden hat.

Erſter Geſang.

Wie Mariken in den Spiegel ſah.

Am Sankt Andreas-Tage war's;
Ueber die Waide Flocken ſtoben,
Und unſichtbare Hände woben
Das weiße Sterbekleid des Jahrs.
Tief einſam war es rings umher,
Die Waide vieh- und menſchenleer;
Allein der Windmühl Rieſenflügel
Sauſt mächt'gen Schwunges über'm Hügel,
Wo, an der großen Waide Rand,
Herrn Gysprechts ſtille Wohnung ſtand!
Des Prieſters Haus ſo alt und grau
Barg Licht und Troſt der ganzen Au,
Denn Lieb und Hoffnung ſtrahlten helle
Den Müden von des Greiſes Schwelle,
Der, arm an Gut, an Liebe reich,
Ein Bettler war und Fürſt zugleich. —
Mariken, früh ſchon elternlos,
Des Bruders Tochter, zog er groß;
Sie war vor kurzem noch ein Kind,

Doch Knospen blühen auf geschwind:
Heut ist sie sechzehn Jahr geworden,
Die schönste Maid im ganzen Norden.
Seht, wie sie am Kamine sitzt,
Vom blanken Feuerschein erhellt;
Wie sie die Spindel kräftig schnellt,
Und wie ihr blaues Auge blitzt,
Wenn plötzlich der Gedankenflug
Sie in geträumte Fernen trug.
Gekleidet ist sie weiß und rein
Wie eine schmucke Pfauentaube.
Ihr blondes Haar wie lichter Schein
Umfaßt die klare Spitzenhaube.
Ein knappes Mieder dicht verhüllt
Die Brust, die mancher Traum erfüllt,
Lang wallen ihre Locken nieder
Und werfen Goldglanz auf das Mieder. —
Herr Gysprecht liest im alten Buch
Vom Sündenfall und Sündenfluch.
Sein Auge scheint so himmelklar,
Die Stirn ist ungefurcht von Leide,
Auf seinen Schläfen liegt das Haar
Ein breiter Kranz von lichter Seide.
So sitzt er ernst, doch heiter da,
Der Friede Gottes ist ihm nah.
Da fliegt in seine stille Nähe
Die Spindel her mit keckem Sprung.

Wie ein lebendig Thierlein, jähe
Geworfen im Gedankenschwung.
Der gute Mann legt mit Bedacht
Ins wunderbare Buch ein Zeichen,
Und spricht: „Schon wieder will die Nacht,
Der Lichtfeind, ins Gemach sich schleichen.“
Den Folianten legt er zu
Und fragt die Maid: „Was dachtest du
So eben nur, mein liebes Kind,
Du warfst die Spindel so geschwind?“ —
Sie lacht und spricht: „Ei, lieber Ohm,
Oft reißt mich der Gedankenstrom
Als wie ein Segelschiffchen fort.
Ich war an einem schönen Ort:
Da gab's Musik bei Kerzenglanz,
Und Ritter führten mich zum Tanz.“ —
Herr Gysprecht streift die blonden Locken
Mit sanfter Hand ihr aus der Stirne,
Und spricht: „Es scheint, der Tanz der Flocken
Hat aufgeregt dein jung Gehirne.
Mein Kind, der Tanz ist eitle Lust,
Die auf dem Leben schwimmt wie Schaum,
Noch flücht'ger als der Flockentraum.
Steig tiefer in die junge Brust,
Darf dich der Fuß zum Tanz nicht tragen,
Laß deine Seele Flügel schlagen.“
„Wie?“ — spricht Marikeu schnell und scharf —

„Wer ſagt, daß ich nicht tanzen darf?
Bin ich doch ſechzehn Jahre heut
Und hab' ſo lang mich drauf gefreut."
Da rückt Herr Gysprecht zum Kamin
Den Seſſel dicht an ihren hin,
Und ſpricht: „Nun hör mir ſanft und ſtill
Auf das, was ich dir ſagen will.
Du weißt, mein Kind, ich flechte gern
Dir Roſen in der Jugend Kranz,
Und doch verlang ich, daß du fern
Auf immer bleiben ſollſt dem Tanz." —
Da zuckt's durch ihre Hände heiß,
Aus ihren Augen flammt ein Blitz,
Sie möcht empor von ihrem Sitz —
Doch ruhig hält ſie feſt der Greis.
„Gehorſam iſt des Weibes Pflicht,"
Spricht er, „durch Schlangenliſt verſucht
Brach Eva die verbot'ne Frucht,
Und zog uns Alle ins Gericht.
Drum wahr' dich vor der Schlange Liſt,
Und, weil dein Ohm ein Prieſter iſt,
So tanze mir zu keiner Friſt."
Da fährt ſie auf, ihr Auge flammt:
„Was kann's denn ſchaden eurem Amt!
Wird eure Prieſterheiligkeit
Wenn ich zum Tanze geh, entweiht?" —
Erwiedert er mit ſanftem Ton:

„Dem Prieſter ward ein hehres Amt,
Bezeugen ſoll auf Erden ſchon
Sein Geiſt, daß er vom Himmel ſtammt.
Durch Liebe ſtark, ſoll er entſagen
Und feſt des Heilands Banner tragen.
Die Seele fromm zu Gott erheben,
Indeß ſein Fuß auf Erden geht,
Bringt täglich er herab von oben
Den Segen, den er heiß erfleht.
Und nennt er eine Seele ſein,
Als wie ich dich, Mariken mein,
Darf ſie nicht flattern nach dem Schein.
Nein, ſie muß walten ſtill und klar,
Demüthig wie Maria war.“
Mariken ſtumm ins Feuer ſchaut,
Da nimmt der Ohm auf's neu das Wort:
„Ich hoffe, daß als Chriſti Braut
Du flüchten wirſt zum höchſten Hort.“ —
Er ſchweigt, ſie fragend anzuſehn.
„Ins Kloſter? — das wird nie geſchehn!“
Erwiedert ihm die Jungfrau ſchnell,
„Das Leben liegt vor mir ſo hell!
Und in mir wallt und wogt es reich,
Dem Strom im Sonnenglanze gleich.
Es wallt und wogt mit ſtarkem Drang —
Vor Fülle wird das Herz mir bang.
Dann zuckt ein Blitz durch meinen Sinn.

Fort möcht ich, weiß nur nicht wohin!
Ich kann der Wünsche Ziel nicht nennen,
Doch in mir drängen und entfalten
Voll Lebensglanz sich die Gestalten.
Noch ist die Welt mir unbekannt,
Leb' ich doch wie im Traum gebannt.
Was in mir wogt, kann ich nur stammeln,
Es fehlt mir an dem rechten Wort,
Könnt ich nur in den Büchern dort,
Wie Ihr, mir reiches Wissen sammeln!
Die alten Pergamente lesen,
Daß klar mir wär mein eigen Wesen,
Der Kräfte innerliches Regen,
Die mich geheimnißvoll bewegen
Und mich ins Leben mächtig drängen —
O, wollt in keine Haft mich zwängen,
Zum Unheil wär es, nicht zum Segen!"
„Mit Staunen hör ich deine Worte.
Wie drang an diesem stillen Orte
Die Weltlust in dein jung Gemüth?
Wie kommt's, daß es für Wissen glüht,
Da ich doch immer dich geführt
Zur Thätigkeit, die dir gebührt?" —
„Das nimmt euch Wunder? — aufgeschlagen
Muß ich die großen Bücher sehn,
Ich seh euch lesen mit Behagen,
Und kann doch selbst kein Wort verstehn.

Ja, manchmal seid ihr so versunken,
Daß ihr nicht sehet und nicht hört,
Daß kein Geräusch im Glück euch stört; —
Dann blitzen aus dem Aug' euch Funken,
Ihr seht dann aus so wunderbar,
Recht wie von innen hell und klar!
Dann zieht es mich mit starkem Zug
In dem geheimnißvollen Buch,
Doch hart und streng versaget ihr
Selbst staub'ge Pergamente mir."
„Mein liebes Kind, zu deinem Glück
Halt ich vom Wissen dich zurück.
Du nennst deßhalb mich hart und streng,
Allein die Gränzen sind gar eng,
Die Gott dem Weibe hat bestimmt.
Es ist ein scharf gezogner Kreis,
Darin das heil'ge Feuer glimmt,
Das eures Lebens höchster Preis.
Mag es nun brennen auf dem Herde
Als reine Flamme dieser Erde
Dem treu in Gott verbundnen Paar —
Mag es vom heiligen Altar
In höhrer Glut empor sich schwingen,
Des Himmels Wonne zu erringen,
Eng ist der Kreis — und doch so reich,
Daß ihm an Werth kein Andrer gleich."
„Ach lieber Ohm, das klingt schon gut,

Mich aber drängt der frische Mut
Recht in die volle Lebensflut;
Warum so eng beschränktes Loos?
Die Welt ist reich, die Welt ist groß."
„Die Welt ist reich? — mein liebes Kind,
Das ist ein Wahn der bald zerrinnt.
Ja reich an Flitter der vergeht,
Arm an der Hoheit, die besteht.
Sie wäre groß? — ja wohl im Raum,
Doch eng für unsern großen Traum!
Der muß als wie der mächt'ge Baum,
Die Ceder, starke Wurzeln schlagen,
Um himmelan voll Kraft zu ragen."
„Ich glaub', daß ihr die Welt nicht kennt,
Dieweil ihr arm und leer sie nennt.
Kann ich dafür, daß sich mein Sehnen
Will an die schöne Erde lehnen?
Wenn ich am fernen Himmelsrand
Die leicht gewölbten Hügel schau —
Die tauchen aus des Abends Brand
In tiefem, tiefem Dunkelblau —
Dann tauchen mir Gedanken auf,
Die schliefen in des Tages Lauf:
Unwiderstehlich zieht mich's fort,
Und seufzend denk ich: wärst du dort!
Ach hinter jener Hügelwand
Liegt reich und schön das Erdenland!"

„Mach deine Sehnſucht nicht zum Spott.
Dein tiefſtes Weſen ringt nach Gott,
Allein, getäuſcht von deinen Sinnen,
Greifſt du nach Schatten die zerrinnen.
Nie ſtillt die Welt der Seele Glut,
Die dürſtend, ſchmachtend, matt gehetzt,
Umſonſt ſich abmüht und zuletzt
Verloren geht in ihrer Flut.“
„Ihr malt die Schwachheit, guter Ohm;
Ich ging' nicht unter in dem Strom.“
„So große Zuverſicht fürwahr
Iſt mir die Bürgſchaft der Gefahr;
Bei ſolchem ungeſtümen Drang
Wird mir für deine Seele bang,
Drum möcht ich aus dem Strom dich retten,
Dich an die Bruſt des Heilands betten.
Ein Eiland giebt's, das in der Flut
Wie eine Palmeninſel ruht.
Dort brechen ſich des Lebens Wogen,
Es wölbt ein ew'ger Friedensbogen
Sich ob den engelgleichen Frauen,
Die ſich zu heiligem Beſchauen
In ſeinen Schooß zurückgezogen.
Dort wüßt ich, liebſtes Kind, dich gern,
Wenn heim ich kehre zu dem Herrn.
Nun geh, und laß der Lampe Schimmer
Erhellen unſer dunkles Zimmer.“

Marikens geht, mit flinker Hand
Entzündet sie der Lampe Brand,
Und denkt: ich soll in jungen Tagen
Dem reichen Lebensglück entsagen!
Ich weiß nicht was ich lieber wollt',
Als daß ich nimmer tanzen sollt'!
Wär's denn nicht möglich, daß einmal
Ich, wenn den Ohm der Schlaf umfing',
Zum Kirmeßtanze heimlich ging'?
Vielleicht — doch horch, welch Schellenläuten.
Was hat das Klingeln zu bedeuten? —
Da sieht sie bei der Lampe Strahl
Ein Fuhrwerk halten vor dem Haus,
Und eine Alte steigt heraus,
Gehüllt in pelzverbrämte Schaube.
Neugierig eilt sie ihr entgegen
Und fährt zurück, denn aus der Haube
Sieht sie's wie Katzenaugen glühn,
Die Funken ihr entgegensprühn. —
„Ach Gott, die Muhme von Nymwegen! —
Ihr müßt sogleich zum Oheim kommen."
Die Schwester heißt er froh willkommen.
Als sie im Lehnstuhl Platz genommen,
Fragt er: „Warum nur miedest du
So lang' schon diesen Ort der Ruh?" —
Ausweichend giebt sie ihm Bescheid,
Er starret auf die schöne Maid,

Denn eben ſcheint die Flamme ganz
Auf ihren vollen Jugendglanz.
Was draußen die Natur entbehrt,
Die ſchlummernd neuen Lenzes harrt,
Iſt bei Marien eingekehrt
In roſenfriſcher Gegenwart.
Da hebt die Alte an, und ſpricht:
„Wi, ſeht mir doch das Milchgeſicht,
Als wie geformt aus feinem Wachs,
Und Haare wie Brabanter Flachs!
Nur ſchad', daß in den alten Mauern
Sich muß das junge Blut vertrauern."
Herr Gysprecht aber zürnend blickt
Die Schweſter an, daß ſie erſchrickt:
Sie zuckt vor ſeinem Blick zuſammen
Und ſtarrt in des Kamines Flammen.
Marien blickt ins Feuer ſtumm;
Ihr bangt, doch weiß ſie nicht warum.
Da pocht es an die Thüre — ſacht
Tritt ins Gemach ein junger Bauer,
Der iſt beſchneit vom Kopf zur Zeh:
Er ſchüttelt von ſich ab den Schnee,
Als wie ein Vogel auf der Mauer
Sich ſchüttelt nach dem Regenſchauer,
Und ſpricht: „Herr Pfarrer, 's wird mir ſauer
Zu holen euch bei ſolcher Zeit;
Die Waide iſt gar tief beſchneit,

Doch mit dem Vater geht's zu End:
Er ſehnt ſich nach dem Sacrament."
Da ſpricht der fromme Prieſter ſchnell:
„Nicht warten ſoll er, mein Geſell,"
Verſieht ſich drauf mit dem was not
Der armen Seele thut im Tod,
Wünſcht dann den Frauen ſanfte Ruh
Und geht der fernen Hütte zu.
Bang horcht Marikeu ſeinem Schritt
Wie kniſternd er den Schnee zertritt:
Ihr iſt, als ſänk ein ſchwer Gewicht
Auf's Herz, — ſie ſenkt ihr Angeſicht.
Die Alte ſitzt in ſich gekauert,
Gekrümmt, als wie vom Froſt durchſchauert:
Ihr graues Auge blitzt und lauert,
Sie ruft: „Jetzt hör' ich ihn nicht mehr!
Schließ ab die Thür, du ſollſt erfahren,
Warum im Schnee ich her gefahren.
Nichts wüßteſt du, wenn ich nicht wär!
Mein Schatz, 's iſt heut Andreasnacht,
Die Nacht in der du biſt geboren:
Da wird der Bräutigam beſchweren,
Er zeigt auch dir ſich heute Nacht
Im Spiegel, den ich mitgebracht.
Nur ſacht, nur ſacht, nimm dich in Acht,
Sonſt bricht das hübſche Ding entzwei,
Und dann iſt's mit dem Spaß vorbei." —

Mariken wickelt ab das Linnen,
Ein blanker Spiegel liegt darinnen,
Mit Zauberzeichen eingefaßt.
Sie blickt hinein in scheuer Hast,
Erkennt ihr Bild mit freud'gem Schrei —
Nie schien's ihr, daß so schön sie sei!
Die Muhme spricht: „Wie nun mein Kind?
Nicht wahr, sie ließen gern dich blind!
Jetzt deck ihn zu und wart in Ruh,
Seine Kraft erwacht um Mitternacht.
Nun schmücke dich du schöne Maid
Wie eine Braut mit weißem Kleid."
Mariken sonderbar befangen,
Nach dem Gebet der Alten thut,
Und fühlt, wie ihr das heiße Blut
Emporsteigt in die vollen Wangen.
Nun holt die Maid ihr weißes Kleid:
Das goldne Kreuzlein, das dabei,
Stößt Jene fort mit einem Schrei.
Da äußert ihr Mariken zu:
„Ist's auch nichts Schlimmes was ich thu?"
Doch höhnisch lachend spricht das Weib:
„Willst lieber deinen jungen Leib
In kalte Mitternacht begraben,
Als einen schmucken Grafen haben?"
„'nen Grafen?" fragt die Maid erstaunt
Traut ihr ins Ohr die Alte raunt:

„Ein ſchöner Graf der an dich denkt,
Hat mir für dich das Glas geſchenkt.
Jetzt ſteck zwei Kerzen an und ſchau!
Im Spiegel ſiehſt du ihn genau.
Horch! draußen ſchlägt es Mitternacht,
's iſt an der Zeit. Auf eins hab acht;
Was auch dein Blick im Spiegel ſchaut,
Sei ſtumm, denn bei dem erſten Laut
Zerfließt der Zauber und zerrinnt,
Weil jeden Schatz man ſtumm gewinnt."
Mariken ſchaut — ihr Herze ſtockt,
Sie kann nur mühſam Athem holen.
Wie Feuer brennen ſie die Sohlen,
Und doch geheimnißvoll geleckt,
Muß ſie, obwohl mit innerm Grauen
Und zitternd, in den Spiegel ſchauen.
Doch plötzlich wird die Angſt zur Luſt,
Hoch klopft das Herz in ihrer Bruſt;
Hell wird das Glas mit einemmal,
Als wie berührt vom Morgenſtrahl,
Und in dem Glanz ſieht ſie erblühn
Ein Ritterbild gar ſtolz und kühn:
Von ſchwerer Rüſtung nicht gedrückt,
Nein leicht als wie zum Feſt geſchmückt
Die weißen Straußenfedern nicken
Hoch über'm dunkeln Lockenhaar,
Und aus dem ſchönen Antlitz blicken

Nach ihr zwei Augen dunkelklar.
Sie fühlt im Herzensgrund den Blick
Und fragt nicht weiter das Geschick —
Sie schließt das Aug' in süßem Bangen:
Das Leben ist ihr aufgegangen.
Doch wie aus Rosen Schlangen zischen,
So muß der Alten greller Ton
Das holde Liebesbild verwischen.
Sie blickt empor, es ist entflohn!
Das Glas dem es entblüht so heiß
Erscheint ihr nun erstarrt zu Eis,
Da ruft die Alte: „Faß dich schnell!
Im Spiegel sieht nur heute hell
Noch einen kurzen Augenblick
Dein Aug' dein künftiges Geschick.“ —
Da faßt Mariken sich und stellt
Sich muthig vor den Spiegel hin,
Der wieder plötzlich sich erhellt;
Da schaut sie sich als Reiterin
Auf einem silberweißen Roß,
Geschmückt mit Perlen und Juwelen —
Sie scheint als Herrin zu befehlen.
Und neben ihr ein Kavalier
In fremder Tracht und Aeterzier;
Mit scharfem, keckem Angesicht,
Dem fehlt das rechte Augenlicht.
Wer ist er, daß ihr alle graut? —

Sie ſtößt hervor 'nen Schreckenslaut'
Da bricht im Nu die ganze Pracht,
Der Spiegel ſinkt in ſchwarzes Dunkel.
Die Muhme ſpricht: „Hab's doch gedacht,
Du würdeſt ſchrei'n, du dummes Ding.
Eh noch der Spaß zu Ende ging
War das ein glitzerndes Gefunkel!“
Doch plötzlich ſchweigt ſie ſtill und zittert,
Weil ſie des Prieſters Nähe wittert.
Sie ſieht in weiter dunkler Ferne
Ein wandelnd Licht, gleich einem Sterne —
Das iſt des Bruders Handlaterne.
Sie ruft entſetzt: „O weh, o weh!
Ich ſeh' ihn ſchreiten durch den Schnee,
Dort geht er ſchon am Hügelrand.
Geſchwind den Spiegel von der Wand!“
Sie bläſt die Kerzen aus, den Spiegel
Verwahrt ſie unter Schloß und Riegel,
Reißt ab der Maid ihr weißes Kleid,
Die mit dem Herzen ſturmbewegt
Sich ſcheinbar nur zur Ruhe legt.
Die Alte ſtreckt ſich bei ihr nieder,
Marilen beben alle Glieder.
„Um aller Heil'gen willen, ſagt,
Wer war der Finſtre?“ „Nicht gefragt!
Erfährſt es ſchon zu ſeiner Zeit.

Iſt dir's nicht möglich einzuſchlafen,
Denk lieber an den ſchönen Grafen."
Mariken ſchweigt: wie tief entzweit
Hat ſich ſo ſchnell ihr junges Sein!
Es wechſeln in ihr Luſt und Pein;
Sie will ſich im Gebete ſammeln,
Allein ſie kann kein Wörtchen ſtammeln.
Im Herzen ſtürmen fieberhaft
Entſetzen, Glück und Leidenſchaft.
Herr Gysprecht kommt — ſtill überall
Und dunkel. Nur im Kämmerlein
Des Prieſters brennt ein Lämpchen klein;
Sie hören ſeiner Schritte Hall
Wie er zurückträgt zur Kapelle,
Die Sacrament' an ihre Stelle.
Und eh der Greis zur Ruhe geht,
Kniet er am Kruzifix und fleht:
Ich hab dem Tod ins Aug geſehn,
Wie ſanft entſchlief Dir der Gerechte!
O laß den letzten Deiner Knechte,
Wie dieſen einſt zur Ruhe gehn!

Zweiter Geſang.

Wie Moriken nach Neuwegen ging.

Der Winter ſchwand, die grüne Waide
Liegt heiter da im Lenzgeſchmeide,
Von Blumenfluten überſpült
Drin manches Thierlein hüpft und wühlt.
Wie bunte Segelſchifflein ziehn
Durch's Blumenmeer die Falter hin,
Und jener Rieſenſchmetterling,
Der Waide Doppelflügelpaar,
Dreht ſich wie ein lebendig Ding
Mit neuem Schwung im jungen Jahr.
Das Vieh darunter graſt vergnügt,
Ein Bub liegt auf der Wieſe,
Mit ſeinem ſtillen Loos begnügt
Als wär's im Paradieſe.
Moriken ſteht vor dem Kanal,
Auf den die Sonne drückt ihr Siegel,
Der blitzt von Funken ohne Zahl
Und mahnt ſie an den Zauberſpiegel.

Da flüſtert ſie in ſich verſunken
Von ihrem ſtillen Traume trunken:
„Die Muhme ſprach's; heut iſt der Tag
Da mir der Graf begegnen mag:
Zieht durch die Stadt der Ommegank,
Dann grüßt er dich im Menſchendrang.
Folg ihm getroſt, das iſt die Stunde
Die dir beſtimmt zum Liebesbunde.
So ſagte ſie geheimnißvoll.
Ob ich's dem Ohm vertrauen ſoll? —
Dem Ohm — ach nein, das darf ich nicht,
Sie machte Schweigen mir zur Pflicht!
Und ſieht er erſt wer mir beſchieden,
Giebt er ſich doch am End zufrieden."
Drauf jagt ſie wie ein flüchtig Reh
Den Pfad nach Haus auf leichter Zeh,
Macht flink ihr einfach Mahl bereit,
Und ſpricht zum Ohm: „'s iſt Mittagszeit."
Bei ſeiner Nichte ſitzt der Greis,
Mariken wird's bald kalt bald heiß,
Und endlich flüſtert ſie beklommen:
„Ein Bote iſt vorhin gekommen,
Der mich zur Muhm' geladen hat;
's iſt heute Kirmeß in der Stadt,
Da möcht ich gar zu gerne gehn,
Den ſchönen Ommegank zu ſehn.
Hab auch gar manches einzukaufen,

Ich kann ja hin und her geſchwind,
Eh noch der Abend dämmert, laufen."
Herr Gysprecht ſpricht: „Mein liebes Kind,
Wärſt du auch flüchtig wie der Wind,
Du kämſt mir in die Nacht hinein.
Muß denn zur Stadt gegangen ſein,
So bleib bei deiner Muhm' bis morgen,
Bei ihr biſt du ja gut geborgen."
Ihr ſchnell erröthend Angeſicht
Bückt da Mariken, und er ſpricht:
„Sieh recht dir an den Ommegank,
Nur bleib mir aus dem Menſchendrang!
Und habe Acht mein Kind, daß dort
Dich nicht die Tanzluſt reiße fort,
Gieb drauf Mariken mir dein Wort."
Mariken giebt ihr Wort geſchwind,
Dann fliegt ſie wie der Morgenwind
Zu Jan dem Hirtenknaben hin.
Und wie ſie über die Wieſe ſprang,
Da kam ein Lied ihr in den Sinn,
Ihr unbewußt, aus voller Bruſt
Entſprang der Sang, wie Glockenklang.
Bei ihrem Lied bog ſich das Ried
Mit Flüſtern den Kanal entlang.

„Es wollt' ein Mägdlein tanzen gehn,
Sucht Roſen auf der Haide.

Was ſah ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel, die war grüne.

Nun grüß dich Gott, Frau Haſelin,
Von was biſt du ſo grüne? —
Nun grüß dich Gott, fein's Mägdelein,
Von was biſt du ſo ſchöne? —

Von was, daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir wohl ſagen:
Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne. —

Ißt du weiß Brod, trinkſt kühlen Wein,
Und biſt davon ſo ſchöne,
Auf mich da fällt der kühle Thau,
Davon bin ich ſo grüne. —

Hüt dich, hüt dich, Frau Haſelin,
Und thu dich wohl umſchauen,
Ich hab daheim zwei Brüder ſtolz,
Die wollen dich abhauen. —

Und haun ſie mich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder,
Verliert ein Mägdlein ſeinen Kranz
Den findt ſie nimmer wieder." —

Der Sang, das Kind des Augenblicks,
Kam ihr als Warnung des Geſchicks;
Sie ſang ihn ſelbſt prophetiſch hin,
Doch unberührt vom innern Sinn.
Der Hirtenbub, den tief im Schlaf
Der helle Klang der Jungfrau traf,
Dehnt ſich erwachend an dem Rand
Des Hügels, wo ſie vor ihm ſtand.
Sie ſprach zu ihm gar hoch erfreut:
„Denk an, ich geh zur Kirmeß heut,
's bleibt alles, Jan, in deiner Hut,
Verſorg mir nur den Oheim gut.“
Jan ſtarrt ſie an, gern möcht er mit,
Allein ſchon heimwärts eilt ihr Schritt.
Vor ihren Spiegel tritt die Maid
Und ſchmückt ſich mit dem weißen Kleid,
Läßt um den Hals, den weißen, vollen,
Korallenſchnüre freudig rollen,
Erblickt ihr Bild im Zauberſchein,
Und plötzlich fällt der Reim ihr ein:

„Spiegel blink, Spiegel blank,
Schöner Spiegel an der Wand
Zeig mir an die Schönſte im ganzen Land!“

Hoch glühen ihre vollen Wangen,
Die Augen blitzen freudenhelle.

Von eitlem Doppeltraum befangen
Steht wie gebannt ſie an der Stelle.
Ihr Herz pocht ſtark, ihr Herz pocht heiß,
Und wieder ſpricht ſie ſchnell und leis:

„Spiegel blink, Spiegel blank
Schöner Spiegel an der Wand,
Zeig mir an die Klügſte im ganzen Land!“

Noch lange ſieht ſie unverwandt
Ihr Bild erblühen zauberhelle,
Und lodernd in entzücktem Brand
Betritt ſie ihres Oheims Schwelle.
Herr Gysbrecht blickt ſie an betroffen,
So ſchön ſah er ſie nie vorher,
Doch eines fällt auf's Herz ihm ſchwer:
Der Jungfrau Weltluſt liegt ihm offen.
„Mariken“ ſpricht er „liebes Kind,
Geh doch nicht von mir ſo geſchwind —
Setz dich noch einmal zu mir hin.
So ſprach der heilige Auguſtin:
„„Der liebt allein die Welt ſo heiß,
Der ihren falſchen Reiz nicht kennt,
Nur der allein, der noch nicht weiß
Wie Erdenluſt verzehrend brennt.
Denn ihre Reize ſind voll Lug,
Und lautrer Wonnen iſt ſie baar,

Denn ihre Hoheit iſt Betrug,
Und ihre Herrſchaft bringt Gefahr.
Und ihre Müh' iſt hoffnungslos,
Ob ſie auch ewig ſich erneue,
An ihren Freuden ſaugt ſich groß
Die Thorheit erſt und dann die Reue.““ —
Mariken hört mit taubem Ohr,
Denn ſchon beim Feſte weilt ihr Sinn,
Und gleich darauf am Schilfesrohr
Des grünen Ufers eilt ſie hin!
Kein Blümchen wird von ihr geknickt,
Maßliebchen hebt ſein roſig Köpfchen
Daran noch hängt ein Morgentröpfchen,
Da es die ſchöne Maid erblickt,
Die weiß wie eine Schwanjungfrau
Und leicht wie ſie durchſtreift die Au. —
Und immer raſcher eilt ihr Schritt
Als wie von frohem Klang gehoben,
Ihr iſt, als tanze hüpfend mit
Die Flut im Grund, die Luft dort oben!
Sie dreht entzückt ſich ſchon im Tanz,
Hell ſingt ſie in den Morgenglanz:

„Zu Kieldrecht, zu Kieldrecht,
Da ſind die Mädchen ſchöne:
Sie ſchwärmen bis um Mitternacht,

Und ruhn am hellen Tage.
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Wenn ſie aufſtehn, wenn ſie aufſtehn,
Dann ſchaun ſie in die Wolken,
Sie ſagen: wie viel Uhr iſt's wohl,
Meine Kuh ſteht ungemolken.
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Wenn ſie ausgehn, wenn ſie ausgehn,
Thun ſie den Küſter fragen:
Sag, Küſter, wie viel Uhr iſt's wohl,
Welche Stunde hat geſchlagen? —
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Welche Stund es jetzt geſchlagen hat,
Das könnet ihr wohl ſehen,
Das Hochamt iſt vorbei, das Volk
Thut aus der Kirchen gehen.
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?

Und wenn ſie kommen auf die Waid',
Sie ſagen: Kühlein brüllſt du?
Ich bin mit meinem Liebchen hier,
Und haſt du was dagegen?
Ei, ei, iſt das nicht ſchöne?" —

Nymwegen hat ſie bald erreicht,
Das hell vor ihr im Sonnenſtrahl
Am grünen Rand der klaren Waal
Terraſſenartig aufwärts ſteigt.
Am Römerthurme bleibt ſie ſtehn,
Der öſtlich ſich erhebt am Strand,
Um mit entzücktem Blick zu ſehn
Hinaus ins freie weite Land!
Hell blitzt die Waal im Sonnenſchein,
Und glänzend durch die grünen Wieſen
Vielfach getheilt, ſieht ſie den Rhein
Dem fernen Meer entgegenfließen.
Am Himmelsrand die hohen Mühlen
Wie ein beſchwingter Rieſenchor,
Sie ſchaut mit wonnigen Gefühlen
Bis ſich's wie leichter Nebelflor
Vor's Aug ihr legt, und ruft entzückt:
„Wär' ich mein Land wie du geſchmückt!
Ach hätt' ich doch ein Sammtgewand
So grün und weich wie dieſe Au:
Wär ich 'ne ſtolze Edelfrau,
Und ritte hoch auf weißem Roß,
Wie ich's geſchaut, mit meinem Troß,
Den Falken auf geſchmückter Hand —
Warum nicht Gräfin von Brabant? —
Denk ich an die Andreasnacht" —
„Holla! holla, nehmt euch in Acht!"

So ruft ein rauher Männerton —
Da sausen sie vorüber schon! —
Es war ein schmucker, stolzer Zug
Der hart an ihr vorüberritt
Zur Stadt hinab im Windesflug;
Sie steigt mit träumerischem Schritt
Vom Hügel in die Stadt hinunter.
Die ist geschmückt wie eine Braut,
Und Orgelklänge schallen munter,
Und Buden stehn wohin sie schaut.
Geputztes Volk sitzt vor den Häusern,
Die sind verziert mit grünen Sträußern,
Und Bursche festlich angethan
Bewillkommen den schönen Schwan.
Und einer faßt Marikens Arm,
Doch sie entflieht dem kecken Schwarm,
Und hört von allen Seiten schrein:
Der Ommegank, der Ommegank!
Sie kann nicht durch den Menschendrang,
Und springt geschwind auf einen Stein.
Rasch macht das Volk dem Zuge Raum,
Mariken schaut als wie im Traum:
Die Schützenzunft mit manchem Preis
An ihren fliegenden Standarten,
Bewehrt mit Piek und Hellebarden,
Arquebusiere, blendend weiß,
Und Bogenschützen, Mann für Mann

Von vaterländ'schem Stolz entfacht.
Die reichen Zünfte folgen dann
In ihrer besten Feiertracht,
Aus dem gesunden Mittelstande
Sind sie, dem Kern der Niederlande.
Jetzt wird ein froh Gemurmel laut,
Sechs blendend weiße Rosse ziehn
Den schönsten Siegeswagen hin
Auf dem ein Zauberschloß erbaut.
Und vor dem Schloß dreht sich geschwind
Ein Glücksrad wie gedreht vom Wind.
Fortuna stehet dicht dabei,
Die nickt Mariken keck und frei,
Und biegt sich vor mit halbem Leib:
Was will von ihr das Zauberweib? —
Gottlob der Wagen zog vorbei,
Allein schon rollt ein and'rer vor:
Der zeigt des Abgrund's off'nes Thor,
Und Teufel die mit Seelen ringen,
Der Hölle schwere Geißel schwingen!
Und sinnbetäubender Lärmen schwirrt,
Der ganz Marikens Sinn verwirrt.
Doch sieh, die Riesen ziehn heran
Und brechen durch den Jubel Bahn.
Zuletzt erscheint Christopherus
Als des Humores ernster Schluß.
Hoch auf des Riesen Schulter sitzt

Das Chriſtuskind im weißen Kleide,
Die Sonne die um's Haupt ihm blitzt
Iſt ſeiner Heimath Feſtgeſchmelde,
Und demuthsvoll den Nacken biegt
Der Rieſe von dem Kind beſiegt.
Und leiſe wogt der Freude Welle,
Als ob ſie ahnungsvoll ſich hebe,
Der heil'ge Faden goldenhelle
Taucht auf im farbigen Gewebe
Und führt den ſchnell erhob'nen Sinn
Zu göttlichen Myſterien hin.
Sie kommt, ſie kommt die heil'ge Nacht —
O ſeht das Kind in armer Krippe,
Nun tönt das Lied von Engelslippe
Und faßt das Herz mit ſanfter Macht:

„Gelobet ſei'ſt Du Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrau rein und klar,
Deß freuet ſich der Engel Schaar.
Kyrieleiſon.

Des ewigen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
In unſer armes Fleiſch und Blut
Verkleidet ſich das ewig Gut.
Kyrieleiſon.

Das ewig Licht ſcheint da herein
Und gibt der Welt einen neuen Schein;
Es leucht' wohl mitten in der Nacht,
Das Licht hat uns das Kindlein bracht.
Kyrieleiſen.

Gelobet ſei die Jungfrau zart,
Von der Chriſtus geboren ward,
Uns armen Sündern all zum Troſt
Durch welchen wir ſein all erloſt.
Kyrieleiſen.

Nun bitten wir gar herziglich,
Daß du uns wolleſt gnädiglich
An Leib und Seel' gar wohl verwahr'n,
Wenn wir aus dieſem Elend fahr'n.
Kyrieleiſon."

Die liebevollen Töne ſchlagen
Allmächtig an Marikens Ohr,
Sie wähnt von Engeln ſich getragen
Nach Haus in ihres Kirchleins Chor.
Den Roſenkranz im blonden Haar,
Die Kerze in der kleinen Hand,
Im jungen Herzen Liebesbrand,
Tritt ſie ein Kind, zum Hochaltar.
Die Kerze wird zum goldnen Stern,

Der Prieſter reicht den Leib des Herrn.
Von Lieb' bewältigt, fühlt ſie da,
Er iſt ihr nah, der Herr iſt da.
Da faßt ſie heil'ge Sehnſucht leis
Nach ihres Hauſes ſtillem Glück,
Ihr iſt als rief der fromme Greis:
Mariken, Kind, ach komm zurück!
Das Herz voll ſtreitender Gefühle
Gedenkt ſie lieber heimzugehn,
Allein ſie kann nicht durch's Gewühle
Und bleibt vor einer Bude ſtehn,
Um ihre Waaren einzukaufen
Und eilig dann nach Haus zu laufen.
Da ſchiebt die Welt ſich zwiſchen ſie
Und jene Friedensmelodie.
Ein ſchöner Mann drängt durch den Schwarm
Sich zu ihr hin mit ſtarkem Arm.
Von ſchwerer Rüſtung nicht gedrückt,
Nein leicht als wie zum Feſt geſchmückt.
Die weißen Straußenfedern nicken
Hoch über'm dunklen Lockenhaar,
Und aus dem ſchönen Antlitz blicken
Nach ihr zwei Augen dunkelklar.
Sie fühlt im Herzensgrund den Blick
Entſcheiden über ihr Geſchick,
Sie ſchließt das Aug' mit ſüßem Bangen,
Das Leben iſt ihr aufgegangen.

Er zieht ſie fort und flüſtert traut
Ihr zu: „Willkommen, ſüße Braut.
Wie dank' ich's meinem guten Glück,
Daß ich vom Hofe blieb zurück!
Nicht unter allen Edelfrau'n
Iſt ſolch ein reizend Bild zu ſchau'n,
Wie überglücklich, daß ich fand
Dich ſchönſte Maid im ganzen Land."
Mariken bebt in ſüßer Scham,
Er iſt's, er iſt's, ihr Bräutigam.
Wie von dem Kelch der Blume tropft
Des Saftes Fülle, ſo vom Aug'
Tropft ihr die Thrän', ihr Herze klopft,
Ihr Sein erblüht in ſeinem Hauch.
Er zieht ſie mit ſich fort ins Zelt
Von bunten Lampen rings erhellt.
Horch! Geigen und Schalmeienklang
Und Sing und Sang und Jubeldrang!
„Jetzt einen Tanz, den Hochzeitskranz
Den ſchling' ich morgen dir ins Haar!"
Wie fliegt dahin das ſchöne Paar.
Entzückend locket die Schalmei,
Ihr iſt, als zög' eine holde Fei
Sie in ein gelben wogend Meer,
Die Welt verſchwindet um ſie her.
Ganz leiſe, leiſe haucht ſie's an:
Sei mein, du wunderſüße Braut!"

Horch! welch ein ſchmelzend langer Laut —
Wie trägt der Töne Zauberkahn
Sie durch des Tanzes hohe Flut!
Und immer höher ſteigt die Glut
Ihr aus dem Herzen ins Geſicht,
Sie ſchließt entzückt ihr Augenlicht,
Um ſich mit ſüßem Herzensbeben
Der Wonne ganz dahin zu geben,
Die immer ſteigt und immer ſchwillt,
Je mehr der Born der Töne quillt.

Der Tanz iſt aus, ſie gehn hinaus
Und wandeln in dem Mondenſchein.
Nun, da er ganz mit ihr allein
Schließt er ſein trunknes Herz ihr auf,
Und wie im Traume horcht ſie drauf.
Sie faßt den Sinn der Worte kaum
Und giebt ſich ſchweigend hin dem Traum. —

Aus eines fremden Zaubers Macht
Iſt ſie beklommen aufgewacht
Und tritt hinaus in öde Nacht.
Sie iſt allein, wo mag er ſein? —
Traumartig wie er zu ihr kam
Verſchwand ihr auch der Bräutigam.
Sie ſucht ihn im verlaſſ'nen Zelt,
Sie ſucht ihn auf den leeren Gaſſen —

's iſt alles öd' und kalt und leer!
Es fällt auf's Herz ihr eiſig ſchwer,
Sie wähnt allein ſich auf der Welt
Und kann doch noch ihr Leid nicht faſſen.
Sie jagt die Straßen auf und ab,
's iſt alles dunkel wie im Grab.
Wie Spreu im Wind iſt rings verſtoben
Von Markt und Gaſſe das Gewimmel,
Von Nebelſchleiern dicht umwoben
Sehn matt die Sternlein aus dem Himmel.
Da zuckt ein Blitz durch ihren Sinn;
Geſchwind, geſchwind zur Muhme hin,
Die muß ja wiſſen wo er weilt!
Und plötzlich wieder muthig, eilt
Sie raſchen leichten Schrittes fort,
Und kaum gedacht, ſo iſt ſie dort. —

Dritter Geſang.

Wie Mariken von der Muhme zum Teufel geſchickt wird.

Neugierig durch des Ladens Ritze
Schaut ſie ins Häuschen tief hinein,
Fern aus der Küche fällt der Schein
Oft bläulich zuckend, gleich dem Blitze.
Im Zimmer vornen iſt es dunkel,
Allein die Küchenthür iſt offen.
Mariken ſchaut und ſchaut betroffen:
„Welch ſeltſam Treiben und Gemunkel“ —
Die Muhme geht vor dem Kamin
Wie ungeduldig her und hin.
Und manchmal bleibt ſie murmelnd ſtehn
Um eine Katze anzuſehn
Die vor dem Feuer ausgeſtreckt
An ihren ſchwarzen Pfoten leckt.
Sieh doch wie klug die Katze blickt,
Und wie ſie wiegt ihr Haupt und nickt
Und lauert wenn die Muhme ſpricht,
Recht wie ein Menſchenangeſicht.

Mariken hält den Athem an
Und fühlt ihr Herz gewaltig pochen.
„Horch! horch! bei Gott, es iſt kein Wahn,
Die ſchwarze Katze hat geſprochen,
Hat einer je ſo was erlebt!
Schon wieder, horch!“ Mariken bebt.
Jetzt holt die Muhme einen Topf
Und ſtreicht ſich mit dem Fett die Sohlen,
Hu, wie im ſchwarzen Katzenkopf
Die Augen glühn und ſprühn wie Kohlen.
Die Muhme ſpricht: „'s iſt an der Zeit,
Der Weg iſt lang, der Weg iſt weit!“
Die Katze brummt als wie im Traum:
„Ueber Feld und Haag, über Stock und Baum.“
Und höher loht der Flamme Schein,
Da tritt Mariken plötzlich ein,
Steht in der Thür auf ſchwankem Fuße
Und murmelt leiſe: „Gott zum Gruße!“
Da ſchreit die Muhme gellend auf,
Die Katze ſpringt vom Polſterſitze
Am hohen Fenſterſims hinauf,
Huſch, iſt ſie durch die Mauerritze;
Der Salbentopf fliegt in die Ecken,
Die Muhme keift: „Was fällt euch ein,
Mich altes Weib ſo zu erſchrecken,
Brecht wie ein Dieb zur Nacht herein!
Landſtreicherin, packt euch hinaus,

Verunehrt wird durch euch mein Haus!
Scheert euch zum Teufel, der allein
Mag euer Herbergvater sein,
Er wartet schon am Rabenstein!“
Drauf macht sie Sprünge wild und toll,
Und schwingt den Besen nach der Maid,
Die blickt sie an verzweiflungsvoll,
Zuckt plötzlich schaudernd auf und schreit:
„Ach Gott, im Aug' sitzt euch 'ne Kröte!“
Da reckt die Alte dünn und lang
Den Hals nach ihr, wie eine Schlang' —
Und wie ihr Blick Marikens trifft
Ist ihr, als spritz die Kröte Gift.
Und schreiend stürzt sie aus dem Haus.
Doch hinter ihr springt es heraus,
Und über ihr huscht's in der Luft,
Und hundertfach zertheilt den Duft
Ein Flügelschwirren, ein Geächze,
Ein Heulen, Pfeifen und Gekrächze,
Wie Windespfiff und Hagelschauer.
Sie lehnt erschöpft an eine Mauer,
Horch! hundert Stimmen ächzen heiser:
„Ueber Feld und Moor, über Busch und Reiser,
Der Weg ist lang, der Weg ist weit!“
Wie klopft das Herz der armen Maid.
Jetzt saust der Hexenschwarm vorbei —
Marikens athmet wieder frei.

Die große Angſt verleiht ihr Flügel,
Sie jagt vorbei am Römerhügel,
Fern auf dem Thurm ſchlägt's Mitternacht.
Ein jeder Schlag geht ihr durch's Mark,
Und ſie iſt ſonſt doch kühn und ſtark.
Zuſammen rafft ſie ſich mit Macht
Und rennt der öden Haide zu.
Wohin? — zu ihres Oheims Füßen
Den ſchweren Fehltritt abzubüßen!
Um nimmermehr von ihm zu wanken,
Vielleicht, daß er ihr doch verzeiht. —
Verzeiht? — ſie kann nicht — in Gedanken
Nennt ſie die Sünde Seligkeit.
Nie kann ſie wieder heim zum Ohm!
Ihr innerſter Gedankenſtrom
Der dunkel an des Lebens Borden
Bis jetzt ſich brach, iſt hell geworden.
An einem einz'gen Punkte hell,
Doch der durchſtrömt die Seele ganz
Ihr jetzt mit ſeinem Liebesglanz —
Und Grauen, Reue, Schuld und Pein
Gehn unter in dem lichten Schein.
„Zu ihm, zu ihm!“ ſo ruft ſie ſchnell.
Doch plötzlich bleibt ſie wieder ſtehn:
„Zu ihm? — er hat mich ja verlaſſen,
Verſtoßen auf die öden Gaſſen,
Ich kann ihn nimmer wiederſehn.

Er iſt zu hoch, ich zu gering,
Ich bin ein arm verloren Ding."

Lang ſteht die Arme wie gebannt,
Wie wurzelnd an der Haide Rand,
Doch plötzlich reißt der Nebelflor —
Der volle Mond geht groß hervor.
Da liegt die Haide, leer und weit,
In ihrer tiefen Einſamkeit.
Kein Baum, kein Strauch, kein Ton, kein Laut
Nichts als der Oede wüſter Graus —
Und drüber hoch der Mond, der ſcharf
Herunter ſeine Helle warf,
Als wie ein mahnendes Gewiſſen
Das jeden Nebeldunſt zerriſſen,
Und mit dem Blick ſo ſcharf wie Stahl
Beleuchtet alles Grau'n zumal.
Mariken ſteht im hellen Schein
So mutterſeelen ganz allein.
Zur Erde ihren Blick geſchlagen,
Sie kann ſein Licht nicht mehr ertragen!
Ach grade ſo, ſo ſcharf, ſo licht,
Wird bald ihr Oheim vor ihr ſtehn,
Sie kann ihm nicht ins Auge ſehn,
Nicht hören kann ſie's wenn er ſpricht. —
Da ſtürzt ſie fort mit ihrer Qual,
Sie jagt bis an den Rand der Maas,

Schon bückt ſie ſich zum jähen Sprung,
Doch wie ſie neigt ihr Haupt zur Tiefe
Iſt's ihr als ob's im Herzen riefe:
Laß ſein den Sprung, biſt noch ſo jung,
Du kannſt nicht in den kalten Tod!
Verzweifelnd in der höchſten Not
Tönt über die Haide wild ihr Schrei:
„Gott oder Teufel ſteh mir bei!“ —

Und ſieh, da ſteigt am Uferhang
Ein Schatten drehend auf und lang.
Es hebt ſich, regt ſich, ſieh es geht,
Ein eiſig kalter Luftzug weht
Von drüben her — o weh, es nickt,
Der Ton in ihrer Bruſt erſtickt.
Es naht, es faßt ſie am Gewand,
Gelähmt ſind Zung' ihr, Fuß und Hand.
Sie ſtarrt ihn an bewegungslos,
Entſtieg er denn des Stromes Schooß? —
Er aber ſpricht: „Mein ſchönes Kind,
Warum ſo feindlich mir geſinnt?
Habt ihr doch ſelber mich beſchworen,
Ich bin zum Liebſten euch erkoren.“
Sie kennt ihn wohl, der Cavalier
Den ſie im Spiegel ſah iſt hier,
In ſchwarzer Tracht und Federzier;
Es iſt daſſelbe Angeſicht,

Dem fehlt das rechte Augenlicht.
Und wenn ſie ihm ins linke ſchaut
Auf etwas ihr im Herzen laut:
Zurück, zurück, es iſt der Feind! —
Da ſpricht ſie: „Ihr war't nicht gemeint
Als ich den Bräutigam beſchworen,
Denn nicht für euch bin ich geboren."
Drauf ſagt er lachend: „Freilich rieft
Ihr, ſchönes Kind, mich nicht bei'm Namen,
Allein ihr war't in mich vertieft,
So trat ich ſichtbar in den Rahmen."
„Doch hab' ich euch nicht angeſchaut,
Ich bin eines ſchönen Grafen Braut."
„Mein Kind, es ſchmerzt mich euch zu ſagen:
Ihr müßt ihn aus dem Sinn euch ſchlagen.
Es war ein luſtig Flackerfeuer.
Nehmt's als ein erſtes Abenteuer.
Wollt einmal noch ins Glas ihr ſehn,
Dann ſeht ihr bei der Braut ihn ſtehn,
Bei einer Gräfin, hochgeboren
Vom Kaiſer ſelbſt ihm auserkoren."
„Ihr lügt, ihr lügt, ich glaub euch nicht,
Klar war ſein Aug' wie Sonnenlicht,
Wer ſeid ihr, daß ihr frech mit Lügen
Dürft mein geängſtet Herz betrügen?"
„Ich bin's, den ihr im Spiegel hier
Beſchaut als euren Kavalier.

Seht jetzt hinein, was seht ihr da?
Was mancher Maid vor euch geschah."
Da fiel des Mondes zitternder Schein
Voll in das Zauberglas hinein.
Blaß ward die Maid als sie geschaut
Bei ihrem Lieb die fremde Braut
Bang rief sie: „Fort, mir graut vor dir,
Mir sträubt sich auf dem Haupt das Haar!
Viel lieber einsam bleib ich hier,
Verfolgt von teufler Hexenschaar,
Viel lieber spring ich in die Flut."
„Kalt ist die Flut; und euer Blut
Das will noch starke Wogen schlagen.
Drum nehmt Vernunft an, laßt euch sagen,
Daß ich allein der rechte Mann,
Der eure Wünsche fördern kann."
„Ihr meine Wünsche! fort von hier,
Nein, nimmer habt ihr Theil an mir."
„Ich hab' an euch seit kurzer Frist,
Mehr Theil gewonnen als ihr wißt.
Seht euch das Ding nur ruhig an;
Nachdem ihr wichet von der Bahn
Könnt ihr zum Oheim nicht zurück,
Es sei, ihr hieltet's für ein Glück,
Auf eines Klosters kalten Steinen
Den warmen Irrtum zu beweinen,
Der Graf wird niemals euch Gemahl,

So bleibt euch denn nur eine Wahl
Die alles in sich schließt zugleich
Was ihr geträumt von stolz und reich."
„Von stolz und reich, das fahre hin,
Ich träumte Seligkeit durch ihn."
„Ihr seid noch jung und seht im Wahn
Als Wesen die Erscheinung an.
Das Liebesglück ist nicht entschwunden
Ist nicht an eine Form gebunden.
Ich führ' es schöner euch zurück,
Und mit ihm Hoheit Pracht und Glück.
Ich kleid' euch in ein Sammtgewand,
Und setz' euch auf ein milchweiß Roß,
Ich geb' euch einen stolzen Troß,
Und so den Falken auf der Hand
Gleicht ihr der Gräfin von Brabant."
„Wie wunderbar, wie wunderbar,
So wie ich's schaute, ganz und gar!
Doch wenn ihr meine Wünsche kennt,
So wißt ihr auch was in mir brennt
Noch heißer als der Durst nach Rang.
Könnt ihr mir nennen diesen Drang?"
„Der Durst nach hoher Wissenschaft
Ist eurer Seele Leidenschaft.
So wißt daß auf der weiten Welt
Ich als der Klügste bin bestellt,
Und daß ich, wie im leichten Spiel

Euch führen kann zum höchſten Ziel.
Ich will des Wiſſens ſchwere Laſt,
Die Andre mühſam nur erringen,
Als einen reichen Blütenaſt
Um eure ſchöne Stirne ſchlingen.
Auf eures Mundes Roſenſitz
Soll ſpielen der lebend'ge Witz,
Und heller als Demantenblitz
Mit dem ich eure Stirne ſchmücke,
Soll, daß er alle Welt entzücke,
Euch farbenſpielend der Gedanke
Als aller Weisheit Fürſtin krönen.
So, hoch ob der gewohnten Schranke,
Sollt ihr als Klügſte aller Schönen,
Als Schönſte aller Klügſten thronen,
Und Huldigung durch Liebe lohnen."
„Ach welchem zauberiſchen Traum
Gebt ihr in meiner Seele Raum, —
Doch ſagt, woher kommt euch die Kraft,
Daß ihr die ſchwere Wiſſenſchaft
Und jede Kunſt, wie ein Geſchmeid
Anlegen könnt der armen Maid?
Ihr ſeid kein bloßer Cavalier,
O nennet euren Namen mir."
„So ſeid ihr nun einmal ihr Weiber,
Ein Name macht euch alles glatt.
Ich bin der große Zeitvertreiber,

Von Fürſt und Volk, von Hof und Stadt.
Dem großen Quäler aller Thiere
Verderb' ich manchmal gern den Spaß,
Ich nehm' das Joch vom Hals dem Stiere,
Und laß ihn weiden in dem Gras.
Ich bin des armen Volkes Wonne,
Verſcheuch ihm ſeiner Sorgen Schwarm:
Das Alter leg ich an die Tonne,
Die Jugend in der Freuden Arm.
Dem Glücksrad meſſ' ich ſeinen Lauf,
Mein Name ſchmilzt des Wiſſens Siegel,
Das rothe Gold erſcheint im Tiegel,
Der Stein der Weiſen ſteigt herauf.
Hab' Sitz und Stimme im Senate,
Mir dienen Fürſt und Hofgeſind,
Beſcheiden wirk ich ſo im Staate;
Kennt ihr mich nun mein ſchönes Kind?"
„Mein werther Herr, bin nicht ſo klug
Wie eure hochgebornen Damen,
Mag ſein das Bild gleicht Zug für Zug,
Doch wüßt ich gern des Bildes Namen."
„Ei, ei, wie klug, mein ſchönes Kind,
Ihr wittert mich und ſtellt euch blind."
„Was brummt ihr da in euern Bart,
Unheimlich iſt mir eure Art;
Sprecht lieber in dem alten Tone."
„Nun ſchönes Kind, ich heiße Mene."

„Nur Mone — ei wie ſonderbar,
Dies euer Name ganz und gar?“
„Ich ſag' euch, Schatz, er iſt nicht ohne,
Es gibt kein Titel der ihm nicht
Vortrefflich ſtünde zu Geſicht,
Zum Beiſpiel eine Grafenkrone.“
„Graf Mone! ob's wohl Grafen giebt
Die Mone heißen?“ — „Was beliebt
Am Namen ſeltſam euch zu finden?
Er wird getragen von den Winden
Wie jeder andre; ſchönes Kind,
Ihr ſtoßt euch an des Namens Klang,
So laßt uns ſcheiden, denn ich bind'
An große Geiſter nur den Gang.“ —
Mariken kämpft mit ſich voll Pein,
Doch endlich lenkt ſie wieder ein:
„Der Name iſt nicht von den ſchönen,
Doch kann man ſich daran gewöhnen.
Der Name ſoll uns, Herr, nicht trennen,
So will ich euch Graf Mone nennen.“
„Wahr iſt's, ihr habt ſchon jetzt Verſtand
Zur klügſten Dirn' im ganzen Land,
Drum iſt mir's wahrlich ein Vergnügen
Solch edlem Drange zu genügen.
Wie acht ich euern hohen Sinn,
Doch ſagt wie heißt ihr, Königin?“
„Maria, nennt mich die Frau Pathen,

Mariken ſpricht zu mir der Ohm,
Der ſchönſte Nam' in allen Staaten
Iſt's von der Nordſee bis nach Rom.
Allein mir kommt's wahrhaftig vor
Als ſei er Mißklang euerm Ohr."
„Ja doch, der Nam' iſt mir fatal
Wie Weihrauchduft und Kerzenſtrahl.
Ich kann ihn einmal nicht vertragen —
So wenig als das Zeichenſchlagen
Das eure hübſchen Finger thun,
Drum laßt den Hokus-pokus ruhn."
„Was fällt euch ein, welch toll Begehr!
Nein, wie geb' ich den Namen her!
Was iſt's das an dem Klang euch ſtört,
Ich hab' ihn ſtets ſo gern gehört.
Wenn mich der Ohm: Mariken! rief,
Klang mir's wie Glocken ernſt und tief,
Wie Orgelton und Chorgeſang,
Warum wird mir mit eins ſo bang?"
„Schon wieder eines Namens Schall,
War eines Namens Widerhall!
Lernt erſt der Dinge Weſen kennen,
Und lernt den Schein vom Weſen trennen.
Vergönnt, daß ich in einer Mähre,
Wie ihr am Schein hängt euch erkläre:
Es war einmal ein Mägdelein,
Das war geheißen Perlentein.

Den Namen gab ihm eine Fee
Die lächelnd über's Kind sich beg
Und eine Perle weiß wie Schnee
Durch einen feinen Faden zog.
Den um den Hals dem kleinen Ding,
Sie mit den weißen Händen hing.
Sie sprach: Dein Name Perlenrein
Sei deines Wesens Wiederschein.
Nur bleibe mir im stillen Thal,
Sonst schmilzt die Perl im Sonnenstrahl.
Die Fee verschwand, die Maid ward groß
Und schön im stillen Thalesschoß.
Da wurde bald die Zeit ihr lang,
Es trieb sie fort ein dunkler Drang
Aus ihrem blühenden Versteck,
Und husch war auch die Perle weg. —
Als sie nun heimkam, Mißgeschick,
Sah'n alle auf den ersten Blick,
Die Perle sei gestohlen.
Allein sie hieß noch Perlenrein,
So hängt ihr ewig an dem Schein,
Und laßt den Kern vom Teufel holen."
„Wie sonderbar, daß dieser Mann
Mich ganz und gar durchschauen kann."
„Zwei Wege giebt's im Erdenleben,
Zufriedenheit sich zu erstreben,
Der eine führt im Dunkel hin,

Und Menſchen von beſchränktem Sinn,
Die gern an ihrer Schelle kleben,
Die finden drauf ihr blödes Glück.
Sie gehn zum Erdenſchooß zurück
Beſchränkt als wie zur Welt ſie kamen,
Und leben fort in ihrem Saamen.
Der andre iſt für kühne Geiſter,
Die werden ihres Schickſals Meiſter;
Er führt auf Pfaden ſteil und ſchön
Zu licht umſtoſſ'nen grünen Höhn,
Wo Weisheit wohnt bei dem Genuß,
Und Lebensglück und Ueberfluß.
Ihr habt gewählt, euch zieht der Geiſt
Zum Pfad der euch den Ruhm verheißt.
Vom Schatten ſeid ihr ſchon geſchieden
Und von der Einfalt die ſie Frieden
In ihrem blöden Wahn benennen.
Jetzt lernt noch kühn vom Schein euch trennen,
Gebt auch der Einfalt Namen auf
Und tretet groß zu mir herauf."

„Mir iſt als ob ich meine Seele
Um ein geliebtes Gut beſtehle
Indem ich löſ' das Gängelband,
Na dem ſo lang' mit ſanfter Hand
Die liebe Einfalt mich geführt;
Allein das Licht hat mich berührt
Mit neuer goldner Herrlichkeit,

Und dann, und dann — ich bin so weit
Gegangen auf dem neuen Pfade —
Wie fänd ich vor dem Oheim Gnade? —
Wie trüg ich seines Auges Schein,
Ich bin ja nicht mehr vertrauenswein. —
Wohlan Herr Graf, so taust mich um
Ich geb euch nach, fragt nicht warum."
„Ihr seid so klug und so verträglich,
Wie werdet ihr die Welt entzücken.
Ich nenn' euch Gmeken, alltäglich
Ist zwar der Nam', ihr müßt ihn schmücken."
„Das steht bei euch, nur zögert nicht,
Mein ganzes Wesen ringt nach Licht."
„Allein wie steht's mit jenem Zeichen?"
„Vor eurem Willen muß es weichen."
„Glück auf denn Gmeken! voran!
Entfalte dich du neue Bahn!
Mein dunkler Mantel, spann dich aus
Und trag uns in die Welt hinaus. —
Ihr sollt mich erst als Freund erproben,
Es ist nicht gut sich selbst zu loben."

Vierter Gesang.

Herr Ungerecht.

Herr Ungerecht denkt am nächsten Tag:
„Wo nur Marien bleiben mag?“
Dann mißt er mit besorgten Blicken
Den weiten grünen Wiesenplan:
„Es war doch wohl nicht klug gethan
Die Maid allein zur Stadt zu schicken.
's ist so ein junges warmes Blut,
Doch steht sie ja in Gottes Hut.“
Und nieder setzt er sich zum Lesen.
Allein verändert ist sein Wesen;
Ihm wogt's im Haupte hin und her
Und auf dem Herzen liegt's ihm schwer.
So tritt er endlich aus dem Haus
In seines Zwingers Raum hinaus.
Es war kein sonnig heitrer Morgen.
Ein grauer Vorhang hielt noch dicht
Im schweren Faltenwurf verborgen
Der Sonne leuchtend Angesicht.

Da geht er ſtill in ſeinen Garten
Mariens Blumen anzuſehn,
Die auf die holde Jungfrau warten
Und mit geſenkten Häuptern ſtehn.
Er ſchöpfet Waſſer ſich geſchwind,
Tränkt jed' ermattet Blumenkind
Und ſpricht: „Wie welkt ihr doch ſo ſchnell,
Sobald euch fehlt der Segensquell,
Der eure tiefen Wurzeln tränkt
Und euren Kelchen Weihrauch ſchenkt,
Den ihr von der Natur Altar
Empor ſchickt, eine fromme Schaar.
O Blumen euch nur anzuſchau'n
Giebt ſchon zu Gottes Lieb' Vertraun:
Wie ihr empor blüht wunderbar
An eurer Mutter Erde Bruſt,
Seid ihr geſchaffen ganz und gar
Zu ihrem Schmuck, zu unſrer Luſt.
Und wo der Menſch ſich hart und ſchwer
Mit ſaurer Müh' ſein Brod erringt,
Blüht eine Blume nebenher
Die einen Gruß aus Oben bringt.
Und kommen wir einſt dort hinauf
Gehn uns wohl neue Blumen auf.
Ja Blumen euch nur anzuſchaun
Giebt ſchon zu Gottes Lieb' Vertraun.
Wie ihr erblüht im Sonnenſtrahl

An eurer Mutter Erde Bruſt,
Erreicht ihr ſtill und unbewußt
Doch ſicher euer Ideal.
Kein Irrthum kreuzet eure Bahnen:
Aus euren dunklen Blätterſchichten
Müßt ihr in unbegriffnem Ahnen
Die Krone eures Lebens dichten,
So rein, ſo ſchön, ſo wunderbar,
Wie ſie im Paradieſe war. —
Soll ich den Menſchen euch vergleichen,
Den eine freie Seel' erhellt,
Und eigner Wille, zu ergreifen
Das hohe Ziel, das ihm geſtellt?
Des Geiſtes erſte Blätterſchichten
Verlieren ſchon den Lilienſchein,
Und nie kann er die Krone dichten
Wie ſie ihm verſchwebt, glänzend rein.
Darum in Schmerz und Wonne ſteht
Er vor der Lilie Majeſtät,
Und neigt beſchämt ſein Angeſicht,
Bis tröſtend ſeine Seele ſpricht:
In dieſer unvollkomm'nen Blüte
Die hier entfaltet dein Gemüthe
Erſchöpfet ſich dein Streben nicht —
Du wirſt in einer wärmern Zone,
Entfalten eine ſchön're Krone
Geweckt von einem höhern Licht.

Wie ihr, o Blumen, ſchlaf ich ein;
Du Liebe, die dies Haus mir baute,
Der ich bewußtlos einſt vertraute,
Du wirſt mit meiner Seele ſein.“ —
Da beugt ſich wie ein Kind der Greis
Zu ſeinen lieben Blumen leis;
Geht dann dem Hauſe ſinnend zu,
Verſenkt ſich lang in Plato's Ruh.
Doch vor dem Schluß des Tages greift
Er ſtill nach aller Bücher Buch,
Darin die Lebensfrucht gereift
Die Jener ahnend in ſich trug.
Als auf die Waide ſinkt die Nacht
Wacht wieder auf der Sorge Macht,
Weil nur gebannt die Frage lag:
„Wo nur Mariken bleiben mag?“
Er ruft herein den treuen Jan,
Der zündet ſein Laternchen an.
Dann gehn die Beiden aus dem Haus
Die liebe Maid zu ſuchen aus.

Nacht iſt's, im braunen Dämmerkleide
Liegt eingehüllt die grüne Waide,
Nur leiſe rauſchet der Kanal,
Nur manchmal blitzt mit ſcheuem Strahl
Ein Sternlein aus dem Wolkenſee.

Oft ſchaut der alte Mann empor
Und freut ſich wenn er jedesmal
Entdecket einen neuen Strahl.
Dann denkt er ſtill in ſich hinein:
„Du wunderbarer Sternenſchein,
So hoch, ſo unerreichbar weit,
Als wie die ew'ge Seligkeit.
So klar, voll heiliger Gewalt,
So ewig jung, und doch ſo alt:
Ach wie viel Augen lang' verblüht,
Ach wie viel Herzen bang verglüht,
Entſandten Blick und Seufzer ſchwer,
Zu deinem lichten Friedensheer:
Du fangſt ſie ein und bleibeſt klar,
Wie heute, noch manch tauſend Jahr."
Und weiter ging der alte Mann;
Und leiſe nach und nach zerrann
Des Himmels grauer Nebelflor,
Und mit ihm ging der lichte Chor,
Und ſandte voller Strahlen Glanz,
Auf ſeines Hauptes weißen Kranz.

Sie kamen an der Alten Haus,
Das ſah gar öd und ſeltſam aus,
Weit ſtanden Thür und Fenſter offen.
Herr Gysprecht ging hinein betroffen

Und blieb dann wie verſteinert ſtehn.
Lang ausgeſtreckt vor ihrem Herde
Lag todt die Schweſter auf der Erde.
Ihm aber war's als ob er ſchaue
An ihrem Hals den Griff der Klaue
Die ſie erwürgt. — Was hier geſchehn
Ward mehr geahnet als geſehn.
Entſetzen, Mitleid, Abſcheu rangen
In ſeiner ſonſt ſo ſtillen Bruſt
Bis ſie ihm Leib und Seel bezwangen:
Er ſank zu Boden unbewußt.
Jan rief die Nachbarn mit Geſchrei,
Sie ſchlichen nach und nach herbei,
Und bald gab manch erblaßter Mund
Der Hexe Frevelthaten kund.
Auch war ein Weib um Mitternacht
Vom tollen Hexenlärm erwacht,
Und hatte ſeltſamlich beklommen
Den Angſtſchrei einer Maid vernommen.
Dies war die letzte Schmerzensſpur
Marikens, und als ſie erfuhr
Ihr Oheim, eilt' er aus dem Haus,
Sandt' allerwegen Boten aus;
Allein ſie ward nicht aufgefunden
Mariken war und blieb verſchwunden.
Da ſprach er: „Herr ich halte ſtille,
An mir geſchehen ſoll dein Wille!“

Fünfter Geſang.

Wie Mariken in Brügge im Sängerſtreite ſiegt.

O Brügge, ſteig' im alten Glanze
Als goldne Welt vor mir empor,
Wie damals wo im Städtekranze
Der Reichthum dich zum Sitz erkor!
Mit deinen Thürmen, deinen Zinnen,
Der goth'ſchen Häuſer langen Reih'n,
Mit deinen ſchönen Bürgerinnen,
Die angeſtaunt von Königinnen
Dich kränzten wie ein Roſenhain.
Von deinen flüſternden Kanälen
Laß ich von damals mir erzählen,
Als ſie, des Reichthums Silberadern,
Dir trugen ſpaniſche Galionen
Mit aller Pracht der fremden Zonen
Zu deiner Waterhalle Quadern.
Von deinen glüh'nden Patrioten
Die mit der derben fläm'ſchen Kraft
Trotz boten fränkiſchen Despoten.

Und brachen fremder Ketten Haft!
Von deinen Gottgeliebten Söhnen,
Die als der Stolz der Christenwelt,
In wunderbaren Farbentönen
Dir Himmelsbilder aufgestellt.
Wir treten forschend auf die Schwelle
Der dämmernden Vergangenheit,
Da leuchten sie in sanfter Helle
Als Sterne der entschwundnen Zeit.
Ins Auge treten dann uns Thränen
Und leise taucht die Frag' empor:
Ob auch Ersatz fand unser Sehnen
Für alles was das Herz verlor? —
Der Menschengeist ist frei geworden,
Er dringt gen Süden und gen Norden!
Ihn hemmen ferner keine Schranken,
Denn rastlos auf dem glüh'nden Herde
Der Seele schmiedet er Gedanken
Zum Eigenthum der ganzen Erde.
Die Blitze seines Wort's durchjagen
Den Erdenschooß, und Tauben tragen
Sie still durch die erstaunte Luft.
Er sprengt den Felsen, füllt die Kluft.
Die Ströme kann er unterwühlen,
Mit des Triumphes Hochgefühlen
Mißt er die Kraft am weiten Meer.
Nur *eines* hat der Mensch verloren

Seit er der Einfalt Eden ließ,
Den Glauben der ihn einſt erkoren
Und der den Frieden ihm verhieß. —
Auch Emeken erging es ſo —
Allein ſie iſt der Wandlung froh,
Und fliegt entzückt mit trunknem Sinn
Mit Monen durch die Lüfte hin.
Bei Brügge laſſen ſie ſich nieder
Und wandeln Erdenbahnen wieder.
Am Thor ſtehn Roſſe ihrer harrend,
Ein ſilberweißes muthig ſcharrend
Und beißend in die goldnen Zügel:
Mariken ſchwingt ſich in den Bügel,
Graf Mone auf ſein dunkles Roß,
Und plötzlich folgt ein reicher Troß.
Sie kommen juſt zum Sängerfeſt.
Viel fremde Dichter ſind erſchienen
Von Nord und Oſt, von Süd und Weſt,
Denn heut giebt's Preiſe zu verdienen
Für Meiſterſänger ehrenfeſt.
Wie hebt Mariken ſtolz das Haupt,
Ihr ſilberweißer Schimmel ſchnaubt,
Als fühl' auch er ein heimlich Regen
Der Kräfte, die ſie froh bewegen.
So ſchließen ſie dem Zug ſich an;
Der zieht mit Klang und Sang voran,
Um endlich in die weiten Hallen

Des RederykerSaals zu wallen.
Da kündet ein Trompetenſtoß:
Geöffnet ſei nunmehr die Schranke,
In der als Streiter der Gedanke
Sich tummelt auf beſchwingtem Roß.
Sieh, in der Sängerſtreiter Reih'n
Tritt jetzt die ſchönſte Dame ein,
Und hinter ihr ein Kavalier
In ſchwarzer Tracht und Federzier.
Ihr Angeſicht trägt jung und friſch
Von Stolz und Freude hold Gemiſch,
Ihr Blick fliegt durch die Reihen hin
Als Herold einer Siegerin!
Doch hängt er bald an einem Mann
Von dem er ſich nicht wenden kann.
Es iſt ein Mann von kräft'gem Bau
Mit hoher Stirn und Augen blau,
Die leuchten hell und ſonnenklar,
Als ſchauten über Nacht und Tod
Sie in ein ewig Morgenroth.
Ein niederdeutſcher Sänger war
Der Mann, und aus dem Dichterchor
Tritt er ſo eben ruhig vor,
Und ſingt mit Gotterfülltem Sinne
In hohem Muth den Preis der Minne.

Des Minnesängers Lied.

„Hoher Muth, nun ſei empfangen
Tauſendmal im Herzensgrund!
Laß dich nicht in mir belangen,
Du biſt mir ein hoher Fund.
All' mein' Freude war vergangen,
Durch die Trauer mir benommen,
Iſt durch dich mir wieder kommen.

Hoher Muth, dich hat geſendet
Mir ein Weib, das Ehre hat,
Habe mich an ſie gewendet
Nach der ſüßen Minne Rath.
Unter Schilden wird verſchwendet
Mancher Speer von meiner Hand,
Seit ſie dich zu mir geſandt.

Hoher Muth, nach deiner Lehre,
Werb' ich um den ſüßen Leib,
Sie hat Schönheit, ſie hat Ehre,
Iſt ein rein und herrlich Weib,
Hochgeboren, ſanft und hehre;
Und im Ebenmaße wallt
Ihre ſüße Huldgeſtalt.

Hoher Muth, ſeit du entſprungen,
Wurde freudejung die Bruſt,
Fliegt die Seele hochgeſchwungen,
Hüpft das Herz in voller Luſt!
Lieder werden dir geſungen,
Und von deinem Strahl durchglüht
Steht in Roſen mein Gemüth."

Wohl war das Lied von ächter Art,
Der Sänger ſtolz und treu und zart;
Allein die Hörer ſind verblendet
Und ſchweigen ſtill als er geendet.
Marien auch; vor ihren Sinn
Tritt wunderbar die Liebe hin.
Die Liebe in der Unſchuld Glanz,
Gekrönet mit dem Roſenkranz,
Und ihre junge Seele ſchwebt
Zu ihm, der ihr das Bild belebt.
Herr Mone ſieht nicht ohne Sorgen
Was blüht in ihrer Bruſt verborgen,
Und flüſtert leis das Wort ihr zu:
„Was ſteht ihr da in träger Ruh?
Durch ſolchen aberwitz'gen Thoren
Geht euch der erſte Preis verloren.
Geſchwind, 's iſt Zeit, nehmt euch zuſammen,
Laßt ſpielen eures Auges Flammen:
Verſagen euch des Liedes Töne,

Verblendet ſie durch eure Schöne."
Unſichtbar faßt er ihre Hand,
Stellt ſeinen Fuß auf ihr Gewand:
Da iſt des Sängers Bild verwiſcht,
Der holde Liebestraum erliſcht;
Doch in ihr ſchwillt in ſtarkem Drang
Schon unaufhaltſam der Geſang;
Sie ſteht, das Köpfchen vorgebogen,
Umrauſcht von vollen Klangeswogen,
Vom Reiz der Jugend übergoſſen
Ein reicher Lenz in vollem Sproſſen.
Hell über der melod'ſchen Flut
Spielt ihres Auges Sonnenglut,
Darüber neigen ſich die Locken
Wie des Goldregens Blüthenflocken;
Der Wangen friſcher Roſenſchein
Webt ſich ins weiche Lied hinein.
So fließet in beglückter Stunde
Das erſte Lied von ihrem Munde:

Marikens Lied.

„Der Lenz erwacht
In voller Pracht —
Doch wie, doch wie?
Kein Auge ſah
Die Knospen ſchwellen, es rieſeln Quellen —

Doch wie, doch wie?
Das faßt ihr nie.
Der Lenz iſt da!

Alſo erwacht
In mir voll Macht
Die Poeſie.
Wie mir geſchah,
Daß Knospen ſchwellen, daß Lieder quellen —
Ihr faßt es nie!
Die Poeſie
Der Lenz iſt da!“

Sie ſchweigt, ein wunderbares Lächeln
Geht über ihre Züge hin,
Es ſcheint, daß Maienlüfte fächeln
Das goldne Haar der Sängerin.
Ein Jeder fühlt den Sonnenſtrahl,
Der Lenz durchdringt den ganzen Saal,
Kein Auge ſah wie es geſchah —
Die Roſe blüht, der Lenz iſt da!
Die Kampfesrichter ſind entzückt,
Vom zauberiſchen Reiz berückt.
Sie wird als Siegerin genannt,
Des Liedes Preis ihr zuerkannt.
Da glüht ihr Aug' in frohem Stolz,
Der Minneſänger ſah ſie an,

So feſt, ſo klar, da ſchwand der Wahn,
Und ihre eitle Hoffart ſchmolz
In eine leiſe ſtille Reu.
Sie ſah ihn an voll Angſt und Scheu,
Da trat er vor und ſang auf's neu:

Vom Sultans-Töchterlein.

„Das war des Sultans Töchterlein,
Das ging im hellen Mondenſchein
Wohl in den Blumengarten.
Da ſtehn die Lilien ſtolz und klar
Wie eine reine Jungfernſchaar,
Wie duften ſo ſüß die Roſen!

Da denkt des Sultans Töchterlein:
Wer nur die Blumen all ſo fein
Und künſtlich ausgeſchnitten?
Ihr Lilien in eurer Pracht
Sagt an, wer euch ſo ſchön gemacht?
Wie duften ſo ſüß die Roſen!

Da tritt vor's Königstöchterlein
Ein hoher Mann im Mondenſchein
Mit klarem Angeſichte.
„Ich bin's, der dieſer Lilien Pracht,
Die lieben Blumen all gemacht.“
Wie duften ſo ſüß die Roſen.

„Komm geh mit mir du reine Maid,
Ich ſchenk auch dir ein Lilienkleid
In meinem ſtillen Garten.“
Er faßt ſie bei der zarten Hand,
Sie fragt: „Wo iſt dein Vaterland?“
Wie duften ſo ſüß die Roſen.

„Mein Vaterland iſt groß und hehr,
An Perlen reicher als das Meer.“
„Sag an, wer iſt dein Vater?“
„Mein Vater iſt voll Herrlichkeit
Ein Herrſcher groß von Ewigkeit.“
Wie duften ſo ſüß die Roſen.

„Sag an, wer iſt die Mutter dein?“
„Das iſt eine Jungfrau, hehr und rein,
Die Himmel geben ihr Ehre.
Sie iſt voll Demut, hoher Huld,
Voll Mut und himmliſcher Geduld.“
Wie duften ſo ſüß die Roſen.

Da geht des Sultans Töchterlein
An ſeiner Hand im Mondenſchein
Wohl durch die ſtillen Thale.
Ihr iſt ſo wohl, ſo feierlich,
Des Feldes Lilien neigen ſich.
Wie duften ſo ſüß die Roſen.

So wandern sie die ganze Nacht
Und stehn als kaum der Tag erwacht
Vor einer kleinen Pforte.
„Hier harre auf den Bräutigam,
Bald komm' ich wie ich heute kam."
Wie duften so süß die Rosen.

Verschwunden ist er, ganz allein
Steht da des Sultans Töchterlein,
Pocht an die kleine Pforte.
Und horch, schon wird ihr aufgethan.
„Wer bist Du schöne Maid, sag' an?
Du scheinst wie lauter Rosen."

„Mich führt' aus meinem Vaterland
Mein Bräutigam an seiner Hand,
Will hier mich wieder holen."
„Sag an, wer ist dein Bräutigam?"
Da leuchten auf in holder Scham
Des Angesichtes Rosen.

Das Glöcklein ruft: So komm herein!
Still folgt des Sultans Töchterlein
Dem frommen Ruf der Glocken.
Die Nonnen wallen zwei und zwei,
Des Sultans Töchterlein dabei:
Unter Lilien die Rose.

Sie knieen um den Hochaltar,
Da hängt das Bild des Heilands klar
In einem Kranz von Roſen.
Da ruft des Sultans Töchterlein:
„Das iſt er, dort im Roſenſchein,
So fand ich ihn bei Roſen!“

Bald ward die fremde Königsmaid
Gekleidet in ein Lilienkleid,
Ward eine ſtille Nonne.
Und als der dritte Frühling kam,
Da holte ſie der Bräutigam.
Wie duften ſo ſüß die Roſen.“

Der Sänger ſchweigt, der Ton verhallt,
Marien faßt es mit Gewalt.
Hell taucht ihr auf wie Mondlicht klar
Des Oheims ſilberweißes Haar,
Der einſt in ſtiller Abendſtunde
Dem Kind erzählt die ſchlichte Kunde:
Mit leiſer Sehnſucht denkt ſie dran,
Ach damals war ſie noch ein Schwan.
Da ſchaut ſie Mone zornig an —
Und plötzlich wandeln ſich die Bilder,
Ihr roſiger Gedankenzug
Wird, wie im Sturm der Wolkenflug,
Von grellen Lichtern überflogen,

Nur manchmal tauchen wieder milder
Sie aus der Wetterwolken Wogen.
So tritt ſie plötzlich in den Kreis
Und wirbt um der Ballade Preis.

Vom Tanhäuser und der Venus.

„Vom Tanhäuſer heb' ich zu ſingen an,
Und von der Frau Venus, der ſüßen,
Und von dem vierten Pabſt Urban,
Dem fiel der Ritter zu Füßen.

„Ach Pabſt, mein Herre hoch und hehr
Ich klag' euch meine Sünden,
Und eine, die vor allen ſchwer,
Muß ich zuerſt verkünden.

Ich hab gelebt ein ganzes Jahr
Mit Venus, der ſüßen Frane
Und hör' und ſeh' ſie immerdar,
Selbſt wenn ich euch anſchaue."

„Mein Sohn, mein Sohn, o reiß dich los,
Daß mög' dein Herz geſunden."
„Ihr Mund iſt eine rothe Roſ',
Er lacht zu allen Stunden."

„Mein Sohn, verfluch die Teufelin,
Daß Gott ſich dein erbarme."

„Frau Venus, ſüße Königin,
Nimm mich in deine Arme!“

Der Pabſt ſteckt einen dürren Aſt
Wohl in die ſchwarze Erde.
„Gott nimmt von dir die Sündenlaſt
Eo dieſer grünen werde.“

Tanhäuſer ſcheidet aus der Stadt
Frau Venus aufzuſuchen:
„Frau Venus die mich beglücket hat,
Ich kann dich nicht verfluchen!“

Am Thor da er das Wort geſagt
Steht unſre liebe Fraue.
„Nun grüß dich Gott, du reine Magd,
Ich darf dich nimmer ſchauen.“

Am Berge drin Frau Venus wohnt
Sah er ſich um und weinte.
„Geſegnet ſeid ihr, Sonn und Mond,
Und all ihr lieben Freunde.“

Tanhäuſer geht in den Berg hinein,
Frau Venus freut ſich ſehre:
„Willkommen, willkommen du Ritter mein,
Wir ſcheiden nimmermehre.“

Darauf am dritten Tage kam
Pabſt Urban aus der Meſſen,
Des Aſtes er da wahrenahm,
Er hat ihn ſchier vergeſſen.

Er ſchaut ihn an und ſtaunet ſehr,
Der Aſt begann zu grünen.
„Nun ſchafft mir den Tanhäuſer her,
Ich will ihn Gott verſühnen.“

Die Boten jagen auf und ab,
Tanhäuſer iſt verſchwunden,
Wohl im Galopp und ſcharfen Trab —
Doch er wird nicht gefunden.

Hoch lebt Tanhäuſer im Bergesgrund
Bei der Frau Venus, der ſüßen,
Er küßt ihren rothen lachenden Mund,
Was ſoll er beten und büßen!“ —

Sie ſchweigt und lacht ſo wunderhold
Daß jeder träumt von Minneſold,
Und ſtürmiſch ruft der ganze Kreis:
„Der ſchönſten Frau gebührt der Preis!“
Sie wird als Siegerin genannt,
Der zweite Preis ihr zuerkannt. —

Da treten manche Sänger vor,
Doch ihr Gedicht trifft nur das Ohr,
Es hat Marikens Zauber nicht
Und kühner tritt sie vor und spricht:

„Gunst will ich mit Kunst verflechten,
Kunst ist Gunst von holden Mächten,
Kunst ist Perl aus tiefer Flut,
Gunst die Muschel drin sie ruht.
Kunst ist Rose hundertfach,
Gunst baut ihr ein Blätterdach —
Kunst ist fremder weißer Schwan,
Gunst sie glättet seine Bahn.
Kunst und Gunst flecht ich im Spiel,
Rosen zwei, an einen Stiel.
Der, den meine Gunst beglückt,
Hat der Rosen zwei gepflückt."

Da kaum ihr letztes Wort verklang,
Verlangt in ungestümem Drang
Der hochentzückte Hörerkreis,
Für sie den letzten, dritten Preis.
Sie wird als Siegerin genannt
Der dritte Preis ihr zuerkannt. —

Der Minnesänger steht verlassen
In einer dunklen Fensterecke,
Sein Blick durchdringt die Pfauendecke

Darunter ſie ſich täuſchend ſpreizt.
Was liegt ihm dran, der Sänger geizt
Nicht nach dem Beifallruf der Maſſen.
Aus dem betrogenen Gewimmel
Blickt er zum Fenſter nach dem Himmel:
Dort grüßt im letzten Sonnenſtrahl
Die Poeſie das Erdenthal,
Die ſtrahlet ihm ins Herz hinein:
Ich bin dein Richter ganz allein.

Herr Mone tritt indeſſen vor
Und lädt den ganzen Sängerchor
In ſeinen Palas vor dem Thor,
Allwo er ſeine werthen Gäſte
Bewirthen wolle auf das Beſte.
„Noch", ſpricht er, „hab ich eine Bitt',
Auch eure Weiber bringt mir mit.
Viel muß ich hören weit und breit
Von ihrer ſtolzen Herrlichkeit,
Und möchte gern die Brügger Frauen
In ihrem Feſtgeſchmeide ſchauen."
Geſchmeichelt eilte aus dem Saal
Zur Liebſten jeder Ehgemahl.
Schön Emelen an Mones Arm
Geht ſtill durch den bewegten Schwarm.
Beim Minneſänger bleibt ſie ſtehn,
Der ſcheint ſie fragend anzuſehn.

Sie aber zu dem Sänger ſpricht:
„Verſchmähet unſer Feſtmahl nicht.“
Er neigt ſich und erwidert ſtolz:
„Wißt, Dame, daß mein Sinn nicht ſchmelz
An eurer Kunſt, an eurer Gunſt,
Denn beide acht ich blauen Dunſt.“
Da mißt ſie ihn von Kopf zu Fuß,
Und wendet ſich ohn' Abſchiedsgruß.
Drauf, als mit Monen ſie allein
Spricht er: „Wie ſchön, mein ſüßes Lieb,
War't ihr vorhin im Freudenſchein!
Doch jetzt — ich ſeh' ein heimlich Weh
Sich lagern wie Cypreſſenſchatten
Auf eurer Stirne blüh'nde Matten
Und trüben ihren Roſenſchnee.
Giebt's was, das unerfüllt euch blieb,
So nennt es mir, mein ſüßes Lieb.“
Da weint ſchön Emeken und ſpricht:
„Ihr ſah't ja, daß ich glücklich war,
Als wie im ganzen Leben nicht.
Als ich errungen Preis um Preis
Durchbebte mich's ſo froh, ſo heiß,
Doch jetzt — ich ſchein euch undankbar,
Weil ich nicht ganz befriedigt bin.“
„So ſprecht, was geht euch durch den Sinn?“
„Ei nun, es macht mich ärgerlich,
Daß jener fremde Mann verſagt

Den erſten Wunſch, den ich gewagt,
Ich glaube gar, er höhnte mich."
„Ich warn' euch Schatz, vor dem Gelichter,
Der finſtre Schwärmer iſt ein Dichter;
Wißt, Künſtler, Dichter, blöde Thoren
Sind nur zur Weiberqual geboren.
Sie leben in der Schattenwelt!
Verſtrickt in ihre Phantaſie,
Befriedigt der Moment ſie nie,
Sei er auch noch ſo ſüß erhellt;
Und ſie erſchöpfen ihre Kraft
Am Schatten ihrer Leidenſchaft,
Dem jagen ſie durch's Leben nach."
„Aus ſeinem blauen Auge ſprach
Ein Etwas das mein Herz entzückt:
Ich war zu einer Wieſ' entrückt,
Wo ich als Kind mir Blumen brach."
„Nur Spiegelfechterei des Lichts,
Mein ſüßer Schatz, ſonſt war es nichts.
Seht lieber dieſer Steine Glanz,
Die ſollen morgen euch im Haar
In nie geſchautem Glanze funkeln!
Der Brüggerinnen eitle Schaar
Sollt ihr in eurer Pracht verdunkeln;
Was ſagt ihr zu dem Roſenkranz?"
„Ei, welches wunderbare Licht
Aus dieſen glüh'nden Roſen bricht."

„Wie wär's, wenn zu dem Festesfleide
Ihr wähltet diese gelbe Seide,
Mit goldnen Streifen reich durchwirkt,
Und diese Schlange, die umzirkt
Als Gürtel euren schlanken Leib?
Wie herrlich seid ihr süßes Weib!"
„So meint ihr denn, ich könn' es wagen
Mich mit den Brügger Frau'n zu messen?"
„Ihr sollt an Reiz sie überragen
Als wie an Schmuck, nicht zu vergessen
Des Geistes Diamantenlicht,
Das durch das holde Aug' euch bricht.
Nur laßt es Thränen nicht mehr näßen;
Und wollt ihr werden stolz und groß,
Sei euch ein Spiel die Liebe blos;
Schon Manche, die zum Ruhm geboren,
Hat durch die Liebe ihn verloren.
Als Spiel wird sie des Lebens Schmuck,
Als Ernst der allerschwerste Druck.
Drum sag' ich euch von vorn herein,
Laßt euer Herz nur Page sein
Bei dem Verstand, dem Götterstrahl;
Das Herz hat Gegen ohne Zahl,
Doch der Verstand erkennt nur sich,
Drum euer Gott sei euer Ich."
Mariken schweigt; die leise Reu,
Die in der Brust empor ihr stieg,

Geht unter mit der zarten Scheu,
Die Weltluſt feiert ihren Sieg.
Dem Glanz im Spiegel zugewendet,
Von Wort und Demantſchein geblendet,
So wirft ſie ſich an Menes Bruſt
Und ruft berauſcht von eitler Luſt:
„Dein bin ich, Kluger, führe mich,
Daß ausgeprägt mein ſtolzes Ich
Zu ſeiner vollen Größe werde,
Mach mich zum erſten Weib der Erde!“

Das Zauberſchloss.

Ein Zauberſchloß ſteht vor dem Thor,
Das iſt gewachſen über Nacht,
Kein Auge ſah es je zuvor!
Es glänzt in wunderbarer Pracht.
Sein golden Dach wirft hellen Schein
Weit in das eb'ne Land hinein.
Ringmauer iſt ein Roſenhain,
In Silberketten hängt die Brücke,
Die führt zu lauter Luſt und Glücke.
Denn ſchon von fern hört man den Klang
Von Flöt' und Fiedel und Geſang.
Im Schatten einer hohen Linde
Schwingt ſich des Schloſſes Ingeſinde

Luſtig dahin im Reihentanz,
Jed' Haupt trägt einen Blumenkranz.
Doch plötzlich ſtockt des Tanzes Flug.
Von Brügge kommt ein ſtolzer Zug:
Voran die reich geſchmückten Frauen
Gar wunderlieblich anzuſchauen.
Sie ſitzen hoch auf weißen Roſſen
Von ſeidnen Mänteln lang umfloſſen,
Gebänd' und Schleier in dem Haar;
Dann folgt der Männer wackre Schaar
Geſchmückt in Sammt und Seide reich.
An Pracht den Edelleuten gleich.
Wie bei der Roſſe munter'm Springen
So klar die goldnen Schellen klingen!
Herr Mene hat ſie wahrgenommen
Heißt in dem Burghof ſie willkommen,
Und führt in den Palas ſie ein,
Drin alles glänzt in lichtem Schein.
Hier iſt die Pracht aus allen Zonen
In ungeahntem Maaß vereint,
Von vielen hundert goldnen Kronen
Der Kerzenſchimmer blendend ſcheint.
Des Orients Wohlgerüche zieh'n
Vom Scheiterhaufen im Kamin,
Mit Roſenblättern ſind der Saal
Und das Gemach beſtreut zumal.
Die Wände ſchmücken Prachtgewebe

Darum ſich rankend ſchlingt die Rebe.
Von genueſiſchem Sammet ziehn
Sich Polſter an den Wänden hin,
Und Blumen in lebend'ger Pracht
Sind rings im Kerzenſchein erwacht.
Doch ſchöner noch als all der Glanz
Iſt Emeken im prächt'gen Kranz
Darin Rubinen glüh'n ſo groß
Wie Bedachſchan ſie trägt im Schooß.
Ein jedes Aug', das darauf ruht
Das haftet an der fremden Glut.
Auch fühlt ſie ſich als ſchönſte Frau
Und muſtert jeden Gaſt genau.
Inmitten all der lichten Pracht
Steht Mone in der ſchwarzen Tracht,
Ein Stück unaufgelöſte Nacht.
Doch höflich iſt er und gewandt
Und mit den Frauen ſchnell bekannt.
Er führt die Bürgermeiſterin,
Der Brügger Frauen Königin
Zum Ehrenplatz im Erker hin,
Und läd't gar fein zum Sitzen ein.
Schön Emeken folgt durch den Saal
Ihm mit der ſchönen Frau Gemahl,
Und ſieht mit ſchnell erwachtem Neid
Der Holden köſtliches Geſchmeid.
Die Frau des Bürgermeiſters war

Die ſchönſte Dame fern und nah,
Mit ſeidenweichem blondem Haar
Und Augen wie Saphire klar.
Sie war ſo wunderzart und rein,
Noch lag auf ihr der Widerſchein
Von ihrer Kindheit ſel'gem Traum,
Darin von goldnem Wolkenſaum
Sie oft geſehn mit Lilienzweigen
Sich Engel zu ihr niederneigen.
Doch bang war ihr zu Mute jetzt
Als Mone ſich zu ihr geſetzt.
Sie ſah nach dem Gemahl hinüber
Und trüber ward ihr Sinn und trüber;
Sie ſah wie trunken den Gemahl
Verſenkt in der Rubinen Strahl,
Sah wie die fremde Gräfin ſie
Mit ſcharfen, ſtolzen Blicken maß,
Beklommen war ſie wie noch nie,
Doch wunderſchön, als ſie da ſaß
Im roſenfarbenen Gewand
Von ſchwerer Seide aus Tyrant,
Das bis zur Ferſe niederfloß;
Der Gürtel, der ſie knapp umſchloß,
Von goldnen Borten eingefaßt,
Trug edler Steine reiche Laſt.
Smaragden war die Gürtelſchnalle,
Ihr Spängel eine Adlerkralle.

An ihrer Bruſt lag ein Saphir
Als wie ein Stücklein Himmels ſchier.
Durch's blonde Haar zog ſich ein Streif
Der flimmerte wie Thau und Reif.
Ein weißer ſeidner Mantel wallt
Um die holdſelige Geſtalt,
Und von des Mantels goldnen Kanten
Blitzten und funkelten Demanten
Wie einer Wolke Silberſaum,
Wie einer Woge blendender Schaum.
Schön Emeken von Neid entfacht
Spricht ſpottend von der Fraue Pracht,
Wie einſt die ſtolze Spanierin [1])
Als ſie geſchaut die Brüggerinnen,
Die königlichen Bürgerinnen.
Im ſchlichten Sinne tief verletzt,
Der Bürgermeiſter raſch verſetzt:
„Hier trägt ein Jeder was er kann
Und was er ehrlich ſich gewann.
An dieſem Schmucke hängt mein Fleiß,
Sie ſchmückt er als der Treue Preis.
Denn feſt und klar wie dieſe Steine
Iſt, die ſie trägt, die Fraue meine.“
Da lacht Herr Mone: „Feſt und klar!
's iſt alles Schein und wandelbar;“
Die holde Fraue aber ſpricht:
„Mein läſtert mir die Steine nicht.

Des Demants Seele iſt das Licht,
Und Licht iſt Liebe; ganz und gar
Sind die Demanten liebesklar
Und halten Lieb' im Lichte feſt."
„Ein Thor wer ſich darauf verläßt"
Spricht Mene, drauf der Brügger ſagt:
„Wer iſt's, der das zu denken wagt?
Mag alles wanken und vergehn,
Die Treue, Herr, die bleibet ſtehn.
Treueigen iſt mir dies mein Weib,
Treu bin ich ſelbſt mit Seel und Leib
Meinem Herrn, meiner Heimath, meiner Frau,
Wie ich auf Gottes Treue bau."
Da zuckte Mene ſcheu zuſammen,
Im Aug' der Gräfin ſprühten Flammen,
Doch ſanfte blaue Gluten brannten
In den lebendigen Demanten
Der Frau, und auf den Ehgemahl
Fiel liebevoll ihr Himmelsſtrahl.
Herr Mene da begann auf's neue
Und lächelte gar ſchlau und fein:
„Ja Brügge glänzt im hellſten Schein
Der reinſten Unterthanentreue,
Und herrlich ſteht ihm zu Geſicht
Der Ritterdank des Grafen Male,
Der klar ſich ſpiegelt im Canale [2])
Und neuen Reichthum euch verſpricht.

Ihr kauft ihn freilich etwas theuer,
Doch gute Zinsen trägt die Steuer."
Der Bürgermeister ärgerlich
Besinnt auf eine Antwort sich,
Doch Mone spielt die Rede weiter
Und macht alsbald ihn wieder heiter.
Er spricht vom Handel, vom Gewinn,
Nennt Brügge eine Königin,
Und winkt, da tritt der Knappen Chor
Zur Wartung seines Dienst's hervor.
Sie lassen nieder sich auf's Knie,
In goldnen Becken bieten sie
Zum Händewaschen Wasser dar.
Da tauchen Hände lilienklar
Sich ins kristalline Wasser ein,
Da blitzet manches Ringerlein,
Und manches Auge hängt gebannt
An mancher zarten weißen Hand.
Darauf wird von den Edelknaben
Der Tisch besetzt mit reichen Gaben.
Die schönsten Pagen gießen Wein
In hellgeschliffne Becher ein.
Das ist ein Wein so leicht wie Luft,
So feurig roth als wie Rubinen
Vom hellen Kerzenglanz durchschienen.
Den ganzen Saal durchweht ein Duft
Gleich wie von Reben in der Blüte,

Und wohl wird's Jedem im Gemüte
Sobald die wunderbare Flut
Sich wonnig mischt mit seinem Blut.
Herr Mone müht sich bei den Frauen
Das Eis der Sprödigkeit zu thauen.
Er spricht und deutet auf den Pfauen
Den man im Federschmucke jetzt
Vor die schöne Bürgermeisterin
Auf einer goldnen Platte setzt:
„Viel schöne Fraue, seht doch hin
Auf diesen Pfaun, und wollt es wagen,
Wie er die Augen aufzuschlagen."
Da spricht die schöne Frau gereizt:
„Die Hoffart haß ich, die sich spreizt;"
Die Gräfin Mone aber blickt
Sie an — die Bürgerin erschrickt.
Und Mone spricht: „Viel schöne Frau,
Ein Aergerniß ist euch der Pfau,
Und tragt doch selbst so reichen Schmuck,
Daß ihr euch beuget seinem Druck
Als wie die Rose schwer vom Thau."
„Nur gut," erwidert ihm die Frau,
„Daß nicht zerschmilzt Demantenthau."
„Mich wundert's," spricht Herr Mone fein,
„Denn wär' ich selber solch ein Stein,
Ich schmölz' in eures Auges Schein.
Doch auch den Stein beherrscht der Schein,

Denn nur im Schein ruht ihm das Sein,
Und Schein iſt Täuſchung, ſeht einmal
Wie täuſchend Diamantenſtrahl."
Die ſchöne Frau verſteht nicht recht —
Stolz ſpricht ihr Mann: „Der Schmuck iſt ächt."
Doch Mone ſpottet: „Recht und feſt,
Ein Thor wer ſich darauf verläßt."
Da plötzlich tropft auf ihre Hand
Herab ein großer Diamant,
Und jetzt — der herrliche Saphir
Fließt in den Schoos vom Buſen ihr.
Vom Gürtel löſt ſich der Smaragd
Und tropft herab in ſchwerer Pracht.
Von ihres Mantels goldnen Kanten
Rieſeln hernieder die Demanten,
Und jetzt, ein großer Amethyſt —
Sie fährt empor mit lautem Schrei,
Auf ſpringt die ganze Matſchappn:
„Sag an, was dir begegnet iſt? —"
Fragt ihr erſchrockner Ehgemahl
Und ſtarrt ſie an, die leichenblaß
Erzittert, wie von Regen naß.
Erloſchen ſcheint des Auges Strahl,
Denn alle Stein' in ihrem Haar
Die löſten ſich in Tropfen klar.
Die Frauen alle ſchau'n entſetzt
Und greifen nach dem Schmucke jetzt.

O weh, ihr ſchön geſchmückten Frauen,
Ach alle Edelſteine thauen!
Als bunte Tropfen niederfliehen
Smaragd, Topaſen und Türkiſen,
Es geht ein Rieſeln durch den Saal
Denn Steine tropfen ohne Zahl.
Da ſchrei'n die Männer wüthend drein:
„Verfluchter Zauberer, hölliſch Reft,
Gleich mach die Steine wieder feſt!“
Sie ſtürmen auf Herrn Mene ein,
Der aber ruft: „Die Welt iſt Schein!“
Und reckt die Hand — mit einemmal
Erliſcht der helle Kerzenſtrahl.

Nun giebt's die tollſte Confuſion,
Ein Fluchen, Weinen, Brüllen, Droh'n,
Dazwiſchen gellt Herrn Menes Hohn,
Und jeder mit ergrimmter Hand
Schlägt auf den nächſten, den er fand.
Die ſchöne Frau faßt den Gemahl
Am Arm und zieht ihn aus dem Saal,
Und weinend ſpricht ſie: „Sind die Steine
Auch wandelbar, ich bleib die Deine.“
Die Weiber ſchleichen nach und nach
Sich weinend aus dem Prunkgemach.
Die Männer toben fort die Nacht,
Bis daß der lichte Tag erwacht.
Da ſehn ſie daß Herr Mene fort,

Der mit der fremden Frau entschwand,
Und auch verwandelt ist der Ort:
Nur kahle Trümmer sind's im Sand.
Da gehn sie heim mit einem Ruck
Und schreiben in ihr Rechnungsbuch:
Geschmeizner Schmuck, ein Defizit,
Nehmt nie zum Fest die Weiber mit.

Sechster Gesang.

Wie Marten mit Maren nach Antwerpen kommt.

Wie blitzt die Schelde blank und breit
In letzter Abendglut,
Wie spiegeln sich in Herrlichkeit
Die Schiff' in ihrer Flut.
Die Stadt liegt fürstlich ausgestreckt,
Ruht träumend aus am Fluß,
Da werden Bilder ihr erweckt
Von goldnem Ueberfluß.
Vergoldet scheint der Mastenhain,
Den ihr sein Spiegel zeigt,
Vergoldet jener Mast von Stein,
Der hoch vom Dome steigt.
Da ziehen Bilder an ihr hin
Der künft'gen großen Zeit,
Sie schaut sich selbst als Königin
Der Städte weit und breit.
So träumt sie bis der kühle Hauch
Der Nacht das Bild verwischt,
Und alle Glut auf Mast und Strauch

Auf Thurm und Strom erlischt.
Jetzt in den langen Häuserreih'n
Entzündet sich der Lichterschein.
Am Strand, im Haus zum grünen Baum,
Da blüht noch voll des Lebens Traum;
Da zechen sie im großen Saal,
Bei Würfelspiel und Kerzenstrahl.
Und nebenan in der Kemnate
Steht eine fremde schöne Dam',
Die heute nach Antwerpen kam,
Mit stolzem Troß und reichem Staate.
Ihr Cavalier steht neben ihr
In schwarzer Tracht und Kederzier.
Ihm fehlt das rechte Augenlicht,
Er neigt sich artig ihr und spricht:
„Gebietet meine Königin,
Nach was verlanget euer Sinn."
Sie wiegt in keckem Trotz ihr Haupt
Und spricht: „Nach mehr wohl als ihr glaubt:
Denn meine Wissenschaft zu mehren,
Sollt ihr mich nun das Zaubern lehren."
„Schatz, das Ding ist höchst gefährlich,"
Spricht er, „und euch ganz entbehrlich."
„Muß ich das doch besser wissen.
Wollt ihr diese mich nicht lehren,
Kann ich jeder Kunst entbehren,
Und sei der Bund zerrissen."

„Wie ſpricht der ſchöne Mund ſo ſcharf,
Doch es fragt ſich ob er darf.“
„Wollt ihr, oder wollt ihr nicht?“
„Wie das ſo keck und trotzig ſpricht!“
„Steht's doch klar in unſerm Bund:
Was verlangt mein Herz und Mund,
Alle Schätze, alle Gaben,
Muß ich auf der Stelle haben.“
„Nun es giebt auch Zauberſachen
Die nicht gar gefährlich ſind,
Als zum Beiſpiel —“ „Nun geſchwind!“
„Als zum Beiſpiel Roſenlachen.“
„Roſenlachen! wundervoll,
Daß ich Blumen lachen ſoll!“
„Wollt ihr gleich die Probe machen
Und im Saale Roſen lachen?
Doch ich warn' euch, ſeht euch vor,
Zauberei beherrſcht kein Thor:
Miſcht ſich euer Herz hinein,
Wird es euch zum Unglück ſein.“
„Freund, mein Geiſt kann was er will,
Und mein Herz iſt kühl und ſtill.“
„Nun ſo folgt mir in den Saal,
Unter Drei'n habt ihr die Wahl.“

Da drüben ging es luſtig zu,
Die Knappen liefen ohne Ruh

Mit ihren Kannen weinesſchwer,
Klink an den Tafeln hin und her.
Und mitten drin am runden Tiſch,
Da ſaßen drei Reiter jung und friſch,
Die machten die Nacht zum Tag!
Der Jüngſte war ein Grafenkind,
Ein junger froher Sauſewind,
So friſch als hab' ein Roſenhaag
Ihn ganz mit Blüten überſtreut.
Die beiden Andern lud er heut
Hierher zu edlem Cyperwein.
Er lacht und ſchenket fleißig ein,
Und dreifach lodert ihre Luſt,
Sie jubiliren aus voller Bruſt:
Hoch lebe die Jugend, der Wein, der Kuß,
Das Gold, die Freude, der Ueberfluß!

Zur Bürgerſchaar, nicht fern davon,
Die an der langen Tafel Rand
Behaglich ſitzt an Saales Wand,
Dringt ſtörend ſolcher Jubelton.
Sie hören in geſpannter Ruh
Dem derben Gentner Weber zu,
Der ihre Freiheitsliebe ſteigert,
Erzählt wie Gent die Steuer weigert,
Die auferlegt der Herr von Male

Auf daß er ſeine Schulden zahle. —
Der Graf zu den Kam'raden ſpricht:
„Ich traue dieſen Bürgern nicht,
Denn freches Volk iſt's — Friedensſtörer,
Von alten Zeiten her Empörer.
Betrügt mich nicht mein feines Ohr,
So haben ſie was Arges vor.“
„Thut nur, als ob ihr nichts gehört,“
Erwiedert einer von den Andern,
„Wir wollen froh ſein ungeſtört
Doch melden wir's dem Herrn von Flandern.
Nun aber laßt uns luſtig ſein
Und laden Frau Fortuna ein!“
Da läßt der junge Graf der vollen
Geldbörſe blankes Gold entrollen:
‚Würfel und Karten!“ ruft er laut,
„Herein Fortuna, ſchöne Braut!“

Da öffnet ſich die Thüre ſacht,
Und aus der Halle tiefer Nacht
Tritt in den hellen Kerzenſchein
Ein fremdes ſchönes Weib herein.
Und wie ihr Schatten hinter ihr
Ein fremder dunkler Cavalier.
Wie ſonnig ſchillert ihr Gewand,
Juwelen blitzen an der Hand,
Und aus dem Netz von Silber klar,

Quillt licht und voll ihr Lockenhaar.
Schwarz iſt der Fremde ganz und gar,
Abſchreckend iſt ſein Angeſicht,
Ihm fehlt das rechte Augenlicht.
„O ſeht, o ſeht, welch' ſeltſam Paar!“
So ruft der junge Graf erſtaunt,
„Fortuna ſcheint mir gut gelaunt.“
Der dunkle Fremde ſieht ſich ſtumm
Im weiten Saale ſpähend um,
Und alles ſtutzt und alles ſchweigt.
Da tritt die Fraue vor und neigt
Sich grüßend nach des Grafen Tiſch,
Ihr Anſehn iſt ſo hold und friſch,
Daß freudig die drei Reiter jung
Ihr bieten Gruß und Huldigung
Und an den Tiſch ſie laden ein.
Sie ſetzen ſich, und neben ihr
Nimmt Platz der dunkle Cavalier,
Ob fort gewünſcht von allen Drei'n.
Sie aber weiß mit Wort und Blicken
Die jungen Männer zu beſtricken.
Auf ihren blüh'nden Lippen wiegt
Die Rede ſpielend ſich, und fliegt
Auf farbenreicher, ſchillernder Schwing'
Von Blum' zu Blum', ein Schmetterling
Und wer ſie hört wähnt rings umher
Umwog ihn bunt ein Blumenmeer,

Darin ſie ſelbſt, von Reiz umblüht,
Als prächt'ge Centifolie glüht.
Der Schwarze zu dem Grafen neigt
Vertraulich ſich mit halbem Leibe
Und ſpricht: „Ein ſeltnes Wunder zeigt
Euch die Natur in dieſem Weibe.
Denn Sternenkunde und Muſik,
Rhetorik und Arithmetik,
Grammatik und Geometrie,
Ja Logik ſelbſt verſtehet ſie,
Daß ſie darin kann disputiren
Wie einer der thät in Löwen ſtudiren."
Drauf ſpricht der Graf: „Sie iſt ſchön auf Ehr',
Ein Thor verlangt von Weibern mehr.
Was rechtes lernen ſie doch nie
Und nimmermehr Geometrie."
Der Weber ſpricht zum Bürgerkreis,
Der nach dem Tiſch neugierig ſchaut:
„Man ſagt ſie ſei des Teufels Braut.
In Brügge gab man ihr den Preis,
Weil ſie behext die Matſchappy,
Der Einaug' dort war auch dabei.
Er baut' ein Schloß auf voller Pracht,
Das war verſchwunden über Nacht.
Ich will nicht ſagen wer er iſt,
Gott ſchütz uns vor des Teufels Liſt!"
Am runden Tiſche neigt die Frau

Zum Grafen ſich und lächelt ſchlau:
„Ihr ſagt ein Weib erlerne nie
Die ſchwere Kunſt Geometrie;
So wollt mir ſagen was es iſt,
Wenn ich genau zu dieſer Friſt
Euch ſag wie viele Tropfen Wein
Schließt der kriſtall'ne Becher ein.“
Der Graf von ihrem Reiz beſtrickt
Mit Lächeln in ihr Auge blickt,
Sie aber nimmt das Glas mit Wein
Theilt es in gleiche Felder ein
Und ſpricht: „Ein Pröbchen iſt's für Kinder,
Zehntauſend Tropfen an der Zahl,
Nicht einen mehr, nicht einen minder,
Hält der kriſtallene Pokal.“
Der Graf, in ihren Blick verſunken,
Denkt nicht an Raum und Zahlen, trunken
Spricht er: „Wenn euer Blick mir tagt,
Beſchwör ich alles was ihr ſagt.
Ein jeder dieſer Tropfen malt
Mir euer Antlitz glanzumſtrahlt,
So trink ich denn im goldnen Wein,
Zehntauſendfach euch in mich ein.“
Der Weber zu den Bürgern ſpricht:
„Wär's einer von den Edlen nicht,
Ich würd' ihn vor der Hexe warnen,
Denn ſicher will ſie ihn umgarnen.“

Herr Mone nimmt darauf das Wort:
„Mir ſcheint der freche Schwätzer dort
Gehöret zu den weißen Kappen,[3])
Laßt ſehn ob wir ihn nicht ertappen.“
Drauf ſteht Herr Mone auf und geht
Zur Tafel wo der Weber ſteht,
Und miſcht gewandt ſich in den Kreis
Und ſpricht mit dem und jenem leis.
Der junge Graf iſt ſtill entzückt
Zur ſchönen Fremden hingerückt,
Da nicken ſich die Kam'raden zu
Und laſſen das ſchöne Paar in Ruh.
Die Becher in den Händen, gehn
Si[illegible] Monens Treiben zuzuſehn.
Wie ſtaunen ſie, am Tiſche ſitzt
Er bei den Bürgern ganz vertraut,
Die ſcheinen ſehr von ihm erbaut,
Sein linkes Aug' gar tückiſch blitzt;
Er hat ein Würfelſpiel begonnen
Und alle bald mit Trug umſponnen.
Er winkt, man bringt ein Faß herein.
Herr Mone ſelbſt verzapft den Wein.
Das iſt der Wein ſo leicht wie Luft,
So roth wie Rubinen, vom Strahl durchſchienen,
Den ganzen Saal durchweht ſein Duft —
Er fällt in der Reiter durſtig Gemüte

Und ſie trinken und preiſen des Weines Güte.
Der Weber nur ſteht kalt und feſt,
Ein Mann der ſich nicht irren läßt.
Umſonſt, daß ihn Herr Mone lockt,
Er dankt nur ſchweigend und verſtockt,
Steht auf und ſchaut in ſtummer Ruh'
Dem Treiben an beiden Tiſchen zu,
Und ſieht wie hier und ſieht wie dort
Sich ſpinnen Spiel und Liebe fort.

Der ſchöne Graf zu Emeken ſpricht:
„O wende mir zu dein Angeſicht.
Von deinen friſchen Wangen grüßen
Die Kindheitsträume mich, die ſüßen.
In deiner Stimme Silberlaut
Erkenn' ich die geahnte Braut:
Dich trug ich unbewußt im Sinn;
Sei mein, du ſüße Zauberin!"
Sie blickt ihn an, die Liebe taucht
Noch einmal auf, von Glanz umhaucht:
Des Ruhmes eitler Kranz verſtiebt,
Sie iſt ein glücklich Weib das liebt!
Der dürre Lorbeer iſt verblüht,
In Roſen ſteht ihr jung Gemüth.
Er zieht ſie flüſternd zu ſich hin:
„Gieb Antwort, meine Königin!"
Doch ſie, entzückt zu ihm geneigt,

Blickt ihm ins Aug', und ſchweigt und ſchweigt —
Sie träumt ſich auf die Heimatflur,
Mit ihm vereint durch heil'gen Schwur.
Er ſpricht: „Du ſchweigſt, o lächle nur.“
Da auf die Lippen unbewußt
Schwingt ſich der Liebestraum der Bruſt.
Und wie ſie lächelt — o wunderbar!
Da zittern Lichter im goldnen Haar,
Da blitzen Strahlen im feuchten Aug'
Vom ſüßen Munde ſtrömt Roſenhauch,
Und in der Wangen erhöhtem Schein,
Da zieht als Sieger die Liebe ein!
Und wo ihr Lächeln ſo ſonnig glüht,
Iſt eine Roſe voll Glanz erblüht,
Die Roſe ringt ſich vom Frühling los
Und fällt der Schönſten wohl in den Schooß.
Der Graf ergreift ſie und ruft entzückt:
„War je ein Weſen wie du geſchmückt?
Du Lenz der Liebe voll Jugendpracht,
Du Braut des Maien die Roſen lacht!
O ſei mein eigen, in Liebesluſt
Trink ich den Frühling aus deiner Bruſt,
O komm und lächle viel tauſendmal
Zum Paradies mir den Strand der Waal,
Dort ragt ein Schloß mir auf grüner Au',
O komm es zu ſchmücken du ſchönſte Frau!“

Da ſtarrt die Maid ſo ſonderbar,
Sie denkt der Nacht gar wunderbar,
Als auf der Halde ſie Monen fand,
Der dort ſie gefeſſelt mit dunklem Band.
Vor ihren Augen zerrinnt das Glück,
Sie ſinkt vernichtet im Stuhl zurück;
Und er blickt ſchweigend ins Angeſicht,
Von dem gewichen das Roſenlicht,
Und denkt: Das iſt der Liebe Kraft,
Sie iſt bewältigt von Leidenſchaft.

Da vor die ſchnell Erblaßte tritt
Der Weber hin mit feſtem Schritt,
Er blickt voll Ernſt ſie an und ſpricht:
„Seht, das iſt Gottes Strafgericht!
Weil ihr den Bund mit ihm zerriſſen
Mahnt euch nun ſchrecklich das Gewiſſen.
Ihr buhlet um des Teufels Gunſt,
Und was ihr treibt, iſt ſchwarze Kunſt.“
Wild fährt der Graf empor, und ſpricht:
„Hinweg du Thor, ich glaub' dir nicht.“
Er faßt der Stummen kalte Hand,
Und ſpricht: „Bei unſrer Liebe Band,
Du heiß geliebtes Weib, ſag' an,
Wer iſt dein finſterer Kumpan?“
Sie ſchweigt und blickt voll Angſt auf Mone.

Der eben ruft mit lautem Tone:
„Jetzt lad' ich auf mein Schiff euch ein
Zum Abſchiedstrank aus beſſer'm Wein!"
Da ruft wie toll das wilde Heer:
„Fort, fort auf's Schiff, das Faß iſt leer!"
Umſonſt der Weber ſie beſchwört,
Sie ſind vom Zauberwein bethört.
Herr Mone tritt zur blaſſen Maid,
Er faßt ſie an: „'s iſt an der Zeit!"
Doch zornig tritt der Graf dazwiſchen:
„Was wilſt du, Finſt'rer, mit der friſchen
Holdſel'gen Maid im Roſenſchein,
Gleich laß ſie los, denn ſie iſt mein."
Herr Mone ziſchelt ihr ins Ohr:
„Vergißt du was dein Mund beſchwor,
Was deine Hand mir unterſchrieben,
Daß mein du biſt der Jahre ſieben?"
Sie ſchweigt und bebt wie Espenlaub.
Wild ruft der Graf: „Laß los den Raub!"
Die Reiter, die des Trankes voll,
Schrei'n wüthend: „Burſche biſt du toll!
Du willſt die Maid für dich allein,
Verflucht, die Dirn' gehört uns Drei'n!"
Da läßt der Graf die Bleiche los,
Da werden Dolch und Klingen bloß,
Und wüthend ſetzt es Stoß auf Stoß.

Herr Mone ſchaut in kalter Ruh'
Dem Ausgang ihres Kampfes zu.
Umſonſt will ſich mit ſtarkem Arm
Der Weber drängen durch den Schwarm,
Er kommt zu ſpät, ein dumpfer Schrei
Verkündet, daß der Kampf vorbei.
Der Graf fiel von Kam'raden Hand,
Hell ſtrömt ſein Blut auf ihr Gewand,
Und ſchmückt mit blut'ger Roſenpracht
Das Weib, das Roſen jüngſt gelacht.
Laut ruft der Weber: „Hülfe! Mord!“
Und eilet aus der Schenke fort.
Herr Mone drängt: „Hinaus, hinaus!“
Da ſtürzen alle aus dem Haus.
Schön Emeken an Mone's Hand
Schwankt wie im Traum mit ihm zum Strand:
Und toller ruft das wilde Heer:
„Wir wollen mehr, das Faß iſt leer!“
Jetzt ſtehn ſie vor dem Hafendamm,
Da raget aus des Stromes Nacht
Ein Zauberſchiff in fremder Pracht,
Von jedem Maſt loht eine Flamm'!
Aus den Kajütenfenſtern bricht
Ein wunderbares rothes Licht,
Und Sang und Klang und Becherſchall
Begrüßt die trunk'nen Zecher all.

Ei auf dem Schiff welch luſtig Leben!
Ein leichtgeſchürzter Mädchenſchwarm
Kredenzt den Feuerſaft der Reben,
Und Jeder eine Maid im Arm
Schwingt ſich im Taumel hin und her,
Ob auch der Kopf ihm wüſt und ſchwer.

Schön Emeken ſitzt wie erſtarrt,
Verſunken iſt die Gegenwart,
Sie hört nur ihn, ſie ſieht nur ihn
Wie ſterbend er zur Erde ſank,
Sie fühlt ihr Herz zum Tode krank,
Ihr junges Leben ebbend flieh'n.
Doch Mone bringt ihr Zauberwein,
Der hüllt den Sinn ihr roſig ein,
Und plötzlich fliegt in ſeinem Arm
Sie als die tollſte hin im Schwarm. —
Vom Strom herauf bringt kühler Duft
Und friſches Wehen aus der Luft,
Schon will's im Oſten grau ſich färben,
Und immer noch die Luſt nicht ſterben.
Da ruft Herr Mone: „Auf, ihr Zecher,
Zum letzten Trunk erhebt die Becher!
Der Teufel lebe hoch!“ Wie ſchwingen
Sie hoch die Becher, wie ſie klingen!
„Noch einmal hoch!“ der Böſe lacht

Mit gellem Hohn — tief dunkle Nacht
Verſchlingt das Schiff — da ſteigt das Paar
Im Mantel auf, ein Doppelaar,
Wie dunkle Schwingen weh'n die Falten
Um die verſchwindenden Geſtalten,
Und Mone ſpricht zur glüh'nden Maid:
„Hörſt du den Hahn, 's iſt höchſte Zeit!“

Siebenter Geſang.

Vom Grafen von Male.

Vor Gent der thürmereichen Stadt
Da ſteht Herr Ludwig, Graf von Male,
Vor Gent, das ſich zum drittenmale
In Jahresfriſt empöret hat;
Herr Mene, der als Diplomat
Ihm jüngſt verliehen ſeinen Rat,
Steht ihm zur Seite nun und ſpricht:
„Wir zwingen dieſe Städte nicht,
Es ſei denn, daß man ſie entzweie;
Wie Gent mit Brügge, welche jetzt
Heiß aufeinander wir gehetzt,
Durch jene Fahrt bis in die Laie,
Die ihr den Brüggern habt geſchenkt,
Wodurch ihr Gent ſo ſchwer gekränkt,
Daß es von Eiferſucht empört,
Den Brüggern den Canal zerſtört.
Ich ſag' euch, jener Rat war gut:
Eh' zum Canal noch drang die Flut,
Floß ſchon darin der Bürger Blut.

Jetzt immer neu drauf los gehetzt,
So siegt ihr ohne Schwert zuletzt."
Der Graf darauf: „Ich zwinge doch
Dies freche Volk ins Eisenjoch.
Ein And'rer zwäng' es wohl mit List,
Doch ich bin Krieger, wie ihr wißt,
Drum schlag' ich mit dem Schwerte drein,
Und das thut not, des Aufruhrs Meer
Wälzt wilde Wogen rings umher.
Noch ist das Heer in Treue mein,
Allein die Edlen fangen an
Zu weichen von der rechten Bahn.
So fing am Thor von Gent ich heute
Zwei abgefall'ne Edelleute:
Sie wollten sich zum Pöbel stehlen,
Jetzt aber geht's an ihre Kehlen,
Das fordert die Gerechtigkeit.
's ist eine schlimme böse Zeit.
Mein Geld erschöpft sich in den Streiten,
Statt der gewohnten Lustbarkeiten,
Statt Lanzenspiel und Ringelrennen,
Seh' ich von Rümpfen Köpfe trennen."
„Ei nun, fällt dort ein Haupt vom Schwerte,
So steigt das eig'ne hoch im Werte,
Sieht man ein Leben ebbend fließen,
So spornt's das eigne zu genießen,"
Spricht lachend Mene. Drauf der Graf:

„Sagt an, was macht das ſchöne Weib?
Iſt ſie noch nicht erwacht vom Schlaf?
Ich ſehne mich nach Zeitvertreib.“
„Wir wollen ſehn,“ ſpricht Mone ſchlau,
Dies Weib hat ſeinen eignen Sinn,
Iſt ſtolz wie eine Königin.“
„Bleibt aber immer eine Frau,“
Spricht Flanderns Graf in leichtem Ton,
Und nickt vertraut und geht davon.
Herr Mone ſchleichet rings herum,
Sieht ſich im Lager ſpähend um,
Und geht darauf in kühler Ruh
Dem Zelt der ſchönen Gräfin zu.
Sie iſt erwacht vom Zauberſchlummer,
In dem verſank ihr herber Kummer.
Herr Mone ſieht's und lächelt fein,
Und ſagt: „Wie ſchön mein Freudenſchein!
Ich ſeh' des neuen Sternes Licht
Schon ruh'n auf eurem Angeſicht,
Und habe meine Freude dran.“
Sie ſchaut ihn ſtumm und fragend an,
Er ſpricht: „So wißt, daß Flanderns Graf
Belauſcht hat euren ſüßen Schlaf.
Er iſt in Lieb' für euch entbrannt
Wie er ſo eben mir geſtand.
Euch kommt entgegen das Geſchick
In eines Fürſten Leidenſchaft,

Benutzt den goldnen Augenblick
Und schmiedet mit Geschick und Kraft
Dem schwächlichen Gefühl zum Hohne
Euch eine stolze Herrscherkrone."
Sie blickt ihn an, erstaunt, zerstreut,
Weiß nichts von gestern oder heut.
Er spricht mit lauerndem Gesicht:
„Erfüllen muß ich schwere Pflicht,
Allein ich muß als Freund euch warnen:
Ihr ließt euch euer Herz umgarnen
Und waret gestern nah' daran
Zu scheitern in der Schwachheit Kahn."
Da schaut sie auf, der Flor zerreißt
Den Zauber wob um ihren Geist.
An sie heran tritt groß der Schmerz,
In seinem Kampfe zuckt ihr Herz,
Sie schaut die blutige Gestalt
Und schwanket in des Leid's Gewalt.
Da spricht er schmeichelnd: „Ich bemerke
Ihr seid noch schwach zum großen Werke,
Drum muß ich lenken euer Schiff
Vorbei an manchem scharfen Riff,
Drum mußt ich jenen Rosenrothen
Gewaltsam werfen zu den Todten.
Allein ihr schweigt und schweigt noch immer,
So hätt' ich mich in euch geirrt? —
Doch nein, ihr habt euch nur verirrt,

Nun rafft euch auf. — Wie? bang Gewimmer? —
So geht und tragt den alten Fluch
Den Eva allen übertrug.
Geht, ſchleppt an eurer ſchweren Kette,
Doch hoffet nicht, daß ich euch rette.
Beugt euch ins alte Joch der Pflichten,
Auf unſern Bund will ich verzichten.
Verkaufet euch als ehlich Weib
Dem lieben Mann mit Seel und Leib!
Von ſeinem Willen unterjocht
Stellt euch an ſeinen Herd und kocht!
Quält, plagt euch mit den ſchmutz'gen kleinen
Gethieren, die nur Menſchen ſcheinen.
Pflegt ſtatt der Grazien und der Muſen
Ein elend, ſchreiend Kind am Buſen,
Und tragt in der geprieſ'nen Ehe
Die tiefſte Schmach, das höchſte Wehe! —
Doch ſeht nun auf der andren Seite
Das Glück, das ich dem Weib bereite.
Frei und klar will ich das Weib,
Frei an Seele und an Leib.
Frei, in königlichem Stolz,
Weil das Vorurtheil ihr ſchmolz,
Weil der dunkle Wahn zerriſſen,
Weil ihr Geiſt gekrönt durch Wiſſen.
Frei, mit ſeinen ſchönſten Gaben
Den, der ihr gefällt zu laben;

Frei, aus allen ſchönen Augen
Süßen Nektar einzuſaugen,
Jeder Mann zu ihren Füßen,
So will ich das Weib begrüßen,
Daß es groß und herrlich werde,
Eine Königin der Erde."

Sie ſchweigt noch immer, doch der Funken
Iſt zündend in ihr Herz geſunken.
Er aber ſpricht gutmüthig, heiter,
Einſchmeichelnd und gewinnend weiter:
„Und denkt nicht blos an euch allein,
Ihr könnt der Frauen Retter ſein,
Könnt wandeln ihr erbärmlich Loos
Und ſteh'n in allen Zeiten groß."
Da bricht ſchön Emeken ihr Schweigen:
„Wie kann ich ſolches Glück erreichen?"
„Wenn ihr euch ganz mir überlaßt
Und ſtets das große Ziel erfaßt,
Nicht kleinlich durch ein wenig Blut,
Ein wenig Schmerz, ein wenig Beben
Laßt dämpfen euren hohen Mut,
Und trüben euer wonnig Leben."
Da ſpricht ſie, durch ſein Wort gewonnen,
„So lenke meinen Flug zur Sonnen."

Der Graf von Male ſtand im Zelt
Und bei ihm mancher edle Held,
Da trat wie lichter Maienſchein
Die ſchöne Gräfin Mene ein;
Und wie ihr Schatten neben ihr
Ihr wohlbekannter Cavalier.
Sie trat bis in des Zeltes Mitte
Und neigte ſich in feiner Sitte.
Da ſprach der Graf: „Ihr geht, ein Stern,
Ob dieſem Meer voll Stürmen auf,
Vergoldet mir und dieſen Herrn
Die Kriegesbahn zum Siegeslauf.
Wir gäben gern, viel ſchöne Zier,
Euch hier zu Ehren ein Turnier,
Doch ſparen wir die Huldigungen
Bis das empörte Gent bezwungen.“
„Vergönnt, daß unter euren Fahnen
Ich folgen dürfe euren Bahnen,
Muß ich an Kraft den Helden weichen
Darf ich ſie kühn an Mut erreichen,“
Erwiedert ſie. — „An Seel' und Leib
Seid ihr ein ungewöhnlich Weib“
Spricht gnädig drauf der Herr von Male,
„Berührt von eurem Augenſtrahle,
Wallt wieder freudejung mein Blut,
Und thatendurſtig wird mein Mut.
Doch bringt die Tafel jetzt herein,

Und ſetzt euch, meine Kriegsgeſellen.
Ihr, holder Stern, wollt mit dem Schein
Der Schönheit unſern Kreis erhellen,
Und ihr, vielwerther Cavalier,
Laßt nieder euch zur Linken mir;
Wir lauſchen eurer Weisheit gern.
Was aber ſagt ihr, edle Herrn,
Zu meinem Fang von heute morgen?"
„Der ſchwere Treubruch macht mir Sorgen,"
Erwiedert der von Hennegau,
„Die beiden Ritter von der Au
Sind ſchwerer Straf' mit Recht verfallen."
Darauf der jüngſte der Vaſallen,
Der ſchöne Graf von Enghien, ſpricht:
„O haltet nicht zu ſtreng Gericht,
Um unſer aller warme Treue,
Gönnt ihnen Zeit zu Buß und Reue."
Sie ſchaut bewegt in ſein Geſicht,
Und wendet ſich zum Herrn und ſpricht:
„Vergönnt, daß ich nach alter Sitte
Um der Gefangnen Leben bitte." —
Der Graf von Enghien neigt entzückt
Sich zu der wunderholden Frau,
Herr Mone hebt den Finger ſchlau,
Da faßt ſie plötzlich ſich und drückt
Die warm erwachenden Gefühle
Ins Herz hinab mit ſtolzer Kühle.

Der Graf von Male raunt ihr zu:
„Ihr ſtahlt mir meines Herzens Ruh,
Um Gnade flehn wir beide heiß
Meine Gnade ſei der euren Preis.“
Schön Emeken kämpft ſchweren Streit,
Herr Mene von der linken Seit'
Ziſchelt ins Ohr dem Grafen leis:
„Ja Gnade ſei der Gnade Preis,
Doch eure Gnad' ſei ſolcher Art,
Daß der, dem ſie ſich offenbart,
Entſetzt zu der Gerechtigkeit
Um Gnade vor der Gnade ſchreit.“
Der Graf von Flandern lacht und ſpricht:
„Ganz faß ich eure Gnade nicht.“
Dann zu ſchön Emeken geneigt
Flüſtert er leiſe: „Wie, ihr ſchweigt?“ —
Indeß hat ihr Verſtand geſiegt,
Das junge Herze unterliegt,
Die ſchillernde Schlange macht ihr weiß:
Umſchlingſt du ihn mit Liebesketten
Kannſt du zwei Menſchenleben retten,
Und eine Krone iſt der Preis.
Da nimmt ſie raſch ein Täfelein
Von fein geſchnitztem Elfenbein,
Und ſchreibt mit einem goldnen Stift
Darauf mit leichter ſchöner Schrift:
„An der Strenge Dornenſtrauch

Soll der Gnade Rose sprießen,
An der Liebe Sonnenhauch
Soll die Rose sich erschließen.
Dies erscheint mir als ein Zeichen,
Strenge muß der Liebe weichen."
Der Graf von Male heimlich drückt
Das Täfelein an's Herz entzückt,
Und spricht: „Ich kann so werthem Fleh'n
Nicht harten Herzens widersteh'n.
Es sei im nächsten Morgenstrahle
Die Gnade kund des Grafen Male."
Des jungen Enghien schön Gesicht
Erhellt ein gelden Freudenlicht.
Herr Mone biegt sich zu dem Grafen
Und lehrt ihn gnädig zu bestrafen,
Da glüht sein Herz im Doppelbrand,
Der Lieb und Rache zugewandt.
Der alte Herr von Hennegau
Spricht zu dem jungen Enghien leis:
„Es scheint, daß unser Herr nicht weiß,
Daß dieser Einaug und die Frau
Der schwarzen Kunst beflissen sind.
Sie bauen Schlösser pfeilgeschwind,
Die sind verschwunden wie der Wind."
Darauf der junge Enghien spricht:
„Sie ist so schön von Angesicht,

Und ſchwarze Kunſt iſt wiſſenswerth,
Schon lang' hab' ich nach ihr begehrt."
Herrn Menes feines Ohr von dort
Vernahm das leis geſproch'ne Wort,
Er ſprach: „Der Drang iſt zu beloben,
Ihr mögt die Kunſt zuvor erproben.
Zum Nachtiſch geb' ich edlen Gäſten
Ein kleines Stücklein gern zum beſten."
„Was geht die ſchwarze Kunſt mich an,"
Flüſtert verliebt der Graf von Male.
„Mich lockt die Zauberei fortan
Allein in eurem Augenſtrahle.
Doch horch! ich höre Harfenklang,
Der Sänger läßt die Töne ſchwellen,
Gern wiegt ſich meiner Sehnſucht Drang,
Auf weicher Klänge goldnen Wellen." —
Der Sänger war ein alter Mann
Dem lang der Bart zum Gürtel rann,
Sein Ton war ſtark und voll und tief,
Er weckte was im Herzen ſchlief,
Als er hervortrat und begann:

Furſt Trojan.

„Willkommen o Nacht!
Mein Leben erwacht,
Wann die Wieſen befeuchtet der Thau.
Mein Knappe jetzt ſchnell

Den Rappen zur Stell',
Daß ich fliege zur wonnigen Frau'

Fürſt Trojan gebeut
Den die Nacht nur erfreut,
Der nimmer die Sonne geſchaut.
Ihr Leuchten bedroht
Den Elfen mit Tod,
Drum grüßt er bei Nacht nur die Braut.

Am Tage kein Strahl,
Verhangen der Saal,
Drin ſchlummert er bleich und erſchlafft.
Doch webt ſich das Grau
Der Nacht um die Au,
Durchſtrömt ihn lebendige Kraft.

Dann ſprengt er geſchwind
Wie der Wind, wie der Wind,
Durch die Nacht auf ihr einſames Schloß
Schon blizt aus der Fern'
Ihr Fenſter, ein Stern,
Wie ſpornt er ſein ſchäumendes Roß.

Vollbracht iſt der Lauf,
Zur Liebſten hinauf!
Da ſpricht er an's Herz ihr gelehnt:

„Mein Stern, du, mein Thau,
Holdſelige Frau!
Wie hab' ich nach dir mich geſehnt!“

Und ſtill wird's im Haus,
Die Lichter geh'n aus,
Es wispert und flüſtert nur leis.
Es lauert der Knapp',
Es ſchauert der Rapp',
Die Nachtluft iſt ſchneidend wie Eis.

Die Stunden vergeh'n,
Die Schatten verweh'n;
„Herr König, Herr König, erwacht!
Verlaſſet den Pfühl,
Der Morgen ſteigt kühl
Herauf und verſcheuchet die Nacht.“

Wild fährt er empor:
„Du träumeſt, du Thor,
Die Nacht hat begonnen ja kaum.“
Der Knappe der harrt,
Der Rappe der ſcharrt,
Schon färbt ſich der öſtliche Saum.

„Herr König, ach ſchnell,
Es tagt, es wird hell!“ —

„Leb' wohl meine Seele, leb' wohl!"
„Leb' wohl!" — ruft's zurück,
Schon dröhnt auf der Brück'
Der Hufſchlag der Roſſe ſo hohl.

Wild ſprengt er ins Thal,
Da trifft ihn der Strahl;
„Vielleicht noch erreich' ich mein Schloß
Zu ſpät, ach zu ſpät,
Mein Leben verweht!" —
Er gleitet erbleichend vom Roß.

„Mein Knapp', jetzt erfüll'
Mein Gebot und verhüll'
Vor dem Strahl mit dem Purpur mich feſt.
Den Rappen nimm mit,
Komm wieder ich bitt'
Wenn verſunken die Feindin im Weſt."

Der Knapp' hat's erfüllt:
Mit dem Purpur verhüllt,
Liegt der König ins Grüne geſtreckt.
Da tönt der Geſang
Des Hirten vom Hang,
Und feſter der Elfe ſich deckt.

Die Sonne ſie flammt
Auf den purpurnen Sammt,
Den König durchſchauert der Tod.
Da murmelt der Hirt:
„Was flimmert und flirrt
Da drunten im Graſe ſo roth?“

Mit begehrlicher Hand
Reißt er ab das Gewand
Das den ſterbenden König umſchließt.
Wie geſchwind, ach geſchwind
Sein Leben zerrinnt,
In kriſtallene Tropfen zerfließt. —

Drum ſtehet im Licht,
Einſt kommt das Gericht,
Da zerrinnt das Gebilde der Nacht.
Drum haltet euch frei,
Der Elf und die Fei
Sind Kinder der hölliſchen Macht.“ —

Der Alte neigt ſich tief und ſchweigt;
Zu Emeken Herr Ludwig ſpricht:
„Wie greift ins Herz mir dies Gedicht.
Holdſelige Frau,
Mein Stern, du mein Thau,
Wie hab' ich nach dir mich geſehnt!“

Der junge Herr von Enghien ſpricht:
„Mich traf ſo ſeltſam dies Gedicht:
Drum haltet euch frei
Der Elf und die Fei
Sind Kinder der hölliſchen Nacht.
Nein, alles Wiſſen will ich meiden
Das mich vom Himmel könnte ſcheiden.“
Da lacht Herr Mone laut und ſpricht:
„Zum Hexenmeiſter taugt ihr nicht,
Weil ſchwarzer Kunſt ſeit grauen Zeiten
Sich nur die Allerklügſten weihten.“
„Ja doch,“ ſpricht der von Hennegau,
„König Saul doch zu der Zauberfrau,
Und Salomon dem großen König,
Waren die Geiſterſchaaren fröhnig.“
Da ſprach der Sänger: „Mit Vergunſt,
Ich weiß ein Lied von ſchwarzer Kunſt.
Wollt ihr geſtatten, daß ich's ſing'?
Mein Sang der heißt: „Der Zauberring.“
Die Ritter ſprachen: „Laßt ihn hören!“
Nur Mone meint: „Den Herrn wird's ſtören.“ —
„Nicht doch, Herr Graf,“ ſprach etwas rauh
Darauf der Herr von Hennegau.
„Der Graf von Male hört nicht drauf,
Ihr ſcherzet mit der ſchönen Frau,
Laßt nur dem Sange ſeinen Lauf.“
Darauf begann der alte Mann:

„Im Morgenland, wo der Sonne Brand
In gold'ner Glut auf Palmen ruht,
Da herrſchte mächtig, klug und froh,
Der große König Salomo.
Vom Herrſcher aller Welt empfing
Der König einen Zauberring,
Durch deſſen Kraft in ihm die Geiſter
Erkennen mußten ihren Meiſter;
Der Dſchinnen und der Peri Schaaren
Dem großen König dienſtbar waren.
Ihm waren dienſtbar die Dämonen
Die in des Abgrunds Tiefe wohnen,
Selbſt —"

Mone huſtete da ſo,
Als hab' er ſich am Wein verſchluckt,
Er ſchien verlegen und geduckt,
Als ob er ſäß' auf heißen Kohlen.
Die Ritter ſah'n ihn an voll Scheu.
Als er begann ſich zu erholen,
Da ſang der alte Mann auf's neu:

„Der große König Salomo
Der herrſchte mächtig, klug und froh,
Und Kraft des Ringes dienſtbar war
Ihm auch die ganze Vogelſchaar.
Die Dſchinnen trugen auf dem Ihron
Den König durch die Luft davon,
Die Vögel ſpannten über ihn

Von Flügeln einen Baldachin.
Sein Roß das war der Morgenwind
Der trug ihn durch sein Reich geschwind,
Und wo er hinkam, machte froh
Sein Volk der König Salome.
Das ärgerte den Bösen sehr.
Drob er mit seinem Geisterheer
Sich gegen Salome empörte
Und seines Reiches Glück zerstörte.
Da gab es einen Geisterkrieg,
Allein dem König blieb der Sieg."
Da that Herr Mone einen Pfiff
Gleich einem Bootsmann auf dem Schiff,
Und alle fuhren auf erschrocken.
„Mir war's als hört' ich Sturmesglocken,"
Begann der junge Anghiern drauf.
„Nein, nein," sprach der von Hennegau,
„'s ist nichts, ich hört' es ganz genau:
Ein Pfeil ist durch die Luft geschwirrt,
Ihr habet euch im Ton geirrt.
Laßt nur dem Sange seinen Lauf."
Und neu begann der alte Mann:
„Den Bösen der verkleidet kam
Herr Salome gefangen nahm,
Mit einem Haar aus Mame Bart
Schnürt er ihn ein nach rechter Art,
Und sprach: „Du sollst mir daran denken!

Was thuſt du Fürſt der Finſternis
Mit zweien Augen? ganz gewiß
Muſt du mir eins der beiden ſchenken."
Darauf nahm er dem Höllengauch
Zur rechten Straf das —"
„Hört ihr's auch?"
Beſtürzt der Herr von Enghien rief,
„Die Glocken hallen ernſt und tief!"
„Ja wohl," ſpricht der von Hennegau,
„Es ſtürmt und läutet Sturm in Gent!" —
„Ich glaub', daß es im Lager brennt,"
Spricht der von Enghien, und in Hit'
Fliegt er hinaus gleich einem Pfeil,
Stürzt in ſein Zelt zu ſeinem Roß,
Wo plötzlich Nebel ihn umfloß:
Des Roſſes Hals hält er umſchlungen,
So bleibt er ſteh'n vom Schlaf bezwungen.
Der alte Herr von Hennegau
Und alle Krieger eilen fort,
Den einen hier den andern dort
Lockt Glockenklang und Waffendrang.
Der Graf iſt bei der ſchönen Frau,
Die Bruſt von Rach' und Lieb' geſchwellt.
Allein geblieben in dem Zelt,
Herr Mene kreiſt darum als Geier
Und wittert froh die Morgenfeier.

Weit über'm Lager wogt die Nacht
Ein dunkles uferloſes Meer,
Da aus dem Zelt des Feldherrn ſacht
Tritt Eneken und ſeufzet ſchwer.
Die Wachen ſchlafen rings umher,
Sie geht vorbei an manchem Zelt
Und tritt hinaus ins offne Feld.
Erfriſchend ſtreift die Morgenluft
Vorbei an ihren heißen Wangen,
Und nach und nach hat ſie der Duft
Mit feuchten Schleiern überhangen.
Sie achtet's nicht, ſie fühlt es kaum,
Sie geht als wie im wachen Traum
An eines tiefen Grabens Rand.
Sie hört im Traum die Waſſer rauſchen,
Allein ſie kann nicht darauf lauſchen,
Ihr Sinn, ihr Denken ſind gebannt.
Nur unwillkührlich geht ſie fort,
So treibt ſie von dem ſünd'gen Ort.
Und lichter wird die Nacht umher,
Die Sonn' geht aus dem Nebelmeer, —
Da drüben liegt das ſchöne Gent!
Sie ſieht die hohen Thurmesſpitzen
Verübrt vom Morgenlichte blitzen.
In manchem Kloſterfenſter brennt
Ein goldner Schein, vom Tag entzündet,
Und ernſter Glockenklang verkündet

Daß überwunden iſt die Nacht.
Da trifft auch ſie die heil'ge Macht,
Die Glockenklänge auf die trüben
Und kummervollen Herzen üben.
Sie läßt ſich nieder auf dem Rand
Des tiefen Grabens, der die Stadt
Mit ſeinem Ring umzogen hat.
Rings um ſie nicken hohe Binſen,
ihr iſt ein einſam öder Ort.
Das träge Waſſer kann nicht fort,
Umſtrickt von grünen Waſſerlinſen
Steht es ſchon lange hier gebannt.
Zwei ſchwarze Brückenpfeiler ragen
Daraus hervor, doch von der Brücke,
Die ihre Stämme einſt getragen,
Verblieben Trümmer nur und Stücke.
Es ſcheint als ſtocke hier das Leben.
Durch ſchwankes Schilf und Röhricht ſtreicht
Der Wind, dem ſich's mit Seufzen neigt.
Durch ihre Glieder geht ein Beben,
Der Odem der Vergänglichkeit
Berühret ihr junges Leben kalt
Wie eine mahnende Gewalt.
Vorbei ſind Pracht und Herrlichkeit,
Und aus der tiefen Todesruh'
Äußert ein innrer Ton ihr zu:
Du haſt es ja ſchon lang gewußt.

Daß du dich hingeb'ſt ſünd'ger Luſt!
Ach wer wird aus der Macht des Böſen,
Dein ſchwer gepeinigt Herz erlöſen?
Da iſt's als ob der Morgenwind
Mit ſanftem Klange ſich beſeele,
Und wie ein Wiegenlied zum Kind
Sich in ihr innerſt Leben ſehle,
Und voller, klarer wird der Sang,
Der aus St. Pauls Kirche drang:

„Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verſchwinden?
Hüter iſt die Nacht ſchier hin?
Wird die Finſterniß der Sinnen
Bald zerrinnen,
Darein ich verwickelt bin?

Möcht' ich wie das Kind der Erden,
Lichte werden!
Seelenſonne gehe auf!
Ich bin finſter, kalt und trübe.
Jeſu Liebe
Komm, beſchleunige den Lauf!

Laß doch nicht den Geiſt der Seelen
So ſich quälen,
Zünd' dein Feuer in mir an!

Laß' mich finſt'res Kind der Erden
Helle werden,
Daß ich Gutes wirken kann.

Jeſu, gieb geſunde Augen,
Die was taugen:
Rühre meine Augen an:
Denn das iſt die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht ſehen kann." —

Verklungen iſt der Mönche Chor.
Da hebt ſie langſam ſich empor:
Ja dort hin muß ſie, aus den Ketten
Des Böſen kann nur Chriſtus retten!
Doch wie? — die Brücke iſt zerfallen, —
Da horch! welch ſeltſam dröhnend Schallen.
Vom Lager hallt es ernſt und dumpf,
Wie Todeshauch weht's über'n Sumpf.
Schon wieder dumpfer Trommeln Ton,
Sie lauſcht entſetzt und eilt davon.
Sie weiß nicht was es iſt, warum
Sich auf dem Haupt ihr ſträubt das Haar,
Und bleibt auf einem Hügel ſtehn,
Der bei den Zelten ſich erhebt.
Sie ſtarrt hinab, ihr Mund iſt ſtumm,
Allein in ſtarken Schlägen bebt
Ihr Herz, und alles wird ihr klar.

Viel Kriegesbanner sieht sie weh'n,
Die Krieger alle sind geschaart
In einem dichten halben Kreis —
Vor ihnen auf dem Thron gewahrt
Sie Flanderns Graf — der Gnade Preis
Den sie gezahlt, will sie vernichten —
Er aber muß doch gnädig richten!
Ein letzter Trost, zwei Menschenleben,
Vielleicht wird ihre Sünd' vergeben.
Doch banger schleicht ihr stockend Blut,
Ihr brennend Auge aber ruht
Auf einem Punkt — jetzt trifft ein Strahl
Den Punkt — des Beils geschliffnen Stahl!
Und immer grausiger enthüllt
Das Bild sich, das den Ort erfüllt.
Auf dem Schaffotte stehn die Beiden
Bereit aus dieser Welt zu scheiden.
Beim Vater steht der Sohn, dem kühn
Auch jetzt die hellen Augen glühn.
Da trommelt es zum drittenmale,
Und sieh' ein Herold tritt hervor,
Und furchtbar dringt in jedes Ohr
Der Gnadenspruch des Herrn von Male.

„Allen thue hier mein Mund
Des Herrn Male Gnade kund'
Todesschuldig sind die Zwei.

Einer aber werde frei,
Wenn er wird des andern Henker.
Selber eures Schickſals Lenker
Seid ihr, Richter und Berather.
Köpfe nun der Sohn den Vater,
Oder dieſer ſeinen Sohn,
Einem wird der Gnade Lohn." —

Alles ſchweigt, der Krieger Reih'n
Steh'n als wie gehau'n in Stein.
In die Arme ſtürzen da
Sich die Beiden, — Mene ſah
Daß im Grafen das Erbarmen
Rege ward um dieſe Armen.
Und er ſprach: „Mein Herr, bezwingt
Euch noch einen Augenblick,
Eh' ihr mildert ihr Geſchick
Seht was die Secunde bringt."
Aus des Sohnes Armen ringt
Sich der Alte ſtolz und groß:
„Eine Schwäche war es blos,
Die den Menſchen leicht bezwingt.
Drang das Wort doch tief ins Mark,
Aber Sohn, jetzt bin ich ſtark.
Höre du mich ruhig an:
Das Verbrechen iſt ein Wahn,
Wenn die Seele die's vollführt,

Innerlich vom Licht berührt,
Auf daß Großes werd' erfüllt,
Sich in das Verbrechen hüllt.
Sieh' das arme Vaterland
Jauchzet dir von ferne zu!
Darum, Kühner, schlage du
Ab mein Haupt mit starker Hand —
Und geweiht durch Vaterblut
Wachse deiner Rache Glut.
Rache, Rache werde mir,
Aber erst der Tod von dir:
Wie in Drachenblut gefeit
Wirst du stehn in dieser Zeit,
Und der unglückſel'gen That
Wird entblühn der Freiheit Saat!" —
Doch der Sohn stand wie erstarrt;
Plötzlich wie ein scharfer Pfeil
Traf des Vaters Wort ihn hart:
„Sieh' den Räuber, es hat Eil'!"
Weh! die Klinge hebt der Junge
Hoch empor — sie blitzt im Schwunge —
Doch die Luft, das reine Licht
Tragen diesen Gräuel nicht!
Hat ein Strahl das Schwert zerschnitten?
's ist zersprungen in der Mitten,
Fällt zu Füßem einem Sohn
Welcher der Natur zum Hohn

Alſo freveln wollt', im Wahn,
Daß er Goßes hab' gethan.
Aller Krieger Augen ſchauen
Auf die Beiden hin voll Grauen,
Doch der Graf von Male ſpricht:
„Verfallen ſind ſie dem Gericht.
Prüfen wollt' ich beide nur,
Doch wer trotzet der Natur
Hat nicht an der Gnade Theil.
Raſch den Mörder unter's Beil!
Thut dem Graukopf dann desgleichen,
Und verſcharrt im Sand die Leichen."
Als kaum der Graf das Urtheil ſprach,
Der Jüngling ſchon gerichtet lag.
Da bricht ein Weib mit wildem Schrei'n
Verzweifelnd durch der Krieger Reih'n!
Zu ſpät! ſchon wieder blitzt der Stahl —
Hoch in die Lüfte ſpringt der Strahl.
Da ſtürzt ſie fort mit dumpfem Schrei,
An des Verderbers Thron vorbei.
Und wie ein Pfeil die Luft durchſchwirrt
Jagt ſie davon. „Sie iſt verwirrt,"
Spricht Flanderns Graf. „Ei, laßt die Dirne!
Was liegt an einem Weiberhirne?
Euch mag das Herz nun kühner ſchlagen,
Denn eures Ruhmes Tag bricht an:
So blendend wie ihn nur ertragen

Herrn Ludwigs Adlerauge kann!“
Da träumt der Graf von Königskronen
Und geht ins Zelt zurück mit Monen.
Sie aber, wie am Morgen, rennt
Am Graben hin, der sie von Gent
Durch seine tiefe Furche trennt.
Jetzt ist sie wieder an der Stelle:
Da unten schleicht die todte Welle.
Laut schreit ihr Herz: du bist betrogen,
Die Teufel haben dich belogen! —
Wie fragend blickt sie in die Wogen,
Zum Himmel scheu ein einzigmal,
Dann stürzt sie sich in den Canal.

Achter Geſang.

Philipp von Artevelde.

Philipp von Artevelde ging
Auf halbzerfallnem Mauerring
Am Rand des Grabens auf und ab.
Ringsum war's ſtill als wie im Grab.
Ob ſeinem Haupt erhob ein Zug
Von Vögeln ſüdwärts ſeinen Flug,
Und Artevelde ſah ihm nach
Mit einem Seufzer, und er ſprach:
„So zieht ihr fort, ihr die ſo lang
Mit uns getheilt habt Leid und Drang!
O ihr ſeid klug, ihr flieht die Noth,
Gent hat kein Korn für Vögel mehr,
Sind doch die Scheuern alle leer.
Fleh'n Dreißigtauſend doch vergebens
Zum großen Spender alles Lebens:
„Herr, gieb uns unſer täglich Brod!"
Mein armes Gent, mußt viel erdulden,
Allein auch groß iſt dein Verſchulden:
Lang' durch Verbrechen, Mord und Graus

Forderſt du Gottes Zorn heraus.
Klebt doch auch meines Vaters Blut
An deiner mordbegier'gen Hand!
Des Vaters, der in kühnem Mut
Vertheidigte ſein Vaterland,
Es vor des Franken Habgier ſchützte,
Sein altes Recht als Säule ſtützte;
Der die Gewerbe hob, das Band
Der Wohlfahrt ſchlang mit Engelland.
Was war ſein Lohn? — ermordet ſank
Er auf des eignen Hauſes Schwelle,
Die ſeines edlen Blutes Welle
Als wär' er ein Verbrecher trank.
Sein Blut, o Gent, zog einen Strich
Auf ewig zwiſchen dich und mich."
Er ſchwieg und ſah hinaus ins Feld,
Wo weiß erglänzte Zelt an Zelt.
Der Trommelwirbel ſchell herüber,
Er ſah mit trübem Aug' hinüber
Und lehnte ſtumm ſich an die Mauer,
So ſtand er lang' verſenkt in Trauer.
Da zog ein Seufzer tief und ſchwer
Vom andern Ufer zu ihm her, —
Er fuhr empor und ſah ein Weib
Das mit zerſtreuten Haaren ſtand
Da drüben an des Grabens Rand.
Er ſah wie ſie die Hände rang

Und in das tiefe Waſſer ſprang.
Schwer ſank hinab der ſchöne Leib;
Da ſchwang er ſich mit kühnem Mut
Ihr nach und zog ſie aus der Flut.
Starr war ſie ſchon und todtenblaß
Und wunderſchön und eiſig naß,
Meerlinſen hingen in den Locken.
Da trug er ſie auf ſeinen Armen
Zur nahen Wohnung voll Erbarmen.
Sein Weib begrüßte ihn erſchrocken.
Er ſprach: „Ich bring 'nen todten Gaſt.“
Drauf legten ſie die ſchöne Laſt
Sanft auf ein Ruhebett zur Raſt.
Dann ging der Mann, daß er ſich kleide
Und ließ allein die Frauen beide.
Der guten Edelfrau gelang
Es bald die Fremde zu erwecken,
Sie hob ihr Auge ſcheu und bang
Und ſchloß es wieder zu voll Schrecken.
Als drauf die Frau mit ſanfter Hand
Ihr angelegt ein neu Gewand
Sprach ſie: „St. Bavo habe Dank,
Daß ihr zurück ins Leben kehrt!
Welch' Heil hat uns der Herr beſcheert,
Daß ſolche Schönheit nicht ertrank.
Ihr aber ſollt euch mit uns freuen,
Stolz könnt ihr ſein bei meinen Treuen,

Daß euch ein ſolcher Ehrenmann,
Wie meiner iſt, vom Tod gewann."
Mariken ſchweigt in ſtarrer Ruh,
Da ſpricht die Frau: „Wie ging es zu,
Sagt an, daß ihr ſo tief gefallen?"
Mariken zuckt in heißem Schmerz,
Ihr iſt als wühlten Geierkrallen
In ihrer Bruſt, doch ſtarr wie Erz
Verharrt im Schweigen kalt ihr Mund.
Ihr Schweigen hat wohl ſeinen Grund,
Denkt ſtill die Frau; da pocht's, es tritt
Ein Fläming ein und ſpricht: „Ich bitt'
Ihr wollet gleich bei Artevelden
Mich, Pieter van der Boſche, melden."
Sie aber ſagt: „Ich thu's nicht gern,
Dieweil ich weiß, daß ihr gehört
Zur Schaar die unſern Frieden ſtört,
Den weißen Kappen bleib er fern."
Doch van der Boſch' erwiedert rauh:
„Ich will zum Mann und nicht zur Frau."
Da geht ſie fort um ihn zu holen,
Mariken aber blickt verſtohlen
Der Fraue nach, erwartungsvoll
Nach ihm, der jetzt erſcheinen ſoll.
Da tritt ein hoher Mann herein,
Laut ſpricht ihr Herz: das muß er ſein.
Philipp von Artevelde war

So feſt, ſo männlich ganz und gar,
Daß ſeine Haltung jede Stund'
Gab ſeines Weſens Klarheit kund.
Man ſah', daß der geſchloſſ'ne Mund,
Der mit des Wortes Münze karg,
Der Rede lautres Gold verbarg;
Daß dieſes braunen Auges Nacht
Verbarg des Strahles Siegermacht;
Daß jeder Muskel Leidenſchaft
Trug, die gebändigt war durch Kraft.
So ging er jetzt in ſtolzer Ruh
Auf Pieter van der Boſche zu,
Und dieſer ſagte faſt verzagt:
„Vergebt mir, daß ich es gewagt,
Aus eurer Ruh' euch aufzuſtören."
Spricht jener drauf: „Was ſoll ich hören,
Was nicht ſchon jeder Bürger kennt?"
„Nur ihr nicht, ihr ſeid fremd in Gent,
Sonſt wüßtet ihr, daß mehr als Brod
Dem Volke thut ein Führer not.
Lebend'ge Leichen, die da werden, —
So tobt's umher in wilden Horden,
Und trotzet jeglicher Gewalt."
„Ihr nahmt dem Volke ſeinen Halt,
Habt frevelnd das Geſetz gebrochen,
Der Ordnung ſichern Damm durchſtochen!
Nimmt's euch noch Wunder, wenn die Flut

Sich überſtürzt in wilder Wut?“
„Gut klingt's wenn Artevelde's Sohn
Wird der Tyrannen Schutzpatron.“
„Vermengt nicht jene große Sache
Und jenen Geiſt voll Ehr' und Kraft
Mit eurer kleinen Leidenſchaft,
Mit eurer Habſucht, eurer Rache.“
„Und welcher Unterſchied wär' hier?
Lebt nicht derſelbe Grund des Haders
In Ludewig, dem Sohn des Vaters,
Und ſteht nicht Jacob's Sohn vor mir?
Das Volk begrüße ſeinen Helden
Zum zweitenmal in Artevelden.“
„O nicht vom Volke redet mir,
Von jenem wandelbaren Volke,
Das wetterwendiſch wie die Wolke
Bald Segen ſpendet und bald Fluch.
Am Morgen hebt als einen Gott
Es euch auf ſeiner Liebe Thron,
Am Abend führt's euch zum Schaffot,
Und ich bin meines Vaters Sohn.“
„Und darum kennt ihr die Gefahr
Die eures Vaters Klippe war.“
„Genug davon, ich bin der That
Für Gent durch ſeine That entbunden,
Doch wollt ihr folgen meinen Rat,
So häuft mit Leichen nicht die Stunden —

Weicht von des Aufruhrs ſünd'gem Pfade,
Und fleht bei eurem Herrn um Gnade."
Da ſtürzt mit einem dumpfen Schrei
Mariken außer ſich herbei,
Und ruft: „Nur ſeine Gnade nicht,
Die bringt euch All' auf's Blutgericht!"
Die Männer ſeh'n erſtaunt ſie an —
Beſtürzt ob dem, was ſie gethan
Tritt ſie zurück, und Pieter ſagt:
„Wohlan das Letzte ſei gewagt,
Geſandte ſollen heut' noch gehn
Um Gnade für die Stadt zu flehn.
Doch wenn er Gnade ihr verſagt?"
„Dann laßt mich ſeine Antwort kennen."
„Ihr wollt nicht ganz euch von uns trennen?"
„Laßt mir des Grafen Antwort melden."
So ſchied der Mann von Artevelden.

Mariken ſaß im Erker ſtumm
Und ſtarrte finſter in den Schooß.
Da trat er vor ſie ernſt und groß
Und ſprach: „Nun ſagt mir auch warum
Ihr euer Leben abzukürzen
Euch in den Graben konntet ſtürzen?"
Sie ſchwieg, er ſchüttelte das Haupt:
„Kränker ſeid ihr als ich geglaubt.

Treibt mit der Ewigkeit nicht Spott,
Verſündigt habt ihr euch an Gott!
Und bis ihr eure Schuld bekannt,
Seid ihr aus ſeinem Reich verbannt;
Drum eilt zu eines Prieſters Füßen,
Beichte zu ſprechen und zu büßen."
Da wich der letzte Lebensſchein
Ihr vom Geſicht, dumpf ſprach ſie: „Nein."
Vor ihr ſtand Philipp, ſchwer beklommen,
Sah mitleidsvoll ſie an und ſprach:
„Wir haben unter unſerm Dach
Euch gern und liebend aufgenommen,
Doch hier iſt eures Bleibens nicht,
Weil es an Brod uns ſelbſt gebricht,
Drum ſagt, wohin ſoll ich euch leiten?
Wir ſehn uns einſt in beſſern Zeiten."
Sie ſah ihn an, bewußtlos ſprach
Sie eines ſeiner Worte nach:
„Wohin?" — dann war ſie wieder ſtill.
Drauf Artevelde ſprach: „Ich will
Euch in ein nahes Kloſter führen,
Vielleicht wird Gott das Herz euch rühren."
Sie aber ſtürzte vor ihm nieder,
Und rief: „Hinunter muß ich wieder,
Verweiſt ihr mich aus eurem Haus!
Mein Retter ſtoßt mich nicht hinaus —
Ich fordere Nahrung nicht noch Brod,

Ich will nur theilen eure Not,
Und mit euch darbend untergehn."
Er ging und sprach: „Auf Wiedersehn!"

Es war ein trüber Nachmittag,
Der Herbstwind schlug die Flut der Schelde,
Da ging zum Ufer Artevelde
Wo er des Fischens manchmal pflag,
Um zu versuchen ob die Angel
Abhelfen könne seinem Mangel.
Die Wolkenschichten zogen schwer
Ob dem bewegten Wasser her,
Und manche ernste Frage zog
Durch's Haupt das nach der Flut sich bog
Und also prüfend sie erwog:
Wie jener Königsohn, Orest,
Hab' ich des Vaters Mord zu rächen.
Soll ich drum an die Rache fest
Mich klammern, und in blut'gen Bächen
Des Mutterbluts die Schuld ertränken,
Blutschuld in Blutschuld zu versenken? —
Wie aber, bin ich nicht ein Christ,
Der seines Heilands Wort vergißt,
Hat nicht gelöscht sein heilig Blut
Auf ewig aller Rache Glut,
Und darf ich drum o Gent dich hassen?

Nun du vom Herrn mit Leid geſchlagen,
Verzweifelnd jammerſt und verlaſſen,
Darf ich Verzeihung dir verſagen? —
Da zuckt es an der Angel, friſch
Zog er herauf den ſchweren Fiſch,
Und grüßte froh der Tiefe Segen,
Als Pieter van der Vesche kam,
„Was bringt ihr?“ rief er ihm entgegen.
Doch jener ſprach voll Zorn und Scham:
„So hört was Ludwig Male ſprach,
Und bleibet kalt bei unſrer Schmach:
„Alle jene, welche Gent
Heut noch ſeine Söhne nennt,
Von dem fünfzehnjähr'gen Knaben
Bis zum ſechzigjähr'gen Greis,
Sollen ihre Schuld zu büßen,
Wie Verbrecher anzuſehn,
Einen Strick um's Genick,
Und im Hemd mit bloßen Füßen
Kommen und um Gnade flehn.“
Was ſie zu erwarten haben
Könnt ihr ahnen, Artevelde,
Paarweis läßt er in die Schelde
Unſ're ſchwachen Greiſe werfen,
Für die Knaben aber ſchärfen
Henker drüben ſchon das Beil.“
Artevelde ſprach: „In Eil

Sammelt auf dem Markt die Bürger!
Dann hinaus! es gilt dem Würger,
Unsre Ehre ist der Preis!"

O Gent, du schöne lachende Stadt,
Wer sieht dir's an der Stirne an,
Wie manche Wunde dir der Zahn
Des Bürgerkriegs geriffen hat?
Da ist kein Stein auf deinen Gassen,
Der nicht deiner Kinder Herzblut trank;
Nicht einer deiner Thürme schlank,
Der nicht auf Haß und Mord geschaut.
Wie oft hat nicht der Roland [4]) laut
Geheult ob den erschrocknen Massen,
Weil Sturm und Brand im Vaterland.
Dein Freitagsmarkt das ist die Düne
Wo oft sich brach des Aufruhrs Meer,
Die er gewählt zur Schreckensbühne,
Wann sich entlud das Wetter schwer.
Auch heute steht das Volk umher
Mit drohend finstern Angesichtern,
Mit halb erloschnen Augenlichtern;
Verwünschung auf erblaßter Lippe,
Ein Heer umwandelnder Gerippe.
Versiechen will des Lebens Born,

Allein gestachelt von dem Dorn
Des Hungers, wie Hyänen schleichen
Sie Nahrung suchend zu den Leichen.
Da geht ein Murmeln durch die Reih'n:
„Wer ist's, wer steigt auf die Tribüne? —
Der Artevelde ist's, der kühne."
Da tagt ein matter Hoffnungsschein.
Er spricht, sein Ton ist fest und klar:
„Ihr Bürger, groß ist die Gefahr,
Ich will nicht sagen was ihr sollt,
Nur fragen will ich was ihr wollt,
Denn was ihr wählt, ich bin dabei,
Hier aber sind der Fälle drei.
Im ersten Falle können wir
Erliegen unserm Schicksal hier,
Wir können bei geschlossnen Pforten
Versammeln uns an heil'gen Orten,
Erst beichten und in Gott ergeben
Still Abschied nehmen von dem Leben. —
Ihr schweigt? — So hört, im andern Fall
Ziehn wir mit unsern Männern all'
Mit unsern Knaben, unsern Greisen,
Wie Verbrecher anzusehn
Um's Genick den Henkerstrick,
Im bloßen Hemd mit bloßen Füßen,
Zum Grafen um die Schuld zu büßen,
Und seine Gnade zu erflehn.

Vielleicht wird Gnade er beweiſen,
Wenn ihr's beſchließt, ich geh' voran,
Mein Haupt biet' ich vor allen an.
Ihr ſchweigt? — So hört den dritten Fall,
Wir Jung und Alt, wir können all'
In letzter Kraft, das letzte Blut
Das unſre brechende Geſtalt
In heißem Durſt nach Ruhm durchwallt,
Noch ſtählen in Begeiſt'rungsglut,
Wir können, Wen'ge die wir ſind
Die Söldnerſchaaren überfallen. —
Ihr Genter, laßt die Banner wallen,
Wer von euch ſo wie ich geſinnt,
Wer meinem Wahlſpruch ſich bekennt,
Der rufe laut: Mit Gott für Gent!"
„Mit Gott für Gent!" aus heiſern Kehlen
Erſcholl der Ruf entflammter Seelen,
Durch eines einz'gen Mannes Wort,
Sie waren plötzlich kühn erſtarkt,
Und ſtürzten von dem Freitagsmarkt
Nach ihren Waffen mutig fort.
Mariken aber lauſchend ſtand,
Begeiſtert war ihr Herz entbrannt,
Still ging ſie heim und als er kam
Und von den Frauen Abſchied nahm,
Da ſtürzte heftig weinend ſie
Vor ihrem Retter auf die Knie,

Er ſah ſie an und ſprach kein Wort,
Umarmt' ſein Weib, dann zog er fort.

Die Männer hatten ſie verlaſſen,
Und todtenſtill war's in der Stadt;
Die Weiber ſchlichen ſterbensmatt
In Qual und Hunger durch die Gaſſen.
Man hörte Tag und Nacht das Knarren
Der ſchwer belad'nen Leichenkarren
Und Stöhnen, Seufzen und Gewimmer.
Mariken ſaß im Erkerzimmer,
Das Haupt geſtützt auf ihre Hand,
Und ſchaute in das große Grab
Der todterfüllten Stadt hinab.
Da drüben ſaß ein ſterbend Weib
Gelehnt an eines Hauſes Wand,
Sie hielt im Schooß den todten Leib
Von ihrem unglückſel'gen Sohn.
Der Mutter Auge ſah voll Droh'n
Empor, da trat aus einer Gaſſe
Ein uralt häßlich Weib heran,
Die ſah die bange Todtenblaſſe
Mit grimmer Schadenfreude an
Und bog ihr höhniſch Angeſicht —
Drin fehlte eines Auges Licht —
Mit Grinſen zu der Mutter Ohr

Und sprach: „Bet'st du mich an zur Stund'
So ist dein Sohn frisch und gesund."
Da fuhr empor das blasse Bild —
Mit ihrem linken Arm umschlang
Den todten Sohn sie fest und wild,
Hob ihre Rechte hoch empor,
Und von versengter Lippe rang
Sich matt der Ruf: „Herr Jesu Christ,
Beschütz' uns vor des Teufels List!"
Da schlich der böse Feind davon,
Todt sank sie auf den todten Sohn.
Marikken sprang vom Fenster auf,
Sie fühlte zitternd: er ist nah'!
Da schlich's die Treppe leis herauf,
Oeffnet die Thüre — er ist da!
Sein Blick durchbohrt sie wie ein Pfeil,
Dann zieht er sich zurück in Eil'.
Marikken lauscht, auf der Treppe rauscht
Sein Kleid, es knistert, horch, er ist
Hinab zu Arteveldens Frau,
Sie hört ihn flüstern ganz genau.
O daß der Teufel nie vergißt
Den, der sich einmal ihm ergab —
Jetzt ist er fort, sie eilt hinab,
Was er auch sprach, sie will es wissen.
Die Hausfrau blickt sie an erschrocken,
Der Rettungsfaden ist zerrissen.

Mariken ſchaut ſie an verzagt,
Da faßt die Frau Mut und ſagt:
„Ihr wollt mir meinen Mann verlocken.
Hätt' er gewußt, was ich jetzt weiß,
Nie hätt' er um ſo ſchlechten Preis
Gewagt den ritterlichen Leib.
Ihr ſeid ein tückiſch Zauberweib!
Ich aber brach in bitt'rer Not,
Einer Hexe unſer letztes Brod.
Fort, fort, ihr habt mein Haus entweiht,
Verflucht ſeid ihr in Ewigkeit!“
Starr blickt Mariken auf den Grund,
Und endlich ſtammelt leis ihr Mund:
„Geſegnet ſeid für alle Zeit,
Daß ihr, daß er“ — in Thränen ſchmelzt
Ihr letztes Wort — allein der Stolz
Trieb ſie ihr letzt Aſyl zu ſuch'n,
Sie rafft ſich auf und eilt — wohin?

Schon ſinkt mit ſchwerem Flügelſchwung
Auf Gent herab die Dämmerung,
Und hüllt in Schleier kalt und grau
Die unglückſel'ge todte Stadt,
Und immer jagt die blaſſe Frau
Durch öde Gaſſen, todesmatt.
Da ſteht ſie plötzlich ſtill und ſchaut —

Obwohl ſie fremd iſt hier in Gent
Und von der Dämmerung umgraut,
Erſcheint ihr doch bekannt der Ort.
Ja geſtern war ſie hier, ſie kennt
Ihn an dem hohen Hauſe dort.
Der Markt wo er zum Volke ſprach
Iſt nah, da lehnt ſie matt und ſchwach
An eine Treppe ſich und denkt:
Ja mir ein letztes Glück geſchenkt,
So werd' ich hier ihn wiederſeh'n!
Zu ſeinen Füßen will ich fleh'n,
Daß er mich vor dem Böſen ſchütze,
Daß er mich hebe und mich ſtütze.
Hat er doch einmal ſchon ſein Leben
Für mein verlor'nes hingegeben!
Und kann er meine Seele retten,
Wird er nicht ſprengen meine Ketten?
Wie aber, wenn er kämpfend fiel?
Dann kenn' auch ich mein traurig Ziel:
Kein Andrer wird hinunterſpringen
Um mich dem Abgrund zu entringen.
Dann iſt's vorbei mit mir — vorbei? —
Sie fährt zurück mit einem Schrei,
Dicht vor ſie hin tritt lachend Mone
Und ſpricht: „So ſeid ihr's wirklich, ei
Ihr danket mir mit ſchlechtem Lohne.“ —
Sie ſchweigt — „Ich will nicht mit euch ſchelten.

Ihr wartet hier auf Artevelden,
Wohlan so wißt: durch mich allein
Kann der Geliebte euer sein."
„Durch euch? ihr habt an ihm nicht Theil,
Er wurzelt fest im ew'gen Heil."
„Lehrt mich die Tugendhelden kennen,
Wollt ihr ihn morgen euer nennen?"
„Nein, nicht für alles Glück der Welt
Sei dieses hohe Bild entstellt.
Versuch' ihn nicht — o hätt' ich Macht
Ihn zu beschützen vor der Nacht!"
„Ihr habt vergessen den Contract
Und seid fürwahr recht abgeschmackt;
Die finstern Träume, laßt euch sagen,
Entwickeln sich im leeren Magen.
Kommt mit, ich will euch dort erfrischen,
Und jedes trübe Bild verwischen."
„Nein, fort von mir, ich will allein
Ihn morgen sehn, ihn morgen sprechen."
„Ihr denkt dran den Contract zu brechen."
„Ich denke dran, ach könnt' es sein!"
„Es kann nicht sein, drum kommt!" sie streckt
Abwehrend gegen ihn die Hand —
Doch plötzlich fühlt sie sich gebannt,
Und Aug' und Sinn von Nacht gedeckt.
Herr Mene hüllet rasch sie ein
Und trägt sie vor den Grafenstein.')

Die Pforten öffnen ſich im Nu
Und fahren hinter ihnen zu.

Verlaſſen ſteht der Grafenſtein,
Kein Leben ſtrömet aus und ein.
Seit langer Zeit vermißt das Schloß
Den Herrſcher und den muntern Troß,
Kein Banner weht von ſeinem Dach,
Verödet liegt das Prunkgemach;
Den Grafen halten fern die Fehden.
Schon wuchern Gräſer aus den Greben,
Verwittert ſtarret das Portal,
Ein jeder Schritt hallt nach im Saal.
In ein entferntes Schlafgemach
Trägt Mone ſie, die athmet ſchwach.
Er ſchaut ſie lang frohlockend an,
Als woll' er ſagen: Du biſt mein.
Dann ſchleicht er aus dem Grafenſtein. —
Sie iſt allein im öden Raum,
Doch Mone ſendet einen Traum,
Der ihr die reu'ge Seele wendet
Und ſie mit falſcher Hoffnung blendet.
Sie träumt ſie ruh' am Seegeſtade,
Und auf die blaue Woge lade
Die Gondel, die am Ufer ruht;
Ein Mann, das Ruder in der Hand

Lehnt grüßend über ihren Rand
Und deutet auf die weite Flut.
Sie meint der Mann wär' ihr bekannt,
Doch ewig wechſeln ſeine Mienen,
Erſt ſcheint es ihr es ſei der Graf
Der in Antwerpen ihr erſchienen.
Sie ſeufzet ſchwer; und zuckt im Schlaf.
Doch nein der Graf der iſt's ja nicht —
Es iſt ein ernſt und ſtreng Geſicht,
Der Sänger iſt's, der ſie verwarf,
Er blickt ſie an verächtlich ſcharf;
Sie wendet ſcheu von ihm den Blick,
Doch als ſie wieder ihn erhebt
Da ſchaut ſie ihn, durch den ſie lebt,
Der ihr geſendet vom Geſchick.
Ja Arteveldе iſt's, ſie bebt
Und möchte hin und kann nicht fort —
Doch ſieh' den ſchönen Vogel dort,
Wie er ſo leicht, ſo herrlich ſchwebt!
Der kam wohl über Meereswogen
Aus einem fernen Land geflogen,
So fremd, ſo leuchtend ſieht er aus.
Sein Hals befiederte Rubinen,
Die Flügel vom Smaragd umſchienen,
So ſchön iſt keiner hier zu Haus!
Er ſetzt ſich auf des Schiffleins Maſt
Und ſingt ſo lieblich zart und leiſe,

So lockend zieht heran die Weiſe,
Daß ſie's wie Liebesahnung faßt:

Siehſt du in fernen blauen Wogen
Die ſanft gehobnen grünen Höh'n,
Dort ſchlingen Reben ihre Bogen
Um die Magnolien wunderſchön,
Und Sang ertönt am lichten Strand;
O ſchönes Land, o ſchönes Land!

Siehſt du den Kahn dort auf den Wogen,
Das Ruder lenkt des Liebſten Hand,
Zur lichten Au von der geflogen
Ich bin zu dir, von Lieb' geſandt.
Zur Blumenau, komm ſchönſte Frau!

O komm, o komm zur holden Feier,
Dort trägt der Tag den Roſenkranz,
Und jede Nacht hüllt ſich in Schleier
Von Seligkeit und Mondenglanz.
Hörſt du den Sang der dort erklang,
O ſchönes Land, o ſchönes Land!

Sie lauſcht im Traum, der Sang verklingt,
Und ſieh, der fremde Vogel ſchwingt
Sich auf vom Kahn, er zieht voran,
Und er? an's Land iſt er geſtiegen,
Er kommt — der Traum wird immer lichter,

Sie glaubt auf Wogen ſich zu wiegen,
Der Zauberſchlaf wird immer dichter.
So träumt ſie fort im Grafenſtein,
Bis in den hellen Tag hinein.

Wie laut iſt's heut in Gent! in Haufen
Sieht man das Volk zum Markte laufen,
Denn Freudenbotſchaft iſt gekommen.
Der Weber, der uns wohl bekannt
Und der gefolgt dem Kriegeszug,
War's der die frohe Kunde trug,
Von Artevelden hergeſandt.
Wie lauſcht das Volk entzückt beklommen,
Als er die ſtolzen Worte ſpricht:
„Gott hat gehalten ſtreng Gericht!
Geſchlagen iſt der Graf von Male
Mit ſeinen vierzigtauſend Kriegern,
Geſchlagen von fünftauſend Helden,
Die angeführt von Artevelden
Geworden zu fünftauſend Siegern.
Mit Gott für Gent! ſo ſtürzten wir
Wie Löwen auf den Grafen Male!
Der Artevelde ſtark voran
Hieb mit dem Schwert ſich blut'ge Bahn.
Mit Gott für Gent! bald dort, bald hier
Scholl unſer todgeweihter Ruf,

Umſonſt verſuchte der Tyrann
Zu ſammeln ſeine Söldnerſchaaren
Als ſchon das Blut in Strömen rann.
Da ſtürzte mancher Mutter Sohn
Zertreten unter Roſſes Huf,
Die andern jagten ſcheu davon;
Entſchieden war die Niederlag'.
Und furchtbar hat der Graf erfahren
Was ein beleidigt Volk vermag.
Doch ſeht, dort nahen unſre Helden,
Mit Gott für Gent! ſo rufen ſie,"
Und alles Volk ſtürzt auf die Knie
Und danket Gott und Artevelden.
Er aber theilet froh bewegt
Die mitgebrachte Beute aus,
Geht ſie begrüßend durch die Reih'n
Und giebt den Armen Brod und Wein
Doch als der Freudenſturm ſich legt
Zieht's ihn zu Weib und Kind nach Haus.
Er ſchreitet raſch durch Nebengaſſen
Zum Pharaildenplatz hinüber,
Am alten Gravenſtein vorüber —
Da will es ihn nicht weiter laſſen.
Er ſchauet um ſich und erblickt
Die fremde Maid, die er gerettet,
Die ſich an ſein Gedächtniß kettet,
Ihm unbewußt das Herz umſtrickt.

Im leichten wallenden Gewand
Mit einem Kranz in ihrer Hand
Tritt aus dem dunklen Grafenſtein
Sie vor ihn hin im Jugendſchein.
Sie läßt vor ihm auf's Knie ſich nieder
Und ſpricht: „Du biſt's, ich ſeh dich wieder
In voller Siegesherrlichkeit!
Doch wandeln wird in kurzer Zeit
Sich Herr, dein neidenswerthes Loos.
O rette dich aus Mord und Streit
Mit mir in eines Eilands Schooß.
Glaub' mir, die in die Zukunft ſchaut,
Dein harrt ein Loos vor dem mir graut.
Noch iſt es Zeit, komm Artevelde,
Dort wiegt ein Kahn ſich auf der Schelde!
Der trägt uns hin zum Blütenland
Wo Sang ertönt am lichten Strand;
O komm mit mir, mit dir allein
Will ich dir alles, alles ſein;
Wie Blumen dir zum Kranz gewunden,
So ſollen blühen dir die Stunden.
O komm, o komm, die Welle ſteigt.
Komm eh' der Augenblick entweicht!"
Er ſchweigt und ſchaut ſie forſchend an,
Die fremde Küſte taucht empor
In wunderbarem goldnem Glanz,
Ein ſüßer Sang erreicht ſein Ohr,

Und ſie vor ihm — er faßt den Kranz.
Doch plötzlich tritt ein Mann heran.
Der Weber iſt's — „Denkſt du noch dran,"
Spricht er zu der beſtürzten Frau.
„Wo ich dich ſah?" — dann faßt er rauh
Am Arm den Feldherrn an und ſpricht:
„Herr, trauet dieſer Hexe nicht!
Bei meines Herrn und Heilands Leben,
Sie iſt dem böſen Feind ergeben."
Da eilt mit dumpfem Jammerlaut
Von ihnen weg die Dämonbraut.
Sie weiß wohin, zum öden Ort,
Zum Rand des Todes eilt ſie fort.
Er aber rafft ſich eilig auf
Und aus dem Kampf des Herzens ringt
Sein Geiſt ſich, der ſich ſtark bezwingt,
Und ruhig ſcheint er bald darauf;
Als ihn ſein Weib entzückt umſchlingt,
Da weicht das lockende Bild der Fee
In ſtille Klarheit ſchmilzt ſein Weh.

Der Reichsvogt Artevelde ſtand
Allein am öden Mauerrand,
An jener wohl bekannten Stelle
Wo er ſie einſt entriß der Welle.
Noch öder ſchien ihm heut der Ort,

Noch dunkler lag der Schatten dort.
Ein tiefer Geiſt der Traurigkeit
Umwölkte alles weit und breit;
Das Gras umher ſtand wie verſengt,
Ihm aber war die Bruſt beengt.
Ob nur die Trauer an ihm hing
Die ſtets den düſtern Ort umfing?
Was war es ſonſt? er ſeufzte ſchwer,
Was trieb zu dieſem Ort ihn her?
Die Ahnung war's, die manchmal ſteigt
Wie eine blaſſe Waſſerfee
Aus unſrer Zukunft dunklem See,
Die weinend über uns ſich neigt,
Und flüſtert von zukünft'gem Weh.
Dazwiſchen regt Erinnerung
Den grauen ſchweren Flügelſchwung,
Und auf die Bruſt ſenkt ſich ein Alp,
Halb Wirklichkeit und Ahnung halb.
So ſtand er da und dachte ſtill:
„Was nur die bange Seele will?
Ich bin geliebt, was will ich mehr,
Wie kaum ein Fürſt es war vorher.
Des Volkes ſchweres Leid verſchwand,
Durch mich erblüht mein Vaterland;
Ich bin in tiefſter Mannes Bruſt
Des reinen Willens mir bewußt;
An meines Hauſes ſtillem Herde

Blüht mir das beste Glück der Erde,
Und doch, und doch — ein leises Weh
Umschwebt mich heut' wohin ich geh'.
Ist's wohl die Ahnung, daß mir nah
Der Tod, den sie im Geiste sah?" —
Wie damals lehnt' er an der Mauer,
Wie damals sank er stumm in Trauer,
Und sah hinüber auf die Flur
Der herbstlich schweigenden Natur,
Darüber ernst, wie todesbang'
Das Zwielicht mit dem Dunkel rang. —
Da sah mit innerlichem Beben
Er drüben dunkle Schatten schweben —
Und immer mehr und immer mehr,
Ein finster wogend Schattenheer.
Soldaten sind's, entrollt die Fahnen,
Tiefer ins Herz greift ihm das Ahnen. —
Das ist kein Heer im Siegesflug,
Das ist eines Ritters Leichenzug
Der ehrenvoll im Kampf gefallen.
Das sagt der Banner dreifach Wallen,
Das sagt das Augenniederschlagen
Der Ritter, die den Degen tragen
An seiner scheidelosen Spitze,
Das sagt des todten Ritters Schild:
Der Herold trägt's, gekehrt nach oben,
Mit einem Trauerflor umwoben. —

Durch seine Seele zucken Blitze.
Scheint ihm der Schild doch wohlbekannt.
Und jetzt — ein langer Zug mit Kerzen,
Und dann — ihm stockt das Blut im Herzen,
Sein Roß — sein Aug' ist festgebannt:
Den todten Ritter schaut er an,
So war die Ahnung doch kein Wahn;
Es flirrt und wogt ihm dumpf im Hirn,
Und an den Stein lehnt er die Stirn.
Lang steht er so, dann blickt er frei,
Zug und Beklemmung sind vorbei.
„Was kann ich schöneres erwerben,"
Spricht er, „als für mein Volk zu sterben!" —
Acht Tage drauf, bei Neuffelaer
Da hielt der Tod ein rasch Verlesen.
Die zwanzigtausend die da kamen
Rief Mann für Mann der Tod bei Namen:
Mit zwanzigtausend auf dem Felde
Lag dort der Reichsvogt Artevelde. —

Neunter Gesang.

Wie Mariken Herrn Lukas von Leiden sah.

Als Emeken zum zweitenmal
Bei Gent sich schwang in den Canal,
Da war's der Fürst der Finsterniß
Der sie dem feuchten Grab entriß.
Er dachte klüger sei es nun
Vom Niederland sie los zu reißen,
Auch hatt' er in der Welt zu thun,
Und so ging er mit ihr auf Reisen.
Erlaßt mir nun euch zu erzählen
Wie tiefer sie und tiefer sank,
Es würd' uns kränken nur und quälen,
Und meine Muse weiß euch Dank,
Darf sie das Traurigste verhehlen.
Sie war nun fast seit sieben Jahren
Mit Monen weit umhergefahren,
Und hatte toll und toller sich
Tief in der Freude-Strom gestürzt,
Manch junges Leben freventlich
Durch ihre Sünden abgekürzt.

Lang' hatte ſchon die Wiſſenſchaft
Für ſie verloren Reiz und Kraft.
Sie ſchwamm in Pracht und Ueberfluß
Und ihre Loſung war Genuß:
Nur immer neu, nur immer mehr!
Sie dürſtete im vollen Meer.
Von Land zu Land wie Ahasver
Trieb dunkle Unruh ſie umher,
Denn was ihr lockend in der Ferne
Erſchien gleich einem neuen Sterne
Erblich, ſobald es wirklich da,
Gleich einem Irrlicht, wenn es nah'.
So kam das Weib zur Ruhe nimmer,
Nur heißer ward ihr Sehnen immer,
Und Mene ſchürte fort und fort
Die heiße Qual durch tückiſch Wort.
Er ſprach ſie ſei ein großes Weib,
Seitdem ſie frei gemacht den Leib
Aus ſeinem Unterthanverband
Darin er zu der Seele ſtand.
„Sei ſtark in deiner Leidenſchaft,
In ihr allein ruht alle Kraft.
Ja alles Große ſchafft nur ſie,
Sie trägt und nähret das Genie."
So zog er enger ſtets den Ring
Und dachte: dieſer Schmetterling
Wird im Genießen, im Begehren

Bald ſeine Lebenskraft verzehren.
Marieken aber war nicht zart,
Sie war von ſtarker kräft'ger Art;
Und war auch krank des Herzens Grund,
Sie ſchien an Leib und Seel' geſund,
Was ſeltſam war, ja wunderbar,
Da ſie nicht ſchlief ſchon manches Jahr.
Doch plötzlich kam ihr in den Sinn
Der Wunſch einmal recht tief zu ſchlafen.
Sie ſprach: „Bring' mich nach Holland hin,
Nach Amſterdam, zum Ruhehafen."
Herr Mone ſagte lieber nein,
Jedoch ſie will, da muß es ſein.
Im Zaubermantel bald darauf
Nach Holland richten ſie den Lauf.
Sie ſenken ſich auf einen Thurm,
Seh'n unter ſich im halben Bogen
Die Stadt durchglitzert von den Wogen,
Und Mone ſpricht: „Der Erdenwurm
Hat wie der Biber ſeinen Bau
Gerammelt hier ins Waſſer blau.
Ja das iſt Holland klein und nett,
Sein einz'ger Traum iſt Geld und Fett.
Verſuch's der Heimat gleich zu thun,
Hier iſt's gemacht um auszuruhn."
Da lacht ſchön Emeken und ſpricht:
‚Das wär' euch wohl recht angenehm,

Ihr machtet euch den Dienſt bequem,
Doch lang, das glaubt mir, ſchlaf ich nicht!
Ich freu' mich auf's Erwachen ſchon,
Dann geht's aus neuem luſt'gem Ton."
So ſteigen ſie vom Thurm herab
Und ſuchen eine Herberg auf,
Schön Emeken, die Nacht darauf
Schläft tief und feſt als wie im Grab,
Allein der erſte Morgenſtrahl
Trifft ſie mit Monen am Canal.
Sie ſpricht: „Noch heut ſchaff' eine Schaar
Von ausgelaſſnen Rittern her,
Ich will dies Volk ſo plump und ſchwer,
Aufſtacheln, wandeln ganz und gar.
Jetzt zaubre ſchnell mir her ein Boot,
Mit ſeidnen Flaggen purpurroth,
Ich ſchiff' als Freudenkönigin
Auf Amſterdam's Canal dahin."
Geſagt, gethan, mit Sang und Klang
Schifft ſie die ſtille Stadt entlang.
Am Abend aber hoch zu Roß
Jagt ſie mit ihrem ſtolzen Troß
In wilder Luſt hin auf dem Damm,
Und rüttelt auf ganz Amſterdam.
Da werden ſchneeige Gardinen
Mit weißer Hand zurückgezogen,
Da hat mit hoch erſtaunten Mienen

Manch Mägdlein ſich herabgebogen.
Nur ſchneller jagt am Dammesrand
Sie keck dahin und ſpricht zu Mone:
„Ei ſieh doch an mein Vaterland
Das mich geboren ſich zum Hohne.
Ich mach' für ſeinen ſtummen Spott
Ihm Phlegma und Ducaten flott.“

In einem Giebelfenſter ſtand
Ein Mann der in den Sonnenbrand
Mit feſtem Auge ſah und ſann,
Lucas von Leiden war der Mann.
Er malt an ſeinem Weltgericht
Das ihm Unſterblichkeit verſpricht.
Beinah vollendet iſt ſein Bild
Das warm ihm aus der Seele quillt;
An einer Gruppe fehlt ihm nur
Noch manche wichtige Figur.
So viel er ſinnen mag und ſinnen,
Sein Denken will nicht Form gewinnen.
Drum ließ er eine Weile nun
Die Hand, doch nicht die Arbeit ruhn,
Und trat zum Fenſter — grau und ſchwer
Zog eine Wolkenſchichte her,
Und ſtill gelockt von ihrem Walten
Verſenkt er ſich in ihren Zug,

Und ſieht die wechſelnden Geſtalten
Erblühen in dem Wolkenflug.
Raſch wandeln ſich die grauen Berge
In Schlöſſer, Seen, Rieſen, Zwerge,
Die neu in jeglicher Secunde
Aufſteigen von dem blauen Grunde.
O welcher Reichthum, denkt er da,
Tritt in der Schöpfung ſtets uns nah,
O Gott, allmächt'ger Schöpfergeiſt,
Du feſter, einz'ger, ew'ger Halt,
Um den das reiche Leben kreiſ't
In immer wechſelnder Geſtalt,
Der nie von ſeinem Werk ſich trennt,
Nicht Armuth noch Erſchöpfung kennt!
Du Einziger, der einverſeelt
Unwandelbar iſt ſeinem Werke,
Der nimmer ſchwankt, der nimmer fehlt,
Der in der Dauer zeigt die Stärke.
Indeß der arme Staubgeborne
Nie ſchaffen kann aus einem Guß,
Weil ſelber der von Gott Erkorne
Vom Werk ſich ewig trennen muß.
Geht er auch freudig dran am Morgen
Mit friſchem Blick, mit leichtem Arm,
Gleich tritt an ihn heran der Sorgen,
Der Erdenſchmerzen dunkler Schwarm.
Und hat er ſtark ſich losgerungen,

Beſeelt von einer höhern Kraft,
Von ſeinem Ideal durchdrungen
An ſeinem theuren Bild geſchafft,
Gießt zwiſchen ihm und ſeinem Werke
Die dunklen Wogen aus die Nacht,
Und Heil ihm, wenn ihm neue Stärke
Das Bad in ihrer Flut gebracht.
Doch wenn er da liegt, arm, gebunden,
Von unſichtbarer Macht umwunden,
Rollſt fort und fort Du deine Sonnen,
Rollſt Weltgeſchick und Weltenmeere,
Und prüfſt und wägeſt Qual und Wonnen
Der Menſchen und der Geiſterheere.
Du wirſt auch meine Qualen faſſen,
Wenn ich vom Geiſt mich fühl' verlaſſen.
O ſend' aus deiner Fülle Strom
Mir nur ein einzig Lichtatom,
Entzünd', befreie meine Kraft,
Die ſchlummert in des Staubes Haft!
Laß mich mein Werk zum Ende bringen,
Du giebſt die Kraft und das Vollbringen!
Er ſchwieg und ſah ſo feſt empor
Als ob ſein Aug' durchdringen wollte
Der Wetterwolken dunklen Chor
Der nah und immer näher rollte.
Ihm war als ſtröm aus dieſem Streit
Ins Herz ihm neue Freudigkeit.

Er trat zum Bild hin und enthüllte
Das was ſein ganzes Sein erfüllte:
Vom ſtrengen goldnen Grunde hebt
Das Mittelbild ſich groß und breit,
In grauenvoller Herrlichkeit.
Die Seitenflügel ſind belebt
Durch Anmuth und Holdſeligkeit.
Im erſten breitet Edens Thal
Sich wennig aus im Morgenſtrahl,
Und ſieh, dort ſteht das erſte Weib,
In reiner Schönheit blüht ihr Leib;
Wie Blumen lacht ihr Augenpaar,
Wie Sonnenſtrahlen ſcheint ihr Haar,
Und ihre friſchen Blicke hangen
An einem Baume voll Verlangen
Dran die verbotnen Früchte prangen.
Durch's Grün des Baumes blitzt der Leib
Der Schlange, die verführt das Weib;
Und ſeitwärts wo die Palmen ſtehn
Sieht man die Engel Gottes gehn,
Sie winken mit dem Lilienſtengel
Ihr, die kein Aug' für Gottes Engel.
Der zweite Seitenflügel zeigt
Ein Weib in ſtiller Majeſtät,
Das ſich in holder Demut neigt
Von wunderbarem Reiz umweht.
Maria iſt's der Frauen Krone,

Die heil'ge Jungfrau mit dem Sohne.
Ein dunkelblauer Mantel wallt
Um ihre reine Huldgeſtalt.
Im Auge himmliſches Erbarmen
Hält ſie das Kind in Mutterarmen,
Das breitet aus die Arme weit,
Als wollt's die ganze Welt umſchlingen,
Und aus den klaren Augen dringen
Die Strahlen ew'ger Seligkeit:
Der Sünde Schlange iſt beſiegt:
Sie liegt zu Füßen ihr geſchmiegt.
Im großen Mittelbild entfalten
In reichen Gruppen ſich Geſtalten.
Hoch oben ſitzt auf einem Thron
Von Wetterwolken Gottes Sohn;
Beſchwörend ihm zur Rechten kniet
Die liebevollſte der Geſtalten,
Die flehend ihm ins Auge ſieht,
Die reinen Hände fromm gefalten.
Reich wallet um ſie, groß und weit
Der Mantel der Barmherzigkeit,
Gewoben ganz aus Himmelblau,
Das, von dem goldnen Grund verdrängt,
Sich flüchtete zur hehren Frau
Und ſie als Mantel weich umfängt.
Johannes ſitzt dem Herrn zur Linken,
Der Schmerz umwölkt ſein Angeſicht,

Um alle Sünder die verſinken
Vom Herrn verurtheilt im Gericht.
Dicht hinter dieſen Drei'n gewahrt
Man die Apoſtel ernſt geſchaart:
Die bei ihm waren in der Zeit
Sehn ihres Königs Herrlichkeit.
Die Cherubim ſtehn hinter ihnen,
Geſtalten ganz vom Licht durchſchienen,
Von ihrer Liebe glüh'ndem Licht,
Das ſie wie Morgenroth durchbricht,
Darum ihr Chor den Thron umringt
Weil Liebe Gott am nächſten bringt.
Nur um ein kleines ferner ſtehn
Die Seraphime, die der Geiſt
Den Weltenherrn erkennen heißt.
Durchſichtig ſind ſie, klar und rein,
Halb Aether und halb Sternenſchein,
Aus jedem Engelsangeſicht
Erwartungsvolles Beben ſpricht.
Doch Chriſtus blickt in ſtrenger Ruh
Der Todten Auferſtehung zu.
Dort unter ihm in dunklen Tiefen,
Wo zugedeckt mit manchem Stein,
Die langen blaſſen Schaaren ſchliefen,
Da ringen ſie im Morgenſchein
Sich aus der Gräber dunklem Schooß,
Erweckt von der Poſaune Stoß.

Da iſt kein Berg, kein Strom, kein Meer
Aus dem nicht ſteigt beſeelter Staub,
Die Felſenklüfte geben her
Aeonen lang verſchloſſnen Raub.
Das wogt und wogt, ein Nebelmeer,
Ein zahllos graues Geiſterheer,
Es wogt empor bis vor den Thron
Auf dem da ſitzt des Menſchen Sohn.
Der Fürſt der Seelen Michael
Bringt vor den Richter jede Seel',
Und jeder wird gerechtes Theil:
Links die Verdammniß, rechts das Heil.
Wie wogt in ſchimmerndem Gewimmel
Die Schaar der Seligen zum Himmel,
Die grüne Palmenzweige tragen
Dahin wo Zions Burgen ragen.
Zur Linken reißen die Dämonen
Der Unglückſel'gen Legionen
Die von dem Herrn ſich ſagten los
Hinunter in der Hölle Schooß.
So wallt's in ungezähltem Chor
Zur Nacht hinab, zum Licht empor.
Dort wo der Geiſterſtrom ſich theilt
Drängt ſich ein banger Seelenſchwarm,
Den noch der aufgehob'ne Arm
Des ſtrengen Richters nicht ereilt,
Und hier, ſo ſcheint es, iſt erſchlafft

Des Malers ſchöpferiſche Kraft.
Nur ſchwach in dämmernden Conturen
Sind angedeutet die Figuren,
Und mitten drinnen iſt's noch leer;
Herr Lucas ſchaut und ſeufzet ſchwer:
„Wie ſoll ich dieſes Räthſel löſen? —
Hier muß ein Kampf ſein mit dem Böſen.
Vielleicht ein Weib“ — da zuckt ein Blitz
Durch das Gemach, der Donner rollt.
Herr Lucas ſpringt empor vom Sitz
Und ſieht wie nah das Wetter grollt.
Die Schlangenblitze kreuzen ſich,
Die Donner dröhnen fürchterlich.
Sieh Blitz auf Blitz! es fährt ein Strahl
Praſſelnd hinab auf den Canal —
Dort liegt der ſchönen Fremden Boot,
Das plötzlich auf in Flammen loht.
Der Maler ſieht erſtaunt die Pracht,
Denn Segel, Stricke, Stang und Maſt
Hat ſchnell die raſche Glut erfaßt.
Da, horch! wer hat ſo wild gelacht,
So frech gelacht, ſo teufliſch gell,
Daß ſich ihm ſträubt das Haar zur Stell? —
Hell durch den Sturm tönt Sing und Sang
Und ſchmetternder Trompetenklang.
Ein Reiterzug, ein luſt'ger Troß,
Von ſtolzen Rittern, ſchmucken Knappen!

Voran ein Mann auf einem Rappen
Und neben ihm auf weißem Roß
Ein hohes, schönes, fremdes Weib,
Geschmückt mit Perlen und Juwelen,
Sie scheint als Herrin zu befehlen,
Nicht kann er schauen sie genau,
Doch scheint ihm tadellos ihr Leib.
Sie zwingt ihr feurig Roß zum Stehn,
Den Brand des Bootes anzusehn.
Und lachend ruft ihr Cavalier:
„Das war ein Taschenspielerstreich
Der Geister in dem Wolkenreich."
Mit Schmeicheln spricht er drauf zu ihr:
„Mein süßes Lieb, seid ohne Sorgen,
Ich schaff' ein ander Boot schon morgen."
„Schon morgen," höhnt erzürnt die Frau,
„Mich dünkt Herr Graf, ihr werdet lau.
Schafft auf der Stell' ein ander Boot,
Ihr wagt's nicht, weil der Himmel droht.
Ich find' ihr seid erbärmlich karg."
„Nun schmäht mich nur nicht gar so arg,
Seht lieber zu ob euch behagt
Das Boot das nach der Herrin fragt."
Herr Lucas schaut als wie im Traum
Und trauet seinen Augen kaum.
Der Sturm hat plötzlich sich gelegt,
Die Flut ist leise nur bewegt.

Auf dem Canal herangeſchwommen
Sieht er die ſchönſte Barke kommen,
Als wie aus einem Feenland
Für ſeine Königin geſandt.
Von Perlenmutter iſt das Boot,
Die Segel leuchten roſenroth,
Die hohen goldnen Maſten glänzen
Geſchmückt mit lichten Roſenkränzen;
Die Ruder ſind von lautrem Gold,
Und ſchöne Mädchen wunderhold
Die ſitzen daran und ſchiffen in Ruh,
Und ſingen liebliche Lieder dazu;
So zieht es die kriſtall'ne Bahn
Umtönt von Melodien heran.
Herr Lucas lehnt ſich weit hinaus;
„Wie wunderbar!“ ſo ruft er aus.
Und ſie von ſeinem Ton getroffen
Blickt raſch hinauf zum Fenſter offen —
Drin lehnt der hohe dunkle Mann,
Den ſie nicht recht erkennen kann.
Drauf einen ihrer Knappen ſchickt
Sie zu dem Mann, den ſie erblickt
Und läßt zur Gondelfahrt ihn laden.
Da ziſchelt Mone ihr ins Ohr:
„Nehmt euch in Acht, was habt ihr vor,
Da's Zeit noch iſt, warn' ich vor Schaden.
Was wollt ihr mit dem Narren droben?

Der widerſteht den Liebesproben."
Die Dame fragt: „Wer iſt der Mann?"
„Ein Thor, wie jener," ſpricht er dann,
„Der es in Brügge durfte wagen
Euch eure Ladung abzuſchlagen."
Sie ſtutzt und ſpricht: „Alſo ein Sänger?"
Drauf Mone: „Nein, ein Grillenfänger,
Von andrer Art iſt er, ein Maler,
Ein armer Wicht, ein Tugendprahler."
„Ei!" ruft ſie da mit frohem Ton,
„Das iſt mir recht, ein Muſenſohn.
An ſeiner Kunſt werd' ich ihn faſſen,
Ich will mich von ihm malen laſſen."
„Ich weiß nicht," ſpricht Herr Mone da,
„Doch euer lang' geſchlagner Feind
Regt ſich noch manchmal wie es ſcheint.
Wie's in Antwerpen auch geſchah.
Ihr laßt mit eurer Leidenſchaft
Zugleich das Herz aus ſeiner Haft.
Gut wär's der Edle ſagte nein."
Die Dame lacht: „Das wird nicht ſein;"
Dem Knappen eilt ſie froh entgegen;
Der aber ſtammelt halb verlegen:
„Der Maler dankt für eure Gnaden,
Sie möchten ſeiner Seele ſchaden." —
„Du lügſt!" ſo ruft ſie, zornig funkelt
Ihr blaues Auge ſchwarz verdunkelt.

„Wie wär's," spricht Mone schlau dazwischen,
„Wenn wir bestiegen unser Boot
Uns in der Nachtluft zu erfrischen,
Es scheint die Kühlung thut uns not?"
Doch als sie rasch erwiedern will
Entfärbt sie sich und schweiget still,
Denn vor ihr schwimmt ein kleiner Kahn
Ganz leise, leise seine Bahn.
Fast sieht er aus als wie ein Sarg
Der doch das tiefste Leben barg,
Und sprachlos starrt sie und erkennt
Den Priester mit dem Sacrament.
Der schifft hinüber nach Buiksboot
Um einem Sterbendem im Tod
Als Himmelstrost im letzten Ringen,
Gläubig den Leib des Herrn zu bringen.
Das Schifflein naht dem Boot, o Wunder,
Da taucht der Gondel reicher Schmuck
Als wie von unsichtbarem Druck
In des Canales Tiefen unter —
Und statt der Pracht, die schnell zerschmolz,
Trägt seine Flut nur faules Holz.
Herr Mone sieht in grimmer Ruh
Der Wandlung seines Bootes zu;
Doch sie läßt ihn verächtlich stehn,
Um in des Malers Haus zu gehn.

Der Maler ſtarrt noch wie verwirrt
Durch's Fenſter in die leere Luft
Und wähnet faſt ihn hab' geirrt
Ein Traumbild, das zerfloß in Duft;
Da pocht es leicht an ſeine Thüre
Als ob ſie Frauenhand berühre.
Die Fremde tritt herein und fragt
Warum er ihren Wunſch verſagt?
Er ſchweigt. „Ihr ſeid ein Tugendprahler,"
Spricht ſie, „doch nebenher ein Maler.
Drum hört, ihr ſollt mein Bildniß malen,
Ich will's verſchwenderiſch bezahlen."
„Nach Arbeit ſtreb' ich nicht und Gold,"
Spricht er, „ich ſteh' in höherm Sold;
Hab' einem Werke mich geweiht
Das fordert ganze Kraft und Zeit.
Doch wollt ihr warten bis es fertig
So bin ich eures Winks gewärtig."
„Nein!" ruft das ſchöne Weib entrüſtet,
„Zu warten hat mich nie gelüſtet.
Ich hab' mir's in den Kopf geſetzt,
Ihr müßt mich malen, und gleich jetzt.
Und kann es denn nicht anders ſein,
Malt mich ins große Bild hinein!
Mit wem ihr mich zuſammenbringt —
Mir gleich, wenn nur mein Bild gelingt.
Der Maler blickt ſie forſchend an

Dann ſpricht er plötzlich: „Wohl, es ſei.
Doch die Bedingung knüpf' ich dran:
Mit meiner Arbeit ſchalt ich frei,
Ich male nicht in eurem Sold —
Mein bleibt das Bild und euch das Gold.
Auch bleibt's vor eurem Blick verſchleiert,
Bis von dem Werk mein Pinſel feiert;"
So ſcheiden ſie. Herr Mone flucht
Umſonſt, und ſeine Kunſt verſucht
Vergebens, ſie durch Saus und Braus
Zu halten fern des Malers Haus;
Kaum blickt der erſte Morgenſchein
Durch's Giebelfenſter hell herein,
So ſteht vor ſeiner Staffelei
Der Maler und gedenkt der Fei.
Da hört er ihre raſchen Tritte,
Sie iſt's, ſie pocht, ſie tritt herein,
Schon ſteht ſie in des Zimmers Mitte.
Wie ſchön iſt ſie im Morgenſchein,
Nur um die Lippen zuckt manchmal
Der Spott, und gleitet blitzesſchnell,
Als wie die Schlange ſchillernd grell
Sich windet durch ein Roſenthal.
Sie nickt vertraut, der ernſte Mann
Erwiedert ſtumm den leichten Gruß,
Da ſchaut ſie ſpöttiſch, greß ihn an
Und muſtert ihn von Kopf zu Fuß.

Wirft sich in einen Sessel hin
Und spricht: „Es fuhr mir durch den Sinn
Euch schon am Morgen aufzusuchen,
So sehr Herr Mone mochte fluchen.
Der kann euch in den Tod nicht leiden,
Er wähnt ihr wäret zu beneiden.“ —
Herr Lucas malt und spricht kein Wort;
Mit höh'rem Tone fährt sie fort:
„Ihr seid ein seltsam stummer Gast
Der zum phlegmat'schen Holland paßt,
Unmöglich scheint's, daß hier ein Mann,
Ein Maler sich gefallen kann.“ —
Er spricht: „Mich hält der Liebe Band,
Gilt euch denn nichts das Vaterland?“
„Das Vaterland? das dünkt mich klein,
Nur Thiere haften an der Scholle.
Wo mir das Leben blüht, das volle,
Ruf' ich entzückt: dies Land ist mein.
So ist mir leicht und ungebunden,
Von hergebrachter Fessel frei,
Das schöne Leben hingeschwunden.
Nur immer neuen Kranz gewunden!
Denn tödtend ist das Einerlei.“
Da spricht der Maler: „Heimatliebe
Ist einer unsrer besten Triebe,
Und meine Heimat lieb ich heiß,
Ward ihr auch nicht der Schönheit Preis.

Wenn kein helleniſches Geſchlecht,
Sind wir auch nie der Schönheit Knecht.
Der Schönheit giebt ſich unſer Sinn
Nur an der Hand der Wahrheit hin,
Und unſre Männer, feſt und klar,
Sind Löwenherzen in Gefahr,
Und unſrer Frauen blonde Schaar
Blüht hinter ſchneeigen Gardinen,
Vom heißen Strahle nie beſchienen,
Wie unſre ſchönſte Blumenart
Die Hyazinthe ſtolz und zart.
Verächtlich nenn' ich einen Mann
Der Heimathlieb' nicht fühlen kann,
Und mitleidswerth das Weib das ſich
Von ihr gewendet, freventlich —
Sich losriß von dem ſtillen Herde
Und flatternd über die weite Erde,
Der Tugend, der Natur zum Spott,
Sich trennt von Heimat, Pflicht und Gott.
Doch laßt euch nicht mein Wort verdrießen,
Und uns für heut' die Sitzung ſchließen."
Sie geht und grüßt in ſtolzem Hohn
Und kehrt am frühen Morgen ſchon.
Sie hatt' an ihn die ganze Nacht
In Zorn und heißer Pein gedacht,
Und feſt entſchloſſen war ſie nun
Nicht eh zu raſten und zu ruhn,

Bis daß sie seinen Stolz besiegt:
Bis er zu Füßen ihr geschmiegt.
Um ihre Liebe werde flehn —
Dann wolle sie ihn kalt verschmäh'n.
So trat im frühen Morgenschein
Sie schöner noch als gestern ein,
Und sah mit jenem Blick ihn an
Mit dem sie Wunder oft gethan.
Er aber taucht ins tiefste Blau
Den feinsten Pinsel, spricht zur Frau:
„'s ist seltsam doch, für eure Augen
Will keine Farbe recht mir taugen,
Vor zwei Minuten ätherklar,
Sind sie jetzt dunkel ganz und gar.
Mir ist als ob ich sinnend steh'
Vor einem tiefen Zauberſee
Darüber kämpfend her und hin,
Des Lichts, der Nacht Dämonen ziehn,
Um eure tiefste Seele seh
Ich einen Kampf im Zauberſee."
Da ruft die Dame lachend aus:
„Bleibt mit der Narrheit mir zu Haus!
Statt warmer Schönheit Sonnenstrahlen
Wollt ihr den dunklen Schatten malen,
Nein ihr seid nicht der rechte Mann
Der meine Augen malen kann!
Denn könntet einen Strahl ihr fassen

Von jener reichen vollen Luſt
Die quillt und ſtrömt in meiner Bruſt,
Euch würden matt die Farben blaſſen,
Ihr würft den Pinſel an die Wand
Und lodertet im Lebensbrand,
Und rieft: ich bin ein armer Thor,
Der ſeine Stunden ſo verlor
An todte täuſchende Geſtalten
Statt ſie lebendig feſt zu halten!
O mitleidswerth nenn' ich den Mann
Der ſolches Glück nicht fühlen kann.
Der, wenn ihm ſchöne Augen ſtrahlen,
Sich fromm beſcheidet — ſie zu malen!
Der ſclaviſch feſſelt Aug' und Hand,
Zu malen Schatten an die Wand.
Und wenn ſein ärmlich Sein verweht,
Ein Schatten zu den Schatten geht." —
Sie blickt ihn an in heißem Zorn,
Tief in die Bruſt dringt ihr der Dorn,
Daß dieſer ſtrenge ſchöne Mann
Sie kalt und ſtolz verachten kann.
Der Maler aber ruhig ſpricht:
„Ihr habt im Gleichniß euch verirrt,
Bis der Begriff ſich euch verwirrt.
Dieweil ihr Schatten nennt das Licht.
Der Körper iſt der Schatten nur.

Ein Schatten blühend angemalt
Durch den das Licht der Seele strahlt,
Sie adelt erst die Creatur.
Die Seele ist der Gottesfunken
Der zum Altar des Leib's gesunken.
Wenn rein verbleibet der Altar,
Dann brennt die Flamme licht und klar,
Wird er durch Götzendienst entweiht
So trübt sich ihre Herrlichkeit.
Bricht der Altar im Tod zusammen,
Vermählt als Staub sich mit der Erden,
So muß der Funke in den Flammen
Der Reinigung geläutert werden.
Doch weh', vergaß er ganz und gar,
Daß er ein Funke Gottes war!
Dann kehrt er nie zum heil'gen Licht,
Dann zieht das ewige Gericht
Ihn in des Abgrunds Glut hinein,
Zu büßen in der ew'gen Pein,
Wo bang umsonst die Seele fleht:
Wär' ich ein Schatten der verweht!" —
Die schöne Frau wird etwas blaß
Allein sie spricht: „Ihr malet graß,
Mich kann der Hölle Bild nicht schrecken,
Giebt's dort nur neues zu entdecken."
„Ihr frevelt, Frau, der Uebermut
Hat euch verführt, das thut nicht gut.

Ihr lebt nur einzig dem Genuß,
Denkt nimmer an den ernſten Schluß,
Wenn eure Seele arm und leer
Schiffbrüchig irrt auf ödem Meer."
„Abſcheulich — ſchweigt, das kann nicht ſein,
Mein innerſt Leben ſagt mir: nein.
Ich fühl' in mir ſo friſche Kraft,
So unerſchöpfliche Leidenſchaft,
Daß ich's nicht glauben kann und faſſen
Mein volles Leben könnte blaſſen."
„Es kommt die Zeit, da blaßt es doch."
„Das duld' ich nicht, eh' ich ins Joch
Des Alters mich in Demut füge,
Mein eigenſt Selbſt erblick' als Lüge,
Sei dieſes ganze Sein verflucht,
Fort dann die ausgepreßte Frucht!"
„Die Schaale könnt ihr ſo zerſtören,
Euch frevelnd gegen Gott empören,
Allein der Kern, bedenkt die Seel',
Die Faſſung ſchmilzt, nicht der Juwel!"
„Und muß ich denn zur Hölle wandern,
Will ich in ew'gen Gluten brennen
Viel lieber, gleich den Salamandern,
Als eine Büßende mich nennen,
Langweilen mich Jahr aus Jahr ein,
Das wär' für mich die ärgſte Pein."
Da ſagt er ernſt: „O haltet ein,

Eh' euch entschwand der letzte Schein
Der göttlichen Barmherzigkeit!
Ihr seid dem Untergang geweiht —
O hebt zu Ihm den Hülferuf,
Der euch aus großer Liebe schuf;
O fleht zum Heiland, der sein Leben
Für unsre Schuld dahin gegeben.
O denkt zurück, ja denkt zurück
An eurer Kindheit stilles Glück...
Der Mutter denkt, die euch geboren,
Ach laßt ihr Kind nicht fein verloren!
Des Vaters denkt, der wohl schon dort
Euch liebevoll erharrt im Port;
Gedenkt des frommen Priesters Wort
Der euch zuerst von Ihm erzählt,
Der sich die Sünder auserwählt,
Daß er durch seinen Todesschmerz
Sie führ' an unsers Vaters Herz."
Er schweigt, sie starret leichenblaß,
Ihr großes blaues Aug' scheint naß,
Und dunkle Schattenzüge ziehn
Um ihre Stirne drohend hin.
Der Maler steht versenkt in Schweigen,
Sie aber blickt zu ihm nicht auf,
Denn der Erinn'rung Bilder steigen
Von ihm beschworen, hell herauf.
Das alte Haus, die grüne Waide —

Sie ſieht ſich ſelbſt im weißen Kleide
Beflügelt über die Wieſe ſchweben.
Wo will ſie hin? — ein heißes Beben
Dringt bis zum Herzen ihr hinan —
Er hat beſchworen den Orkan:
Und wie, vom Sturm gejagt, die großen
Gewölke aneinander ſtoßen,
So ziehn von allen Seiten her
Erinnerungen groß und ſchwer,
Und ſtoßen heiß im Kampf zuſammen;
Dazwiſchen blitzen Zornesflammen,
Bis endlich aus den Augen zittern
Die lichten Retter in Gewittern,
Und niederrollen ſchwer und groß
Auf's Sammtgewand in ihren Schooß.

Sie ſchaut im Geiſt vor ſich den Ohm,
Da rollt herab ein Thränenſtrom.
Auf ihre Knie ſtürzt ſie nieder,
Sie meint ſie wär' Mariken wieder,
Das Kind des Ohms, das friſch und jung
Als wie die Blum' aus Maienregen
Hervorgeht aus dem Thränenſegen,
Dem Heilbad der Erinnerung.

Der Maler bricht das tiefe Schweigen
Und ſagt zu ihr mit ſanftem Ton:
„Ich will euch meine Bilder zeigen,
Ihr wolltet es ja lange ſchon.“

Da ſtreift er ab die grüne Hülle
Und Eden ſtrahlt in Schönheitsfülle.
Es weht ſie an wie Friedensduft,
Ja das iſt Paradieſes Luft!
Da zuckt's durch's Herz ihr heiß und bang,
Ihr Auge hat erkannt die Schlang',
Den Geiſt der Lüg' und Finſterniß,
Der Eva aus dem Eden riß.
Da ſteigt auf's neu der Sturm empor,
Es legt ein grauer Sündenflor
Sich über's Bild und hüllt es ein:
Erloſchen iſt der Sonnenſchein,
Der Seraph wird zum Racheengel,
Zum Flammenſchwert der Lilienſtengel,
Und Eva — nein, ſie iſt das Weib.
Ein Schauer geht durch ihren Leib,
Sie ſchließt die Augen auf Minuten
Und läßt ſich ſtumm vom Schmerz durchfluten.
Der Maler lauſcht bewegt und ſtill
Dem Kampf den er erregen will,
Die Kunſt iſt ja ſein Moſesſtab
Der pocht an ihrer Seele Grab
Und lockt die lang verſchloſſ'nen Quellen
Heraus, daß ſie zum Lichte ſchwellen.
Mariken will und kann nicht fort,
Ein Zauber hält ſie an dem Ort;

Und als sie scheu das Aug' erhebt
Sieht sie das zweite Bild und bebt.
Maria blickt in milder Ruh,
Sie aber wähnt sie rief ihr zu:
Du hast mich aus dem Heiligthum
Der jungen reinen Brust gestoßen
Darin ich stand bekränzt mit Rosen,
Gelocket von dem falschen Ruhm;
Warfst meinen Namen trenlos hin
Und bist nun eine Sünderin. —
Dazwischen aber zischt die Schlang'
Die zu Maria's Füßen liegt:
Hör' nicht auf sie, der wahre Drang
Des Lebens hat in dir gesiegt.
Bestimmte nicht dein Genius
Dir aller Kräfte Ueberfluß?
Ging nicht im irdischen Genuß
Die Blüte deines Wesens auf?
Hör' nicht darauf, hör' nicht darauf!
Der Maler sieht wie sie zerrissen
Mit Reue kämpfet und Gewissen,
Er fühlt die Stunde hab' geschlagen
Den letzten großen Wurf zu wagen,
Enthüllt das Mittelbild und spricht:
„Seht hier das ewige Gericht."
Da blickt sie auf und als sie's schaut
Entfährt der Brust ein Schreckenslaut,

Die Lippe bebt, die Kniee zittern.
Sie sieht den Heiland in Gewittern,
Die Wetterwolken seine Locken,
Sein Wort des Sturmes Donnerglocken,
So thront er auf dem Richtersitz
Und schwingt als Rächer Gottes Blitz.
Und ihm zu Füßen wo verschlingen
Sich Nacht und Licht und kämpfend ringen,
Steht ein verzweiflungsvolles Weib.
Ein Dämon hat um ihren Leib
Den unheilvollen Arm geschlungen.
Die Hände sind im Schmerz gerungen,
Ihr Haar das wild zurückgeschwungen.
Wie ein zerriss'ner Schleier wallt
Um die verzweifelnde Gestalt.
Mariken steht und starret wild
Auf ihr entsetzlich Spiegelbild,
Ja der sie faßt mit grimmem Hohne
Ist ihr Verderber, ist Herr Mone!
Doch sieh, die Rettung ist nicht weit.
Steht nicht ein Engel ihr zur Seit'
Der schon erhoben hat den Speer
Von dessen Schaft das Kreuz des Herrn
Hell flammt gleich einem goldnen Stern?
Sie kennt die Züge mild und hehr —
Und plötzlich nieder stürzet sie
Umschlinget heiß des Malers Knie

Und ruft: „Nur du, nur du allein,
Kannſt Retter mir und Engel ſein!“
Er hebt ſie auf in heil'ger Luſt,
Sie aber ſtürzt an ſeine Bruſt
In überſtrömender Leidenſchaft
Und ruft: „Ja du, ja du haſt Kraft
Mir Leib und Seele zu erlöſen,
Mich zu erretten von dem Böſen!
O heb' das Weib, das ſich verlor
Mit ſtarkem Arm zu dir empor,
O nimm mich auf als deine Magd
Die ſich in Demut fügt und plagt,
Ich will ja gern vom frühen Morgen
Bis ſpät am Abend für dich ſorgen,
Nur ſag' nicht nein, du ſtrenger Mann,
Du weißt nicht wie ich lieben kann!“
Der Maler drängt ſie ſanft zurück,
Und ſpricht: „O träume nicht von Glück.
Gern biet' als Chriſt ich dir die Hand
Um dich dem Abgrund zu entringen,
Doch nie kann uns der Ehe Band
Zum innigſten Verein umſchlingen.“ —
Sie ſchaut ihn an erbleichend, ſtumm
Fragt ihn ihr großes Aug', warum?
Da ſagt er: „Weib, vor Allen rein
Muß eines Künſtlers Gattin ſein.
Auf ihrer Stirne klarem Raum

Muß blühn der Unſchuld Lilientraum.
Und unter ihrer Wimper Saum
Muß ſchimmern der kriſtallne Spiegel
Der ihres Weſens göttlich Siegel.
Wollt ich ins dunkle Aug' dir ſehn
Der Himmelstraum würd' mir verwehn."
Er ſchweigt und tritt zurück erſchrocken,
Aus ihrem Aug' blitzt wildes Weh,
Sie wirft zurück die goldnen Locken,
Als wie die hellen Schaumesflocken
Umherwirft die bewegte See.
Und höher ſteigt die Leidenſchaft,
Sprengt jeden Bann in wilder Kraft:
Wie ſich im Sturm die Woge hebt
Und unheildrohend, ſchwankend bebt,
So wächſt im Zorn empor das Weib,
Ein Wogenſturm im Menſchenleib.
Sie rauſcht heran im heißen Grimme
In ihrer Rechten blitzt ein Stahl,
Da ſtürzt ſie hin mit einemmal
Und Thränen brechen Zorn und Stimme!
Sein Herz erzittert vor der Macht
Der Leidenſchaft — da horch! wer lacht!
Das iſt der Hölle ſchneidender Hohn,
Sie fährt empor bei dieſem Ton.
Ein letzter Blick, ſie ſtürmt hinaus,
Sie fliegt, ſchon iſt ſie vor dem Haus.

Da ſteht ein ſchwarzbeſpannter Wagen
Und hämiſch ruft ihr Mone zu:
„Ei ei, mein Schatz, wie ſchön biſt du
Wenn deine Wangen färbt das Glück,
Nur gut, daß du mir kehrſt zurück!“
Sie ſpringt hinein, die Roſſe jagen
Dahin als wie vom Sturm getragen.

Zehnter Geſang.

Wie Mariken gerettet ward.

„Nur immer fort, nur immer fort!“
Herrn Mone freut ihr troſtlos Wort;
Ihm ſelber iſt das Land verhaßt
In dem kein Blendwerk Wurzel faßt.
Gar wenig iſt ihm hier gelungen,
Er wünſcht es wär' vom Meer verſchlungen.
„Nur immer fort, nur immer fort!“
Schön Emeken ſpricht nur dies Wort,
Und Mone denkt zum Süden hin
Der Heimat fern mit ihr zu ziehn.
Schon nahen ſie Batavia's Gränzen,
Sie ſieht den Rhein wie Silber glänzen,
Und bunt Gedräng' ſtrömt allerwegen
In lautem Jubel ihr entgegen.
Ein Weilchen ſtarrt ſie wie gebannt,
Dann ruft ſie plötzlich: „Haltet ein!
Die Gegend ſcheint mir ſo bekannt,
Hier fließt die Waal und dort der Rhein!“ —
Sie ſpringt heraus, er folgt und muß

Gezwungen bergen den Verdruß,
Sie mischt sich in des Volkes Drang
Und fragt: „Wohin?“ — „Zum Ommegank,
Jefrouw,“ erwiedern ihr die Leute,
„Das schöne Wagenspiel ist heute.“
Zum Ommegank! erst wird sie rot,
Und gleich darauf blaß wie der Tod.
Allein es treibt ein innrer Drang
Sie dennoch hin zum Ommegank.
Umsonst bemüht Herr Mone sich
Bald schmeichelnd und bald ärgerlich
Sie von dem Vorsatz abzubringen,
Ihr Wille läßt sich nicht bezwingen.
Doch, ihr zur Seit' im dichten Schwarm,
Legt er in seinen ihren Arm.
Und denkt: sie mag im schlimmsten Falle
Noch kennen lernen meine Kralle.
Das ist ein Drängen, Reiten, Fahren,
Genau wie's war vor sieben Jahren.
Es drängt der Menschenzug sie munter
Vom Hügel in die Stadt hinunter;
Die ist geschmückt wie eine Braut,
Und Buden stehn wohin man schaut.
Nun giebt's ein Feilschen an den Buden,
Wo hundert bunte Kleinigkeiten
Langbärtige armen'sche Juden
Auf bunt gedeckte Tische breiten.

Hat ſich die Menge müd' gewandelt,
Ihr Gold und Kupfergeld verhandelt,
Giebt's Raſt beim ſüßen Malvaſier.
Der Bauer aber ſitzt beim Bier,
Wo er der Waſſerorgel lauſcht
Und ſich an Trank und Schall berauſcht.
Schön Emeken in wilder Haſt
Drängt ſich mit Monen durch die Menge,
Auf einem Platz erſt hält ſie Raſt
Wo rings ſich ordnet das Gedränge,
Weil juſt beginnt das Wagenſpiel,
Des heitern Feſtes ſinnig Ziel.
Verſammelt iſt ein bunt Gewimmel
Vor dieſer Bühne hoch im Freien,
Der Sonnenſchein und blauer Himmel
Lebend'ge Wirklichkeit verleihen.
Inmitten vieler hohen Wagen
Sieht man den einen mächtig ragen,
Auf dem das Feſtſpiel ſich geſtaltet,
Das ewig neuen Reiz entfaltet.
Davor geſchaart in langen Reih'n
Hat ſich ein reich und froh Gemiſch:
Hier ſchmucke Dirnen jung und friſch,
Dort Herrn vom Hofe ſtolz und fein;
Viel kühne Ritter, und ſogar
Von Bettelmönchen eine Schaar.
Ganz vornen auf behang'nen Sitzen

Die Edelfrau'n in Feſtgewändern,
Auf deren ſammtnen Aermelrändern
Die köſtlichen Juwelen blitzen.
Bei ihnen nimmt ſchön Emeken Platz
Und Mone flüſtert: „Liebſter Schatz.
Viel beſſer wär's ihr folgtet mir
Zum Römerthurm nicht weit von hier!
Dort ſammelt ſich des Hofes Glanz
Bei Würfelſpiel, Geſang und Tanz.“
Sie hört ihn nicht, bemerkt es nicht
Wie mancher Ritter ſtaunend ſpricht:
„Wer iſt die wunderſchöne Dame,
Wo kommt ſie her, wie iſt ihr Name?“ —
Da geht der Bühnenvorhang auf
Und ſo beginnt des Spieles Lauf.

Chriſtus, Breherio Maſcheroen.

Breherio Maſcheroen.

Lucifers Advokat, Breherio Maſcheroen,
Tret' ich vor dich o Herr, mit meiner Klage nun:
Dich, der du heißen willſt Fürſt der Barmherzigkeit
Zeih' ich vor allem Volk der Ungerechtigkeit.
Von uns, der Geiſterſchaar, haſt du dich abgewendet,
An Adams Sündenbrut wird alle Huld verſchwendet.

Warum ſtrafſt du an uns ſo ſchwer der Sünde Schuld,
Warum für uns nur ſtreng, für jene voll Geduld?

Chriſtus.

Ihr ſtandet näher einſt dem Ewigen als er,
Weil ihr ſo hoch geſtürzt iſt euer Fall ſo ſchwer.

Ureherio Maſcheroen.

Uns hat geleckt wie ihn der Hoheit großer Traum,
Die Herrſchaft war für uns was ihm der Apfelbaum.
Weil beide wir verletzt das göttliche Gebot,
Ward uns die ew'ge Qual, ihm nur des Leibes Tod;
Denn zeigt er einen Schein von matter Reue nur,
Gleich hebſt du wieder auf die Erdencreatur,
Und führſt ſie Schritt vor Schritt ins Land, das wir verloren,
Bis ſie das Reich erringt für welches wir geboren.
Was Einem billig iſt, das iſt dem Andern recht,
Drum ſag' ich's grad' heraus: Herr du biſt ungerecht.

Lucifer tritt auf.

Kühn ſpricht mein Advokat, ich ſtimm ihm bei und frage,
Warum ſo ungerecht du wiegſt auf deiner Waage?

Macht ſich ein Sterblicher auch aller Frevel ſchuldig
So nur die Erde trägt, du ſchauſt ſie an geduldig.
Iſt er der Sünden ſatt und lenkt er reuig ein,
Gleich treibt Barmherzigkeit dich an ihm zu verzeihn.
Iſt dies Gerechtigkeit wenn wir nur Strafe tragen,
Ich nenn' es ungerecht, was haſt du drauf zu ſagen?

Chriſtus.

Bereut ein Menſchenkind aus tiefem Herzensgrund,
Schenk' ich Verzeihung ihm.

Luciſer.

Es ging im alten Bund
Einſt anders zu, o Herr! ſtreng führteſt du das Schwert.
Am Enkel rächteſt du was einſt der Ahn verbrochen,
Und die Gerechtigkeit ſie war noch unbeſtochen.
Jetzt aber ſteigt der Menſch, ſo ſcheint's, durch Schuld an Wert.
In der Barmherzigkeit geht unter deine Kraft,
Weil Sünden zu verzeihn dir wird zur Leidenſchaft.
Trauernd am Himmelsthor ſitzt die Gerechtigkeit,
Sie, die erſt eins mit dir, iſt nun mit dir entzweit.

Chriſtus.

Ihm der Gerechtigkeit Verzeihung zu erwerben,
Gab mir die Liebe ein, für ihn am Kreuz zu ſterben.

Lucifer.

Da ſiehſt du nun die Frucht der übergroßen Liebe,
Du haſt mit deinem Blut gedüngt der Sünde Triebe.
Jetzt ſündigt er drauf los, ſieh' ſelber ob es wahr,
Ob es zu Sodoms Zeit ſo ſchlimm wie jetzund war!
Der Sünden Maaß iſt voll, ja übervoll gehäuft,
Daß quellend über'n Rand die Schaale überläuft.

Chriſtus.

Erforſchen will ich's gleich, iſt's wahr, daß ohne Scheu
Er Sünd' auf Sünden häuft, verachtend Buß' und Reu',
So treff' ihn mein Gericht, du aber magſt im Schweigen
Verſenken jeden Wahn durch ſeinen Fall zu ſteigen.

(**Lucifer** ab. Emelen wird unruhig und Mene bemüht ſich umſonſt ſie wegzuführen; die **Jungfrau Maria** tritt auf, Emelen hört ihr aufmerkſam zu.)

Maria.

Laß, hoher Herr und Sohn, mich deine Knie umfaſſen.
Schwer hat der Menſch gefehlt, doch kann ich ihn nicht haſſen,
Du weißt, ich bin o Herr, auf ſeinem Stern geboren!
Zu deiner Mutter einſt durch Gnade auserkoren,

Lernt ich der Erde Pein, nur nicht die Sünde, kennen,
Doch ſelbſt die Sünde kann vom Menſchen mich nicht trennen.
O kurze Friſt nur ſei von mir für ihn erbeten!
Zünd' erſt als Warnung an den dräuenden Cometen,
Schick' Hungersnoth und Peſt als deines Zornes Zeichen,
Nur gieb ihn, Herr, nicht auf, laß dich mein Fleh'n erweichen!

Chriſtus.

Mit Zeichen hundertfach verſucht ich ihn zu warnen,
Doch tiefer ließ er nur ſich von der Sünd' umgarnen;
Und an der Zeit iſt's nun Gerechtigkeit zu üben,
So ſehr es kränkt mein Herz, dich, Mutter, zu betrüben.

Maria.

Bei dieſer Mutterbruſt daran du einſt geſogen,
Bei dieſem Mutterarm, der liebend dich gewogen,
Bei dieſem reinen Leib, der dich geſegnet trug,
Beim treuen Herzen mein, das dir in Freuden ſchlug,
Und das als ſcharfes Schwert durchſchnitt dein Todesſtöhnen,
Laß, heil'ger Herr und Sohn, dem Menſchen dich verſöhnen!

Christus.

O Mutter bitte nicht und weine nicht um ihn.

Maria.

Mein Sohn, ich steh' nicht auf, bis daß du ihm verzieh'n,
Was du ihm einst versprachst du wirst's nicht widerrufen:
Stieg auch ein Mensch herab zur tiefsten Sündenstufen,
Wenn er nur recht bereut, so soll er sein erkoren.
Und hättest du umsonst verströmt dein göttlich Blut?
Die allergrößte Schuld versinkt in seiner Flut.

Christus.

Erhebe Mutter dich, dein Fleh'n geht nie verloren,
Und doppelt wollt' ich eh' erdulden alle Leiden
Als von dem Menschen mich in Ewigkeit zu scheiden!
Geloben will ich dir und ihm hiermit auf's neue:
Vergeben soll ihm sein, erfüllt ihn ächte Reue.
Nun Mutter freue dich, ihr Engel theilt ihr Glück,
Du aber Menschenkind, bereu' und kehr' zurück!

Der Vorhang ist herabgerauscht,
Noch sitzt die Menge stumm und lauscht,

Da dringt ein Schrei zu ihrem Ohr,
Ein Weib ragt aus dem Volk empor,
Das müht sich mit erhobnem Arm
Zu theilen den gedrängten Schwarm.
Und hinter ihr ein Cavalier
In dunkler Tracht und Federzier,
Der, ihren linken Arm gefaßt,
Sie rückwärts zerrt in grimmer Hast;
Da ruft das Weib: „Ach Ohm, ach Ohm!"
Und plötzlich durch den Menschenstrom
Drängt sich zu ihr ein hoher Greis,
Sein Haupthaar schimmert silberweiß —
Doch eh' er sie erreichen kann
Hat sie gepackt der finstre Mann,
Und, ob verzweifelnd sie gerungen,
Sich hoch mit ihr empor geschwungen.
Der Greis ruft mit erhob'ner Hand:
„In Christi Namen gieb sie frei!"
Da läßt der Böse los den Raub,
Und mit zerrissenem Gewand
Stürzt sie herunter in den Staub.
Der Priester aber eilt herbei,
Wirft sich bei der Erblaßten nieder
Und ruft: „Mein Kind ich hab' dich wieder!"
Starr stehn die Spieler gleich dem Volke,
Ob ihnen hängt in dunkler Wolke
Herr Mone, der sich racherfüllt

In solchen Mantel eingehüllt
Mariken schlägt die Augen auf,
Erkennt den frommen Ohm darauf
Und stürzt in Jammer und in Lust
Sich an des theuren Alten Brust.
Doch gleich darauf reißt sie sich los:
„Ach wüßtest du was ich gethan,
Du sähst mich nur mit Abscheu an!“ —
Sanft spricht er: „Gottes Lieb' ist groß;“
Dann zieht er fort das matte Weib.
Sein Arm, sein Wort stützt Seel' und Leib.
Manch weinend Auge folgt dem Paar,
Doch über ihm schaut unsichtbar
Der Böse aus der Wolke Schooß,
Als wie ein Falk' bereit zum Stoß. —
Weit hinter ihnen liegt die Stadt,
Vor ihnen dehnt sich aus die Haide
Wo sie ihn einst gefunden hat.
Und jetzt im braunen Dämmerkleide
Belebt sich jede alte Weide
Und jeder Halm und jedes Blatt.
Die dunkle Wolke dehnet sich
Bis ganz ihr Flügel überspannt
Das öde graue Haideland,
Und Nebel steigen aus dem Moor
Draus schaut das Haideweib hervor.
Bald trippelt's wie unzähl'ge Tatzen

Vorüberjagender wilder Katzen,
Bald iſt's als zerre eine Hand
Mariken ſeitwärts am Gewand,
Bald ſperrt ein unſichtbares Heer
Ihr ab den Weg — ſie kann nicht mehr
Und lehnt erſchöpft ſich an den Greis.
Da tauchet plötzlich aus dem Moor
Ein Schatten rieſenhaft empor.
Er ſtellt ſich drohend ihr entgegen;
Beſchwörungsformeln murmelt leis
Der Greis und ſchlägt des Kreuzes Zeichen,
Da muß der Rieſenſchatten weichen:
„Das war der Rieſe von Nymwegen,“
Flüſtert Herr Gysprecht, „ſtütze dich
Nur feſter, armes Kind, auf mich.“
„O ſieh! o ſieh!“ ruft ſie entſetzt,
„Den ſchwarzen Hund mit glüh'ndem Schlund,
Er ſchießt vorüber wie gehetzt!“
Nun brodelt's, ziſcht's und brauſt's umher
Als wie im ſturmbewegten Meer.
Es ſchlagen Flammen blau empor,
Ein brennender See erſcheint der Moor,
Draus ringeln Schlangen ſich empor.
Sie züngeln nach ihr aus den Flammen,
Mariken bricht vor Angſt zuſammen.
Da, horch! mit Macht dringt durch die Nacht
Ein tiefer wunderbarer Sang.

Und wie er ſtark und ſtärker klang
Da ward zum Sieger jeder Ton
Der Chriſti Banner mutig ſchwang.
Und allen tollen Spuk umher
Traf, wie St. Görgens goldner Speer:
„Trotz dem alten Drachen,
Trotz dem Todesrachen,
Trotz der Furcht dazu!
Tobe, Höll' und ſpringe:
Ich ſteh' hier und ſinge
In gar ſichrer Ruh.
Vor dem Namen Jeſu Chriſt
Weichen muß der Hölle Liſt."
Die dunkle Wolke langſam zog
In einen Knäuel ſich zuſammen,
Das Heer der Schlangen krümmt und bog
Sich zuckend in des Moores Flammen,
Und um das Weib und um den Greis
Zog der Geſang 'nen Friedenskreis.
Wie himmelan die Töne flogen,
Da wurde blau der Himmelsbogen
Und Stern um Sterne wurden wach,
Und ſchauten vom bekannten Dach
Zu ihnen nieder ſilberklar
Als wie daheim die Taubenſchaar.
Es fiel ſchon kühl der Morgenthau
Als ſie erreicht die Wohnung grau.

Ins einst so traute Kämmerlein
Ging still und stumm Mariken ein,
Mit wunder Seele, mattem Leib,
Ein unglückselig zitternd Weib.
Herr Gysprecht aber betend sank
Auf's Knie und sprach: „Dir Preis und Dank
Sag' ich, daß du mein traurig Glück,
Mein Schmerzenskind mir gabst zurück.
Ich fleh' dich an, o sei mit mir,
Daß ich sie wieder führ' zu dir!"
Drauf sank der Schlummer tröstend hin
Auf ihn und auf die Sünderin.

Elfter Gesang.

Wie Mariken dem Ohm und dem Bischof in Köln beichtet.

's ist heller Mittag, Strahl der Sonnen
Verklärt Herrn Gysprechts dunkles Haus,
Und all' der nächt'ge Spuk und Graus
Ist in dem hellen Licht zerronnen.
Im Garten ruhen Glanz und Schweigen.
Des Mittags Geister gehen um,
Bei Blumen so die Häupter neigen
Wandelt Mariken still und stumm.
Sie ringt im Geist mit dem Entschluß
Der sich zur That gestalten muß.
Ein Blick zum Fenster giebt ihr Kraft,
Da hat sie stark sich aufgerafft.
Sie hat des Oheims Knie umschlungen,
Drauf hat sich ihr das Wort entrungen:
„Du, der mich aus des Bösen Macht
Hast stark errettet diese Nacht
Sollst meine schwere Schuld erfahren.
Und sagen ob der dunkle Bann
Von mir genommen werden kann.

Ich gab dem Feind vor sieben Jahren
Aus Hochmut mich zu eigen hin,
Durchzog die Welt als Frevlerin!
In aller Sünd' war ich verstockt,
Hab' Manchen ihm ins Netz gelockt,
Hab' mancher Mutter Sohn verderbt,
Der nun den Fluch statt Segen erbt.
Verworfen, elend, Gott verhaßt,
Gern würf' ich ab des Lebens Last,
Allein mir graut, ich höre schon
Des Weltgerichts Posaunenton!
O Vater, sterben kann ich nicht,
Nicht also hingehn zum Gericht,
Nicht sterben kann ich und nicht leben,
Bis du mir meine Schuld vergeben!"
Herr Gysprecht hat mit innerm Beben
Das Unerhörte angehört,
Sein sanftes Herz ist tief empört,
Und todtenbleich nach Fassung ringend
Blickt er Mariken an verstört:
Da ruft sie aus verzweiflungsvoll:
„Ach sag' nur, wie ich's büßen soll.
Soll ich vielleicht auf nacktem Fuße,
Gekleidet in die Tracht der Buße,
In rauhes härenes Gewand,
Mit bloßem Haupt durch Hitz und Sturm,
Wallfahren in ein fernes Land?

Ich will's ja thun, ich will's ja thun,
Nur aus dem Herzen ſchaff' den Wurm,
Sprich ihn zur Ruh', dann muß er ruh'n."
Herr Gysprecht hebt ſein mildes Haupt,
Das noch des Lebensſcheins beraubt,
Und ſpricht mit kummervollem Ton:
„Ich bin der Kirche kleinſter Sohn,
Und zu gering iſt meine Macht.
Du liegſt in ſchwerer Kirchenacht,
Die kann ein Größerer nur heben,
Wir wollen uns nach Köln begeben
Zum Biſchof, dem gewalt'gen Mann,
Der rettet dich, wenn's einer kann."
Da ruft Mariken jammernd aus:
„Ach ſtoß mich nicht in die Welt hinaus!
Geliebter Ohm, bei dir allein
Schweigt meiner Seele heiße Pein,
Nur du allein ſollſt mir verkünden
Vergebung meiner ſchweren Sünden."
Herr Gysprecht ſpricht: „Das iſt der Geiſt
Des Widerſpruchs, der alſo heißt
Dich widerſetzen deinem Heil.
Dem frommen Biſchof ward zu Theil
Vom großen Gotte ſelt'ne Gnade:
Er iſt vom Geiſt ſo ſtark durchhaucht,
Daß er die Sünder untertaucht
Und wiedertauft im Feuerbade

Des mächt'gen Wortes, auf der Bahn
Zum Helle geht er groß voran.
Ein Feind der trägen Ueppigkeit
Uebt er auf's strengste heil'ge Pflichten,
Und lehrt die sinnentrunkne Zeit
Die schwere Tugend, zu verzichten.
Der Armen Trost, der Reichen Schrecken,
Kann er die Todten auferwecken:
Die todten schlummernden Gewissen;
Er hat schon manch verirrtes Lamm
Den Klau'n des Raubthiers stark entrissen
Und heimgeführt zum Kreuzesstamm.
Darum, Mariken, sag' ich dir,
Ihm mußt du beichten wahr wie mir,
Und beten will ich Nacht und Tag,
Daß dich der Bischof retten mag."
Mariken schwieg, in heißer Menge
Floß Thrän' um Thrän', allein der Strenge
Des Oheims beugt sie schweigend sich. —
Der Herbst war da, der Winter schlich
Gar traurig hin an diesen Deichen.
Marikens heißes Seelenleiden
War Reue, doch von niedrer Art,
Nicht mit dem heil'gen Schmerz gepaart,
Der eine Rettungsbrücke baut.
Ihr graute vor den ew'gen Strafen,
Ihr wilder banger Schmerzenslaut

Durchdrang die Nacht und ließ nicht schlafen
Den sorgenvollen müden Greis.
Der aber betete gar heiß
Durch manche Nächte schwer und lang,
Bis daß sein Flehn zum Retter drang.
Als kaum der Winter war entschwunden,
Die Tage wieder lang und hell,
Nahm Abschied er von seiner Heerde,
Daß er der wandernde Gesell
Des lang verirrten Schafes werde.
Drauf zogen beide nach Nymwegen,
Dem Rettungsstrom, dem Rhein entgegen.

Bestiegen haben sie ein Boot,
Das trägt mit mancher Müh' und Not
Stromaufwärts sie — wie oft erschrickt
Mariken, wenn zum Strand sie blickt.
Sie wähnt, sie säh' Herrn Mone schreiten
Als Schatten stets dem Schiff zur Seiten,
Sie birgt ihr Haupt in des Ohms Gewand,
Legt ihre Hand in seine Hand,
Und flüstert leis: „Ach bete, Ohm,
Siehst du ihn schreiten dort am Strom?"
Da hält Herr Gysprecht voll Erbarmen
Sie fest in seinen treuen Armen,
Und schlägt manch Kreuz und betet fromm:

„Mein Heiland und Erlöſer komm!“ —
O wie ſo unbegreiflich lang
Erſchien die Fahrt dem Sehnſuchtsdrang
Marikens, deren raſcher Geiſt
Schon hundertmal vorangereiſt.
Erſt als der ſechſte Tag erblich
Zeigt' Köln mit ſeinen Thürmen ſich.
Wie viele ſchlanke Spitzen ſteigen
Vor ihnen auf im Abendrot,
Die wie erhobne Finger zeigen
Empor aus dieſer Erde Not.
Doch alle andern überragen
Wird einſt der ſtolze Kölner Dom,
Der ſtehn ſoll in den fernſten Tagen
Ein Wunderwerk im deutſchen Rom.
Herr Gysprecht freut des Werks ſich ſehr.
Allein Marikens Herz iſt ſchwer,
Und auch am Lande bleibt ſie ſtumm,
Wagt nicht des Oheims Hand zu faſſen,
Geht ſcheu mit ihm durch finſtre Gaſſen,
Und ſieht ſich manchmal zagend um.
Da bleibt Herr Gysprecht plötzlich ſtehn,
Weil er der Orgel To[illegible] vernommen,
Und ihre Ladung treib[illegible] den Frommen
In Gottes Tempel einzugehn.
Auch kennt er dieſe Kirche wohl,
Sancta Maria zum Kapitol.

Ein Wink von oben ſcheint's zu ſein,
Es drängt den frommen Greis hinein.
Er nahm Marien bei der Hand,
Die vor der Thür' beklommen ſtand,
Und zog ſie leiſe mit ſich fort.
Schon herrſchet graue Dämm'rung dort;
Sie ſtellt ſich an die Kirchenwand,
Vor einem Betſtuhl kniet der Greis
Und fleht zur heil'gen Jungfrau heiß.
Und dunkler wird's im weiten Raum,
Weil von den hoch gewölbten Hallen
Der Nacht Gewebe niederwallen.
Marien wandelt's an wie Traum,
Das Schiff erfüllen Nachtgeſtalten
Die kleine brennende Kerzen halten;
Ihr wird ſo ſonderbar zu Mut
In ihren Adern ſtockt das Blut,
Sie ſteht und horcht — da ringt ein Ton
Erſchütternd wie Poſaunenſtoß
Sich aus der Nacht der Halle los.
Der bloße Klang durchbebt ſie ſchon.
Ihr iſt, als müßte ſie vergehn,
Sie ſieht die mächtige Geſtalt
Des Biſchofs auf der Kanzel ſtehn.
Vom Dunkel, das ihn rings umwallt
Mit mattem Dämmerlichte trennen
Die Kerzen ihn, die neben brennen.

Gebietend ſteht er wie ein Richter,
Nach ihm ſehn alle Angeſichter,
Nach ſeinen Augen; jenen dunkeln,
Die ſtrafend Gottes Blitze funkeln,
Nach ſeinen ſcharfgeſchnittnen Zügen,
Noch ſchärfer, wenn wie heut ſie rügen
Den Geiſt der Sünden und der Lügen.
Nach ſeinem Munde ſcharf und ſchmal,
Aus dem das ſchneid'ge Schwert der Rede
Hervorbricht wie ein Flammenſtrahl,
Stets zu erneu'n die heil'ge Fehde,
Doch dem, ſo oft vom Geiſt beſeelt
Er zu der bangen Heerde ſpricht,
Nie jener Strom des Wortes fehlt,
Der alle Dämme ſtark durchbricht.
Auch zu Marikens Seele drang
Des Wortes Sinn, des Wortes Klang,
So ſtark, daß ſie nach Athem rang
Und kaum ſich hielt auf mattem Fuße.
Er ſprach: „'s iſt an der Zeit, thut Buße!
Entlaſtet euch ihr Menſchenſeelen
Vom drückenden Gewicht der Sünden,
Ihr ſtrebt umſonſt ſie zu verhehlen,
Euch treibt der Geiſt ſie zu verkünden,
Ihr habt nicht Ruhe Tag und Nacht,
Bis ihr die Sünd' an's Licht gebracht.
Das lernt von der Natur, der großen,

Denn wühlt ein Gift in euren Säften,
Ringt sie und schafft mit allen Kräften
Den Tod vom Leben auszustoßen.
Doch die Natur thut's nicht allein,
Ihr muß der Arzt zur Seite sein,
Der zu behandeln weiß das Leiden,
Vom Leben weiß den Tod zu scheiden.
Wer aber ist der kranken Welt
Zu solchem Seelenarzt bestellt?
Uns Priestern ward allein dies Amt,
Das uns vom Himmel selber stammt,
Denn Christus sprach: Dem ihr erlasset
Die Schuld, soll sie erlassen sein,
Doch dem ihr sie behaltet, blasset
Der göttlichen Erbarmung Schein.
Was zögert ihr, ihr Geistesmatten,
Zum Arzt zu gehn von Gott bestellt,
Was hängt ihr euch an flücht'ge Schatten,
An nicht'ge Götzen dieser Welt? —
Ringt euch empor aus der Finsterniß,
Auf der Welt ist alles ungewiß,
's ist alles nur verkappte Not,
Nichts ist euch sicher als der Tod!
Nichts als der Tod und das Gericht,
Wann beide kommen, wißt ihr nicht.
Drum eilt! zum Grabe eilt das Jahr,
Zum Grabe eilet das Jahrhundert,

Noch heut ſteht Mancher groß, bewundert,
Der morgen todt liegt auf der Bahr'.
Noch heut erlöſchen dieſe Kerzen,
Und alle dieſe tauſend Herzen
Sie werden kalt zu Grab getragen
Eh' das Jahrhundert ausgeſchlagen.
Drum Menſchenkind, ſchlag' an die Bruſt,
Bedenke, daß du ſterben mußt.
Zwar Solche giebt's die treiben Spott
Mit Tod, Unſterblichkeit und Gott,
Doch wüßt' ich eine ſolche Seel'
Die zweifelt an dem höchſten Herrn —
Wie der Prophet, wie Daniel,
Durchdräng' ich ihren dunklen Kern,
In ihren labyrinth'ſchen Gaſſen
Wollt' ich ſie ſuchen und ſie faſſen,
Sie aus dem Sündenſchlummer ſchütteln,
An ihren dunklen Banden rütteln,
Mit einem Worte: „Weltgericht!“
So rief er dröhnend aus und lehnte
Sich über die Brüſtung weit hinaus,
Und ſeine mächt'ge Form ſie dehnte
Sich geiſterhaft und rieſig aus.
Mariken war's als ob er ſie
Mit ſeinem ſtarken Arm ergreife,
Den Leib ihr von der Seele ſtreife.
Sie ſank vernichtet auf die Knie,

Und als der Bischof ausgesprochen,
Fiel sie zur Erde wie zerbrochen. —

Erzitternd in die Hauskapelle
Des Bischofs fällt des Tages Schein,
Dort kniet auf des Beichtstuhls Schwelle
Marien, bebend und allein.
Aus ihres Herzens dunklen Tiefen
Hat sie die Sünden all' beschworen,
Selbst jene, die vergessen schliefen
Und deren Spur sie fast verloren.
Sie hat ihr Innerstes durchwühlt
Und jedes gift'ge Saamenkorn
Gewissenhaft heraus gefühlt,
Und jeden tiefgedrungnen Dorn
Von dem ihr blutet das Gewissen
Erbarmungslos herausgerissen,
Zerbrochen, wund und todesmatt
Kniet sie vor ihrem Richter bangend,
Ihr Blick an seinem Munde hangend,
Der reden soll an Gottes Statt.
Da spricht er mit bewegtem Ton:
„Du jammerst mich, verloren Weib,
Ob solcher unerhörten That
Dergleichen mir noch nie genaht;
Der Hölle Brand in Seel' und Leib,
Stehst du geächtet und geschieden,

Der Kirche fern und ihrem Frieden.
Gern zeigt' ich dir, der Gottesarmen,
Den Weg zum himmliſchen Erbarmen,
Allein ſo ſchwer iſt deine Laſt,
Daß ſie mein menſchlich Maaß nicht faßt.
Iſt's doch als habe dein Bekenntniß
Den Tag um ſeinen Schein gebracht,
Als folge lauernd dem Geſtändniß
Sein ew'ger Feind, der Fürſt der Nacht,
Den Raub auf's neue zu umſchlingen. —
Um dich dem Satan abzuringen
Bedarf's der Kirche höchſter Macht.
Drum zieh zum Herrn der Chriſtenheit,
Zum heiligen Urban nach Rom,
Vielleicht, daß ſich der Gnade Strom
Auf ihn ergießt, daß er verzeiht.
Du aber kreuzige den Leib,
Laß auf dem Weg ihn ſelten raſten,
Die Sünd' entkräftige durch Faſten.
Vor jedem Kreuz am Wege kniee,
Und fleh' zur heiligen Marie.
Begleite jede Proceſſion
Und wär's zur ſteilſten Bergeskron',
In jede Betkapelle trete
Und zwanzig Roſenkränze bete.
Auf nacktem Fuß im Bußgewand,
Den Bettelſtab in deiner Hand

Zieh' hin nach Rom, und mag am Ziel
Der Pabſt verzeih'n, wenn's Gott gefiel." —
Mariken wankt zur Thür hinaus
An Leib und Seele wie zerriſſen,
Mit brennend blutigem Gewiſſen,
Mit Zittern vor dem ew'gen Graus.
Doch als ſie in die Halle tritt,
Grüßt ſie ein heilig Friedensbild,
Herr Gysprecht iſt's, er ſpricht in Treuen:
„Gott iſt's, der nach der Gottesſtadt
In Gnaden dich berufen hat:
Dort will er ſeinen Bund erneuen."

Zwölfter Gesang.

Wie Mariken auf dem Rhein fährt.

Herr Gysprecht bringt sie auf ein Schiff.
Das trägt an manchem Felsenriff
Vorüber sie zum lichten Süd,
Wo ihr der Hoffnung Rose blüht.
Sie setzt sich ferne dem Gewimmel
Auf einen Anker scheu allein,
Sie sieht den goldnen Morgenhimmel
Sich spiegeln in dem blanken Rhein,
Und murmelt still in sich hinein:
„Mich will der Rettung Hand nicht fassen,
Der Himmel hat mich lang' verlassen."
Doch kaum hat sie das Wort gehaucht
Als aus des Stromes Morgenpracht,
Aus tiefem Wellenschooße taucht
Der sie verfolgt mit finstrer Macht.
Er reckt sich lang und schmal empor
Und zischelt ihr ins bange Ohr:
„Bestehst du noch, du thöricht Weib,

Auf deinem ungetreuen Sinn!
Sie werden richten deinen Leib,
Verfluchen dich als Sünderin!
Noch iſt es Zeit, ſprich nur ein Wort,
Trägt rettend dich mein Mantel fort."
Herr Mone beugt ſich über ſie,
Sie ſchweigt und fühlt nur die Gewalt
Ins Herz ihr ſchleichen eiſig kalt,
Sie fühlt wie feſſelnd ſie umwallt
Sein Mantel, horch! da klingt ein Ton,
Das iſt eine fromme Proceſſion.
Sie kennt die heil'ge Melodie,
Sie hörte ſie beim Ommegank.
Der Böſe zuckt bei ihrem Klang
Und ſinket ſcheu in ſich zuſammen.
Umflattert vom dunklen Zaubergewand
Glitt er hinab an des Schiffes Wand;
Und von der Höh' wie lebendige Flammen
Lodern die Töne voll Liebesmut,
Schwingen ſich jauchzend über die Flut:

„Gelobet ſei'ſt Du Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt,
Von einer Jungfrau, das iſt wahr,
Deß freuet ſich der Engel Schaar.

Des ewigen Vaters einig Kind
Hier man in der Krippen find't,

Uns armen Sündern all' zum Troſt,
Durch welchen wir ſein all' erloſt."

Mariken iſt beim Liederſchallen
Auf ihre Kniee ſtill gefallen,
Zum Berge zieht die Proceſſion
Dort ſteht die Jungfrau mit dem Sohn.
Voran die Kinder Fahnen tragend,
Dann buntes Volk aus rhein'ſchen Gauen,
Gemiſcht aus Greiſen, Mädchen, Frauen,
Und endlich alle überragend
Ein einfach Kreuz in Prieſterhänden,
Hoch ſchwebend ob den Rebgeländen,
Und um das Kreuz wie ſchlingen ſich
Die frommen Töne feierlich:

„Nun bitten wir gar herziglich,
Daß du uns wolleſt gnädiglich
An Leib und Seele wohl verwahr'n,
Wenn wir aus dieſem Elend fahr'n!
Kyrieleiſon."

Mariken dringt mit einemmal
Hell in die Bruſt ein Hoffnungsſtrahl
Und wie ein Echo tönet fort
In ihrer Bruſt das Liebeswort:

„Uns armen Sündern all' zum Troſt,
Durch welchen wir ſein all' erloſt."

Still war's in ihr, still auf der Flut,
Die Schiffer sangen mit frohem Mut,
Und nach und nach erschienen Klippen
An denen hoch wie Adlerhorste
Die Burgen hingen, wilde Forste
Umrauschten ihre mächt'gen Rippen.
Und manchmal aus dem dunklen Wald
Sahn sie der Ritter Helme blitzen,
Und manche stattliche Gestalt,
Und mancher Speere blanke Spitzen.
An Städten fuhren sie vorbei
Vom bunten Lebensspiel erfüllt,
An stillen Thälern grün umhüllt,
Wo bei den Heerden die Schalmei
Friedlich erklang, und einzuladen
Schien zu gesegneten Gestaden.
Doch als der Berge lange Schatten
Sich legten auf den spiegelglatten
Vom Abendduft umhüllten Rhein,
Erwachte neu Märikens Pein.
Scheu flog sie zu dem Oheim hin,
Zu seinen Füßen hinzuknie'n.
Herr Gysprecht schonend und gelind
Sprach sanft: „O sprich dich aus, mein Kind
Vom Herzen wälze deine Last,
So findet dein Gemüte Rast.
Es ist so schön und lieblich hier.

Blick nach dem Himmel über dir,
Und ſieh' wie drunten auf dem Rhein
So herrlich ruht ſein Wiederſchein."
Sie aber ſprach voll heißen Wehn:
„Wie kann ich frei gen Himmel ſeh'n? —
Ich ſchau in ſeinem hellen Licht
Auf goldnem Grund das Weltgericht.
Seh' ich hinunter in den Rhein,
Durchdringt mein Aug' den Widerſchein
Den ſeine glatte Fläche ſpiegelt,
Ich ſeh was deinem Blick verſiegelt:
In ſeinem ſchwarzen Grund den Böſen,
Ach wer kann mich von ihm erlöſen!
Er folgt dem Schiff, bald hier, bald dort,
Doch immer mit uns zieht er fort.
Blick ich zurück nach des Schiffes Spur,
Nach unſrer Heimat bleichender Flur,
Dann lagern meiner Sünden Schatten
Auf den durch mich entweihten Matten,
Sie folgen mir, ein drohend Heer,
Und jede wie ein ſchwarzer Ritter
Tritt mit geſchloſſnem Helmesgitter
Dicht vor mich hin und ſeufzet ſchwer,
Und hält mich feſt, hebt das Viſir
Und ſteht als Todfeind da vor mir!
Da möcht ich los die Seele reißen,
Allein ſie geben mich nicht frei,

Wo ich auch bin, ſie ſind dabei,
Du kannſt allein ſie von mir weiſen.
Vor deiner Nähe weichen ſie,
O Vater, Vater, laß mich nie!“
Herr Gysprecht hielt ſie ſanft umſchlungen,
Schon wähnt' er ihre Pein bezwungen,
Doch plötzlich fuhr ſie auf voll Grauen,
Er ſah empor ſie angſtvoll ſchauen,
Da kam auch über ihn ein Zagen,
Sein Herz fühlt er beklommen ſchlagen;
Es lagert eine graue Schicht
Von Nebel über'm Schiff, draus ſank
Eine heiße Angſt die jeder trank.
Der Bootsmann ſelbſt ward unruhvoll,
Denn ſturmverkündend ſcholl und ſchwoll
Die Brandung, die im Binger Loch
Sich brach an jäher Klippen Joch.
Das Schiff als wär's von Angſt erfaßt
Glich einem furchtbeklomm'nen Thier,
Das ſich verzweifelnd müht und ſperrt,
Wenn es der Schlächter vorwärts zerrt,
Wie angekettet lag es ſchier.[2]
Es bog ſich ſtöhnend jeder Maſt,
Als wie am todten Adler hing
Erſchlafft herab des Schiffes Schwing',
Es ſchafft' umſonſt der Steuermann,
Daß von der Stirn der Schweiß ihm rann,

Marisen aber plötzlich schrie,
Geklammert an des Oheims Knie —
Denn droben auf der Felsenwand
Stand finster, drohend und allein
Herr Mone an der Klippen Rand —
Und jetzt riß er mit mächt'ger Hand
Vom Felsen den gewalt'gen Stein,
Und warf ihn nach dem bangen Schiff.
Am Steuer flog er hart vorbei,
Das Schiff, als wär es plötzlich frei
Schoß wie ein Pfeil dahin in Eil'
In jäher Hast den Klippen zu.
Herr Mone aber drüben sprang
In wilder Wut von Hang zu Hang,
Riß aus der Felswand Block und Baum
Und warf sie nach dem flücht'gen Schiff.
„Jesus Marie! das Riff, das Riff!"
So schrie der Bootsmann in höchster Not,
Denn eben schoß gleich flücht'gem Roß
Das Schiff entgegen sicherm Tod.
Hoch flog empor der flockige Schaum
Und furchtbar starrt die Klippe schon.
Da trat ein Greis zum Schiffesrand,
Ein Kreuz hielt seine rechte Hand,
Und hell erklang des Priesters Stimme
Wie Glockenläuten in Gewittern:
„Bei ihm, vor dem die Teufel zittern,

Laß ab von deinem argen Grimme!“
Ein wild Geheul ſcholl durch die Luft,
Und von des Felſens zack'ger Krone
Ließ ſich als ſchwarze Wolk' Herr Mone
Jählings hinab in finſt're Kluft.
Und das Schiff bog ſeitwärts als hätt' es Verſtand,
Und hielt ſich nah an dem friedlichen Strand.
Marifen aber ſprang auf vom Maſt
Den ſie mit beiden Armen umfaßt,
Und rief: „Mein Ohm mit dir iſt Gott,
Du machſt der Hölle Macht zum Spott!“
Der fromme Greis kein Wort verlor,
Er hielt nur ſtill das Kreuz empor.

Dreizehnter Geſang.

Wie Mariken nach Rom zieht.

Wie müh'voll iſt der Pilger Bahn,
Wie langſam ſchreiten ſie voran!
Bald wandern ſie am Rand der Schlucht
Durchdonnert von dem Waſſerfall,
Der ſich in ſchwindelhafter Flucht
Zur Tiefe ſtürzt in jähem Fall,
Bald ſchreiten ſie in ſtiller Bucht
Am Fuße jener lichten Rieſen
Die eng den klaren See umſchließen
Mit einer ſtarren Silbermauer;
Sie ſehn empor mit einem Schauer,
Allein der Buße ſtets gedenkend,
Nur kurze Ruh' den Gliedern ſchenkend,
Ziehn ſie mit jeder Proceſſion
Zu mancher ſteilen Bergeskron'
Empor auf ſchroffem Klippenpfade,
Zu manchem Bild, bei dem die Gnade
Soll ſtrömen in beſondrer Kraft,
Die nur bei ihr kein Wunder ſchafft.

Mit ſchwerem Herzen, blut'gem Fuße
Vollbringt ſie ſtill das Werk der Buße,
Allein der Ton der auf dem Rhein
Ihr in das Herz fiel, göttlich rein,
Iſt ihr verhallt und wieder fern,
Und dicht umhüllt das Bild des Herrn.
Sie denkt an Tod ſtets und Gericht,
Nur wenn Herr Gysprecht zu ihr ſpricht
Lebt wieder auf der Hoffnung Licht.
Wie ein verbannter König wallt
Er neben ihr in ſtiller Würde,
Noch ungebeugt iſt die Geſtalt,
Er trägt als Krone ſeine Bürde.
Mit liebevollem Gruße ſegnet
Den edlen Greis wer ihm begegnet. —
Die Alpen hatten ſie erſtiegen,
Durchwandert manche Wolkenſchicht,
Froh ließ der Greis die Blicke fliegen,
Sprach, als er ſah Italien liegen:
„Durch Wolken gingen wir zum Licht.“ —
's war um die weiche Abendzeit:
Umwebt von Bergeseinſamkeit
Lud unter einem Kreuz ein Stein
Das müde Paar zur Ruhe ein.
Auf grünes Moos und blüh'nde Matten
Warfen Cypreſſen lange Schatten,
Cypreſſen, die ſo hoch geſtiegen

Empor von dieſem Bergesgipfel,
Daß um die dunkelgrünen Wipfel
Als goldne Fahnen Wolken fliegen.
Mariken blickte nicht empor,
Der Greis, der niemals ſie verlor
Aus ſeinem Aug', ſprach: „Sieh, mein Kind,
An welchem ſchönen Ort wir ſind!
Wer hätt' in Holland je gedacht
An ſolcher Bäume ſtolze Pracht.
Wie alles hier in Fülle ſprießt!
Um jeden Stamm ſchlingt eine Ranke
So feſt ſich an, wie mein Gedanke
Des Kreuzes heil'gen Stamm umſchließt.
Mir iſt als ſäh' vom Bergesrand
Ich nieder ins gelobte Land;
Muß hier nicht ew'ger Friede ruh'n,
Kann hier der Menſch wohl Sünde thun?" —
Mariken aber ſeufzte leis,
Gelehnet an den frommen Greis,
Wie in den Tempel der Verbrecher
Sich flüchtet, den verfolgt der Rächer,
Und leiſe ſprach ſie: „Du, nur du,
Schenkſt meiner armen Seele Ruh'."
Erwiedert er: „Die Liebe kann
Erleichtern jeden dunklen Bann,
Doch heben kann ihn Einer nur.
Betrachte dieſe Segensflur,

Sieh dieſe Gegend, die zum Feſte
Geſchmückt ſcheint für erſehnte Gäſte!
Sieh, wie die Reben Friedensbogen
Mit rankenden Gewinden zogen;
Ach, zieht ein reuiger Sünder ein —
Kein ander Feſt kann ſchöner ſein.“
Nun ſprach er von der ew'gen Lieb'
Die Gott herab zur Erde trieb
Des Menſchen Schmerzensloos zu theilen,
Und ſein geheimes Weh zu heilen.
Das Weh, das von der Schlange Zahn
Ihn giftig traf von Anfang an,
Ins unbewachte Herz ihm ſank
Und tief und tiefer ſich gefreſſen,
Bis daß der Menſch im Innern krank,
So krank, daß keinen Rettungstrank
Für ihn ein Arzt der Welt beſeſſen;
Bis Jener kam, der Schöpfung Kron',
Des heil'gen Vaters heil'ger Sohn,
Der Einzige, der ſtark genug
Zu heben jenen ſchweren Fluch,
Weil er in ſich den Himmel trug.
Und höher ward des Greiſen Ton
Und klarer wurden ſeine Worte,
Als ſäh' er durch die goldne Pforte
Des Abendlichts den Menſchenſohn.
Er ſprach: „Der Heimat Licht im Auge

Kam er im niedrigen Gewand,
Die Gnade floß von ſeinem Hauche,
Das Wunder quoll von ſeiner Hand,
Und wo er ging, und wo er ſtand
Entkeimte Segen ſeinen Spuren,
So bracht' er dunklem Erdenland
Erkenntniß göttlicher Naturen".
Und immer wärmer ward der Greis
Dieweil er ſprach vom Gottgeſandten,
Bis ſeine Worte glühend heiß
Tief in Marikens Seele brannten.
Darauf mit liebevollem Ton
Erzählt er vom verlornen Sohn,
Wie er verſtoßen und verlaſſen
Von fremden Landen heimgekehrt,
Wo er in Sünden und in Praſſen
Des Vaters Nam' und Gut entehrt.
Sie ſah, wie bang' er vor der Thür
Des theuren Vaterhauſes ſtand,
Und wie der Vater kam herfür
Und ſanft ihn faßte bei der Hand,
Und wie das Haus nun war voll Glück,
Weil der Verlor'ne kam zurück.
Da wich von ihr der dunkle Bann,
Die lang erſtarrte Thräne rann,
Rann unaufhaltſam, ach ſo ſehr
Hat kaum ein Menſch geweint vorher!

An ſeiner Bruſt hielt ſie der Greis
Und ſprach kein Wort, daß ſeinem Kinde
Der Schatz der Thränen nicht entſchwinde.
Er war in ſeinem Kummer froh
Und ſprach in ſeinem Herzen ſo:
Weine, weine, armes Kind:
Wenn das Herz ſo ſchwer beladen
Schließt ſich auf der Born der Gnaden,
Und der Jammer wird gelind.
Weine, weine, armes Kind.
Thränen ſind des Menſchen Loos,
Unter Thränen wird er groß
Seit ihn aus dem Paradies
Seine eig'ne Sünde ſtieß.
Eva trat ins Leben ein,
In den Augen Sonnenſchein;
Als das goldne Thor ſich ſchloß
Sah ſie einmal noch zurück,
Einmal noch nach ihrem Glück,
Und die erſte Thräne floß.
Reue, Sehnſucht, Schuld und Pein
Drängten ſich in dieſen Tropfen,
Der bei bangem Herzenspochen
Rollte auf den harten Stein
Den ihr nackter Fuß betrat.
Reicher ward die Thränenſaat
Als ſie unter'm Mutterherzen

Ahnend Fluch und Segen trug,
Und als Kain Abeln schlug
Strömten sie gleich glüh'nden Erzen.
Reicher ward die Thränensaat,
Und als Eva kam zu sterben
Hinterließ sie ihren Erben
Einen schweren Perlenschmuck.
Jedes Kind trug ihn verborgen
Mit herein am Lebensmorgen,
Bog sich weinend seinem Druck.
Zahllos ward das Perlenheer
Und die Flut schwoll an zum Meer.
Doch im Thränenmeere schwammen
Seufzer, wie lebend'ge Flammen.
Glüh'nde Seufzer der Propheten
Die zu Gott um Rettung flehten.
Als die Sünd[illegible] tief genug,
Sandte Gott herab den Engel,
Welcher zu Marien trug
Der Verheißung Lilienstengel.
Rettungsarche ward sie da,
Und das Heil der Welt war nah.
Als das heil'ge Kind erschien
Tönten Himmelsmelodien,
Doch das Kindlein trug im Herzen
Ob verklärt, der Erde Schmerzen,
Und sein erstes Weinen zeugte,

Daß es ihrem Loos ſich beugte.
Als ſein erſter Thränentropfen,
Bei der Mutter Herzensklopfen,
Auf die dunkle Erde rollte
Die er einſt erlöſen ſollte —
Brach der Gnade Sonnenſchein
Durch der Erde Thränenwogen,
Baute den Verſöhnungsbogen
Ueber dieſem Kindelein.
Heilig ward die Thränenſaat,
Doch ſie ſollte göttlich werden
Als am Kreuz der Herr der Erden
Weinend für die Feinde bat. —
Weine, weine, armes Kind,
In dem heil'gen Thränenorden
Biſt du nun ein Glied geworden,
Und dein Jammer wird gelind'.

So ſprach der alte fromme Mann,
Allein er ſprach es ſtill im Herzen
Zum theuren Kinde ſeiner Schmerzen,
Dem heiß vom Aug' die Thräne rann.
Ihr aber ward das Herz erſchloſſen
Für des Erlöſers göttlich Bild:
Sie ſah ihn ſtehen hehr und mild
Von heil'ger Liebe Glanz umfloſſen,
Da drüben wo in goldnen Flammen

Des Abends blaue Wolken ſchwammen. —
Still ward es auf dem Bergeshang,
Die Sonne ſank im Untergang,
Da kniete neben ihr der Greis
Mariken aber hauchte leis:
„Herr der Sünder und der Armen,
Hab' mit deiner Magd Erbarmen,
Rette mich, Herr Jeſu Chriſt,
Der du mir erſtanden biſt!
Amen!“

Nach Rom! wie ſchwoll Herrn Gysprechts Bruſt
In wunderbarer heil'ger Luſt.
Nach Rom, das ihm die Gränzſtadt war
Die an den Himmel ſchloß die Welt,
Des Abendlandes Hochaltar
Von dem Apoſtel aufgeſtellt.
Nach Rom, das ihm ſchon darum theuer,
Weil es in ſeinem Rieſenſarg,
Den dunklen Katakomben, barg
Der erſten Chriſten heilig Feuer,
Das aus der Nacht empor ſich ſchwang
Und um das Kreuz die Glorie ſchlang.
Nach Rom! ihm war's als müßten Pſalmen
In ſeiner blauen Luft erklingen,

Und Märtyrer mit grünen Palmen
Sich hoch ob seinen Zinnen schwingen.
Inmitten aber seiner Flut
Hochheiliger Erinnerungen
Stand einer, von der Liebesglut
Der ganzen Christenheit umschlungen:
Der Papst in reiner Herrlichkeit
Als Friedensfürst vom Christ geweiht.
Wie Moses auf dem Sinai
Bog er im Geist vor ihm das Knie,
Und legte vor ihn all sein Leid
In hoffnungsvoller Gläubigkeit.
Dann schritt er fort mit neuem Schwung,
Ihm war's als wär' er wieder jung,
In Glauben und Begeisterung.
Mariken ging ihm still zur Seite,
Und unsichtbar ging als Geleite
Die Hoffnung mit, es war der Armen
Das Wort des Herrn ins Herz gedrungen,
Und vor dem göttlichen Erbarmen
Das starre Eis der Furcht zersprungen.
Ihr war's als trüg' ein Rettungskahn
Sie hin auf einem Silberstrom,
Ein Palmeneiland schien ihr Rom,
Sie bebte nicht mehr ihm zu nah'n.
Sie dachte still und immer fort
An des Erlösers Gnadenwort,

Dann sprach sie leise vor sich hin:
„O wunderbare Liebeshuld,
Die nicht gedenket unsrer Schuld,
Ach selig der, dem Gott verzieh'n!“ —
Dann faßte sie des Oheims Hand,
Der träumend ihr zur Seite ging,
Und sprach: „Ich wend' in meinem Sinn
Dein Wort, mein Vater, her und hin.
O sag', was denkst du vom Gewand,
Vom Festgewand, vom goldnen Ring,
Die der verlorne Sohn empfing?“ —
Herr Gyseprecht sprach: „Zum Vater kam
Er im zerrissnen Kleid voll Scham,
Der Vater sah die Qual und Reu,
Da war er bald sein Sohn auf's neu.
Entlastet von der Sünde Druck,
In einem Kleide festlich rein,
An seiner Hand der Liebe Schmuck,
So zog er ihn zu sich herein.
Vom neuem Leben spricht das Gewand,
Der Ring ist göttlicher Liebe Pfand,
Was aber dachtest du dabei,
Nicht schweigend sinne, rede frei!“
„Ich dacht' an einen Zauberring
An dem mein ganzes Herze hing,
An den ich nicht mehr denken darf
Weil ich vom Bösen ihn empfing.

Drum Gott im Himmel ihn verwarf."
„Wie," frug Herr Gysprecht ſtreng und ſcharf,
„So lockt dich noch der eitle Schein?" —
Doch ruhig ſprach ſie: „Ohm, ach nein,
Es war ein reich, doch geiſtig Glück,
Nach dem mein Herz ſich ſehnt zurück.
Es war ein goldner Zauberkreis
Der ſich um meine Seele zog,
Die ſeinen Schimmer in ſich ſog
Bis daß ſie ganz erfüllt und trunken
Glich einem Sommertag, der heiß
Durchzittert iſt von tauſend Funken,
Und von des Glückes Ueberſchwang
Entzückt nach einem Ausweg rang —
Bis plötzlich ihre Haft zerſprang,
Sie frei ſich ausgoß im Geſang.
O wenn in goldner Strömung fort
Melodiſch rieſelte mein Wort,
Und reich und reicher ſich ergoß,
Und jedes Herz und jedes Sein
Zog in den Zauberkreis hinein
Mit dem uns All' mein Lied umſchloß —
Wie war ich da ſo reich beglückt!
Und doch war es der Hölle Gunſt
Die mich ſo wunderbar geſchmückt.
Ach, meine Kunſt war Rauch und Dunſt,
Wie Jener mir's vorausgeſagt

Mit dem den Wettkampf ich gewagt,
Der mit dem Sang das Herz mir rührte
Vom Herren, der im Mondenſchein
An ſeiner Hand ins Kloſter führte
Das fremde Königstöchterlein.
Da war's, daß Mone mich verführte
Zu einem kecken wilden Sang;
Vom Tanhäuſer mein Lied begann
Und von der Frau Venus, der ſüßen,
Und wie er zog zum Pabſt Urban
Um ſeine Sünden zu büßen.
Ach Ohm, zu meiner Seele Pein,
Fällt heut' das ſchlimme Lied mir ein,
Darin ich verachtet die Buße,
Jetzt geh' ich auf bloßem Fuße
Nach Rom, wie Jener es gethan,
Zu beichten vor dem Herrn Urban:
Müßt' ich umſonſt wie Jener flehn,
So wäre mir mein Recht geſchehn,
Ich darf nicht murren und klagen,
Die Strafe muß ich ertragen." —
Herr Gysprecht ſeufzte, denn ihm war
Ihr Weſen mehr als früher klar.
Er ſah, daß ihrer Seele Streben,
Ob durch die Sünde lange Zeit
Mißbraucht, entheiligt und entweiht,
Noch glühte in geheimem Leben.

Er dachte dran, wie er so streng
Gehemmt der jungen Seele Flug,
Den kühnen Mut in Bande schlug,
Dem jede Schranke schon zu eng;
Er dachte: Hätt' ich ihre Kraft,
Die durch die Macht der Leidenschaft
Dem bösen Feind' zum Opfer fiel,
Gelenkt nach einem hohen Ziel,
Marien wäre wohl geworden
Ein groß und herrlich Weib im Norden!
Weleden gleich an hohem Ruhm,
Allein verklärt durch's Christenthum.
Er maß in seiner Liebeshuld
Sich selber zu die größte Schuld
Und sprach zu ihr: „Kein Menschenkind
Kann richten wie der Herr gelind,
Der selbst sein Blut dahin gegeben,
Der kann aus Sünden uns erheben.
Herrn Urban war zu schwer die Schuld,
Drum stellt er sie anheim der Huld
Des Herrn — nach dreien Tagen
Der Stab war ausgeschlagen.
Tanhäuser war voll Ungeduld;
Der Jahr und Tag in Sünden lag
Nicht harren wollt' er wenig' Tag',
Fiel in die Sünde schwer zurück,
Da war verscherzt sein ewig Glück.

Du aber harr' in Demut aus,
Dann ruft er dich ins Vaterhaus.
Wirf dich mit deinem ganzen Sein
In seiner Gnade Flut hinein,
Dann tauchst du reicher als vorher
Aus seinem tiefen Liebesmeer.
Sieh', alle Weisheit kommt von Gott.
Der Böse äfft sie nach zum Spott,
Doch Blendwerk ist's, das bald zerschmelz,
So wie sein Gold nur faules Holz.
Allein der Drang, der nach Gesang,
Mein Kind, in deinem Herzen lebt,
Der ist kein Spott, der kommt von Gott,
Wird durch die Gnade neubelebt.
Denn von dem Herrn kommt alles Schöne,
Er legt ins Herz die heil'gen Töne,
Die wie gefangne Lerchen streben
Sich frei zum Himmel zu erheben.
Glückselig wer der Weisheit Ring,
Wie Salomo, von Gott empfing,
Glückselig, wer wie David, sang
Dem höchsten Gott zum Harfenklang!
Und wär' er auch kein König, nur
Ein armer Hirt auf öder Flur,
Gesegnet ist seines Mundes Hauch,
Und jeder wilde Rosenstrauch
Wölbt über ihn den Baldachin:

Und ſein Geſang voll Herrlichkeit
Umwallt ihn als ein Purpurkleid.“
„Ach“, ſprach Mariken, „wunderbar
Hat mir dein Wort die Bruſt bewegt,
Und alles was entſchlummert war
Zu heißer Sehnſucht aufgeregt;
Allein mir ſchnüret unſichtbar
Ein eiſern Band die Bruſt zuſammen,
Drin glüht es wie gefangne Flammen.
Ach könnt' ich ſingen, ſingen, ſingen,
Als wie am Rhein die Nachtigallen,
Es würden in dem ſel'gen Schallen
Der Seele Bande mir zerſpringen.“
Nun war Mariken wieder ſtumm,
Herr Gysprecht ſah ſich forſchend um
Und ſprach dann freudig: „Liebes Kind,
O blick umher, gewiß wir ſind
In der Campagna angelangt.
O Rom, an dem mein Herze hangt
So ſeh' ich dich vielleicht noch heut'!“
Nun war des Greiſen Kraft erneut,
Und mit Entzücken grüßte er
Die ſchöne Wildniß rings umher,
Erfüllt vom einzigen Gedanken
Nach Rom! und als die Schatten ſanken
Da ward ſein heißer Wunſch erfüllt.
Der letzte Hügel war erſtiegen,

Der Rom des Wandrers Blick verhüllt,
Und in der Ebne groß und breit
In majestät'scher Herrlichkeit
Sah'n sie's mit Staunen vor sich liegen.
Der Sonne letzte Strahlen schienen
Auf Thürme, Kuppeln und Ruinen,
Die dunkelblauen Berge zogen
Darüber ihre sanften Bogen,
Und tief ergriffen sanken sie
In stummer Andacht auf die Knie. —

Vierzehnter Gesang.

Wie Mariken ihr Urtheil vernahm.

In St. Johann im Laterau
Liest heut die Messe Herr Urban,
Und vor der Kirche draußen knie't
Das Römervolk, das sehnsuchtsvoll
Dem Augenblick entgegen sieht
Da ihm der Pabst erscheinen soll.
Das schöne bunte Landvolk hat
Sich heut ergossen in die Stadt,
Und Mann und Weib in Festestracht
Erscheint in heitrer Farbenpracht.
Man sieht an ihrem Sonntagsstaate
Die glüh'nde Farbe der Granate,
Das lichte Gold der Pomeranze,
Des Himmels leuchtenden Azur,
Und all' den Reiz der Heimatflur.
Im Spiegelbild voll Lebensglanze.
Von den Albaner Bergen kamen
Velletri's wunderhelde Frauen,

Die aus des Kopftuchs weißem Rahmen
Wie blüh'nde Heil'genbilder ſchauen.
Aus ihren Augen ſtrahlt die Seele,
Es ſind dieſelben Angeſichter
Die leben in dem Sang der Dichter
Und in dem Bild der Raphaele.
Denn was Italien auch verloren,
Die Herrſchaft und den ſtolzen Ruhm,
Zur Schönheit iſt es auserkoren,
Und ewig neu wird ihm geboren
Sein unbeſtritten Eigenthum. —
Ein fremdes Weib, ein fremder Greis
Knie'n unter dieſer bunten Schaar:
Des Alten Haar iſt ſilberweiß,
Und auf ihr ſchwarzes Bußgewand
Rollt lang herab ihr blondes Haar.
Das blaue Aug', die weiße Hand
Entſtammen einem fernen Land.
Manch Römerauge ſtreift das Paar;
Da tritt der Pabſt in die Kirchenthür,
Die Beiden gehn aus dem Volk herfür.
Vor Urban kniet Mariken hin,
Als gnadenfleh'nde Sünderin.
Er hatt' in brünſtigem Gebet
Um Gnade ſelbſt bei Gott gefleht.
Um Chriſti Geiſt gebeten,
Ihn würdig zu vertreten

Um heilige Gerechtigkeit,
Daß feſt er ſteh' in wirrer Zeit.
Noch iſt ſein Herz von Andacht mild,
Da winket er dem Frauenbild.
Mariken folgt mit feſtem Schritt,
Herr Urban in den Beichtſtuhl tritt.
Sie kniet an heil'ger Stelle,
Nach innen blickt ſie helle.
Sie zittert nicht, ſie wanket nicht,
Sie denkt an Tod nicht und Gericht,
Allein an Chriſti Gnade,
Wie er die Sünder lade.
Sie denkt, daß er ſein Leben
Für unſre Schuld gegeben,
Und nur der eine große Schmerz
Erfüllet ganz ihr ſtilles Herz,
Daß ſie vom Feind verblendet
Von Chriſto ſich gewendet.
Mit Staunen höret Herr Urban
Der Fremden ſchwere Beichte an,
Vom Hochmut, aller Sünde Grund,
Der ſie verlockt zum Teufelsbund,
Vom frevelhaften Lieben,
Mit dem ſie manches junge Blut
Geriſſen in der Sünde Flut
Und in die Höll' getrieben.
Der Schweiß tritt auf die Stirn ihm kalt,

Er zweifelt ob ihm Gott Gewalt
In ſolchem Maaß verleihe,
Daß er die Schuld verzeihe.
Er ſpricht: „Die Laſt iſt alſo ſchwer,
Daß Gott allein ſie heben kann,
Ich kann nicht löſen deinen Bann,
Biſt ausgeſtoßen wie vorher.
So tief kann keine Hand
In Gottes Gnade greifen,
Wie ein befleckt Gewand
Todſünden von dir ſtreifen.
Was dich verdammt zumeiſt,
Du haſt am heil'gen Geiſt
Unſel'ge, dich vergangen.
Drum gieb dich ſelbſt gefangen.
Gefeſſelt geh durch's Leben hin,
Wie eine arme Sünderin
Auf ödem Weg zum Richtplatz geht
Und unverdiente Gnad' erfleht.
Geh, laß drei Eiſenringe dir
Anſchmieden eh' du ziehſt von hier!
Den einen trag' um deinen Leib,
So ziemt ſich's für des Teufels Weib.
An jedem Arm die andern,
Belaſtet hinzuwandern.
Und bet' und flehe Nacht und Tag,
Daß dir der Herr verzeihen mag."

Da ſpricht Mariken demutsvoll:
„Ich will vollbringen was ich ſoll,
Doch gönnt mir, Herr, ein Gnadenwort,
Eh' auf die lange Wanderſchaft
Ich zieh' in ſchweren Banden fort,
Daß es mir leihe neue Kraft.“ —
Darauf der Pabſt: „Dem Herrn der Welt,
Hab' ich die Gnad' anheim geſtellt,
Er kann dein ſchweres Büßen
Durch ſeinen Tron verſüßen.
Er kann die Feſſeln nehmen ab,
Wo nicht, ſo trag' ſie bis ins Grab.“ —
Drauf eh' die Beiden ſchieden,
Fleht er für ſie um Frieden. —

Mariken hin zum Schmiede ging
Und ließ ſich ſchmieden drei Eiſenring';
Den ſchwerſten trug das arme Weib
Um ihren jungen geknickten Leib,
Die andern an den Armen,
Das mochte Jeden erbarmen.
Herrn Gysprecht aber ſchnitt ſo tief
Ins treue Herz Marikens Leid,
Daß er in heißem Jammer rief:
„O Herr, erbarme dich der Maid!“ —
Sein Fuß, der leicht nach Rom ihn trug,

Schlich traurig an der Erde her,
Sein Herz, das jüngſt voll Hoffnung ſchlug,
Das pochte ſorgenvoll und ſchwer.
Da er gen Süden war gezogen
War ſeines ganzen Weſens Kraft
Geſpannt als wie ein ſtraffer Bogen,
Doch ſeine Stärke war erſchlafft.
Das Urtheil, das der Pabſt geſprochen,
Das hatte ſeinen Mut gebrochen,
Und da er nun gen Norden zog,
Der müde Greis dem Leid ſich bog.
Ja von den Beiden ſchien es faſt
Als trüge er der Feſſeln Laſt.
Mariken ſchritt gelaſſen, heiter
In ihren ſchweren Banden weiter,
War doch der Hölle Band geſprungen
Und ſie vom Feinde losgerungen!
War ſie doch ferner nicht zertreten,
Sie konnte zum Erlöſer beten;
Und war auch ſchwach die Hand, die ſie
Gefeſſelt hob ihn zu erfaſſen,
Stark war die Seine, die noch nie
Den innig Flehenden verlaſſen.
Und waren Anfangs auch noch ſchwach
Die Bitten, die empor ſie ſandte,
Sie wurden immer heißer wach
Je mehr ihr Herz in Lieb' entbrannte,

Bis ſie beſchwing! wie Pfeil' vom Bogen
Empor nach ihrem Ziele flogen.
Die Liebe gab ihr ſolche Kraft,
Daß ſie in ihrer Bande Haft
Nur für den Greis in Mitleid glühte,
Ihn zu erheitern ſich bemühte.
Sie ſtützte ſeinen matten Schritt,
Sie trocknet' ihm der Stirne Schweiß,
Mit ſanftem Wort und ſüßer Bitt'
Beſchwor ſie ſeinen Gram ſo heiß.
Sie ſprach ihm von der Heimatflur
Und wie ſie nun an ſeinem Herde
In Reue und in Demut nur
Ihm und dem Himmel leben werde.
Allein ſein Blick der einſt den Reiz
Der ſchönen Erde, und das Licht
Der lieben Sonne freudig trank,
Ertrug den Schmerzensanblick nicht
Wenn er auf ihre Feſſeln ſank.
So kamen ſie bis in die Schweiz,
Doch matter ward er jeden Tag
Bis endlich ſeine Kraft erlag.

Funfzehnter Gesang.

Wie Herr Gysprecht starb.

Der Klausner saß auf dem Alpenhang
Und lauschte still dem Abendsang
Der aus dem nahen Kloster tönte,
Und dieses Abends Ruh' verschönte.
Die Sonne war hinabgesunken,
Und drüben über'm eis'gen Kamm
Der volle Mond in Glorie schwamm.
Am Himmel blitzten Sternenfunken.
Verloren war er tief in Sinnen
Das mit des Mondes lichtem Strahl
In eins zusammen wollte rinnen;
Sieh, da durchbrach mit einemmal
Den Traum ihm leiser Tritte Nahn. —
Zwei Wandrer traten still heran.
Der eine war ein hoher Greis
Den eine schöne Frau stützte,
Sein Haar war wie der Schnee so weiß,

Matt war ſein Leib, und dennoch war
Es gleich des Klausners Auge klar
Daß er ſie ſterbend noch beſchützte.
Schön wie des Himmels Cherubim
Ging, die ihn führte, neben ihm.
Einſt war ihr Angeſicht wohl ſtolz,
Allein das Eis der Hoffart ſchmolz,
Und lang verſchloſſner Liebe Quell
Brach durch die Augen ſternenhell.
Der Siedler grüßt' erſtaunt das Paar,
Er ſah, daß ihr gefeſſelt war
Die zarte Hand mit ſchwerem Ring,
Sah daß des Greiſen Leben hing
An einem einz'gen ſchwachen Haar,
Doch dacht' er: Gott ſchickt ſie mir zu,
Ihr geb' er Freiheit, ihm die Ruh'. —

Mariken hatte die ganze Nacht
Am Sterbebett des Ohms gewacht,
Der Klausner war mit Troſt und Beten
Voll Mitgefühl ihr nah' getreten.
Herr Gysprecht lag in Träumen tief,
Und manchmal leis: „Mariken!“ rief.
Da war kein Schmerz, da war kein Streit,
Nur große, große Müdigkeit,

Drum kam der Tod und nahm ihm ab
Gar sanft den schweren Pilgerstab.
Als schien des Tages erster Strahl
Erwachte er mit einemmal,
Und seine Augen wurden helle
Als wie die Fenster der Capelle
Wenn sie erleuchtet sind von innen.
Er sprach: „Mein Kind, ich muß von hinnen,
Mir ist so leicht, und wunderbar
Ist alles meinem Auge klar,
Ich schau der Dinge tiefen Kern.
Mariken, halte fest am Herrn
Und stellt sich ihm die Welt entgegen,
In ihr ist Fluch, in ihm ist Segen,
In ihr ist Sünd', in ihm das Heil —
Es währt nur eine kurze Weil
Dann nimmt er dir die Fesseln ab,
Und legt sie auf des Leibes Grab,
Und dann — o unaussprechlich Glück!" —
Hier sank der alte Mann zurück,
Ein Schein überflog sein Angesicht,
Der scheidenden Seele Himmelslicht,
Und leis schlug an den Strand der Zeit
Der Wellenschlag der Ewigkeit,
Und trug die fromme Seele fort
In den ersehnten Friedenshort.

Der Klausner und Mariken haben
Dem frommen Greis ein Grab gegraben,
Dann ließ der ſchlichte Mann die Maid
Allein mit ihrem großen Leid.
Erſt lag ſie da, ein Bild von Stein,
Doch nach und nach gab ſich die Pein
In tiefen, ſchweren Seufzern kund,
Und plötzlich war's als ſpräng' das Band
Das feſſelnd ihre Bruſt umwand;
Vom heißen Schmerz empor getragen
Ergoſſen ſich im Lied die Klagen,
Und alſo ſprach ihr blaſſer Mund:

„Seele, ach Seele mein,
Ach welche große Pein,
Kann wohl ein Menſch ſie ertragen?
Ach ein ſo ſchwer Gewicht,
Daß mir das Herze bricht,
Und der Leib in Bande geſchlagen.

Kann es denn möglich ſein,
Daß ich ſo ganz allein
Auf der weiten Welt bin geblieben?
Ach welche große Lieb'
Die in das Grab ihn trieb,
Wer wird wie er mich noch lieben?'

Du, der die Sünderin
Führeſt zum Heile hin,
Der ſich für alle gegeben.
Herr, der auch mir erſtand,
Faß meine ſchwache Hand,
Führ durch den Tod mich zum Leben!“

Sechzehnter Gesang.

Wie Mariken vom Klausner Abschied nimmt.

Als bald darauf in tiefem Gram
Sie von dem Klausner Abschied nahm
Frug er: „Wohin gedenkest du? —
Schwer lastet auf dir das Geschick,
Ich folge dir mit bangem Blick
Und fleh' für deiner Seele Ruh."
Sie sprach: „Ich steh' auf Gottes Erde
Allein mit meiner Herzenspein,
Nie kehr' ich zum erloschnen Herde
Dem fehlt der theure Vater mein.
Ach hättet früher ihr gekannt
Den Mann, der Tochter mich genannt.
Wie er, ein Priester ohne Gleichen,
Der heimisch war in Gottes Reichen
Ein Stücklein Himmel Jedem bot,
Für sich nur nahm ein Stücklein Brod!
Wie schön und hehr an Leib und Seel
Er wie der heil'ge Michael
In Gottes Waffen leuchtend schritt

Und ſiegreich gen den Böſen ſtritt.
Ach er, dem Leid und Tod ich gab,
Ruht nun in einem fremden Grab!
Er ſchlummert nicht in heim'ſcher Erde,
Ja von den Thränen ſeiner Heerde
Wird hier ſein Hügel nicht benetzt —
Und von ihm ſcheiden muß ich jetzt.
Was aber ſollt ich in der Welt,
Die mich als Sünderin geſehn?
Sie ließe mich voll Abſcheu ſtehn,
Ich wär' dem Hohne bloßgeſtellt.
Ich will mir ſuchen eine Stelle
Wo ich mit meinem Gram allein,
Ach eine ſtille Kloſterzelle
Wird meine beſte Zuflucht ſein!
Ihr aber, Bruder, habet Dank,
Daß ihr mir halfet ihn beſtatten,
Bepflanzt ſein Grab mit grünem Schatten
Das meine heißen Thränen trank.
O pflanzt ihm Blumen auch auf's Grab
Weil er die Blumen ſo geliebt,
Und betet, wenn ſein Staub zerſtiebt,
Daß Gott, der Leid dem Frommen gab,
Ihm nun in einem beſſern Leben
Mög' Seligkeit die Fülle geben."
Der Klausner drückt ihr ſanft die Hand
Und ſprach: „Lebt wohl auf kurze Zeit,

Wir ſehn uns in der Ewigkeit;"
Und ſah ihr nach bis ſie verſchwand.

Wie Mariken ins Kloſter geht.

Auf Maſtricht ruht des Abends Glut,
Der Kirchenſchiffe ſchlanke Maſten
Scheinen in goldnem Meer zu raſten.
Horch! Glockenton durchdringt die Luft,
Das iſt der Kloſterglocke Klang
Die jetzt die Büßerinnen ruft
Ins Kirchlein zu dem Veſperſang.
Und zu der Kloſterpforte tritt
Mariken hin mit mattem Schritt
Und pocht, und flüſtert bang die Worte:
„Nun ſchließet auf mir eure Pforte."
„Wer biſt du?" ſpricht die Pförtnerin.
„Ich bin eine große Sünderin,
Ich komm auf nacktem Fuße
Von Rom in ſchwerer Buße.
Losſprechen kann der Pabſt mich nicht,
Ich trage ſchwerer Feſſel Gewicht,
Die Gnad' iſt Gott anheimgeſtellt.
Ich ſteh allein auf der weiten Welt,
Schließt hinter mir die Pforte zu,
Und fleht mit mir um Gnad' und Ruh.

Bis aus der Erde Ketten,
Der Herr mich wird erretten."

Mariken ging ins Kloſter ein,
Die Nonnen wallten juſt zu zwein
Ins Kirchlein vor den Hochaltar.
Die Letzte wallte ſie im Reihn,
Sie dacht ans Königstöchterlein
Und kniete ſtill im Nonnenchor;
Da flog ihr weinender Blick empor,
Und blieb am Bild des Heilands hangen
Das friſch ein Roſenkranz umfangen.
In heil'ger Andacht lag ſie lang —
Hell tönt' um ſie der Nonnen Sang:
„Gelobet ſei'ſt Du Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt,
Uns armen Sündern all' zum Troſt,
Durch welchen wir ſein all' erlöſt!"

Wie Mariken die Bande abgenommen wurden.

Bald ward die fremde ſtille Maid
Gekleidet in ein Nonnenkleid,
Ins Kleid der Büßerinnen.
Ihr Haar ward abgeſchnitten,
Und nach des Kloſters Sitten

Umhüllte dicht ihr Angeſicht
Ein ſchneeig weißes Linnen.
Und unterm dunklen Bußgewand
Trug ſie das ſchwere Eiſenband,
Und jeden Arm umfangen
Von ſchweren Eiſenſpangen.
Doch leichter ward ihr jeden Tag
Die Laſt, die auf der Seel' ihr lag,
Je mehr ihr Geiſt die Flügel ſchlug
Und ſie empor zum Heiland trug.
Sie ward zum Engel mancher Armen
Die noch der Sünde Reiz umwand,
Und ließ an ihrer Seele Brand
Zu heil'ger Liebe ſie erwarmen.
Und was im Wort ihr nicht gelang
Ward ihr gewähret im Geſang,
Denn ihrem Lied ward Kraft gegeben
Zu Gott die Herzen zu erheben.
Hoch über'n ganzen Nonnenchor
Flog rein und hell ihr Ton empor,
Trug auf melodiſchem Gefieder
Den Frieden aus der Höhe nieder.
Bald lag auf ihrem Angeſicht
Sein Wiederſchein wie Mondenlicht,
So lebte ſtill und liebesklar
Sie dort im Kloſter ſieben Jahr!
Zu heil'ger Wehmut ward ihr Gram,

Und als auf's neu der Frühling kam,
Als aller Blumen Feſſeln ſprangen,
Sank jene auch, die ſie umfangen.

An einem Morgen wachte ſie
Beſeligt auf, als wie noch nie,
Und freudig ſprach ſie zu den Nonnen:
„Mein Herz iſt heut voll hoher Wonnen
Durch einen Traum gar wunderbar.
Wer macht mir deſſen Deutung klar?
Mir war ich läg' von Glut umwoben
Und meine Feſſeln drückten ſchwer,
Da ward ich plötzlich aufgehoben
Und blau und blauer ward's umher.
Bald fühlt' ich an der ſel'gen Ruh'
Daß es mich trug dem Himmel zu.
Und eine Wolke kam gezogen
So weiß und leuchtend wie ein Schwan,
Kam nah und näher, und es flogen
Viel Tauben ſilberhell heran.
Leicht ſchlugen ſie mit ihren Schwingen
An meine Feſſeln — wunderbar!
Da fühlt' ich meine Bande ſpringen,
Auf flog ich mit der Taubenſchaar."
Mariken ſchwieg, ihr Geiſt entzückt
Schien dieſer Erde ſchon entrückt.
Die Nonnen ſprachen tief bewegt:

„In dieſen Traum iſt Heil gelegt.“
In ihrer Zelle betend lag
Sie auf den Knie'n den ganzen Tag.
Die Sonne ſank am Himmelsraum,
Da ward ihr wahr der ſel'ge Traum.
Sanft zu Mariken trat der Tod,
Da war's vorbei mit aller Not.
Da ſprang die Feſſel und ſie ging
Im Feſtgewand und goldnem Ring
Zum Heiland, der ſie froh empfing.

Auf ihrem Grab bei Maſtricht hangen
Die drei zerbrochnen Eiſenſpangen.
Ich ſtand auf ihrer Ruheſtätte
Und flehte heiß zum heil'gen Chriſt,
Daß Er, in dem das Leben iſt
Uns Alle aus den Banden rette!

Noten.

Noten.

Wie einſt die ſtolze Spanierin [1])

Als die ſpaniſche Johanna ihren Einzug in Brügge hielt und die geſchmückten Frauen ſah, ſagte ſie: „Glaubte ich doch allein hier Königin zu ſein, und nun erblicke ich lauter Königinnen.“ Siehe Conſcience „Löwe von Flandern.“

Der klar ſich ſpiegelt im Canale [2])

Der Graf von Male führte eine verſchwenderiſche Hofhaltung und gerieth dadurch häufig in Geldverlegenheit. Um dieſe zu heben legte er dem Volk außerordentliche Steuern auf. Gent, Audenaerde und andere Städte weigerten ſich dieſelben zu zahlen, Brügge dagegen, welchem der Graf von Male durch die Erlaubniß eine Fahrt bis in die Leye zu graben, bedeutende Handelsvortheile gewährte, zahlte die Steuer freiwillig. Gent deſſen Handel durch den neuen Canal der Brügger bedroht wurde, entbrannte in Eiferſucht und ſandte eine Schaar aus den Canal zu zerſtören Bei dieſer Veranlaſſung floß viel Blut von beiden Seiten. Siehe Conſcience „Geſchichte von Belgien.“

Gehöret zu den weißen Kappen, [3])

Der Unfriede zwiſchen den Städten und ihrem rechtmäßigen Herrſcher war um jene Zeit ſehr groß und Gent der Herd auf welchem die Flamme des Aufruhrs immer neu entzündet wurde. Die Mißvergnügten und Raubſüchtigen hatten ſich um denſelben geſchaart und übten unter dem Vorwand, die Rechte des Volkes zu ſchützen, die größten Frevel. Sie äſcherten Schlöſſer und Dörfer ein, und ihr Name „die weißen

Kappen," wurde der Schrecken der Umgegend. Siehe Conſcience „Geſchichte von Belgien."

— — der Roland [4])

Die Glocke im alten Belfried, welche bei allen beunruhigenden Veranlaſſungen ihre Stimme ertönen ließ. Sie iſt ſehr groß und trägt die Inſchrift:

wan ic klippe dan is brand,
wan ic luyde dan is storm in't vaderland.

— — Gravensteen [5])

Altes Schloß der Grafen von Flandern in der Nähe des Freitagsmarktes.

Zur Sage.

Die Sage vom Mariken von Nymwegen iſt uns in einem der intereſſanteſten niederdeutſchen Volksbücher erhalten. Ein der Gentner Univerſitätsbibliothek gehöriges Exemplar führt den Titel: Eene schoone historie van Mariken van Nimweghen, een seer wonderlijke ende waerachtighe gheschiedenisse hoe sy meer dan seven jaren met den duyvel woonde ende verkeerde. T' Antwerpen, 1615. Ein anderes Exemplar, ſonder Zweifel ein holländiſcher Nachdruck des genannten,

ist im Besitz des Herrn Professor Serrure in Gent. Es steht dem Original in jeder Hinsicht sehr nach und scheint, obgleich der Titel genau derselbe ist, weit jünger. Die Holzschnitte sind schlecht und stehen in keiner rechten Beziehung zum Texte, während die des ersteren besonders für das Buch geschnitten sind. Einer Mittheilung Serrures zu Folge muß noch eine dritte und zwar viel frühere Ausgabe bestanden haben. Im Catalog von Ellis (London, 9. Juny 1826.) findet sich nämlich p. 62 No. 964 angeführt: Mary of Nymwegen. Here begynneth a lyttell story that was of a trewthe done in the lande of Gelders of a mayde that was named Mary of Nemwegen that was the dyvels paramoure by the space of VII. yere long. Imprynted at Antwerpe by me John Duisbrowgke. Dieser Jan van Doesborch druckte aber gegen 1517.

Dem vlämischen Dichter Prudens van Duyse gehört das Verdienst, im Kunst-en Letter-blad von 1840 (S. 62 ff.) zuerst wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Buch gelenkt zu haben. Seine Auszüge aus dem Gentner Exemplar benutze ich zu den nachfolgenden Notizen, die wohl hinreichen werden, das Verhältniß meines Gedichts zu seinem Stoffe ohne weitere Erörterungen ins rechte Licht zu stellen.

Das Volksbuch erzählt abwechselnd in Reim und Prosa, verschiedene Stellen lassen indeß mit Bestimmtheit schließen, daß ursprünglich die ganze Sage in poetischer, wahrscheinlich dramatischer, Fassung vorlag. Es beginnt mit einem Prolog: „Zu den Zeiten da Herzog Arent von Geldern zu s'Grave gefangen gesetzt ward von seinem Sohne Herzog Adolf und dessen Mithelfern, wohnte drei Meilen von Nymwegen ein frommer Priester, Herr Gysprecht geheißen, und bei ihm eine schöne junge Magd, Marien geheißen, und war seiner Schwester Tochter, und ihre Mutter war todt. Diese Magd führte ihres Ohms Hauswesen und that ihm sorglich seine Geschäfte." Die Zeit dieser Hausverwaltung wäre demnach das Jahr 1465; Pr. v. Duyse schließt aber aus Sprache und Ausdruck unserer „schönen Historie" daß sie schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts vielfach aufgezeichnet war.

Der Priester schickt die Nichte mit der Summe von acht Stübern nach Nymwegen, um Kerzen, Oel, Essig, Salz und Schwefelfaden einzukaufen. Wenn sie nicht bei hellem Tage heimkommen könne, solle sie bei ihrer Muhme übernachten. Da sie weg ist, wird dem alten Herrn Angst um sie:

„Ic wilde dat icse t'huys had gehouwen.
Tis dwaesheyt, jonge meyskens of vrouwen
Alleen te laten gaen achter lande.
De boeverye der werelt is menigerhande."

Jene Muhme nun iſt eine eifrige Politikerin und der Partei des ſchlimmen Herzogs Adolf zugethan. Gerade hat ſie mit vier oder fünf Weibern ihrer Bekanntſchaft ſich ſo eifrig über Politik unterhalten, „daß ſie einer wütenden Teufelin ähnlicher ſah als einem Chriſtenmenſchen,“ da tritt die arme Magd herein, begrüßt ſie im Namen Chriſti und bittet um Herberge für die Nacht. Mit verwirrten gotteslästerlichen Reden fährt die Muhme dem armen Kind entgegen:

„Ke willecom duyvel, hoe staget in de helle?

— — — — —

Ic stae ghenoech om den duyvel te snoeren
Oft op een cussen te binden al waer hy kints.
Jc en weet nau oft ic op myn hooft sta oft
op myn voeten;“ etc.

Troſtlos verläßt die arme Magd das Haus und beſchließt: „haer bed te maken onder de loovers.“*

„Ick en vrage na niemant die nu levende sy,
Alquam die baerlijcke (klaerblykende)** duyvel
tot my.

Mit einfallender Nacht verläßt ſie die Stadt. Einſam im allmählich verdüſternden Felde ſitzend, kommt ſie in Verſuchung ſich umzubringen und ſpricht endlich die ſchrecklichen Worte:

* Laub.
** offenkundige, leibhaftige.

„Comt nu tot my, en helpt my beclagheu,
Godt oft de duyvel: het is my alleleens."

Da erſcheint ihr der Teufel, nennt ſie „ſchönes Kind" und verheißt ihr, ſie zu einer „vrou der vrouwen" zu machen. Die Unglückſelige nennt ihn Freund und zeigt ſich nicht ganz widerſtrebend, fragt aber nach Stand und Namen des fremden Tröſters. Einen „meester vol consten" nennt ſich der Verſucher und fügt bei:

„Wildy u liefde te my waerts vesten,
Ick sal u terstont leeren sonder ghelijcke
De seven vry consten, Musijke, Retorijke,
Logica, Grammatica en Geometrie,
Arithmetica ende Alcumisterie."

Aber die Maid kommt auf ihre Frage zurück, ihr Cavalier nennt ſich nun „Moenen* met eender ooghe" und verſpricht ihr Ueberfluß an Gold und Juwelen. Das leuchtet ihr ſchon ein, doch zumeiſt begehrt ſie nach den freien Künſten, und zwar zuerſt nach einer, die der Böſe begreiflicher Weiſe nicht erwähnt hat — nämlich nach der „Nigromancie." Ihr Ohm verſtehe ſich darauf, behauptet ſie; er habe ein Buch, durch deſſen Kraft er den böſen Feind ſelber dazu zwingen könnte, durch ein Nadelöhr zu kriechen. So treibt ihre Wißbegierde den

* Mene, von Tämen abzuleiten (nach v. Duyſe).

listigen Verderber immer mehr in die Enge, er aber vergißt nicht, wen er vor sich hat, nennt sie „klares Angesicht, schön strahlenden Mond, schön edle Blume“ und warnt sie vor den Gefahren der Nigromancie: ein angerufener Geist könne ihr leicht den Nacken brechen wenn sie ihm nicht richtig zu befehlen wisse. Aller Welt Sprachen will er statt der gefährlichen Wissenschaft ihr lehren, noch außer den genannten freien Künsten. Dagegen soll sie ihren heiligen Namen aufgeben und nie mehr ein Kreuz schlagen. Die erste Bitte schlägt sie anfangs rund ab, versteht sich aber endlich dazu, sich nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Patronin Emmeken zu nennen, wie im Niederland gebräuchlich. Nun verspricht Mone, sie nach Herzogenbusch und Antwerpen zu führen: Bastaert* und Malvasier sollen ihr erster Trank sein. —

Derweilen eilt der beunruhigte Oheim zu seiner Schwester und fragt nach der Nichte. Das böse Weib empfängt ihn mit höhnenden Ausrufungen und erwiedert endlich, sie habe die Dirne fortgejagt. Der arme Mann sucht Trost bei unserer lieben Frau zu Aachen und bei St. Servatius in Maestricht und kehrt trüben Mutes in die Heimat zurück

* Ein Mischtrank aus Bier und Honig.

Aber die Muhme entgeht ihrer Strafe nicht. Herzog Arent kommt los und wird in Herzogenbusch festlich empfangen. Da stößt das wütende Weib eine letzte schreckliche Ausrufung heraus:

„Helpt levere, longere ende milten
Tande, hoofde, wat ick al leets gewinne,“

und bringt sich um.

Nach dieser Episode kommen Mone und Emmeken wieder zum Vorschein und zwar in der Herberge zum goldnen Baum auf dem Grootemarkt zu Antwerpen, einem übel berüchtigten Hause, wo sich „viele Bürger von den Gilden, die lieber nehmen als geben,“ aufhalten. Hier eröffnet sie ihre Kunstproben mit der Geometrie, indem sie zum Erstaunen der lockeren Gäste den Inhalt einer Kanne Wein nach Tropfen berechnet.

„Moenen lief, waere nit geometrie
Dat ick ons wist te seggen int clare
Hoe veel druppelen wyns dat in de canne ware?

Moenen.

Ja lief, hebdy die const wel onthouwen,
Die conste leerde ick u gisteren.

Emmeken.

Dats waer in trouwen.
Logicam leerde ghy my oock daer naer,
Die heb ick oock vaste.“

Die Bewunderung der Zuſchauer wird auf's höchſte geſteigert, als der Einäugige behauptet, ſie verſtehe die freien Künſte alle ſieben, und zwar beſſer als Einer, der in Paris oder Löwen ſtudirt habe; Rhetorika ſei die allerälteſte. Als ein Pröbchen davon giebt Emmeken ein zehnzeiliges wirklich ſehr kunſtvoll gereimtes Sinngedicht über Kunſt und Gunſt zum Beſten, des Inhalts, daß die Unkunſt die Kunſt durch den Beifall der Thoren aus der allgemeinen Gunſt verdränge:

„Door d'onconste gaet de conste verloren."

Mone weiß indeß Zwiſt und Todſchlag unter der Verſammlung anzuzetteln „ſo daß ſeine Sachen ſehr wohl ſtunden und er noch lange dort zu bleiben beſchloß." Doch fürchtet er immer, daß Gott ſeinem Treiben ein Ziel ſetzen werde.

„Ist dat my den oppersten (Gott) niet en belet,
Ick sal eer een jaer meer dan duysent sielen verlacken,
Maer alst hem belieft, soo heb ick nytgebacken."

Emmeken wird nun allmählig gewahr, daß ihr Cavalier „gerade keiner von den beſten iſt," ja daß er „een duyvel moet wesen of niet beter." Mone ſieht um ſo eifriger darauf, daß ſie ſich nicht bekreuzt und ſpricht in einem Monolog — er hält deren viele — mit Befriedigung von ſei-

nen ſeitherigen Streichen und von denen, die er noch auszuführen gedenke „wenn er nicht von oben gehindert werde.“ Die Jungfrau verpraßt die Zeit mit lockeren Geſellen. —

Nach ſechsjährigem Aufenthalt in Antwerpen fühlt ſich Emmeken gewaltſam nach Haus gezogen „zu ihrem Oheim und ihren andern guten Freunden im Lande Geldern.“ Mone geſteht die Bitte zu, heimlich darüber jammernd, daß der Wortlaut des mit der Jungfrau eingegangnen Contrakts ihn noch daran hindere, ihr „die Glieder zu zerbrechen.“

Nun kommen beide nach Nymwegen und zwar auf den Ommegangs*-Tag, an welchem alle Jahre ein gewiſſes „Wagenſpiel“** aufgeführt wurde. Ueber den Nutzen dieſer Einrichtung ſagt Emmeken:

„Het is't spel van Masscheroene.***

De weerdicheyt van dien spelle en is niet te sommen.
Mynen oom plach daerom hier te comen...
Ick heb myn oom hooren seggen op ander saysoen,
Dat dit spel beter is dan sommich sermoon.
Daer syn goede exempelen somtijts in sulcken spelen,
Diet volc troosten.“

* Weltliche Proceſſion, prunkvolle Kirmeß-Cavalcade.
** Auf Wagen vorgehendes Schauſpiel.
*** Der Advokat des Teufels.

Mone fürchtet nun, ſie möge auf unrechte Gedanken kommen, aber das Spiel beginnt.

Es tritt auf „Breherio Masscheroen, Advocaet van Luciferre“ und appellirt gegen Gott, den oberſten Richter, wegen ſeiner unermüdlichen Erbarmung und Gnade gegen das ſündige Menſchengeſchlecht: „Und hätte ein einziger Menſch alle die Miſſethaten allein gethan, die auf der ganzen Welt geſchehen, er kommt wieder zu Gnaden wenn er nur herzlich bereut; wir armen Geiſter aber, die wir nur mit einem einzigen Gedanken gefehlt haben, ſind darum auf ewig in des Abgrunds bittere Pein geſtürzt.“

Lucifer ſelber wendet ſich nun frech an den Herrn, warum die Gnade den täglich ſündigenden Menſchen gewährt, ihm aber verſagt ſei? Der Oberrichter antwortet, daß wer in Zeiten bereut in der Ewigkeit Gnade findet. Zu den Zeiten des alten Bundes ging es anders zu, verſetzt der Widerſpänſtige. Da fragt der Erlöſer, warum anders er am Kreuz geſtorben ſei, als um einen Jeglichen zur Gnade ſeines Vaters zu bringen?

Masscheroen: „Darum mußt du geſtrenger als zuvor ſein: denn was die Menſchen im alten Geſetze nicht zu denken wagten, das können ſie nun kühnlich thun.“ Gott: „'s iſt wahr, und beſſern ſie ſich nicht, ſo will ich das ſtrenge Schwert der

Gerechtigkeit ſchneiden laſſen.“ — Nun tritt unſere liebe Frau als Beſchirmerin der Menſchheit auf und bittet ihren Sohn, vorerſt Erdbeben, doppelte Sonnen und geſchweifte Sterne als Vermahnungszeichen zu ſenden.

Chriſtus ſpricht:

„Ick heb dicwils soo veel teckenen gebaert...
Maer hoe sy meer gheplaecht zijn, hoe zy meer wreeden,
Niet denkende op de eeuwige doot vol gewens.
't Is al: waer vor sorge ic? Versuchte ic ten leste eens,
De ontfermhertigheydt worde mijnder ontfermende.“

Ommeken fühlt ſich nicht wenig getroffen, Mone nennt das Schauſpiel eine Babbelei (brabbelinge).

Unſere liebe Fraue tritt wieder als Fürbitterin vor: „Denk an die Brüſte, die du geſogen; denk an den Schooß, der dich getragen, denk an die Paſſion, die du gelitten! denk an das Blut, das du vergoſſen! War's nicht um der Menſchen willen, damit alle ſollten zu deinem Vater kommen?“

„Ghy hebt selve gesprocken: wat wildy maken?
Al had een mensche al die sonden alleene,
Riep hy eens hertelijck op u ontfermen,
Hy soude ontfangen zijn met opene armen.
Dat is u woort: menich mensch is vroedere.

Godt.

Ic sprac, en't en is my niet leet, vrou moedere!
En nogh seg ic: al had een mensch al de sonden
Gedaen, diemen soude moghen gronden,
Kent hy my met berou, hy sal vercoren zijn.
Ic soude noch eer al de pijne doppel lijden
Die my de Joden aendeden in voorleden tijden.
O mensche, hier op behoort gy te dencken!"

Nun ist Emmeken nicht mehr wegzubringen; umsonst fordert Mone sie auf „irgendwo eine Kanne Wein mit ihm zu trinken," umsonst werden seine Augen rotglühend vor Wut. Der arme Teufel ruft verzweifelnd:

„Helpt, Lucifers longer en milte!
Nu mach ic wel brullen, blaecoogen en huylen ...
Wert me mijne daet van cleynder vramen,
Royst in alder duyvelen namen,
Oft ick drage u ghekoust ende gheschoent in Cacabo."

Und rasch wie ein Pfeil fährt er sammt der Jungfrau in die Lüfte. Der Ohm aber, der, wie gewohnt, dem Spiele beigewohnt hatte, eilt hinzu — der Teufel läßt die Jungfrau fallen, und der Priester nimmt sie in Schutz. Emmeken erkennt ihn, meint aber, sie habe auf keine Vergebung zu hoffen.

„Niemant is verloren, dan die hem verloren geeft“

erwiedert der heilige Mann, und verscheucht den bösen Feind, der sich wieder heranwagt und Emmeken mit sich schleppen will „dahin, wo man weder Schwefel noch Pech spart“ — mit folgenden Worten:

„Felle Geest, dat zal ick u wel beletten:
Ick hebbe hier, meyn ick, mijnen brevier;
Acht of tien regulen in een pampier
Sy sullen u schier doen anders crimpen.“

Auf diese Drohung jammert der Böse:

„Och, mijn borstelen rijsen, mijn hayren crimpen;
Mits dat hy daer leest, wat sal ick verkiesen?
By Monica, moet ick dese verliesen,
Hoe sal ic doorgloeyt zyn met gloende wappers!
Van quaetheit so bijt ic op mijn knappers;
Uyt oogen, uyt backhuyse blase ick helsche sperken.“

Herr Gysprecht geleitet sein Mariken zum Dekan, der aber kann sie nicht lossprechen von ihren entsetzlichen Sünden. Darauf führt er sie zum Bischof von Köln; er nimmt das Hochwürdige mit auf den Weg, denn Mone folgt ihnen von fern und wirft bisweilen halbe Eichstämme nach ihnen. Doch auch des kölnischen Bischofs Gewalt reicht nicht aus. Schließlich beichtet sie dem Pabst

in Rom, bekennt sich als des „duyvels amye“ und gesteht, daß mehr als zweihundert Menschen ihretwillen ermordet worden seien.

De Paus:

„Ick en sal nau dorren
Soo diep tasten in die ontfermticheyt des Heeren!“

Endlich befiehlt er dem Priester, ihr drei eiserne Ringe um den Leib und die beiden Arme schließen zu lassen; wenn die verschlissen sind oder von selbst abfallen, soll ihr vergeben sein.

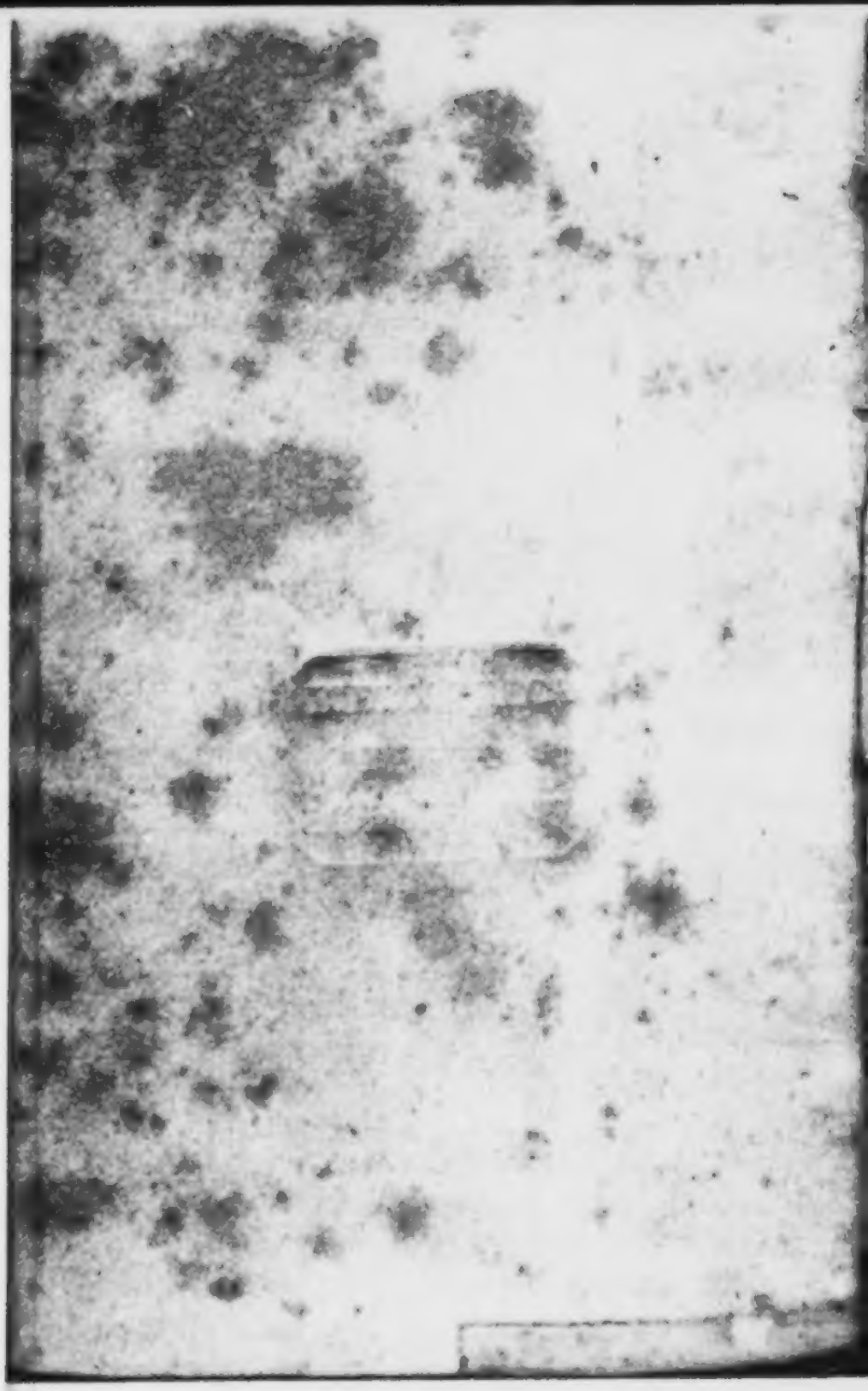
Mariken wird Nonne im Kloster der bekehrten Schwestern zu Maestricht, wo sie strenge Buße thut. Gott sandte ihr dann einen Engel, der die Bande von ihr nahm. Sie fielen ihr ab wie dem Petrus die Ketten. Zu den besten Stellen des Buches gehört der Schluß. Mariken spricht:

„Wie sal my seggen de rechte bevroedicheyt
Van myn droom daer ick in heb gelegen:
My docht ick was genomen weer uit helsche bloedigheyt
En van daer boven in den Hemel gedregen.
Daer quamen my veel witte duyven tegen,
Die sloegen myn banden af al met heur vlercken.
Ontbeyt! wat sie ic, ô Godtheyd vol segen!
Heb ic hooge genade vereregen!
Och ja, ic! mijn banden zijn af, alsoo men mach mercken:

Sy liggen hier neven my, ô Goddelijcke wercken!
Wat machtiger schermschilt zijdy tegen 't vercrancken!
Dies en konnen wy u nimmermeer voldancken
Tot ghener stonden!" —

Damit schließt unsere schöne Historie; der Schreiber fügt noch bei, daß ihr Grab mit den drei Ringen in Maestricht zu sehen sei. Einen vollständigen Abdruck des Volksbuches giebt uns vielleicht bald J. W. Wolf in seiner Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Er hat schon in seinen niederländischen Sagen sowohl einen Auszug aus dem Volksbuch als auch die noch im Volksmunde lebenden letzten Reste der Sage mitgetheilt.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.



Die sieben Raben.

Ein Gedicht

von

Luise von Ploennies.

München, 1862.
C. J. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rehfeld.)

256 /75.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen drei Cousinen

Frau Cora Volhard, geb. Leisler,

Fräulein Jenny Leisler,

Frau Theodore Schillow, geb. Leisler,

in Liebe gewidmet.

Das Alter denkt an Tage
Der Jugend gern zurück,
Als wie an eine Sage
Voll unſchuldvollem Glück.

Ein Garten grün und friedlich
Taucht oft vor mir herauf,
Ein Häuschen nett und niedlich,
Mein Oheim ſchließt es auf.

Ich ſeh' als wär' es geſtern
(Wie floh die Zeit geſchwind!)
Vier anmuthvolle Schweſtern —
Die Jüngſt' ein holdes Kind.

Bald ward der ältern Schweſter
Die Engelsſchwinge frei,
Ich ſchloß die Liebe feſter
Um Euch, geliebte Drei!

Sieh', Cora taucht umflossen
Vom Jugendglanz empor,
Als wär' noch nicht geschlossen
Des Paradieses Thor.

Sie trägt das Lichtgeschmeide
Der Schönheit unbewußt,
Und jedem fremden Leide
Erzittert ihre Brust.

Und Jenny kommt, die Dritte,
Mein Stern, der sanft erhellt,
Sie geht mit sicherm Schritte
Beglückend durch die Welt.

Und Theo ist geworden
Gar eine holde Frau,
Die ich im fernen Norden
In ihrer Anmuth schau.

Sie blickt beseligt nieder
Und singt mit süßem Ton,
Sie singt die schönen Lieder
Von Robert,*) ihrem Sohn.

---

*) Robert Gumprich, talentvoller Componist reizender Lieder und Musikstücke.

Ich blick' auf Euch, Ihr lieben
Genoſſen meiner Fahrt,
Für mich ſeid Ihr geblieben
So reizend wie Ihr war't.

Wie fließt der Strom ſo ſchnelle,
Bald trägt er mich in's Grab,
Ich werf' in jede Welle
Noch eine Roſ' hinab.

Und was in alten Tagen
Ich ſang voll Jugendſchwung,
Zu Denen ſei's getragen,
Die mit mir waren jung.

Nehmt's auf in alter Weiſe
Mit Nachſicht immer neu,
Und bleibet auf der Reiſe
Mir bis an's Ende treu.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

	Seite
Zwei Rabenfedern	3
Das Rabennest	9
Sturmnacht	17
Was Rothkehlchen sang	25
Wie das Schwesterlein Abschied nimmt	26
Die Schwalben	32
Die Birke	36
Frau Holda	39
Die Haide	46
Erfüllte Sehnsucht	49
Fliegen	51
Ankunft der Raben	54
Wiedersehn	48
Ringelreihn	61
Abschied von den Raben	64

Zweiter Theil.

	Seite
Die Linde	71
Des Königs Trauer	75
Wie der König die Trauer abschüttelt	79
Morgen im Walde	81
Gewitter im Walde	85
Versuchung	91
Die Jagd	95
Wie das Schwesterlein Königin wird	101
Schwiegermutter	105
Argwohn und Liebe	107
Sehnsucht	113
Spinnstube	118
Entdeckung	127
Burgverließ	135
Gericht	140
Scheiterhaufen	142
Versöhnung	149
Abschied und Willkomm	153
Freudenfest	157

Erſter Theil.

Zwei Rabenfedern.

Sei mir gegrüßt, mein Vaterland,
Mit vollem warmem Herzensgruß,
Wie Einer, der am fremden Strand
Gewandert iſt auf flücht'gem Fuß,
So kehrt mein Geiſt aus weiter Ferne
Zurück, gelockt vom Heimathſterne.

Wohl war es ſchön im Palmenwald,
Wohl war es ſchön am heil'gen Fluß,
Allein das Heimweh zog mich bald,
Dem jedes Herze folgen muß.
So ließ ich mich vom Geiſte tragen
In's Land, wo Wurzeln ich geſchlagen.

Und nun hinaus aus dumpfem Haus,
Denn grüne Bäume muß ich ſeh'n,
Mein Herz gelüſtet's überaus
Nach friſcher Heimathlüfte Weh'n,

Auf in den Wald, wo blaue Glocken,
Enzian und Anemone locken!

Ich ging hinaus. O weh, o weh,
Wie kahl, wie traurig war's umher,
Auf allen Feldern lag der Schnee,
Mir fiel das Eis auf's Herze schwer,
Ich sprach dies Wort: ach wär ich fort,
Und ruhte unter Palmen dort!

Sprach in mir eine Stimme fein:
Du bist daheim im Vaterland,
Im Winter trägt's ein Schneegewand,
Ergib dich drein, so muß es sein.
Sieh, wie es wallet weit und breit
In reiner lichter Herrlichkeit!

Kennst du des Mantels Zauberei,
Der auf der schlummernden Erde liegt,
Wenn bald er auseinander fliegt,
Dann wird sie wach und froh und frei.
Dann klingt's und singt's in allen Landen:
Glück auf, der Lenz ist auferstanden!

„Ach ich bin alt, und hier ist's kalt!"
So seufzt' ich still in dumpfem Weh,
Und krachend brach der eisige Schnee,

Der unterm Schritt mir ſich geballt.
Doch ob ich irrer, ich ging durch's Thor,
Zum Ort, den ich ſchon oft erkor.

Nicht iſt der Ort von Reiz umwallt,
Mich aber lockt er wunderbar.
Hier ſtehen ſeltſam von Geſtalt
Die Tannen, eine Gnomenſchaar.
So niedrig breiten ſie die Aeſte,
Als lüden ſie zum Sitz die Gäſte.

So ſetzt' ich mich auf einen Aſt
Und ſeufzte tief und ſeufzte ſchwer,
Da flog ein winterlicher Gaſt
Auf ſchwarzem Flügel krächzend her,
Er ſetzte ſich, da ward mir's klar,
Daß dieſer Rab' voll Weisheit war.

„Biſt du's, den Odin ſich erwählt,
Der ihm auf breiter Schulter ſaß,
Der Alles ihm in's Ohr erzählt,
Von ſeiner gold'nen Schüſſel aß?"
Er ſprach: „Ich bin aus jenem Stamm,
Mein Ahnenpaar war wunderſam.

„Ihr reiches Wiſſen erbte ſich
Von Sohn zu Sohn auf Enkel fort.

Es grünte im lebend'gen Wort,
So endlich kam's herab auf mich.
D'rum kann ich reden viel und sagen
Von unſ'rer Vorzeit Heldentagen."

Ich sprach: „Mein Vater auch gewann
Sich edlen Nachruhm,*) denn er hing
Warm an der Heimath und es ging
Zu früh zur Ruh der edle Mann.
Mit jeder Feder, jedem Laut
Der Vogelwelt war er vertraut."

Der Rabe sprach: „Ich hab' im Hain
Mit ihm gar manches Wort getauſcht,
In ihren Neſtern groß und klein
Die Vögel haben wir belauſcht.
Um ſeinetwillen bin ich hier
Und ſchenke eine Gabe dir.

Verachte meine Gabe nicht,
Ob ſie dir arm erſcheint und klein,

*) Dr. Philipp Leisler, Obermedizinalrath in Hanau, Mitglied der Wetteranischen Gesellschaft, ausgezeichneter Arzt und Ornitholog. Seine Sammlung deutscher Vögel war die vollständigste, die damals existirte. Eine reiche Auswahl lebender Exemplare gab ihm Gelegenheit zur Vervollstän-

Wohl prangt sie nicht im Farbenlicht
Des hochgepries'nen Papagai'n;
Doch manches, was ich selber weiß,
Wird sie dir künden schwarz auf weiß."

Da riß er aus den Schwingen sich
Zwei Federn aus in starkem Muth,
Sein Auge funkelte auf mich,
Von seinen Flügeln tropfte Blut.
Ich sah ihm zu voll Lust und Weh,
Die Federn lagen schwarz im Schnee.

Ich hob sie auf, er schwang sich fort,
Hinüber nach dem Odenwald,
Ich ging nach Haus und sprach kein Wort,
Versank in stille Träume bald,
Als meine Lampe brannte hell,
Nahm ich die erste Feder schnell.

Da fühlt ich bald geheime Macht,
Die jene Federn mir verlieh'n,
Ein Funke war in mir entfacht,
Zu sieben Raben zog mich's hin,
Und ob ich wollte oder nicht —
Sie flatterten in mein Gedicht.

---

digung der seinen Beobachtungen, die er auf häufigen Excursionen in Wald und Feld zu sammeln wußte.

So naht es Euch auf dunklem Flug.
Doch helle Sterne zieh'n voran.
In ihrem Lichte schwebt der Zug,
In ihrem Namen pocht er an.
Die Sterne zwei kennt Alt und Jung
Und nennt sie mit Begeisterung.

Das Rabennest.

Ein altersgrau Gemäuer stand
Auf einer steilen Felsenwand.
So rauh erschien die alte Veste
Gleich einem riesigen Adlerneste.

Gar wild ging es da drinnen zu,
Da war nicht Rast, da war nicht Ruh,
Der Vater zog auf Raub hinaus,
Die Mutter eiferte im Haus,
Und kam der Ritter heim vom Zug,
War ihr die Beute nie genug.
Sie und die sieben bösen Knaben
Verlangten immer reich're Gaben,
Und was er heim vom Zuge brachte
Gab er nur hin, daß sie's verachte.

Frau Helda war dem Weibe gram,
Wann sie in's Land um Weihnacht kam,
War nichts im Schloß in gutem Stand.
Da hob sie zürnend auf die Hand,

Die Mägde legten dann erschrocken
Den gelben Flachs um ihre Rocken.
Allein sobald Frau Holda fort,
Lag Alles wieder wirr am Ort,
Und Lärm und Streit und Saus und Braus
Erfüllten wiederum das Haus.

Um Fastnacht fuhr Frau Holda vor,
Ein Wagenrad zerbrach am Thor,
Zerschellt an einem großen Stein;
Frau Holda kam voll Zorn herein,
Denn ob sie's d'rinnen wahrgenommen,
War keiner doch zu Hülf gekommen.

Sie ging durch Küch', Kemnat und Halle:
„Nun zeigt mir her die Rocken alle."
Die Rocken lagen staubig da,
Die Arbeit war noch unbegonnen,
Der gelbe Flachs war ungesponnen,
So wie sie ihn um Weihnacht sah.
Da ward sie zornig überaus,
Und sprach: „Ich fluche dir o Haus!
So manches ungesponn'ne Haar,
So manches böse, böse Jahr!"

Da weinten alle Mägde sehr,
Der Ritter seufzt' und fluchte schwer,

Die Frau allein blieb trotzig, kalt,
Sie murrte vor sich hin und schalt;
Frau Holda sprach kein ferner Wort,
Sah scharf sie an und ging dann fort.

Da saß im Hof auf einem Stein
Der sieben Brüder Schwesterlein.
Frau Holda, die erzürnte Frau,
Sah ihm in's Auge veilchenblau,
Und sprach: „Du armes kleines Ding,
Du wirst noch viel zu leiden haben
Von diesen bösen sieben Knaben.
Verlier' darum nur nicht den Muth,
Ich bin dir, Kind, von Herzen gut;
Siehst du den schönen gold'nen Ring?
Ich schenk ihn dir, o Schwesterlein,
Er wird dir einst von Nutzen sein."

Das Mägdlein nimmt das Ringlein still,
Doch wie es sich bedanken will,
Ist schon Frau Holda weit und fort,
Ihr Wagen rollt am Abhang dort.
Da schleicht das gute Schwesterlein
Sich sacht und still in's Haus hinein,
Und denkt geheim den Worten nach,
Die zu ihr mild Frau Holda sprach,
Als sie ihr gab den gold'nen Ring.

Doch ob er fest am Finger sitzt,
Hell wie ein golden Sternlein blitzt,
Die Andern schauen Alle nicht
Des Ringleins wunderbares Licht.

Und toller ward der Lärm und Streit,
Und grimmer Zorn und Bitterkeit.
Gar arger Sündenwust entsteht,
Wo Arbeit fehlen und Gebet;
Bald hatte Loki sich erlesen
Das Haus zu seinem Spuk und Wesen.

Verschüchtert barg sich in den Ecken
Das Kind vor seiner Brüder Recken,
Die Mutter schalt's in ihrem Grimm,
Es ging dem armen Mägdlein schlimm,
Der Vater gönnt ihm keinen Blick
Und näher kam das Mißgeschick.

Nach einem Streit mit seinem Weibe
War's ihm, als ob's hinaus ihn treibe.
Er streift im Wald und fluchte schwer,
Berauschet kam sein Knecht daher,
Er kam von Loki hergesandt,
Der Ritter schalt ihn zornentbrannt.
Das büßt' er bald mit seinem Leibe,
Denn ihn erschlug des Knechtes Hand.

Nicht Trauer war um ihn im Schloß,
Nur toller trieb's der wilde Troß.

In der Kemnate ſtand ein Schrein,
Der eng verſchloſſen war und feſt.
Er barg gleich einem Rabenneſt
Geraubtes Silber und Geſtein,
Die wie ein Rab' zum Neſte trug
Der Ritter auf dem letzten Zug.

Ein Silberhorn war bei der Beute,
Das einem wunden Jägersmann
Er abgenommen dort im Tann;
Darin gar friſcher Wohllaut ſchlief
Wenn kräft'ger Lebenshauch ihn rief.
Ein Wohllaut, der das Herz erfreute.
Die Knaben hatten manchmal ſchon
Gehört des Hornes Jubelton,
Als es der Vater ihnen wies,
Hinein mit ſtarkem Odem blies.
Seit ihm erſtarb der Lebenshauch,
Da war das Horn verſtummet auch.

Die Mutter nahm's verdüſtert fort,
Verſchloß es feſt im Schreine dort,
Und ob ſie baten Tag für Tag,
Es blieb verſchloſſen wo es lag.

Bald ſchien das heimliche Begehren
Nach dem verſagten Silberhorn
Die wilden Knaben zu verzehren;
Es nagte wie ein ſcharfer Dorn.
Der Aelt'ſte ſprach zum Schweſterlein:
„Das Horn liegt eingeſperrt im Schrein
Wie ein gefangen Vögelein;
Es trauert in der engen Haft,
Da ſchläft ihm ein die friſche Kraft.
O welche Wonne wär's zu blaſen
Im Walde, wo die Rehe graſen."

„Die Mutter ſchließt's nur ein aus Geiz,
Für ſie hat's nur des Silbers Reiz.
Als wie ein Drach ſitzt ſie am Platz
Aengſtlich bewachend ihren Schatz.
Ich aber ſag': Das Horn wird mein,
Ich will's aus ſeiner Haft befrei'n.
Da ſprach zu ihm das Schweſterlein:
„Nicht mit Gewalt darf'ſt du's erzwingen,
Vielleicht kann dir's mein Wort erringen."

Doch wie das Kind zur Mutter trat
Und um das Horn gar herzlich bat,
Ergrimmte haß die ſtrenge Frau,
Und ſprach zu ihm mit Worten rauh:
„Verſchloſſen iſt und bleibt das Horn,

Ihr aber fürchtet meinen Zorn!"
Drauf zu den Brüdern trug die Maid
Der Mutter Wort voll Herzeleid.
Da rief der Aelt'ste zornig aus:
„Und gibt sie nicht das Horn heraus,
So will ich's nehmen mit Gewalt,
Ich bin für solchen Zwang zu alt!" —
Mit Thränen bat das Schwesterlein:
„Ach laß es sein! ach laß es sein!
Sie gibt gewiß dir's mit der Zeit,
Vermehre nicht den Zank und Streit!"
Er hört es nicht, ergreift ein Beil,
Und stürzt in die Kemnat in Eil,
Die Brüder jagen hintereinn,
Gewaltsam bricht er auf den Schrein,
Erfaßt das Horn aus seiner Hast
Und setzt hinein voll Jugendkraft.
Der Klang erscholl so mild, so voll,
Daß ihm vor Lust das Herze schwoll!

Da stürzt mit wildem Zornesschrei
Die Mutter außer sich herbei,
Sie schaut die Knaben grimmig an:
„Was hast du, böse Brut, gethan?"
Der Aelt'ste spricht in trotz'gem Muth:
„Was schilt'st du deine eig'ne Brut,
Raubvögel fangen zeitig an.

Ich hab' gethan, wie Ihr gethan."
Da spricht die Mutter zu den Knaben:
„Ihr Rabenkinder, die ihr seid,
Nur Aerger schafft ihr mir und Leid,
So wollt ich denn ihr würdet Raben!" —

Doch als sie kaum den Fluch gesprochen,
Wie fühlt sie bang ihr Herze pochen! —
Wo sind die Knaben um sie her? —
Sie schaut ihr lockig Haupt nicht mehr.
Was ist's, was geht mit ihnen vor,
Welch' heiser Krächzen trifft ihr Ohr? —
Viel dunkle Flügel rauschen schwer,
Sie rauschen über ihr daher.
Die Scheiben schlagen sie entzwei,
Sie sieht's entsetzt mit wildem Schrei!
„O weh, o weh, die Knaben,
Sie wurden sieben Raben!" — —
Sie fliegen durch's zerbroch'ne Fenster,
Dort flattern sie wie Nachtgespenster,
Beladen mit der Götter Zorn —
Am Boden liegt das Silberhorn.

Sturmnacht.

Wie traurig, ach wie traurig klagt
Der mitternächt'ge Wind,
Auf ſeinem Lager liegt und zagt,
Das ſchlummerloſe Kind.
Das Lämpchen wirft den matten Schein
In der Kemnat' umher,
Da drüben liegt das Mütterlein
Und ſeufzt im Schlafe ſchwer.

Es däucht der Maid, daß ſie den Wind
Und ſeine Klag' verſteh',
Trägt doch in zarter Bruſt das Kind
Selbſt ein geheimes Weh.
Wie er nun ſtärker brauſt herauf,
Als wie ein rauſchendes Meer,
Setzt ſich das Kind im Bettchen auf
Und blicket ſcheu umher.

„Ihr Brüder ach, wo mögt Ihr ſein
In dieſem Sturm und Graus?
O weh! Ihr armen Brüder mein,
Habt weder Dach noch Haus!

Ach flögt ihr durch die dunkle Nacht
Doch vor mein Kämmerlein,
Ganz leis hätt' ich Euch aufgemacht,
Ihr flöget still herein."

„Ja alle sieben flöget Ihr
Auf meines Lagers Rand,
Ich sagt' Euch leis wie traurig mir
Seitdem die Zeit entschwand.
Das Mütterlein geht still herum,
Sie weint und lächelt nie;
Ach schrecklich muß es sein, so stumm
Zu tragen Leid wie sie."

Horch! welch ein schütternd mächt'ger Stoß!
Er riß das morsche Blei
Von seiner runden Scheibe los,
Sie fällt und bricht entzwei.
Kalt fährt herein der nächt'ge Wind,
Erschrocken birgt das bange Kind,
Sein Köpfchen unter'm Linnentuch,
Und seufzt: „Das ist Frau Holda's Fluch!"

Doch sieh, von ihrem Lager geht
Hervor das Mütterlein,
Und lang und schmal, und hager steht
Sie da im Lampenschein.

Sie ſteht und trotzt dem kalten Zug
Faſt der Gewandung baar,
Der Wind mit rauhem Flügel ſchlug
Ihr rabenſchwarzes Haar.

Sie ſtreckt ihr blaß Geſicht hinaus
Und ſpricht mit barſtem Ton:
„Was ſoll mir all der Saus und Braus,
Du Wind, ich ſprech' dir Hohn!
Ich hab' bis auf die heutige Stund'
Noch nicht den Fluch bereut; —
Geh' ſag der Brut im Waldesgrund:
Wie damals dächt' ich heut!“ —

Ob wohl der Wind der Mutter Wort
Verſtand und ihren Gram? —
Er flog zum Tannenwalde fort,
So traurig wie er kam.
Noch lang am Fenſter ſtand ſie da,
Kühl drang die Luft herein,
Da fuhr ſie plötzlich auf — ſie ſah
Ihr ſchlummernd Töchterlein.

„O weh, o weh! der rauhe Wind
Hat kalt mir angeweht das Kind,“
Sie ſpringt in Haſt an ihre Truh
Und langt ein Tuch heraus,

Sie ſtopft das Fenſter ſorgſam zu,
Stopft jedes Ritzlein aus,
Und ſchilt ſich ſelbſt, daß ſie's verſäumt,
Am offnen Fenſter lang geträumt.

An ihres Kindes Lager tritt
Sie nun mit ſcheuem zagem Schritt,
Daß es nicht wach wird und erſchrickt
Wenn es die ſtrenge Frau erblickt.
Das Mägdlein thut als ob es ſchlief,
Schließt feſt die Augen zu:
„Es athmet ſanft, es athmet tief,
Es liegt in guter Ruh." —

Der Mutter Augen ruhten lang
Auf ihm wie nie zuvor.
Aus dem gepreßten Herzen rang
Ein Seufzer ſich empor.
Und wie ſie nun ſich niederbeugt
Da wird ihr ſtrenges Auge feucht,
Sie murmelt leis in ſich hinein:
„Dich lieb ich, lieb ich ganz allein!"

Durch die geſchloſſ'nen Augen fühlt
Der Mutter Blick das Kind,
Die Hand, die ſanft ſein Haar durchwühlt,
Den Arm ihm ſtreicht gelind.

Nun löſcht ſie aus das kleine Licht
Und ſchnell herabgebückt
Hat ſie auf Stirn und Angeſicht
Ihm manchen Kuß gedrückt.

Nun iſt's geſchehn, das Siegel brach,
Die Liebe gab ſich kund,
Dem Drang des Herzens gab ſie nach
In dieſer einz'gen Stund.
Da ſchlingt das Schweſterlein entzückt
Den kleinen Arm um ſie,
Wie hoch die Mutterlieb beglückt
Hat's ja geahnet nie.

Wie ſchnell der Mutter und dem Kind
Enteilet jetzt die Nacht,
Es weht der kühle Morgenwind,
Schon iſt die Sonn' erwacht.
Vom Bett des Kindes ſachte ſchleicht
Sie, eh die Dämmerung entweicht,
Und über ihre Lippen geht
Ein leis Gemurmel wie Gebet.

Bald ſchlafen Kind und Mutter ein,
Doch als die Sonne hell
Schien durch's zerbroch'ne Fenſterlein,
Sprang auf die Mutter ſchnell.

Sah nach dem Lager scheu, wo schlief
Das holde Mägdlein sanft und tief,
Rang alles nieder mit Gewalt,
Und ging an's Tagwerk streng und kalt.

Was Rothkelchen sang.

Der rauhe Winter war vorbei,
Gekommen war der holde Mai,
Die Quelle rauscht', der Vogel sang,
Der Weißdorn blüht am Bergeshang.
Der Epheu um die Mauern hing
Den Mantel, der sie grün umfing;
Die Linde stand im Sonnenglanz
Wie eine Braut im grünen Kranz;
Da kam durch's dunkle Hallenthor,
Das Schwesterlein betrübt hervor.

Es setzte bei der Linde sich
In's Gras und weinte bitterlich.
Da raschelt's hoch im Lindenast,
Rothkelchen war's, der liebe Gast,
Hub an zu singen süß und fein,
Da horchte still das Schwesterlein.
Und also klang des Vöglein's Sang:

Sonne, Sonne ſcheine hell,
Dunkel bleibt doch eine Stell.
Dunkle Stell am Waldesrand
Fiel der Herr von Knechtes Hand.
Grüne Zweig' und Blätter dicht
Trugen wir auf ſein Geſicht,
Deinen Vater haben
Vöglein dir begraben.

D'rauf weinend ſprach das Schweſterlein
Sie ſei'n geſegnet Groß und Klein,
Die Vögelein die haben
Den Vater mir begraben!

Und wieder ſang das Vögelein:

Sonne, Sonne, Sonne ſchein'
Nicht in's dunkle Haus hinein!
Dunkel, dunkel immerfort
Wo erklang ein böſes Wort.
Wo der Mutter Fluch erklang,
Wird's dem Sonnenlichte bang.
Weh, die ſieben Knaben
Flogen fort als Raben!

Und weinend ſprach das Schweſterlein:
O weh, Ihr armen Brüder mein,

Ach könnt' ich doch mein Leben,
Euch zu erlöſen geben!

Und wieder ſang das Vögelein:

Sonne, Sonne, Sonne ſcheint
Nicht in's Mutterauge, das weint.
Mutterherz trägt ſchwere Laſt,
Mutterherz trägt großen Braſt.
Wann die feinen Diſteln ſind
All' geſponnen, liebes Kind,
Werden ſieben Raben,
Wieder ſieben Knaben.

„Aufhorchend ſprach das Schweſterlein:
O ſag mir an, lieb Vögelein,
Wo ich die feinen Diſteln find',
Ich bin ein gar einfältig Kind."

Das Vöglein aber ſang nicht mehr,
Es ſchwang ſich von der Linde,
Da ward das junge Herze ſchwer,
Dem armen frommen Kinde.
Lang ſah es nach dem Vögelein,
Dann ging's ins dunkle Haus hinein.

Wie das Schwesterlein Abschied nimmt.

Das Kind trat vor die Mutter hin,
Und sprach mit demuthvollem Sinn:

„O du mein armes Mütterlein
Ich weiß du mußt so traurig sein.
Der Vater liegt am Waldesrand
Erschlagen von des Knechtes Hand,
Waldvögelein deckten sein Gesicht
Mit Zweigen zu und Blättern dicht,
Waldvögelein die haben
Den Vater uns begraben;
D'rum sollen sie gesegnet sein,
O segne sie mein Mütterlein!"

Die Muter sah erstaunt sie an,
Des Kindes Wort wie Sonnenschein
Fiel in ihr dunkles Herz hinein.
Um ihren Grimm war es gethan,
Sie sprach: „um deinetwillen sei'n
Gesegnet die Waldvögelein!"

Da drang ein heller Sonnenſtrahl
Durch's Fenſter in den düſtern Saal,
Und wieder ſprach das Schweſterlein:

„Ich weiß du mußt ſo traurig ſein,
O du mein armes Mütterlein,
Ach auf ein einzig böſes Wort
Da flogen meine Brüder fort.
Die ſieben muntern Knaben,
Sie wurden ſieben Raben.
Ich aber will ſie ſuchen geh'n,
So weit als wie die Winde weh'n,
Weil ſich mein junges Herz getröſt,
Daß es die Söhne dir erlöſt.
Darum, o liebes Mütterlein,
So ſegne du dein Töchterlein!

Da ſank die kleine Maid auf's Knie,
Auf zu der Mutter blickte ſie!
Und heller fiel der Sonnenſtrahl
Auf Kind und Mutter in den Saal.
Da war's der Frau als ob ein Stein
Sich ſchwer vom Herzen wälze,
Als ob der warme Sonnenſchein
Das ſtarre Eis ihr ſchmelze,
Es löſte ſich in Thränenthau,
Feucht ward das ſtrenge Aug' der Frau.

Die Hand, die einſt geflucht, fuhr
Wie grimmig nach der Thränen Spur.
Umſonſt, geſchmolzen war das Eis,
Aus ihrem tiefſten Herzen, heiß
Stieg Thrän' um Thrän' ins Aug' ihr klar,
Floß auf des Mägdleins blondes Haar.
Sie hob zum Segen auf die Hand,
Und ſprach den Blick emporgewandt:

Hör' mich Wuotan,
Dort in Walhalla!
Höre mich Frigga,
Die du getrauert
Um deinen Baldur!
Höre mich Holda,
Die ich beleidigt!
Hört all' Ihr Götter,
Hört eine Mutter,
Wenn ſie bekennet
Reuig die Frevel!

Wendet von mir nicht
Drohend das Antlitz
Weil ich verſündigt
Schwer mich am Gatten,
Schwer an den Kindern,
Schwer auch am Hausſtand.

Ach ich muß wandern
Unter dem Fluche,
Zürnender Göttin,
Der mir verzehret
Mark und Gebein!

Götter, nicht ewig
Laste der Fluch mir
Schwer auf dem Herzen,
Schwer auf dem Hause!
Blickt voll Erbarmung
An meine Reue,
Laßt Euch erweichen
Durch ihre Liebe!

Götter, ach schirmet,
Schirmet das Mägdlein,
Daß sie erlösen
Mög' ihre Brüder!

Allvater schirme,
Schirme das Mägdlein,
Wenn es nun einsam
Wallet und wandert!
Daß es nicht stechen
Der Mond und die Sonne,
Daß ihm der Quell nicht

Labung verſage.
Gib, daß der Baum ihm
Willig den Schatten
Leibe und Früchte
Wenn es ermüdet.
Heiße den Winden
Sanft es umſchweben,
Freundlich ihm ſtrahlen
Himmliſche Sterne!

Hört mich Ihr Götter,
Dort in Walhalla!
Höre mich Holda,
Der ich gelobe:
Reue im Herzen,
Arbeit in Händen,
Thränen im Auge,
Seufzer auf Lippen.
Laßt Euch erweichen
Zürnende Götter,
Blickt auf dies Mägdlein
Gnädig herab!

Und als ſie dies Gebet geſprochen,
Da war die Stimme ihr gebrochen,
Sie zog ihr Mägdlein an die Bruſt,
Da weinten zwei in Weh und Luſt.

Dann riß das Schweſterlein ſich los,
Sein Herz war ſchwer, ſein Leid war groß;
In Thränen rief's: Ade, Ade!
Und ging hinaus mit ſeinem Weh.

Ein Veilchen ſtand es bei der Linde,
Die ſäuſelte gar hold dem Kinde,
Da ſegnet es den Baum, das Gras,
Darin es oft in Träumen ſaß;
Dann wiſcht es ſchnell die Thränen ab,
Und ſtieg den Felſenſteg hinab.

Die Schwalben.

Sie stieg hinab den Felsensteg,
Zwei Schwalben flogen über'n Weg.
Sie waren mit den andern
Jüngst heimgekehrt vom Wandern.
Sie kreuzten froh den Sonnenstrahl,
Sie flogen zwitschernd in das Thal,
Und hoch in blauen Lüften klang
Der wohlbekannte Schwalbensang.

Als wir flogen fort
Als wir zogen fort
War die Kiste voll und der Schrein.
Bei der Wiederkehr
War es alles leer,
Und so trifft sich's Jahr aus Jahr ein.

Aber unsern Tisch
Deckt die Erde frisch.

Und wir fliegen auf ihren Schooß.
Jedes Schnäblein find't
Dann ein Korn geschwind,
Und die Welt, ja die Welt ist groß.

Das Schwesterlein kam an den Bach,
Die Schwalben flogen d'rüber her,
Sie flogen hin die Kreuz und Quer,
Sie tauchten Brust und Schwingen ein
Und sonnten sich im Morgenschein.
Das Mägdlein zu den Schwalben sprach:
„Willkommen ihr lieben Schwalben,
Ihr wart wohl allenthalben!
Ihr wart so weit die Winde weh'n,
Habt ihr meine Brüder nicht geseh'n,
Die sieben muntern Knaben,
Die flogen fort als Raben?"

Da sprachen zu ihr die Schwalben:
„Wir waren allenthalben,
Wir waren so weit die Winde weh'n,
Wir haben die Brüder nicht geseh'n,
Die sieben bösen Knaben,
Die flogen fort als Raben."

Das Mägdlein sah sie traurig an:
„Was haben die Brüder euch gethan?"

Da ſprachen zu ihr die Schwalben:
„Sie riſſen ab mit Frevler Hand
Das Schwalbenneſt von eu'rer Wand,
Die Jungen fielen in's Geſtein,
Die Jungen brachen Hals und Bein,
Das hat den Fluch und Schaden
Auf euer Haus geladen."

Gar traurig ſprach das Schweſterlein:
„Wollt ihr den Brüdern nicht verzeihn?
Bei uns iſt's traurig überaus,
Ich gehe ſie zu ſuchen aus,
Auf langen, langen Wegen, —
O wünſcht mir Glück und Segen!"

Da ſprachen zum Kind die Schwalben:
Weſtwalben
Willſt du ſie ſuchen Schweſterlein?
Laß doch die Raben Raben ſein.
Sie hacken dir aus die Aeuglein klar,
Sie raufen dir aus dein blondes Haar,
Warum, warum?
Kehr um, kehr um!

Da ſchüttelt das Kind ſein Köpfchen,
Da fallen zwei helle Tröpfchen.

Die klugen Schwalben ſah'n ihm nach,
Sie hörten wie das Mägdlein ſprach:

„Ich muß die Brüder ſuchen geh'n,
Ich geh ſo weit die Winde weh'n,
Mutter Erde friſch
Deck meinen Tiſch,
Nimm auch dein Mägdlein auf den Schooß!
Jed Schnäblein find't
Ein Korn geſchwind,
Und die Welt, ja die Welt iſt groß."

Die Birke.

Gar herrlich ist's im Buchenwald,
Er prangt im neuen Kleide,
Die braunen Blätter fielen bald
Vor seiner grünen Seide,
Nun schwärmen durch den hohen Saal
Die frohen Thiere allzumal,
Bei stiller Nacht die Elfen.

Hell flimmerte der Sonnenschein
Durchs Laub in gold'nen Funken,
Da wurde bald das Schwesterlein
Von Frühlingswonne trunken,
Kein Menschenherz kann widersteh'n,
Durch Baum und Strauch und Kräuter weh'n
Der Götter Liebesgrüße.

Die Eiche und die Buche prangt
Im lichten Maienglanze,
Und an der duft'gen Birke hangt
Die lange grüne Franze;
Die Farrenkräuter wiegen sich

Auf ſchlankem Stiel und biegen ſich
Den friſchen Morgenlüften.

Da wird's ſo wohl dem Schweſterlein
Im friſchen Waldbezirke;
„O du mit Haaren lang und fein,
Du ſchlanke Jungfrau Birke,
Mich zieht zu dir ein guter Geiſt,
Sag' was du von den Brüdern weißt,
Die flogen fort als Raben?“

Die Birke ſchüttelte ihr Haupt,
Sie war gar ſehr erſchrocken:
„Die Knaben haben mich beraubt,
Zerriſſen mir die Locken,
Sie ſogen mir aus die junge Kraft,
Sie tranken meinen Lebensſaft,
Das thaten die böſen Knaben —
Nichts weiß ich von den Raben.“

Dem Mägdlein drang der Birke Wort
In's Herz wie Nadelſtechen,
Manch heißes Thränlein rollte dort,
Das Herze wollt ihm brechen.
Die Thräne nept der Birke Fuß,
Die ſäuſelte gar leiſen Gruß,
Ihm klang's wie Seufzerwehen.

Da kam ein Wort ihm in den Sinn
Zur Mutter sprachs die Amme:
„Den Knaben brächte wohl Gewinn
Die Ruth' am Birkenstamme,
Dieweil ich mein', daß besser klein
Gezüchtigt, böser Knabe wein',
Als Ihr in alten Tagen."

Und schwerer sank dem Schwesterlein
Die Last auf seine Seele,
Ihm war, als trüg das Herze sein
Der bösen Brüder Fehle.
So ging es bis zur Mittagszeit,
Da that der Wald sich auf, und weit
Lag vor ihm da die Lichtung.

Frau Holda.

Blank lag der See im Sonnenglanz
Als wie ein flüssig Spiegelglas,
Und rings umgab den See ein Kranz
Von maiengrünem feinem Gras.
Der Himmel wölbte blau und rein
Sich herrlich über'm klaren See,
Ein einzig Wölkchen weiß und fein,
Hing droben leuchtend wie der Schnee,
Und auf dem Wasser schwamm ein Schwan,
Mit Schwingen wie ein Segelkahn.

Das Schwesterlein sah in den See:
„Mir ist so weh so wunneweh,
Ach daß doch Einer zu mir käm'
Und mir die Last vom Herzen nähm!"

Da schwamm heran der weiße Schwan,
Er sah das Mägdlein freundlich an,
Und eh sich's Schwesterlein versah,
Stand eine weiße Fraue da.

Sie war ſo hold, ſo wunderklar,
Da wußt' es, daß es Holda war.
Es warf ſich hin voll Herzeleid,
So zu der Göttin ſprach die Maid:

„Frau Holda! Du ſo lieb und hold,
Gabſt einſt ein Ringlein mir von Gold,
Doch über meiner Mutter Haus
Sprachſt einen dunklen Fluch du aus —
Da ward es traurig überaus.
Der Vater fiel am Waldesrand
Erſchlagen von des Knechtes Hand.
Die Mutter ſprach ein böſes Wort,
Da flogen meine Brüder fort.
Ach unſ're armen Knaben
Sie wurden ſieben Raben! —
Da will ich nun ſie ſuchen geh'n,
So weit als wie die Winde weh'n.
Frau Holda, hilf mir armem Kind
Daß ich die ſieben Brüder find'.
Ach nimm zurück den böſen Fluch,
Er deckt uns wie ein Leichentuch!"

Frau Holda ſprach: „mein armes Kind,
Ich hab mit Recht dein Haus verflucht, —
Es wär wie eine faule Frucht.
Verdorben war das Jungeſind,

Träg war der Knecht und träg der Gaul,
Die Mägde hatten böſes Maul.
Da thaten Ruth' und Beſen nicht
Im Hauſe die nothwend'ge Pflicht,
Und böſer ward mit jedem Jahr
Die wilde loſe Bubenſchaar.
Die Trägheit war an Allem Schuld,
Da riß mir endlich die Geduld;
Ich ſprach im Zorn gerechtes Wort,
Das trugen die Schwarzelfen fort.
Die Nornen ſpannen bald es aus,
Nun hängt es über eurem Haus,
Denn was ich ſagte, das bleibt wahr:
„Für manches ungeſponnene Haar
So manches böſe, böſe Jahr!"

Dem Schweſterlein ward's angſt und weh,
Es wünſchte ſchier es läg im See.
Da ſprengt' ihm mit den Augern Thau,
In's Angeſicht die weiße Frau,
Und ſprach: „Die Zeit geht um und um,
Auch böſe Jahre geh'n herum.
Bleibſt Du getreu mein Kind, ſo mag
Erſcheinen der Erlöſung Tag."

Da ſprach das Kind: „Frau Holda, ſag'
Was ſoll ich ſchaffen, was ſoll ich thu'n,

Soll ich wandern oder soll ich ruh'n? —
Wann ich nur wüßt, was ich schaffen müßt!"

Frau Holda sprach: „s ist nicht gering,
Und weiß' ich, ob es dir geling.
Merk auf! bis sieben Jahr herum,
Mußt wie ein Fischlein bleiben stumm."

Da frug das Schwesterlein: „Warum?" —

Frau Holda fuhr gar strenge fort:
„So wird gebüßt manch böses Wort
Das sie im Zorn gesprochen dort."

Das Mägdlein sah zu Boden still,
Sein frommes Schweigen sprach: „ich will."

Frau Holda fuhr gar strenge fort:
„Gar arge Trägheit herrschte dort.
Sie schafften nicht, sie spannen nicht,
D'rum muß ich üben streng Gericht.
Für jedes ungesponnene Haar
Mußt du nun spinnen sieben Jahr,
Bis sieben feine Hemden
Aus Disteln du gesponnen,
Mußt Allem dich entfremden.
Sind sieben Jahr verronnen,
Zu Schweigen, in's gewonnen."

Das Mägdlein ſah zu Boden ſtill,
Sein frommes Schweigen ſprach: „ich will.“

Frau Holda fuhr gar ſtrenge fort:
„Der Haß, du weißt es, herrſchte dort.
Die Schwalben hat er fortgetrieben,
Die frommen Bienen konnten nicht
Dort üben ihre ſüße Pflicht,
D'rum für den Haß ſetz' ein dein Lieben.
Vom Fluch und allem Böſen
Kann Liebe nur erlöſen.“

Da ſah das Kind ſie an ſo klar,
Da leuchtete ſein Augenpaar
So hell — ſie ſah das Mägdlein an,
Um ihre Strenge war's gethan.
Sie ſprach: „ich gab dir einen Ring,
Heb wohl ihn auf, du kleines Ding!
Und wann du kommſt in Angſt und Weh',
Geſchwind am kleinen Ringlein dreh',
Verlier das Ringlein nicht, bei Leib',
Wirſt ſonſt ein unglückſelig Weib.“

D'rauf ging ſie leiſen Schrittes fort.
Noch lange durch den grünen Hain
Floß ihres Kleides lichter Schein.
Das Mägdlein aber kniete dort,

Und wuſch ſich ab im klaren See;
Da wurde leichter bald ſein Weh'.
Frau Holda fand im Waldbezirke
Den Sommerwind bei einer Birke,
Die Zweige ſchauckelt' er gelind,
Da rief ſie zu dem Sommerwind:

Geſchwind, geſchwind,
Flieg zu dem Kind!
Folg' ſeinem Schritt,
Geh' immer mit!
Vom Schlimmen ſeg'
Ihm rein den Weg,
Kühle dem Tirnlein
Das heiße Stirnlein.
Wann es liegen will,
So ſauſe nicht,
Wann es fliegen will,
So brauſe nicht.
Wann's den Muth verlor,
Sing' ihm leis in's Ohr.
Unter grüner Kron'
In der Linde wohn'
Du, o Sommerwind,
Bei dem lieben Kind,
Wo es ſpinnen ſoll,
Gar ſo müdevoll!

Aber morgen noch
Soll der Sorgen Joch
Es nicht belaſten,
Morgen fröhlich ſein,
Soll das Schweſterlein,
Dann geht's an's Büßen und Faſten."

Frau Holda verſchwand, und der Sommerwind
Flog als Wandergeſelle zum frommen Kind.

Die Haide.

Ruhig liegt die braune Haide
In des Abends rother Glut,
Manch geflügelt Thierlein ruht
Wie ein goldig grün Geschmeide,
In den Blumen auf der Haide.

Immer stiller wird die Haide.
Bienlein, das so leis gesummt,
Hummel, die so laut gebrummt,
Gais, die meckernd ging zur Weide,
Sind verstummt auf brauner Haide.

Alles schlummert auf der Haide,
Nur das Häslein wacht und guckt,
Häslein hat sich schnell geduckt,
Hochgeschürzt im leichten Kleide,
Geht ein Mägdlein durch die Haide.

„Sei gegrüßt, o braune Haide!
Ach, wie groß bist du und leer!
Wacht kein einzig Thierlein mehr?
Ach, ich thät euch nichts zu Leide,
Thierlein auf der braunen Haide!"

Dämm'rung webt sich um die Haide.
Mancher alte Weidenbaum
Nickt ihr zu als wie im Traum.
„Ach wer hilft mir, daß ich scheide
Von der großen, großen Haide!"

Immer dunkler wird die Haide,
Rings ein Wispern und ein Flüstern
In den Halmen, in den Rüstern.
Jede Menschenseele meide
Mitternacht auf dunkler Haide!

Angstvoll jagt sie durch die Haide,
Hörbar schlägt ihr Herzelein,
Wie ein flatternd Vögelein;
Ihre Füße bluten beide,
Angstvoll jagt sie durch die Haide.

Plötzlich über dunkler Haide
Reißt des Himmels Nachtgewand,
Und ein einzig Sternlein stand

Funkelnd über brauner Haide.
Sternlein ist ein Trost im Leide.

„Sternlein, meine Augenweide
Hilf, ach hilf mir armem Ding!“
Spricht der Wind: „Wo ist dein Ring? —
Ringlein ist ein Lichtgeschmeide,
Ringlein ist ein Trost im Leide.“

Mägdlein saß auf brauner Haide,
Drehte sacht am goldnen Ring
Bis der Schlummer sie umfing,
Schloß ihr zu die Aeuglein beide,
Schlummer ist ein Trost im Leide.

Schlummernd lag sie auf der Haide
Blau vom Himmel überdacht.
Sternlein hielt getreue Wacht,
Keiner that ihr was zu Leide,
Auf der großen braunen Haide.

Erfüllte Sehnsucht.

Die Haide liegt ein röthlich Meer,
Das summt und zwitschert ringsumher;
Da schlägt sie auf die Augen blau,
Im blonden Haare liegt der Thau,
Sie rüttelt sich und schüttelt sich,
Und spricht: „o Sonn', ich grüße dich!

Wie schlief ich doch so gut, so gut,
Nun hab' ich wieder frischen Muth.
Hatt' einen wunderschönen Traum,
Ich flog bis an der Wolken Saum,
Ich flog als wie die Winde weh'n,
Die Brüder hab' ich da geseh'n."

Nun stand sie stumm und sah sich um
Wohl auf der Haide ringsherum.
Da drüben an des Himmels Rand
Erhob sich eine Felsenwand,
Die lag so fern, die lag so weit
In blanker lichter Herrlichkeit.

Das Schweſterlein ſtand wie gebannt,
Es ſtarrte nach der Felſenwand.
„Wie lockt mich's doch ſo wunderbar,
Ach hätt' ich Flügel wie ein Aar,
So flög' ich wie die Vögel zieh'n
Zu jenem ſchönen Felſen hin!"
Da ſpricht der Wind: „mein liebes Kind
Du wünſcheſt dir des Aaren Schwing
Und haſt doch einen Zauberring!?"

Da hüpft es in die Höh' und lacht,
Am gold'nen Ringlein dreht es ſacht,
O wunder-wunderbare Macht!
Wie klopft ihr junges Herz und ſehnt
Empor ſich mächtig — ihre Bruſt
Gehoben von der Sehnſucht dehnt
Sich aus in ungeahnter Luſt.
Gen Himmel ſtreckt ſich ihre Hand,
Die Augen ſind emporgewandt;
Noch ruht ihr Leib auf ſchlanker Zeh,
Doch ſtreckt er ſich und ſtrebt nach oben,
Denn Leib und Seel in Sehnſuchtsweh
Sind von der Erde ſchon erhoben.
Da plötzlich klingt ein Freudenſchrei,
Sie fliegt, die Erde gibt ſie frei.
Dort wie ein Wölkchen fliegt das Kind,
Und vor ihm her der Sommerwind.

Fliegen.

O Luft ſo friſch und wunderbar
Die Lüfte zu durchfliegen,
So froh als wie die Vogelſchaar
Im Aether ſich zu wiegen!
Das Schweſterlein iſt wie berauſcht,
Seit für die dornenvolle Bahn
Es blauen Himmel eingetauſcht.
Bald ſegelt's ruhig wie der Schwan,
Bald ſteigt mit kühner Zuverſicht
Es wie ein Adler auf ins Licht,
Läßt Schwalb und Wolken unter ſich,
Ruft „Himmel blau, ich grüße dich!“

Dann, wie in leckem Uebermuth
Die Knaben baden in der Flut,
Taucht es aus blauer Höhe munter
In grauer Wolken Schoos hinunter.

Theilt mit den Armen ihre feuchten
Geschiebe, die so duftig kühl,
Und sieht mit staunendem Gefühl
Matt über sich die Sterne leuchten.
Dann läßt sie aus den blauen Hallen
Sich wie ein Adler niederfallen;
So steigt sie auf, so taucht sie nieder,
Und murmelt frohe Kinderlieder.

Hin fliegt sie über'm Haideland,
Vergessen ist die Felsenwand,
Hell scheint die Sonn' ihr in's Gesicht,
Schnell hebt sie vor das Aug die Hand,
Da blitzt der Ring im Sonnenlicht,
Blitzt alles ihr in's Herz hinein, —
Ach Erdenlieb und Erdenpein,
Zieh'n bald herab das Schwesterlein! —

Wie spähend es hinunter blickt
Ihr junges Herz gar froh erschrickt;
Denn unter ihr da dehnt sich breit
Der Fels in blanker Herrlichkeit,
Wie eine Burg mit Silberzinnen.
Hoch in den Felsen steht ein Nest
Wie ein Gemäuer grau und fest.
„Wer wohnt wohl in dem Neste drinnen?
O Brüder, liebe Brüder mein,

Das Nest muß Eure Wohnung sein!"
Sie flog hinab, neugierig stand
Sie auf des steilen Felsens Rand.

Da wuchs kein Baum, da wuchs kein Gras,
Doch Federn lagen rings umher,
Das Schwesterlein gar eilig las
Zusammen sie und seufzte schwer:
„Ach manches liebe Vögelein
Zerhackten hier die Brüder mein."

Nun trat sie an das Nest heran,
Verwundert sah die Maid es an.
Es war gar hoch und breit gebaut,
Mit dürren Aesten überdeckt.
Sie klettert d'ran empor und schaut
Das schlanke Hälschen vorgestreckt.
Da fällt's auf's Herz dem Kinde schwer,
Es schaut und schaut — das Nest ist leer.

Ankunft der Raben.

Gar traurig iſt das Schweſterlein,
Es klagt ſein Weh dem Winde:
„O ſag', wo ich die Brüder mein,
Die ſieben Raben finde?“ —

Da ſpricht der Wind:
„Mein liebes Kind,
Geduld, Geduld, die Brüder ſind
Nicht weit von ihrer Veſte,
Bald kehren ſie zum Neſte!“

Da trat die Maid zum Felſenrand,
Und lugte weit hinaus in's Land.
Da lagen Ebnen weit und ſchön,
Und Strom und Wald und blaue Höh'n;
Was iſt's, daß ſie ſo froh erſchreckt?

Ihr ſcharfes Auge hat entdeckt
Da drüben fern am Himmelsrand,
Die wohlbekannte Bergeswand.
Dort lag ihr Schloß, ſo alt, ſo grau,
Das Rabenneſt ſo wild, ſo rauh,
Doch liebend ſchaut das Kind hinüber,
Es hangt ein ſchwarz Gewölk darüber.

Da ruft das Mägdlein freudig aus:
„Sei mir geſegnet, liebes Haus,
Wohl hängt noch über dir der Fluch,
So traurig, wie ein Leichentuch;
Doch mit der Götter Hülf' im Licht,
Mach' ich den dunklen Fluch zu nicht!"

Da trat aus dunklem Wolkenthor
Noch einmal hell die Sonn' hervor.
Ein Strom geſchmolz'nen Goldes floß
Auf jene Bergwand und das Schloß.
Da ward's ſo wohl dem Schweſterlein,
Da fielen ihm die Reime ein,
Die es mit ſeinen Brüdern ſang
Da drüben auf dem Bergeshang.

Lieber Fro, mach' Alles froh,
Mach' dein golden Thürlein auf,
Führ' die liebe Sonn' herauf,

Laß den Schnee verrinnen,
Laß den Regen rinnen,
Sommer uns gewinnen!

Sie ſtand als wie im Traume da:
„O Mütterlein, ſo fern, ſo nah!
Ich ſeh dein Haus voll Sehnſucht an,
Doch rückwärts nicht geht meine Bahn;
Vielleicht, vielleicht kehr' ich zurück
Und bring' dir Friede, Freud' und Glück.
Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl, mein Mütterlein,
Warum muß ich ſo fern dir ſein!
Ach bet' und fleh' daß es geling',
Daß ich die Brüder wiederbring'!" —

Da rauſcht und rauſcht es dumpf daher,
Es rauſcht als wie das ferne Meer.
Es rauſcht als wie der Wald im Wind,
Wie ſchlug das Herz dem lieben Kind!
Wie eine ſchwarze Wolke zog
Es ſchwer daher auf dunklem Flug;
Das war der Brüder Rabenzug,
Der heimwärts nach dem Neſte flog;
Da ſchwang die Maid ihr Tüchelein,
Rief: „Gottwillkommen, Brüder mein!"
Da ſchwangen ſieben ſich herbei,
Mit ſiebenfachem Freudenſchrei.

Ihr flog ein Rab' auf jede Hand,
Ein Rabe flog auf jeden Fuß;
Zwei hingen sich an ihr Gewand.
Der Jüngste schwang mit frohem Gruß
Sich auf der Schulter Elfenbein,
Rief: „Gottwillkommen, Schwesterlein!“

Wiederſehn.

Wann Menſchen auseinander geh'n,
So ſagen ſie: auf Wiederſeh'n!
Das iſt der Hoffnung gold'nes Licht,
Das von den beſſern Tagen ſpricht;
Wann Menſchen auseinander geh'n,
So ſagen ſie: auf Wiederſeh'n!

Und wann der Lenz von dannen geht,
Die holde Roſenſchaar verweht,
Wann jeder Vogel, der uns ſang,
Sich auf den Wanderflügel ſchwang,
Die braunen Blätter uns umweh'n,
So ſagen wir: auf Wiederſeh'n!

Und wann die Jugend Abſchied nimmt,
Ihr Segelkahn von dannen ſchwimmt,

Zu ſchiffen in der Träume Land; —
Wir weinend ſteh'n am öden Strand,
Die weißen Segel ſchimmernd weh'n,
So fragen wir: auf Wiederſeh'n? —

Und wann die Freude Abſchied nahm,
Als Erbſchaft hinterließ den Gram! —
Das Herz hat wie die Erde Kraft,
Daß es ſich neue Freuden ſchafft;
Die Freudenſaat muß auferſteh'n,
Sprich nur zu ihr: auf Wiederſeh'n!

Wenn ein geliebtes Herze bricht,
Verzweif'le nicht, verzage nicht!
Die Liebe ſtirbt nicht, wird nicht alt,
Im Tod nur wechſelt die Geſtalt.
Das Menſchenherz iſt feſt geſtellt
Auf's Wiederſehn in beſſ'rer Welt.

Sie kannte nicht das holde Weit,
Als ihre Brüder flogen fort.
Es lag und ſchlief im Herzen tief,
Bis daß Nothkehlchen wach es rief.
Das hat das holde Weit geweckt,
Da hat's im Herzen ſich geſtreckt,
Als wie ein Halm aus dunk'lem Grund
Sich grünend hebt zur Frühlingsſtund.

Die Liebe gab dem Wort die Kraft,
Da trieb sie's auf die Wanderschaft.
Nun leuchtet wie ein Stern das Wort,
Sie sitzt bei ihren Brüdern dort.

Ringelreihn.

Die Brüder sind so froh, so gut,
Nur jugendlicher Uebermuth,
Nur Jugendkraft und Jugendlust
Erfüllen ihre Rabenbrust.

Sie sitzen bei dem Schwesterlein,
Gar manches Spiel fällt ihnen ein.
Die dunkeln Stunden sind verwischt,
Die frohen Stunden aufgefrischt.
Sie sagen: komm', o Schwesterlein,
Wir fliegen einen Ringelreihn,
Wir halten fest dich an der Hand
Und fliegen um die Felsenwand;
Wir sieben haben Kraft genug,
Gar kräftig ist der Rabenflug!

Da lacht das Schweſterlein und ſpricht:
„Ich brauch' zum Flug Euch Raben nicht.
Ich flieg Euch, liebe Knaben,
Trotz Schwalben und trotz Raben!“

Da dreht ſie an dem Ring geſchwind,
Wie flog empor das liebe Kind! —
Es flog ſo leicht, ſo friſch, ſo froh,
Die Raben jauchzten ihm Halloh!
Da faßten ſie an das Schweſterlein,
Da flogen ſie den Ringelreihn.
Da klang ſo friſch, da klang ſo froh
Weit in die Thäler ihr Halloh!

Den Jubel hat gehört der Zwerg,
Der drunten Wache ſtand am Berg.
„Sind es die Raben, iſt's der Wind?
Darf doch hinauf kein Menſchenkind.
Der Berg iſt blank, der Berg iſt glatt,
Bald haben's alle Pilger ſatt.
Will's Einer wagen, ſag' ich: ritſch!
Und wagt er's wieder, ſag' ich: glitſch!
So ritſchen ſie und glitſchen ſie,
Und kommen doch zum Gipfel nie!“

Da raunt dem Zwerg
In's Ohr der Wind:

Glatt iſt der Berg,
Allein das Kind
Hat, Männlein, dich betrogen.
Iſt nicht geritſcht,
Iſt nicht geglitſcht,
Warum? — Es iſt geflogen!

Abschied von den Raben.

Sie hatten sich gar müd' geschwärmt,
Getanzt, gesungen und gelärmt.
Nun hüpften sie ins Nest hinein
Und setzten sich zum Schwesterlein;
Da sprachen sie: „'s ist herrlich, Kind,
Daß wir nun so beisammen sind.
Nun bleibst du da, wir fliegen aus
Zusammen froh zu manchem Schmaus,
Dann fliegen wir im Mondenschein,
Wie heut' den lust'gen Ringelreihn."

Das Schwesterlein ward still und stumm,
Die Brüder frugen sie! Warum?

Sie sprach: „geliebte Brüder mein,
Da drüben sitzt das Mütterlein;
Umhüllet von Frau Holda's Fluch,
Als wie von einem Leichentuch.
Doch mit der Götter Hülf' im Licht,

Mach' ich den dunklen Fluch zu nicht,
Drum scheiden, ach scheiden müssen wir,
Denn schweres Werk muß ich vollbringen,
Ihr betet, daß es mög' gelingen,
Schon morgen bin ich fern von hier!"

Da ließen sie die Köpfe hängen,
Das war ein Aechzen, banges Drängen,
Ihr ward das Herz so schwer, so schwer,
Sie sprach: „Ihr müßt nun schlafen geh'n,
Sonst bring' ich's fertig nimmermehr.
Lebt wohl, lebt wohl, auf Wiederseh'n!" —

Da strich mit zarter Hand die Maid
Ein jedes schwarze Federnkleid.
Bald schliefen alle Raben ein,
Gar traurig ward das Schwesterlein,
Ihm schlug das Herz so ahnungsvoll,
„Wer weiß, was noch d'raus werden soll!" —

Sie blickt hinunter in die Nacht,
Sie blickt hinauf in's Sternenlicht,
Ob wohl der Brüder Einer wacht,
Ob Einer wohl im Traume spricht?
Es war der Wind, der sprach:
Mein Kind!
Die Brüder sind

Noch nicht erlöst,
Allein getröst'
Dich armes Kind!
Den Fluch zu heben,
Ist dir gegeben.
Du mußt von hinnen
Und Disteln spinnen.

Da sprach das Mägdlein kummervoll:
„Ach, daß ich wieder scheiden soll!"

Da sprach der Wind:
„Mein liebes Kind,
Ja du mußt scheiden
Und viel erleiden.
Mußt Disteln brechen,
Kein Wörtlein sprechen,
Bis daß gesponnen
Die Distelhemden,
Mußt allen Wonnen
Dein Herz entfremden!"

Da sprach betrübt das Schwesterlein:
„Ach, traurig ist's, so stumm zu sein!"

Da sprach der Wind:
„Mein liebes Kind,

Wann ſieben ſind geſponnen
Und ſieben Jahr' verronnen,
Im Schweigen, iſt's gewonnen."

„Ach ſieben!" ſprach das Mägdlein bang,
„Wie währt ein einzig Jahr ſo lang!
Doch ſag' mir an, du Sommerwind,
Wo ich die vielen Diſteln find'?"

Da ſprach der Wind:
„Mein gutes Kind,
Wir fliegen fort.
Die Diſteln blüh'n
Für deine Müh'n
Am Walde dort.
Da ſteht dein Haus
Schön überaus.
Dort ſollſt du ſpinnen,
Und ſchnell verinnen
Wird dir die Zeit.
Doch es iſt weit,
Wir müſſen eilen,
Darfſt nicht mehr weilen." —

Da drang der armen kleinen Maid
In's Herz des Abſchieds ſchweres Leid.
Sie ging vor ihre Brüder ſteh'n:

„Ach werden wir uns wiederseh'n?"
Vor jeden Raben trat die Maid,
Strich jedes schwarze Federkleid.

Dann drehte sie an ihrem Ring,
Der Wind erhob die feuchte Schwinge.
Dann flog er mit dem Schwesterlein
Vom Felsen in die Nacht hinein.

Zweiter Theil.

Die Linde.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Gar eine ſtolze Linde,
Die breitet aus die Krone bald
Hoch über'm ſchlanken Kinde,
Das ſaß in ihrem hohlen Stamm
Und ſpann die Diſteln wunderſam.

Die Linde, d'rin das Mägdlein ſaß,
War friſch und grün das ganze Jahr,
Um ihre Wurzeln ſproß das Gras
Smaragdenſchimmernd wunderbar.
Die Krone blühte fort und fort,
Drum ſchwärmten gern die Bienen dort.

Sie ſchauten nicht die Spinnerin,
Die ſaß im Baum ſo ſtill und ſtumm,
Sie ſah nur auf den Rocken hin,
Schien gern zu hören ihr Geſumm,
Drum war die Königin ihr hold
Und gab ihr gern vom ſüßen Gold.

Dicht bei der Linde sprang ein Quell
Aus kühlem moosigen Gestein,
Das Wasser war so frisch und hell,
Gern trank davon das Schwesterlein,
Erdbeeren gab's da purpurroth,
An Speis' und Trank war keine Noth.

Am Abend, wann die Sonne sank,
Ging nach der Atzung aus das Reh,
Mit beiden Kitzlein kam's und trank
Dort tief im Wald am kühlen See,
Der wie ein Stück vom Himmel klar
Von grünem Moos umschlungen war.

Heran zum Baume sprangen dann
Die Kitzlein mit der schlanken Gais,
Den Lindenbaum, darin sie spann,
Umjagten sie im schnellen Kreis;
Wie Menschenkinder spielten sie,
Wer nicht im Wald lebt, schaut' es nie.

Und wann das Abendroth verging,
Die stille Nacht gekommen war,
Wann über'm dunklen Walde hing
Des Mondes Scheibe voll und klar,
Ergoß ihr Lied Frau Nachtigall,
In Silberlicht den Silberschall.

Dann lauscht' entzückt das Schwesterlein,
Den Rocken legt sie aus der Hand,
Und ging umher im Mondenschein,
Bis an des klaren Wassers Rand,
Zum See, darin das Mondlicht schlief,
So süß, so unergründlich tief.

Dann war's so still im Wald, kein Hauch
Ging durch der Bäume Kron',
Es regte sich kein Blatt am Strauch,
Und hörbar war kein Ton;
Da strich sie hin als wie ein Traum,
Saß stundenlang oft unter'm Baum.

Die Thiere wurden ihr vertraut,
Als wie die Quelle und der See,
Sie kannte jedes Vogels Laut,
Aus ihren Händen fraß das Reh,
Und leise schwebt der Sommerwind
Und sang in's Ohr dem frommen Kind:

Die Nacht ist da,
Alles ruht
Sanft und gut,
Fern und nah.
Horch! der See
Singt dir zu:

Mägdlein geh'
Nun zur Ruh'.
Ueber dir,
Schweſterlein,
Schlafen hier
Vögelein.
Wecken dich, ſobald der Tag erwacht,
Geh' zur Ruh', gute Nacht!

Des Königs Trauer.

Der König saß im hohen Schloß,
Die Brust erfüllt von Klagen,
Ihm ward der treue Kampfgenoß'
Im blut'gen Streit erschlagen,
Da war das Herz ihm trauerschwer,
Ihm schien das Leben öd' und leer,
Mit ihm das Glück entschwunden.

Sein Jagdspeer lehnet an der Wand,
Sein muthig Roß im Stalle stampft.
Der Becher ungeleeret stand,
Umsonst die Schüssel lockend dampft.
Er birgt in Händen sein Gesicht,
Und seufzet schwer und redet nicht,
Bedrückt von seinem Kummer.

Da trat der Sänger in die Hall'
Mit ſeinem Saitenſpiele,
Ihm dienſtbar war der Harfenſchall,
Und alte Lieder viele.
Sein Sang erſcholl ſo feierlich,
Als wenn am Meeresſtrande ſich
Die Wogen rauſchend brechen.

Die Töne floſſen breit und lang,
Wie ſchwere gold'ne Tropfen,
Als wuchs und ſchwoll des Sängers Sang,
Hört man die Herzen klopfen.
Er ſang von Frigga's heißem Weh,
Da war's, als ob ein Seufzer geh',
Wehklagend durch die Halle.

Dem König drang das fremde Weh
In's bange, ſchwere Herze,
Ihm war als ob er träumend ſteh'
Am Rand der ſchwellenden Silberſee,
Und leichter ward ſein Schmerze;
Der Sänger nach dem König ſah,
Leiſ' in die Seiten griff er da,
Und ſprach in ſanftem Tone:

Heilig iſt Trauer,
Trauer um Todte.

Allvater ſelber
Weinte um Baldur,
Denn auch die Götter
Selber vergehen.

Doch wenn die Götter
Selber vergehen,
Warum ſoll ewig
Währen die Trauer?
Kurz iſt das Leben,
Flüchtig die Stunde,
Schenk ihr durch Thaten
Werth und Gewicht!

Schreite gepanzert
Männlich durch's Leben!
Schütt'le wie Nachtthau
Von dir die Trauer.
Präg' deines Fußes
Eherne Tritte
Feſt in den Boden
Heimiſcher Erde.
Daß einſt die Enkel
Schau'n deine Spuren,
Stehen und ſagen:
Hier iſt geſchritten
Kräftig ein Held!

Kurz iſt das Leben,
Flüchtig die Stunde,
Schenk' ihr durch Thaten
Werth und Gewicht.

Wie der König die Trauer abſchüttelt.

Der Sänger lehnt an des Saales Wand,
Der König erhob vom Aug' die Hand.

Der Sänger griff in die Saiten ſtark,
Dem König drang der Ton in's Mark.

Er griff in die Harfe zum zweitenmal,
Ein froh Gemurmel ging durch den Saal.

Zum drittenmal ſchlug er ſie an gar wild,
Es klang ein Schwertſchlag auf dem Schild.

Dem König fuhr in's Herz der Blitz,
Da ſtand er auf von ſeinem Sitz.

Er trat hinunter in die Halle,
Da grüßten ihn die Genoſſen alle.

Der König zu seinen Genossen spricht:
„Ich hab' am Todten vollbracht die Pflicht.

Nun werf ich den Trauermantel ab,
Die Trauer send ich zu Hel hinab.

Die Todten rasten in guter Ruh',
Ich trinke dem Leben die Minne zu!"

Da erhob der König den Goldpokal,
Beim Becherklang sprachen sie allzumal:

„Wir gönnen den Todten von Thaten Ruh',
Wir trinken dem Leben die Minne zu!"

Morgen im Walde.

Aus ſanftem Schlaf erwacht das Kind,
Kühl durch die Linde geht der Wind,
Noch liegt die Dämm'rung weich und grau
Auf Baum und Buſch beſprengt vom Thau.
Doch ſieh! ein gold'ner Streif erwacht,
Verkündet, daß entfloh die Nacht.
Im Oſten ſchimmert rothe Gluth,
Oſtara nahet goldbeſchuht.
Wo nur den Wald betritt ihr Fuß,
Ertönt ein froher Morgengruß.

Dort auf dem See aus Schilf und Rohr
Schwingt ſich der Reiher friſch empor.
Das Fiſchlein tauchet aus dem Grund,
Freut ſich der gold'nen Morgenſtund'
Und alle Vögel groß und klein
Erwachen nach und nach im Hain;

Die Alten zieh'n nach Futter aus,
Die Jungen bleiben still zu Haus.

Die gold'nen Morgenstrahlen fallen
Durch hochgewölbte Buchenhallen,
Das Wild kommt aus dem dunklen Schatten
Und sonnt sich auf den grünen Matten,
Die schlanken Buchenstämme leuchten
Und die vom Morgenthaue feuchten
Bewegten Blätter leuchten hell
Und frisch und murmelnd singt der Quell.

Die ganze Thierwelt reget sich
Belebet von der Sonne Schein,
Das Bienenvolk beweget sich
Und schwärmet hin und her im Hain.
Das schwarze Ameis'völkchen schafft
Am Lindenfuß mit neuer Kraft,
Und Alles eilt zum Tagewerke
In neuerfrischter Lust und Stärke.

Das Schwesterlein steigt aus dem Baum,
Wie schlank und schön, du kennst es kaum.
Sechs Jahre waren hingegangen
Seit es im Baume saß gefangen.
Gar wunderlieb war es und hold,
Vom langen blonden Haar umwallt,

Ein Schleier ſchien's aus Morgengold,
Der leicht verhüllet die Geſtalt.

Durchbrochen hat es das Gewand,
Das Kinderkleid, das es umfing,
Als wie der lichte Schmetterling
Die Puppe, die ihn hielt gebannt.
Wie ſie dort ſchwebt vom Haar umfloſſen
Hat ſich ein Glanz um ſie ergoſſen,
Wie um die Jungfrau licht und ſchön,
Die freier ſah von Himmelshöh'n.

Sie wallet hin zum Seegeſtade,
Daß ſie in ſeiner Fluth ſich bade,
Und ſchöner tauchet Holda nicht
Aus ihm empor im Mittagslicht,
Als dieſe Jungfrau rein und klar,
Umwallt vom feuchten gold'nen Haar.
Dann kniet ſie nieder ſtill und fleht
In gläubig innigem Gebet,
Daß ferner ſie den wunderbaren
Schutz ſeiner Gottheit mög' erfahren.

Dann geht das ſechszehnjährige Kind
In ſeinen Baum zurück und ſpinnt;
Da ſchwebt der Sommerwind aus der Kron'
Herab und ſingt mit ſüßem Ton.

Er ſingt von Göttern und von Elfen,
Die gern den Menſchenkindern helfen,
Von grimmen Rieſen, neckiſchen Zwergen,
Von dunklem Schacht und hohen Bergen.
Und immer ſchneller ſpinnt das Kind,
Wenn alſo hold ihm ſingt der Wind.

Am Mittag ward's ſo ſchwül im Hain,
Da ſchlief der Wind ermattend ein.
Die Maid ward müd und regungslos,
Der Rocken ſank ihr in den Schoos.
Rings um den Baum ward's ſtill und ſtumm,
Nur leiſes Schwirren und Geſumm.
Die Quelle murmelte gelind,
Da ſchlief die Maid, da ſchlief der Wind.

Gewitter im Walde.

Horch! welch' brauſendes Getöſe! —
Aus dem Schlummer zuckt ſie auf.
Donar fährt in ſeiner Größe
Ueber grau Gewölk herauf.
Vor dem bockbeſpannten Wagen
Flieh'n die Wolken hin voll Zagen,
Hört ihr ſeine Donner rollen?
Seht wie vor des Gottes Grollen
Menſch und Thiere bang'
Flieh'n im Schreckensdrang.

Wann er ſich im Zorn erhebt,
Iſt kein Würmlein noch ſo klein,
Iſt kein Thier in Feld und Hain,
Das vor Schrecken nicht erbebt.
Selbſt der König ehrfurchtsvoll
Beuget ſich im hohen Saal,
Läßt den Becher, läßt das Mahl,
Wenn ſein Donnerwort erſcholl.

Wann der Landmann ihn gewahrt,
Blaſend in den rothen Bart,

Daß aus dunkler Wolkenritze
Fahren die gezackten Blitze,
Steht er angstvoll da und fleht
Alt und wohlbekannt Gebet:

Lieber Donner, ich opf're dir
Einen zweigehörnten Stier,
Daß dem Pflüger du Gedeihen
Und dem Säer wollst verleihen,
Daß die Saat der Erde
Leide keine Noth,
Daß der Strohhalm werde
Hoch und kupferroth,
Golden das Getraide!
Daß die Saat nicht leide.
Jag' die schwarzen Wolken fort,
Ueber Sumpf und Haide,
Zu den hohen Wäldern dort;
Uns gieb sanften Regen,
Gieb den Pflügern Segen!

Heiliger Donner, bewach' das Feld,
Das wir mit unserm Schweiß bestellt,
Du und dein Bruder Fro,
Unterwärts schenk uns Stroh,
Ueberwärts gute Aehren,
Innerwärts gutes Korn,

Laß nicht währen deinen Zorn,
Laß den Sturm nicht währen.

Donar hat das Fleh'n erhört,
Hat die Saaten nicht zerstört.
Ueber hoher Waldeshalle
Sammeln sich die Wolken alle,
Alle Thiere flieh'n entsetzt
Unter sturmdurchsausten Bäumen
Zu des Waldes tiefsten Räumen,
Wie von wilder Jagd gehetzt.
Und der Vogel, müd' vom Ringen
Mit dem Sturme, lenkt die Schwingen
Nach dem Nest, daraus voll Schrecken
Sich die kleinen Hälse strecken.

Wie der Wald erbebt und zittert!
Selbst die Eiche beugt die Krone
Vor Wuotans starkem Sohne,
Und die hohe Buche splittert.

Eine Stelle nur im Hain
Ruht im blauen Friedensschein.
Grün und ruhig steht die Linde
Mit dem aufgeschreckten Kinde,
Das wie eine scheue Taube
Blickt hervor aus dichtem Laube,

Grün wie ſchimmernder Smaragd
Liegt das Gras in friſcher Pracht,
Das gleich einem Elfenring
Breit der Linde Fuß umfing.

Ach, verlaſſen ward das Kind
Von dem leichten Sommerwind;
Als er hört des Sturmes Blaſen
Durch die alten Eichen raſen,
Konnt' er nimmer widerſtehen,
Flog hinweg und ſang und ſchwang
Sich im wilden Sturmesdrang,
Ließ umſonſt das Mägdlein flehen.

Doch ſie iſt nicht ganz allein,
Bei ihr ſind die Vögelein,
Die im Lindenbaume hauſen,
Unverſehrt von Sturmes Brauſen.
Drüber lodert hell die Flamme
Vom zerſpalt'nen Fichtenſtamme,
Rothe Gluth durchloht den Wald,
Und die Sträucher brennen bald.
„Weh' wenn ſich das Flammenmeer
Wälzt zu meiner Linde her!“ —

Dank den Göttern, welcher Segen,
Von den Blättern rauſcht es nieder,

Wundervoller frischer Regen!
Vöglein putzt sein naß Gefieder
Und des Zornes Fackel lischt,
Alles leuchtet grün erfrischt,
Donar ist vorbeigezogen
Und der Götterbrücke Bogen
Bifröst, spannt sich herrlich aus.
Aus dem Baum tritt sie heraus,
Da umschmeichelt sie der Wind,
Der vom Sturm noch halb berauscht,
Und beklommen hat das Kind
Ungewohntem Sang gelauscht.

Schön ist's im Sturm
Dahin zu jagen,
Flügel zu schlagen
Um Fels und Thurm.
Schön ist's die hellen
Wolken zu jagen,
Schlummernde Wellen
Flockig zu schlagen.
Schön ist das Ringen,
Stürmisches Glück,
Aber auf Schwingen
Kehr' ich zurück.
Ja aus der Weite
Kehret der Wind,

Daß er begleite
Liebliches Kind.
Komm, deine Wangen
Kühl zu umfächeln,
Ich bin gefangen
Von deinem Lächeln.

Staunend ſah die Maid ihn an:
„Hat's der Sturm ihm angethan?
Ach wie war er ſanft und mild,
Und wie ward er kühn und wild!“

Schweſterlein, nimm dich in acht,
Daß in dir kein Sturm erwacht,
Nicht in Gluth der Leidenſchaft
Lodert auf gebund'ne Kraft.
Arbeit iſt noch unvollendet,
Fliehe, fliehe, was dich blendet,
Bis dein ſchweres Werk geendet!

Verſuchung.

So war dem Mägdlein Jahr um Jahr
Einförmig hingeronnen,
Sechs ſchöne Hemden fein wie Haar,
Die lagen da geſponnen,
Das ſiebente begonnen.

Die Diſteln waren nun am End',
Da ſtieg ſie aus dem Baume,
Sie ſchritt zur braunen Haide hin,
Sie ging als wie im Traume,
Dahin am Waldesſaume.

Ihr leuchtet hell der Mondenſtrahl
Beim mühevollen Brechen;
Da bückt ſie ſich gar manches mal,
Und lächelt ob ſie ſtechen:
„Ob wohl die Büſche ſprechen?“ —

Es flüſtert ſüß im Haſelſtrauch,
Frau Haſel iſt's, die loſe.

Sie ſpricht: das iſt gar fremder Brauch,
Bei Diſteln ſteht die Roſe,
Die Roſ' mit gold'nem Mooſe.

Ich kenn' dich wohl, o Schweſterlein!
Hab' niemals dich beneidet.
Du ſpinnſt und ſpinnſt Jahr aus Jahr ein
Und biſt gar ſchlecht bekleidet,
Wie's kaum die Sitte leidet!

Biſt gar ein albern thöricht Kind,
Was kümmern dich die Raben!
Wirf nur die Diſteln fort geſchwind,
Ich weiß dir and're Gaben;
Sollſt einen Liebſten haben!

Gar einen ſtolzen Bräutigam,
Er ſitzt auf hohem Pferde;
Als geſtern er zum Walde kam,
Der ſchönſte Mann der Erde,
Wußt' ich, wer Braut ihm werde!

Die loſe Haſel ſchüttelt ſich,
Da regnet's Haſelnüſſe.
„Nimm, Schweſterlein, ſind all' für dich!"
Ihr iſt, als ob die Nüſſe
Sie mit ſich nehmen müſſe.

Sie geht, die Diſteln unter'm Arm,
Die Nüſſ' in beiden Händen,
Sie denkt: „Wohl bin ich nackt und arm,
Die Götter mögen's wenden,
Den Bräutigam mir ſenden!“

Gar herbſtlich wird's im Buchenwald,
Schon fallen dünne Flocken.
Die Diſteln ſind bereitet bald,
Sie legt ſie um den Rocken,
Denkt an der Haſel Locken.

Ein Nüß'chen langt ſie ſtill herbei
Und knuppert's, wie's Eichhörnchen.
Da fährt ſie auf mit hellem Schrei —
Der Ring ſtach wie ein Dörnchen,
Sie wirft ihn fort im Zörnchen.

Das ſoll ſie bald gereuen ſehr; —
Sie ſteigt aus ihrer Zelle,
Sie ſucht das Ringlein hin und her,
Sie ſucht an jeder Stelle
Im Mondenlichte Helle. —

Fort iſt der Ring! — Da weinet ſie
Bis an den hellen Morgen.
Sie fand das gold'ne Ringlein nie,

Ein Elfe hat's verborgen,
Da ſchläft ſie ein voll Sorgen.

Im Baume droben ſang der Wind:
„Mein liebes Kind, mein liebes Kind,
Die Ruh' iſt dir genommen,
Die Stürme werden kommen!“

Die Jagd.

Gar luſtig iſt's im Odenwald
Das ſchlanke Reh zu jagen,
Den jungen König hatte bald
Das Roß zur Jagd getragen.
Gar froh durchdrang
Ihn Hörnerklang,
Wie ſonſt in Freudentagen.
Trara, Trara, Trara, Trara,
Trara, Trara, Trarara! —

Er ritt voran in keckem Drang
Zum Wald, den er erſehnet,
Zum Tannenwald, der ſich am Hang
Des Rähenberges dehnet.
Die Hand ſie ſchwang
Den Speer, der lang
An öder Wand gelehnet.

Sieh' dort am Saum der Waldung steht
Die Rehgais mit den Kitzen.
Halloh! Halloh! sein Mantel weh't,
Die dunkeln Augen blitzen.
„Das Reh wird mein,
Wird mein, wird mein,
Das Reh muß ich besitzen!"

„Nur nach, nur nach, dem Thiere nach!"
Den Wald durchdringt sein Rufen.
Gar manches schlanke Stämmlein brach
Von seines Rosses Hufen.
„Ich bring' zum Schmaus
Das Reh nach Haus,
Zum Wein, der in den Kufen!"

„Nur frisch hinein, das Thier wird mein,
Es floh zum Waldesgrunde!" —
Wie flattern auf die Vögelein
In dunkler Waldesrunde;
Nur immerfort,
Das Thier ist dort,
Schon schlagen an die Hunde!"

Und lauter wird das Hundgebell,
Wie fletschen sie die Zähne!
Er schwingt sich aus dem Sattel schnell,
Er streicht des Rosses Mähne.

„Nun raſte hier,
Mein gutes Thier,
Nah' iſt der Fang, ich wähne!"

Wie ſchimmert hier das grüne Gras!"
Er trat heran geſchwinde,
Und ſieh' ein holdes Mägdlein ſaß
Im hohlen Stamm der Linde.
Der Haare Gold
Umwogte hold
Geſicht und Bruſt dem Kinde.

Der König ſtand bezaubert da
Im grünen Waldesraume,
Sein wonneſtrahlend Auge ſah
Empor am Lindenbaume.
„Wie ſtrahlet klar
Ihr Augenpaar!"
Er ſtarrt als wie im Traume.

„Du biſt die allerſchönſte Maid,
Die je mein Auge ſchaute!"
Sie neigte ſich in Luſt und Leid,
Ihr ſchimmernd Auge thaute,
Doch gab ihr Mund
Die Wonne kund
Mit keinem einz'gen Laute.

Ein neues Glück iſt ihr erwacht,
Sie lauſcht den Worten gerne,
Empfängt ſie ſchweigend, wie die Nacht
In ſtiller Bruſt die Sterne.
O wunderbar,
Nun wird ihr klar
Das eig'ne Sein im Kerne!

„O ſag', wer hat dich edler Sproß
Von Haus und Hof vertrieben?
Komm', folge mir in's Königsſchloß,
Ich muß gar heiß dich lieben!"
Holdſelig blickt
Die Maid und nickt,
Doch ſtumm iſt ſie geblieben.

„Du ſchweigſt und ſchweigſt, o ſag' warum,
Biſt etwa ſtumm geboren?
Nein ich verſteh', mein ſchlankes Reh,
Haſt einen Schwur geſchworen.
O ſag' wie lang'
Gebt mir der Klang
Der ſüßen Stimm verloren?"

Sie hebt den Finger auf. „Ein Jahr?"
Sie nickt. „O langes Schweigen!
Doch reden wird dein Augenpaar,
Dein Mund mir Liebe zeigen.

O komm' heraus
Aus grünem Haus,
O komm' und sei mein eigen."

Die wunderholde Jungfrau stand
Von Purpur übergossen,
Sie war ja nur vom Goldgewand
Des langen Haars umflossen.
Er trug gar lind
Sie wie ein Kind
Hinüber zu den Rossen.

Bald saß die Maid auf hohem Roß,
Den Mantel umgeschlagen,
Sie ritten nach dem Königsschloß
In wonnigem Behagen.
Der König sang:
„O schöner Fang,
Den ich davon getragen!"

Doch unterm Arme hielt sie fest
Die Hemden, die gesponnen,
Und auch der Disteln kleinen Rest
Die sie bei Nacht gewonnen.
Sechs Hemden klar,
Fein wie ein Haar,
Das siebente begonnen.

Gar fröhlich springt im Odenwald
Das edle Wild noch heute,
Das Horn erschallt, die Büchse knallt,
Es birgt gar reiche Beute.
Und Jungfrau'n schön
Geh'n auf den Höh'n
Und schmucke Jägersleute!
Trara, Trara,
Trara, Trara,
Trara, Trara, Trarara!

Wie das Schwesterlein Königin wird.

Die schöne Jungfrau ward im Schloß
Gar freudig aufgenommen,
Der Mannen und der Diener Troß
Hieß jubelnd sie willkommen.
Die Mägde bogen ihr das Knie,
Der König trug vom Rosse sie
Hinauf in die Kemnate.

Er hieß das wonnigliche Weib
In Gold und Purpur kleiden,
Bald war umhüllt ihr schlanker Leib
Mit Sammet und mit Seiden,
Doch über all' die reiche Tracht
Floß ihres Haares lichte Pracht
In sonnengold'nen Wogen.

Bald ward die Herrin seiner Wahl
Sein Eh'gemahl in Ehren;
Der Jubel schien beim Hochzeitsmahl
Unendlich sich zu mehren.

Zwei Augen nur, die sah'n voll Neid
Die schöne Frau — das schuf ihr Leid —
Sie sollt' es bald erfahren! —

Sie aber dacht in ihrem Glück
An ihre sieben Raben.
„Ach kämen sie doch bald zurück,
Die unglückselig'gen Knaben!
Des Schwures will ich sein bedacht,
Es sei bei Tag nun oder Nacht,
Die Disteln muß ich spinnen!" —

Der Lieb' geheimnißvolle Kraft
Ist nicht mehr zu ermessen,
Sobald sie erst das Wunder schafft,
Der Ichheit zu vergessen.
Ein Herz, das diese Bande sprengt,
Hat nichts mehr, was die Lieb' beengt,
Uns göttlich wird ihr Walten.

Denn Lieb' ist ja kein irdisch Gut,
Das kleiner wird durch Geben;
Im Brennen wächst der Liebe Gluth,
Sich geben ist ihr Leben.
Du wirst nur reicher wann du giebst,
Du wirst nur selig wann du liebst,
Denn Seligkeit ist Liebe.

So iſt es mit dem Schweſterlein,
Es hat ſein ganzes Leben,
Sein inn'res und ſein äuß'res Sein,
Der Liebe hingegeben.
Von Herzen liebt es ſeinen Herrn,
Mit Schmerzen ſeine Brüder fern,
Mit Lieb' umfaßt's die Erde.

Das junge Herz hat keine Ruh',
Auch nicht in ſeinen Armen,
Schloß ihr der Schlaf die Augen zu,
So weckt ſie das Erbarmen.
Von ihrem Lager ſchleicht ſie ſacht
In jeder neuen Mitternacht,
Am Diſtelhemd zu ſpinnen.

Doch Morgens früh ging ſie herum
Durch Küch', Kemnat' und Halle,
Sie nickte hold, ſie grüßte ſtumm,
Bezauberte ſie Alle.
Sie ſprachen: Worte braucht's da nicht,
Es ſpricht ihr liebes Angeſicht
In lauter Lieb' und Güte.

Bald ward ſie der Bedrängten Troſt,
Der Weinenden und Armen,
Mit jedem kleinen Kinde koſt'

Sie liebend voll Erbarmen.
Sie reicht dem Kummer gern die Hand,
Dem Mangel Nahrung und Gewand,
Schenkt Allen holde Blicke.

Zwei Augen folgten ihr voll Neid
Auf allen ihren Gängen,
Ein Herze sann und sann ihr Leid,
Sie böslich zu verdrängen.
Allein sie gebt und ahnt es nicht,
Und Lieb' und Unschuld wallen dicht
Der holden Frau zur Seite.

Schwiegermutter.

Doch der alten Königin
Will die Schnur nicht in den Sinn,
Die kein Geld in's Haus gebracht,
Als des Haares gold'ne Pracht. —

„Dieses schnöde Bettelweib,
Das nichts trug auf seinem Leib,
Das nur lächelt und nicht spricht,
Sich verhüllt in Schweigen dicht;
Endlich werd' ich's doch ergründen,
Daß sie trägt gar schwere Sünden."

Vor den König tritt sie hin,
Spricht: „Daß du die Bettlerin
Hast gemacht zur Königin,
Nimmer werd' ich dir's vergeben,
Sie verbittert mir mein Leben!

„Tiefe großen blauen Augen,
Die ſich wie Vampyre ſaugen
In dein warmes Herze ein,
Schaffen Unruh' mir und Pein,
Und es darf dich nicht erſtaunen,
Was ſie leiſ' in's Ohr ſich raunen:
Dieſe ſtumme Königin
Sei die ſchlimmſte Zauberin.
Sünde ſei's, die ſich vermumme
In dies tiefe tiefe Schweigen,
Sünde, die ihr bangt zu zeigen —
Fürchterlich iſt mir die Stumme!" —

Sprach der König: „Schmähe nicht
Ihrer Augen Sternenlicht.
Augen, die mein Herz entzücken,
Augen, die mein Leben ſchmücken.
Wiſſt, Frau Mutter, nicht mehr lang
Wird dies tiefe Schweigen währen,
Und ſie wird den harten Zwang
Ihres Schickſals mir erklären.
Bis die Zeit herangerücket,
Denket, daß ſie mich beglücket."

Argwohn und Liebe.

Wieder war es Herbſt geworden,
Wieder ſtrich der Wind aus Norden.
Lang' verblüht war Haidekorn,
Schäfleins Wolle hing am Dorn.
Frucht und Heu war längſt im Schober,
Wieder da der Mond Oktober.

Mit ihm über'n Schloßhof ging ſie,
Froh an ſeinen Augen hing ſie,
Bald iſt ja die Zeit vorbei,
Bald vom ſchweren Drucke frei,
Darf ſie künden ihm und ſagen,
Was ſchon lang' ſie ſtumm ertragen.

Forſchend blickt er in die klaren
Treuen, klugen, wunderbaren.
Denkt: kann dieſer Himmelsſchein
Wohl ein böſer Zauber ſein,
Lebenskraft mir auszuſaugen
Dieſe frommen blauen Augen?

Forſchend blickt er auf die Lippen,
Die am Wein ſo kindlich nippen,
Deren Lächeln ihn entzückt,
Deren Kuß ſein Herz beglückt.
Wann ach wann wird von dem ſchönen
Munde ſüßes Wort ertönen?

Und ſie fühlt der Zweifel Schatten
Die verdüſtern ihren Gatten.
Seufzt' ihr Herz: ach dürft' ich ſprechen,
Dieſes lange Schweigen brechen! —
Auf die Lippen will ſich's drängen,
Will das volle Herz ihr ſprengen.

Spricht er: „Wenn du könnteſt fühlen
Qual und Pein, die mich durchwühlen,
Wenn du alſo liebteſt mich,
Wie ich ſchmerzlich liebe dich,
Würde dich kein Schwur verbindern,
Mir die Herzenspein zu lindern!"

„Nur mit einem Worte ſage,
Daß du fühleſt meine Plage;
Sag' nur „Ja" mir oder „Nein".
Doch du haſt ein Herz von Stein.
Die dem Gatten ſtumm geblieben,
Kann ihn nicht von Herzen lieben!" —

Könnt' er in das Herz ihr schauen,
Würd' vor'm eig'nen Wort ihm grauen.
Heißen Kampf hat sie gerungen,
Bebend seine Knie umschlungen,
Und schon öffnet sie den Mund,
Alles ihm zu geben kund.

Aber horch! was rauscht wie Sturm
Mächtig her vom alten Thurm?
Wohlbekanntes dumpfes Rauschen,
Dem sie athemlos muß lauschen.
Näher, näher rauscht's daher,
Brausend, brausend, wie ein Meer,
Jetzt, als wie ein schwarz Geschick
Hängt es über ihrem Blick,
Vierzehn Rabenaugen funkeln
Aus des Nachtgewölkes Dunkeln,
Vierzehn Rabenflügel spannen
Einen schwarzen Baldachin
Ueber ihrem Haupt und zieh'n
Langsam, langsam schwer von dannen.

Zitternd auf vom Boden springt sie,
Ihre weißen Hände ringt sie,
Ihr Gesicht ist todtenblaß,
Starr ihr Aug' und thränennaß.

Stumm hinblickend nach der Gegend,
Wo die Raben hingezogen,
Steht sie sehnend vorgebogen,
Von der Stelle nicht sich regend.

Nach den sieben Raben schauen
Sah der König sie voll Grauen.
Fragt: „Was ist mit jenen Raben,
Die dich so entsetzet haben,
Daß dir auf der Wang' die Farben,
Auf dem Mund die Worte starben?
Hätt' ich Pfeile hier und Bogen,
Wären sie mir nicht entflogen!"

D'rauf die Fraue feierlich
Stellte vor den König sich.
Haupt und Blick emporgewandt
Hob sie auf zum Schwur die Hand.
Dann den Finger auf den Mund
Legte leis' die Vielgetreue,
Gab dem Gatten schweigend kund,
Daß sie des Schweigens Schwur erneue.

Da erfaßt ihn finst'res Grollen!
Hart spricht er zur Liebevollen:
„Solchen starren Eigensinn
Hegt kein menschlich fühlend Weib,

Graut mir doch vor deinem Leib,
Du verkappte Zauberin!“ —

Ach! der Mutter Schlangengift
Ziſcht' er aus, das tödlich trifft.
Leblos ſinkt ſie vor ihm nieder,
Starr und kalt ſind ihre Glieder,
Und mit eiſ'gem Schweiß bedeckt,
Liegt ſie vor ihm hingeſtreckt.

Aller Zorn und Argwohn flieht,
Wie er ſie da liegen ſieht.
Reue, heiße Reue dringt
In's erſchrock'ne Herz ihm ein,
Mit dem ſtarken Arm umſchlingt
Er ſie feſt, trägt ſie hinein;
Legt ſie auf ihr Lager lind,
Wie die Mutter legt ihr Kind,
Küßt ihr Stirn und Mund und Wangen
Schließt die kleine Hand in ſeine,
Bis von warmer Lieb' umfangen
Schließt die Augen auf die Reine.

Ach der Blick, der ihn getroffen,
Dem er ſehnend ſah entgegen,
War ein Liebesſtrahlenregen
Der ihm zeigt ihr Herze offen.

Alſo wird im dunklen Schacht,
Wann ein König niederſteigt,
Heller Fackelglanz entfacht,
Der ihm die verborg'ne Pracht
In verklärtem Schimmer zeigt.

Solchen Schatz der reichſten Liebe
Tief im Herzen zeigt ihr Blick.
Ach, daß ſo es offen bliebe,
Unverhüllet vom Geſchick!

Auf die Knie ſinkt er nieder,
Schwört ihr Lieb' und Treue wieder,
Und ihr ſtummer ſchöner Mund
Giebt im Kuß Vergebung kund.

Sehnsucht.

Der König ritt zum Tann,
Den Edelhirsch zu jagen.
Er war der schönste Mann,
Den je ein Roß getragen.
Sie sah ihm nach,
Ihr Herze sprach:
„Darfst kein Lebwohl ihm sagen!“

„Ach traurig ist es so
Zu müssen immer schweigen,
Das ärmste Weib darf froh
Dem Mann die Liebe zeigen.
Warum, warum
Darf ich nur stumm
Mein Haupt an's Herz ihm neigen?“

Da ging das schöne Kind
Und setzte sich in's Grüne,
Ganz leise kam der Wind,
Der sanft so starke, kühne.

Die Flügel ſchwang
Er leiſ' und ſang,
Daß er die Trauer ſühne.

Gern hört das Schweſterlein
Sein Flüſtern, das vertraute.
Voll Sehnſucht ſog es ein
Die wohlbekannten Laute.
Er ſang, was tief
Im Herzen ſchlief,
Bis daß ihr Himmel blaute.

Was der Wind dem Schweſterlein aus der Seele ſang.

Seele, ach Seele mein,
Lebſt du in Sehnſuchtspein —
Sehnſucht ſo tief und groß —
Ring dich und ſing dich los!

Schweb' in die Weiten fort,
Ihn zu begleiten dort!
Schweb, über'n dunklen Hain,
Sehnſucht zum Liebſten mein!

Schweb' und umweb' ihn leiſ',
Streift ihn ein grünes Reis,
Sag' meine Liebe ſei's,

Die ſeine Wange ſtill
Koſend umſchmeicheln will.

Tropft ihm der Morgenthau
Hell in die dunkle Brau,
Sag' meine Thräne ſei's,
Die ihn erſehne heiß!

Grüßt ihn ein duft'ger Hauch
Von einem Blüthenſtrauch,
Sag' es ſei mein Gebet,
Das ihn im Duft umweht.

Wenn er am Bache ruht,
Neiget ſein Haupt zur Fluth,
Schauet im Spiegel licht,
Strahlend ſein Angeſicht;

Sag' ihm, ich ſei der Quell,
Darin ſein Antlitz hell
Ruhet in jeder Stund'
Klar auf kryſtall'nem Grund.

Und wann die Dämm'rung wallt
Um ſeine Huldgeſtalt,
Sag' ihm mein Leben jung
Sei wie die Dämmerung.

Sag' meinem Herzensherrn,
Er sei mein Liebesstern,
Sag', meiner Sehnsucht Qual
Schmelze sein Augenstrahl.

Sag' ich ersehn' die Stund',
Die mir erschließt den Mund,
Wann er mich fragen darf,
Wann ich ihm sagen darf:

Liebster, ich liebe dich
Mit tausend Schmerzen,
Liebster, ich liebe dich
Mit frohem Herzen.

* * *

Als nun sein Lied zu End',
Da ward sie wieder heiter,
Da schwang der Wind behend'
Sich auf und eilte weiter.
Zum König trug
Das Lied im Flug
Der flüchtige Begleiter.

Als heim er kam vom Wald,
Flog ihm die Frau entgegen,
Da hat die Schönste bald

An seiner Brust gelegen.
Er sprach: „Mein Kind,
Mir trug der Wind
Schon deinen Gruß entgegen!“

Spinnſtube.

Gekommen war die Winterzeit,
Der Flachs am Rocken war bereit.
Schon ſaß die Königin im Saal;
Entzündet war der Kerzenſtrahl,
Der leuchtete gar hell und klar
Weit in die dunkle Nacht hinaus,
Und lud der frohen Mägde Schaar
Zum Spinnerfeſt in's Herrenhaus.

Wie luſtig praſſelt im Kamin
Langſcheitig dürres Buchenholz,
Der Baum war einſt des Waldes Stolz,
Warf langgedehnte Schatten hin —
Nun warfen die verglüh'nden Brände
Die langen Schatten auf die Wände.

Schon kommen ſie aus manchem Thal
Den Berg herauf mit ihren Rocken,
Und grüßen den bekannten Strahl

Mit lautem Jubel und Frohlocken.
Indeſſen kam das Ingeſind
Herein und ſetzt ſich um die Frau,
Darunter manches ſchmucke Kind,
Erwachſen auf den Bergen rauh.

Jetzt ſcharrt's und kichert's — und herein
Tritt die geputzte Dirnenſchaar.
Sie ſchämt ſich vor dem Kerzenſchein,
Streicht glatt ihr kraus geringelt Haar,
Dann wird mit kleinen kurzen Schritten
Zum Sitz der Königin geſchritten.
Voran des Müllers Ann' Marei,
Die wußt' es wohl, wie ſchön ſie ſei.

So ſchlank und zierlich war das Kind,
So ſcheu und flüchtig wie das Reh,
Wenn es davon ſprang war's als weh'
Sie über Berg und Thal der Wind.
Sie trägt ihr feines Sonntagsmieder,
Verlegen ſteht ſie da und lacht,
Zeigt ihrer weißen Zähne Pracht
Und ſchlägt die dunkeln Augen nieder.

Die Königin grüßt ſie nach der Reih',
Setzt ſich zur Seit' die Ann' Marei.
Die andern ſetzen beim Kamin

Sich zu dem Jungesinde hin;
Gesponnen wird mit großem Fleiß
Gar bald im schmucken Mägdekreis,
Die Spindeln springen allzumal
Und Schwatz und Lachen tönt im Saal.

Allein am allerschönsten spann
Die Frau in ihres Schweigens Bann.
Sie saß umwallt vom gold'nen Haar,
Wie eine Göttin licht und klar.
Ihr blaues Auge strahlte Huld,
Die Lippe lächelte Geduld,
Der Faden glitt so fein und hell
Ihr durch die Lilienfinger schnell,
Sie warf die Spindel so geschwind,
Als wie kein and'res Spinnerkind.
Darob die Dirnen alle sah'n
Die Königin voll Bewund'rung an.

Sie aber merkt es nicht, noch sah,
Stumm saß sie in Gedanken da; —
Sie dacht an ihren Lindenbaum,
An manchen schönen Sommertraum,
An Blüthenduft und Nachtigall
Und an die lieben Vöglein all —
Und endlich fällt ihr plötzlich ein:
Es muß doch heut' gesungen sein!

Sie beugt ſich zu der Ann' Marei,
Schaut bittend an das Müllerkind,
Die weiß wohl, was gemeinet ſei,
Doch ſie entſchließt ſich nicht geſchwind.
Die andern Dirnen ärgern ſich:
Pfui, Ann' Marei, ſo ſchäme dich,
Iſt dir am Singen nichts gelegen,
So ſing' doch nur der Ehre wegen! —

Da räuspert ſich das Mägdlein ſchnell,
Beginnt zu ſingen wie der Quell,
Der von den Mühlenrädern ſprang
Und ſingend hüpft das Thal entlang;
Es klang ſo hold, es klang ſo friſch,
Von allem Freuden ein Gemiſch,
Und Alle ſah'n ſie lächelnd an,
Um's Spinnen war es nun gethan.

Lied der Müllerin.

's iſt nirgends auf der Welt ſo ſchön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n.
Das Haidekorn das blüht ſo roth,
An Milch und Honig iſt kein' Noth;
Das Vieh geht tief im blüh'nden Klee,
Im Wald da ſpringen Hirſch und Reh,
Und Wieſen grün, wohin ich ſeh'!

Chor der Spinnerinnen.

Im Wald da ſpringen Hirſch und Reh,
Und Wieſen grün, wohin ich ſeh'.

Müllerin.

's iſt nirgends auf der Welt ſo ſchön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n.
Und wenn's im Winter friert und ſchneit,
Geht an die rechte Herrlichkeit.
Dann ziehen wir und wandern
Von einem Haus zum andern.
Wir kommen ungeladen
Und ſpinnen unſern Faden.

Chor.

Wir kommen ungeladen
Und ſpinnen unſern Faden.

Müllerin.

Zum Spinnen ſein wir wieder da,
Wir kommen her von fern und nah.
Wir kommen her von nah und fern,
Im Schloß da leucht' ein ſchöner Stern.
Die gold'nen Sterne ſchwätzen nicht,
Sie laſſen leuchten nur ihr Licht;
D'rum kommen wir aus dunklem Thal,
Und ſpinnen hier im Sternenſtrahl.

Chor.

D'rum kommen wir aus dunklem Thal
Und ſpinnen hier im Sternenſtrahl.

Müllerin.

Es ſpinnt ja Alles auf der Welt,
Nur der umſonſt und der um's Geld.
Die Armuth ſpinnt in Noth und Druck,
Der Reichthum ſpinnt in Luſt und Schmuck;
Und Fäden grob und Fäden fein,
Die ſpinnen Hände groß und klein.

Chor.

Und Fäden grob und Fäden fein,
Die ſpinnen Hände groß und klein.

Müllerin.

Hier ha'n wir eine Spinnerin,
Die ſpinnt um Geld nicht, noch Gewinn,
Doch uns vor Augen ſpinnet ſie
So feine Fäden wie noch nie
Seitdem die Spindel ſpringt im Land,
Geſponnen hat die Menſchenhand.
So ſag' ich denn in meinem Sinn:
Glück auf der beſten Spinnerin!

Chor.

So sag' ich denn in meinem Sinn:
Glück auf der besten Spinnerin!

Müllerin.

's ist nirgends auf der Welt so schön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n,
Die Ritterburgen allzumal,
Die blicken stolz hinab in's Thal.
Es rauscht der Wald, es singt der Quell,
Die Mühlenräder sausen schnell.
Du Land, wo ich geboren bin,
Nimm an das Lied der Müllerin.
Ich singe, daß es lustig schallt:
Hoch leb' der ganze Odenwald!

Chor.

Du Land, wo ich geboren bin,
Nimm an das Lied der Müllerin.
Ich singe, daß es lustig schallt:
Hoch leb' der ganze Odenwald!

* * *

Verlegen saß die Dirnenschaar,
Als nun ihr Lied gesungen war.
Doch auf den Wink der Königin geht
In Kannen jetzt herum der Meth

Und Haidebrod und Honigſeim
Das einz'ge Gold, das dort daheim.

Doch vor die hübſche Sängerin
Tritt liebevoll die Königin.
Sie trägt ein güldenes Geſchmeid,
Das legt ſie um den Hals der Maid,
Gern hat ſie ſich von ihm getrennt,
Weil ſie das Glück des Gebens kennt.

Die Ann' Marei ſo froh erſchrocken
Steht da verlegen und befangen,
Wie Purpur glühen ihre Wangen,
Allein die Dankesworte ſtocken.
Die Königin reicht die Hand dem Kind,
Da küßt ſie Ann' Marei geſchwind;
Doch länger hält ſie's nicht mehr aus,
Sie muß zu ihrem Schatz nach Haus,
Dem Mütterlein das Kettlein zeigen;
Ein Stottern erſt, ein kurzes Neigen
Und dann hinaus als wie der Wind.

Die Andern wollen's beſſer machen,
Da giebt's ein Knixen, Drängen, Lachen,
Noch Jede wird gar hold bedacht,
Dann zieh'n ſie ſingend durch die Nacht.
Die ſchöne Herrin ſteht allein,

Das Haupt geneigt, im Kerzenſchein,
Und ſeufzt und denkt in ſich hinein:

„Sie lief zu ihrem Mütterlein! —
Wie gern ließ ich zurück die Pracht,
Dürft' ich dich grüßen heute Nacht.
O Mütterlein, o Mütterlein,
Darf ich denn nimmer bei dir ſein!“ —

Da plötzlich, horch'! ein Hufſchlag tönt,
Der Hufſchlag ſeines Roſſes,
Wie ſchmetternd er und mächtig dröhnt
Im Thorgewölb des Schloſſes.
Hinaus, hinaus, er kommt zurück,
Mein einzig Lieb', mein einzig Glück!
Gute Nacht, gute Nacht, mein Mütterlein,
Ich denk' an dich, doch ich bin ſein!

Entdeckung.

Bald iſt nun das Jahr verronnen,
Sieben Hemden faſt geſponnen.
Nacht um Nacht, wann Alles ſchlief
Rings im Schloſſe feſt und tief,
War die Treue aufgeſtanden,
Nahm den Rocken ſchnell zu Handen.

Aber einmal war's geſchehen,
Daß der König ſie geſehen.
Lauſchend lag ihr Ehgemahl,
Als ſie ſich vom Lager ſtahl,
Eingedenk der Mutter Worte,
Sah er durch die off'ne Pforte.

Ach, da ſaß die ſüße, Holde,
Lang umwallt vom Lockengolde,
Still am Rocken da und ſpann;

Wie bezaubert ſah's der Mann,
Ihm vor Augen trat die Linde
Mit dem wunderſchönen Kinde.

Als er ſie begrüßt am Morgen,
Hielt er's in der Bruſt verborgen,
Daß er nächtens ſie belauſcht; —
Ach er war ſo ſüß berauſcht,
Von dem Bilde, das er ſchaute,
Daß er wieder ihr vertraute.

Doch im Lauf des Tags erwachte,
Angeſtachelt vom Verdachte,
Den wie einen Skorpion
Sie in's Herz geſetzt dem Sohn,
Mancher Zweifel. Still im Sinne
Dacht' er nach, warum ſie ſpinne.

Und auch ſie iſt heut' voll Bangen,
Diſteln ſind ihr ausgegangen,
Diſteln muß ſie ſuchen geh'n;
Wird kein Späherauge ſie ſeh'n,
Kann ſie dieſen Gang verhehlen,
Unbemerkt hinaus ſich ſtehlen? —

Brütend ſitzt mit finſt'rer Miene
Dort der König am Kamine.

Tritt die alte Königin
Vor den Unmuthvollen hin,
Streichelt ihm die Haare leise,
Ziſchelt nach gewohnter Weiſe.

„Draußen ſteht ein armer Wand'rer,
Der erzählt, wie kaum ein And'rer,
Alte Mähr und neue Sagen,
Was geſcheh'n in unſern Tagen,
Willſt du Einlaß ihm gewähren,
So erzählt er uns die Mähren.“

D'rauf der König ſprach beklommen:
„Meinetwegen mag er kommen!“
Und der Pilger trat herein,
Wärmte ſich am Feuerſchein,
Aß und trank. „Mit friſchen Sinnen,
(Sprach er) kann ich nun beginnen.“

„Es liegt ein alt Gemäuer
Im Odenwald begraben,
Darin iſt's nicht geheuer,
Es kreiſen d'rum die Raben.
Kein müder Pilger kehret ein
In dem verrufenen Geſtein.
Nein, nein,
Kein Pilger kehrt dort ein.

Es flattern sieben Raben
Dicht um die Burg nach Futter.
Sie waren sieben Knaben,
Verflucht von ihrer Mutter.
Weil sie den allerschlimmsten Mord
Begangen im Gemäuer dort,
Ja dort
Verübten sie den Vatermord."

Mit Schrecken sah die Königin
Nach jenem fremden Wand'rer hin.
Der König fuhr empor und warf
Den Blick auf die Gemahlin scharf.
Die Königin, die alte Frau,
Sah nach ihm hin und lächelt schlau.

Da nahm der Wand'rer nun das Wort
Und sprach in rauhem Tone fort:

„Auch eine Schwester hatten
Die sieben bösen Knaben,
Sie wohnt in Waldesschatten,
Verflucht wie die Raben.
Sie zieht bei Nacht mit ihnen aus,
Dann feiern sie den Leichenschmaus.
Darum
Ist sie geworden still und stumm!"

Die Königin, die alte Frau,
Sah nach ihm hin und lächelt ſchlau.
Der König fuhr empor gar wild,
Bleich ward das ſchöne Frauenbild.
Er ſprach: „Iſt's möglich, kann es ſein?“
Da ſtrahlt ihr blaues Auge: Nein. —

Beide ruh'n von Nacht umfangen,
Er voll Zweifeln, ſie voll Bangen.
„Kann es ſein, daß dieſe Süße
Unter ſchwerem Fluche büße,
Daß ſie mit den Raben kreiſe
Nach der gräulich ekeln Speiſe?“ —

Da gedenkt er, wie's ihm graute,
Als er jene Raben ſchaute,
Die zu ihr hinabgebogen
Sie wie ſchwarz Gewölk umzogen.
Schwer umlagert von Gedanken
Muß auf's neu ſein Glaube wanken.

„Horch! ſie regt ſich.“ Blinzelnd ſchaut er,
Nicht dem eig'nen Blick vertraut er.
Auf vom Lager ſteigt ſie ſtumm,
Einen Mantel wirft ſie um,
Schleicht auf warmen weichen Sohlen
Nach der Pforte hin verſtohlen.

Leiſe ſchleicht ſie aus dem Zimmer,
Durch den Hof im Mondenſchimmer,
Und der König folgt ihr nach:
„Wär' es wahr, was jener ſprach?“ —
Sieht wie mit verſtohl'nen Schritten
Sie zum Kirchhof iſt geſchritten.

Sieht mit bangem Herzenszittern
Sie verſchwinden hinter Gittern.
Plötzlich tritt die Königin
Zum erſchreck'nen Sohne hin,
Spricht: „Nun wird ſich's gräßlich zeigen,
Was verhüllet hat ihr Schweigen.“

Dort im vollen Mondenſcheine
Steht die Unſchuldvolle, Reine,
Steht und fühlt ſich wie gehalten,
Denn es wimmelt von Geſtalten.
Ach, was muß ihr Auge ſchauen;
Sie erfaßt ein tödlich Grauen.

Rings umher auf allen Hügeln
Sitzen grauenvolle Weiber,
Schwarz umrauſcht von Rabenflügeln,
Die umkreiſen ihre Leiber
Und mit ihnen um die Wette
Schmauſen an der grauſigen Stätte.

„Hätt' ich nicht den Ring verloren,
Meinen Trost in allen Nöthen,
Eh' die Wolken dort sich röthen
Wär' ich wieder in den Thoren.
Weh' mir graut vor jenen Raben,
Denn es sind nicht unsre Knaben!"

Ach was muß sein Auge schauen —
Nach den Todtenhügeln eilt er,
Dort am Hügelrand verweilt sie;
Heulend grüßen sie die Frauen,
Und der Raben Nachtgelieder
Rauscht um ihre schlanken Glieder.

Grausiger Lösung widerstrebend,
Schließ er seine Augen bebend.
Hat vor Jammer nicht gesehn,
Laß am Hügel Disteln stehn,
Die sie pflückt voll Angst und Bangen,
Eh' die Mitternacht vergangen.

Horch', da zischelt's ihm zu Ohren:
„Daß ich dich zum Leid geboren! —
Ahnt' ich's doch, daß diese Augen,
Die so warm dein Herzblut saugen,
Diese rothen Kinderlippen,
Die so schlau am Weine nippen,

Dieſe perlenweißen Zähne
Schmauſen ähnlich der Hyäne.“ —

Drauf der König ſprach entſetzet:
„Daß die ſanfteſte der Tauben
Mit den Raben ſich geletzet,
Ich vermag's noch nicht zu glauben.
Ueben werd' ich ſtrenge Pflicht,
Ruft zuſammen das Gericht,
Sie betret' nicht Hall noch Erker,
Laßt hinab ſie in den Kerker!“

Burgverließ.

Wie ſchaurig war das Burgverließ,
In das man ſie hinunter ſtieß.
Es war ſo feucht, wie eine Gruft,
Durchwebt von eiſigem Moderduft.
Ein dürftig Lämpchen arm und klein
Erhellt das modrige Geſtein,
Da war kein Bett, kein Stuhl, kein Schrein.

Geſprochen hat die Königin
In ihrem böſen grimmen Sinn:
„Das Weib iſt eine Zauberin,
Schiebt ihr die Diſteln unter's Haupt,
Die ſie beim Leichenſchmaus geraubt.
Sie mag den Leib auf Steine ſtrecken,
Sich mit den Diſtelhemden decken,

Und Distelbrand und Distelpein,
Web' sich in ihren Traum hinein!"

Da warfen sie als einz'ge Hab'
Den Distelbündel ihr hinab.

Die Königin war froh erschrocken,
Sie wickelte das Bündlein auf,
Die Disteln lagen obend'rauf,
Bei ihnen lag der Spinnerocken;
Die Disteln waren bald gebrecht,
Sie legt' am Rocken sie zurecht.
Sie setzte sich auf einen Stein
Und spann und sann in sich hinein:

„Hätt' ich nicht meinen Schwur verletzt,
Bald wär' ich bei den Brüdern jetzt.
Fast ist die Zeit verronnen,
Die Hemden fast gesponnen.
Hätt' ich der Hasel nicht gelauscht,
Den Baum um's Königsschloß vertauscht,
So stieg ich froh aus meinem Baum,
Verließ den stillen Waldesraum,
Ich drehte sacht am gold'nen Ring,
Ach, daß er mir verloren ging!
Flög' zu den Brüdern, sagte dann:
„Da sind die Hemden, die ich spann."

Sein Diſtelhemd zög Jeder an,
Ich hätte meine Wonne d'ran,
Wann aus den ſieben Raben
Geworden ſieben Knaben!
Wir zögen hin zum Mütterlein,
Ich ſpräch': „Da ſind die Söhne dein.
Sie würde dann zum Segen
Die Hand auf's Haupt mir legen
Und ihre ſieben Knaben
Mit Mutterſegen laben.

Nun muß es Alles anders ſein,
Ich bin nicht mehr das Schweſterlein,
Gehör' Euch nicht mit Seel' und Leib,
Ich bin geworden nun ein Weib.
Als ich ihm hab' in's Aug' geſeh'n,
Konnt ihm mein Herz nicht widerſteh'n.
Er war ſo lieb, er war ſo traut,
Da ward ich freudig ſeine Braut;
Ich zog mit ihm in's Königsſchloß —
Ach kurzes Glück, das ich genoß!
Ein kurzes Jahr hab' ich gelebt,
Hab' ſelbſt im Glück vor Angſt gebebt;
Ich ſchlief nicht eine einz'ge Nacht,
Hab' angſtvoll ſeinen Schlaf bewacht.
Und ſchlief er feſt, der liebe Mann,
Stand ich vom Lager auf und ſpann;

Muß ich umſonſt geſponnen haben,
Kann nicht erlöſen unſ're Knaben? —

Ach hätt' ich nur gehabt den Ring,
Als ich die Diſteln ſuchen ging.
Sie hätten nimmer es entdeckt,
Mich nimmer alſo bös erſchreckt.
Das iſt mir nur der größte Braß,
Daß mich der treu Geliebte haßt.

Ach wollt' er legen einmal noch
Die liebe Hand in meine,
Ach wollt' er nennen einmal doch
Mich liebevoll die Seine!
Ach ſäh' er mich noch einmal an,
Wie er's ſo oft, ſo treu gethan,
Dürft' ich ihn nur noch einmal ſeh'n,
Ihn küſſen und zum Tode gehn! —

Zum Tod — — ach nein, ich fürchte mich,
Zu ſterben iſt ſo ſchauerlich!
Noch iſt's zum Sterben viel zu früh,
Hatt' ja vom Leben nichts als Müh'.
Mein Herz empört ſich vor dem Tod.
Die Richter werden mich verdammen
Zu ſterben in den heißen Flammen.
Doch wenn ſie auch das Schuldig ſprechen,

Ich darf des Schweigens Schwur nicht brechen.
Wenn auch mein Spinnen Stückwerk blieb,
Ganz sei mein Schweigen, meine Lieb'!

O weh, o weh, der Holzstoß droht,
Schon seh ich wie die Flamme loht,
Sich züngelnd auf am Holze streckt,
Mir schlangengleich die Glieder leckt.
O unerträglich dicker Rauch,
Der mir erstickt den Lebenshauch,
Bis ich in Jammer, Angst und Weh
In heißen Qualen untergeh',
Allmächt'ge Götter, rettet mich,
Ach nicht auf Flammen bettet mich!

Die Götter sah'n mitleidig nieder,
Sanft dehnten sich die jungen Glieder,
Ihr war's, als läge sie im Hain
Umsungen von den Vögelein.
Zum Gitter flog herein der Wind,
Umschmeichelte das holde Kind,
Sanft schlossen sich die Augen beide,
Der Schlummer kam, der Trost im Leide.

Gericht.

Der Nebel lag auf Erden dicht,
Da kam zusammen das Gericht.

Kalt war der Nebel, kalt und dichter
Umhüllte er das Herz der Richter.

Sie trat herein, so sanft, geduldig:
„Weib bist du dieser Gräuel schuldig?"

Sie sprach nicht ja, sie sprach nicht nein,
Stumm blieb ihr Mund in aller Pein.

„Hast du bezaubert diesen Mann?"
Sie schwieg und sah ihn fragend an.

„Hast aus der Gruft bei Mondenschein
Herausgewühlt die Todtenbein."

„Haſt Leichen dir zum Schmaus geraubt?“ —
Da ſchüttelt heftig ſie das Haupt.

„Und kannſt du nicht dein Schweigen brechen,
So müſſen wir das „Schuldig“ ſprechen.“

Sie ſah ſie an, ſo ſtumm geduldig,
Da ſprachen ſie: „Das Weib iſt ſchuldig.“

„Gerecht Gericht muß ſie verdammen,
Das Weib ſoll enden in den Flammen!“

Der Scheiterhaufen.

O Tag des Schreckens, du bist da!
Wie strömt das Volk von fern und nah.
Sie steigt aus des Verließes Nacht
In ihres Haares gold'ner Pracht.
Allein ihr Schritt ist schwank und matt,
Weil sie so lang entbehret hat
Die frische Luft, die Sonnenhelle
In ihrer unterird'schen Zelle.

Sie lehnt sich an des Thurmes Wand,
Um an der Sonne zu erwarmen,
Da drängen sich herzu die Armen,
Die sie gepfleget voll Erbarmen,
Und küssen Hand ihr und Gewand.
Da thut gar mancher treue Mund
Ihr heißen Dank und Liebe kund,
Das stärkt sie in der schweren Stund'.

Wer theilt des Volkes dichte Haufen?
Horch! welch' ein heller wilder Schrei!
Das ist die hübsche Ann' Marei,
Die athemlos daher gelaufen.

Ein Sträuslein von Vergißmeinnicht,
So wie man sie am Bache bricht,
Hält ihre rechte kleine Hand.
Hat Helda ihr die Maid gesandt?
Sie dringt bis vor die Königin,
Die blickt verwundert auf sie hin,
Da sinkt die Dirne auf das Knie,
Und leis' und hastig stammelt sie:

„Heut' morgen, als ich ging hinaus
Zu pflücken diesen Blumenstrauß,
Da kam ein Rab' auf schnellem Flug,
Der einen Ring im Schnabel trug;
Er sprach: „Du schmucke Dirne bring'
Auf flinken leichten Füßen
Der Königin den gold'nen Ring,
Und sag', ich laß sie grüßen."

„Da eilt ich fort auf raschem Fuß,
Da bring' ich Ring und Rabengruß,
Das Ringlein ist vom Strauß bedeckt,
Ich hab' die Stengel durchgesteckt,
Nehmt Euch in acht, daß Keiner schau'
Wie Ihr es abstreift, theure Frau!"

Die Kön'gin nahm das Sträuslein schnell,
Bald saß der Ring an seiner Stell,

Sie küßte der getreuen Dirne
Voll Dank und Glück die heiße Stirne.
Und ging dann in verklärter Ruh'
Dem Armensünderkarren zu.

Voll Staunen sah das Volk ihr nach,
Es ging von ihren wallenden Locken
Ein Schimmer aus wie Morgenroth,
Sie aber sah die Henker harren,
Bestieg getrost den Sünderkarren.
Nahm still hervor den Spinnerocken
Und spann auf ihrem Weg zum Tod.

Wer war's, der leise zu ihr sprach? —
Sanft hob der Wind, der unsichtbar
Ihr säuselnd folgt, ihr gold'nes Haar,
Und sprach zu ihr: „Mein liebes Kind,
Nun scheidet von dir der Sommerwind."

Die Zeit ist um,
Bist nicht mehr stumm.
Gieb auf der Stell
Die Hemden mir,
Ich trage schnell
Sie fort von hier.
Dann kommen die sieben Raben
Zurück als sieben Knaben!

Da warf die Königin im Nu
Ihm ihre sieben Hemden zu.
Ein einz'ger Aermel fehlte nur,
Ein Stücklein unerfüllter Schwur.
Wie sieben weiße Wölkchen schwammen
Sie hoch in blauer Luft zusammen.
Alsbald in weiter Ferne
Verschwanden sie wie Sterne.

Zum Richtplatz war sie nun gekommen,
Hoch stand der Scheiterhaufen da.
Als ihn ihr banges Auge sah,
Ward plötzlich ihr das Herz beklommen.
Doch als des Ringes sie gedacht,
Erhob sie sehnend die Gedanken,
Zu Helda's wunderbarer Macht,
Und sah den Holzstoß ohne Wanken.

Von drüben schaut die Königin
Voll Schadenfreude nach ihr hin,
Rief: „Frisch, ihr Henker, zaudert nicht,
Tragt sie hinauf, thut eure Pflicht!"

Die Männer sonst so roh und rauh,
Die hoben sanft empor die Frau,
Und wider Willen wie noch nie,
Entzündeten den Holzstoß sie.

Da wirbelt auf des Rauches Wolke,
Laut dringt ihr Flehensruf zum Volke:
„Allmächt'ge Götter, rettet mich!"
Wie drängt das Volk zum Feuer sich!
Doch sieh', welch' Wunderwerk geschah!
Es ist versunken und verstoben
Und eine Linde stolz und mächtig
Hat ihre blüh'nde Krone prächtig
Hoch in die blaue Luft erhoben.
Und aus der Linde hohlem Stamme
Hebt sie hervor, die kaum der Flamme
Die Göttin wunderbar entrückt,
Und lächelt selig und beglückt.

Und horch! von beiden Seiten schallt
Der Hufschlag rascher Rosse,
Den König trieb es mit Gewalt
Zur Rettung her vom Schlosse.
Dem Wunder hat er zugeschaut,
Er sah sie aus der Linde geh'n,
Schön, wie er damals sie geseh'n,
Da er entführt die holde Braut.
Schnell hat er sich vom Roß geschwungen
Und der Geliebten Knie umschlungen.

Von drüben aber jagt's heran,
Wie nächtiges Gewitter,

Und ſieben ſchwarze Ritter,
Die brechen durch das Volk ſich Bahn.
Sie ſprengen zu der Linde hin,
Der Jüngſte mit dem Rabenflügel
Schwingt ſich vor Allen aus dem Bügel,
Da ruft entzückt die Königin:
„Willkomm, willkomm ihr Raben,
Willkomm ihr lieben Knaben!“ —

Auf ſpringt der König. „Mein Gemahl,
(Spricht ſie) ich treff' Euch bald im Saal,
Uns trüb' das Glück kein blut'ger Strauß,
D'rum mir zu Lieb' eilt jetzt nach Haus,
Ich will mit meiner Mutter Söhnen
Euch, eh' der Tag ſich neigt, verſöhnen.“
Da ſchwingt er wieder ſich aufs Roß
Und reitet langſam heim in's Schloß.

Seht wie die Brüder ſie umringen,
Jeder will ſie zuerſt umſchlingen.
Das Volk wie ein bewegtes Meer
Strömt wogend, murmelnd um ſie her,
Und plötzlich wie aus einem Mund
Giebt Lieb' und Haſſen laut ſich kund:
„Heil unſ'rer ſchönen Königin,
Verderben der Verderberin!“

Jetzt brauſt's heran als wie die Fluth,
Denn Luſt macht ſich des Volkes Wuth,
Erfaßt von wildem Rachesſturm
Trägt's die Verderberin zum Thurm
Und ſtößt hinab ſie in's Verließ,
In das ſie jüngſt die Holde ſtieß.

Verſöhnung.

Der König ſtand in der Halle ſtumm,
Die ſieben Brüder um ihn herum.

Sie ſahen ihn an gar zornig wild,
Die ſieben ſchlugen an den Schild.

„Nun König wehr' dich ritterlich,
Wir ſieben Brüder fordern dich.

Du biſt ein arger grimmer Mann,
Du brachſt der Göttin Holda Bann.

Entführteſt ihr das Schweſterlein,
Warfſt es in's Burgverließ hinein.

Haſt ſie zum Flammentod verdammt,
Die Holde, die vom Lichte ſtammt.

Mit Einem nach dem Andern ſchlag'
Dich ritterlich d'rum heut' am Tag'."

Sie ſchlugen an die Schilder Alle,
Den Waffenlärm erſchallt die Halle.

Da trat herein das holde Weib,
Sie ſchlang den Arm um ſeinen Leib.

Sie ſprach: „Steckt ein den blanken Stahl,
Er iſt mein Herr und mein Gemahl.

Warum iſt Euer Schwert gezückt?
Ich weiß nur, daß er mich beglückt.

Ich ſelber brach der Göttin Bann,
Gern folgt ich dem geliebten Mann.

Er hielt mich hoch, er hielt mich werth,
Drum in die Scheide ſteckt das Schwert.

Daß er mich fandt' in's Burgverließ
Geſchah, weil's ihn die Göttin hieß.

Daß er mich weiht dem Flammentod,
Geſchah, weil mir ihr Herz gebricht.

Nun iſt gelöſt der Göttin Fluch,
Zerriſſen iſt das Leichentuch.

Die Sonne ſcheint nun wieder hell,
Steckt Brüder ein die Schwerter ſchnell.

Reicht Alle meinem Herrn die Hand,
Er iſt der beſte Mann im Land!"

Sie ſahen an ihr Schweſterlein,
Da ſteckten ſie die Schwerter ein.

Sie reichten Alle ihm die Hand,
Er ſprach, den Blick emporgewandt:

„Nicht bin ich werth dies holde Weib
Von reiner Seel' und ſchönem Leib.

Doch ſchwör' ich auf mein gutes Schwert,
Ich will ſie halten lieb und werth;

So lang' ich Seel' und Odem hab',
Sie lieben bis in's kühle Grab!"

Da ſcholl der Jubel durch den Saal:
Hoch leb' der König und ſein Gemahl!

Da hat der König hochentzückt
Sein treues Weib an's Herz gedrückt.

Abschied und Willkomm.

Nun gab es eine schöne Zeit
Voll Lust und frischer Herrlichkeit.
Gerüstet ward manch' stattlich Mahl
Hoch in der Burg im Rittersaal.
Turniere gab's und frohe Jagd,
Manch' edles Wild ward heimgebracht,
Und von den grünen Höhen schell
Das Jägerhorn gar freudenvoll.

Als kam der erste Wintertag,
Der Schnee auf allen Höhen lag,
Da sprachen sie das Abschiedswort,
Da zogen die sieben Brüder fort.

Sie ritten hinab den Bergeshang,
Zwei treue Augen folgten lang.
Sie rief: „Lebt wohl, Ihr Brüder mein,
Bringt bald mir her das Mütterlein!"

Dann ging ſie in die Burg zurück
Und immer reicher ward ihr Glück.
Der König hielt ſein männlich Wort,
Blieb hold und treu ihr immerfort,
Daheim als milder Herr bekannt,
Ward draußen er „der Held“ genannt.

Frau Helda war der Frauen gut,
Hielt Haus und Hof in treuer Hut.
Wenn ſie um Weihnacht kam in's Land,
War Alles ſtets in gutem Stand;
Mit ihren Mägden allzumal
Saß dann die Frau und ſpann im Saal,
Rein waren Küch', Kemnat' und Halle,
Rein war's im Burghof und im Stalle.
Sie lobte Frau und Dienerſchaft,
Da fühlten Alle friſche Kraft,
Und gingen mit Frau Helda's Segen
Getroſt dem neuen Jahr entgegen.

Sie ſaßen einſt beim Feuerſchein,
Da draußen fielen weiße Flocken
Wie Federn, und mit ſüßem Stocken
Sprach ſie in ahnungsvoller Luſt
Des mütterlichen Glücks bewußt:
„So weiß ſoll auch das Bettchen ſein,
Darin bis kommt das Mütterlein

Wird ruh'n ihr Onkel schmuck und fein."
Da rief der König freudig aus:
„Der Götter Segen krönt mein Haus."

Als nun auf's neu' der Lenz entsprang,
Umgrünet war der Bergeshang,
Das wilde Röslein blüht' am Dorn,
Da tönte hell ein Silberhorn.
Stolz ritt heran ein Ritterzug,
Der edle jener Ritter trug
Das Horn, das einst geweckt den Knab;
Doch heute jubelt's Glück und Segen
Dem holden Schwesterlein entgegen.
Sie saß im Hof am kühlen Born,
Und hielt ihr Knäblein auf dem Schoos,
Als plötzlich schell das Silberhorn,
Da lauscht sie still und athemlos.

Horch! auf der Brücke hört sie schon
Des Hornes wohlbekannten Ton.
Das Kind im Arm, auf leichten Füßen
Eilt sie die Theuren zu begrüßen.
Dort in den Schloßhof reiten sie,
O schön're Ritter sah man nie!

Umringt von ihren Söhnen ritt
Sie, die so lang ihr Herz bestritt.

Verändert war ihr Angesicht,
Ihr schwarzes Haar wie Silberlicht,
Doch glücklich sah sie aus und mild,
Ein greises, schönes Frauenbild.

Da eilt entzückt die Königin
Mit ihrem Kind zur Mutter hin.
„O Mütterlein, o Mütterlein,
So bist du da, kann's möglich sein!"
Sie reicht das Kind auf's Roß hinauf,
Der Aune Thränen fließen d'rauf:
„Gesegnet sei, du Enkel mein,
Treu werde wie dein Mütterlein!"
Da kam der König aus dem Schloß,
Er sah so froh, so strahlend aus,
Er hob die alte Frau vom Roß
Und sprach: „Gesegnet ist mein Haus,
Herein, herein, Ihr Guten alle!"
Da zogen Alle mit dem Kinde
Hinein, umjubelt vom Gesinde
Und sel'ges Glück erfüllt die Halle.

Freudenfest.

Die frohe Kunde zog alsbald
Beflügelt durch den Odenwald.
In jeder Hütt' in jedem Haus
Gab's eilig einen Freudenschmaus.
Im Ritterſaal ging's fröhlich her,
Die Kannen wurden eilig leer.

Doch als des Sängers Harfe klang,
Da lauſchten Alle freudig bang.
Und heiter wie ein Sonnenſtrahl
Beſeelte heut' ſein Wort den Saal:

Schön iſt die Freude!
Götter und Menſchen
Oeffnen der Freude
Willig die Bruſt.

Schön wie Oſtara
Goldenbeſchuhet
Tritt aus dem dunkeln
Gewölke der Nacht;
Alſo die Freude,
Wenn ſie des Grames
Nächtig Gewölke
Strahlend durchbricht.

Freut Euch Ihr Brüder,
Die Ihr vom dunklen
Kleide des Raben
Endlich erlöſet,
Wieder erlanget
Göttliches Abbild,
Menſchengeſtalt.

Traget nun würdig
Bildung der Götter,
Schmücket mit Tugend
Seele und Leib!

Freut Euch Ihr Beiden,
Die aus der dunklen
Wolke der Trübſal
Götter geführet
Gnädig an's Licht!

Freue dich, König,
Unter den besten
Männern und Helden
Wirst du genannt!

Aber vor Allen
Freue dich Holde,
Die du durch Liebe,
Heilige Treue,
Zürnende Götter
Selber bezwangst!

Göttergestalten
Lieben die Treue,
Darum wird Saga
Preisen den Recken,
Der durch die Treue
Werden unsterblich.

Holde, dein Stamm wird
Grünen und blühen,
Töchter um Töchter
Werden von Müttern
Erben den Recken,
Erben der Ahne
Schönheit und Treu!

* * *

Ein froh' Gemurmel ging um den Tisch
Sie füllten alle die Becher frisch;
Und jubelnd klang's durch den hohen Saal:
Hoch lebe der König und sein Gemahl!
In ihren Kindern erblühe neu
Der Ruhm der Heimath, die deutsche Treu!

Druck der Dr. Wilh'schen Buchdruckerei (Parcus).

Sawitri.

Von

Luise von Ploennies.

München, 1862.
C. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold.)

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ihrer Majestät

der

Königin Maria von Neapel

in

allertiefster Ehrfurcht

dargebracht.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Der Rath des Narada	1
Mutter und Tochter	7
Die Reise	10
Gefunden	15
Einmal fällt des Menschen Loos	26
Die Vermählung	33
Das Gelübde	41
Der Tod	51
Die Erfüllung	69
Der Abschied	75

NB. Den Stoff der nachfolgenden Dichtung habe ich der Sammlung indischer Sagen von Adolph Hölzmann entnommen. L. v. P.

Lieb' und Treue oft besungen
Durch der Dichter gold'ne Lieder,
Lieb' und Treue Euch erneue
Lied und Leben immer wieder!
Ach, dem wirren Weltgetriebe
Ward zum Fremdling fast die Liebe.
D'rum auf Flug der Morgenröthe
Flog ich über's weite Meer,
Ob sich dort mir Liebe böte,
Liebe, die durch Treue hehr.
In Ostindiens Palmenwald
Flüsterten die alten Sagen

Mir von fernen stillen Tagen
Und von solcher Liebe bald,
Einer Fürstin schön und rein
Die gelebt in diesem Hain.
Die den Königsprunk verlassen
Um den todbedrohten Gatten
Stark in Treue zu umfassen;
Die besiegt den Fürst der Schatten.
Träumend lag ich unter Palmen,
Mir erstand die holde Sage,
Und ich hörte nicht die Klage
Von Gaeta's Felsenbang,
Die durch alle Lande drang.
Sah nicht wie in Purpurfluten
Tapf're Herzen sich verbluten,
Wie die Trümmer sie zermalmen,
Die getreu bis in den Tod
Standen fest in aller Noth. —

Plötzlich trat in hellem Lichte
Vor mich mahnend die Geschichte,
Und sie sprach: „oft in der Ferne
Sucht der Dichter seine Sterne
Sawitri, die holde Sage,

Die dem Geist mit banger Frage
Nach Jahrtausenden beschworen,
Lebt im Lichte neugeboren.
Einem Land ist sie entsprossen,
Von der Donau Flut begossen.
Schönste Blüten gold'ner Lieder,
Lieb und Treue, Euch erneue,
Lied und Leben immer wieder!
Sieh aus dunklen Wolkenschleiern
Tritt ihr Stern in's klare Blau,
Denn Maria ist's von Bayern,
Eine hohe deutsche Frau."
Und mein Blick war aufgetan,
Auf dem Fels am Ocean,
Sah ich Dich, so stark als mild,
Meiner Heldin Ebenbild.
Sah, wie du gleich Gottes Boten,
Gingst die Palme in der Hand,
Eine Thräne für die Todten,
Für die Wunden den Verband.
Sah, wie sich dem Kugelregen
Deine Lilienstirne bot,
Sah, wie du beschirmt vom Segen,
Lieb ist stärker als der Tod.

Dieſes Bild im Lotosrahmen
Laß mich legen Dir zu Füßen,
Mög' aus fremdem Land und Namen,
Dich die wohlbekannte grüßen,
Die der hohe Sangesmeiſter
Einſt beſang, die deutſche Treue,
Gebe Gott, daß ſie erfreue
Alle ihr verwandten Geiſter!

Der Rath des Narada.

War ein König einſt in Madra *)
Hochbetagt und kinderlos.
Weil er weiſe, fromm und groß,
War er hochverehrt in Madra.
Jenen Himmliſchen dort oben
War ſein Herze zugewandt,
Täglich ließ er, ſie zu loben,
Lodern der Altäre Brand.
Aber kinderlos zu ſterben
Dünkte traurig ihm und ſchwer,
Alles ſchien ihm freudenleer,
Heiß erfleht' er einen Erben.
Daß er ſeine Treu' beweiſe,
That er einen frommen Schwur,
Nicht zu nehmen Trank noch Speiſe,
Als am ſechsten Tage nur.

*) Madra, Land im nordweſtlichen Indien.

Als er achtzehn Jahre lang
Seinem Schwur sich treu gezeigt,
Haben seiner Andacht Drang
Sich die Götter hold geneigt.
Sawitri*) in Opfergluten
Stand vor ihm, ihn freundlich preisend,
Als der Treue Lohn dem Guten
Hold ein Töchterlein verheißend.
Seine Königin Malawi
Hielt in Armen bald den Segen,
Eine Tochter durfte sie
An das Herz dem König legen.
Alle heil'gen Bräuche ließ
Dann der König froh vollziehen,
Die Prinzessin aber hieß
Nach der Göttin die verliehen
Die Erfüllung, Sawitri.
Wie das Ebenbild der Sri**)
Göttlich schön wuchs sie heran;
Alle Augen, die sie sah'n,
Und der Eltern Blicke ruhten
Auf dem Götterbild voll Wonne:
In des Morgenrothes Gluten,
Ahnten sie des Tages Sonne.

*) Sawitri oder Una, Gemahlin des Siwa.
**) Sri, Glück und Schönheit, Gemahlin des Wischnu.

Kama *) und Vasanta **) hatten
Oft gelächelt dieser Zarten,
Wenn sie in des Abends Schatten
Gingen durch den Rosengarten.
Oftmals folgten sie dem Kinde,
Streuten, allen unsichtbar,
Blumenduft im Abendwinde
In ihr dunkles, weiches Haar.
Wenn Vasanta jeden Morgen
Sie mit Schimmer übergoß,
Prüfte Kama noch verborgen,
Sein verwundendes Geschoß.
Flüstert oft in sich hinein:
Diese wunderbare Blume
Soll erblüh'n zu meinem Ruhme,
Soll der Frauen Vorbild sein.
Bald erschienen war die Zeit
Ihrer vollen Herrlichkeit.
Doch vor ihrer Götterschöne
Floh der irdische Wunsch zurück,

*) Kama, oder Kamadeva, der indische Liebesgott. Er reitet auf einem Papageien und trägt einen Bogen und Pfeile aus Zuckerrohr, deren Spitzen duftende Blumen sind.

**) Vasanta, der Frühling. In der indischen Mythologie sind Kama und Vasanta unzertrennliche Gefährten. Jakob Grimm, Abhandlung über den Liebesgott.

Nimmer wagten's Madra's Söhne
Zu erwerben solch' ein Glück.
Darum frug ihr greiser Vater
Seinen himmlischen Berather,
Einen Rischi*), Narada,
Hochberühmet fern und nah,
Wie er wohl den Gatten fände,
Dem er würdig sie verbände?
„Denn sie ruht so zart und helle
„Auf der Jugend Silberfluth,
„Wie der Lotos auf der Welle
„Sanft gehob'nem Busen ruht.
„Eine voll erblühte Rose
„Bebt sie doch gleich der Mimose,
„Wann ihr Schritte nah'n von ferne,
„Und ich zweifle, ob sie lerne
„Mit den himmlischen Gedanken
„Irdisch Wesen zu umranken."
Wie ein Stern, der schwimmt im Blauen,
Strahlt die Holde, unschuldklare,
Uns im Glanz der sechzehn Jahre.
Wie ein Wunder anzuschauen,
Wie der klarste Diamant
Den berührte keine Hand.
Ihre zarte Lippe gleicht

*) Rischi, ein von den Weisen flammender Weiser.

Einem rothen Blumenblatt,
Das kein Wind berühret hat,
Und kein heißer Strahl erreicht.
Darum Noth thut's, daß die Reine
Einem Reinen sich vereine.
Pflichtenkund'ger, weißt du nicht,
Wann zusammen strömen Flammen,
Wächst die Glut und wächst das Licht.
Wahr ist's, hoch und unerreichbar
Steht sie, einem Stern vergleichbar.
Darum muß sie selbst als Krone,
Auf's erwählte Haupt sich senken,
Sich aus freier Huld verschenken
Dem beglückten Erdensohne:
Wagt kein Mann die kühne Wahl
Wähle selbst sie den Gemahl.
Deine Taube fliege aus
In dein weites Reich hinaus.
Alle Götter ihr zur Seiten
Werden gnädig sie geleiten,
Unsichtbar zu dem sie lenken,
Dem sie muß ihr Herze schenken.
So zum sorgenvollen Vater
Sprach sein himmlischer Berather.
D'rauf der König war, der gute
Neubeseelt mit frohem Muthe.
Opfernd ging er in den Hain,

Bat in Andacht fromm erhoben
Alle Himmlischen dort oben,
Seinem Kinde hold zu sein.
Als in Demuth hingesunken
Er noch lag in Andacht trunken,
Rauscht es über ihm wie Schwingen,
Des Flamingo's *) Flügel lohte
Angehaucht vom Morgenrothe,
Die Erhörung ihm zu bringen.

*) Flamingo, wird der „Gabenbewilligende" genannt.

Mutter und Tochter.

Auf den vollen Rosenzweigen
Ruht des Mondes Silberschimmer,
Aber zu einander neigen
Schön're Rosen sich im Zimmer.
Kaschmirs allerschönste Rose
Ist die Königin Malawi,
Und es neigt sich mit Gekose
Kama's Liebling über sie.
Dem Geflüster ihres Kindes
Das von zarter Lippe weht,
Wie der Hauch des Morgenwindes
Ueber junge Rosen geht,
Lauscht die Königin entzückt,
Hält ihr Kind an's Herz gedrückt.
„Süße Mutter, segne mich,
Reisen soll ich ohne dich,
Ach ich bin so bang beklommen, —
Blieb ich, Mutter, doch bei dir!
Fast unmöglich scheint es mir,
Was vom Vater ich vernommen.

Diese Gunst nach eig'ner Wahl
Mir zu suchen den Gemahl,
Will als Strafe mir erscheinen!"
Malawi, die tugendreiche,
Strich das Haar, das dunkle, weiche,
Von der weißen Stirn der Reinen,
Und sie sprach: ich folgte gern
Herzgeliebte Tochter dir,
Doch der Wille meines Herrn
Heißet mich verweilen hier.
Weise Räthe als Berather
Gibt dein königlicher Vater
Dir, o meine Tochter mit,
Daß sie lenken deinen Schritt.
Aber weiser noch als Jene
Sind die Götter, die uns lenken,
Die dem Menschen Weisheit schenken,
Diese ist's, die ich ersehne.
Gib dein Herz in gläubiger Stille,
Gib dein Glück in ihre Hände,
Laß uns fleh'n, daß sich vollende
Wunderbar der Götter Wille!

Liebend floß der Mondenschimmer
In das nächtlich stille Zimmer,
Herzen, die in Andacht brannten,
Bitten, die empor sie sandten,

Waren liebevoll und rein
Wie der süße Mondenschein.
Und der Mutter und des Kindes
Gläubig innige Gebete
Nahm der Flug des Abendwindes
Zu dem Duft der Lilienbeete,
Sie mit weichem Flügelschlagen
Zu den Göttern hinzutragen.

Die Reiſe.

Tags darauf im gold'nen Wagen
Saß in jungfräulichem Zagen
Wie das Ebenbild der Sri
Gabenſpendend Sawitri.
Ihr voran von Mund zu Munde
Flog die wunderbare Kunde
Von der königlichen Frau,
Die da ſchenkend durch das Reich
Ziehe einer Göttin gleich,
Sprengend Diamantenthau.
Vom geheimen Zweck der Reiſe
Flüſterten ſie laut und leiſe.
Und das Volk auf allen Wegen,
Strömte jubelnd ihr entgegen.

Friſche Reiſeluſt verſpürten
Ihre Frauen, welche ritten
Von den Schleiern lang umflossen,
Neben ihr auf prächt'gen Roſſen,
Die mit feinen leichten Schritten

Kaum der Erde Staub berührten.
Hinter der Prinzessin kamen
Ihrer Räthe Doppelpaare,
Männer mit ergrautem Haare
Und mit vielberühmten Namen.
Dann als schirmende Begleiter
Folgten hundert stolze Reiter,
Ihre blank polirten Waffen,
Die demantenen Agraffen,
Reiherfedern ohne Zahl,
Blitzten hell im Sonnenstrahl.
Elephanten, Thürme tragend,
Die von ihren Rücken ragend,
Zelte bargen für die Reise,
Sammt dem Vorrath edler Speise,
Gingen mächt'gen Schrittes, schwer,
Mit den Treibern hinterher;
Und der schönste blaue Himmel
Wölbte sich ob dem Gewimmel.

Also ging die Reise heiter
Durch die schönsten Fluren weiter.
Fürsten zogen ihr entgegen,
Luden den ersehnten Gast
In die Städte ein zur Rast,
Doch sie ließ sich nicht bewegen
In den Städten zu verweilen.

Ihre Gaben auszutheilen
Ruhte sie nur kurze Stunden,
War dann, wie das Glück verschwunden.

Mancher Fürst warf Pfeil und Bogen
Seinem Jagdgefolge hin,
Kam auf stolzem Roß geflogen,
Huldigte, das Knie gebogen
Demuthvoll der Königin,
Doch sie ließ vor jedem Freier
Kalt hernieder ihren Schleier.
Leise flüsterten die Frauen,
Die nicht halb so fühllos waren:
„Welch' ein kalt und stolz Gebahren!"
Seine weißen Augenbrauen
Zog der kluge Rath zusammen,
Ernst die Sprödе zu verdammen.

Also stand es mit der Süßen,
Doch ihr Herz war nicht von Stein,
Fromme Könige zu grüßen,
Stieg sie aus an jedem Hain.
Gaben brachte sie den Greisen,
Die verborgen vor der Welt,
Demuthvoll sich zu erweisen,
Wohnten unter'm grünen Zelt.
Beinah war die Zeit zu Ende

Die bestimmt ihr war zum Reisen,
Unrecht dünkte es den Greisen,
Daß man so die Zeit verschwende.

Einstmals zogen sie vorbei
An dem schönsten Götterhain,
Als ein prächtiger Papagei
Auf des gold'nen Wagens Rand
Sich vertraulich ließ hernieder,
Und der Fürstin Lilienhand
Strich sein farbiges Gefieder.
„O wie herrlich muß sich's wohnen
Unter diesen Palmenkronen!“
Rief die Holde, und gebot,
Anzuhalten ihren Wagen,
Hier die Zelte aufzuschlagen,
Bis zum nächsten Morgenroth.
Alles auf der Herrin Wink
Ordneten die Sklaven flink.
An des Waldes dunklem Saum
Stand ein blüh'nder Amrabaum, *)
Den die Madhawi **) umrankte,
Roth mit Blüthen überschwankte.
An den Baum an goldne Stangen
Ward der Fürstin Zelt gehangen,

*) Amra, ein dem Liebesgott geweihter Baum.
**) Madhawi, die Schöne der indischen Mimen.

Und die Frauen schufen balde
Ihr ein Prunkgemach am Walde.
Darauf grüßte mit der Hand
Und mit anmutvollen Mienen
Sie die Räthe, und verschwand
Hinter purpurnen Gardinen.
Ueber ihr die ganze Nacht
Hielt der Vogel treue Wacht,
Und in ihre dunklen Locken
Warf der Anna Blüthenflocken.

Gefunden.

Als der Oſt mit friſchem Koſen,
Flog dahin am Waldesrand,
Sah er, wie bei Müd'nden Roſen
Kama bei Vaſanta ſtand;
Denn die Stunde war gekommen,
Die von Kama lang erſehnet,
Die er lächelnd hieß willkommen
An des Amra Stamm gelehnet.
Und Vaſanta brach die Roſe
D'ran des Morgens Perlen hingen,
Kama nahm die dorneuloſe
Wunderbar ſie zu beſchwingen.
In den Kelch der Roſe ſchmiegen
Mußte ſich des Pfeiles Spitze,
Kama ſprach: die Luft durchfliegen
Sollſt du gleich dem raſchen Blitze.
Trag das ſüße Roſenleben
In der Jungfrau zarte Bruſt,
Wie die Roſe ſoll ſie beben,
Soll empfinden Roſenluſt.
Wie die Roſe ſoll ſie einen
Reiz der Schönheit, Seelenduft,

Wie die Rose selig weinen,
Wann ihr Bülbül lockend ruft.
Wie die Rose sanft sich beugen,
Und wann rauh der Sturmwind weht,
Soll sie stärker duftend, zeugen
Für des Weibes Majestät.
Wie die Rose soll sie sterben
Wann einst Jama's *) Hand sie bricht,
Mag ihr Purpur sich entfärben,
Doch ihr Nachruhm soll es nicht.
Denn der Liebe Duft ergießen,
Soll sie in die späte Zeit,
Und wie Purpur sie umfließen
Ihres Ruhmes Herrlichkeit.
Blieg, o schönste du der Rosen,
Blieg, o Blumenkönigin,
Zu der süßen, ahnungslosen,
Liebererweckend, freudig hin!

Unter Kamadeva's Baum
Träumte sie gar holden Traum,
Aber doch im Laubgemach
Ward der Vogel plötzlich wach,
Und sie fuhr erschreckt empor,
Alles kam ihr seltsam vor.

*) Jama, der indische Totengott.

Ringsumher des Tages Grauen,
Schlummernd lagen ihre Frauen,
Und im Lager rund herum
Alles todtenstill und stumm.

Aus dem Zelt trat sie hinaus,
Nächtlich sah noch alles aus,
Nur der schöne Papagei
Flog zu ihr mit leisem Schrei,
Grüßte die Gebieterin,
Flog dann neckisch vor ihr hin,
Und dem flüchtigen Begleiter
Ging sie nach und immer weiter.
O wie still und wunderbar
Schön die Ruh' im Walde war!
Keine Schwinge regte sich
Und kein Blatt bewegte sich,
Durch das tiefe Schweigen drang
Nur der Quellen leiser Sang.
Heilig Grau'n kam über sie,
Andachtvoll bog sie das Knie,
Wortlos hauchend ein Gebet
Wie der Duft aus Rosen weht.

Sieh, da drang mit einemmal
In den Wald Kaśyapa's *) Strahl.

*) Kaśyapa, Gott des Lichtes.

Wie durch einen Zauberschlag:
Wurde wach, was schlummernd lag.
Alles Leben mannigfalt
Das da webt und schwebt im Wald,
Hob den frischen Blick empor,
Grüßte laut im Jubelchor
Den erwachten gold'nen Tag.
Kniend, in entzücktem Lauschen
Fuhr sie plötzlich bang empor:
Schritte schlugen an ihr Ohr,
Durch die Sträucher ging ein Rauschen —
Und ein Mann trat vor sie hin,
Der des Urwalds König schien.
Zu ihm flog der Papagei,
Grüßte froh mit lautem Schrei
Den Gebieter. Er sich neigend,
Blickte auf die Jungfrau schweigend,
Die da stand gesenkten Blickes,
Vor der Pforte des Geschickes;
Denn von Kama's sich'rem Bogen
War der Blumenpfeil geflogen. —
Wie dem Erdentraum entrücket
Sprach der Fremde dann entzücket:
„Sei gegrüßt Du Schönheit stammende,
Du von hohen Göttern stammende
Kam Aryto*) her auf leichten Füßen.

*) Aryto, Göttin des Tags.

Um mit Licht den dunklen Hain zu grüßen?"
Darauf sprach die holderglühte leise:
Dort gerastet hab' ich auf der Reise,
Und es war am frühen Morgen heute
Da noch schlummernd lagen meine Leute,
Soma*) bleich am grauen Himmel hing,
Daß allein ich aus dem Zelte ging;
Als dein Vogel vor mir her geflogen,
Kühlt' ich mich zum dunklen Wald gezogen.
Hier umgeben von so Vielem neuen,
Das ich sah mit innigem Vergnügen,
Sog ich Wonnen ein in langen Zügen,
Und vergaß der harrenden Getreuen.
Aber hochgestiegen ist der Morgen,
Darum wend' ich rückwärts meine Schritte,
Denn die Meinen werden um mich sorgen.
Sprach er sanft: „Gewähre meine Bitte!
Gönne Dir in unf'rer Hütte Rast.
Segen wirst Du meinen Eltern bringen,
Die schon lange keinen Gast empfingen,
Folge mir, Du wunderbarer Gast!"

Gern will ich dein Elternpaar begrüßen,
Sprach die Jungfrau, inniges Verlangen
Treibt mich, ihren Segen zu empfangen.

*) Soma, der Mond.

Wohnen sie schon lang im Walde hier?
Eure Heimath, Fremdling, künde mir!
Darauf sprach der Fremde zu der Süßen:
„Heimath nennen jetzt wir diesen großen,
Von Braminen*) rings bewohnten Hain.
Aus dem Vaterland sind wir verstoßen,
Falsche Freunde ließen uns allein,
Salwa's**) König nannte sich mein Vater.
Weil er blind, verlor er seinen Thron,
Ihm geblieben waren Weib und Sohn,
Und in Demuth zu den Göttern bat er,
Ihm für alles Gut, das ihm genommen,
Höh'res Gut, der Weisheit Licht zu geben.
Sie erhörten das Gebet des Frommen,
Muß er blind auch in Verbannung leben,
Ist Verklärung doch sein inn'res Sein.
Darum wird dich's, Jungfrau, nicht gereuen,
Wann du grüßest diesen Vielgetreuen."
Heiß ersehn' ich's, doch die Mutter, sage,
Wie verbringt sie hier die stillen Tage?
„Anmuthreiche, meine Mutter geht
Still dahin in Arbeit und Gebet.
Treue Sorge für den blinden Gatten
Heiligt ihr zum Tempel diese Schatten.

*) Brahmener, Bramane, Bramine, Priester des Brahma.

**) Salwa, im nördlichen Indien.

Für die Krone, die vom Haupt gefallen,
Darf ihr Silber um die Schläfe wallen,
Und die Liebe gießt ihr himmlisch Licht
Auf ihr Leben, auf ihr Angesicht."

Also führte Satjawat*)
Sie zur Siedler Ruhestatt.
Vor der Binsenhütte saß
Auf der Bank von Kussagras
Still ein hoher, edler Greis.
Auf dem Scheitel lag ihm Schnee,
Auf der Stirn bestand'nes Weh.
Rührend anzuschauen war
Sein geschloss'nes Augenpaar.
Auf dem Mund lag friedlich Glück,
Denn er sprach nur weise Worte,
Und sie ließen an der Pforte
Ihren Friedensglanz zurück.
Zu dem wunderbaren Greis
Trat die schöne Jungfrau leis,
Bog zu ehrfurchtsvollem Gruß
Sich herab zu seinem Fuß,
Und er frug mit sanftem Ton:
Wer ist bei dir, o mein Sohn?
Sprach der Edle: „Herr, ein selt'ner Gast

*) Satjawat, bedeutet der Wahrhaftige.

Sucht in deinem Schutze kurze Raſt.
Einer Götterjungfrau gleicht ſie faſt.
Vom Gefolge hat ſie ſich verloren,
„Und ich hab' die Liebliche beſchworen,
Sich an meiner Mutter ſanften Blicken,
Und an deiner Weisheit zu erquicken."
Von den Göttern ſei der Tag geſegnet,
Da mein Sohn im Walde dir begegnet.
Raſte hier auf weichen Binſenmatten,
Hohe Jungfrau, im Bananenſchatten!
Drauf ging Satjawat zur Hütte leiſe,
Mit der Mutter kam er bald zurück,
Sie begrüßte ihren Gaſt voll Glück,
Brachte liebevoll ihr Trank und Speiſe.
Als ſie ſaßen beim beſcheid'nen Mahle,
Sprach die Jungfrau: Nie im gold'nen Saale
Meines Vaters war ich ſo beglückt. —
Nach ihr ſchaute Satjawat entzückt,
Und die Mutter ſchaute auf die beiden,
Traurig denkend, daß ſie müßten ſcheiden.
Doch der Greis in ſeiner Blindheit Nacht
War allein auf Höheres bedacht,
Und erwog erhab'ner Worte Sinn,
Seinem ſchönen Gaſte zum Gewinn.
Sicher mag der Menſch im Walde wohnen,
Der ſich nimmer von der Tugend trennet,
Sprach der Blinde, denn der Weiſe nennet

Univ. Bibl.
München

Tugend seinen Schutz und seine Wohnung.
Wählst du, Jungfrau, Tugend zum Begleiter,
Bleibt dein Leben auch im Dunkel heiter.
Gute dürfen einmal nur sich finden,
Um als Freunde froh sich zu erkennen,
Tugend wird uns heiligend umwinden,
Wann uns Raum und Stunden wieder trennen.
Sinnend saß die Jungfrau da,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Schien's ihr doch, der Götter Segen
Träufle, wie ein gold'ner Regen
In des Greises Worten nieder.
Weisheit, die der Vater sprach,
Strömte mit den Liebesflammen
In des Sohnes Blick zusammen,
Und vom Doppelstrahl durchglüht,
Stand in Rosen ihr Gemüth.
Eine innere Stimme sprach:
Hier an diesen stillen Hain
Ist dein Leben jetzt gebunden,
Dieser Einzige wird dein, —
Den Gemahl hast du gefunden! —
Rühler ward es nun im Wald,
Sie erbat des Greises Segen.
Götter sei'n mit deinen Wegen!
Sprach der Greis, die Mutter drückte
An den Busen die Entzückte.

Satjawat trat ihr zur Seite,
Gab ihr schweigend das Geleite,
Und der Vogel folgte bald.
Kama und Vasanta gingen
Vor den beiden her, umschlungen
Durch den Urwald, und empfingen
Der Geschöpfe Huldigungen.
Wonnig wehten weiche Weste,
Die verborg'nen Quellen sangen,
Tauben girrten süß im Neste,
Aller Blumen Knospen sprangen.
Alle schlanken Blumenranken,
Die sich liebevoll umschlangen,
Wölbten luft'ge Siegesbogen,
Wo die holden Götter zogen;
Und ein morgenrother Schein
War ergossen auf den Hain.
Aber Satjawat der reine,
Hing am sanften Strahlenscheine
Der geliebten Augen nur,
Alle Reize der Natur
Schienen aus den wundersüßen
Dunklen Augen ihn zu grüßen.
An des Waldes Rand gekommen,
Wo ihr Aug' die Zelte sah,
Standen Beide zögernd da,
Und der Edle sprach beklommen:

„Darf ich dir zum Angedenken
Meinen guten Vogel ſchenken?
Mög' er dich an Stunden mahnen,
Die im Schatten der Bananen,
Wie auf Regenbogenſchwingen
Herrlich uns vorübergingen."
Seine dunklen Augen hingen
Thränenſchimmernd an der Reinen.
„Wirſt du wieder mir erſcheinen?"
Frug er ſie mit ſanftem Ton.
Satjawat — ich muß nun geh'n,
Lebewohl — auf Wiederſeh'n!
Sprach die Jungfrau und enteilte.
Lang am Rand des Waldes weilte
Der entzückte Königsſohn.
Sah wie über ihrem Haupt
Sein getreuer Vogel flog,
Mit ihr in die Ferne zog.
Als ihr Anblick ihm geraubt,
Schlug er durch den dunklen Hain
Träumeriſch den Rückweg ein.
Aber Kama, hold den Beiden,
Band das Wiederſeh'n an's Scheiden.

Einmal fällt des Menschen Loos.

Narada, der Hochverehrte
War beim König, als sie kehrte
In die Heimath. Tief sich neigend,
Stand die Jungfrau glühend, schweigend.
Als der Rischi sie sah,
Froh zum König sprach er da:
Ihre Brust, in deren Kühle
Jüngst noch herrschte Morgendunkel,
Glüht von feurigem Gefühle,
Denn ihr Herz, wie der Karfunkel,
Wenn er trank der Sonne Funken,
Ist von Liebesstrahlen trunken.
Sieh, o Herr, wie wunderbar
Leuchtend ward ihr Augenpaar.

Drauf der König freundlich blickend,
Mit dem greisen Haupte nickend,
Sprach zu ihr: dein Auge kündet
Liebe, die dein Herz entzündet,
Sag', wer ist der Hochbeglückte,
Dessen Anblick dich entzückte?

„Herr, durch dein Gebot getrieben,
Sprach die Jungfrau, zog ich fort.
Doch mein Herz war hier geblieben.
Ja, bei Euch war all' mein Lieben,
Und mich hielt's an keinem Ort.
Mir zuwider war die Reise,
Wenn ein Männerauge hing
An dem meinen, Herr, so ging
Mir ein Frösteln durch die Glieder,
Und ich ließ den Schleier nieder.

Einst zu einem Walde zog
Mich das Herz am frühen Morgen,
Und ich war so ganz allein
In dem menschenleeren Hain,
Jedem Späherblick verborgen,
Daß ich kniend im Gebete
Mir von Sawitri erflehte —
Herr, ich kann dir's nicht verschweigen,
Mir den Rechten bald zu zeigen.

Als ich also kniend lag,
Ward es plötzlich um mich Tag,
Da durchdrang mit einemmal
Mich ein heißer Sonnenstrahl,
Und es trat ein hoher Mann
Ernst und schön zu mir heran. –

Adel lag auf seinen Mienen,
Farblos, arm war sein Gewand,
Aber, wie er vor mir stand,
War er ähnlich den Aswinen *).
Diesen Mann hab' ich erwählt,
Diesem sei dein Kind vermählt!"
Und wer ist der Edle, sprich,
Den zum Gatten du gewählt?
„Herr, sein Stamm ist königlich,
Alles hat er mir erzählt.
Aus der Kschattrijer Geschlecht
Trug sein Vater Salwa's Krone,
Doch sein Feind stieß ihn vom Throne
Gegen alles Völkerrecht.
Darauf zog er mit dem Sohne
Und der edlen Königin
Zu dem großen Walde hin.
Seinen Feinden zu entfliehen
Und den Knaben zu erziehen,
Würdig seiner hohen Ahnen,
Unter'm Schirme der Brahmanen.
Und der edle Fürstenknabe
Wuchs im Walde herrlich auf,
Seinen reinen Lebenslauf

*) Aswinen, Zwillingssöhne der Sonne durch einen Sonnenstrahl erzeugt.

Schmückte jede Himmelsgabe.
In der Augen Sonnenlicht
Schaust du seiner Seele Grund,
Und wahrhaft'ge Worte spricht
Immerdar sein schöner Mund,
Darum ihn sein Vater hat
Auch benamet Satjawat."

Satjawat! o wehe dir
Unglückseligste der Frauen!
Rief der weise Narada,
Der Verborg'nes konnte schauen,
Und das ferne Unheil sah.

Was ist's, Hoher? künd' es mir,
Sprach der König, Satjawat,
Den mein Kind erkoren hat,
Scheint mir ihrer werth zu sein? —

Tugendreich ist er und rein
Wie der klarste Edelstein,
Sprach der Weise. D'rauf erfrug
So der König Zug um Zug.
Ist auch herrlich, voll Verstand
Dieser junge Satjawat,
Ist er tapfer, dessen Hand
Sich mein Kind erwählet hat?

„Herrlich, wie der Sonnenball,
Klar sein Geist, wie der Krystall.
Tapfer ist er, Indra*) gleich,
An Geduld und Sanftmuth reich,
Wie die Erde." — Nun, so sage,
Was erweckte deine Klage,
Als den Namen du gehört,
Was hat dich an ihm gestört?
Lockt vielleicht ihn schnöder Geiz,
Fehlet ihm der Schönheit Reiz,
Daß sie ungleich anzuschn'n,
Bei einander würden steh'n? —

„Großmuthreich ist Satjawat,
Wie nur Rantideva**) war,
Treu und voller Frömmigkeit,
Wie der Sohn des Usinar,
Edel, gleich dem Jajati
Ist dein Liebling, Sawitri.
Schönheit ruht auf seinen Mienen,
Aehnlich ist er den Aswinen."
Sprach der edle Greis darauf:
Tugenden nur zählst du auf.
Eigenschaften ihn zu adeln,
Sag' nun, was an ihm zu tadeln.

*) Indra, Gott des Himmels.
**) Rantideva, berühmt wegen seiner Freigebigkeit.

„Einen einz'gen Fehler hat
Fürst, der junge Satjawat.
Dieser einz'ge Fehler ist
Der, daß er nach Jahresfrist
Nach der Götter dunklem Schluß
Schon sein Leben lassen muß."

Sprach der König kummervoll:
Daß er früh schon sterben soll
Ruft mit Recht dein Weh herab.
Der verfallen ist dem Grab,
Dieser soll kein Bündniß weben,
Mit dem jungen frischen Leben.
Wend', o Tochter, deinen Sinn,
Such' dir einen andern Gatten,
Tritt nicht in den dunklen Schatten
Zu dem Todgeweihten hin.

Sprach die Jungfrau fest und groß:
„Einmal fällt des Menschen Loos.
Einmal wird ein Herz verschenkt,
Einmal wird ein Weib vermählt.
Satjawat hab' ich erwählt,
Ob zum Glück mir, ob zum Leid,
Von den Göttern wird's gelenkt,
Und mein Herze ist bereit
So für Wonnen, wie für Wunden.

Werd' ich nur mit ihm verbunden!"
Als der weiſe Narada
Alſo ſie entſchloſſen ſah,
Sprach er: ſie iſt ſtark und groß,
Zu ertragen jedes Loos.
Und ein Jahr mit ihm zu leben,
Den durchſtrahlt der Tugend Licht,
Kann ihr höh're Wonne geben,
Als ein langes, langes Leben
Ehegatten ſonſt verſpricht.

Narada ſchwang ſich darauf
Zu den hohen Göttern auf,
Und die Jungfrau ging, die ſüße,
Daß ſie ihre Mutter grüße,
Mächtig zog es hin die Reine,
Daß ſie ihr am Herzen weine,
Künde, was ſo wunderbar,
Ueber ſie verhänget war.

Die Vermählung.

Darauf zog der König bald
Mit der Tochter, den Braminen
In den fernen Opferwald,
Wo ihr Satjawat erſchienen.
Der vertrieb'ne König ſaß
Auf der Bank von Kuſſagras,
Da zur Siedelei ſie kamen.
Zu ihm flog die Liebentbrannte,
Bog zu ehrfurchtsvollem Gruß
Sich herab zu ſeinem Fuß.
Als er ihren Ton erkannte,
Und gehört des Königs Namen,
Neigte tief ſich der Verbannte,
Bot ihm Gaſtgeſchenk und Sitz,
Doch die Jungfrau, wie der Blitz
Flog von Angſt und Scham getrieben
Hin zur Mutter ihres Lieben.

Djumatſen indeſſen hieß
Freudig ſeinen Gaſt willkommen,

Doch des Königs Werbung wies
Er zurück, erstaunt, beklommen.
Schwer ist's, sprach er, sich gewöhnen
An dies Leben hart und rauh,
Fast unmöglich einer schönen
Prachtgewohnten, zarten Frau.
Soll sie alles hier entbehren,
Was ihr fürstlich Leben schmückt,
Weil ein kindisches Begehren,
Dem Gewohnten sie entrückt.
Laß dich, Herr, mein Wort nicht kränken,
Würdig steht's dem Alter an,
Wicht'ge Gründe zu bedenken,
Wenn's die Jugend nicht gethan.
Stark ist der Gewohnheit Macht.
Ihn, den sie noch nicht besessen,
Wird ihr junges Herz vergessen,
Aber der gewohnten Pracht
Kann ein Weib nur schwer entsagen,
Und der Gram wird an ihr nagen.

Sprach der König: seltsam scheinen
Will mir deine Rede fast,
Weil sie wohl für die gemeinen,
Nicht für große Herzen paßt.
Kennst du kindisches Begehren,
Was in meiner Tochter glüht?

Ihr entglommen im Gemüth
Zu ein inniges Verehren.
Einer hehren Liebe Flamme,
Die so rein und heilig brennt,
Ihrer würdig, die zum Stamme
Puru's*) sich mit Stolz bekennt.
Meiner Tochter edlem Sinn
Scheint Entbehrung hier Gewinn.
Sie verlangt nicht Prunk noch Krone,
Denn sie liebt in deinem Sohne
Solchen Reichthum, solche Gaben,
Ueber irdisch Gut erhaben.
Den Besitz und den Verlust
Hat zu wägen sie gewußt.
Darum nimm zur Tochter sie,
Eurer werth ist Sawitri.

Drauf der blinde König sprach:
Solchen Gründen geb ich nach.
Gibt doch heil'ge Liebesgluth
Auch der Schwachheit starken Muth.
Sollt' ich auf die zarten Triebe
Einer reinen Jungfrau'n Liebe,
Kühles heißes Wasser**) gießen?

*) Puru, erster König in Indien, vom Monde abstammend.
**) Kühles heißes Wasser gießen. Orientalische Redeweise, die ein liebloses Verfahren bedeutet.

Mag die Süße freudig sprießen,
Und mit allen Blütenranken
Ihrer liebenden Gedanken
Meinen Satjawat umschließen!
Als der König sprach dies Wort
Eilten gleich zwei Frauen fort,
Es der Herrin anzusagen.
Sie gebot alsbald zu tragen
In die Hütte ihr Geschmeid,
Und ihr prächtig Hochzeitkleid,
Das noch lag im gold'nen Wagen.
Und die Mutter voll Entzücken
Ging an's Werk, die Braut zu schmücken.
Aus dem dunklen engen Haus
Trat sie in den Wald hinaus,
Ging auf grünen Waldeswegen
Dem geliebten Mann entgegen.
Träumerisch in sich versunken
Kam der junge Königssohn,
Plötzlich hört' er ihren Ton,
Stand entzückt, von Wonne trunken.

Als er sie von weitem sah,
Wie die Peri glänzend schön
Niedersteigt aus gold'nen Höh'n,
Stand er wie bezaubert da.
Doch in stummer, sel'ger Lust

Lag ſie bald an ſeiner Bruſt,
Und ihr Lieben heiß und rein
Grüßte froh der alte Hain.

Als ſie unter'm Amra ſaßen,
Eins im Aug' des andern laſen,
In ihr neues Glück verſunken,
Schien es, daß des Baumes Blüten
In erhöhtem Purpur glühten,
Von der Beiden Wonne trunken.
Seine Seel' und Augen hingen
An den wunderbaren Ringen,
Die dem Himmel gleich der Nacht,
Leuchteten in dunkler Pracht.
Ganz in ihren Glanz verloren,
Fühlt er neu ſein Herz geboren,
Und ſo ſaß er wie im Traume
Mit ihr unter'm Amrabaume.
Leiſe ſagte der Entzückte:
O du wunderbar Geſchmückte,
Lichtglanz wallt um deine Glieder!
Strahlenpracht vom Aug' hernieder,
Angeſtrahlt von deinem Bilde,
Schmücken Wald ſich und Gefilde,
Jeder Strauch im Haine flimmert,
Ueber uns der Amra ſchimmert,
Wie von Purpur überhaucht,

Wie in Morgenluth getaucht.
Und in mir ist's wunderbar
Still und leuchtend, selig klar.
O die Götter sei'n gepriesen,
Die mir solche Huld erwiesen! —
Ja sie lieben's zu beglücken,
Menschenherzen zu entzücken,
Freu'n sich unsrer Liebesflammen,
Lieb' ist schönster Opferbrand,
Und so wallen wir zusammen
Aug' in Auge, Hand in Hand,
Bis sie fordern unser Leben,
Wie wir froh vereint entschweben.

Leise schien die Braut zu beben,
Da sie dieses Wort vernahm,
Das erweckte ihren Gram,
Angstvoll ward des Herzens Klopfen,
Und im Aug', dem dunkeln feuchten,
Sah der Liebesflammte leuchten
Die krystall'nen großen Tropfen,
Wie sie schimmernd nach Gewittern
In den Blumenkelchen zittern.
Aber innerlich gefaßt
Sank sie nieder ihre Last,
Auf zum Himmel blau und klar
Sah ihr dunkles Augenpaar,

Bis die Thräne niederrann,
Und ergeben sprach sie dann:
„Euch gehöret unser Leben,
Götter, die Ihr's uns gegeben.
Euch gehöret unser Glück,
Nehmt es nicht zu bald zurück,
Lehrt uns Glück und Leid zu tragen,
Wann Ihr's fordert, zu entsagen!"
Traut zog sie herab den Schleier,
Ging mit ihm zur Opferfeier.

Alles war zu dieser Zeit
Zu dem schönen Fest bereit.
Alle frommen Waldbraminen
Waren liebevoll erschienen,
Und die beiden Kön'ge standen
Schon in festlichen Gewanden.
Auch die fromme Königin
Hatte aus dem dunklen Schreine
Heut befreit die Edelsteine.
Ging mit mütterlichem Segen,
Dem geliebten Paar entgegen,
Nach dem hohen Amra hin,
Bis sie die Geliebten fand,
Die da kamen Hand in Hand.

Alle Opfer, die den hehren
Göttern wurden dargebracht,

Schlugen auf in mächt'gen Loben
Aus der grünen Waldesnacht.
Als vom letzten Abendgolde
War der hohe Wald durchglommen,
Als der Abschied war gekommen,
Da umschlang den greisen, frommen
Ihren Vater fest die Holde,
Schnitt vom Haar die dunkle Flechte,
Daß er sie der Mutter brächte,
Dann viel hundert Liebesgrüße,
Flüsterte die Zarte, Süße.
Aber Aswapati legte
Die von Lieb und Leid Bewegte
An die Arme ihres Gatten,
Und verschwand im Waldesschatten.

Das Gelübde.

Sawitri und ihr Gemahl
Wurden eins in Liebe bald,
Theurer als der Königssaal
Ward der Lieblichen der Wald,
Golddurchwirktes Prachtgewand
Schloß sie ein, sammt dem Geschmeide,
Ging im rauhen Birkenkleide,
Das gefertigt ihre Hand.
Doch im grünen Heiligthume
War sie frischer noch erblüht,
Aehnlich der Sirischa Blume
Die an rauhem Stengel glüht.

Ihre Schwiegereltern pflegte
Sie mit liebevoller Müh',
Gern in ihrem Dienst bewegte
Sich die Holde früh und spät.
Allen, die im Walde wohnten,
War zur Hülfe sie bereit,
Und die frommen Siedler lohnten
Ihr mit Lieb und Dankbarkeit.

Aber tief im Herzen tragend
Was sie groß und schweigend litt,
Fühlte sie, wie scharf und nagend
Ihr der Gram in's Leben schnitt,
Als ihr näher trat die Zeit,
Da er war dem Tod geweiht.
Alle Tage zählte sie
Bis zu jenem Schreckenstag,
Der so drohend vor ihr lag,
Und vergebens quälte sie
Der Gedanke, wie zu wenden
Sei das traurige Geschick.
Auch zu ihr den Tod zu senden,
Bat sie jeden Augenblick.

Als noch fehlten vier der Tage,
Lag sie schlaflos bis zum Morgen,
Ringend mit den bangen Sorgen,
In verschwieg'ner, inn'rer Klage.
Endlich aber senkten nieder
Sich die süßen Augenlider.

Als der junge Satjawat
So sein Weib im Schlummer sah,
Hob er von der Ruhestatt
Still sich auf, sie nicht zu stören.
Eine Weile stand er da

Beugte sich herab zur Süßen,
Ihren Athemzug zu hören,
Nahm dann von der Wand das Beil,
Und begab auf leichten Füßen
An die Arbeit sich in Eil.

Fester sank der Schlaf und fester
Auf das holde junge Weib,
Ihr zu stärken Seel und Leib.
Draußen in dem grünen Hain
Drang in alle Vogelnester
Schon des Tages gold'ner Schein.
Unter seinem Schattendach
Wurden tausend Stimmen wach.
Doch kein Ton drang ihr in's Ohr,
Die so früh zu wachen pflegte,
Une sich mit dem Vögelchor
Leicht auf flinken Füßen regte.
Aber was für Aug und Ohr
Ihr da draußen ging verloren,
Ward ihr innerlich geboren,
Denn ihr stieg ein Traum empor.

Sawitri mit holden Mienen
War der Schlummernden erschienen
Sprechend: sei getrost, o Gute,
Trag mit unerschrock'nem Muthe

Was dein junges Herz bedroht:
Lieb iſt ſtärker als der Tod.

Als ſie aus dem Traum erwachte,
Seine Deutung überdachte,
Warf die holde Sawitri
Freudig dankbar ſich auf's Knie,
Rief: o holde Göttin, ſtärke
Mich zu meinem Liebeswerke!
Wend', ach wend', was ihn bedroht,
Es ſei wahr, was Du verheißen,
An mir Schwachen woll' beweiſen:
Lieb iſt ſtärker als der Tod!

Vor den blinden Vater trat
Demuthvoll ſie hin und bat:
„Herr, um eines Wunſches willen
Hab' ich Sawitri'n gelobt
Ein Gelübde heut im Stillen.
Der Gelübde Kraft erprobt
Hat mein Vater einſt vor Jahren,
Und ich hoffe zu erfahren,
Daß die Götter gnädig ſind
Meines Vaters einz'gem Kind."
Traut der König that die Frage:
Was gelobt die Holde habe?
„Herr, zu ſteh'n drei ganze Tage,

Sammt den Nächten, ohne Labe,
Ohne Speis und Trank und Schlummer.“ —
Dein Gelübde schafft mir Kummer,
Allzuviel hast Du versprochen,
Tugendreiches, zartes Weib,
Deinen blumengleichen Leib
Wird die Schwäche unterjochen.
Also sprach der hohe Greis.
Doch sie sagte: „Herr, der Preis,
Den mein Herze heiß begehrt,
Ist des großen Opfers werth.
Herr, o sei mir nicht entgegen,
Und verleih mir deinen Segen!“
Drauf der königliche Blinde
Sprach: ich kann nicht widerstreben,
Meinem tugendreichen Kinde.
Mögen Götter Dich durchdringen
Mit der Liebe heil'ger Kraft,
Die da Wunder wirkt und schafft,
Herrscher über Tod und Leben,
Geben Götter das Vollbringen.
Darauf zu der Mutter ging sie,
Lang in ihren Armen hing sie,
Sprach dann sanft: „du Gute, wann
Aus dem Walde kehrt mein Mann,
Wolle du dem Theuren sagen,
Daß ich erst nach dreien Tagen

Wieder ihn begrüßen kann.
Herzlich bitt ich ihn, dem meinen
Fromm sein Flehen zu vereinen.
Und auch du, o Mutter, fleh',
Daß mich Sawitri erhöre!"
Drauf die Mutter inniglich
Sprach: mein Geist begleitet dich.
Aber wo soll er dich finden? —
„Unter'm Amra, bei den Winden,
Aber dort muß ich allein
Einem heil'gen Schwur mich weih'n,
Bitt' ihn, daß er mich nicht störe,
Seine Seele soll mich finden
Unter'm Amra, bei den Winden." —
Darauf, wie ein wundes Reh,
Barg im Walde sie ihr Weh.

Hinter ihrer Hütte stand
An der klaren Quelle Saum
Hoch und stolz ein Amrabaum,
Den die Madhawi umwand
Mit den zarten Blütenranken;
Dort in liebenden Gedanken,
Wunderbar von Ruh umwoben,
Fest das Haupt emporgehoben,
Wie ein Götterbild aus Stein
Stand sie da im grünen Hain.

Ihr getreuer Papagei
Kam zum Amra bald geflogen,
Zog ein flücht'ger Regenbogen
An der Holden oft vorbei;
Mahnend an die sel'gen Stunden,
Da sie Satjawat gefunden.

Alles in der Einsamkeit
War zu dienen ihr bereit.
Aller Blumen frischen Duft
Trug ihr zu die Morgenluft.
In des Mittagsgluten drängten
Sich der Winde Blüten dichter,
Daß der Sonne heiße Lichter
Nicht die schönste Blum' versengten.
Leise sang ihr zu die Quelle,
Und ihr Herz verstand ihr Klagen,
Daß sie nicht die frische Welle
Zu der Guten dürfe tragen.
Aber als der Abend kam
Und der Luft die Schwüle nahm,
Bog der hohe Amrabaum
Auseinander sein Gezelt,
Ueber ihr ward frei der Raum,
Und in klarer, gold'ner Ruh-
Winkten ihr die Sterne zu
Hoffnungsgruß aus schön'rer Welt.

Indra wollte, daß von allen
Seinen Sternen keiner fehle,
Zu erfreuen ihre Seele,
Denn er wußte, daß die Treue
Satschi's*) sich in ihr erneue.
Alle schnell auf gold'nen Sohlen
Kamen sie, wie er befohlen,
Herrlich strahlten seine Hallen.
Soma kam in vollem Scheine,
Eingedenk, daß diese Reine
Die dort unter'm Amra stand,
Fest das Haupt emporgewandt,
Sei durch Puru ihm verwandt.
Und Rohini**) sein Gemahl,
Glänzend über allen Sternen,
Goß herab aus blauen Fernen
Den beglückten Liebesstrahl.
In des Amra Zweige schwang
Der Kokila***) sich und sang.
Denn Vasanta sandte ihn
Mit den sel'gen Melodie'n.
In die tiefste Seele drang
Ihr der wunderbare Sang.

*) Satschi, Indra's Gemahlin, berühmt durch ihre Treue.
**) Rohini, Gemahlin des Mondes.
***) Kokila, melodienreicher Vogel.

Liebe, Liebe träumte sie,
Die der Seele Flügel leiht
Ueber's Weh der Endlichkeit.
Stärker rang die Melodie
Sich empor aus Sehnsuchtsgluthen,
Bis ihr Jubel siegreich schwoll,
Bis in's Herz ihr stark und voll
Strömten Melodienfluthen,
Bis es schien dem holden Weibe
Sie sei frei vom Erdenleibe.

Als vorüber nun die Nacht,
Wölbte still der Amra wieder
Seiner Kuppel grüne Pracht.
Und die Winde feucht vom Thau
Bog sich zu der süßen Frau
Mit den duft'gen Kelchen nieder.
Von der Götter reichen Gnaden
Uebergossen und beschenkt,
Stand sie da das Haupt gesenkt,
Eine Blume thaubeladen.
Von den Wangen rannen Thränen
Nieder auf die treue Brust,
Aber frei von Schmerz und Sehnen; —
Ahnungsvoll des Siegs bewußt,
Sprach ihr Herz von Gluth durchloht:
Alles kann die Lieb vollbringen!

Alles kann die Lieb ertrotzen,
Lieb ist stärker als der Tod.

Satjawat war nur bedacht
Ihre Andacht nicht zu stören.
Kaum bracht' er hin die Nächte,
Bat die unsichtbaren Mächte
Seine Gattin zu erhören.
Ueber'm heil'gen Hain zusammen
Strömten ihrer Liebe Flammen.

Durch den Wald mit frischem Keim
Ging der Tag, wo Hand in Hand
Vor den zitternden Mimosen
Kama mit Vasanta stand.
Kama sprach: Du nennst dein eigen
Süßer Blumen bunt'ge Schaar,
Aber jede muß sich neigen
Vor der Blum', die wunderbar
Dort als wie im schweren Traume
Stehet unter'm Amrabaume,
Sawitri, der Blumen Blume,
Schon umstrahlt vom künft'gen Ruhme.
Meine Macht wird sie verkünden,
Manche Herzen nur entzünden;
Tragt ihr frischen Morgenwinde
Himmelsluft zum Erdenkinde!

Der Tod.

Also stand sie ohne Klage
Lange Nächte drei und Tage.
Als vorbei die dritte Nacht,
Als ihr schweres Werk vollbracht,
Eilte sie aus dunklem Schatten
In die Arme ihres Gatten.
Nicht im Schimmer der Juwele,
Wie er damals sie entzückt
An sein selig Herz gedrückt,
Aber mit verklärter Seele.

Als er sie zur Hütte führte,
Sprach der wunderbar Gerührte:
Nun erfrische dich, o Süße;
Laß mich baden deine Füße!
Hier sind Früchte der Bananen,
Die gesendet die Bramanen,
Der Granate rother Saft
Wird dir schenken neue Kraft.

Doch sie sprach: erschwere nicht
Mir, o Guter, meine Pflicht.
Eh' da wird die Sonne sinken,
Darf ich essen nicht, noch trinken.
Darauf ging sie, die getreuen
Eltern grüßend zu erfreuen.

Als der blinde Greis erfuhr,
Daß erfüllet sei ihr Schwur,
Streckt er ihr zum Vaterlegen
Seine reine Hand entgegen.
Knieend vor dem edlen Greise
Flossen ihre Thränen leise;
Sprach er: was dein Herz begehrt,
Von den Göttern sei's gewährt.
Mögen mild und gütig sie
Deiner Liebe Glück bewahren,
Mögest du, o Tochter, nie
Einer Wittwe Leos erfahren!
„Herr, so sei's!" sprach Sawitri,
Und ein innerliches Beben
Drang durch ihr geheimstes Leben.
Sieh da nahte Satjawat.
Als er vor den Vater trat
Sprach er: ich muß früh hinaus.
Daß ich vor des Mittags Gluthen
Holz zum großen Opfer fälle.

Darauf sprach er zu der Guten:
Du, Geliebte, ruhe aus
Deine zarten, müden Glieder,
Bis zum Abend komm ich wieder,
Daß ich mich zu euch geselle. —
Doch die Tugendreiche sprach:
„Mächtig zieht mich's heut dir nach,
Darum bei dem Vater bitte,
Daß er heute mir erlaube
Nachzufolgen deinem Schritte;"
Sprach der Greis: o fromme Taube,
Sprichst du doch zum erstenmal
Einen Wunsch aus — dem Gemahl
Folg, o Gute, Göttersegen
Sei mit allen deinen Wegen! —
Aus der Hütte in den Wald
Gingen dann die jungen Gatten,
Und die Mutter sah sie bald
Wandern in die dunklen Schatten.

Durch die Gräser, durch die Ranken,
Ging er hin, mit festem Schritt,
Ahnte nicht, was in Gedanken
Seine holde Gattin litt.
Heft den Blick auf ihn geheftet
Schritt sie weiter, ob entkräftet,
Nicht die frische Morgenkühle,

Noch der würzige Duft im Wald,
Uebten auf ihr Angstgefühle
Eine lindernde Gewalt.

Weiche Morgenlüfte gingen
Durch die himmelhohen Bäume,
An den riesigen Blättern hingen
Vögel, schön und bunt wie Träume.
Frischer Lebensstrom ergossen
Durch die jubelnde Natur,
Rings ein Flattern, Blühen, Sprossen, —
Doch ihr Herze hielt umschlossen
Tiefes einzig Eine nur:
„Heut ist er dem Tod geweiht!"
Sieh doch, Reizende, so sprach
Satjawat voll Freudigkeit,
Dieser Pfauenheerde nach!
Ist ein Edelstein im Reich
Diesem Prachtgefieder gleich?
Doch was fehlt dir, süße Frau,
Dir im Aug' schwimmt Thränenthau? —

„Ungewohnt, o Satjawat,
Bin ich dessen, was mich hier
Mannigfaltig, vielgestaltig,
Plötzlich dicht umringen hat.
Alles drängt sich wie ein Meer

Ueberwältigend um mich her,
Und das Herz erbebt in mir.
Mich erfaßt ein seltsam Bangen,
Und mein Aug' muß unverwandt
Fest an dir, Geliebter, hangen.
Gib, o gib mir deine Hand,
Führ' mich durch den Wald, o Lieber! —"
Deine Hand brennt wie im Fieber,
Und dein Schritt ist müd und matt,
Sprach der junge Satjawat.
Sieh, wir sind nun an der Stelle,
Wo ich mir zur Opferflamme,
Holz vom allerbesten Stamme,
Mit des Beiles Schlägen fälle.
Laß dich unter'm Amra nieder,
Streck in's Gras die müden Glieder!

Sawitri sich niederlassend,
Dacht' an ihre Schwäche kaum.
Satjawat sein Beil erfassend,
Führt auf einen hohen Baum,
Manchen lebenskräft'gen Streich.
Athemlos und todtenbleich,
Saß die Holde, wie gebannt,
Blickte starr und unverwandt
Nach dem ahnungslosen Gatten.
Spähte, ob im tiefen Schatten

Nicht auf ihn die Asur's *) lauschten,
Ob durch's Gras nicht Schlangen rauschten —
Aber still blieb die Natur,
Ueberall des Lebens Spur,
Leises Summen, Flügelschwirren,
Und der Tauben sanftes Girren,
Das des Beiles kräft'ger Schlag,
Regelmäßig unterbrach.

Plötzlich krachend fiel der Baum!
Weit umher im Waldesraum
Zuckte Schreck durch alles Leben,
Durch die Bäume ging ein Beben,
Und die zarte Frau erschrocken,
Fuhr empor mit leisem Schrei. —
Da trat Satjawat herbei,
Und er strich die dunklen Locken
Von der Stirne, leise sprechend:
Mir ist übel, scharf und stechend
Fährt ein Schmerz mir durch's Gehirne,
Klopft und hämmert in der Stirne.
Laß im kühlen Schatten hier,
Mich, o Gute, ruh'n bei dir! —
Darauf legt er ahnungslos,
Still das Haupt in ihren Schoos,

*) Asur's, böse Geister.

Und alsbald im Schlummer nieder
Sanken ihm die Augenlieder.

Plötzlich vor dem Ehepaar
Stand ein Mann in hellem Licht.
Wo er hergekommen war,
Ahnte die Erschrock'ne nicht.
Furchtbar schön im Königsschmuck
Stand er da der Fürst der Schatten,
Und es sank ein schwerer Druck
Auf das Herz ihr, die des Gatten
Haupt, noch immer hielt im Schoos.
Ohne Leben, regungslos,
Schienen alle drei zu sein,
Satjavat, der fest und tief
Unter'm Aug' des Grimmen schlief,
Jama auf sein Opfer starrend,
Sie, in ungeheurer Pein,
Auf die bange Lösung harrend.

Sanft sein Haupt vom Schooße legte
In das Gras die Angstbewegte,
Händefaltend stand sie auf,
Sprach zum grimmen Gott darauf:
„Herr, ach sage mir warum
Du so drohend und so kalt
Blickst auf meinen Gatten stumm?

Leuchtend bist du von Gestalt,
Wie ich keinen Menschen sah,
Furchtbar, herrlich stehst du da,
Götterfürst, ach sage mir,
Wen du suchst im Walde hier? —"

Jama*) sprach: ob sonst ich nie
Antwort gab auf solche Fragen,
Will ich dir, o Sawitri,
Dennoch Antwort nicht versagen,
Weil du treu und tugendreich.
Wisse denn, ich bin der Tod,
Ich bin hier, um mir sogleich
Deinen Ob'gemahl zu holen.
Herzerzitternd sagte sie:
„Selber kommst du sonst doch nie,
Warum hast du nicht befohlen
Deinen Boten ihn zu holen?"

Jama sprach: seit er geboren
Folgt mein Auge diesem Reinen,
Einzieh'n in des Todes Thoren
Soll er nicht gleich den Gemeinen.
Meines Dieners Hand berühr' ihn,
Ich der Herrscher selber führ' ihn.

*) Jama, der Tod.

Und er nahm den seid'nen Strick,
Der ihm um den Arm geschlungen,
Und durch ihn im Augenblick
Ward' die Seel' dem Leib entrungen.
Weiter sprach er dann kein Wort,
Eilte mit der Seele fort.
Und sie nahm den Leib des Gatten,
Legte nieder ihn im Schatten,
Folgte dann als wie im Flug
Ihm, der seine Seele trug.

Jama wandte sich und sprach:
Warum folgst du so mir nach?
Nichts hab' ich mit dir zu thun,
Halt' die Todtenfeier nun.

Doch die Zarte sprach: „ich kann
Nicht verlassen meinen Mann,
Seine Seele zieht mich nach."
Als die Zarte also sprach,
Ließ der Grimme es geschehn,
Ohne doch sein Haupt zu drehn.
Weiter eilt' er wie im Flug;
Doch die Liebe, die sie trug,
Ließ sie nicht im Lauf ermatten,
Und sie sprach zum Fürst der Schatten
„O wie dankbar bin ich dir,

Ist mir's doch, als wüchsen mir
Flügel an den beiden Füßen."
Jama wandte sich darauf
Unwillkürlich nach der Süßen,
Etwas hemmend seinen Lauf.
Seinem schnellen Fuße nah
Sprach die Vielgetreue da:

Du bist der Herr, der nur sich zeigen muß,
Daß selbst ein fürstlich Haupt sich neigen muß.
Du bist der Kalte, Allerstarrende,
Vor dem erstarren jeder Reigen muß.
Du bist der stumm sein Volk erbarrende,
Vor dem verstummen Ton der Geigen muß.
Du bist der Stille, Allumfassende,
Vor dessen Schweigen Alles schweigen muß,
Der Herzerkälter, Wangenblassende,
Dem Jeder geben sich zu eigen muß —
Der Seelendurst'ge, Herzentrennende,
Der Schreckbild werden allen Feigen muß,
Der selber keine Schmerzen Kennende,
Der Mitleid doch mit meinen zeigen muß."

Jama wandte sich darauf
Nach der holden Sprecherin,
Etwas hemmend seinen Lauf:
Wahr ist deiner Rede Sinn,

Sprach er, mir ist Macht gegeben
Ueber Thier und Menschenleben.
Weil Gehorsam du bewiesen,
Nicht nach Weiberart getobt,
Weil du meine Macht gepriesen,
Und ich deine Treu erprobt,
Will ich eine Gnad' dir geben,
Nur nicht deines Gatten Leben,
Eine Gnade wähle dir.
Und sie sprach: „gewähre mir,
Daß mein blinder Schwiegervater,
(Ach umsonst zu Göttern bat er)
Endlich wieder sehend werde!"
D'rauf mit freundlicher Geberde
Sprach er: gern will ich's gewähren.
Aber Zeit ist's umzukehren,
Eile heim und du wirst finden,
Sehend den geheilten Blinden.

Doch die Vielgetreue sprach:
„Wollt' ich heim, ich könnte nicht.
Seine Seele zieht mich nach,
Und mein dankbar Herze spricht:

Aller Götter lieblichster ist Kama,
Aller Götter furchtbarster ist Jama.
Doch verwundet uns mit Blumenpfeilen

Ist unheilbar der beldsel'ge Kama,
Während alle heißen Wunden heilen,
Sanft von deiner Hand berührt, o Jama.
Denn ein Sohn des Himmels und der Täuschung
Ist der Wonn- und Schmerzenspender Kama,
Während aller Täuschung schafft ein Ende
Der Befreier kranker Herzen, Jama.
Unerbittlich, nur nach Laune sendet
In die Herzen Blumenpfeile Kama,
Gnädiger als er, vielleicht noch wendet
Schmerz in Wonne, der allmächt'ge Jama."

Jama wandte sich darauf
Nach der holden Sprecherin,
Etwas hemmend seinen Lauf
Sprach er: deiner Rede Sinn
Ist so lieblich und so wahr,
Fließt wie Mondenschimmer klar.
Nicht umsonst hast du gepriesen
Anmutbreiche, meine Milde,
Solchem reinen Frauenbilde
Sei von Jama Huld erwiesen.
Alles will ich gern dir geben,
Nur nicht deines Gatten Leben.

Und sie sprach: „denn du das Licht
Seiner Augen gabst zurück,

Laß ihn als Verbannten nicht
Ferner leben dort im Wald,
Führ' nach Salwa heim ihn bald,
Schenk ihm wieder Reich und Ruhm und
Glück!

Wieder sei er eingesetzt
In sein Reich und herrsch' in Ruh',
Aber Zarte, kehre du
Heim in deine Wohnung jetzt,
Denn du scheinst mir zu ermatten. —
Doch die Vielgetreue sprach:
„Folgen muß ich meinem Gatten,
Seine Seele zieht mich nach,
Liebe läßt die Liebe nicht,
Hör' was meine Hoffnung spricht:

Göttern wohlgefällig ist die Buße,
Göttern wohlgefällig ist die Treue,
Kräfte schenkten sie dem schwachen Fuße,
Daß Erfüllung dieses Herz erfreue,
Göttervorbild hat mein Herz erhoben,
Satschi's Treu' hat Trennung überwunden,
Alle Götter mußten Satschi loben,
Und mit Indra ward sie neu verbunden.
Wird im Himmel so die Treu belohnet,
Warum nicht, wenn sie auf Erden wohnet?"

Jama wandte sich darauf
Nach der holden Sprecherin,
Sagte hemmend seinen Lauf:
Deiner Rede wahrer Sinn
Hat mich wunderbar getroffen,
Eine Gnade steht dir offen.
Zög're nicht, denn ich muß eilen,
Kann nicht länger horchend weilen.

D'rauf die Gute sagte schnell:
„Leben gib von *seinem* Leben!
Gib uns Kinder, des Getreuen
Bild, in Tugend zu erneuen!"
Jama's Auge strahlte hell
Als er sagte: ich will geben
Leben dir von seinem Leben.
„Dankbar dir mich zu erzeigen,"
(Sprach mit neu erwachtem Muthe
Nun die unvergleichlich Gute,)
„Laß vor dir mein Wort sich neigen!"

Wenn wir hoch die Götter ehren, nie im Leid
verzagen wir,
Denn in Demuth ihre Lehren tief im Herzen
tragen wir,
Wird uns allzuschwer die Bürde, um Er-
leicht'rung flehen wir,

Götter laſſen ſich erweichen, in Gebeten klagen wir.
Fleh'n der angſterfüllten Seele fliegt gen Himmel, wie ein Pfeil,
Von der Himmliſchen Erhörung haben tauſend Sagen wir.
Gleich wie Menſchen Blumenkränze flechten für ein theures Haupt,
Alſo Götter Gnad' um Gnade, ihre Kränze tragen wir.
Wenn bei Tulp und Hyazinthe noch die ſüße Roſe fehlt,
Dann die Bitt' um höchſte Gnade, um die Roſe wagen wir.
Kama und Vaſanta lächeln und auf Jama deuten ſie; —
Herr, nach meines Lebens Roſe, nach der ſüßen fragen wir,
Meines Gatten Leben hältſt du, gib's als Roſe meinem Kranz,
Und die volle Blumenkrone deiner Gnade tragen wir!

Jama blickte unverwandt,
Auf die Flehende und ſprach:
Solche Treu', o Sawitri,
Fand ich unter Menſchen nie.

Deiner Bitte geb' ich nach.
Und sie rief voll sel'gem Glück:
„Gibst du wirklich ihn zurück!
Meine Seele, meine Wonne,
Meines Herzens Strahlensonne,
Ach, das schwache Menschenkind,
Weint, weil Götter gnädig sind!"
Und er sprach: ich will dir geben
Mit der theu'ren Seele Leben,
Hohes Alter, Ruhm und Frieden,
Die von Göttern Euch beschieden.
Euer Bild wird sich erneuen,
Söhne werden Euch erfreuen,
Tapf're, fürstliche, benannt
Nach der treu'sten aller Frauen,
Söhne wird dein Vater schauen,
Die der fernsten Zeit bekannt
Werden Malawer *) genannt.
D'rauf band er die Seele los,
Gab zurück sie und verschwand.

Mit der schwer errung'nen sank
In Entzückung sie auf's Knie,
Rief: „o Göttin, habe Dank,
Gnadenreiche Sawitri!

*) Malawa, im innern Indien gelegen.

O, die Götter, sie sind groß,
Stärkten meine schwache Kraft
Ihn zu lösen aus der Haft.
Retterin aus höchster Noth,
Lieb ist stärker als der Tod!"

Mit der Seele flog alsbald
Sie zurück zum grünen Wald,
Kam zur Stelle, wo im Schatten
Lag der blasse Leib des Gatten.
Und sie legt' auf ihren Schoos,
Sanft sein Haupt — die Seele zog
In den Körper wieder ein,
Und ein leiser Seufzer flog
Als der erste Lebensbote,
Zu verkünden den Verein.
D'rauf der neubelebte Todte
Schlug erstaunt die Augen auf,
Sah in's theu're Angesicht,
In's geliebte Augenlicht,
Frug: o Süße, schlief ich lang?
Sie erwiederte darauf:
„Wohl Geliebter, lang und bang!
Sieh', die Sonne ist gesunken,
Durch die hohen Bäume dort,
Blitzen gold'ne Sternenfunken,
Komm', mir graut vor diesem Ort!"

Ja, die Eltern werden bangen,
Süße, laß uns heimwärts geh'n,
Dunkel hält den Wald umfangen,
Ich will ſorgen, daß wir ſeh'n.

Er erhob ſich auf der Stelle,
Schwang mit kräft'ger Hand das Beil,
Einen dürren Aſt in Eil
Hieb er ab, ſteckt ihn in Brand.
Sieh, die Fackel lodert helle,
Sprach er, nimm ſie in die Hand!

Darauf in die rechte Hand
Nahm der Fürſt das Beil und ſchwang
Kühn es in der Luft, umwand
Mit der Linken freudig ſie,
Während ſelig Sawitri,
Mit der Rechten ihn umſchlang,
Ihre Linke trug den Brand.
Alſo gingen ſie umſchlungen,
Da ſchon Nacht den Hain durchdrungen,
Da Geheul des Raubthiers ſchon
Sich erhob, wie Klageton.
Doch die Fackel goß den Schein
Um die Beiden ſchützend, klar,
Und ſie gingen durch den Hain,
Leuchtend, wie ein Götterpaar.

Die Erfüllung.

Unterdeſſen harrte bang,
Tjumatſen mit ſeinem Weibe,
Sinnend, warum nur ſo lang
Das geliebte Paar verbleibe.
Ihm zu kürzen die Minuten,
Die ſo lang dem Greiſe ſchienen,
Kamen alle Waldbraminen,
Setzten freundlich ſich zum Guten.
Sprachen: laß nicht bange Schauer
Aengſten deinen klaren Geiſt,
Herr, verbanne Sorg und Trauer,
Denn die Götter, wie du weißt,
Schirmen gnädig den Gerechten,
Wie am Tag in dunklen Nächten.
Nimmer hab' ich noch vernommen,
Daß ſie nicht erhört den Frommen,
Selbſt der Kreatur, die bang
Und im unbewußten Drang
Himmelan nach Rettung blickt,

Wird Erhörung zugeſchickt.
Darum, Guter, ſei gewiß
Vor der grimmen Thiere Wüthen
Werden in der Finſterniß
Gnäd'ge Götter ſie behüten.

D'rauf der König plötzlich ſprach:
Täuſchen mich die Ohren nicht,
Hör' ich Schritte — nach und nach
Näher kommend — und ein Licht
Flackernd ſo wie Fackelſchein,
Bricht da drüben aus dem Hain!
D'rauf die Waldbraminen ſah'n
Staunend ſich einander an.
Sprach die Königin: Kann es ſein,
Daß du ſiehſt der Fackel Schein!? —
D'rauf der König, händefaltend
Sprach: die Götter gnädig waltend,
Haben meinem armen Leben
Licht und Glanz zurückgegeben.
Alles darf ich klar erkennen,
Dort muß eine Fackel brennen,
Die vermuthlich durch den Hain,
Heimwärts leuchtet unſer'n Zwei'n.
Seht, dort aus dem Walde kommen
Arm in Arm die theu'ren Beiden,
Möge Jama nie ſie ſcheiden!

Nie! so sprachen alle Frommen,
Und der gute König sank
Auf die Knie. — Habet Dank
Güt'ge Götter! Doppelsegen
Strömt entzückend mir entgegen.
Bei der ersten bangen Frage,
Die mein Aug' in's Leben schickt,
Hat die Beiden es erblickt,
Die ich tief im Herzen trage,
Und das Licht, das ich entbehrt,
Zeigt mir gleich den höchsten Werth.

Die Brahmanen all' im Kreise
Sprachen Dankgebete leise.
Die beglückte Königin
Blickte nach der Thüre hin.
Sieh, da ward es plötzlich helle,
Satjawat und Sawitri,
Fest umschlungen traten sie
Freudestrahlend auf die Schwelle.
Vor den Eltern tief sich neigend,
Stand sie, auf den Gatten zeigend.
Und der König rief entzückt:
Seh' ich dich in deiner Schöne —
O du glücklichster der Söhne,
Den ein solches Weib beglückt!
Darauf sprach der Neubelebte,

Der in frohem Schreck erbebte:
Iſt es möglich, daß die Augen,
Die ſo lang das Licht entbehrten,
Dieſe mir ſo ſchmerzlich werthen,
Glanz und Schimmer dürfen ſaugen?
Herr, ach künde, was geſchehen,
Daß die theu'ren Augen ſehen?

Sprach die Gattin zum Entzückten:
„Dieſes Wunder zu erklären,
Mußt du Theurer mir gewähren,
Mir, der wunderbar Beglückten.
Ach ich bin in Angſt und Bangen
Mit dir in den Wald gegangen, —
Als ich mich mit dir verband,
Wußt' ich, daß nach einem Jahr,
Dein entzückend theu'res Leben,
Schon dem Tod verfallen war.
Immer mußt' ich um dich beben;
Bis ein Traum ſich niederſenkte,
Der mir Muth und Hoffnung ſchenkte.
Darum dort im Haine ſtand ich,
Jene Tage drei und Nächte,
Mich erhörten heil'ge Mächte,
Und den Grimmen überwand ich.
O die Götter ſei'n geprieſen,
Die mein Wort mit Reiz geſchmücket,

Daß den Grimmen es entzücket,
Der mir Huld um Huld erwiesen.
Gnad' um Gnad' hat er gegeben,
Endlich dein geliebtes Leben.
Alles wird sich fröhlich wenden,
Schön zum Lichte kommt der Glanz.
Aus der Götter vollen Händen
Fällt ein reicher Blumenkranz."

Als sie kaum dies Wort gesprochen,
Ward es hell von Fackelschein,
Laute Stimmen, Fragen, Pochen,
Fremde Boten traten ein.
Alle blickten staunend, schweigend,
Und der Erste tief sich neigend
Sprach zum König ehrfurchtsvoll:
Herr, von deinem Lande soll
Ich dir frohe Botschaft bringen,
Möge dir zum Herzen dringen
Deines Volkes heiße Bitte,
Das dich ruft in seine Mitte.
Wisse, daß dein Feind vernichtet,
Daß die Götter streng gerichtet,
Denn sein Hochmuth ist gefallen,
Und ersehnt wirst du von Allen.
Lauter Jubel wird dich grüßen,
Einst dein Erbe wird dein Sohn,

Kehre wieder! dir zu Füßen,
Legt dein Volk die Königskron!
D'rauf der König sprach voll Würde:
Weise lebt' ich hier und stille,
Aber ist's der Götter Wille,
Trag' ich wieder gold'ne Bürde.
Geht und saget meinem Volke,
Daß ich sei der Blindheit ledig,
Weil die Götter mild und gnädig,
Mich geführt aus dunkler Wolke.
Meines Volkes Lieb' gewinnen,
Will ich nun mit frischen Sinnen;
Wird uns Soma wieder scheinen
Grüß ich Salwa mit den Meinen!

Der Abſchied.

An der lieben trauten Stelle,
Die ein dichter grüner Haag
Schirmte vor der Sonnenhelle,
Kniete ſie am Abſchiedstag.
Nicht, als wie ein Bild von Stein,
Wie ſie damals ſtand im Hain,
Nein, entzückt den Göttern dankend.
Dann von Baum zu Baume ging ſie,
Und den Amra froh umfing ſie,
Gleich der Madhawi umrankend
Seinen Stamm in zarter Liebe.
Ging darauf zur nahen Quelle,
Beugte ſich herab zur Welle,
Sprach: „du mußt zum Angedenken
Mir die ſchönen Lotos ſchenken.“
D'rauf aus Lotosfaſern band *)
Einen Strauß die kund'ge Hand,

*) Lotosfaſern werden von jungen Frauen zum Strauße gebunden.

Und mit Küſſen ihn bedeckend,
An die zarte Bruſt ihn ſteckend,
Sprach ſie leis: „mir iſt, als bliebe
Hier mein Herz — an dieſe Stelle
Hält Grinn'rung mich gebunden; —
Hier im Wald, gleich dir, o Quelle,
Lebt ich ſtille, ſchöne Stunden.
Wie die Lotos, die am Rand
Deines klaren Waſſers ſprießen,
Ueber dich den Goldſtaub gießen,
So an meiner Seite ſtand
Hehr und fromm der blinde Greis,
Seiner Weisheit Blütenſtaub,
Der ſich in mein Herz ergoſſen,
Trag ich fort als gold'nen Raub.
Möge jedes zarte Reis
Hier im Walde fröhlich ſproſſen.
Unverfolgt zu dieſen Quellen
Mögen kommen die Gazellen,
In der Bäume prächt'gen Kronen
Ungeſtört die Sänger wohnen,
Und den frommen Menſchenſeelen,
Die ſich flüchten her zu dir,
Möge Fried' und Glück nicht fehlen,
Die ich ſtill geathmet hier.
Güt'ge Götter, ſegnet Alle
Dieſe grüne Tempelhalle!"

Flüsternd rauscht es in den Zweigen,
Durch die Sträucher ging ein Neigen.
Glühend warf die Madhawi
Rothe Blüten über sie,
Und die goldbestaubte Quelle
Sang in Tönen klar und helle:
Sawitri! Sawitri!
Dich vergißt die Quelle nie,
Zu den fernen späten Tagen
Will ich deinen Namen tragen.
Im Krystall der Poesie
Leb' dein Bild, o Sawitri!

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

Englische Lyriker

des

neunzehnten Jahrhunderts,

in's Deutsche übersetzt

von

Luise von Ploennies.

München, 1864.

G. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold).

Englische Lyriker

des

neunzehnten Jahrhunderts,

in's Deutsche übertragen

von

Luise von Plönnies.

München, 1863.
G. A. Fleischmann's Buchhandlung (R. Rohsold).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn Professor Jakob Felsing

in

dankbarer Freundschaft

gewidmet.

Du hast mit Werken Deiner Meisterhand
Das Leben mir und das Gemach verschönet,
Mich an den Reiz der reinen Form gewöhnet,
Die sichtbar stets vor meinem Auge stand;

Und weil ich tief im Herzen sie empfand,
Hat reiner mir seitdem das Lied getönet,
Und keinem Mißklang hat mein Wort gefröhnet,
Seitdem ihr holder Zauber mich umwand.

Gern wollt' ich längst den Dank der mich durchdrungen
In einem edlen Sang Dir offenbaren,
Doch jeder eig'ne schien mir nicht gelungen;

So nimm was unter'm Schutze meiner Laren
Ich fremden Meistern liebend nachgesungen,
Bilder des Schönen, Ewigen und Wahren.

Inhalt.

Seite

Dichter der Lake-school:

William Wordsworth 3

Aus der verlass'nen Hütte 5
An ein Hochlandsmädchen 10
Lied 13
Märzlied 14
Verachtet das Sonett nicht 15

Edward Quillinan 16

Erinnerung an Jemima 18
Eine Blume von Fairfield 20
Wordsworths Wohnung 22
Zwei Gräber 23

Samuel Coleridge 24

Hymne vor Sonnenaufgang im Chamounithal . . 27
Liebe 31

	Seite
Als das Kind eines Freundes getauft wurde	36
Klage	38
Zurechtweisung	38
Robert Southey	39
Aus „Thalaba"	41
Herr William und Edmund	43
Charles Lamb	48
Die alten bekannten Gesichter	50
Walter Scott	52
Jägerlied	55
Vaterlandsliebe	56
Thomas Moore	59
Aus „Lalla Rookh"	61
Aus: Das Paradies und die Peri	63
Preßt die Traub' / Den Becher bringt — aus den lyrischen Gedichten	71 / 72
Byron	73
Aus dem Korsaren	79
Medora's Lied	80
Aus der Braut von Abydos. Einleitung	81
Zuleika	82
Selim	82
Das alte Griechenland. Aus Childe Harold	84
Nacht ist in mir. Aus den hebräischen Liedern	87
Percy Bysshe Shelley	89
Ode an den Westwind	93

Seite

Stanzen 97
Aus den Euganäen 100

John Keats 104

An eine griechische Urne 106
Aus Hyperion 109

Leigh Hunt 113

An J. L. H. 115

Thomas Medwin 118

Sonett 120
Kinder der Himmels 121
Unter das Portrait des Justinus Kerner geschrieben . 122
In Donaueschingen geschrieben 1855 124

Bryan Walter Procter 129

Die Rückkehr des Admirals 130
London 133
Gewährter Besuch 135
Ich lieb' mein Lieb 137

Charles Wolfe 139

Lied 140
Lied 142
Spanisches Lied 143
An J. 145
Geh', vergiß mich 147
Begräbniß des Sir John Moore 148

Thomas Hood 151

Der Traum des Eugen Aram 152
Wir lauschten ihrem Athemzug 162

Seite

Alfred Tennyson 163

Der Lord von Burleigh 164
Edward Gray 169
Die Maienkönigin 171

Charles Boner 183

Aus: Kain 185
Aus dem neuen Todtentanz 200
Träume. Aus den lyrischen Gedichten 203

Thomas Ingoldsby 206

Aus den „Ingoldsby Legends" 206
Zu spät 207
Letzte Zeilen 208

Davis 211

Willkommen 211
Die Maid von Dunbwy 213

Bayley 215

Der Ring 215

Charles Kingsley 218

O Mary geh' 218

William Motherwell 220

Der Nachtwind 220

Townsend 222

Die Nachtigall und Du 222

James Hogg 224

Die Lerche 226

W. M. Thackeray 228

Vor der Kirchenpforte 228

Dichterinnen:

	Seite
Mrs. Felicia Hemans	233
Häusliche Andacht	237
Beschwörung	239
Christus stillt den Sturm	240
Die Gräber einer Familie	242
Der Gesang der Nacht	243
Die Stimme des Frühlings	246
Die Heimkehr	249
Mrs. Mary Howitt	251
Der Vater kommt	251
Mrs. Norton	254
An die Herzogin von Sutherland	255
An mein Kind	259
Aus Rosaliens Kummer	260
Miß Joanna Baillie	262
Gute Nacht	263
Countess of Blessington	265
Stanzen	265
Mrs. Caroline Stratton Champion de Crespigny	267
Gestern	268
La tristesse	269
An E	271
Glaube	271
An E	273

	Seite
An Lady I	274
Ein Traum von großen Männern	275
Lied	276
Erwiderung auf Justinus Kerner's Gedicht „der Holzstoß"	277
Einladung	279
Miß Anne Adelaide Procter	281
Dienende Engel	281
Conflicto et Conquiesco	283
Kämpfe, harre, bete	284
Lied	285
Ein erster Schmerz	286
Gieb mir dein Herz	288
Die Geschichte des Engels	290
Miß Letitia Elisabeth Landon	299
Der Polarstern	302
Sterben im Hafen	304
Mein Herz ist wie ein Grab	307

Amerikanische Dichter:

William Cullen Bryant	311
Der afrikanische Häuptling	313
Rizpa	316
Der Jäger der Prairien	319
Henry Wadsworth Longfellow	322
Der Todtschmied	325
Zwei Engel	327
Die alte Uhr auf der Treppe	330

Seite

Der Tag ist aus 333
Ein Psalm des Lebens 336
Sternenlicht 337
Die Brücke 339
Gottesacker 352
Ergebung 343
Die Geheimnisse der See 346
Kinder 348

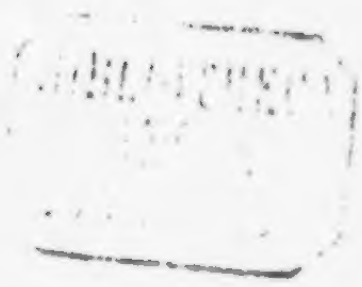
Edgar Poe 350

Der Rabe 352
Annabel Lee 360
The haunted palace 362

John G. C. Brainard 365

Der Meeresgrund 366

Dichter der Lake school.



William Wordsworth.

Als Glied des großen Ganzen fühlt er sich,
Voll Lieb' umfaßt' er alles Mitgeschaff'ne,
Ihm war der Baum, ja selbst der Stein nicht stumm.
Sie waren Lettern ihm der reichen Sprache,
Die er verstand in ihrem tiefsten Sinn.
Er hört' im Waldesrauschen, Stromesmurmeln,
Er las im glüh'nden Sonnenuntergang,
Im Glanz des Mondes und im Licht der Sterne,
Laß mit ihm hoffe alles Mitgeschaff'ne
Auf eine neue herrliche Verwandlung.

L. v. P.

Einer der bedeutendsten, originellsten Dichter Englands, wurde am 7. April 1792 in Cockesmouth geboren. Nachdem er in Cambridge Theologie studiert hatte, begab er sich auf Reisen

und zog sich darauf, seinem Zuge für Dichtkunst folgend, in die poetische Einsamkeit einer Cottage bei Bridgewater zurück. Später vertauschte er diesen Aufenthalt mit seinem väterlichen Erbgut Rydale bei Grasmere in Westmoreland. Er verheirathete sich mit Miß Mary Hutchinson und übernahm ein kleines, aber einträgliches Amt. Da ihm außerdem verschiedene Gönner Legate vermacht hatten, so gestaltete sich sein Stillleben sorgenlos und friedlich. Die großartige Schönheit der Natur, die Einsamkeit der Seen und Berge stärkte seine poetische Kraft und „bildete sein Talent in der Stille". Die einfachen Leute, mit denen er verkehrte, wurden ihm lieb, und so kam es, daß seine Dichtungen zugleich mit der erhabenen Natur ihre schlichten Bewohner sammt ihren Freuden und Leiden abspiegelten. Der mitgetheilte Auszug aus seinem bedeutendsten Werke „the recluse" ist geeignet, ein anschauliches Bild seiner Richtung zu geben. Verschiedene Ausgaben seiner gesammelten Werke sind in sieben Bänden in London erschienen. Wordsworth steht als Mensch so hoch wie als

Dichter, die Erinnerung an ſeine menſchenfreundliche Güte lebt in der Gegend fort, deren Seele er zu nennen war. Er ſtarb im Alter von 80 Jahren und wurde in Grasmere begraben.

Aus der verlaſſ'nen Hütte.

O viele Dichter werden ausgeſä't
Von der Natur; viel hochbegabte Menſchen —
Voll Phantaſie und hoher Schöpferkraft —
Doch ihnen fehlt der Poeſie Vollendung,
Weil in der Zeit lenkſamer Jugend ihnen
Verſagt war jene Bildung zu erlangen
Durch edle Schriften, die den Geiſt beflügeln.
Vielleicht auch war ihr Stoff dafür zu rauh,
Vielleicht auch hielt ſie bange Scheu zurück,
Und als ſie weiter dann im Leben ſchritten,
Ward ihnen edles Vorbild nicht vergönnt,
Darnach den Maßſtab an ſich ſelbſt zu legen.

So, bis auf Wen'ge, leben ſie dahin,
Verwalten ſtill was ſie im Innern tragen,

Und legen unbeachtet sich in's Grab.
Denn starke Geister sind es oft, von denen
Die laute Welt am mindesten erfuhr.

Vom sechsten Jahr an hatte jener Knabe
Die Heerden auf des Berges Höh'n geweidet.
Doch in den harten rauhen Wintertagen
Begab er sich in des Stiefvaters Schule,
Die einsam lag am öden Bergesrand,
Fern von dem Anblick hochgethürmter Städte
Und fern dem hehren Klang der Kirchenglocke.
Aus diesem düstern Haus ging er oft einsam
Am Abend heim zu seiner fernen Wohnung.
Dann sah er wie im Dunkel immer höher
Die Berge wuchsen; sah hoch über sich
Am Himmel aufgeh'n leuchtend Stern um Stern.
Einsam durchschritt er so den stillen Wald
Und keine Menschenseele kam ihm nah,
Der er vertrauen durfte, was er sah.
So wurde seines Wesens Grund gelegt.

Mit der Natur vertraut, ging ihm als Kind
In heil'gem Grauen das Bewußtsein auf
Erhab'ner, mächtiger Allgegenwart.
Tiefe Empfindung prägt ihm in's Gemüth
Die großen Gegenstände, die er schaute,
Als klare farbenreiche Bilder ein.

Die lebenswarm faſt ſichtbar ihn umſchwebten.
Sein eingebor'ner kräft'ger Genius
Empfing darin ein köſtliches Geſchenk.
An ſolchem Eindruck lernt er zu ermeſſen
Erinnerungen, Formen und Gedanken,
Und weil er unbefriedigt blieb von allem,
Was ſchattenhaft dagegen ſich verhielt,
Uebt er die Kraft, den Eindruck feſtzuhalten,
Und hing an ſeinen inneren Gebilden,
Bis ſie zu lebensvollen Träumen wurden.

Als Knabe ſchon mit off'nem Aug' und Ohr
Gewahrt' er jeden Wechſel der Natur.
Und als er dann in's Jünglingsalter trat,
Verbracht' er manche Stunde in der Tiefe
Verlaſſ'ner Höhlen und auf nackten Klippen.
Dort ſaß er ſtarrend auf die ſtarren Zacken,
Bis von des Auges Seherblick bewältigt,
Bis hingeriſſen von der Schöpferkraft
Des Geiſtes, und vom drängenden Gedanken,
Er ſelbſt in jenen ſtarren Felſenzacken
Die Ebb' und Fluthen jenes Geiſt's gewahrte,
Der ewig wechſelnd die Natur umwogt.

O wie das Herz ihm ſchwoll, wann hoch vom Gipfel
Des mächt'gen Berges er die Sonne ſah
Erwachen, um die Welt in Glanz zu baden.

Wann Erd' und Meer, der Erde feſter Bau,
Des Meeres ſüß'ge Maſſe unter ihm
In Heiterkeit und tiefer Freude lagen.
Wann in der Wolken glüh'ndem Angeſicht
Er unausſprechlich tiefe Liebe las.
Nicht eines Worts noch Freudenlaut's bedurft er,
Sein Geiſt ſog ein das Bild, Sinn, Seele, Form,
Verſchmolz mit ihm; ſein körperliches Sein
Ging unter in des Anblick's Majeſtät.

Solch Anſchau'n war das Leben ſeines Lebens,
In ſo geweihter, herzerhob'ner Stunde,
Wo ihn berührte der lebend'ge Gott,
Verſanken die Gedanken in der Wonne.
Er hauchte keinen Dank, ſprach keine Bitte,
Zu inniger Gemeinſchaft hingeriſſen,
Erhoben über's unvollkomm'ne Opfer
Des Lob's und Betens ward ſein ganzes Weſen
Ein Dankgebet zu jener ew'gen Macht,
Die ihn erſchuf — ward Segen ganz und Liebe.

So pflog der Hirt auf ſtiller Bergeshöh'
Gemeinſchaft mit der Schöpfung, und entzückt
Ward oftmals er in ſeinem innern Sinn.
Wie ſchön erſchien ihm dort die heil'ge Schrift.
Früh war ihm tiefe Ehrfurcht eingeprägt
Für das geheimnißvolle Buch des Lebens.

Doch in den Bergen fühlt er ſeinen Glauben,
Er ſah die Schrift, denn Alles rings umher
Sprach von Unſterblichkeit, erneutem Leben
Und von unendlich ewig neuer Größe.
Nichts dort erſchien ihm klein, das kleinſte Ding
Schien ewig; ſeine Seele formte da
Sich ihre Zukunft — Glaube ward zum Schauen,
Und göttliches Verſtändniß ward ſein Theil.
Kein niedriger Gedanke fand dort Raum,
Demuth und Dank erfüllten ſtill ſein Herz.
Ihn hatte ſeit der Kindheit Schottlands Kirche
Mit ſtrengem Blick und reiner Hand gelenkt;
Deß war er eingedenk im reifern Alter
Voll Dank und Ehrfurcht — doch ſein kräft'ger Geiſt,
Den manche Wanderung im Freien ſtärkte,
Und den die Einſamkeit, die inn're Güte,
Und manche Liebesthat ſelbſtſtändig ſchufen,
Stieß alle Furcht und düſtere Gedanken,
Die man dem Knaben eingeimpfet, aus,
Und ſeine Religion nahm die Geſtalt
Des reinen Herzens an, das ſtill ſie formte,
Wie es begeiſtert wurde durch die Gnade,
Wie's ihm voll Ehrfurcht die Vernunft gebot.

Aus den lyriſchen Gedichten.

An ein Hochlandsmädchen

in Inverſney am Loch Lomond.

O Hochlandsmaid! wie Blüthenregen
Floß über Dich der Schönheit Segen.
Dich haben zweimal ſieben Jahr
Geſchmückt mit Gaben wunderbar.
Und dieſer Fels, die Gartenräume,
Verſchleiert halb durch grüne Bäume,
Der Waſſerfall, der rauſchend fließt,
Sich in den ſtillen See ergießt;
Die Bucht mit friedlichem Verkehr,
Die Schutz verbreitet um Dich her.
Sind alſo lieblich hier vereint,
Daß Alles wie ein Traumbild ſcheint,
Wie nächt'ger Hülle es entſteigt,
Wann Erdenſorge ruht und ſchweigt.

Doch wärſt Du auch ein Traumgeſicht,
Dich ſegnet warm mein Menſchenherz.
Gott ſchütze Dich vor Gram und Schmerz!
Dich kenn' ich und die Deinen nicht,
Doch dringt in's Aug' die Thräne mir,

Und bin ich fern, ach fern von Dir,
So steigt für Dich empor mein Fleh'n;
Denn niemals hab' ich noch geseh'n
So klar gezeichnet ein Gemüth,
Von heil'gem Unschuldreiz umblüht.

Gleich einem gold'nen Saamenkern
Von ungefähr hier ausgesä't,
Erblühest Du den Menschen fern
Von Unbefangenheit umweht.
Von Deiner Stirne leuchtet rein
Der Bergesfreiheit lichter Schein;
Aus Deinem klaren Auge spricht
Der Güte heit'res Himmelslicht,
Und zarte Schicklichkeit umwallt
Mit edler Grazie die Gestalt.
Die eing'gen Fesseln, die Dich engen,
Sind, wenn Dir manchmal Worte fehlen,
Um die Gedanken, die sich drängen,
Dem rechten Ausdruck zu vermählen;
Wann, aus der Fessel sich zu winden,
Dein ganzes Wesen lebhaft strebt,
Im Englischen das Wort zu finden,
Wie reizend bist Du da belebt!
So sah ich wohl an stürmischen Tagen,
Ein Vögelein vom Wind getragen,
Anmuthig mit den Flügeln schlagen.

Dir einen Kranz zu flechten, Maid!
Wär' jede Hand wohl gern bereit;
O welche Wonne, lebt ich hier
In einer Hütte neben Dir,
In Eurer Tracht, in Eurem Sinn,
Als Schäfer, Du die Schäferin!
Doch solche Wünsche hegt' ich gern,
Die nicht der Wirklichkeit zu fern.
Du bist für mich nur eine Welle
Im Meer, gern hätt' ich mir verschafft
Ein Recht an Dich, an diese Stelle,
Wär's auch nur das der Nachbarschaft.
Dich seh'n und hören! wär' doch mein
Dieß Glück! dürft' ich Dein Bruder sein,
Dir eines Vaters Sorge weih'n!

Dank sei dem Himmel! daß er helle
Mir hat gezeigt die liebe Stelle,
Wo mir so reine Lust erblüht,
Daß sie bewahrt mein still Gemüth.
An solchen Stellen segnen wir
Sinn'rung Deine holde Macht,
D'rum scheid' ich ohne Gram von Dir,
Für die der schöne Ort gemacht.
Du wirst die Einsamkeit hier schmücken,
So lang Du lebst sie neu entzücken.
Ich scheide ohne Traurigkeit

Von Dir, Du ſüße Hochlandsmaid!
Denn noch im Alter werd' ich ſeh'n,
Dich hold wie heute vor mir ſteh'n';
Das kleine Haus, den Felſenwall,
Die Bucht, den See, den Waſſerfall,
Und Dich, die Seele von Dem all'.

Lied.

Die Lerche, die zur Sonne ſteigt,
Im Buſch die Nachtigallen,
Ein Jedes ſingt, ein Jedes ſchweigt,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Mit der Natur beginnen nie
Sie thörigt einen Streit,
D'rum bis in's Alter leben ſie
In gold'ner Herrlichkeit.
Sieh', wie das Waſſer friſch und froh
In's Thal hinunterfließt,
Noch tauſend Jahre ſtrömt es ſo,
Wie es ſich heut' ergießt.

Märzlied,

auf der Brücke von Brother's water gedichtet.

Es krähen die Hähne,
Es segeln die Kähne,
Der Vögelein Lieder
Ertönen wieder,
Es glitzert der See im sonnigen Scheine.
Die Alten, die Knaben,
Sie schaffen, sie graben,
Die Rübe sie grasen
So eifrig im Rasen,
Die vierzig sie grasen wie Eine.

Gleich Feindesgewalten,
Die nicht mehr sich halten,
Entfloh vor den Strahlen
Der Schnee aus den Thalen,
Ihm nach höhnt der Pflüger: Roe!
Auf den Bergen ein Singen,
In den Thälern ein Klingen,
Grün unterm blauen
Himmel die Auen,
Vorüber ist Regen und Schnee.

Verachtet das Sonett nicht.

An die Kritiker.

Verachtet das Sonett nicht! Euch versöhne
Sein Ruhm. Ein Schlüssel war's, mit dem erschloß
Shakespeare sein Herz; des Busens Wund' ergoß
Petrark' in dieser kleinen Laute Töne!
Wohl tausendmal spielt's Tasso's Pfeif', die schöne;
Camoens Trost war's als die Thrän' ihm floß
In der Verbannung; — grün als Myrthensproß,
Unter Cypressen leuchtet's, daß es kröne
Des Dante phantasiereich Haupt; entfacht
Zum Lichtlein ward's dem Spenser, als er rang,
Vom Feenland verwiesen, mit der Nacht;
Und als sie Milton's Bahn umhüllte, klang
Es als Posaune, die er blies voll Macht,
Geisterbelebend — aber, ach, nicht lang!

Edward Quillinan.

O laßt in Grasmere mich begraben sein!
Quillinan.

Obgleich nicht eigentlich der Lake school angehörend, darf er wegen seiner persönlichen und poetischen Beziehungen zu Wordsworth hier eine Stelle finden. In Oporto als Sohn eines Kaufmanns englischer Abkunft geboren, wurde er in London erzogen und für den Kaufmannsstand bestimmt. Da er eine entschiedene Abneigung für diesen Beruf zeigte, so schlug ihm sein Vater die militärische Laufbahn vor. Als Dragonerlieutenant machte er sich durch einige satyrische Gelegenheitsgedichte bekannt, die ihm verschiedene Duelle und den Ruf eines geist-

reichen Kopfes einbrachten. Die Bekanntſchaft Wordsworths, die er im Jahre 1821 machte, ſcheint ſeiner Poeſie eine ernſtere Richtung gegeben zu haben. Seine Verehrung für den Dichter war ſo groß, daß er, um ſeinen Umgang zu genießen, eine Cottage an den Ufern der Rotha, in der Nähe von Grasmere, bezog. Seine ſchöne und liebenswürdige Frau Jemima, geb. Bridges, ſoll Wordsworths bekanntes Gedicht „a portrait“ hervorgerufen haben. Quillinan's Glück war jedoch von kurzer Dauer, denn ſchon im Mai 1822 ſtarb Jemima in Folge bedeutender Brandwunden, weil ihr Morgenkleid Feuer gefangen hatte. Die Freundſchaft, welche Wordsworth und ſeine Familie dem unglücklichen Manne in jener traurigen Zeit bewieſen, vermehrte ſeine Anhänglichkeit. Sie überdauerte eine lange Zeit der Trennung, welche er abwechſelnd im Ausland und in England verlebte. Neunzehn Jahre nach dem Tode ſeiner erſten Frau vermählte er ſich mit Dora Wordsworth, der Tochter ſeines verehrten Freundes, und mußte auch dieſe zweite liebenswerthe Frau

nach wenigen Jahren verlieren. Eine traurige Sympathie feſſelte ihn nun an den greiſen Schwiegervater, der bald darauf in Rydale-Mount entſchlief. Quillinan überlebte ihn nicht lange und wurde, wie er es gewünſcht hatte, in ſeiner Nähe zwiſchen ſeinen beiden Frauen begraben. Sein Freund Johnſton hat ſeine hinterlaſſenen Gedichte nebſt einer Biographie Quillinan's herausgegeben. Von ſeiner Gattin Dora Wordsworth erſchienen kurz vor ihrem Tode Reiſe-Erinnerungen aus Spanien und Portugal.

Erinnerung an Jemima.

Wahnſinn, laß bei dir mich leben,
Wolle Bürgerrecht mir geben
In chaotiſcher Geiſternacht.
Alte Freunde will ich meiden,
Will von Lieb' und Hoffnung ſcheiden,
Will zerreißen ihre Macht.

Da die Quellen nicht mehr ſpringen,
Da des Todes dunkle Schwingen
Ueberſchatten Edens Flur!
Da ich bin ſo ganz verlaſſen,
Ach, vermag ich zu umfaſſen
Dich, o tiefes Elend nur.

Oft hat Schmerz mich überfluthet,
Aber immer ſtark gemuthet,
Widerſtand ich ſeinem Bann.
Menſchenſtimmen kennt' ich hören,
Die den heißen Schmerz beſchwören,
Und ich kämpfte wie ein Mann.

Oft war ich vom Gram verdüſtert,
Aber Ruhe hat geflüſtert
Mir ein ſüß beredter Mund;
Dir im Auge theures Weſen,
Durft' ich zarte Liebe leſen,
Und ich ward vom Gram geſund.

Auf die Berge kennt' ich ſchweifen,
Mit dem freien Blick ergreifen
Kennt' ich deinen Reiz, Natur.
Deiner Sänger friſche Lieder
Stimmten mich harmoniſch wieder,
Wann ich ging auf deiner Spur.

Beten konnt' ich — konnt' erflehen
Gottes Beiſtand meinen Wehen,
Abnt' im Dunkel höh'res Licht.
Jetzt hat Nacht mich ganz umhüllet,
Härte hat mein Herz erfüllet,
Beten, beten kann ich nicht!

Nimm' mich auf! Vor dir nicht beb' ich,
Beſſer iſt's, im Wahnſinn leb' ich,
Nimmt er mir die Laſten ab.
Dieſe brütenden Gedanken,
Die zerſtörtes Glück umranken,
Wie der Epheuzweig das Grab. —

Eine Blume von Fairfield.

Verſenkt in ſüße Phantaſie'n,
Ging ich am Waſſerfall dahin,
In Einſamkeit und Schweigen.
Da ſtand ein Blümchen ganz allein,
Wie ein Gedanke ſcheu und rein,
Der nicht liebt, ſich zu zeigen.

Eine Primel war's im Bergesſchooß,
Die Kluft war grün verbrämt mit Moos,
Von Farrenkraut überbogen,
Schildwachen zwei, die fand ich auch,
Ein Brombeerbuſch, ein Dornenſtrauch,
Die hatten die Wacht bezogen.

Ich ſprach: das iſt das Ebenbild
Der ſüßen Jungfrau ſcheu und mild,
Deren Geiſt entzückt die Wildniß,
Ich will aus ihrer grünen Zell'
Sie führen zu der trauten Stell',
Zu ſeh'n ihr Blumenbildniß.

Da führt' ich her das Dichterkind,
Die Blume bebt' im Frühlingswind,
Die Maid in ſüßem Schweigen.
Wir ſtanden ſtill im Bergesgrund,
Und ſeit der wunderſüßen Stund'
Nannt' ich die Maid mein eigen.

Wordsworths Wohnung.

Sonett.

Wie hat ein ſchwer' Geſchick, o ſchönes Land,
Die ſchönſten Stellen mir mit Nacht umwunden,
Am tiefſten dich, o Rydale; — ſchöne Stunden
Verlebt' ich hier am ſchattigen Bergesrand.

Geliebter Berg! wie mancher Pilger ſtand
Und wird hier ſteh'n, der ſeinen Geiſt empfunden,
Den Ort zu ſchau'n, an den ſein Ruhm gebunden,
Die Lorbeer'n, die gepflanzet ſeine Hand.

Noch grünen ſie — allein es ruht auf ihnen
Des Todes Thau — weil jenes ſüße Licht
Erloſchen iſt, das lieblich ſie umſchienen;

Sein Herz trinkt ferner ihre Klarheit nicht,
Die Liebe, die dem Greis aus ihrem Mienen,
Getagt: ein Schall iſt's, wenn er „Dora" ſpricht.

Zwei Gräber.

Lenau.

Zwei Gräber, die der Epheu grün umhangen,
Umschließen meines Lebens Kern, mein Lieben.
Die Mutter, deren Kinder mir geblieben,
Ist in dem ersten früh zur Ruh' gegangen.

Das and're hält die Lieb' und Treu' umfangen,
Die bei mir standen, wann Gewölk sich thürmte,
Wann mir's im Innern wie da draußen stürmte,
Bis dann als Stern ihr Blick mir aufgegangen.

Und zwischen diesen Gräbern sei beschieden
Auch mir ein Grab, dort senkt zur Ruh' mich ein,
Wo auch der Tod mich grüßen mag hienieden.

O laßt in Grasmere mich begraben sein,
In seinem Schooß umfange mich der Frieden,
Dort grüße mich des neuen Morgens Schein.

Samuel Coleridge.

Willst Du in meinem Himmel bei mir wohnen,
So eil Du kommst, er soll Dir offen sein.
Schiller.

Dieser sehr begabte Dichter wurde als der Sohn eines Landpfarrers in Devonshire am 20. October 1772 in Ottery St. Mary geboren. Ein träumerischer Hang soll ihm schon als Knabe eigen gewesen sein. Nachdem er seine erste Schulbildung im Christhospital in London empfangen hatte, begann er seine Studien in Cambridge, mußte aber die Universität vor der Zeit verlassen, weil er sich durch seine ausgesprochene Bewunderung der französischen Revolution mißliebig gemacht hatte. Ohne Ver-

mögen und Aussichten, blieb ihm nichts übrig, als der Soldatenstand, er wurde Dragoner, und da seine Kameraden bald seine heimliche poetische Thätigkeit entdeckten, so nahmen sie ihm die niedern Beschäftigungen des Stalles ab und ernannten ihn zu ihrem Sekretär. Darauf wurde er von seinem Hauptmann in Ehren des Dienstes entlassen. Noch im nämlichen Jahr veröffentlichte er seine „Juvenile Poems" und etwas später ein Drama „The fall of Robespierre". In Gemeinschaft mit zwei enthusiastischen Freunden faßte er den Entschluß, seine Ansichten von Freiheit und Gleichheit zu verwirklichen und eine Colonie in Amerika zu gründen. Das Unternehmen scheiterte jedoch von vorne herein, und die Bekanntschaft dreier liebenswürdiger Schwestern in Bristol fesselte die drei Freunde auf's Neue an ihr Vaterland. Coleridge gründete seinen häuslichen Herd und bezog eine Cottage in Nether-Stowey in Somersetshire. Wordsworth wohnte damals in Bridgewater und die gegenseitige Achtung der beiden Dichter erhöhte für Beide den Reiz dieses ländlichen

Aufenthalts. Durch die Großmuth eines Gönners wurde Coleridge später in den Stand gesetzt, Deutschland zu besuchen, und sich die Kenntniß unserer Sprache und Literatur anzueignen. Als er 1800 nach England zurückkehrte, zog er zu seinem Schwager Southey nach Keswick und gab seine Uebersetzung der Piccolomini und Wallensteins Tod heraus. Verschiedene literarische Unternehmungen, darunter die Redaktion der Morningpost, entrissen ihn seinem Stillleben; im Jahre 1804 wurde er Sekretär des Gouverneurs in Malta, schüttelte indessen auch diese vortheilhafte Stellung bald wieder ab, weil ihre Verpflichtungen eine Regelmäßigkeit der Leistungen in sich schlossen, die seiner Natur widerstrebte. Seine glücklichste und produktivste Periode war die in Wordsworths Umgang in Stowey verlebte Zeit; sein „Ancient mariner" und viele seiner kleineren lyrischen Gedichte waren daraus hervorgegangen. Die Erinnerung an jene glücklichen Tage mag ihn bestimmt haben, sich abermals in Wordsworths Nähe, in Grasmere niederzulassen, um „Christabel", ein früher

begonnenes Gedicht, zu vollenden. Die letzten 19 Jahre ſeines Lebens brachte er bei einem Freund in Highgate zu; zahlreiche Bewunderer, welche durch den Zauber ſeiner Unterhaltung gefeſſelt wurden, pflegten ihn dort zu beſuchen. Seine Poeſie zeichnet ſich aus durch Schwung der Phantaſie, zarte Empfindung und öfters durch eigenthümliche rythmiſche Sprache. Er war ein Anhänger der Lake school und ſtarb 1834 im Hauſe ſeines Freundes in Highgate.

Hymne vor Sonnenaufgang im Chamonnithal.

Hältſt du den Morgenſtern im ſteilen Lauf
Durch Zauber auf? Wie raſtet er ſo lang
Auf deinem Silberhaupt, o Herrſcher Montblanc.
Arv' und Aveiron rauſchen raſtlos dir
Zu Füßen; aber du wie feierlich
Hebſt du aus unbewegtem Fichtenmeer
Dich ſtill empor! Um dich und über dir
Tief dunkel, ſchwarz und maſſenhaft erſcheint

Die Luft, die du gleich einem Keil zerspaltest!
Doch sagt ein zweiter Blick mir, daß sie deine
Friedliche Heimath, deine Tempelwölbung
Und deine Wohnung ist von Ewigkeit!
O furchtbar stiller Berg! Dich schaut' ich an,
Bis du, ob gegenwärtig meinen Sinnen
Dem Sinn verschwandest: Im Gebet entzückt
Bracht' ich die Huld'gung dar dem Unsichtbaren!
Du aber bliebst gleich heil'ger Melodie,
Auf deren Klang wir lauschen unbewußt,
Den innersten Gedanken mir vermählt,
Ja, meines Lebens tief geheimstem Glück;
Bis mir entzückt die Seele überging,
In deine mächtige Erscheinung — bis
Sich meine Sehnsucht eins gefühlt mit dir,
Und mit dir groß zum Himmel schwoll empor!
Wach' auf, mein Geist, nicht in unthät'gem Preise
Zahl' den Tribut! nicht blos in diesen Thränen,
In stummem Dank, in innerstem Entzücken.
Wach' auf, Gesang! wach' auf, o du mein Herz!
Wacht auf, ihr grünen Thale, eisige Klippen,
Stimmt alle, stimmt in meinen Hymnus ein!

Du Haupt und einz'ger Herrscher dieses Thals!
Der mit dem Dunkel ringt die ganze Nacht,
Du, den der Sterne Schaaren still besuchen,
Wann sie am Himmel auf- und niedergeh'n!

Gesell des Morgensterns im Tagesgrauen!
Du selbst der Erde rosiger Stern ☉ Mitherold
Des Morgenlichts! wach' auf, wach' auf zum Preise!
Wer hat die Pfeiler dir in Nacht gegründet?
Wer goß um's Angesicht dir Rosenlicht?
Wer machte dich zum Vater ew'ger Ströme?

Und ihr, fünf Ströme, wild und stolz und froh,
Wer rief aus Nacht und Nichtsein euch herauf?
Aus dunklen, eis'gen Höhlen euch herauf?
Herabzustürzen über steile Zacken,
Die Ewigkeit um Ewigkeit zerklüftet?
Wer gab euch solch' unüberwindlich Leben,
Und Kraft und Eile, solche wilde Lust?
Nie ruh'nden Donnerschall und ewigen Schaum?
Und wer gebot dem Schweigen (und es kam)
„Erstarren laß' die Wogen hier und ruh'n"?

Eisfälle ihr! die von des Berges Stirn
Herab in ungeheure Schlucht gerollt.
Einst Ströme, die der Allmacht Ruf gebannt,
Daß sie im tollsten Sturze eingehalten,
Ihr regungslosen Ströme! stille Fälle!
Wer läßt im Vollmondschein euch glänzend leuchten,
Des Himmels Pforten gleich? Wer hieß die Sonne
Mit Regenbogen euch bekleiden? Wer
Hat euch zu Füßen die lebend'gen Kränze

Der blauen Blumen lieblich hingelegt?
Der Herr! Als wie ein Völkerruf erwiedern
Die Ströme, Eisgefilde hallen wieder:
Der Herr! Ihr silberstimmige Wiesenströme,
Ihr Fichtenwälder mit den Geisterlauten,
Ja selbst ihr Schichten Schnee's habt eine Stimme,
Die in Lawinen donnert: Gott der Herr.

Ihr Blumen, die den ew'gen Frost umgürtet!
Ihr wilden Ziegen nah' des Adlers Horst!
Ihr Adler, Spielgesell'n der Bergesstürme!
Du Blitz, der Wolken furchtbares Geschoß!
Der Elemente Wunder ihr und Zeichen!
Singt Gott den Herrn, sein Ruhm erfüllt die Hügel!
Und du mit Gipfeln, die gen Himmel deuten,
Von deren Fuß oft lautlos die Lavine
Durch jene reine Helle niederschießt
Zur Wolkenschicht, die deine Brust umschleiert —
Auch du, gewalt'ger Berg, der, wie ich nun
Mein andachtsvoll gesenktes Haupt erhebe,
Und langsam meinen thränumflorten Blick
Hinauf von deinem Fuße wandern lasse —
Empor wie eine glutgefärbte Wolke
Zu steigen scheint; erheb' dich ewig so,
Als Weihrauchwolke von der Erd' empor!
Du königlicher Geist, der thronst inmitten
Der Hügel, du furchtbarer Abgesandter

Der Erd' zum Himmel! großer Herrscher! künde
Dem stillen Himmel, künde den Gestirnen,
Und jener Sonne, die dort aufgeht, künde:
Der Erde tausend Stimmen loben Gott.

Liebe.

Des Menschen Denken, Fühlen, Wonnen,
Die schwellen seine Lebensfluth,
Sind alle nur der Liebe Diener,
Und schüren ihre heil'ge Glut.

In meinem wachen Traum durchleb' ich
Die schöne Stunde manchesmal,
Als ich bei dem zerstörten Thurme
Lag auf dem Berg im Mondenstrahl.

Die Gegend ruht' in seinem Lichte
Das mit dem Abendroth verschmolz,
Und bei mir weilte Genovefa,
Mein Hoffen, meine Lieb', mein Stolz.

An jenen Ritter angelehnet,
Der dort gewappnet steht im Stein,

Stand sie und lauschte meinem Liede,
Umflossen von dem Mondenschein.

Noch wenig Kummer hat betroffen
Mein Leben, meine süße Maid;
D'rum fühlt sie heißer ihre Liebe,
Tritt ihr im Liede nah' das Leid.

Ich sang ihr eine alte Sage
Und passend zu den Trümmern scholl
Die schlichte Kunde ferner Tage,
Der Klang der Harfe weich und voll.

Lieblich errötbend stand sie lauschend
Gesenkten Aug's bescheiden da,
Weil sie es fühlte, daß mein Aug'
Nach ihrem Auge sehnend sah.

Ich sang vom Ritter, der getragen
Die glühende Fackel auf dem Schild;
Der langer Jahre zehn geworben
Um ein erbab'nes Frauenbild.

Ich sang von seinem Liebesgrame,
Und meiner Stimme fleh'nder Klang
Sagt ihr, daß ich in seinem Grame
Mein eig'nes Liebesleiden sang.

Lieblich erröthend ſtand ſie lauſchend
Geſenkten Aug's beſcheiden da,
Und ſie vergab mir's, daß mein Auge
Nach ihrem Auge ſehnend ſah.

Doch als ich ſang, wie ihr Verachten
Ihm hab' den edlen Geiſt verwirrt,
Und wie er durch die finſtern Wälder
Der Berge Tag und Nacht geirrt.

Und wie der Wahnſinn ihn aus Höhlen,
Und von dem ſonnigen Gefild,
Und aus den dunklen Waldesnächten,
Geſcheucht hab' wie ein ſcheues Wild.

Und wie ein Engel ſchön und leuchtend
Ihm dann in's Angeſicht geſchaut;
Und wie ihm vor dem böſen Engel
Im Herzen ahnungsvoll gegraut.

Und wie auf eine Mörderbande
Er ſich geſtürzt hab' unbewußt,
Und vor Gewaltthat hab' errettet
Die Dame, die er lieben mußt'.

Wie weinend ſie ſein Knie umſchlungen,
Und wie ſie ganz umſonſt geſtrebt,

Durch Liebe jenen Hohn zu sühnen,
Der seinen Geist mit Nacht umwebt.

Wie sie in einer Höhl' ihn pflegte,
Und wie an seinem letzten Tag
Sein Wahnsinn schwand, als auf des Waldes
Entfärbtem Laub er sterbend lag.

Sein letztes Wort — ach diese Strophe
Bewegte mir das Herz so bang,
Das mir verstummte Lied und Harfe —
Indeß ihr Herz voll Mitleid rang.

Was Sinne kann und Seel' bewegen,
Durchbebt ihr ahnungsloses Herz,
Des reichen Abends duft'ge Wonne,
Das Lied mit seinem Liebesschmerz.

Da kämpften in ihr Furcht und Hoffen,
Sie unterschied die Beiden kaum,
Und vor ihr schwebt' ein lang gehegter,
Lang unterdrückter süßer Traum.

Sie weint' aus Mitleid und Entzücken,
Jungfräulich glüht' ihr Angesicht,
Und leise sprach sie meinen Namen,
Als wie ein Kind im Traume spricht.

Ihr Busen wallt' — sie trat zur Seite,
Als meines Blickes sich bewußt —
Doch plötzlich floh mit scheuem Beben
Sie weinend her an meine Brust.

Umschlang mich halb mit ihren Armen,
Hielt schüchtern mich an's Herz gedrückt,
Bog dann ihr Haupt zurück und schaute
Mir in das Auge still entzückt.

Halb Liebe war's und halb auch Zagen,
Und halb verschämte List, sie wollt',
Daß ihres Herzens mächtig Schlagen
Ich fühlen, doch nicht sehen sollt'.

Doch bald beschwichtigt, hat ihr Lieben
Jungfräulich stolz sie mir vertraut,
Und so gewann ich Genovefa
Zur wundersüßen schönen Braut.

Als das Kind eines Freundes getauft wurde.

Dich hat die Taufe heut' getränkt
Mit ihrem flüſſ'gen Manna,
Der Mutter Namen dir geſchenkt,
O Anna unſ'rer Anna!

Indeß mit Wünſchen ſtolz und groß
Die Andern zu dir kamen,
Wünſch' und erfleh' ich dieſes blos —
Verdiene deinen Namen!

Der Mutter Name! Zauberwort,
Es ruft aus dunklem Schatten
Die holden Tugenden, die dort
Sich ſtill verborgen hatten.

Im ſelbſtgewob'nen Kleid erſcheint
Die demuthvolle Güte,
Die Unſchuld, treuer Lieb' vereint
Der Myrthe weiße Blüthe.

Um deinen Namen ſtrahlt ihr Licht,
Ruf' ſie aus ſchöner'n Zonen,
Dann ſag' beredt dein Angeſicht,
Daß ſie im Innern wohnen.

Wann deiner Mutter Zeit verrann,
Wir trauernd um ſie klagen,
Wann ihre holde Schweſter dann
Nach Haus die Engel tragen;

Dann mag es wohl, o Kind, geſcheh'n,
Daß dich ein Greis entzücket
Betrachtet — weil er wähnt zu ſeh'n
Sie, die der Tod entrücket.

So, eine Roſe ſchön und klar
Sah ich im Sommerkleide,
Die Knospe nicht, die unſcheinbar
Erwuchs an ihrer Seite.

Doch als der Sommer war erblaßt,
Kam ich im Herbſt gegangen,
Und ſah erſtaunt am ſelben Aſt
Dieſelbe Roſe prangen.

Ach holder Trug! gar wunderhell
Ihr gleich an Form und Schimmer,
Ging auf die Knosp' an ihrer Stell',
Sie war's und war's doch nimmer!

Klage.

Wie selten wird dem Guten doch gegeben
Ruhm und Behagen für sein edles Streben.
Klingt's doch wie eines Feenmärchens Klang,
Wann Einer das erringt, was er verdienet,
Wann Einer das verdient, was er errang.

Zurechtweisung.

Lass' deine nied're Klag', o Freund, verklingen,
Was soll ein großer, edler Mann erringen?
Soll er des Ranges gold'ne Ketten tragen —
Auf Leichen thronen, die sein Schwert erschlagen.
Güte und Größe sind ja Mittel nicht,
Sie sind ja in sich selber schon das Ziel,
Der Edle hat der Freund' und Schätze viel;
Drei Schätze hat er: Frieden, Liebe, Licht,
Drei Freunde auch, bewährt in jeder Noth:
Sich selber, Gott, und dann den Engel Tod.

Robert Southey, poet laureat.

Ich bringe unter Todten hin mein Leben,
Wohin zufällig meine Blicke gleiten,
Seh' ich von mächt'gen Geistern früh'rer Zeiten
Mich rings umgeben.
Mir zu getreuen Freunden wurden sie,
Bei Tag und Nacht fehlt mir ihr Umgang nie.
Southey.

Dieser Dichter, einer der bedeutendsten Gelehrten jener Periode, wurde am 12. August 1774 in Bristol geboren und wie sein Freund Coleridge auf der Universität von den Ideen der französischen Revolution berührt. Mit diesem und Lloyd hatte er jenen phantastischen Auswanderungsplan verabredet, der, wie wir

wissen, durch die Liebe vereitelt wurde. Southey heirathete eine jener drei Schwestern und ließ sich von seinem Oheim bereden, den Auswanderungsplan gegen eine Reise in den Süden zu vertauschen. Nach seiner Rückkehr um 1795 begann seine literarische Wirksamkeit, er gab gemeinschaftlich mit Lovell einen Band Gedichte heraus. 1801 begleitete er den Kanzler der Schatzkammer, Herrn Foster, nach Irland; zurückgekehrt, ließ er sich am Ufer des Flusses Greta bei Keswick nieder und lebte vom Ertrage seiner literarischen Arbeiten und von einer Pension, welche er von der Regierung bezog. An Gelehrsamkeit, Ausdauer und Fleiß übertraf er seinen Schwager Coleridge, und es erschienen in kurzen Zwischenräumen Thalaba, Madoc, der Fluch des Kehanna, und endlich Roderich der letzte Gothe, sämmtlich epische Dichtungen, deren Stoff bedeutende Studien erforderte, außerdem hatte er auch „Metrische Erzählungen" veröffentlicht. Er war zugleich Dichter, Gelehrter, Alterthumsforscher, Geschichtsschreiber und Kritiker; besonders verbreitet ist seine Biographie

Nelsons. Da er in reiferen Jahren seine politischen Gesinnungen geändert hatte, wurde er in Anerkennung seines Talentes und seiner Gelehrsamkeit zum Hofpoeten ernannt; diese Stellung vermehrte indessen seinen Dichterruhm weniger als seine Einnahme. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in Folge zu angestrengter Geistesthätigkeit in einem beklagenswerthen Zustand geistiger Schwäche hin, so daß sein am 21. März 1843 eingetretener Tod als willkommene Erlösung erschien. Er hinterließ einen in jeder Hinsicht geachteten Namen, ein bedeutendes, selbst erworbenes Vermögen und eine vortreffliche Bibliothek.

Aus „Thalaba".

Wie herrlich ist die Nacht!
Der kühle Thau erfrischt die stille Luft!
Kein Nebelstreif, kein einzig Wölkchen trübt

Den klaren Himmel.
In voller Glorie, göttlich rollt der Mond
Durch dunkelblaue Tiefen hin.
Breit unter seinem Strahl
Dehnt sich der Wüstenkreis
Dem runden Meer gleich, das der Himmel gürtet.
Wie herrlich ist die Nacht!

Wer wandert durch den Wüstensand
Zu solch unzeitiger Stunde noch?
Keine Station ist nah',
Kein Palmenhain ruht inmitten
Im sandigen Meer.
Die Mutter und ihr Kind,
Die Witwe mit dem vaterlosen Knaben,
Zu solch' unzeitiger Stunde noch
Durchwandern sie den Wüstensand!

Die Sonne, da sie unterging,
Hat Zeinab noch im Glück gesehn,
Als des Hedeira glücklich Weib,
Als Mutter kinderreich und treu.
Arabiens Töchter priesen sie
Als aller Frauen glücklichste;
Nun wandert durch den Wüstensand
Als unglückselige Witwe sie,
Die Mutter blühenden Geschlechts.

Mit einem Kind nur, das ihr blieb,
Durchwandert sie den Wüstensand.

Nicht eine Thrän' erleichtert ihr die Last
Des schweren Grams — ihr dünkt sie sei nur halb
Erwacht aus blut'gem Traum der Mitternacht.
Nur wann mit Thränen ihr
Der Knab' die Hand benetzte,
Empor in's starre Angesicht ihr blickte,
Und „Mutter" seufzte, hauchte leis'
Sie einen schwachen Klagelaut.
Doch endlich stark sich fassend, hob Zeinab
Den Blick empor, sprach: Allah sei gelebt!
Er gab, er nahm zurück!
Allah, der Herr ist gut!

Lord William und Edmund.

Kein Auge sah's, als Edmund rang
Im Wasser und ertrank
Durch Williams Schuld! kein Ohr vernahm
Seinen Schrei als er versank.

„Ich hieß mit Vaterliebe Dich
Behüten meinen Sohn,
William haſt Du die Pflicht erfüllt?
Empfange Deinen Lohn!“

Durch alle Glieder zuckt's ihm bang,
Er fährt voll Angſt empor.
Nichts hört er als den Sturm — er klang
Wie Wohllaut ihm in's Ohr.

Doch horch! Allarm! ſein Herz erbebt,
Es ſtarrt und ſtockt ſein Blut.
„Steh' auf, Lord William, ſpute Dich,
Dein Schloß umrauſcht die Fluth!“

Der Lord ſtand auf — er ſah hinab,
Die wilde Fluth war da;
Schloß rings ihn ein — 's war Mitternacht
Und keine Hülfe nah'.

Da klingt ein Freudenruf! denn ſieh'
Es ſchwimmt herbei ein Kahn,
Froh der willkomm'nen Rettung, drängt
Ein Jeder ſich heran.

Der Schiffer ruft: „Mein Boot iſt klein,
Nur Einer kann zu mir.

Steig' ein, Lord William! Ihr verbleibt
Im Schutze Gottes hier."

Der Schiffer führt das Ruder gut,
Leicht fliegt der Kahn vorbei,
Doch horch! Lord William plötzlich hört
Jung Edmund's Todesschrei.

Der Schiffer hält: „Mir däucht ich hört'
Gar angstvoll schrei'n ein Kind." —
Lord William spricht: „Fahr' immer zu,
Es heult der nächt'ge Wind."

„Nun führ' Dein Ruder leicht und stark,
Schiff' uns hinüber schnell!" —
Und wieder dringt in's tiefe Mark
Der Todesschrei ihm hell.

„Ich hör' des Kindes Klageruf
Auf's Neu'" — der Schiffer spricht:
„Nein — es zu suchen wär' umsonst,
Die Nacht ist allzu dicht."

„O Gott! Lord William, weißt Du wohl,
Wie furchtbar ist der Tod,
Hörst ohne Mitleid Du ein Kind,
In seiner letzten Noth?

„Wie furchtbar das Versinken ist
Im Wasser kalt und tief,
Wenn man umsonst die Hände ringt,
Umsonst nach Hülfe riet!“ —

Und wieder horch! der Schrei er klang
Durchdringend in ihr Ohr,
Und aus zerriss'nen Wolken ging
Plötzlich der Mond hervor.

Auf nasser Klippe stand ein Kind,
Ein Knabe zart und klein,
Die Wasser schlossen rings herum,
Den jungen Knaben ein.

Der Schiffer ruderte geschwind
Zur Klippe hin den Kahn,
Der Mond schien hell herab auf's Kind,
Es sah gar bleich sich an.

„Reich' ihm die Hand, Lord William, schnell
Hilf ihm, errette ihn!“ —
Der Knabe streckt die Händchen aus,
Er reicht die Hand ihm hin.

Lord William schrie — denn eine Hand,
Wie Eis so kalt hielt er,

Jung Edmund lag in seinem Arm,
Wie Blei so todt und schwer.

„Hilf, hilf mir, ach erbarme Dich,
Das Wasser steigt und steigt!“
„Kein William — kein Erbarmen hast
Du diesem Kind gezeigt.“ —

Das Boot ging unter — in der Fluth,
Der rächenden, versank
Der Mörder, und kein Ohr vernahm
Seinen Schrei als er ertrank.

Charles Lamb.

Dahin sind sie alle die alten bekannten Gesichter.
Charles Lamb.

1795 in London geboren, war von geringer Herkunft und durch Vermittlung eines Gönners im Christhospital aufgenommen worden. Später verschaffte man ihm ein Amt als Schreiber am Zahlungsbureau der ostindischen Compagnie, das er drei und dreißig Jahre lang mit Treue und Fleiß verwaltete. Als Mensch liebenswürdig und gemüthlich, ist seine hingebende Bruderliebe rühmend zu erwähnen. Er hatte seine verwaiste Schwester zu sich genommen und sich nie verheirathet, um ihr die erste Stelle in seinem Hause zu sichern. Das Stillleben die-

ſer Geſchwiſter muß ein inniges und poetiſches geweſen ſein; die Novellen, die er mit ſeiner Schweſter gemeinſchaftlich nach den Dramen Shakeſpeare's bearbeitet hat, ſind in England wie im Ausland rühmlich anerkannt. (Deutſch von Dr. Heinrich Künzel.) Seine Kritiken, Aufſätze, Skizzen ꝛc. zeugen von feiner Beobachtung und zartem Gefühl, und ſein Werk über die zu Shakeſpeare's Zeit lebenden Dramatiker wird ſehr geſchätzt. Durch perſönliche Güte und Liebenswürdigkeit hatte er ſich zahlreiche Freunde erworben und ſchmerzlich von ihnen betrauert ſtarb er im Jahre 1835. Seine Poeſie, die durch Coleridge geweckt worden war, ſchloß ſich der Lake school an, von welcher wir nun Abſchied nehmen. Der Name Lake school wurde dieſer Dichterſchule verliehen, weil ihre Hauptvertreter an Landſeen wohnten.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gesellen und Spielgenossen
In der Kindheit, der Schulzeit fröhlichen Tagen.
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, gescherzt und gezechet,
Und gesessen bis spät bei meinen Genossen,
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Einst hab' ich geliebet die schönste der Frauen.
Ihre Thür ist verschlossen, ich darf sie nicht sehen,
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Ich hatt' einen Freund, einen lieber'n hat Keiner,
Ich hab' ihn undankbar plötzlich verlassen,
Um zu denken an die alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist besucht' ich die Stätten der Kindheit.
Die Erde, nun Wüste mir, hätt' ich durchwandert,
Um zu suchen die alten bekannten Gesichter.

O Freund, mir mehr als ein Bruder — warum
nicht

Wardſt Du im Haus meines Vaters geboren,
Daß wir ſprächen von den alten bekannten Geſichtern.

Wie Einige ſtarben, mich And're verließen,
Wie And're mir wurden entriſſen. Ach Alle
Sind fort und dahin, die alten bekannten Geſichter.

Walter Scott.

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Schiller.

Wurde am 15. August 1771 zu Edinburg geboren und wegen der Kränklichkeit, die aus seiner Lahmheit entsprang, zu Verwandten gebracht, die auf dem Lande in der Nähe von Kelso lebten. Die romantische Schönheit der Umgegend und die Reste mittelalterlicher Gebäude weckten in Gemeinschaft mit Percy's Relics jene Vorliebe für die Ritterzeit in ihm, die sich in seinen weltberühmten Romanen und in seinen Dichtungen abspiegelt. „The lady of the lake," „The last minstrel," „Marmion,"

„Rockeby“ ꝛc. ꝛc. tragen das reinſte Gepräge der Zeit, die ſie ſchildern, und ihre poetiſche Sprache zeichnet ſich durch Klarheit und Kraft, Einfachheit und leichten Fluß der Verſe aus. 1796 verheirathete er ſich mit Miß Carpenter, und wurde drei Jahre darauf zum Scherif von Selkirkſhire ernannt; dieſes Amt brachte ihm jährlich dreitauſend Pfund ein. Im Lauf dieſer Jahre veröffentlichte er ſeine Ueberſetzung der Lenore und des wilden Jägers von Bürger. Im Jahre 1799 erſchien ſeine Uebertragung des Götz von Berlichingen. Erſt nach dem Jahre 1814 betrat Scott das Feld des hiſtoriſchen Romans, auf dem er ſich unſterbliche Lorbeern geſammelt hat. Seine Einnahme war durch die hinzukommenden Summen, welche ihm ſeine Werke eintrugen, eine fürſtliche zu nennen, und ſo kam er auf den Gedanken, einen Ritterſitz am Ufer des Tweed zu gründen, dem er den Namen Abbotsford beilegte, und der bald wegen der großartigen Gaſtfreiheit des unterdeſſen zum Baronet erhobenen Dichters berühmt und von Pilgern aller Stände beſucht

wurde. Leider hatte sich **Scott** in Geschäftsverbindungen eingelassen, deren unglücklichem Gang sein ganzes selbsterworbenes Vermögen zum Opfer fiel. Durch die angestrengteste Geistesthätigkeit gelang es ihm, den größten Theil seiner enormen Schulden wieder abzutragen und die Hoffnung, diese drückende Last noch ganz los werden zu können, spornte ihn zu immer neuer Arbeit an, bis wiederholte Schlaganfälle seiner Wirksamkeit und endlich im September 1832 seinem Leben ein Ziel setzten. Das ehrenvollste Urtheil, das die englische Kritik über ihn ausgesprochen hat, scheint uns in den folgenden Worten zu liegen: „Keine einzige Zeile seiner Schriften verläugnet das Bewußtsein des Dichters unter den Augen seines himmlischen Meisters geschrieben zu haben." Er war wie Göthe und Schiller in den Adelstand erhoben worden, eine Ehre, die den Glanz seines Namens nicht erhöhen konnte.

Jägerlied.

Lords und Ladies wachet auf,
Vom Berge steigt der Tag herauf;
Die ganze frohe Jagd ist nah',
Mit Falk' und Roß und Speeren da.
Horch! die muntern Rüden bellen,
Falken pfeifen, Hörner gellen,
Fröhlich, fröhlich schallt's hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!

Lords und Ladies wachet auf!
Der Nebel zog vom Berg hinauf,
Bächlein wallt im Sonnenscheine,
An dem Busch glüh'n Edelsteine.
Auf des Rehbocks Spuren zieh'n
Jäger durch den Schatten hin;
Froh schallt unser Sang hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!

Lords und Ladies wachet auf,
Nehmt zum grünen Wald den Lauf.
Laßt euch zeigen, wo er weilt,
Der so stolz, so flüchtig eilt;
Laßt euch in der Buchen Zweigen

Des Gewehres Spuren zeigen;
Wir umstehen ihn zu Hauf';
Lords und Ladies wachet auf!

Lauter, lauter schallt's hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!
Wißt, daß Lust und Freuden flieh'n
Flüchtig wie die Jagd dahin,
Denn Saturn der Jägersmann
Jagt wie Hund und Falk nicht kann,
Uns, bis wir vollbracht den Lauf —
Lords und Ladies wachet auf!

Vaterlandsliebe.

Aus „The last minstrel".

Lebt wohl auf dieser Welt ein Mann,
Der kalt und fühllos sagen kann:
Dieß ist mein Land, mein Vaterland!
Dem in der Brust nicht schlug das Herz,
Wann er die Schritte heimathwärts
Gewendet von dem fremden Strand?

Lebt solcher unter Schottlands Söhnen,
Soll ihm kein Sängerlied ertönen;
Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
Ob auch sein Reichthum gränzenlos,
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,
Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',
Dann, vielfach sterbend, kehre er
Zum Staub zurück, dem er entsprang,
Geehrt durch Thränen nicht, noch Sang.
O Schottland, das mich auferzogen,
Mich an der rauhen Brust gewogen,
Du Land der Berge und der Wälder,
Du Land der braunen Haidefelder,
Und blauer Wasser — Vaterland!
Wer löste je das Kindesband,
Das fest mich knüpft an deinen Strand!
Wenn sich an jedem trauten Ort
Mein Herz in ferne Zeit versenkt,
Und aller Lieben, die mich dort
Einst treu umgaben seufzend denket,
Dann scheint mir's, daß für all' mein Lieben
Mir Wald und Strom allein geblieben.
Und ihnier wurden sie dem Herzen
Selbst jetzt in seinen höchsten Schmerzen;
D'rum laßt an Yarrow's Strand mich wallen,
Ob Keiner auch mich führt von Allen;

Laßt Ottrid's frische Luft mich kühlen,
Wie die gefurchte Klamm' umspülen:
Sei Teviets Stein mein Ruhekissen,
Und end' ich dort in Kümmernissen,
Wird Keiner je den Sängergreis vermissen.

Thomas Moore

Streuet ich die Perlen
Meiner Seele nicht vor deine Füße hin,
Hätte meine Seele,
Hätten ihre Perlen einen Zweck und Sinn?
Hafis.

wurde am 28. Mai 1780 in Dublin von katholischen Eltern geboren. Nachdem er sich auf der Schule durch seine klassischen Studien ausgezeichnet hatte, begab er sich, 19 Jahre alt, nach London, um Jurisprudenz zu studiren und seine Uebersetzung des Anakreon zu veröffentlichen, die ihm den Beinamen des „irischen Anakreon" erwarb. Um 1803 erhielt er eine Anstellung in Bermuda, deren Obliegenheiten er einem Stellvertreter übertrug, dessen Unzuverlässigkeit schwere Verluste für ihn herbeiführte. Hierdurch genöthigt, sich selbst nach Bermuda

zu begeben, schrieb er während seines dortigen Aufenthaltes zwei Bände Oden und Episteln, welche bei seiner Rückkehr erschienen. Das Jahr 1813 brachte seine Irischen Lieder, die mit Enthusiasmus aufgenommen wurden; die Worte, welche er den alten Volksmelodieen unterlegt hatte, rechtfertigten durch ihre Innigkeit und Vaterlandsliebe diese begeisterte Anerkennung. Ihnen folgte 1817 „Lalla Rookh", eine orientalische Erzählung, in welche vier größere Dichtungen eingestreut sind; ein Werk, das durch prachtvolle Scenerie und graziöse Innigkeit elektrisirend auf die Lesewelt wirkte und dem Verfasser achtzehntausend Reichsthaler einbrug. Eine seltene Vereinigung von Witz und Gefühl, Phantasie und Gelehrsamkeit mit einer fast einzigen Sprachgewandheit verbunden, verleiht Moore's Schriften eine reizende Vielseitigkeit. Ob er gleich an Energie der Leidenschaft und Kraft des Ausdrucks Byron nachsteht, so übertrifft er ihn dagegen an spielendem Humor und an jenen anmuthigen Ergüssen der Empfindung, welche seine kleineren lyrischen Ge-

dichte so anziehend machen. Als guter Gesellschafter war Moore allgemein beliebt, als Dichter gefeiert, als Patriot verehrt. In seinen späteren Jahren zog er die Einsamkeit seiner Cottage in Wiltshire dem bewegten Leben der Hauptstadt vor. 1826 ist für Deutschland eine vollständige Ausgabe seiner Werke erschienen. Moore ist vor mehreren Jahren gestorben, nachdem er der Welt eine Biographie Byron's gegeben hatte, dem er in späteren Jahren näher getreten war. Der Inhalt seiner gesammelten Werke ist: „Lalla Rookh," „The Loves of the angels," Satyren, „The Fudge Family," Lieder, „Irish Melodies," lyrische Gedichte ꝛc. ꝛc.

Aus „Lalla Rookh".

Aus der ersten Dichtung: Der verschleierte Prophet.

Ein aufgeschlagenes Lager.

Wer ließ empor die gold'nen Zelte steigen,
Wo gestern Alles lag in öedem Schweigen?
Die Zeltestadt des Krieges und der Waffen
In kurzer Zeit wie wundergleich geschaffen.

Als wäre sie auf dessen Zauberruf
Entstanden, der Ghilminars Säulen schuf,
Beim Blinken eines Sternes — eine Welt
Von Domen, sonnigen Waffen, Zelt an Zelt.
Fürstliche Pavillons, die reich umhangen
Von Purpurstoffen — auf den Gipfeln prangen
Die gold'nen Kugeln leuchtend in der Sonnen,
Dort Reihe wie mit Silber überspannen,
Kameele, die von fern' verräth das Klingen
Der Muscheln Yemens, die vom Windhauch klingen.
Noch gestern Abend Alles rings herum
So weit das Auge reichte still und stumm,
Nur fernes Stromesrauschen, Flügelschlagen
Der Heuschreckvögel, die im Dickicht jagen —
Und heut'! — von Lisenanzen welch' Gedränge.
Geschrei, Gelächter, Flüche, Waffenklänge,
Pferdegewieher, leises Schellenklingen
Beladener Kameele — fröhlich Singen
Der Treiber, und zehntausendfaches Rauschen
Der Fahnen, die im Wind sich flatternd bauschen;
Den wirren Lärm durchbricht die Kriegsmusik,
Zimbeln und Pauken einen Augenblick,
Dann, wann verstummt die kriegerischen Töne,
Erklingt aus weiter Fern' in weicher Schöne
Ein Flötenton — bis wie ein Adlerschrei
Die Kriegsfanfare Abyssiniens tönt
Und jeden weichen Friedenston verhöhnt.

Aus „Lalla Rookh".

Aus der zweiten Dichtung:

Das Paradies und die Peri.

Auf Syriens Rosenbeeten ruht
Das Abendlicht in sanfter Gluth,
Wie eine Glorie hängt die Sonn'
Dort über'm heil'gen Libanon,
Der hoch erhebt sein Silberhaupt,
Daran der Schnee sich feucht geschmiegt,
Indeß der Sommer dicht belaubt
Und rosig ihm zu Füßen liegt.

Wie zaub'risch lag die Gegend da
Dem Blick, der aus der Höhe sah
Auf all' die Schönheit, all' die Pracht,
Auf all' dies Leben reich entfacht.
Da lagen Gärten hell durchzogen
Von breiter Ströme Silberwogen,
An deren Ufern Früchte winken,
Die goldig in der Sonne blinken.
Durch jene Tempeltrümmer schnell
Schlüpften Eidechsen farbenhell,
Die durch das Dunkel der Ruinen,
Als wie lebend'ge Lichter schienen.
Und prächtiger noch als diese blitzen

Die Tauben in den Felſenritzen,
Mit Schwingen farbig angehaucht,
Wie in des Weſtens Gluth getaucht;
Als ob mit Steinen aus dem Schacht
Sei eingelegt der Flügel Pracht.
Oder als wär' ihr Glanz entzogen
Dem thränenloſen Regenbogen,
Der über Periſtan ſich baut,
Wo wolkenlos der Himmel blaut.
Und dann der Klänge hold Gemiſch,
Des Schäfers Pfeife hell und friſch,
Der wilden Bienen ſummend Fliegen,
Die ſich in Syriens Roſen wiegen,
,Und Jordan, deiner Wogen Wallen,
Und deine Wälder voller Nachtigallen.

Doch nichts entzückt der Peri bang' Gemüth,
Schwer iſt ihr Herz, die Schwinge matt und müd
Und ohne Luſt ſieht ſie die Sonn' ſich neigen
Auf jenen Tempel, der ihr einſt war eigen.
Wie einſam ſteh'n die Säulen, jene hohen,
Und werfen Schatten ihrer Herrlichkeit,
Wie Sonnenzeiger d'ran die graue Zeit
Jahrtauſende will zählen, die entfliehen.

Doch in des Tempels Kammern tief
Mag wohl vielleicht verborgen ſein

Ein Amulet aus Edelstein,
Vielleicht ein Blatt, das drunten schlief,
Das Salamonis Weisheit spiegelt,
Mit seinem Namen ward versiegelt,
Daraus mit klarem Blick sie mag
Ergründen, was noch fern dem Tag,
Im Erden- oder Meeresgrund
Liegt als der zauberhafte Fund,
Der den verirrten Seelen geben
Auf's Neue darf des Himmels Leben.

Voll dieser Hoffnung senkt alsbald
Sie ihren Flug, noch scheinet helle
Des Himmels Strahlenaug', der Wald
Taucht strebend in die gold'ne Welle.
Sacht' über Balbeks Thal sich schwingend
Sieht sie ein Kind bei Rosen steh'n,
Wie Rosen selber anzuseh'n,
So wild und frisch und fröhlich singend.
Sie sieht wie er von dannen springt
Die Schmetterlinge zu ergreifen,
Die Jungfern, dunkelblau beschwingt,
Die um Jasminenstengel schweifen,
Gleich Blumen, die beflügelt schweben,
Gleich Edelsteinen, die voll Leben.
Als nun der Knab' des Spieles satt
In Rosen fand die Lagerstatt,

Gewahrte sie wie nah' der Stelle
Ein müder Mann vom Roß sich schwang,
Um an der ländlich frischen Quelle
Zu löschen seines Durstes Drang.
Darauf sein hohles Antlitz wandt'
Er dem holdsel'gen Knaben zu.
Der sah ihn an voll heit'rer Ruh' —
Nie hat die Sonnengluth verbrannt
Ein Angesicht so trotzig stolz,
Darinnen Nacht und Gluth verschmolz.
Die Peri konnt' im Antlitz lesen
Des Mannes unheilvolles Wesen,
Was er verübt, sie sah es klar,
Entweiht die Jungfrau — der Altar —
Meineid — Blut auf des Hauses Flur —
Des Mord's am Gast die blut'ge Spur.
Ach, daß sie deutlich Alles sah! —
Dunkel geschrieben stand es da,
Wie mit dem schwarzen Tropfenfluß,
Der aus des Engels Feder fällt,
Der niederschreibt die Sünd' der Welt;
Bis in erbarmendem Gruß
Ihm Thränen fließen, jene lichten,
Die seine schwarze Schrift vernichten.

Jetzt aber ruht der grimme Mann,
Dem abendlichen Zauber kann

Er nicht entgeh'n — er liegt in Ruh'
Und sieht dem Spiel des Knaben zu: —
Obgleich er innerlich erschrickt,
Wann er in's Kinderauge blickt,
Das unbewölkt schaut in das seine,
Wie Fackeln so die ganze Nacht
Zu gottlos sünd'gem Fest entfacht,
Erbleichen vor des Morgens Scheine.

Horch! Zum Gebet die Vesper ruft,
Der Stern des Tages neigt sich leise,
Und lieblich tönet durch die Luft
Von Syriens tausend Minareten
Die Klänge, die hernieder wehten,
Der Lobgesang zu Allah's Preise.

Das Kind fährt auf bei'm Abendsegen
Aus Blumen, wo sein Haupt gelegen,
Zu knieen auf dem blüh'nden Grund,
Die Stirn' gen Süden hingewandt,
Hat es mit engelreinem Mund
Den Namen Gottes leis' genannt.
Hände und Blick emporgehoben,
Sieht es zum glüh'nden Himmel droben,
Als wie ein Engel anzuschauen,
Der sich verirrt aus Edens Auen,
Und nun den Heimweg sucht in's Licht.

Ein Anblick war's — der Himmel und
Dies Kind — wohl hätt' in dieser Stund'
Das Herz des Eblis ſelbſt gebebt,
Wenn der verſcherzten Herrlichkeit
Und Unſchuld Bild ihm vorgeſchwebt,
Die er verlor in Ewigkeit. —

Und was ging im Unſel'gen vor,
Der dorten lag — als ſich verlor
Sein Geiſt in die Vergangenheit?
Ueber die dunkle Lebenszeit,
Sich bog, die ihm in Schuld verfloß —
Nicht einen Lichtpunkt, einen Sproß
Der Gnade fand, ſo weit er ſah, —
Demüth'gen Tones ſprach er da:
O glücklich' Kind — ich war wie du,
Einſt jung und rein voll Fried' und Ruh',
Da konnt' ich beten, voll Vertrau'n
Wie du empor zum Himmel ſchau'n,
Doch jetzt — ihm ſank das Haupt — da kamen
Sie, die ſo lang' ſchon Abſchied nahmen,
Hoffnung, Empfindung — ach die Reinen
Sah er im Jugendglanz erſcheinen,
Und weinen mußt' er, ſchmerzlich weinen.

O Thränenfluth empfund'ner Reue!
Du bringſt dem ſündenvollen Mann

Das erſte reine Glück auf's Neue,
Das ſeine Bruſt empfinden kann.

Da ſprach die Peri: „Seine Thrän' iſt gleich
Dem Himmelstropfen, der balſamreich
Fällt aus des Juni glühender Wolke,
Heilung zu bringen ägyptiſchem Volke.
Wo dieſer Tropfen berührt das Land,
Iſt raſch der Seuche Wuth verbannt,
Geſundheit trägt er friſch hernieder,
Er reinigt Himmel und Erde wieder; —
Und iſt's nicht dasſelbe, du Mann der Sünden,
Was deine Thränentropfen verkünden?
Ob im Innern brennen die giftigen Seuchen,
Ein himmliſcher Tropfen muß ſie verſcheuchen."

Dort bei dem Knaben im Gebet
Kniet ſtill der Mann — o ſeht ihn, ſeht!
Derſelbe Sonnenſtrahl er ſcheint
Auf Schuld und Unſchuld hier vereint.
Hoch durch die blauen Himmel ſchwimmen
Die Jubelhymnen ſel'ger Stimmen,
Weil einem Sünder ward vergeben!

Noch knieten jene Beiden dort,
Als ſchon die Sonn' geſunken war,
Da fiel ein Schimmer auf den Ort,

So liebeshell, so himmlisch klar,
Wie nie aus jenen Himmelsfernen,
Er kam von Sonnen oder Sternen.
Auf jene Thräne fiel das Licht,
Die floß vom Sünderangesicht:
Dem Menschenblick dünkt jener Schein
Ein nördlich Meteor zu sein,
Der Peri aber war es klar,
Daß es des Engels Lächeln war,
Das durch des Himmels Pforte schien
Begrüßend auf die Thräne hin,
Die ihr der Wonne Herold war.

„Mein Werk ist vollendet, o himmlische Wonnen,
Das Thor ist durchschritten, der Himmel gewonnen,
O selig bin ich! Wie wundersam
Bist du, o Eden! wie nacht umdunkelt
Erscheinen die Thürme von Shadukiam,
Die Edelsteinthürme, die jüngst gefunkelt,
Wie farblos liegen, wie trüb' und matt
Die duftigen Lauben von Amberabad.

Ihr Lüfte der Erde lebt wohl, ihr verwebt
So schnell wie der Seufzer der Liebe vergeht,
Mir duftet der Tuba voll Herrlichkeit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit!
Ihr Erdenblüthen, lebt wohl, euer Glanz

Hat kurz nur gestrahlt in der Peri Kranz,
O was sind die schönsten, die blühten und blichen,
Mit jenem Lotosbaume verglichen,
Der am Throne Allah's sich himmlisch erhebt
Mit Blumen, deren Blätter von Seelen belebt.
Mein Werk ist vollendet, o himmlische Wonnen,
Das Thor ist durchschritten, der Himmel gewonnen!

Aus den lyrischen Gedichten.

Preßt die Traub'.

Preßt die Traub', daß ihre Thränen fließen,
Purpurn sich in meinen Becher gießen.
Thränen fordert als Tribut das Leben,
Weinen laß' ich d'rum für mich die Reben,
Weint dann, Reben! weil geweint muß sein,
Euer Weinen wird für mich zu Wein.

Den Becher bringt.

Den Becher bringt
Und froh umſchlingt
Ihn mit des Geiſtes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Wann Liebe droht
Aus Roſen roth
Die uns die Freude ſchlinget:
Sie ſoll im Wein
Ertränket ſein,
Wann ſie uns Schmerzen bringet.

Den Becher bringt
Und froh umſchlingt
Ihn mit des Geiſtes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Der Nektar war
Der Götterschaar
Getränk in alten Zeiten;
Doch also kann
Sich Jedermann
Den Nektar selbst bereiten:

Ein edler Wein
Muß glühend sein,
Vom Blick der Lieb' durchdrungen;
Durchflammt vom Blitz,
Den strahlt der Witz:
Der Nektar ist gelungen!

Den Becher bringt
Und froh umschlingt
Ihn mit des Geistes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Warum nur hat
Die Uhr so matt
Saturn mit Sand verdunkelt,
Rinnt doch so schnell,
Rinnt doch so hell
Der Wein, der golden funkelt.

Wann er uns leiht
Das Glas der Zeit
Verbessern wir es heute;
Anfüllen muß
Im Doppelfluß
Ein jedes End' die Freude!

Den Becher bringt
Und froh umschlingt
Ihn mit des Geistes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Byron.

Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen.

Karl Beck.

1788 in London geboren, verlor schon früh seinen Vater, den Gardekapitän John Byron, worauf seine Mutter Katharina Gordon von Gight, eine Erbin aus Aberdeenshire, sich mit ihren Kindern und dem kleinen Rest ihres Vermögens nach Aberdeen zurückzog. Als der Knabe 11 Jahre alt war, folgte er seinem Großonkel Lord William Byron in der Würde der Lordschaft und bezog Newstead Abbey, den Familiensitz, den Heinrich VIII. dem Sir John Byron geschenkt hatte. Unter Karl I. war die Familie zum Lohn ihrer Anhänglichkeit an die königliche Sache geadelt worden. Während seiner Schul- und Studienzeit besuchte der junge

Lord einigemal den Sitz seiner Ahnen und verliebte sich in Miß Mary Chaworth, die seine Neigung nicht erwiederte. Dieser Jugendliebe hat Byron in seinem schönen Gedicht „The dream“ gedacht. 1805 begab er sich nach Cambridge und zwei Jahre darauf erschienen seine ersten Gedichte unter dem Titel „Hours of idleness“, welche von der Edinburg Review scharf gegeißelt wurden. In einer beißenden Erwiederung „English bards and scotch reviewers“ ergoß der Verletzte einen wahren Funkenregen von Witz und Spott über seine Gegner, ja er ging so weit, keinen der anerkanntesten Dichter Englands zu schonen. Durch diese genialen, aber immerhin kecken Ausfälle wurde der noch kürzlich unbekannte Neuling plötzlich eine gefürchtete literarische Größe, und ein neuer Ruhmesglanz ging über dem Namen Byron auf. Der junge Lord aber, von Sehnsucht in die Ferne getrieben, trat eine Reise nach dem Süden an, welche ihn zu den ersten Gesängen des „Childe Harold“ begeisterte. Aus Griechenland und der Türkei zurückgekehrt, wurde

der interessante aristokratische Dichter der Abgott der vornehmen geselligen Welt, deren Freuden er bis zum Ueberdruß genoß. Vom Verlangen nach besseren Zuständen erfüllt, vermählte sich Byron mit Miß Milbanke, der Tochter eines Baronets aus Durham, aber schon nach einem Jahre löste sich die Verbindung wieder auf und die Dame zog sich mit ihrer Tochter, der späteren Gräfin Lovelace, auf das Landgut ihrer Eltern zurück. Der Schmerz, den der Dichter über diese Trennung empfand, ist ergreifend schön in seinem Gedicht „Fare thee well" ausgesprochen. Er verließ darauf England zum zweitenmal, lebte längere Zeit an den Ufern des Genfer See's, wo er den dritten Gesang des „Childe Harold" und den „Prisoner of Chillon" schrieb, und brachte dann mehrere Jahre in Italien zu. „Manfred," „The lament of Tasso," „Mazeppa," „Beppo," „Don Juan," „Marino Falieri" „Sardanapalus" ꝛc. ꝛc. entstanden um diese Zeit. Die späteren Gesänge des „Don Juan" verriethen indessen eine Abnahme seiner poetischen Kraft, und die Welt

begann eben seinen sinkenden Stern zu betrauern, als sein Genius noch einmal einen erhabenen Aufflug nahm. Die Zustände Griechenland's, das immer die Heimath seiner tiefsten Ideen gewesen war, erweckten seine Sympathie und so eilte er im Jahre 1823, den Nachkommen jener unsterblichen Helden in ihrem Freiheitskampfe beizustehen. Er brachte Opfer jeder Art, wurde aber seiner ruhmvollen Thätigkeit durch eine Krankheit entrissen, die seinem Leben nach sieben Tagen ein Ende machte. An poetischer Kraft, Energie des Ausdrucks, leidenschaftlicher Empfindung und beißendem verneinendem Witz ist er reicher als alle Dichter seines Vaterlandes, welche dieser Periode angehören.

Aus dem Korſaren.

Einleitung.

Weit über dunkelblaue Meeresfluth
Zieh'n wir mit freiem, feſſelloſem Muth,
So weit die Winde weh'n, die Wogen blau'n,
Iſt's unſ're Herrſchaft, die wir überſchau'n.
Wie gränzenlos! und Alles ringsum neigt
Sich unſ'rer Flagge, wo ſie nur ſich zeigt.
Ein wildes Loos, ein wechſelvolles Schweifen,
Arbeit und Ruh', die wir voll Luſt ergreifen,
Wer kennt es wohl? nicht du, der Sklav' der Pracht,
Den einer Woge Schwellen elend macht,
Nicht du, der Lord des müßig eitlen Lebens,
Den Freude grüßt, dem Schlummer naht vergebens.
O der nur kann von ſolcher Wonne ſagen,
Der im Triumph ſich ließ von Wogen tragen,
Dem ſtark das Herz ſchlug, dem der Geiſt entzückt war,
Wann er der Erde engem Bann entrückt war.

Medora's Lied.

Im Herzen tief umhüllt von Nacht und Schweigen
Wohnt meine Lieb', ein still und schmerzlich Glück,
Wann Herz an Herz ruht, darf sie nur sich zeigen,
Dann zittert sie in ihre Nacht zurück.

So brennt die Lampe einer Grabkapelle
Mit leiser Flamme unsichtbar und sacht,
Nicht löscht Verzweiflung ihre matte Helle,
Still brennt sie fort, ob dunkler wird die Nacht.

O geh' am Grab, in das sie mich versenken,
Nicht kalt vorbei, Geliebter, denke mein,
Denn aller Schmerzen größter wär's, zu denken,
Daß ich von Dir einst könnt' vergessen sein.

Meine letzte Bitte sei von Dir erhöret,
Trauer um Todte ist ja heiliger Schmerz,
Für so viel Lieb' um eine Thrän' beschwöret
Als einzige, letzte Gabe, Dich mein Herz!

Aus der Braut von Abydos.

Kennt ihr das Land, wo die Thaten der Söhne
In Myrth' und Cypreſſen uns malt die Natur?
Kaum locken der Turteltaub' zärtliche Töne,
So führt ſie der Geier auf blutige Spur.
Kennt ihr die Heimath der Ceder, des Weins,
Der ewigen Blüthen, des ſonnigen Scheins?
Wo der Zephir auf leichtem Flügel ſich hebt,
Und beladen mit Düften der Roſen entſchwebt?
Wo reifen Oliven und ſchöne Citronen,
Wo die nimmer verſtummenden Nachtigall'n wohnen,
Wo Himmel und Erde an Schimmer ſo reich,
An Farben verſchieden, an Schönheit ſich gleich;
Wo der Ozean rollet im dunkelſten Blau,
Wo die Jungfrauen ſanft wie die Roſen der Au,
Die ſie winden, die Seele des Mannes, ach nur
Nicht göttlich erſcheint in der hohen Natur.
Das Morgenland iſt es, der Sonne Gefild',
Kann ſie ſchau'n auf das Thun ihrer Kinder ſo mild?
Ach wild wie bei'm Scheiden der Liebenden Klagen,
Sind ihre Herzen, ach ſind ihre Sagen.

Zuleika.

Wie ſchwache Kraft iſt doch dem Wort verliehen,
Der Schönheit Himmelsſtrahl herabzuziehen.
Wir fühlen ſie, wann ſich der Blick umhüllt
Und matt verſchwimmt, weil Glück ihn überfüllt,
Wann uns das Herze ſchlägt, die Wangen brennen,
Wir ſtumm der Anmuth Majeſtät bekennen:
So war Zuleika, ſie umfloß ein Schein
Von holdem Reiz, ihr unbekannt allein;
Reinheit und Liebe wie verſchmolz'ne Töne
Belebten ihr Geſicht mit geiſtiger Schöne,
Von Sanftmuth war das holde Bild umfloſſen,
Und eine Seele in ihr Aug' ergoſſen.

Zelim.

Für Freiheit auch ſchlägt dieſes Herz.
Laſſ' mich als Meerespatriarch durchſtreifen
Die Fluth — nomadengleich durch Wüſten ſchweifen.
Mein Zelt am Strand, mein Schiff im Wogenſchwall,

Sie gelten mehr als Stadt mir und Serail.
Mag nun mein Roß mich durch die Wüste tragen,
Mag vor sich her der Wind mein Segel jagen,
Wo du willst rasten Roß und Barke gern',
Nur bleibe du des Wand'rers treuer Stern.
Zuleika, theile, segne meinen Kahn,
Mir Friedenstaub' auf wildem Ozean,
Doch Friedenshoffnung ist mir nicht gegeben,
Sei Regenbogen meinem stürmischen Leben.
Der Abendstrahl, der lächelnd Wolken scheucht,
Und mir der Herold schöner'n Morgens däucht.
Gesegnet wie von Mekka's Mauern klingt
Das heilige Lied, das der Muezzin singt,
Das nieder auf sein Knie den Pilger zwingt; —
Süß wie die Melodie der Jugend, Sehnen
Im Herzen weckend und im Auge Thränen,
Lieb wie Verbannten klingt der Heimathsang,
Tönt deiner Stimme lang geliebter Klang.
Auf grüner Insel wölbt sich meiner Laube
Schön wie in Eden eine Sommerlaube,
Und tausend treue Schwerter werden fliegen,
Auf deinen Wink zu blitzen, wachen, siegen.
Von meiner Schaar umringt, leg' ich der süßen
Zuleika der Nationen Raub zu Füßen.
Leicht ist's, des Harems sorglos stillen Tagen
Um solche Sorg', um solches Glück entsagen.
Nicht blind, seh' ich, wohin ich werd' getrieben,

Gefahren zahllos, doch ein einzig Lieben.
Doch ob das Glück mir falsch, die Freunde logen,
Von deiner Lieb' wird Alles aufgewogen.
Zur Unglückszeit, o tröstender Gedanke,
Daß du mir treu bist, ob auch Alles wanke.
Wird deine Seele fest wie Selim's sein,
Wird Selim dir Zuleika's Sanftmuth weih'n,
So theilen wir die Wonnen und die Leiden,
Verschmolz'ne Seelen, nimmermehr zu scheiden.

Das alte Griechenland.

Aus „Childe Harold".

Wohin erhabene Athena! sage,
Sind deine mächt'gen, geistesstarken Söhne?
Sie schimmern durch das Dunkel ferner Tage,
Sie, die gerungen, daß der Ruhm dich kröne.
Sie siegten, starben. Dies ihr Ziel und Ende,
Als Wundermähr' im Schülermund zu leben?
Held und Sophist — wie man den Schutt auch wende,
Sind hin — der Macht erblaßte Schatten schweben
Um die Ruinen, die sich modernd heben.

Söhne des Oſtens, dieſe Urn' betrachtet,
Doch ſtört ſie nicht, die alles Schutzes baar,
Ein Völkergrab iſt's, das der Grund umnachtet,
Einſt Götterſitz — jetzt lodert kein Altar.
Sammt ihrer Lehre fiel die Götterſchaar,
Erſt Zeus — dann Mahomed — einſt neu verkündet
Wird neue Lehr' — daß Euch werd' offenbar,
Wie ganz umſonſt die Opfer Ihr entzündet,
Ihr, die dem Tod geweiht, auf Rohr die Hoffnung
gründet.

Der Erdenſohn erhebt den Blick nach oben,
Iſt's nicht genug, zu wiſſen, daß du lebſt,
Iſt das Geſchenk des Daſeins ſo zu loben,
Daß du's erneuen willſt, und hoffend ſtrebſt
Wohin? — Du weiſt es nicht, doch du erhebſt
Den Wunſch, daß er dem Himmel dich vereine
Im Traum, den du aus Glück und Leid dir webſt,
Daß dieſer Staub als Mahner dir erſcheine!
Kein Pred'ger ſagt ſo viel, als dieſe Urn', die kleine.

Grab' auf das ſtolze Heldengrab am Strand,
Er fiel — Nationen weinten rings umher,
Er ſchlummert einſam fern im öden Sand,
Von jenen Tauſenden weint Keiner mehr.
Kein Schildknapp hält die Nachtwacht ihm zur Ehr',
Der doch umſtrahlt war von des Halbgotts Schimmer. —

Reich mir den Schädel aus dem Schutte her,
In solchem Tempel wohnen Götter nimmer,
Ja selbst der Wurm verschmäht ein solches Haus
für immer!

Schau' dies Gewölb', die Wände, die versanken,
Die öden Kammern, die Portale taub,
Und doch war dies der Dom einst der Gedanken,
Des Geist's Palast, der Ehrfucht stolzer Bau.
Durch die lichtlosen Augenhöhlen schau,
Sie waren einst belebt vom Geistesblitz
Und Leidenschaft — o blick' sie an genau,
Kann aller Heil'gen Spruch, Sorbistenwitz,
Neu gründen, neu beseelen diesen Sitz?

Weis' sprach Athena's Weisester vor Zeiten:
„Wir wissen dies allein, daß wir nichts wissen."
Was zitterst du vor dem, was nicht zu meiden?
Leben heißt leiden — doch von Kümmernissen
Des Traum's wird nur ein schwaches Herz zerrissen,
Was dir dein Schicksal bringt, erfasse du,
Der Friede harrt in stygischen Finsternissen,
Dort winkt kein Mahl dem Freudesatten zu,
Und Schweigen deckt das Bett dir zur willkomm'nen Ruh'.

Doch wär' es wahr, was Heilige berichten
Vom Seelenland, das jenseits liegt der Nacht,

Der Sadducäer Lehre zu vernichten,
Und was Sophisten eitel sich erdacht;
Wohl lieblich wär's, vereint mit jenen Chören
Zu huldigen, die uns als Licht erhellten,
Verklung'ne Stimmen wieder neu zu hören,
Solon, Pythagoras, in lichten Welten
Zu schau'n, wo Edle, Weisen sich gesellten.

Nacht ist in mir.

Aus den hebräischen Liedern.

Nacht ist in mir, nach Harfenklängen
Sehnt sich mein Herz, ruf' sie empor,
Laß' deine holden Finger sprengen
Melod'sche Töne in mein Ohr.

Lebt mir im Herzen noch ein Sehnen,
So zaubert es der Klang an's Licht,
Und lauschen mir im Auge Thränen,
So fließen sie und brennen nicht.

Doch schmerzlich tief laß' erst erklingen,
Dein Lied, nicht tön' es freudenhell,

Soll nicht das ſchwere Herz mir ſpringen,
So ſtröme mir der Thränenquell.

Denn von dem Kummer auferzogen,
Trug es die Schmerzen ſtumm und lang,
Iſt ihm das Schlimmſte zugewogen,
So bricht's — ſonſt beugt ſich's dem Geſang.

Percy Bysshe Shelley.

Ein Atheist, der heiß nach Gott gerungen,
Ein Menschenfeind, von Menschenlieb' durchdrungen;
Ein starker Geist in einer schwachen Hülle,
Ein Thatenarmer mit Gedankenfülle;
Verkannt, verbannt als seiner Zeit verderblich,
An Allem zweifelnd, aber selbst unsterblich.

L. v. P.

Am 4. August 1792 als ältester Sohn des Sir Timothy Shelley, Baronet von Castle-Goring zu Fieldplace in Sussex geboren, wurde durch frühzeitige Erfahrungen von Despotismus und Rohheit, die er sowohl in der Familie, als auch in den verschiedenen Phasen seiner Schulzeit machte, zu der irrthümlichen Ueberzeugung geführt: daß alles Uebel der menschlichen Ge-

sellschaft nur in ihren hergebrachten Institutionen zu suchen sei. Das ganze Streben seines genialen aber excentrischen Geistes war deßhalb auf sociale Reformen gerichtet, denn er bezweifelte nicht, daß nach Beseitigung der bisherigen Schranken die menschliche Natur zu ihrer angebornen Schönheit und Vollkommenheit zurückkehren werde. In diesem Sinne schrieb er, während er in Oxford studirte, eine Schrift: „Die Nothwendigkeit des Atheismus," die ihm die Relegation zuzog und der erste Grund zum Zerwürfniß mit seiner Familie wurde. Dieser noch sehr unreifen Produktion folgte sein Gedicht „Queen Mab", das von Noten begleitet war, in denen er unverhohlen seinen Haß gegen das Christenthum, die Ehe ꝛc. aussprach. Voll regem Schönheitssinn und liebevollen Herzens, doch ohne Menschenkenntniß und Welterfahrung, beging er einen Mißgriff um den andern, und schloß (19 Jahre alt) einen Ehebund, den er bald im höchsten Grade bereuen mußte. Als nach drei Jahren der Bund wieder gelöst wurde, beraubte ein Spruch des Parlaments ihn seiner

beiden Kinder auf Grund ſeiner atheiſtiſchen Richtung. Dies Verfahren ſchärfte ſeinen Groll gegen alles Beſtehende, er verließ England, deſſen dogmatiſche und klimatiſche Einflüſſe ihm für Leib und Seele verderblich ſchienen, und begab ſich mit ſeiner zweiten Frau, Mary Godwin, nach dem Süden. Der milde Himmel Italiens, ſeine herrlichen Kunſtſchätze und großartigen Reſte des klaſſiſchen Alterthums, vor Allem aber die Befriedigung, die er in ſeinem häuslichen Leben fand, milderten ſeine Bitterkeit und mäßigten ſeine Anſichten, obwohl er ihnen im Kern nie untreu wurde. In ſeiner Poeſie verfolgte er unermüdlich dasſelbe Ziel; philoſophiſche Betrachtungen über die Verbeſſerung der menſchlichen Zuſtände, überſchwengliche Gebilde der Phantaſie und eine Alles durchdringende Schwermuth laſſen keinen freudigen Genuß in der Seele des Leſers aufkommen. Im Einzelnen enthalten ſeine Werke jedoch große Schönheiten, fein empfundene Naturſchilderungen, geiſtvolle Gedanken und zarte Empfindungen. Wäre ihm ein längeres Leben beſchieden geweſen, ſo

würde er wahrscheinlich noch Vollkommneres geleistet haben, so aber wurde sein Lebensfaden vor der Zeit abgeschnitten, er ertrank auf einer Meerfahrt in der Bai von Spezia, wurde am mittelländischen Meeresufer durch Lord Byron in klassischer Weise verbrannt und seine Urne auf dem protestantischen Friedhof in Rom neben der Pyramide des Cestius beigesetzt. Seine hinterlassenen Werke sind von seiner Wittwe gesammelt und von interessanten Noten begleitet herausgegeben worden. Die bedeutendsten sind „Cenci," ein Trauerspiel; „Prometheus Unbound," ein lyrisches Drama; „The revolt of Islam," episches Gedicht; „Alastor," didaktisches Gedicht; „Adonais," eine Elegie auf Keats, kleinere lyrische Dichtungen ꝛc. Näheres über sein Leben und den Geist seiner Poesie bietet die Biographie, welche sein Freund und Vetter, Thomas Medwin, von ihm geschrieben hat. Er starb 1823, die letzte Strophe des „Adonais" trägt das Gepräge seiner poetischen Richtung, seines Schicksals und in ahnungsvoller Weise das Bild seines Todes.

„Der mächtige Geist, den ich beschwor im Sang,
Durchströmt mich, meines Geistes Barke treibt
Fernab vom Strand und vom Gewühl, das bang'
Vor Sturm und Fluth daheim im Hafen bleibt.
Himmel und Erde spaltend trägt der Kahn
Mich fort in ungemess'ne dunkle Ferne;
Doch über'm weiten blauen Ozean
Winkt Adonais Geist gleich einem Sterne
Zur Wohnung mir, der Seligen hinan."

Aus „Adonais," eine Elegie auf den Tod seines Freundes Keats.

Ode an den Westwind.

O wilder West, vor dir, dem unsichtbaren
Odem des Herbst's gejagt, entflieh'n die todten
Blätter, wie vor dem Zaub'rer Geisterschaaren.

Die braunen, blassen, gelben, fieberroth'n,
Verwelkten alle, trage du sie wieder
In's dunkle Wintergrab, wie dir geboten;

Leg' die beschwingten Körner still darnieder,
Daß sie wie Leichen schlummern in den Grüften,
Bis deiner Schwester Auferstehungslieder

Die Erd' erwecken, und in Frühlingslüften
Sich weidend wiegen bunte Blumenchöre,
Das Thal erfüllend mit den süßen Düften.

Dich freien Geist, der ringsum wallt, beschwöre
Ich nun, Zerstörer und Erhalter, höre!

* * *

O du, der hoch in steilen Himmelsreichen
Statt welker Blätter jagest Wolkenflocken,
Die Meer und Himmel schütteln von den Zweigen,

Daß sie als nachtbeschwingte Sturmesglocken
Hoch auf der luft'gen blauen Strömung wallen,
Wie dunkel flatternde Mänaden locken,

Hinfliegend fern am Rand der Himmelshallen,
Bis zu der Kuppel heißer Mittagspracht;
Da droben aber lässest du erschallen

Den Grabchoral des Jahrs, dem diese Nacht
Ein Riesengrabmal wölben deine Chöre,
Die du zusammenriefst in ihrer Macht.

Du, der da schickt, gehüllt in Wolkenflöre,
Hagel und Blitz und Regen nieder, höre!

* * *

Du hast geweckt aus seinem Sommertraume
Den Gott des Mittelmeers, der schlummernd lag
In Baja's Bucht am grünen Inselsaume

Gewiegt von klarer Fluthen Wellenschlag,
Als ihm der Schlaf gezeigt im Scheck der Wogen
Die gold'nen Schlösser, die vom tiefer'n Tag

Umstrahlt sind und von blauem Meer umzogen,
Von Wunderblumen sinnbetäubend hold;
Kommst über's Weltmeer du herangeflogen,

So spaltet sich, die spiegelnd erst gerollt,
Die Fluth, der Meerespflanzen stumme Chöre
Erbeben schauernd, wann dein Ton gegrollt;

Blaßgrau vor Furcht sich schüttelnd — ich beschwöre
Dich, dem das marklose Gestrüpp erzittert, höre!

* * *

Wär' ich das todte Blatt, von dir getragen,
Die rasche Welle, um mit dir zu schweben,
Die Woge, dir erzitternd, um zu schlagen

Voll deiner Kraft, wär' auch mein freies Leben
Nicht fesselloß wie dein's! der Seele Flug
Dürft' er mich noch wie einst den Knaben heben,

Wie damals, wo mir's möglich schien, dem Zug
Der Wind' und Wolken froh mich anzuschließen; —
Der Gram, der also mich darniederschlug,

Er würde minder bitter sich ergießen;
Erhebe mich als Welle, Wolke, Blatt,
O sieh' das Blut aus meinen Wunden fließen,

Sieh' ihn von schwerer Last des Lebens matt,
Der stolz und wild dir einst geglichen hat.

* * *

Mach' mich zu deiner Lyra, wie die Kron'
Des Waldesbaumes, muß mein Laub auch fallen,
Wie sein's, durchweht von deinem mächt'gen Ton,

Wird tiefer Herbsteslaut aus beiden schallen,
In Trauer süß, o stolzer Geist kehr' ein
In mir, laß' mich wie du die Welt durchwallen.

O trag' die welkenden Gedanken mein,
Wie todte Blätter über die weite Erde,
Daß sie beschleunigen ein neues Sein.

Wie Funken fliegen von dem glimmenden Herde
So laß mein Wort hin zu der Menschheit fliegen,
Daß es der schlafenden Posaune werde.

O Westwind! muß dem Winter unterliegen
Auch jetzt die Welt, einst wird der Frühling siegen!

* * *

Am Ufer des Arno in einem Wald bei Florenz geschrieben, als der Westwind die Wolken zusammen trieb, welche die herbstlichen Regenschauer niedergießen.

Stanzen.

Gedichtet in Niedergeschlagenheit bei Neapel.

Die Sonn' ist warm, der Himmel klar,
Die Welle hüpft im Strahlentanz,
Schneekuppen, blauer Inseln Schaar
Ruh'n in des Mittags lichtem Glanz.
Es spielt in frischer Knospen Kranz
Die Sommerluft mit feuchten Schwingen,
Und Vogelsang und Wellentanz —
Selbst Stadtgesumm' — in sanftem Klingen
Wie Lied der Einsamkeit zu meinem Ohre dringen.

Ich seh' auf frischem Meeresfeld
Seegräser grün und purpurn sprießen,
Die Wogen an den Strand geschnellt
Als Sternenregen sich ergießen;
Ich sitz allein, rings um mich fließen
In Mittagsglut entbrannte Wellen,
Die feurig wogend Blitze schießen,
Melodisch auf und nieder schwellen —
O könnt' ich meiner Lust ein Herz jetzt beigesellen!

Ich kenn Gesundheit, Fried' und Heil,
Kein Hoffen hat sich treu bewährt,
Nicht ward des Weisen Glück mein Theil,
Der sinnige Beschauung' nährt,
Dem inn'res Glück die Stirn verklärt.
Nicht Ruhm, nicht Kraft, nicht Lieb, nicht Frieden —
Sie wurden Andern all gewährt, —
Für sie gibt es nur Glück hienieden,
Mir ward ein bittrer Trank im Lebenskelch beschieden.

Doch mild wie Wind und Wellen sind,
Will auch mein Leid mir heute werden,
Ausweinen möcht ich, wie ein Kind
Des Lebens Kummer und Beschwerden,
Die treu mir folgen hier auf Erden,
Bis Todesschlaf mich sanft beschleicht,
Die Wangen mir, die gramverzehrten

Des lauen Windes Athem bleicht, —
Des Meer's Gesang mein Ohr zum letzten Mal
erreicht.

Vielleicht klagt Mancher, daß ich kalt,
Wie ich beklag' des Tages Scheiden,
Dessen Glanz mein Herz, zu früh schon alt,
Befleckt durch Klagen seiner Leiden.
Um Liebe bin ich nicht zu neiden,
Und doch wird mein Gedächtniß leben,
Ungleich des Tages Herrlichkeiten,
Die strahlend vor der Seele schweben,
Wenn längst die Sonne sank von Purpurglanz
umgeben.

1818.

Aus den Euganäen.

Herbſtlich ſenkt der Mittag ſich
In dem rothen Schein um mich,
Der mit Blau durchwoben iſt
Wie geſchmelzner Amethiſt,
Wie ein Stern in Luft zerfloſſen,
Der den duft'gen Glanz ergoſſen
Von des Horizontes Rand
Bis zum Gipfel — und das Land
Unter mir, liegt da im Schweigen,
Mit den erſten Blätterleichen,
Drauf noch blitzt des Fußes Spur
Von dem Froſt, dem jungen Kinde,
Den beſchwingt die Morgenwinde.
Und die rothen goldnen Ranken
Wilder Reben, leuchtend ſchwanken
Durch der Wildniß Dämmernacht.

Rings kein Lüftchen das ſich regte,
Dieſes Thurmes Gras bewegte,
Und der Blumen bunte Pracht.
Appeninen ſeh ich ragen,
Die Oliv-Sandalen tragen,

In des Südens fernen Weiten,
Und die hohen Alpen breiten
Ihren Schnee in blauer Luft,
Zwiſchen Sonn' und Wolkenduft.
Und mein Geiſt, der ſchon ſo lang
Dunkel hemmte dieſen Sang,
Der nun ſtrömt in raſchem Drang,
Darf vom Licht durchdrungen, nun
In des Himmels Glorie ruh'n.
Sei's nun Liebe, ſei es Licht,
Harmonie, was in's Gedicht
Mir als Duft vom Himmel ſank,
Thau des Weltgeiſts den es trank,
Sei's mein ſchöpferiſch Gemüth,
Das in dieſem Liede glüht.

Sieh der Mittag iſt verglommen
Und der Abend ſchon gekommen,
Mit ihm dort herangeſchwommen
Iſt der Mond mit jenem Stern,
Der als Diener ihm ſo gern
Bringt die Glut, die er geſogen
Aus der Sonne Purpurwogen.
Morgenträume, die getragen
Wie mit leichtem Flügelſchlagen
Meinen Kahn zum Ruheport,
Zieh'n zu andern Duldern fort,

Und mein alter Steuermann,
Schmerz — lenkt wieder meinen Kahn.

Manche Blumeninsel ruht
In der tiefen Schmerzensflut.
Manche Geister zieh'n und schweben
Ueber'm Abgrund — vielleicht eben
Auf dem Fels im Ocean
Harren sie auf meinen Kahn,
Und entfalten ihre Schwingen
Ihn zum Eiland hinzubringen,
Wo für mich und meine Lieben
Ein Asyl, dem fern geblieben
Leidenschaft, und Schuld und Leid.
Dort in grüner Einsamkeit,
Die der See Gesang durchschallt,
Die durchrauscht der alte Wald,
Welcher Duft und Schimmer leih'n
Süße Blumen mannigfalt,
Könnten wir noch glücklich sein;
Glücklich, daß selbst Geisterschaaren
Unser Glück mit Neid gewahren,
Und es zu zerstören, lassen
In das Eden ein, die Massen.
Doch beschwichtigt von dem milden
Clima, würden sanft die Wilden,
Denn es trügen alle Lüfte

In die Seelen Balsamdüfte,
Bei der Blüthenflocken Fallen
Würden sanft die Wogen wallen,
Schwiege auf Minuten lang
Wohl ihr flüsternder Gesang
Würden eigne Melodie'n
Durch die stille Seele zieh'n.

Lieb, die alles heilt, umflösse
Wie ein Lebenshauch dieß Land,
Tilgend Kampf und Haß umschlösse,
Alle mild ihr Bruderband.
Umgestaltet würden sie
Bald von ihr, die Liebe nie.
Jeder Geist wär' frei von Neid,
Da, der Erde Blüthenzeit.

John Keats.

„John Keats der starb an einer Rezension
Just als man Großes durfte von ihm hoffen,
Der, Griechen zwar verständlich nur, den Ton
Der alten Göttersprache so getroffen,
Als wär er selber jener Tage Sohn.
Der arme Schelm! welch' Loos hat ihn
betroffen!
Wie seltsam, daß den Geist, den feurigen Partikel
Auslöschen kann ein tadelnder Artikel."

Byron. Englisch bards and Scotch reviewers.

Unter dem Drucke untergeordneter Verhältnisse 1796 in London geboren, hatte sich der talentvolle junge Mann durch Leigh Hunt und Andere aufgemuntert, der literarischen Laufbahn zugewendet. Mit Leidenschaft dem Studium

der klassischen Literatur ergeben, spiegelte sich diese Vorliebe in seinen Werken ab. Sein erstes Gedicht „Endymion", welches 1818 erschien, zeugte neben manchen Fehlern, von der reichen Phantasie des jungen Verfassers, und erfuhr dasselbe Schicksal wie einst Byrons jugendliches Produkt: „the hours of idleness." Es wurde von der quarterly review gehäßig kritisirt und der Ehrgeiz des strebsamen jungen Mannes im eigentlichen Wortsinn tödtlich verletzt. Ein Blutgefäß in den Lungen war in Folge der heftigen Aufregung gesprungen, und getäuschte Hoffnungen, die sich zu den Folgen des Blutverlustes gesellten, verzehrten seine Lebenskraft. Dennoch konnte er nicht von der Poesie scheiden, es erschien ein zweiter Band seiner Dichtungen, der den Hyperion und lyrische Gedichte enthielt, und die Kritik bemühte sich durch aufmunternde Anerkennung das früher ihm geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Der zerstörende Krankheitsprozeß war indessen schon zu weit vorgeschritten, und so konnte weder der versöhnende Eindruck der verspäteten Anerkennung, noch die

milde Luft Italiens ihn dem Leben zurückgewinnen. Er ſtarb 1820 in Rom im Alter von 24 Jahren, und wurde auf dem proteſtantiſchen Friedhof neben der Pyramide des Ceſtius an jener Stelle beigeſetzt, die Shelley ahnungsvoll als einen wünſchenswerthen Ruheplatz bezeichnet hat*): „Der Friedhof iſt ein offner Raum unter Ruinen, im Winter mit Veilchen und Maßliebchen bedeckt. Der Gedanke an den Tod wird ſüß an dieſer Stelle, man möchte dort begraben ſein.“

*) Shelley, Note zu Adonais.

An eine griechiſche Urne.

Du jungfräuliche Braut der Ruh! Vom Schweigen
Und leiſer Zeit beſchirmet und bewahrt,
Ländlicher Sitte uns ein Bild zu zeigen
So blühend wie kein Sang es offenbart.
Umſchlingt dich eine jener alten Sagen
Von Göttern oder Menſchen, oder beiden?

Iſt es Arkadiens Thal dem ſie entſprang?
Sind Götter oder Menſchen dies? Was zagen
Die Mädchen? Welch' Verfolgen? angſtvoll
Meiden?
Was ſoll Muſik? und all der Jubeldrang?

Schön iſt der Klang der Melodie — doch ſchöner
Scheint mir der Flöte ſtummer Sang zu ſein,
Tonloſe Flöten ſpielt! Mir iſt, als tön' er
Dem feiner'n Sinn und dräng' in's Herz mir ein.
Du ſchöner Jüngling unter Bäumen — nie
Gibſt du dein Lied hin, noch die Bäum' ihr Laub,
Du, kühner Freier, den kein Kuß beglückt,
Ob nah dem Ziel, wirſt nimmer doch zum Raub
Dem Gram — denn ob dich kein Genuß entzückt,
Dein Lieben bleibt, und ewig ſchön bleibt ſie.

O glücklich ſeid ihr Zweige, die ihr nie
Das Laub verliert, euch bleibt der Frühling treu.
Glücklicher Spielmann, deſſen Melodie
So oft er auch ſie flötet, bleibet neu.
Noch glücklicher, weit glücklicher die Liebe
Die Freuden vor ſich hat und warm Verlangen,
Ihr bleibt die ſüße Sehnſucht immer jung.
Sie ſteht erhaben über'm Erdentriebe,
Durch den ein Herz vom heißen Gram umfangen
Sich ſelbſt verzehrt in ſeinem glüh'nden Schwung.

Und wer ist jene opferfreud'ge Schaar,
Vor der geheimnißvoll der Priester geht,
Der jene Kuh geleitet zum Altar,
Die schön bekränzt so angstvoll brüllend steht?
Aus welcher Stadt am Stromgestad, am Meer,
Von welcher hochgeleg'nen Veste kamen
Sie her zu feiern diese Morgenstund?
Du kleine Stadt — dir sind für immer leer
Die Straßen — und dein Schicksal, deinen Namen
Gibt keine Seele wiederkehrend, kund.

O attische Form! Voll Schönheit! überzogen
Vom marmornen Geschlecht, von holden Zweigen
Und Gräsern die sich unter'm Schritt gebogen.
Schweigende Form! Hier muß das Grübeln schweigen,
Wie vor der Ewigkeit: Jovll aus Stein!
Wenn dies Geschlecht vergeht in kurzer Frist,
Bleibst du, inmitten neuen Kümmernissen
Des Menschen Freundin; lehr' ihn dies allein:
Daß Schönheit Wahrheit, Wahrheit Schönheit ist,
Dies, einzig dies, thut hier ihm Noth zu wissen.

Aus Hyperion.

Im schwermuthreichen Schatten eines Thales,
Das ewig fern dem frischen Hauch des Morgens,
Das fern dem Feuerstrahl der Mittagssonne
Und fern des Abends einz'gem Sterne war,
Saß grauumlockt Saturn, starr wie ein Stein,
Still wie das Schweigen, das den Ort umwob.

Der dichtbelaubte Hain war über ihm
Wie Wolken über Wolken aufgethürmt,
Still war die Luft, ihr fehlte selbst der Hauch,
Der oft am Sommertag dem schlanken Halm
Das leichte Saamenkorn beschwingt entführt.
Still sank das todte Laub zur Ruh hinab.
Geräuschlos zog der Strom dahin, noch stiller,
Weil der gefall'nen Gottheit Schatten ihn
Verdunkelte. Im Schilf schloß die Najade
Den kalten Finger fester an die Lippe.

Der Ufersand trug großer Schritte Spuren,
So weit als einstmals seine Füße streiften,
Die seitdem ruhten. Seine alte Rechte
Lag auf der rauhen Scholle, machtlos, tod,

Entnervt, entsceptert, und geschlossen war
Sein Aug, das einst in Herrscherhoheit strahlte.
Sein tiefgebeugtes Haupt hing an der Erde
Lauschenden Ohres, gleich als ob er Trost
Sich suche bei der altersgrauen Mutter.

An jener Stelle ihn zu wecken schien
Unmöglich jeglicher Gewalt. — Doch Eine
Erschien die mit verwandter Hand die breiten
Schultern Saturns berührete, nachdem
Sie tief in Ehrfurcht sich vor ihm gebeugt,
Der nicht ihr Thun gewahrte. Eine Gottheit
War sie der jungen Welt. Vor ihr erschiene
Pigmäengleich die hehre Amazone.
Sie hätte den Achill am braunen Haar
Gefaßt, und ihm gebeugt den Heldennacken;
Mit einem Finger Irions Rad gehemmt.
Groß war ihr Angesicht, gleich dem der Sphinx
Von Memphis, die in des Palastes Vorhof
Gestellt, den Wissensdurst der Weisen lockte,
Die nach Egyptens Schätzen ausgeschaut.

Doch ach, nicht marmorgleich war dies Gesicht
In seiner Schönheit, weil der Gram den Gram
Hier schöner werden ließ als selbst die Schönheit.
In ihrem Blicke lag ein bangend Lauschen,
Als ob das Unheil erst begonnen habe,

Als ob die Wolkenwächter schlimmer Tage,
Die ihre Tücken kaum erschöpft, auf's neue
Die donnerschweren Massen wieder thürmten.

Die eine Hand gedrückt auf jene Stelle
Der Schmerzen, darin schlägt das Menschenherz,
Als ob sie dort ein heißes Weh empfinde,
Vor dem sie die Unsterblichkeit nicht schütze;
Die and're auf den tiefgebeugten Nacken
Saturns gelegt, sprach sie, herabgebeugt
Zu seinem Ohre feierliche Worte,
Die mächtig tönten wie der Orgel Klang.
Ach matten Wiederhall nur trägt mein Wort
Von dem gewalt'gen Wort der alten Götter.

„Saturn! blick' auf, doch frag' mich nicht warum?
Trost gibt's für dich nicht, armer, alter König,
Nicht fragen kann ich: Warum schlummerst du?
Denn von dir schied der Himmel, und die Erde
Erkennt im Trauernden nicht mehr den Gott.
Ja auch das Meer mit seinem dumpfen Tosen
Entzog sich deinem Scepter; aus der Luft
Ist deine greise Majestät entfloh'n;
Dein Donner, der den neuen Herrscher fühlt,
Rollt über unserm, ach, gestürzten Hause,
Mit dumpfem Widerstreben grollend hin.

Dein scharfer Blitz in ungeübten Händen
Versengt unser einst so heitres Reich.
O Schmerzenszeit! Momente voll wie Jahre!
Ihr Alle im Vorüberziehen breitet
Die ungeheure Wahrheit aus, und prägt
Sie unserm müden Kummer also ein,
Daß ferner sich kein Zweifel regen kann.
Saturn, schlaf zu! O warum unbedacht
Durchbrach ich deines Schlummers Einsamkeit?
Warum sollt' ich dein traurig Aug' erschließen?
Schlaf' zu, indeß ich dir zu Füßen weine!"

Als wenn in einer Sommernacht Entzückung
Des Waldes grün bekleidete Senatoren
Die hohen Eichen, vom Gestirn bezaubert,
Die ganze Nacht durchträumen ohne Regung,
Bis daß ein einz'ger Windstoß durch die Stille
Leise dahin zieht, um alsbald zu sterben;
Als ob die ebbende Luft nur eine Woge
Dahingespült, so kam und starb ihr Wort.

Leigh Hunt

Schöne Verse sind die, welche wie Klänge oder Düfte entschweben.

Joubert.

gehört zu der Dichtergruppe, welche sich um Byron schaart. Er wurde 1784 zu Southgate in Middlesser als der Sohn eines Landgeistlichen geboren, besuchte die Schule des Christ-Hospital und betrat später die schriftstellerische Laufbahn. Mit seinem Bruder gründete er um 1808 den Examiner, eine Wochenschrift, die er mit ausgezeichneter Geschicklichkeit redigirte. Wegen einiger scharfen Zeilen über den Prinzen Regenten wurde er als Pasquillant verklagt und zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Seine schwungvolle Phantasie und der Umgang mit geistvollen Freunden, die ihn häufig im Ge-

fängniß besuchten, halfen ihm über diese Zeit hinweg. Er hatte die Mauern seines Zimmers mit Rosenlauben und die Decke mit Himmel und Wolken bemalen lassen, dazu einen kleinen Hofraum in einen Blumengarten umgewandelt. Byron, Moore, Charles Lamb und Andre suchten ihn daselbst auf und fanden ihn meist in heitrer Stimmung lesend oder schreibend. Das schöne Gedicht „Francesca von Rimini" ist aus jener Zeit hervorgegangen; außerdem hat Leigh Hunt zwei Bände Poesien, ein Drama „A Legend of Florence" und ein erzählendes Gedicht „the Palfrey" veröffentlicht. 1822 begab er sich nach Italien, um gemeinschaftlich mit Lord Byron ein ultraliberales Blatt herauszugeben; das Unternehmen machte jedoch kein Glück und eine gegenseitige Verstimmung ging daraus hervor. Hunt's prosaische Schriften unter dem Titel „the Indicator and the Companion, a Miscellany for the Fields and the Fireside" haben viel Glück gemacht. Seine Poesie zeichnet sich durch Bilderreichthum und lebhafte Schilderungen aus. Sein warmer

Familiensinn zeigt sich in liebenswürdiger Weise in dem mitgetheilten Gedicht „An J. L. H." Leigh Hunt ist vor einigen Jahren gestorben.

Leigh Hunt.

An J. L. H., sechs Jahre alt, während seiner Krankheit gedichtet.

Du athmest nun so leise
Im Schlaf, geduld'ger Knab',
Sein Balsam nahm die heiße
Unruh' des Tag's dir ab.
Ich setze mich — mir schwebt
Dein lieblich Thun vorbei —
Da wünsch' ich fast von Angst durchbebt,
Daß minder hold es sei.

O Mund, das ruht in Demuth,
Nur Dankesworte sagt,
Du Herzchen, das voll Wehmuth
So schuldlos sich verklagt.
Du Händchen, das mit Beben
Die Thränen abgewischt, —
Vielleicht wird all dies für mein Leben
Zum Schmerz der nie erlischt.

Wohl hab ich schwer gelitten,
D'ran denk ich jetzt nicht mehr,
In meiner Lieben Mitten
Sah ich getrost umher.
Doch wenn dein Händchen sacht
Mir hebt das Haupt empor,
Trag ich die Liebe nicht — mit Macht
Bricht meine Thrän' hervor.

Du Gritlin, da verklärte
Die Hoffnung unser Sein,
Deines Bruders Spielgefährte,
So treu dem Schwesterlein.
Mein Licht voll süßem Schein,
Mein Trost wann ich beklommen,
Mein Hand in Hand Genoß — ach nein
Du wirst mir nicht genommen.

Wär's möglich je zu sagen:
Sein Ton, sein Angesicht
Verschwunden! — und es tragen
Ob's Herz auch widerspricht?
Selbst flüstern könnt' ich nie
Von solcher heißen Pein,
Wenn dieser Schlaf nicht Hoffnung lieh,
Er wird gerettet sein.

Ja, welch' ein sanftes Schweigen,
Das ist des Schlummers Ruh',
Ich muß herab mich neigen,
Mir flüstert Etwas zu.
Ein Etwas unsichtbar,
Umschwebt uns leise hier; —
Das ist der scheidenden Engel Schaar,
Sie flüstert: Laßt ihn hier!

Thomas Medwin.

Wer einen edlen Menschen früh zum Freund erwählte, wird sein Andenken durch's ganze Leben bewahren. Jeremy Taylor.

Bevor wir von der Dichtergruppe scheiden, deren glänzendste Sterne Byron, Moore und Shelley gewesen sind, müssen wir noch eines Mannes gedenken, der ihnen mehr oder weniger im Leben und in der poetischen Richtung nahe gestanden hat. Er wurde 1790 in Horsham in Sussex geboren, und war von mütterlicher Seite her mit dem Dichter Shelley verwandt. Die beiden Vettern waren viel und gern in und außer der Schule beisammen; als Knaben betrieben sie das Fischen gemeinschaftlich, später vereinigten sie sich in ihren poetischen Versuchen und schrieben ein größeres

Gedicht, dessen geheimnißvoller Stoff „der ewige Jude", ihre Phantasie entzündet hatte. Dies war um 1808, später wurden die ersten vier Gesänge, die Medwin angehörten, in Frasers Magazine abgedruckt, und der Rest des Gedichts blieb als des Druckes unwerth zurück. Medwin hat sich durch seine Uebersetzungen des Aeschylus, die in Frasers Magazine abgedruckt wurden, als gelehrter, verständnißinniger Poet erwiesen, am bekanntesten wurde sein Name jedoch durch seine „conversations with Lord Byron", welche mehrere Auflagen erlebten, dann durch die „Shelley Papers", und endlich durch eine größere Biographie Shelleys, die von einer rührenden Liebe und Verehrung für den von ihm so hochgestellten Dichter zeugt. Außerdem hat er mehrere größere Romane geschrieben: Lady Singleton oder the World as it is, the Angler in Wales, und viele kleinere Novellen. Medwin war mit den bedeutendsten Dichtern jener Zeit befreundet oder bekannt, als: Byron, Shelley, Leigh Hunt, Moore, Horace Smith, Procter, Mrs. Hemans, Lamartine, Bartolini,

Washington Irving u. s. w. Seine Freundschaft für Justinus Kerner sichert ihm unsre Sympathie. Andersens „Nur ein Geiger" ist von ihm in's Englische übertragen worden, so auch viele unsrer neueren lyrischen Gedichte. Wedwin lebt seit 20 Jahren in Heidelberg.

Sonett.

An Justinus Kerner, als ich ihn auf der Maultrommel spielen hörte.

O sprecht mir nicht von lauten Harfenchören,
Von Flöten oder Geigen — da noch eben,
Die wunderbaren Klänge mich umschweben,
Die einzig du nur kannst heraufbeschwören.

Viel Stimmen der Natur glaubt' ich zu hören,
Gesumm der Bienen, weicher Weste Weben,
Einsamer Wasser leis verrauschend Leben,
Den melancholischen Gesang der Föhren.

Ein Elf stand von fern um dir zu lauschen,
An deinen Tönen hing er wie gebannt,
Er schien entzückt daran sich zu berauschen;

Bis du verstummtest — und der Elf entschwand,
(Die seid'nen Flügel hört' ich leise rauschen,)
Dein Lied zu tragen in der Feen Land.

Kinder des Himmels.

Unser Leben erwacht, wie der Tag aus Nacht —
Sein Mittag ist die gereifte Kraft,
Sein Abend gleicht dem Tag der entweicht,
Die Nacht beschließt unsre Wanderschaft.

Unsre Freuden gleichen dem Sonnenschein,
Dem dunklen Gewölk unsre Sorgen,
Dem Wolkenerguß unser Thränenfluß,
Der die Hoffnung stärket auf morgen.

Unsre Seele sog aus dem Aether hoch
Ein reines heiliges Leben,

Mit dem Erdenkleid zog sie an das Leid,
Und die Schatten die sie umweben.

Aber neu erweckt, was sie hier befleckt,
Wird vom Thau des Himmels gereinigt,
Wenn befreit sie flog in den Aether hoch,
Mit dem Licht auf immer vereinigt.

Unter das Portrait des Justinus Kerner, das seine Schwiegertochter gemalt hat, geschrieben.

Ja seine Stirn ist's, breit und klar,
Darunter Geist und Witz sich drängen,
Das noch vom Schnee verschonte Haar,
Dessen Locken auf die Schulter hängen.

Das klassisch edle Angesicht,
Der Mantel, dessen weite Falten
Die kräftige Gestalt so dicht,
So anmuthvoll umschlungen halten.

Er ist's — nur in der Seele lebt
Das was die schöne Hand nicht malte,

Das Lächeln das den Mund umschwebt,
Das Aug' dem zu viel Licht entstrahlte.

Im Schatten des Kastanienbaums,
Der ihn beschirmt vor'm Sonnenschein,
Sitzt er der Genius dieses Raums
Umsungen von den Vögelein.

Hier theilt' ich seinen Dichterplatz,
Ihn fast beneidet hätt' ich ihn,
Als seiner Rede reicher Schatz
So weise floß, so milde hin.

Bei seinen Enkeln saß er da,
Mit sich und mit der Welt in Frieden,
Ich dacht' als ich ihn also sah:
Wär' mir ein gleiches Loos beschieden!

Weinsberg, 2. Juni 1849.

In Donaueschingen geschrieben 1855.

Ich stand und sah wie grünem Grund entsprang
Der Donau Quell, ihn grüßte die Natur
In stummer Lust, nur eine Leiche schwang
Mit hellem Schmettern auf sich zum Azur.

Der Duft, der hold vom Ufer sich ergoß,
Schien aus verborgnem Veilchenkelch zu zieh'n,
Und manche Winde die hier rankend sproß,
Sah sehnsuchtsvoll nach schlanken Lilien hin.

Im wachen Traum sah ich den Strom, der schnell
Dahin sich wand, und zur Vergangenheit
Entrückt, begrüßt ich froh den Silberquell
Der wechselvoll bewegten Lebenszeit.

Da lag der Schmetterling umschwärmte Plan,
Den kaum des Knaben leichter Fuß berührt,
Der Jugend Klippen, und des Mannes Bahn,
Die zu des Alters heiter'm Ziele führt.

Zum Lebensbild ward mir der Strom, mit all'
Dem holden Reiz der kaum entsprung'nen Flut,

Mit seiner breiten Wogen wildem Schwall,
Bis endlich drauf die Dämmerung gerinnt.

Mit ihm gen Ulm, wo Galliens Gold erschloß
Dem Feind, der es belagerte, die Thür,
Vorbei an manchem alten Räuberschloß,
Bis wo der Wirbel strudelt für und für.

Vorbei am Türenstein, wo ihm gelauscht
Ein Löwenherz, das sich nach Freiheit sehnt,
Voran nach Linz, bis majestätisch rauscht
Die Flut nach Wien das stolz am Strand sich dehnt.

Und weiter dann gen Ungarn, aber eh
Ich weiter ziehe, treibt es meinen Geist
Zurück, daß ich ein stolzes Denkmal seh',
Das eines großen Königs werth sich weist.

Walhalla steigt vom Felsen den es schmückt,
Und Stuf' um Stufe eilt mein Fuß empor,
Bis in der Marmorhalle sich entzückt
Die Seele neigt vor hoher Geister Chor.

Zunächst vor Ihm, dem Geiste reich und tief,
Dem seltnen König, den die Kunst geweiht,
Daß er geweckt was in dem Steine schlief,
Und es erblühen hieß in Herrlichkeit.

Vor Ihm, den froh das Leben neu begrüßt,
Und den nicht blos die Kunst begeistert nennt,
Nein, dessen Güte gern das Leid versüßt,
Dem manch' ein Herz in stillem Dank entbrennt.*)

Heran nach Pesth — dem Grab der Tapferkeit,
Gemern — der Freiheit letzter Zufluchtsort,
Magyaren Grab — ach eine Thräne weiht
Mein Weib dir still — du blut'ger Rubevort.

Die Stunde der Versöhnung schlug, es glänzt
Die Hoffnung neu, die fast erstorben war,
Ein Jünaling, den der Zweig der Hoffnung krönt,
Ein herrlich Brautpaar kniend am Altar.

Und horch! durch's Schweigen dringt ein Jubelton,
So mächtig wie das Meer sich bricht am Strand;
„Wahr' unser Recht, du Oestreichs Kaisersohn,
Auf dich, auf dich hofft froh das Vaterland!"

Da rauscht die Donau freudig schwellend drein,
Und weiter, weiter, eilt ihr Wogenguß
Zum schwarzen Meer, o Stätte unsrer Pein,
O Tauriserstrand, dem England fluchen muß!

*) Bezieht sich auf Justinus Kerner.

Viel blut'ge gräuelvolle Schrecken barg
Seit früher Zeit dein unwirthbarer Strand,
Du warst von je des Fremdlings Riesensarg,
Das Blut der Opfer trank von je dein Sand.

Doch alles Grauen, alle Todesnoth
Die über dir die dunklen Flügel schlug,
Erbleichen vor den Opfern, die dem Tod
Dein starrer Fels erneut entgegen trug.

Entrollt dich nicht, o Bild voll Qual und Schmerz,
Das Albions Müttern oft erscheint im Traum,
Mit heißem Weh durchzuckt ihr bebend Herz
Und Thränen ruft auf ihrer Wimper Saum.

Und er, auch er! warum ach fiel er nicht
Als er bei Alma stolz die Fahne trug,
Warum nicht dort, wo in der Blitze Licht
Bei Inkerman er wie ein Leu sich schlug.

Nein nicht im Kampf — vom Siechthum hingerafft,
Als kaum sein Fuß betrat Scutari's Strand,
In seiner Jugend, seiner Treue Kraft,
Vergebens seufzend nach dem Vaterland.

Britania weine! trauernd über's Meer
Schick' deine Seufzer nach Sebastopol,

In deine Klagen rauscht der Wogen Heer,
Den Kummerkehrenden ein letzt' Lebwohl!

Wohin, wohin hat sich mein Sang verirrt? —
Die Welle rauscht und nichts hemmt ihren Lauf,
Du spannst den Bogen und beflügelt schwirrt
Des Pfeiles Pfeil, du hältst ihn nimmer auf.

Mein Traum ist aus — es neiget sich der Tag
Und kühler weht der Lüfte frisches Weh'n,
Verhüll' den Schmerz, o Nacht! und fröhlich mag
Im jungen Licht bekränzt der Friede seh'n.

Bryan Walter Procter,

Prenez ce reste d'ambroisie,
Qu'aux mortels ont laissé les dieux.
Béranger.

1790 in London geboren, studirte Jurisprudenz und lebt als Advokat in London. Seit 1815 trat er unter dem Pseudonamen Barry Cornwall als Dichter auf, und zeichnet sich besonders durch anmuthige Lieder aus, von denen viele durch Neukomm componirt wurden. Außer diesen lyrischen unter dem Titel „Songs" bekannten Gedichten, hat er mehrere Dramen geschrieben, als: A Sicilian Story, Marcian Colonna, the Flood of Thessaly und Mirandola. Procter besitzt eine reiche Phantasie, Geist und eine feltne Meisterschaft der Form.

Die Rückkehr des Admirals.

Wie stattlich und wie fröhlich
Durchschiffen wir das Meer,
Der Morgen ist voll Sonnenschein,
Frisch bläst der Wind daher.
Die schnellen Wogen leuchten
In morgenrother Glut,
Wie Geschöpfe, deren Adern
Durchwallt ein jennig Blut.
Vernommen unser Siegen
Hat ringsum die Natur,
Viel selt'ne Vögel fliegen,
Seltsame Thiere wiegen
Sich auf des Kieles Spur.
Als wie ein Knappe folgt uns
Der Hay in kühnem Muth;
O stolz ist unser Admiral,
Sein Schiff ist stark und gut.

Ja stolz ist unser Admiral,
Sein Schiff ist stark und flink,
Und tausend Mann so fest wie Stahl,
Die folgen seinem Wink.

(Wie blaß ist er!) — 's ist eine Schaar
Die blutend ihm erstritt
Den Adel, der zu Theil ihm wird
Wann er den Strand betritt.
Ja wär ich unser Admiral;
Sein Wort ist Herrscherwort,
Verlor er einige Tropfen Blut,
Dafür wird er ein Lord.
Ja wär' ich er — zum Haufisch der
Uns folgt, spräch' ich: Gesell,
Dich zähm' ich auch, daß du mich trägst
Dem Blitz gleich durch die Well'.

Der Admiral ward blasser
Und blasser — doch in Ruh'
Sprach er mit den Offizieren,
Und nickte der Mannschaft zu.
Er sah hinauf gen Himmel,
Er sah hinab in's Meer —
Zuletzt erspäht er das Geschöpf,
Das folgte nebenher.
Da schaudert's ihn — doch schnell gefaßt
Ruft ihm sein stolzer Muth,
Der jeglichem Geschicke trotzt,
Zurück in's Herz das Blut.
Der Muth strahlt von der Stirn' ihm,
Gibt seinem Athem Kraft,

So steht er wie ein Krieger,
Der sich dem Tod entrafft.

Ein Zischeln fiel dieselbe Nacht
Auf's Herz uns schwer wie Blei,
Mit dem alten prächt'gen Admiral
War's aus nun und vorbei.
Wir hörten die Wasser rauschen,
Dicht war die Finsterniß,
Und pfeifend taucht es unter,
Wo der Kiel die Flut zerriß.
Wir hielten bis zum Morgen
Die grausige Leichenwacht,
Dann ward er bei Sonnenuntergang
Versenkt in Meeresnacht.
Von da an — nur ein Schauer
Ging durch die Flut umher,
Verschwand der Hay — wir sahen
Und hörten ihn nicht mehr.

London

So ward, als ich ein Knabe war,
Mir London's Bild entrollt:
Die Mauern wären silbern gar,
Die Pflastersteine von Gold.
Die Männer wären kühn und treu,
Die Frauen wunderhold,
Und alles unter der Sonne wär'
Zu kaufen wie man's wollt'.

Nach London kam ich endlich
Am Sommertag, und o
Wie schritt ich durch, und fuhr ich durch
Und pfiff so frisch und froh.
Wie stieg das Blut mir in's Gesicht,
Als Ben sprach: nirgendswo
Gibt's solche königliche Stadt,
So stolz zugleich und froh.

Ich lauscht', und sang, und sah umher,
Das Bild war nun entrollt.
Doch silbern waren die Mauern nicht,
Die Steine nicht von Gold.
Die Frauen, o, die waren schön,
Und — wenn ihr's wissen wollt —

Auch kühn — und Ben der Kutscher sprach:
„Hier kauft ihr was ihr wollt."

Und ach, so war's. Um Gold verkauft
Die Mutter dort ihr Kind,
Der Seemann hat sich selbst verkauft,
Und ringt mit Flut und Wind;
Die Ware verkauft der Kapitän.
Dem Männlein weich gesinnt,
Der Dieb verkauft den Bruder Dieb,
Der nicht dem Strick entrinnt.

Die Kritik verkauft der Kritiker,
Sein Lied verkauft der Dichter,
Der Hehe verkauft den geringen Mann
Und wie man will, so spricht er.
Ja selbst der Geistliche verkauft
Den Segen dem Gelichter;
Die Frau'n die Lieb auf kurz oder lang —
Ach Ben, die Wahrheit spricht er!

Es ist alles feil: — Kunst läßt für Gold
Ihr schönstes Banner fliegen,
Die junge Kraft läßt in den Staub,
Der sie verdirbt, sich biegen;
Für Gold muß ein verwundet Herz
Dem Lügenpfeil erliegen;

Soldaten zieh'n um's Gold hinaus,
Die Erde zu bekriegen.

Ade ſag' ich dir London!
Wo Alles zu erwerben
Um's Gold was unter'm Himmelszelt,
Da gibt's für mich kein Werben.
Wo Einige reich und Viele arm,
Viel Glanz und viel mehr Scherben,
Bis endlich König wie Bettelmann
Das Buch ſchließt um zu ſterben.

Gewährtes Geſuch.

Du nimmſt mich mit dir, mein Lieb, mein Lieb?
Wohin auch dein Schickſal dich treibt, mein Lieb?
Ueber Meer oder Land,
An dich gebannt?
O rede zu mir,
Deine Braut iſt hier,
Bereit zu leben und ſterben mit dir.

Ihr Herz war in dem Sang,
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernſt belebt.

Du willst mich nicht lassen zurück, zurück,
Mich lassen dem tückischen blinden Glück?
Ich folg' deinem Ruf wie ein Vögelein,
Dir zu singen oder auch stumm zu sein.
O rede zu mir,
O laß' mich nicht hier,
Du kannst nicht verbannen dein Lieb von dir!
Ihr Herz war in dem Sang
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernst belebt.

Was sagst du mein Held, du mein Lieb, mein Ruhm,
Bin ich nicht geboren dein Eigentum?
Und ward ich als Kind schon dein eigen ge heißen,
Kannst du mich verbannen und von dir reißen?
Du lächelst, o nein,
Ich darf bei dir sein,
Im Lieben, Leben und Sterben — dein!
Ihr Herz war in dem Sang
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernst belebt.

Ich lieb mein Lieb weil er mich liebt.

Es liebt der Mann sein Roß,
Weil's edler Art entsproß,
Die Ros' weil sie ihm Duft, die Bien' ihm Honig gibt,
Ein stolz und schön Gesicht
Aus Hochmuth oder Pflicht;
Ich lieb mein Lieb, weil — er mich liebt.

In's Aug' seh ich ihm gern,
Es leuchtet wie ein Stern,
Sein Athem ist so süß als wie der Duft im Mai'n.
Sein Herz das hat mehr Werth
Als Gold, so viel begehrt,
Und alles schenkt er mir, ja alles dies ist mein!

Sein Lieben — süße Pracht
Krönt mich bei Tag und Nacht,
Umleuchtet meinen Pfad zu Land und auf der Flut;
Und selbst verwundert seh'
Ich, wo ich immer geh',
Wie meine Liebe wächst mit seiner Liebesglut.

Mein Vöglein komm zurück,
Du meines Lebens Glück,
O ruh' am Herzen mir, dem du nur Wonne gibst,
Dir lügen soll es nie,
Und dich betrügen nie,
Dich lieben ewig soll's, mein Lieb, wie du mich liebst.

Charles Wolfe,

Heureux est l'ecrivain qui peut faire un beau petit livre.

J. Joubert.

am 14. Dezember 1791 in Dublin geboren, ſtudirte in ſeiner Heimathſtadt Theologie; und wurde darauf Pfarrer in Irland, zuerſt 1817 in Ballveley in Tyrone, und ſpäter in Donoughmore. Die gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Pflichten in einem verwilderten und auseinander liegenden Sprengel nahm all' ſeine Kräfte in Anſpruch, er mußte ſeiner Lieblingsneigung der Poſie entſagen, und verfiel in eine Zehrung, die ſeinem Leben vor der Zeit ein Ende machte. Sein literariſcher Nachlaß, klein an Umfang, iſt durch einen ſeiner Freunde, den Archidiakonus Ruſſel herausgegeben worden. Wolfe iſt durch ein Gedicht berühmt geworden,

das er 1817 anonym in einem irischen Blatt veröffentlichte und das so großes Aufsehen machte, daß es bald Byron, bald Campbell zugeschrieben wurde. Es ist dies: „das Begräbniß des Sir John Moore", welches durch Kraft, Gedrängtheit und Wahrheit der Darstellung ergreifend auf jedes Gemüth wirken muß. Von ernster Männlichkeit zeugt das während seiner Studienzeit in Dublin verfaßte Gedicht: „O say not that my heart is cold" und die zarteste Empfindung spricht aus dem Lied, das er in einer schwermüthigen Stimmung auf eine irische Volksmelodie gedichtet hat: „If I had thought thou couldst have died." Die geringe Zahl der Gedichte wird durch deren innern Werth aufgewogen.

Lied.

O sag' nicht dieses Herz sei kalt,
Dem was es einst erwärmte,

Und fühlles für die Huldgestalt
Der Natur, für die es schwärmte.
Sag' nicht, die ungroßmüth'ge Welt
Hab' mir erstarrt die Fluten
Der Lieb, für Freunde mir gesellt,
In der Begeist'rung Gluten.

Zu jenen Orten still und hehr,
Oft rasch und träumend lenk' ich
Den Blick; an Jene, die so sehr,
So frisch sie liebten, denk' ich.
Ich sehnte warm mich, der Natur
Verklärt' Gesicht zu schauen,
Zu wandern auf der Vergesflur,
Wo Seelen überthauen.

Doch zürnend trat die Pflicht heran,
Ihr bleiern Band umwand' mich;
Ihr stählern Aug' sah streng mich an,
So murrte sie und band mich:
„Die Bergluft stimmt und der Azur
Geschöpfe träg zum Schlafe;
Dem Freien schenkt sich die Natur,
Was will von ihr der Sklave?"

Lied.

Nie dacht' ich wenn ich bei dir saß,
Du könntest sterben je;
Nun wein' ich je, weil ich vergaß
Den Tod in deiner Näh'!
Die Ahnung gab mir nimmer kund,
Es könnte je geschehn,
Daß deinen lächelnd süßen Mund
Ich müßt erblichen sehn.

Nun blick' ich auf dies Angesicht,
Das nicht mehr lächeln will,
Und den Gedanken trag' ich nicht,
Daß es für immer still.
Doch wenn ich spreche — sagst du nicht
Was stets dein Herz gebot;
Und auf mich sinkt der Last Gewicht,
O Mann! — du bist tod!

Wenn also bliebe die Gestalt,
Wie schlummernd sanft und tief,
Wär' mein dein Herz noch, ob es kalt,
Dem Munde we's Lächeln schlief.

So lang den blassen Leib ich hab',
Wähn' ich, du seist noch mein;
Doch sieh, ich leg' dich in dein Grab
Und bin nun ganz allein.

Nicht denk' ich, wo du immer seist',
Daß du vergessen mich,
Vielleicht auch findet Ruh' mein Geist,
Gedenkt er stets an dich.
Doch dich umfloß ein Glanz, als wann
Der Morgen dämmernd tagt,
Den uns kein Traumbild malen kann,
Noch zu ersetzen wagt.

Spanisches Lied.

Melodie, Viva el Roy Fernando.

Die Ketten Spaniens brechen,
Ihr Franken flieht und verderbt;
Wachsame Trompeten sprechen,
Tyrannen hört sie und sterbt!

Seine Banner die über uns wogen,
Sie glühen fern und roth;
Spaniens Seele ist ausgezogen,
Donnernd zum Krieg auf den Tod. —
O seht euer Spanien so anmuthvoll,
Sagt, ob ein Franke hier bleiben soll? —

Die Thäler seht in Flammen,
Das öde Feld seht an!
Die Trommel wird vernommen?
Laßt sie kommen, ja kommen!
Zur Rache schaart euch zusammen,
Für Freiheit und Spanien voran!

Gedenket, gedenket Baylen's,
Napoleons Kette zerbricht,
Seid eingedenk Saragossa's,
Und kämpft für Spaniens Recht.
Seid eingedenk Saragossa's,
Voran, voran in's Gefecht!

An X.

In froh und ſchwermuthvollem Ton ſang jugendlich die Seele dir,
Nun iſt die Knabenzeit entfloh'n, ein Golf liegt zwiſchen dir und mir.
Ihr Siegel hat die Zeit geſetzt auf meine Stirn, erſchreckt als Mann
Erkenn' ich mich, und weiß, daß jetzt ich nicht wie Knaben fühlen kann.

Ein lang' Lebwohl, Gedankenflut, ſag' ich dir, die mein Herz erfüllt,
Geliebte Träume voller Glut, dir ſchönſtem Traum, von Glanz umhüllt;
Nicht wallt mein Fuß wo er gewallt, nicht ſteht mein Herd mehr wo er ſtand,
Und jede freundliche Geſtalt erblich am Pfad mir und verſchwand.

Des Lebens Brandung winket mir, mit Thränen iſt mein Aug' bethaut;
Die Abſchiedsſtrophen ſing' ich dir, wünſch' guten Morgen dir, der Braut. —

Das Herz nicht meid' ich's, wie du weißt, das deine
Liebe sich erwählt,
Doch wohnen darf bei dir mein Geist, dem sich kein
Erdenwunsch vermählt.

Mit Lust und Stolz mein Auge schaut in hoher
Wonne dich entzückt,
Als glückliche geehrte Braut von seiner zarter'n Lieb
beglückt,
Sei ihm ein heilig Zauberwort, sein Traum bei Nacht,
sein Glück bei Tag,
Sei seines Geistes Ruheport, sein Licht dem gern er
folgen mag.

Ich sag' getrost, gehöre sein! denn nie verdrängt' ich
ihn bei dir,
Drum denk' als eines Bruders mein, und eine
Schwester bleibe mir,
Denn mein Gefühl für dich, ob warm, so heilig soll's
und heiter sein,
Daß wenn du ruhst in seinem Arm, du ohne Sünde
denkest mein.

Nicht wandr' ich einsam durch die Nacht, mit deinem
Namen auf dem Mund,
Nicht oftmals taucht' in lichter Pracht dein Bild aus
meiner Träume Grund,

Doch wenn um Mitternacht ich ſtill vor meinem
Gotte betend weil',
Dann vor dem Friedensthrone will ich fleh'n um
unſer Beider Heil.

Geh, vergiß mich.

Geh! vergiß mich, ſollten Sorgen
Deine klare Stirn umzieh'n?
Geh', vergiß mich, lächle morgen,
Singe heit're Melodie'n.
Lächle — darf ich's auch nicht ſehen,
Sing' — muß ich auch fern dir ſtehen,
Möge Glück in's Herz dir ſcheinen,
Dauernd, wie der Gram des meinen.

Deine Näh', wie's Licht der Sonnen,
Gibt dem Aermſten Farbenpracht,
Scheideſt du, iſt es zerronnen,
Und das Schönſte bleicht in Nacht.
Um dich her war Glanz ergoſſen,
Ohne dich iſt er zerfloſſen,

Weil dein reines Licht versöhnte
Mit der Welt, die es verschönte.

Und so bist du mir entwichen,
Ist dein sanftes Licht erblichen,
Das in's Herz so liebend schien?
Hoffnung, Schönheit, fahret hin!
Scheidet Wonnen! laßt mein Leben,
Das ihr schmücktet, nachtumgeben;
Ruhm mit der Begeist'rung Schwellen,
Phantasie und Liederwellen!

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Keine Trommel ertönte, kein Trauerklang,
Als dem Wall mit dem Todten wir nahten,
Keine Abschiedssalve das Grab durchdrang
Des heldenhaften Soldaten.

Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonette;

Nur zitternd erhellte der Mondenschein
Und die düst're Laterne die Stätte.

Es schloß sich kein Sarg über'm Herzen ihm zu,
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein ächter Soldat zur Ruh',
Um die Schulter den Mantel geschlagen.

Wir sprachen lange Gebete nicht,
Wir sprachen kein Wort von Sorgen,
Wir blickten nur fest auf des Todten Gesicht,
Und dachten voll Ahnung an morgen.

Wir gruben und dachten in unserm Sinn,
Als wir wölbten sein einsames Kissen:
„Bald schreitet der Feind über's Haupt ihm hin,
Wann die Welle uns fortgerissen.

Mit Leichtsinn wird er des Geist's der entschwand
Zu spotten beim Staub sich erfrechen,
Doch im Grabe gegraben von Britenhand,
Wird der Spott seine Ruhe nicht brechen."

Nur halb war's gethan, da mahnte schon
Die Uhr, daß die Stunde verronnen,
Und wir hörten am dumpfen Kanonenton,
Daß der Feind zu feuern begonnen.

Wir legten ihn traurig und sacht hinab,
Noch blutig von frischen Hieben;
Wir setzten nicht Stein noch Schrift auf sein Grab,
Nur der Ruhm ist bei ihm geblieben.

Thomas Hood,

Der Stoff muß dem Genius des Dichters einen phantastischen Aufenthaltsort bieten, den er nach Willkür erweitern oder beschränken kann. Joubert.

eigentlich als humoristischer Dichter bekannt, wurde 1798 in London als der Sohn eines Buchhändlers geboren, und gab die Kupferstecherkunst, für die er sich Anfangs bestimmt hatte, aus Vorliebe für die Dichtkunst auf. Zuerst betheiligte er sich an komischen Zeitschriften, Almanachen ꝛc., dann aber gab er selbstständig ähnliche Sammlungen heraus, die er selbst illustrirte und die außergewöhnlichen Anklang fanden, wie Whims and Oddities, little Odes to great Folks, Comic Annuals etc. Seine lyrischen Gedichte dürften indessen für uns Deutsche anziehender sein als jene.

Unter den letzteren hat das Gedicht, das sich auf den Prozeß des durch Bulwers Roman bekannten Eugen Aram bezieht, viel Aufsehen gemacht.

Der Traum des Eugen Aram.

Der verstorbene Admiral Burney besuchte die Schule, in welcher der unglückliche Eugen Aram als Unterlehrer (nach seiner Mordthat) angestellt war. Der Admiral gab an, daß Aram ein beliebter Lehrer gewesen sei, und daß er sich öfters mit den Knaben über Mordthaten in ähnlicher Weise unterhalten habe, wie dieses Gedicht es schildert.

* * *

Es war zur schönsten Sommerzeit
Ein Abend kühl und klar,
Als aus der nahen Schule sprang
Die frohe Knabenschaar;
So lustig waren sie wie's je
Ein Fisch im Wasser war.

Zur grünen Wiese eilten sie
Mit kindlich reinem Sinn,
Den Ball zu rollen eilten sie
Mit ihren Stäben hin,
Die untergehende Sonne stand
Noch leuchtend über Lynn.

Wie junge Rehe sprangen sie
Und jauchzten dann und wann,
Der Knabenbrust wird alles Lust,
Was sie ergreifen kann.
Doch einsam saß der Lehrer da,
Ein melancholischer Mann.

Er bot das Haupt und die offne Brust
Der kühlen Winde Zug,
Weil Eines nur sein Hirn durchglüht,
Sein Herz voll Unruh' schlug.
Gebückt so saß er da und las —
Auf dem Knie lag ihm das Buch.

Und langsam wandt' er Blatt um Blatt,
Vertiefet war er sehr,
Er las für seiner Seele Heil,
Nichts sah er um sich her;
Vom vielen Lernen war er schmal
Und bleich, sein Auge schwer.

D'rauf hat er den gewichtigen Band
Gar heftig angefaßt,
Die ſtaubigen Decken drückt er zu
Und ſchloß die Spang in Haſt.
„O könnt' ich ſchließen ſo mein Herz,
Mit einem Schloß zur Raſt."

Dann auf die Füße ſprang der Mann,
Schritt haſtig auf und ab,
Mit düſtrem Sinn, die Wieſe hin,
Hinauf und dann hinab
Und ſieh im Schatten ſaß und las
Ein kleiner friſcher Knab.

Sag' an mein Knab was lieſeſt du,
Ein Märchen, eine Fabel,
Iſt's eine ritterliche Sag'
Von König und Connetable? —
Da ſah der Knab an ihm empor,
Sprach: s'iſt der Tod des Abel.

Und plötzlich wie vom Schmerz durchzuckt
Sechs Schritte ging der Mann,
Sechs Schritte fort von jenem Ort,
Und wieder kam er dann,
Setzt' ſich zum Knaben hin und ſprach
Von Kains Mord und Bann.

Sprach von Verbrechern alter Zeit,
Deren That gescheut das Licht,
Von Wand'rern die des Mörders Hand
Begrub im Schatten dicht;
Von manchem Mord in Höhl' und Wald,
Von dem die Sage spricht.

Wie des Ermordeten Gespenst
Oft seufze in der Luft,
Und wie mit seiner Geisterhand
Es deut' auf seine Gruft —
Wie blut'ge Saat und schuld'ge That
Im Traum um Rache ruft.

Von Mördern die die Welt durchzieh'n
Mit einer Kainsstirn',
Mit blut'ger Wolke vor dem Aug'
Und Flammen im Gehirn,
Die mit befleckter dunkler Seel'
Rastlos die Welt durchirr'n.

Wohl kenn' ich sie, sprach er, die Pein
So tief und grenzenlos,
Weh, Weh, ja unaussprechlich Weh
Ist eines Mörders Loos;
Ich hab heut Nacht 'nen Mord vollbracht,
Versteh' — im Traume blos.

Einen Mann, der nie mir Leids gethan,
Einen Mann gar schwach und alt,
Den führt' ich auf ein einsam Feld,
Der Mond schien hell und kalt —
Ich sprach: „jetzt hier wird's aus mit dir,
Dein Gold ererb' ich bald!"

Ich schlug ihn zweimal mit dem Stock,
Einmal mit schwerem Stein,
Rasch stieß ich mit dem Messer zu,
Es konnt' nicht anders sein,
Und plötzlich lag zu Füßen mir
Lebloses Fleisch und Bein.

Lebloses Fleisch und Bein, nicht konnt'
Mir's schaden sicherlich,
Doch furchtbarer war er mir nun,
Weil er nicht regte sich,
Ein Ausdruck war in seinem Blick,
Der nicht im Tod entwich.

Und sieh die Luft war hell umher
Von blauer Flammen Loh'n,
Zehntausendzwanzig schien die Nacht
Auf mich herab zu droh'n,
Den Todten faßt' ich bei der Hand,
Rief ihm mit leisem Ton.

Noch lag auf ihm des Geistes Spur,
O Gott! mir sank der Muth,
Als ich den Leichnam angerührt
Entströmte neu sein Blut,
Für jeden Tropfen ein fiebernd Klopfen
Versetzte mein Hirn in Glut.

Wie eine Kohle glüht' mein Kopf,
Mein Herz war kalt wie Eis,
Meine arme, arme Seele war,
Ich wußt's, des Teufels Preis. .
Ich flehnt' und flehnt' — er hatte nur
Zweimal gestöhnet leis.

Darauf vom zürnenden Himmel klang
Herab ein furchtbar Wort.
Die Stimme war's des grimmen Geist's,
Der rächt den blut'gen Mord:
„Du schuld'ger Mann, den Todten trag
Mir aus den Augen fort."

Den schrecklichen Leichnam hob ich auf
Und warf ihn ungesäumt
In's Wasser dunkelschwarz und tief,
Das nicht sich regt und schäumt —
Mein lieber Knab, versteh', ich hab'
Dies Alles nur geträumt. —

Dumpf rauschend sank der Leib hinab,
Ging unter in der Flut;
Ich wusch mir kühl die heiße Stirn,
Wusch von der Hand das Blut —
Am Abend bei den Knaben saß
Ich da, im Herzen Glut.

O Gott! wie rein die Kinderseel'
Und meine schwarz und bang.
Nicht theilen konnt' ich ihr Gebet,
Und nicht den Vespersang;
Ein Höllenteufel schien ich mir,
Den die Engelschaar umrang.

Der Friede ging mit ihnen All'n
In's Kämmerlein zur Ruh',
Mir aber ging die Schuld voran,
Verließ mich keinen Nu,
Zog mit den blut'gen Fingern mir
Des Lagers Vorhang zu.

In Todesängsten lag ich da,
Umwebt vom schwarzen Flor
Der Nacht; ich schloß kein Auge zu,
Weil sich der Schlaf verschwor
Mit meiner Schuld — mit ihnen wacht'
Mein Geist am Höllenthor.

Voll Angſt hört' ich die ganze Nacht
Der trägen Glocke Gang,
Und grauenvoll erfaßte mich
Ein unbezwinglicher Drang,
Wie damals als es mich zuerſt
Zum Morde drängt' und zwang.

Ein herriſcher Gedanke nahm
Mein ganzes Sein gefangen,
Ein jeder Pulsſchlag forderte
Mit ſtürmiſchem Verlangen,
Hinaus zu geh'n, um das Grab zu ſeh'n,
Das den Todten hielt umfangen.

Und ich erhob mich ſchwer, ach ſchwer,
Als die Dämmerung begonnen;
Trat ſcheu an die verwünſchte Flut —
Da war verſiegt ihr Bronnen; —
Der Todte lag enthüllt dem Tag —
Das Waſſer war verronnen! —

Die Lerche fröhlich ſchüttelte
Den Thau von ihren Schwingen,
Nicht ihrem Fluge ſah ich nach,
Ich hörte nicht ihr Singen.
Ich bog mich unter der grauſigen Laſt,
Den Todten fortzubringen.

Fort jagt' ich mit ihm athemlos,
Fort trieb mich's mit Gewalt,
Nicht graben konnt' ich ihm ein Grab,
Schon heller ward es bald;
Ich barg ihn schnell und deckt' ihn zu
Mit Laub im öden Wald.

In der Schul' las ich den ganzen Tag,
Doch war mein Geist nicht dort.
Am Mittag als mein Amt gethan,
Trieb's mich zum öden Ort,
Da lag er wieder blos — der Sturm
Jagt' alle Blätter fort. —

Da warf ich mich auf mein Gesicht,
Und weinte jammervoll;
Ich sah's, daß mein Geheimniß nicht
Die Erd' bewahren woll',
Nicht Land und Meer, ob d'rüber her
Das tiefe Wasser schwoll.

So will's der grimme Rachegeist,
Blut sühnt das Blut allein,
Und ob er ruht in dunkler Gruft
Belastet schwer vom Stein,
Sein Fleisch vermodert ist — die Welt
Wird schauen sein Gebein.

O Gott! der graſſe, graſſe Traum
Iſt feſt an mich gebannt; —
Schon wieder, wieder hat er mir
Das Hirn zum Mord entbrannt.
Schon glüht die blutige Rechte mir,
Wie brannte Crammers*) Hand.

Der Todte ruht nicht ob die Flut,
Ob ihn das Grab umfaß'
Beſtändig betzt er meine Seel' —
Dort ſteht er blutig, blaß! —
Der Knab' ſah furchtſam auf, und ſah
Vom Schweiß die Stirn ihm naß.

Dieſelbe Nacht als Schlaf umfing
Jed' Kind mit ſanfter Macht,
Schritten zwei Männer aus von Lynn,
Durch die kalte dunkle Nacht;
Den Augen Aram haben ſie
In Ketten fortgebracht.

*) Thomas Crammer, Beförderer der Reformation in England, wurde unter der Königin Maria als Ketzer verbrannt. 1556.

Wir lauſchten ihrem Athemzug.

Wir lauſchten ihrem Athemzug,
Dem Auf- und Niederwogen
Des Lebensſtrom's in ihrer Bruſt,
Bis die Nacht dahin gezogen.

Wir flüſterten ganz leiſe nur,
Unſer Geben war ein Schweben,
Als gäben wir das halbe Sein,
Daß länger währ' ihr Leben.

Unſ're Angſt und Hoffnung machten ſich
Einander ſelbſt zur Lüge,
Ihr Schlummer borgte ſich des Tod's
Ihr Tod, des Schlummers Züge.

Und als der Morgen endlich kam
In Regen halb verborgen,
Schloß ſie das Aug' in Ruh — und fand
Dort einen ſchöner'n Morgen.

Alfred Tennyson.

Die Worte werden erleuchtet, wenn der Finger des Dichters seinen Phosphor in sie überströmen läßt.

Joubert.

Der Sohn eines Predigers in Lincolnshire, studirte in Cambridge und trat als Dichter auf, indem er 1830 und 1832 zwei Bände Poesien erscheinen ließ. Die dritte Auflage von 1845 liegt vor uns. Diese Gedichte enthalten viel Schönes und häufig Eigenthümliches in Gedanken und Ausdruck, in der Stimmung sind sie oft ausgezeichnet und geeignet den Leser in den gezogenen Zauberkreis hinein zu ziehen und fest zu bannen. So ist eine gewisse schlaftrunk'ne Stimmung in den Lotos-eaters meisterhaft ausgedrückt. Das Gedicht „a dream of fair women" führt uns in einer Reihenfolge wunderschöner Schilderungen die schönsten Frauen

aller Zeiten und Zonen vor. Leider ſind die bedeutendſten ſeiner Gedichte an Umfang zu lang für ein Sammelwerk und haben wir deßhalb an der „May-queen“ einige Strophen ſtreichen müſſen. Tennyſen iſt kürzlich Poet laureat geworden.

Der Lord von Burleigh.

Flüſternd ihr zum Ohr geneiget
Spricht er: täglich ſah ich dich,
Iſt es wahr was ſich gezeiget
Meinem Herzen, liebſt du mich?

Sie darauf mit leiſer'n Tönen
Gibt ihm ihre Liebe kund,
Und der Maler mit dem ſchönen
Kind des Dorfes ſchließt den Bund.

Nun im Kuß den Mund berührt er,
Der die Worte bebend ſprach,

Sie zum Vorſaltare führt er,
Sie verläßt des Vaters Dach.

„Nicht durch Hochzeitsgut beglücken
Und Geſchenke kann ich dich,
Lieb wird uns're Hütte ſchmücken,
Wie mein Leben lieb ich dich.“

Manchem Park vorüber geh'n ſie,
Wo manch' ſtolze Wohnung ſteht,
Und die Sommerwälder ſeh'n ſie,
Die der friſche Wind durchweht.

Er erwacht aus tiefen Träumen,
Spricht zu der geliebten Frau:
„Laß uns dort bei grünen Bäumen
Schau'n der reichen Edeln Bau.“

Alſo geht ſie durch die friſchen
Haine, hold an ihn geſchmiegt,
Sieht was ſtolz und herrlich zwiſchen
Seiner, ihrer Heimath liegt.

Manchen Park mit Eichenkronen,
Schmucke Gärten weit und breit,
Einſt erbauet von Baronen
Für des Lebens Herrlichkeit.

Theurer wird er ihr im Geben
Und sie sieht gedankenvoll
Schon die Hütte vor sich stehen,
Wo sie mit ihm wohnen soll.

O sie liebt ihn ja unsäglich,
Will erheitern ihm sein Haus,
Pflichtgemäß es ordnen täglich,
Geht sie dort erst ein und aus.

So versenkt in freud'ges Sinnen
Wallt sie bis ein Thor sich zeigt,
Das mit Wappenschild und Zinnen
Auf vor ihren Blicken steigt.

Herrlicher ist diese Halle
Als die Andern die sie sah,
Die geschmückten Diener alle
Stehen tief sich neigend da.

Antwort mit geschmeid'ger Sitte
Flüstert ihm der Diener Trost,
Aber er mit festem Schritte,
Führt sie durch das ganze Schloß.

Wie sie staunend und demüthig
In sich denkt: was soll dies sein! —

Wendet er sich stolz und gütig:
„Alles dies ist mein und dein."

Ja, hier lebt er frei und prächtig,
Lord von Burleigh, reich an Ehr,
Keiner ist wie er so mächtig
In der Grafschaft rings umher.

Plötzlich stieg ihr auf den Wangen
Purpurrothe Scham empor,
Und bedrückt, als wie von Bangen
Ging ein Wechsel in ihr vor.

Aber gleich darauf erblaßte
Ihr Gesicht, das so geglüht,
Bis er liebend sie umfaßte,
Und erheitert ihr Gemüth.

Ihre Schwäche bald bezwingt sie,
Ob ihr manchmal heimlich bangt,
Weiblich schmiegsam bald erringt sie
Was ihr Rang von ihr verlangt.

Und der Gatte, dessen Namen
Sie nun trug, er hielt sie werth,
Bald als edelste der Damen
Ward sie hoch vom Volk verehrt.

Aber einer Sorge Schwere
Drückt ihr Leben sonst so klar;
Das Gewicht war's einer Ehre,
Der sie nicht geboren war.

Schwäche zog den Geist hernieder,
Leise sprach sie: „mein Gemahl,
Wärst du doch der Maler wieder,
Der das junge Herz mir stahl!“ —

Also sah er gramverloren
Sie verschmachten ihm zur Seit',
Kinder drei hat sie geboren,
Und dann starb sie vor der Zeit.

Weinend schritt er auf und nieder
Burleighhaus bei Stamfordstadt,
Schritt und weinte immer wieder,
Ward des schweren Leid's nicht satt.

Und er sprach in seinem Leide,
Als die Todte vor ihm lag:
„Kleidet sie mit jenem Kleide,
Das sie trug am Hochzeitstag.“

D'rauf ihr Leib, wie er gebeten,
Ward im schlichten Kleid versenkt,

Daß der Seele dieser Todten
Sei die ew'ge Ruh' geschenkt.

Edward Gray.

Emma Moorland begrüßte mich,
Als sie daher des Weges kam.
„Wie steht's um euch? o sicherlich
„Ist Edward Gray ein Bräutigam?"

Da also sprach die holde Maid,
Wandt' ich mich ab und weinte sehr:
„In meinem Herzen wohnt das Leid,
Die Liebe rührt es nimmermehr."

„Mich hat geliebt Ellen Adair,
Die Eltern grollten d'rum dem Kind,
Von ihrem Grabe komm' ich her,
Dort saß ich lang umrauscht vom Wind.

„Ich hielt für Kälte ihre Scheu,
Für Stolz, da floh ich über's Meer,
Ich grollte und sie war mir treu,
Aus Gram um mich starb Ellen Adair.

„Ich sprach ein hartes Wort, das schafft
Noch heute mir gar heißes Weh,
Ich sprach: du bist zu flatterhaft,
Zu stören die Ruh des Edward Gray.

„Ich barg im Gras dort mein Gesicht
Und sprach: mein Herz ist reueschwer,
Sieh wie es die Verzweiflung bricht,
Sprich nur ein Wort, Ellen Adair.

„Ich schrieb auf ihren moosigen Stein
Die Worte hin in meinem Weh:
„Hier liegt der Leib der Ellen Adair,
Und hier das Herz des Edward Gray."

„Die Lieb mag kommen, die Lieb mag geh'n,
Flieh'n wie ein Vogel wohl hin und her,
Doch um mein Lieben ist es geschehn.
Bis wiederkehret Ellen Adair.

„Bitterlich weint' ich über dem Stein,
Bitterlich weinend ging ich voll Weh;
Dort liegt der Leib der Ellen Adair,
Und dort liegt das Herz des Edward Gray."

Die Maienkönigin.

Du mußt mich wecken morgen früh, ja früh mein Mütterlein,
Denn morgen wird die schönste Zeit des jungen Jahres sein.
Vom ganzen jungen Jahre geht kein Tag so lustig hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Ich schlaf' so fest, lieb Mütterlein, die liebe lange Nacht,
D'rum ruf' mich laut, ich bitte dich, sobald der Tag erwacht;
Damit ich Sträuß' und Kränze bind' aus Ros' und Rosmarin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Als ich das Thal hinunter ging, wen denkst du daß ich sah?
Den Robin; an den Brückenrand gelehnet stand er da;
Ich hätt' ihm keinen holden Blick gegönnt, warf er mir vor,
Was thu'? — da man zur Königin des Maien mich erkohr.

Er dachte wohl, ich sei ein Geist, mein Kleid das schien so hell,
Und stumm huscht' ich an ihm vorbei, als wie der Blitz so schnell; —
Hartherzig wär' ich, sagen sie, was wissen sie davon,
Doch Maienkönigin werd' ich, o Mutter morgen schon.

Er stürb' vor Liebe, sagen sie, allein ich glaub' es nicht;
Ihm bräch' das Herze, sagen sie, und wann es denn auch bricht? —
Als wenn's nicht manchen Burschen gäb', dem steht nach mir der Sinn;
Und Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Die kleine Gissie soll mit mir zur Wiese morgen geh'n,
Du Mutter auch, sollst dorten sein, und meine Krönung seh'n,
Die jungen Hirten strömen dann von allen Seiten hin,
Um mich zu seh'n als Königin, als Maienkönigin.

Das Gaisblatt webt die Ranken schon um uns're Hüttenthür,
Und aus den Wiesenfurchen schaut die Kukuksblum' herfür;

Wie Feuer lockt die Ringelblum' zu grauen Thälern hin,
Und Königin werd' ich des Mai'n, ja Maienkönigin.

Die Abendwinde weh'n und geh'n über die Wiese grün,
Die Sternlein die hernieder seh'n in heller Freude glüh'n,
Gewiß es wird ein heit'rer Tag, kein Regentröpfchen rinnt,
Und Mutter, Maienkönigin wird morgen des Tags dein Kind.

Das ganze Thal, mein Mütterlein, wird grün und lieblich sein,
Die Schlüsselblum' auf allen Höh'n erglänzt in gold'nem Schein,
Die Bächlein glitzern durch das Thal und hüpfen murmelnd hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Du mußt' mich wecken morgen früh, ja früh mein Mütterlein,
Denn morgen wird die schönste Zeit des jungen Jahres sein.
Vom ganzen jungen Jahre geht kein Tag so lustig hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Neujahrsabend.

Wenn du erwachst, so weck' mich früh, recht früh, lieb Mütterlein,
Gern aufgeh'n über'm neuen Jahr säh' ich der Sonne Schein;
Es ist mein letztes neues Jahr, dann werd' ich bald versenkt
In's kühle Grab, wer weiß ob dann noch Jemand an mich denkt.

Ich sah' die Sonn' heut' untergeh'n, sie sank und ließ zurück
Das alte Jahr, die gute Zeit, und all mein friedlich Glück;
Nun steigt das neue Jahr herauf, doch nimmer werd' ich seh'n
Die grünen Blätter dort am Baum, die Blüthen an den Schleh'n.

Wir flochten eine Blumenkron' am schönsten Maientag,
Da ward' ich Maienkönigin dort unter'm grünen Haag;
Froh um den Maibaum tanzten wir durch Haselbüsche hin,
Bis über allen Dächern hoch der große Bär erschien.

Doch nun iſt keine Blum' zu ſeh'n, am Fenſter ſtarrt das Eis;
Gern lebt ich bis daß wiederkehrt Schneeglöckchen rein und weiß.
Ach wenn der Schnee doch ſchmelzen wollt', die liebe Sonne ſchien,
Ich ſäh' ſo gern noch eine Blum', bevor ich geh' dahin.

Bald wird die Krähe wieder bau'n im windumrauſchten Baum,
Der Kibitz, der bebüſchelte, wird ſchrei'n am Haideſaum.
Die Schwalbe kehrt zurück und bringt den Sommer über die Flut,
Wenn einſam tief im dumpfen Grab dein Kind, o Mutter, ruht.

Nicht ferner werd' im Dämmerlicht ich Blumen ſuchen geh'n,
Du wirſt mich Abends nimmermehr im Felde wandeln ſeh'n;
Wenn von der dürren Weide her die Abendwinde flüſtern
Um die Binſen, die im Waſſer ſteh'n, die Lilien und Rüſtern.

Im Schatten jenes Hagedorn's laß mich begraben ſein,
Beſuche mich zuweilen dort, geliebtes Mütterlein;

Denn dich vergeſſen werd' ich nie, ich hör' dich wenn ſich regt
Mir über'm Haupt das hohe Gras, das leis dein Fuß bewegt.

Ich war voll Eigenſinn, verzeih', verzeih' der wilden Dirne,
O Mutter, küſſen wirſt du mir die Wangen und die Stirne,
Nein, weinen ſollſt du nicht um mich, dein Kummer ſei gelind, —
Nicht trauern ſollſt du ſo um mich, dir bleibt ja noch ein Kind.

Ich komm' aus meinem Ort der Ruh' zurück, wenn's kann geſchehn,
Um, ſelber Allen unſichtbar, dein Angeſicht zu ſehn;
Dann darf ich hören was du ſagſt, red' ich auch ſelbſt kein Wort,
Dann bin ich oftmals nah' bei dir, wähnſt du auch weit mich fort.

Nun gute Nacht, wenn ich geſagt gute Nacht auf ewig dir,
Wenn du hinaus mich tragen ſahſt von deiner Schwelle hier.

Laß Effie nicht hinaus zu mir, eh' Gras den Hügel schmückt; —
Beglücken wird sie dich weit mehr als ich dich je beglückt.

Gute Nacht, süße Mutter, wecke mich eh' noch der Tag erwacht,
Denn erst am Morgen schlaf ich ein, weil ich nicht schlaf' bei Nacht.
Gern säh' ich über'm neuen Jahr aufgeh'n der Sonne Schein,
D'rum, wenn du wach bist, weck' mich früh, recht früh mein Mütterlein.

Schluß.

So leb' ich noch und dacht', ich ging vor dieser Zeit dahin,
Das Blöcken junger Lämmer hör' ich durch die Felder zieh'n.
Wie traurig schien's, da ich den Tag des neuen Jahres sah,
Zu sterben eh's Schneeglöckchen käm, — nun sind die Veilchen da.

Erſt, Mutter, kam's ſo hart mir vor, vom Sonnenlicht zu geh'n,
Jetzt kommt das Bleiben hart mir vor, ſein Wille ſoll geſcheh'n.
Doch glaub' ich, lange währt's nicht mehr, eh' mir Erlöſung wird,
Und Friedensworte ſprach zu mir der fromme Seelenhirt.

Geſegnet ſei ſein ſanfter Ton, ſein ſilberweißes Haar,
Geſegnet ſei er lebenslang, geſegnet immerdar.
Geſegnet ſei er, bis mein Blick ihn droben wiederſieht.
Ich ſegnet' ihn wohl tauſendmal als er bei mir gekniet.

Des Heilands Gnade zeigt er mir für unſre Sündenſchuld.
Ob meine Lampe ſpät entfacht, er läßt mich ein aus Huld.
Geſundheit wünſch' ich mir nicht mehr, wenn es auch könnte ſein,
Zu Ihm zu geh'n, der für mich ſtarb, das wünſch' ich mir allein.

Kein Hundgeheul hab' ich gehört, keiner Todtenglocke Schlag,
Ein ſüßes Zeichen wurde mir als ſchmolz die Nacht im Tag;

Komm Mutter, ſetz' dich an mein Bett und halte meine Hand,
Du Effie auf die and're Seit', daß ich's euch mach' bekannt.

Der Engel Ruf hab' ich gehört am morgenfrühen Tag,
Es war als unterging der Mond, die Nacht auf Allem lag;
Durch die Bäume ging ein Flüſtern, der Wind zu rauſchen begann,
Und meine Seele riefen ſie als brach der Morgen an.

Hell wachend lag ich da und dacht' an dich und Effie dort,
Ich ſah euch ſitzen hier im Haus, allein ich ſelbſt war fort.
Ich betete mit aller Kraft — bis Ruhe mich durchdrang,
Da trug der Wind vom Thal herauf gar wunderſüßen Klang.

Ich dacht', es ſei nur Phantaſie — den Tönen lauſcht ich nach,
Da ſprach's zu mir — doch weiß ich nicht die Worte die es ſprach.

Schauernd Entzücken faßte mich, das mein Gemüth durchdrang,
Und wieder trug vom Thal' herauf der Wind den ſüßen Klang.

Ihr aber ſchien, „s'iſt nicht für ſie, für mich iſt's," dachte ich,
Und wenn es dreimal wiederkehrt, betrifft das Zeichen mich;
Und wieder kam's und wieder klang's am Fenſtergitter dicht,
Flog dann empor um zu vergeb'n im blaſſen Sternenlicht.

So denk' ich meine Zeit iſt nah. Ich glaub' auf jener Bahn,
Die meine Seele wandern wird, zog mir der Klang voran.
Um meinethalben bangt mir nicht, wenn ich auch heute geh',
Doch Effie, tröſten mußt du ſie in dieſes Scheidens Weh.

Sag' Robin auch ein freundlich Wort, nicht trauern ſoll er dann,
's giebt manche Beſſere als ich, die ihn beglücken kann,

Wenn ich am Leben blieb — wer weiß — ſein Weib
würd' ich vielleicht,
Doch mit dem Wunſch zu leben ſinkt dies Alles
und verbleicht.

O ſieh! die Sonne ſteigt herauf, der Himmel ſteht
in Glut,
Auf hundert Felder ſcheinet ſie und jedes kenn' ich
gut.
Nicht wandl' ich ferner dort, doch ſcheint herab das
Sonnenlicht —
Und Blumen werden blüh'n im Thal, die meine
Hand nicht bricht.

O ſüß und ſeltſam kommt mir's vor, daß noch an
dieſem Tag
Die Stimme, die zu euch jetzt ſpricht, da droben
tönen mag —
Für immer mit den Sel'gen dort zu leben in der
Ruh' —
Was iſt das Leben, aller Lärm und aller Harm,
wozu?

Für immer und für ewig dort im ſel'gen Vater-
land —
Und du und Effie kommt zu mir wenn kurze Zeit
entſchwand —

Im Lichte Gottes ruhen wir, wie ich ruh' an deiner Bruſt,
Das Leid iſt aus, die Müden all' umfängt der Ruhe Luſt.

Charles Boner

Diejenigen, welche den tiefſten Blick in die Natur geworfen haben, ſind zu allen Zeiten gläubige Bekenner der Gottheit geweſen. Wewell.

am 29. April 1815 in Bath geboren, kam im Jahre 1836 nach Deutſchland und lebte einige Zeit in Frankfurt a. M., darauf in Darmſtadt, Später bewohnte er Regensburg und lebt nun in München. Das erſte Werk das er veröffentlichte war eine Ueberſetzung von Anderſens Märchen unter dem Titel: Tales from Denmark. Darauf folgte „The Shoes of Fortune“ und „The Dream of little Tuk.“ Von dem erſten Werk erſchienen zwei bedeutende Auflagen und es iſt nun vergriffen. 1848 brachte „Charles Boners Book“ Proſa und Verſe enthaltend. Das Buch, durch welches der Autor am bekannteſten wurde, iſt „Cha-

mois Hunting in the mountains of Bavaria 1853." es gefiel außererdentlich, wurde von der Kritik mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und erschien 1860 in einer zweiten Auflage. Eine illustrirte Ueberſetzung von „Maſius Naturſtudien" war 1855 vorangegangen. Im ſelben Jahre war auch „Cain", ein dramatiſches Gedicht, und 1857 „der neue Todtentanz" erſchienen. Dieſe Dichtung erinnert in der Tendenz an den „Freund Hein" von Eduard Duller. Eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Verse", verließ die Preſſe 1858, und 1861 gab der Verfaſſer ein neues Werk für Jagdliebhaber unter dem Titel „Forest creatures" heraus. Dieſes Buch machte wie The Chamois Hunting alsbald Glück, es erſchien zugleich mit dem engliſchen Originale in deutſcher Ueberſetzung in Leipzig, und fand bei der deutſchen Kritik eine eben ſo günſtige Aufnahme als bei der engliſchen. Außer den genannten Büchern hat Charles Boner viele Artikel in engliſchen Journalen über deutſche Literatur und Kunſt, wie über deutſches Leben und Sitte

geschrieben. Viele ausgezeichnete Uebersetzungen nach deutschen Dichtern sind aus seiner Feder hervorgegangen, und er wurde mit Recht kürzlich in einem Wiener Journal ein „internationaler Schriftsteller" genannt, wegen der vermittelnden Thätigkeit, durch welche er sich um den geistigen Verkehr zwischen Deutschland und England verdient gemacht hat.

Kain.

Auszug aus dem ersten Akt.

Chor der gefallenen Engel.

Gewahret den ersten
Vom Menschen geboren,
Den seit der Geburt wir
Bewacht und erkoren.

Als unser bezeichnet
Seitdem er vom Schooße

Sich losrang, verfolgen
Wir all' seine Loose.

Dies Ebenbild Gottes,
Doch sündig geboren,
Für uns zu gewinnen,
Wir haben's geschworen.

Wir füllten das Herz ihm
Mit trüglichem Hoffen.
Ein Chaos ist's, theilweis
Dem Lichte nur offen.

Wir impften ihm Zwietracht-
Erzeugendes Denken,
In's Leben sich fesselnd
Und wurzelnd zu senken,

Das blüh'n wird um Frucht der
Verzweiflung zu tragen,
Wenn nicht von der Kraft des
Gebetes zerschlagen.

Die Leidenschaft wächst nun,
Der heftige Wille,
Zum Wirbelwind, scheuchend
Die heitere Stille.

Wir folgten ihm wo er
Geſchritten hienieden,
Wir haben's errungen —
Von Gott ihn geſchieden!

Es iſt Abend. Eine einſame Stelle. Felſen im Hintergrund. Kain liegt auf der Erde unter einem Palmbaum, das Geſicht nach der untergehenden Sonne gerichtet.

Kain.

O du fühlloſe, träge, klumpige Erde!
Wär' ich empfindungslos wie du, und kenn'te
Die Sehnſuchtspein nicht der lebend'gen Bruſt!
Wär' ich wie du unthät'ger ſtumpfer Lehm,
Der widerſtandslos bleibt, wohin die Hand
Ihn warf; nachgebend wie ich's nimmer kann!
Wozu? — und Wem? — dies weiß ich nicht, doch eben
Dies unerklärte Streben ängſtet mich.
(Er ſteht auf.)
Ich kämpfe mit mir ſelbſt und dann ergrimm' ich,
Daß ich nicht feſſeln kann die kühnen Wünſche,
Die kaum erwacht, einander wild bekämpfen,
Mich für geregelt Thun untauglich machen.
So lang ſie dauern leb' ich zwiefach Leben,
Weil ſie das ganze Weſen mir entzünden.
Geſtalten ſteigen auf und Stimmen flüſtern,

Daß ich geſchaffen ſei für höhern Stand.
Sie ſchaffen Unruh' mir und Mißvergnügen,
Das Nagen unbefriedigten Verlangens
Erdrückt den Geiſt. Ich fliehe, doch verfolgen
Und überholen bald mich die Gedanken.
So ring ich ſtets mit unbegriff'ner Pein,
Mit Unruh' und mit Sehnſucht. —

(Er hält ein.)

Vielleicht iſt das was ſtets mich dumpf umgibt
Die Strafe, jene ſicher folgende,
Die Gottes Zorn ob meiner Mutter Sünde
Verdammend warf auf's menſchliche Geſchlecht.
Mein Vater ſagt' einſt, daß ein Fluch verfolge
Jeglich Geſchöpf für immer und für ewig;
Kein's habe Macht ihn von ſich abzuſchütteln,
Ihm zu entgehen ſei Unmöglichkeit;
Denn immer, immerdar würd' er verfolgen
Den vor ihm flieh'nden Unglückſeligen,
Dicht auf der Ferſe, bis er ihn erreicht.
Er ſei mit unſerm Weſen feſt verſchlungen,
Ein Theil von uns der nicht von uns zu ſcheiden,
Der über unſ're Schultern lauſchend ſchreitet,
Der Berge Rieſenſchatten gleich am Abend.

(Er hält ein.)

Verwirrt ſind oft mir die Gedanken, gleich
Den Blättern die vom Sturm erſt himmelan
Getragen, fallen in den Staub. So wenig

Kann ihrem Schwung ich Bahn und Halt gebieten,
Als jener dunkelziehenden Wolken Flug.
Ich kann nicht herrschen über Elemente,
Ich bin ein Nichts im Weltall, bin nicht mehr
Als ein Atom in dieser großen Schöpfung.
Großart'ge Formen seh' ich rings um mich
Von Dingen, deren Anblick mich verwirrt,
Mit dem Bewußtsein, daß die Macht mir fehlt,
Den eig'nen Willen zu verwirklichen.
Ja ich bin Staub, eine Stimme sagt mir's ewig!
O wär's nicht so! dann könnt' ich heiter schauen
Die reife Erd' von glüh'nden Jahreszeiten
Regiert; frohlockend fühlen, daß ich selbst
Umringt von Macht, nicht völlig machtlos wäre.
Gedanken schleichen oft sich ein, die ich
Verwünschen muß, weil unheilkündend sie
Furcht und Geheimniß im Gefolge haben,
Dann windet sich's als wie ein kriechend Ding
Um's Herz mir, sacht sein Todeswerk beginnend,
Es fest umschließend mit erdrückendem Griff.
Die klebrig kalte Spur der Schlange fühl' ich
Im Herzen dann. Dort kriecht die Schlange ja
Und läßt auf Allem schleimige Spur zurück.

(Eine Schlange gleitet aus den Büschen und kriecht an ihm vorbei.)

Wie haß' ich dich! du kriechendes Gewürm!
Wenn die verhaßte lang geringelte
Oft plötzlich überraſchend meinem Blick,
Gebückt und ſchnell heranſchlüpft durch das Gras,
Dann däucht' es mir, daß ſie um's Herz mir winde
Die glatten Ringe — ich erblick' in ihr
Sichtbare Wirklichkeit von dem, was ſtets
Sich in mir reget, wenn ich einſam brüte.
Ihr ſchnell' grün' Aug' iſt dann ſo voll Bedeutung. —
Vielleicht auch wirkt der Haß, daß ich auf ſie
Mit Abſcheu und mit banger Ahnung blicke.
In tiefſter Einſamkeit wird mir die Stille
Gewiß durch das bewegte Gras gebrochen,
Und die verhaßte Schlange rauſcht vorbei.

Mein Vater auch verflucht ſie, denn er ſagt,
Er hab' durch ſie das Paradies verloren.
Auch Eva haßt ſie, weil, wie ſie verſichert,
Die Schlang' ihr rieth, die ſüße Frucht zu brechen.
Doch glaub' ich nicht, daß ſie das Uebel wirkte.
Selbſtſtändig ward's und unverführt vollbracht,
Und meine Mutter ſchuf das Mährchen nur,
Um ihres Ungehorſams Fehl zu decken.
Ich ſcheu' die Schlang' — doch ohne Bitterkeit,
Nur haß' und fürcht' ich ihre Gegenwart.

(Er ſchweigt.)

Hier in der Bruſt empfind' ich eine Leere,
Die mir die Seele beugt; ich fühl' 'nen Mangel.
Doch wie ein Blinder taſt' ich um mich her,
Und kann das heiß erſehnte Licht nicht finden,
Das meine düſt're Oede hellen könnte.
Ich fand es nicht, drum ward ich ſelber Schöpfer,
Pflog lange Unterredung mit Geſtalten,
Die mir verwandt erzeugte mein Gedanke; —
Doch nicht aus Staub — lebendige Viſionen!
Geliebte lang gehegte Gegenſtände
Darüber ich in Einſamkeit gebrütet,
Bis daß ſie endlich greifbar vor mir ſtanden.
Zu ihnen ſprach ich mit erhob'ner Stimme,
Bis aufgeſcheucht durch's Echo ich erſchrack,
Wann tönend es die Einſamkeit durchhallte.

(Eine Stimme von außen.)

Kain!

Kain.

Meines Vaters Stimme!
Schon wieder fühl' ich mein verödet Daſein,
Erkenne wie es lähmend iſt, vereinzelt,
Fremd, abgeſondert unter ſeines Gleichen
Zu ſteh'n, und keine Sympathie zu finden
Für alle Wünſche. Als Erwiederung
Nur Staunen oder Vorwurf, bis als Mißklang
Verwandte Stimmen meinem Ohr ertönen.

Adam.

Mein Sohn, wir ſuchten rings umher nach dir!
Dein Bruder auch iſt weit hinausgegangen
Nach heitern Orten hin, wo du geackert.
Wir ſuchten dich, bis daß die wachſenden Schatten
Zu ſeltſam formloſen Geſtalten wurden.
Die Sonn' iſt hinter dieſer Welt verſunken,
Und mahnt zur Ruhe. — Gut, daß wir dich
fanden.

Kain.

Ich hab' heut' nicht geackert.

Abel.

Seit am Morgen
Ich austrieb unſ're Heerden und der Lämmer
Gewartet, hab' ich nimmer dich geſeh'n.
Ja jetzt entſinn' ich mich, du warſt nicht da,
Als wir heraus vor unſ're Wohnung traten,
Zu Gott dem Herrn die Seelen zu erheben.
Wir riefen dir umſonſt mit lauten Stimmen,
Wo warſt du Bruder?

Kain.

Ich ſtand auf, indeſſen
Ihr und die Welt vom Schlaf gefeſſelt lagt.
Ich liebe ſolche Stille wie ihr wißt.

Adam.

Mein Sohn, warum
Wenn Alles ausruht, ruheſt du nicht aus?

Kain.

Ruhe! — Nicht ſtets bringt ſie der Schlaf; darum
Ließ ich mein Lager voller Träume, ging
Gehüllt in Schatten, von der Nacht bedeckt.
Die Sterne und die Bahnen flüßigen Lichtes
Betrachtet' ich, eh' ſie die Sonne löſcht.

Abel.

Mir däucht' die Nacht ſei eine Zeit des Grauens,
Und für die That des Menſchen nicht geſchaffen.

Kain.

Ruh'los ſitzt mein Gemüth, ein wachſam Ding.
Ich kann mich nicht geſchloſſnen Auges legen,
Ausſchließend die Erinnerung des Tag's; —
Kann nicht nach Luſt die glühenden Gedanken
Im Schatten betten des erquickenden Schlaf's:

Adam.

Merk' auf wie wir, wenn unſer Werk gethan
Und wir gebetet, uns dem Schlaf ergeben!
Er überſchleicht uns wie des Sommers Hauch,

Sanft über's Angeſicht des Stromes gleitet,
Die willigen Glieder geben auf die Kraft
Des Tag's, die müden Augen ſchließen ſich.
Wie Wolken ſchwinden Denken und Bewußtſein.
An unſern Lippen wacht der Herr, ſein Einfluß,
Sein milder iſt's, der unſer Sein bewahrt.

Kain.

In mich dringt er nicht ein. Wir ſind verſchieden
In allen Dingen, haben and're Freuden,
Und eure Wünſche ſind die meinen nicht.

Abel.

Nicht ſollt' es alſo ſein, denn wir ſind Brüder.

Kain.

Aneignen könnt' ich mir dein Weſen nie,
Und wünſch' gewiß dir nicht des meinen Weh.

Adam.

Mein Sohn, zu kühnes Hoffen nährteſt du,
Haſt dir damit vergiftet die Gedanken;
So läßt ein thörigt Lamm das friſche Gras,
Weil unheilſame Blumen es verlocken.
Ihr gift'ger Saft lähmt ihm der Glieder Regung,
Verwandelt und durchdringt ſein ſanftes Weſen
Mit ſelbſtgeſuchtem Schmerz, dem es erliegt.

Abel.

O wenn du Wünſche hegeſt und Verlangen
Die unſer mächt'ger Schöpfer hat bezeichnet
Als unerreichbar dem gefallnen Menſchen; —
Dann, Bruder! wend' von ihnen ab die Blicke,
Sie führen irr.

Kain.

Was wollt ihr daß ich thue?
Mein Fühlen iſt kein Luſtgebild, es hängt
An mir ſo feſt wie Moos den Stein umſchlingt.
Meint ihr ich könn' es los vom Herzen reißen,
Mein Herz umwenden wie ich Schollen wende?
Meint ihr, ich ſoll aufgeben was ich liebe?
Alles vergeſſen, was doch Tag für Tag
Mich ſtets umgab, die Einſamkeit verbannend.

Adam.

Wozu die Einſamkeit? Warum ſolch' Wünſchen
Nur hegſt du, das dich faßt, wenn du allein biſt,
Das unerforſchlich dir die Stirn umdunkelt.
Zuſammen heerden alle Kreaturen,
Die ſchlimmſten ausgenommen.

Kain.

So zu ſein
Ob gut, ob bös, das iſt einmal mein Weſen,

Und nicht zu meſſen iſt's an deinem eig'nen.
Du haſt nur heit're, ruhige Gedanken,
Was du auch hoffſt, es kann erfüllt dir werden.
Du kennſt nur Mangel, der ſich leicht beſchwichtigt,
Nur ſchnell verwehtes Wünſchen, das dem Murmeln
Des fließenden Waſſers gleicht. Ich bin nicht ſo.
Was ich erſehne, wird mir nie gewährt,
Hoffnung um Hoffnung ſank mir nach und nach,
Wie helle Sterne fallen und vergeh'n.
Wie können eure glückgewöhnte Herzen
Das Weh begreifen, das in meinem bebt?

Adam.

Mein Sohn, was iſt's? erkläre mir den Mangel,
Den Hunger, der ſo ſeltſam an dir nagt?

Kain.

Wie kann ein Klang, ein bloßer Klang erklären,
Was mich erdrückt — nicht weicht, nein, immer da iſt,
Ein ſchlummerloſer Wächter? s'iſt vergebens!
Wir ſind ſo ungleich. Können gegenſeitig
Wir unſ're innerſte Natur begreifen?
Drum geh' ich fort und ſuch' Genoſſenſchaft
Bei der Natur die mit mir übereinſtimmt.
Fern, fern vom Ort des Friedens und der Ruhe.
Denn ſie bedrücken und bezeichnen mich
Als fremd und einſam in der weiten Welt.

Adam.

Du biſt es ſelbſt der alſo dich bezeichnet.
Warum erſteigſt du einſame Gebirge,
Die mächt'gen Schranken ſo die Welt umſchließen?
Was ſtrebſt du in's Geheimniß einzudringen
Das jenſeits liegt, warum hinüber ſchauſt du
In jenen Raum der Wolken, Stürm' und Nebel?
Dort war ich nie!
Nicht gut iſt's einſam ſo hinauszuwandern,
Von deiner Art zu ſcheiden, um Gemeinſchaft
Mit regungsloſem, ſtummem Fels zu halten.
Dich kann ein Unheil treffen. Geh' nicht mehr,
In Eden ſelbſt, wo Alles neu mir war,
Wo mein Erſtaunen nie ermüden konnte,
Hielt Gott dafür, daß einſam nicht der Menſch
Verbleiben ſolle, gab darum mir Eva.

Kain.

Doch ich hab' keine Genoſſin.

Abel.

Hör' mich Kain,
Ich bitte dich, verlaß' uns nicht ſo oft!
Streif' nicht ſo fern umher an öden Orten,
Zwieſprach zu halten mit dem rauſchenden Wind,
Der nur antworten kann mit hohler Klage.
O bleib' bei uns in Ebnen und in Thälern,

Laß' opfern uns am Morgen und am Abend;
Laß' uns vereinigt Dankesworte ſprechen,
Um dann vereint an's Tagewerk zu geh'n.

Kain.

Die wunderbare Welt, die mächtigen Formen
Die uns umgeben, die wir Beide ſchauen,
Erwecken dir kein neues Hoffen, keine
Unruhigen Gedanken, denn ſie haben
Für dich ja kein Geheimniß, keine Stimme,
Verborgnen Sinn nicht, den du willſt ergründen.
Kein Streiflicht ſtört die ſtille Seele dir,
Das mir nur zeigen will was dunkel war,
Doch kaum erblickt, mir plötzlich wieder ſchwindet.
Mein Geiſt iſt, ach, der jagenden Wolke gleich
Zerriſſen, ja zerriſſen, um mich her
Zeigt alles Deutung, die nur mir verborgen.
Mein eignes Sein verwirrt mich, dennoch fühl' ich,
Daß dieſe Kraft, dies Sehnen, dieſes Forſchen
Bedeutung haben, denn ich kenne Zeiten,
Da hell ein inn'res Licht mir aufgeht, ähnlich
Dem Sonnenſtrahl, der Freud und Glück verbreitet,
Um dann auf ewig ſich in Nacht zu ſenken.
Umſonſt will ich den lichten Augenblick
Und das was klar darin mir ward, ergreifen;
Der Schimmer flieht; ich aber halt in Armen
Nichts als den Schatten, der ein Theil von uns.

Die Berge dann erklimm' ich wo die Luft
Reiner und frischer als hier unten webt,
Dort auf den höchsten Felsen sitz ich gern,
Wo Wolken mich, wie dich die Heerd' umlagern,
Gedanken fluten in mir auf und ab,
Die auf ihr Fragen stürmisch Antwort fordern.
— — — — — —
Und wann ich so allein steh' über Wolken,
Indeß die Erde meinem Blick sich birgt,
Seh' hoch und höher ich die Nebel steigen,
Bis selbst das Haupt des Berges sich umhüllt. —
Zieh'n dann die Wolken schweigend an mir hin,
Im dunklen Zug gejagt vom leeren Wind,
O dann glaub' ich mich selbst im Fels zu schauen.
So streifen dunkle Wolken um mein Haupt,
So immer, immerdar; 's ist wie ein Fluch:
Ich leb' im Dunkel und ersehne Licht.

Adam.

Sohn, du mußt beten, und Gott lieben lernen.

Aus dem neuen Todtentanz.

Tritt in die Kirche — ſieh die holde Braut,
Die heil'ger Schwur dem Gatten angetraut,
Schau dir das Opfer an — wär' nicht der Tod
Für ſie Erlöſung von der höchſten Noth.
Kann eine ſchön're Blum' der Lenz erſchließen?
Sieh wie die Augen Frühlingsglanz ergießen,
Sieh die Geſtalt voll Jugendkraft und Leben,
Nun blick auf ihn — und fühl dein Herz erbeben.
Des Prieſters Segen hört ſie wie im Traum,
Sie iſt vermählt, und weiß es ſelber kaum,
Nach Faſſung ringt ſie, möchte ruhig ſcheinen,
Doch um die Lippe zuckt bezwung'nes Weinen
Und wie verwirrt ſpricht ſie in ſich hinein:
O Herr, mein Gott! nicht ein Gedanke dein!
Erſchien ich jetzt und forderte die Braut —
O mich begrüßten würd' ein Wonnelaut,
Und freudig würde ſie bei mir ſich betten,
Sich vor der Schmach die dort ihr droht zu retten.

* * *

Und Jener, der die Speere, die gezückt
Auf ihn der Feind, ſo feſt an's Herz gedrückt,

Als ob's die Garbe jenes Kornes wäre,
Dem oft im Herbst er abgemäht die Aehre,
Was war der Tod für ihn? — mit Jubelschrei
Rief er: ich komme bald, mein Land ist frei!

* * *

Horch! fürchterlich Gelächter! Wer es sei,
Sagt dies Geheul, der seltsam wilde Schrei!
Sieh die Gestalt die hinter jenen Gittern
Die Eisenstäbe packt mit krampf'gem Zittern!
Nun tritt hinein! — Zerstörten Tempelhallen
Gleicht diese Welt, in Trümmer ach zerfallen!
Ein bodenloses sturmgepeitschtes Meer,
D'rauf Geisterbarken steuerlos umher
Durchirren eine dunkle Nacht der Pein,
Blitzgleich durchlodert von des Irrlichts Schein.

Nun sag', ob dir des Irren Anblick nicht
Abschreckender erscheint als mein Gesicht?
Sag', ob vor meiner Stimme so dir graut
Als wie vor jenes Irren Klagelaut?
Ach besser würd' er ruh'n von mir umwunden,
Als so zu leben an den Wahn gebunden.

Er, der im Sang Jerusalem befreite,
Sein ganzes Dasein seiner Liebe weihte;

Der ſchöpferiſch erſchaffen eine Welt
Von göttlicher Gedanken Licht erhellt,
Die nie die Nacht mit dunklem Flor umhüllte,
Und deren Klarheit Harmonie erfüllte —
Ach, als er in des Jammers Uebermaß
In tiefer Dunkelheit gefangen ſaß,
Von wildem Toben und vom Streit umrungen,
Wie hat voll Angſt ſein Fleh'n ſich aufgeſchwungen:
Komm' ſanfter Tod und nimm mich von der Erde,
Auf daß ich nicht gleich dieſer Einem werde!

* * *

Und was iſt der Tod für gläubige Geiſter,
Hat nicht ihn beſiegt euer himmliſcher Meiſter?
Der Strahl des Glaubens erhellt die Wehen
Des Abſchieds: Wir werden uns wiederſehen!
Erheiternd wirft er ſein Licht auf das Grab
Und verwandelt mein Schwert in den grünenden Stab.

Die Liebe beſiegt mich, ſie iſt ſtark wie der Tod,
Nichts löſcht ihre Glut die zehntauſendfach lob't.
Muß Alles was lebt dem Tod unterliegen,
Die Liebe allein kann ich nimmer beſiegen.

Ihr nennt meine Stunde „die letzte" voll Grauen,
Blickt vorwärts, anſtatt in's Vergang'ne zu ſchauen.

Die Summe des Daseins empfingt ihr noch nicht,
Sie wird euch erst ausgezahlt droben im Licht.
Und ist nicht ein ruhloser Schlaf euer Leben,
Und muß ich's als Wächter nicht ewig umschweben,
Bis ich endlich euch wecke und rufe: Erwacht!
Dann fahrt ihr empor, als ob in der Nacht
Ein Dieb euch erschrecket und sehet im Wahn
Den Sonnenaufgang für Mitternacht an.

Schön ist's, daß dies Leben ein Ende nimmt,
Dies ist's ja was seinen Werth bestimmt.
Der Strom fließt nicht ewig als Strom dahin,
Er muß ja dem Meere entgegenzieh'n.
Und so strömt das Leben der Erdenzeit
In den Ozean der Unsterblichkeit.

Träume.

Jeder träumt — in Träume fallen
Wir am Tag oft, fern dem Schlummer;
Aber ach! wie oftmals enden
Sie in Thränen und in Kummer.

Grüßen wir ein edles Weſen,
Welch' ein Hoffen überſchwänglich!
Welch' ein ſeelenglühend Streben!
Und wir wähnen's unvergänglich.

Plötzlich muß ein Mißverſtändniß
In das Glück zerſtörend greifen;
Uns Erinnerungen laſſen,
Die am Rand des Wahnſinns ſtreifen.

Wenn als Wohnung den Geliebten
Wir ein Feenſchloß errichten,
Seh'n erwachend, wir die Bosheit,
Falſche Freunde, es vernichten.

Doch uns blieb ein Freund — ein Bruder,
Den im Herzenskern wir tragen;
Nimmer darf in unſ're Träume
Sich an ihn ein Zweifel wagen.

Und wir ſprechen freudig ſinnend:
„Dieſes hat Beſtand und Leben,
Solcher Freundſchaft Regenbogen
Kann dem Daſein Schimmer geben."

Ueberraſchend kommt es anders.
Angſt und Thränen, Herzenstrennen,

Von verborg'nem Einfluß rührend,
Den als furchtbar wir erkennen.

Erst der eis'ge Hauch des Zweifels,
Ein Entfremden, ein Erkalten,
Bis es alles, alles endet,
Was wir lieb und werth gehalten.

Ach das Glück, wann wir uns fanden,
Das im Grunde war zu lesen,
Ist dahin — an seine Stelle
Trat ein kalt gemessen Wesen.

So zu Schutt und Asche werden
Tempel, die im Traum wir bauen,
Selbst die Stätte wo wir knieten,
Liegt in der Zerstörung Grauen.

Herzzerspaltend ist's und grausam,
Tiefer Schmerz und heiße Reue,
Darum meid' ich solche Träume
Weil ich das Erwachen scheue.

Thomas Ingoldsby

Verfaſſer der „Ingoldsby Legends“, eines Buches das abwechſelnd Humoriſtiſches und Wunderbares enthält. Die mitgetheilten Proben zeugen von tiefer Empfindung und Phantaſie, intereſſant ſind ſeine letzten auf dem Sterbebette gedichteten Zeilen.

Aus den Ingoldsby Legends.

O ſüß und herrlich iſt die Nacht,
Wann der Mond am Himmel ſteht,
Wann dicht gedrängt Juwelenpracht
Sein tiefes Blau beſät.

Wann der Balsamhauch der Sommerluft
Im kühlen Thal erwacht,
Eine einz'ge süße Stimme ruft —
O wie lieblich ist die Nacht! —

Doch wenn sich in des Leidens Pein
Der süße Klang verlor,
Wir ihren schwachen Klagen leih'n
In heißer Angst das Ohr;
Wenn bei der Kerze flackerndem Licht
Wir schweigend halten Wacht,
Wenn ein geliebtes Herze bricht —
Wie furchtbar ist die Nacht! —

Zu spät.

Auf einen Freund geschrieben, den das Glück erst begünstigte, nachdem der Verlust seiner Gattin ihn unempfänglich dafür gemacht hatte.

Zu spät! — ob ringsum Blumen blüh'n,
Das drohende Gewölk sich bricht,
Die Sonnenstrahlen freundlich glüh'n,
Mich freut es nicht, du theilst es nicht.

Du gingst mit mir durch Nacht und Gram,
So manchen Tag auf öder Flur,
Und da ein heit'rer Strahl nun kam,
Scheint er auf deinen Hügel nur.

O Jugendzeit, o Jugendlust,
O kurzer Wonnen Himmelsschein!
Was gilt das Glück der wunden Brust,
Es trifft mich düster, kalt, allein.

Ach nein! zu spät! ob das Geschick
Mir Dornen oder Rosen sä't!
Mein Herz ist schwer, und trüb mein Blick,
Ich sag' nur leis: zu spät, zu spät!

Die letzten Zeilen von Thomas Ingoldsby, auf dem Todtenbett gedichtet.

Als ich lag in Gedanken.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Gar fröhlich sang der Fink der saß im Busche grün.

Da ritt zur grünen Stell
Ein Ritter froh und ſchnell,
Sein Helmbuſch ſchien ſo hell,
Sein Herze ſchlug ſo kühn.
Von ſeines Roßes Huf
Sah ich die Funken ſprüh'n.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Traurig ſang der Fink, der ſaß im grünen Baum.

Die Erde iſt voll Blut,
Der Ritter treu und gut
Liegt in der blut'gen Flut,
Sein Roß jagt ohne Zaum
Und ledig durch die Flur —
O traurig war der Traum! —

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Gar lieblich ſang der Fink im blüh'nden Roſenbaum.

Da kam ein Kind, es war
So lächelnd und ſo klar,
So ſonnig ſchien ſein Haar,
Ein lichter Frühlingstraum.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Gar traurig ſang der Fink, der ſaß auf einer Bahr!

Sein Lächeln war verglüht,
Die Roſe war verblüht,

Das Hoffen war verfrüht,
Das Kind lag auf der Bahr.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Mein Herze war ſo ſchwer,
Ich lag und weinte ſehr,
Daß es geſtorben war.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Die Sonne ſank, ſie ſchien
Hell auf den Vogel hin,
Da ſchien's ihn fortzuzieh'n
In wunderbarem Drang,
Die Flügel freudig ſchwang
Er himmelan und ſang
Mir leiſe zu:
Komm von des Lebens Baum
Auf in den Aetherraum,
Aus iſt der Erdentraum,
Droben iſt Ruh!

Davis.

Ein neuerer iriſcher Dichter, der ein Bändchen Poeſien herausgegeben hat, die in ihrer Friſche und Grazie an Burns erinnern.

Willkomm.

Komm zu mir am Abend, komm zu mir am Morgen,
Komm, ob ich's weiß oder ob mir's verborgen,
Grüße und Küße erwarten dein Kommen,
Ich heiß dich je öfter je ſel'ger willkommen.
Leicht iſt mein Herz ſeit die Liebe geſtanden,
Roth meine Wange, die bleich erſt ſie fanden,

Das Grün unſrer Bäume iſt grüner an Schimmer,
Die Droſſel ſingt: „Liebende ſcheiden ſich nimmer.“

Ich pflücke mir Blumen, dich Liebſter zu grüßen,
Haſt du ſie geküßt, leg an's Herz ich die ſüßen.
Ich hol' dir begeiſternde Bergluft herunter;
Erzähle dir Märchen, die halten dich munter.
O dein Schritt iſt, was Regen dem durſt'gen Gefild iſt,
Was dem Ritter, der waffenlos, Lanze und Schild iſt.
Ich ſing' dir bis aufgeht ein Stern nach dem andern,
Dann wünſch' ich, „o liebt' er mich“ ſchweigend im Wandern.

Wir ſeh'n durch die Bäum' auf der Klipp' und am Horſte,
Umwandeln die Kreiſe der Elfen im Forſte.
Wir lauſchen dem Strom' und wir ſchau'n die Geſtirne,
Dann frag' ich: was wünſcht meine herzige Dirne?
Dann ſag' ich: Nur Lieb', ewig ſtrahlend wie Sterne,
Und Treue harmoniſch hinfließend zur Ferne,
Bis die Seelen im Licht jener himmliſchen Flammen
Auf dem Strome der Ewigkeit fließen zuſammen.

Komm zu mir am Abend, komm zu mir am Morgen,
Komm ob ich's weiß oder ob mir's verborgen.
Grüße und Küße erwarten dein Kommen,
Je öfter, je ſel'ger heiß ich dich willkommen.

Leicht iſt mein Herz, ſeit die Liebe geſtanden,
Roth meine Wange, die bleich erſt ſie fanden.
Das Grün unſrer Bäume iſt grüner an Schimmer,
Und die Troſſel ſingt: „Liebende ſcheiden ſich nimmer.“

Die Maid von Dumbwy.

O die Maid von Dumbwy zu ſchauen iſt ſchön,
Wann ſie erſteiget ſo ſtattlich die Höh'n,
Ob baarfuß ſie geht, mit zerriſſnem Gewand,
Doch mißt ſich mit ihr keine Dame im Land.

Hart Lager und Brod nur gab ihr das Geſchick,
Doch knie'n würd' ein Fürſt um 'nen einzigen Blick.
Nicht die Königin Englands iſt edler geſinnt
Als dieſes entzückende ländliche Kind.

Ihre Stirn unter'm Rabenhaar ſchimmert ſo hell
Wie an ſchattiger Klippe die ſchneeweiße Well',
Kraft, Liebe und Andacht die ſtrahlen verſchmolzen
Von der glutblaſſen Wang' und dem Auge, dem ſtolzen.

Ihre Wange iſt bleich, doch ihr Mund roth und reif,
Und die Zähne ſo weiß wie der Mondſichel Streif,

Und die ſchlanke Geſtalt und die Schritte ſie flieh'n
Wie's Rothwild ſo ſtolz und ſo lieblich dahin.

Nur einmal mein Auge voll Huldigung hing
An ihrem, ſie wußt's, als vorüber ich ging,
Die Heil'ge am Wege, erhörte mich dort,
Obgleich vor der Mutter wir ſprachen kein Wort.

Nie denk' ich an Bantry's entzückende Höh'n,
Daß vor mir nicht aufſteigt ihr Bild, ach ſo ſchön
Und ich flüſt're: o Liebchen, wir werden uns grüßen,
Dann ſink' ich an's Herz dir, und ruh' dir zu Füßen.

Bayley.

Ein genialer Dichter, Verfaſſer des Festus und der „World of the Angels“, voll kühner Phantaſie und geiſtvoller Gedanken.

Der Ring.

Zur ſchönſten Dame die im Zug
Des Dogen ward geſchaut,
Als den Verlobungsring er trug
Zu Adria der Braut,
Ihr treu ergebner Ritter ſprach:
„Heut iſt Venedigs Hochzeitstag.

„So ſagt mir an, was kann ich thun,
Daß mein werd eure Hand;
Nicht raſten will ich und nicht ruh'n,
Bis mein dies Himmelspfand."
Sie ſprach: „ſo holt den Ring mir her,
Den heut der Doge ſchenkt dem Meer."

Den Dogen trug mit ſeinem Zug
Die Gondel bald auf's Meer;
Manch' Banner wallt, Muſik erſchallt
Gar lieblich drüber her; —
Die Wogen haſchen nach dem Ring,
Der glitzernd durch die Waſſer ging.

Der Ritter drängt mit kühnem Muth
Zum Dogen ſich heran; —
Ein Sprung — Mantel und Federhut
Trägt dort der Ocean,
Er hört den Schrei aus theurem Mund
Und taucht hinab zum Meeresgrund.

Die droben zweifeln, ob er je
Wohl kehrt, er ſucht ſo lang.
War ſie ſein Lieb, die dort voll Weh
Mit blaſſer Ohnmacht rang? —
Doch ſieh, er ſteigt an's Licht zurück,
Und hält den Ring empor — o Glück!

Die Dame weint — er ſah ſie an —
Sie ſprach ja nur im Scherz.
Er aber hatte kund gethan,
Wie liebt ein männlich Herz;
„Nimm ihn, dem Tod der um dich wirbt,
Bleib treue Braut,“ ſpricht er und ſtirbt.

In's Kloſter ging ſein weinend Lieb,
Wo ſie den Schleier nahm,
Und bis zu ihrem Tode blieb
Getreu dem Bräutigam.
Und als ſie ein zur Ruhe ging,
Begruben ſie mit ihr den Ring.

Charles Kingsley.

Verfaſſer der Romans „Alton Locke", welchem das ſchöne Gedicht „O Mary" entnommen iſt.

O Mary geh'.

O Mary geh' und ruf' das Vieh nach Haus,
Und ruf' das Vieh nach Haus,
Ueber den Sand von Dee.
Der Weſtwind ſchneb und feucht war ſein Geſaus,
Und ganz allein ging ſie.

Die Springflut kam, ſie ſprang herauf am Sand,
Sprang über den weiten Sand,
Den weiten, weiten Sand,

Rings um und um den Sand,
So weit das Auge ſah.
Der Nebel kam herab und barg das Land —
Und keine Maid war da.

O ſag', iſt's Tang, iſt's Fiſch oder flutend Haar,
Ein Strang von goldnem Haar,
Ertrunknen Mädchens Haar,
Das ſchwimmt dort auf der See?
Kein Salm noch Seefiſch ſchien ſo goldenklar
In dieſen Pfählen je.

Sie ruderten ſie durch der Flut Gebraus,
Durch's rollende Gebraus,
Durch's grauſame Gebraus,
Am Strand begrub man ſie.
Noch hört der Schiffer wann ſie ruft das Vieh nach Haus,
Ueber den Strand von Dee.

William Motherwell.

Von dieſem Dichter ſind uns verſchiedene liebliche lyriſche Gedichte bekannt, doch haben wir nichts Näheres über ihn erfahren können.

Der Nachtwind.

Schwermuthvoll, ja ſchwermuthvoll
Seufzt dieſer Wind der Nacht.
Als wie ein Lied das lang verſcholl,
Und mahnend jetzt erwacht.
Von längſt vergangnen Jahren ſpricht's,
Vom Hoffen, das verdarb,
Vom Lächeln, dieſem Kind des Lichts,
Das bald in Thränen ſtarb.

Schwermuthvoll, ja ſchwermuthvoll
Der Nachtwind ſeufzt und ſtöhnt,
Daß die Erinn'rung ſtark und voll
Wie eine Saite tönt.
Der Todten Stimmen bringt zurück
Des Nachtwinds Klageton,
Bringt alles, alles Herzensglück
Zurück, das mir entfloh'n.

O ſchwermuthvoll und klagend bringt
Der Nachtwind her ſo hohl,
Der wunderbare Minſtrel ſingt
Der Hoffnung ſein — Leb' wohl!
Dem Jugendtraum — bevor ſo bang
Der Kummer ihn verhüllt —
Kein Wunder, daß beim Abſchiedsſang
Mein Aug' die Thräne füllt.

Townſend.

Ein ſehr bekannter lyriſcher Dichter, der vor einigen Jahren in London geſtorben iſt.

Die Nachtigall und Du.

Die Blätter beben in der Luft, der Mond voll Herrlichkeit
Strahlt Glanz und Schönheit rings umher, das iſt der Liebe Zeit!
Und unter'm Himmel blau und rein liegt ringsum ſüße Ruh',
Als athme hier nur ich allein, die Nachtigall und du.

Es singt ein Lied der Silberbach dem süßen Blumenkind,
Und um die heiße Stirne weht mir kühl der Abendwind,
Und leis im Mondenschimmer eilt mein Fuß der Laube zu,
Darin an jedem Abend weilt die Nachtigall und du.

Gar Mancher eilt zum Festesglanz wo feurig strömt der Wein,
Wohl herrschen dort Musik und Tanz, doch süßer Glück ist mein.
Dort sucht er viele Freunde sich und lauten Jubelschall,
Doch zwei allein beglücken mich, du und die Nachtigall.

James Hogg, the Ettrick Shepherd

genannt, wurde am 2[illegible]. Jan. 1772 in Schottland im Ettrickthal als der Sohn eines Schäfers geboren. Der Knabe folgte dem Beruf seines Vaters; so lang er klein war, gab man ihm einige Kühe zu hüten, später vertraute man ihm eine Schaafheerde an. Der ganze Schulunterricht soll sich auf ein halbes Jahr beschränkt haben, doch blieb der Geist des Knaben nicht unthätig, er faßte die poetische Seite seines Berufs, das Leben in der freien Natur schöpferisch auf; dazu kamen die Eindrücke, die er am Abend daheim in der Hütte empfing, wenn seine Mutter am Kamine die alten schottischen Sagen und Balladen vortrug. Durch alles

dies gestaltete sich in seinem Innern eine poetische Welt, für die er jedoch erst den geeigneten Ausdruck fand, als die Verhältnisse ihm später gestatteten, die Dichter seines Landes zu lesen. Als er 18 Jahr alt war, trat er in Dienste eines Herrn Laidlaw, durch dessen Sohn er mit Walter Scott bekannt wurde. Der berühmte Dichter forderte ihn auf, ihm in der Sammlung altschottischer Balladen beizustehen, die Scott unter dem Titel „the Border Minstrelsy" herausgab. Bald darauf versuchte Hogg in der Weise jener alten Balladen zu dichten und gab diese Versuche unter dem Titel „the Mountain Bard" heraus; ein Band Gedichte war diesem Werk vorangegangen und hatte die Aufmerksamkeit auf den jungen Naturdichter gelenkt. Doch berühmt wurde er erst durch sein Gedicht: „the Queens Wake" dessen interessanter Inhalt, ein Wettstreit schottischer Meistersänger vor der Königin Maria Stuart in Holyrood, allgemein ansprach. Diesem Gedicht folgten noch viele Werke, als: „Madoc of the Moor, the Pilgrim of the

Sun, the Hunting of Badlewe, the poetic Mirror“ ꝛc. ꝛc. 1835 wurde Hogg von der Waſſerſucht befallen, und nachdem er einige Tage in Bewußtloſigkeit gelegen hatte, entſchlief er ſo ſanft, „wie er je in ſeinen grauen Plaid gehüllt am Hügelrand neben ſeiner Heerde entſchlummert war.“

Die Lerche.

Vogel der wilden Flur,
Froh ohne Sorgenſpur
Schwebſt du dahin über Moorland und Haide!
Sinnbild des Glückes du,
Selig dein Ort der Ruh,
Lerche, du glückliche, wie ich dich neide!

Freudig dein Sang erklingt,
Wann er durch Wolken dringt,
Stark durch die Kraft, die ihm Liebe beſchieden,
Flügel vom Thau benetzt,
Sag' wohin ziehſt du jetzt?
Dein Lied iſt im Himmel, dein Lieben hienieden.

Hoch über'm Quellenrand,
Hoch über Berg und Land,
Streifst du den Purpur, der Herold der Sonne.
Streifest der Wolke Nacht,
Farbigen Bogens Pracht,
Melodischer Cherubim! tauch' dich in Wonne!

Und wenn der Abend naht,
Tief in der grünen Saat,
Grüßt dich die Liebe auf blühender Haide.
Sinnbild des Glückes du,
Selig dein Ort der Ruh,
Lerche, du glückliche, wie ich dich neide!

W. M. Thackeray,

mehr Schriftſteller als Dichter, hat unter dem Namen Angelo Titmarſch verſchiedene humoriſtiſche Werke herausgegeben, als: „the Paris Sketch book, the Irish Sketch book," wie auch „Comic tales and Sketches."

Vor der Kirchenpforte.

Ob ich hinein nicht geh',
Doch in der Kirche Näh'
Streif' ich beklommen.

Steh' oft verlangend dort,
Harrend an heil'ger Pfort',
Ob ſie wird kommen.

Ueber dem Lärmen all'
Tönet der Glockenſchall,
Locket die Frommen.
Sanft ſchwillt der Orgelton,
Ach, und ich ſeh' ſie ſchon
Kommen, ja kommen.

Schnell kommt das ſüße Kind,
Scheint's doch, es hab' der Wind
Beflüget den Schritt ihr; —
Geſenkt iſt des Auges Schein,
Sie kommt! ſie iſt da! ging ein!
Der Himmel geh' mit ihr!

Ungeſtört himmelwärts
Heb' im Gebet dein Herz,
In heil'ger Liebe!
Ich will hinein nicht geh'n,
Will nicht entweih'n dein Fleh'n,
Durch Erdentriebe.

Nur laß ein Veilchen hier
Streifen mich nah' bei dir,

Verſenkt in Sinnen,
Wie der Verſtoßnen Chor
Streift um das Himmelsthor,
Wenn die Engel darinnen.

Dichterinnen.

Felicia Hemans.

Wir haben nun die letzte Gabe der Dichterin empfangen. Die Zeit ihrer Prüfungen und Leiden ist vorüber, ihre ruhmvolle Laufbahn ist geendet. Sie hat einen unbewölkten Ruhm hinterlassen.

Professor Norton.

Diese Dichterin, die als eine der bedeutendsten und originellsten ihrer Zeit bezeichnet werden kann, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Liverpool geboren. Ihre Familie zog sich einige Jahre darauf nach Wales zurück, wo das frische Naturleben, welches der Aufenthalt auf dem Lande dem Kinde gestattete, sein empfängliches Gemüth reifte und stärkte. Mit einem Band von Shakspear's Werken

flüchtete ſie ſchon im Alter von 9 Jahren in den Schutz eines alten Baumes, in deſſen Krone ſie ihr Neſt gefunden hatte und gab die empfangenen Eindrücke in Verſen zurück, die, obwohl ihrem kindlichen Weſen angemeſſen, Spuren der poetiſchen Begabung tragen. Ihre Familie und Freunde, dieſe erſten Regungen ihres Talents überſchätzend, übergaben dieſe erſten Verſuche der Oeffentlichkeit, und die 15jährige Verfaſſerin mußte beim erſten Beginne ihrer literariſchen Laufbahn eine bittere Enttäuſchung durch eine ſtrenge Kritik erfahren. Sie war ſich jedoch ihres Berufs für die Dichtkunſt zu ſicher bewußt, um ſich dadurch abſchrecken zu laſſen, vielmehr ſetzte ſie mit unermüdlicher Ausdauer ihre Studien fort, eignete ſich fremde Sprachen an, drang in den Geiſt der Dichter fremder Nationen ein, und erlangte dadurch eine Meiſterſchaft der Darſtellung und des Ausdrucks, die ihr zweimal den ausgeſetzten Preis für die beſte Dichtung erwarben. Als ſie 19 Jahre alt war, verheirathete ſie ſich mit Capitän Hemans und wurde Mutter von

fünf Knaben. Später begab ſich der Capitän ſeiner leidenden Geſundheit wegen nach Italien, ſeine Frau aber blieb in England zurück und lebte der Erziehung ihrer Knaben und der Ausübung ihrer Kunſt. Miß Landon ſagt von ihr: „Neben den drei Hauptzügen ihrer Poeſie, nämlich dem idealen, dem ſchildernden und dem melodiſchen Elemente, müſſen wir eines vierten, des moraliſchen, gedenken. Der Geiſt, welcher ihre Dichtungen durchdringt, iſt ein rein weiblicher und edler Geiſt, es iſt der eingeborne Sinn für die Tugend, der zu einer goldenen Richtſchnur erſtarkt, ſich durch jede, auch die kleinſte ihrer Poeſien hindurch zieht. Wohl hatte ſie Leiden mancher Art zu durchringen, doch wurden ihr die härteſten Demüthigungen einer literariſchen Laufbahn erſpart. Sie war nicht gezwungen, die Kunſt wie ein Handwerk zu betreiben, das ſeinen Weg durch Armuth, Vernachläſſigung und Hinderniſſe aller Art durchſetzen muß. Die Heerſtraße des Lebens mit dem Gedräng und dem Streit der Maſſen, mit Staub und Hitze, lag ihr fern — dagegen

blieb ſie in ihrem grünen Friedensaſyl nicht verſchont von jenen inneren Kämpfen, welche die literariſche Laufbahn einer Frau unausbleiblich begleiten. Das Vorwärtsſtreben, die Unruhe, das ſchmerzliche Gefühl oft mißverſtanden zu werden und ſich unbedeutendere Talente vorgezogen zu ſehen, dazu eine große nervöſe Reizbarkeit vereinigten ſich, um ſie auch die Schattenſeite des Dichterberufs ſchmerzlich empfinden zu laſſen.“ Doch dichtete ſie bis an ihr Ende, und die in ihr wohnende Sehnſucht nach ewiger vollkommner Schönheit tritt immer ſtärker in ihrer Poeſie hervor, je mehr ſie ſich dem Eingang jenes geheimnißvollen Landes näherte, das ſie in dem ſchönen Gedicht „the better land“ beſungen hat. Ihre ſämmtlichen poetiſchen Werke ſind in einer neuen ſchönen Ausgabe, in Folio, London 1854, erſchienen. Sie hier zu bezeichnen verbietet uns der Raum. Sie ſtarb 1835, 42 Jahre alt und wurde in der St. Annenkirche in Dublin beigeſetzt.

Häusliche Andacht.

Der Morgensonne heit'rer Schein
Blickt in's Gemach so gern,
Wo sich in Andacht Groß und Klein,
Versammeln vor dem Herrn.

Der Vater steht im Kinderkranz,
Die Bibel in der Hand,
Jed' Auge ist voll Liebesglanz
Auf's heilige Buch gebannt.

Der Vater liest die heil'ge Schrift,
Sein Ton ist fest und klar,
Er führt auf Gottes grüne Trift,
Die theure Kinderschaar.

Zum Vater der uns Alle liebt,
Fleht wie ein Kind der Mann,
Um Frieden den die Welt nicht giebt,
Und auch nicht nehmen kann.

Und Ahnung der Unsterblichkeit
Geht still durch das Gemach,
Die Hoffnung künft'ger Seligkeit,
Wird in den Herzen wach.

Und heller ſtrahlt das Morgenlicht
In das Gemach hinein,
Und aus des Vaters Auge bricht
Ein wunderbarer Schein.

Kein Schimmer der erſchaff'nen Welt,
Wie Sonne, Mond und Stern,
Sein leuchtend Auge iſt erhellt
Vom Liebesglanz des Herrn.

Und wie durch junge Saaten weht
Mit ſanftem Hauch der Wind,
So ſtreift ein Engel im Gebet
Mit Flügeln jedes Kind.

Von dieſer Morgenſtunde geht
Ein Geiſt der Liebe aus,
Der wie mit Lilienduft durchweht
Den ganzen Tag das Haus.

Und ob auch Sturm und Regenflut
Das Haus erſchüttern will,
Wenn nur der Grund auf Chriſto ruht,
So bleibt's im Innern ſtill.

Beſchwörung.

Ihr hellen Sterne ſagt, o ſagt,
Wo iſt der Geiſt, ach wo,
Nach dem umſonſt mein Auge fragt,
Der wie der Wind entfloh? —
„Hoch geht der Stern in Licht und Ruh,
Der nichts vom Gram verſteht,
Die ew'ge Seele frage du
Nach dem was nicht vergeht."

Vielſtimmig, feſſelloſer Wind,
Du Wand'rer, kühn von Muth,
Sag' ob gefunden du mein Kind,
Fern über Berg und Flut? —
Da murmelte des Windes Weh'n:
„Mir ſang der Wogen Chor,
Manch' ſtolzes Schiff hab' ich geſeh'n,
Nicht den dein Herz verlor!"

Ihr Wolken die ihr purpurn ſchmückt
Den Sonnenuntergang,
Seid ihr die Heimath hoch beglückt
Des Geiſt's, der auf ſich ſchwang? —
„Die Wolke bleicht — die Wolke ſchwebt
Am Himmel kurze Friſt,

Frag' das was ewig in dir lebt,
Nach dem was ewig iſt."

So ſprich in mir, du Himmelsklang,
Du, Gottes leiſer Ton,
Durchring' des Lebens wirren Drang! —
Wohin iſt er entflohn? —
Da ſprach's in mir: „Sei ſtill im Herrn
Sei ſtill in ſel'ger Ruh!
Ihm folgen Wolke, Wind und Stern,
Doch Gott vertrau'n ſollſt du!"

Chriſtus ſtillet den Sturm.

Wie war voll Angſt die kleine Schaar,
Als vom Orkan erfaßt
Ihr Boot ein Spiel der Wellen war,
Im Sturm ſich bog der Maſt.

Die Männer ſtanden athemlos,
Da nichts mehr frommen will,
Bis Einer aufſtand hehr und groß,
Und ſprach zum Sturm: ſei ſtill!

Da ſchwieg der Wind vor Seinem Wort,
Er kannte Seinen Herrn,
Die Woge legte ſich ſofort
Vor Seinem Augenſtern.

Und Schlummer überkam die Flut,
Nun ſie vom Sturme frei,
Sie lag wie der Gerechte ruht,
Wann Kampf und Tod vorbei.

O Herr, der Deines Wortes Macht
An Meer und Wind beweiſt,
O ſend' in unſrer Seelen Nacht
Uns Deinen heil'gen Geiſt!

Und wenn im Sturm der Leidenſchaft
Mein Herz nicht raſten will,
Dann komm in Deiner heil'gen Kraft
Und ſprich: o Herz ſei ſtill!

Die Gräber einer Familie.

Sie wuchſen lieblich mit einander
Im theuren Vaterhaus heran;
Die Gräber, fern ach von einander,
Sind Berg und Strom und Ocean.

Wie freudig ſah die traumumfloſſnen
Geliebten, oft die Mutter ruh'n,
Wie hing ihr Aug am ſchlafgeſchloſſnen
Der Träumer — ach, wo ſind ſie nun? —

Der eine ruht in fremder Zone,
Beſtattet von des Indiers Hand,
Wo eine Ceder ihre Krone
Einſam erhebt am Stromesrand.

Im ſchönen Spanien, fern den Andern,
Ruht, der ſein Heldenblut vergoß,
Wo, roth umblüht von Oleandern,
Ein Lorbeer ſeinem Grab entſproß.

Das Meer, das Meer, ſo blau und klagend,
Schließt ſeiner Mutter Liebling ein,
In ſeinem tiefen Schooß ihn tragend,
Wie eine Perle, köſtlich, rein.

Den letzten Blick, den ſterbensmatten,
Der Tochter, trank Italiens Luft,
Die Roſe ſank im Myrthenſchatten,
Zu andern Roſen in die Gruft.

Lang war von heimathlichen Bäumen
Der Kinder Jugend überdacht,
Vereint in lichten Himmelsträumen
Von ihrer Mutter Aug bewacht.

Bis von der Sehnſucht angetrieben,
Sie Alle, Alle, flogen fort! — —
O welch' ein Leid wär's, hier zu lieben,
Wär nicht der Liebe Heimath dort!

Der Geſang der Nacht.

O Erde! ich die Nacht
Begrüße dich mit allen meinen Gaben!
Der Blumen Glocken, Kelche, will ich laben,
Mit friſcher Pracht.

Die Sterne bring' ich all';
Ich ſchaff' den Strom in dem bei Mittagsgluten

Des Schilfes und der Lilie Bilder ruhten,
Zum weltenſpiegelnden Kriſtall.

Ich bring' den Schlaf; — im Hain
Berühr' ich ſanft das Reh in Waldesgängen,
Die Lerche mit den jubelnden Geſängen,
Die Blumen, und ſie nicken ein.

Auf meine Bruſt zur Ruh'
Leg' ich das Kind — dann über goldnem Traume
Schließ' ich ſein Augenlied mit dunklem Saume
Der Wimper zu.

Ich komm mit ſtärkrer Macht!
Wer nennt mich ſchweigſam? ich bin reich an Tönen,
Geheimnißvoll hörſt du die Himmel dröhnen,
Beim Flug der Nacht.

Bei meinem Flügelſchlag
Hörſt du des Waldes Orgel mächtig ſchwellen,
Entgegen rauſchen ihr des Stromes Wellen,
Der ſchwieg bei Tag.

Und in der Bruſt beſchwöre
Ich tauſend Stimmen, ſüß, doch ſtark ergreifend,
Von der umhüllten Seele mächtig ſtreifend
Des Schlummers Flöre.

Die Stimmen ferner Zeit,
Zerrißner Seelen und gebrochner Herzen,
Zerstörter Neigung die da schwieg in Schmerzen,
Der meine Macht nun Sprache leiht.

Mir folgt ein langer Zug,
Ich einsam! Sieh doch meine lichten Schaaren,
Hier sind die groß und schön und herrlich waren,
Die Wesen die der Genius trug.

Und Blitze laß ich lohen
Aus längst erloschnen Augen, und sie schlagen
In Seelen ein, die zitternd nicht ertragen
Ihr stummes Drohen.

Der Blum' die Thau begehrt,
Bring' ich den Thau, den Schlaf den Waldesdunkeln,
Doch über schuld'gen Seelen laß ich funkeln
Der Rache Schwert.

Mein ist die Macht
Der Seele Stürme mächtig zu erwecken,
Sei heilig Erde! mit der Reue Schrecken
Komm ich die Nacht!

Die Stimme des Frühlings.

Ich komm', ich komme! Ihr riefst mir lang,
Ueber die Berge mit Licht und Geſang!
Die erwachende Erde zeigt meine Spur,
Die Winde erzählen vom Veilchen der Flur,
Anemonen leuchten wie Sternlein im Moos,
Und die Knospen ſpringen im Waldesſchooß.

Ich hab' auf des Südens Kaſtanien gehaucht,
Da ſind ihre Blüthen in Fülle enttaucht,
Und die Gräber und Trümmer Italiens ſind
Bekränzet mit leuchtendem Blumengewind,
Doch will ich in meiner blühenden Zeit
Nicht reden von Grab und Vergänglichkeit.

Zu den Hügeln des Nordens zog ich hinauf,
Da gingen die Blüthen der Lerchen auf,
Der Fiſcher zog aus auf die ſonnige See,
Das Rennthier jaget im grünenden Klee,
Die Fichte behängt ſich mit Franzen grün
Und dem Schritt meines Fußes die Blumen entblüh'n.

Mein glühender Seufzer durchzog den Wald,
Da erwachten die Sänger der Lüfte bald,
Die liebeflötende Nachtigall,
Die Lerche mit ſchmetterndem Jubelſchall,
Und der Schwan der ſingt auf beeisten See'n,
Wo die Tannen mit grünenden Spitzen ſteh'n.

Die Ketten der Quellen und Ströme ſchmolz
Mein Blick, ſie rauſchen zum Meere ſtolz,
Sie blitzen herab von des Berges Bran,
Sie ſprengen auf Zweige den ſilbernen Thau,
Sie quellen friſch aus der zackigen Kluft
Und die Luft der Wogen durchrauſcht die Luft.

Verlaßt nun das Haus wo die Sorge ſitzt,
Seht, wie das Waſſer den Hain durchblitzt,
Verlaßt euren ſtaubigen Herd geſchwind,
Seht, wie die Blätter tanzen im Wind,
Wie die ſchlanken Birken ſich neigen beim Sang
Der Jugend, die ſchwärmet den Wald entlang.

Doch ihr ſeid verändert! — der Schimmer fehlt
Der eure Züge ſo hold beſeelt,
Ein Etwas trübt eures Auges Licht,
Das von verblichenen Blumen ſpricht,
Ihr lächelt! Doch ſchmerzlich — was iſt geſcheh'n,
Was hat euer Auge ſeitdem geſeh'n?

Ihr ſeid verändert, nicht Alle ſind da,
Die ich im vergangenen Lenz hier ſah.
Die jungen Geſichter ſo roſig klar,
Mit dem windumſpielten lockigen Haar,
In deren Augen ſonnigem Tag
Nicht die leiſeſte Mahnung an Sterben lag.

Die Schritte die kaum die Blumen gedrückt,
Als ſie flogen zum Gaſtmahl des Lenzes entzückt,
Die Stimmen deren melodiſchen Klang
Kein Ton des irdiſchen Leids durchdrang,
Wo ſind ſie? verhallt iſt ihr Freudenlaut —
Ihr habt dem Tod in das Auge geſchaut.

Wohl kenn' ich den Schatten ſo dunkel und dicht,
Ihr habt Staub geſtreut auf ein holdes Geſicht,
Die Lieblichen habt ihr verſenkt in Nacht,
Die Erde umfaßt ihre Jugendpracht,
Sie ſanken ſchweigend in's kühle Grab
Mit dem ſonnigen Blick und dem Kranz hinab.

Nun iſt euch entſchwunden was lieblich war,
Die roſige Wange, das glänzende Haar,
Ein Land aber gibt's, wo kein Nebel ſinkt,
Wo wieder ſtrahlend ihr Auge winkt; —
Hier ſchaut aus Blumen der Tod ſo hohl,
Hier kann ich nicht weilen, lebt wohl, lebt wohl!

Schon tragen die Winde den Sommer daher,
Nun bindet die Garben, nun keltert die Beer'.
Ich geh' in die Heimath voll Sonnenſchein,
Ihr gehört dem Kummer, ihr ſeid nicht mein.
Ich will zu den holden Entſchwundenen geh'n,
Zu unſterblichen Blumen. Auf Wiederſeh'n!

Die Heimkehr.

„Bringſt du zurück dein reines Herz,
Dein freies Herz mein Kind?"
So frug mich da ich heimwärts
Ging durch den Wald, der Wind,

„Sag' an, ob deiner Jugend Lieb'
Dir treu im Herzen ruht,
Ob der Seele Traum dir heilig blieb?" —
So frug die Heimathflut.

„Trugſt du des Kindes fromm Gebet
Mit in die Welt hinaus?" —
So drang's als wie ein Seufzer weht,
Aus meiner Ahnen Haus.

„Stand'ſt du im Glauben ohne Scheu
Gleich denen die hier rub'n,
Blieb deines Vaters Segen treu,
Deiner Mutter Blick, dein Thun?“ —

Da brach vom Aug' ein Thränenſtrom,
Ich hielt ihn nicht zurück.
„O Wald, ich bring' deinem grünen Dom
Mein Kinderherz zurück!“

„Der reinen Liebe Schwüre brach
Mein Herz o klare Flut!
Die Träume blieben nach und nach,
Die hell darin geruht.

„Und das Gebet iſt lang verweht,
Das ich ſprach an der Mutter Knie'n.
O meiner Ahnen Haus, ich tret
Verdunkelt vor dich hin.“

„Nur Thränen bring' ich, wie ſie weint
Ein Kind voll Lieb' und Reu',
Dies Pfand der Kindheit, es vereint
Mich Heimath, dir auf's neu.“

Mrs. Mary Howitt,

die Gattin des Schriftstellers William Howitt, hat mit Glück den Styl der altenglischen Ballade nachgeahmt, und ist die Verfasserin vieler werthvoller Jugendschriften, die sich durch warme Menschenliebe, durch Einfachheit und graziöse Darstellungsweise auszeichnen.

Der Vater kommt.

Gleich schlägt es sechs, das Tagewerk
  Des Vaters ist gethan.
Nun feg' den Herd, das Feuer schür'
  Und setz' den Kessel d'ran,
Hörst du den kalten Nachtwind weh'n?
s'ist schaurig über's Feld zu geh'n.

Er aber kreuzt's mit ſtarkem Schritt,
Ihm ſchafft der Sturm nicht Harm,
Die Kälte draußen fühlt er nicht,
Sein Herz das iſt ſo warm,
Ja männlich wie kein anders ſchlägt
Das Herz, das er im Buſen trägt.

Er macht mir Müh' und Arbeit leicht; —
Wären ſie All' wie er,
Er iſt ſo leicht vergnügt, ſo gut,
Zu tadeln wird ihm ſchwer.
Ach lieber, als wenn Strenge droht,
Erfüllt das Herz der Lieb' Gebot.

Mein Kind, ſchließ nicht die Läden zu,
Denn unſer Fenſterlein
Es leuchtet weit in's Feld hinaus,
Mit ſeinem hellen Schein;
Ich weiß, durch's Dunkel ſieht er gern
Den heitern Feuerſchein von fern.

Wir thun ihm was er will — er gibt
So wenig Wünſche kund,
Lieb wär' mir's, wüßt' ich einen Wunſch
Von ihm in jeder Stund',
Ein Glückstag wird der Tag, an dem
Ich alles thu' was ihm genehm.

Dies Zeichen sagt mir, das er kommt,
Das Kind möcht' aus der Stub' —
Es lacht und kräht, es strebt und horcht —
s'ist gar ein frischer Bub! —
Dem Vater gleicht er ganz und gar,
Hat auch sein starkes Herz fürwahr.

Horch! Ja das ist sein Schritt, ich hör'
Durch's Gartenthor ihn geh'n,
Spring, kleine Bess, und schließ' ihm auf,
Laß' ihn nicht draußen steh'n!
Nun Bübchen, patsch in die Händchen schnell,
Der Vater steht auf der Thüre Schwell'.

Mrs. Norton.

Caroline, Eliſabeth, Sarah Sheridan, Enkelin des berühmten Dichters Sheridan, verheirathete ſich, 19 Jahre alt, mit George Chapple Norton, Bruder des Lord Grantley. Sie ſchrieb in ihrem ſiebenzehnten Jahr eine Idylle: „The Sorrows of Rosalie.“ Darauf folgte eine Dichtung: „The undying One.“ (der ewige Jude) und 1840 ein drittes Werk: „The Dream and other Poems.“ Die quarterly Review nennt ſie den „weiblichen Byron“, ſowohl wegen der leidenſchaftlichen Kraft ihrer Poeſie, als auch wegen der rührenden Ergüſſe zärtlicher Empfindung. Ihre Ehe wurde 1840 getrennt, nachdem Mrs. Norton viel Schweres

durch ungerechte Anklage erlitten hatte. Ihrem verletzten Ehrgefühl ist das Gedicht an die Herzogin von Sutherland entsprungen, welches wir dieser Sammlung eingereiht haben. Es bildet die Einleitung zu der oben erwähnten Dichtung: „The Dream."

An die Herzogin von Sutherland.

Noch einmal meine Harfe! zwar ich dachte
Nie mehr zu wecken deiner Saiten Klang,
Da kam ein Traum der neuen Schwung dir brachte,
Und mein betrübtes Herze, das so lang
Im Gram versank — schwingt sich aus den Cypressen,
In's Land der Poesie und darf sein Weh vergessen.

Und dir, ja dir — der schönen und der reinen,
Die auch geschleudert ist in's Weltgedräng,
Wo Thorheit nur darf ungestraft erscheinen,
Doch die dem Flug des Genius zu eng —
Dir — deren Freundschaft nicht zurückgezittert,
Als mir in schwerer Zeit die Jugend ward verbittert;

Weih' ich dies Lied — kein Barde früher Tag:
Da Armuth ging mit Dichtung Hand in Hand,
Kein unheilvoller Harfner, deſſen Klage
Bei einem Burgherrn Troſt und Labung fand,
Der letzte Minſtrel nicht, den Scott beſungen,
Hat wärmer als mein Herz nach edlem Lob gerungen.

Nichts muß der reiche Mann ſich ſelbſt verſagen,
Der den bedrängten Genius unterſtützt,
Du ſchenkteſt mir, was ſelten Frauen wagen,
Noch Glauben — als ich einſam, unbeſchützt
Von Bosheit und Verläumdung ſtand umrungen,
Die mir das Herz verwundet, nicht bezwungen.

Da — als die Feigheit mich der Ehr' beraubte,
Mich höhnend ſah im Kampfe mit der Flut,
Sich mancher falſch gezeigt an den ich glaubte,
Und mancher wo ich's nicht erwartet — gut,
Noch and're, ſtatt mir ſtark den Weg zu bahnen,
Sich nach dem Wind der Welt gedreht wie Wetterfahnen;

Gabſt du mir was der Arme gibt dem Armen,
Hold' Wort, und heil'gen Wunſch, und wahre Thränen,
Warm, wie Verwandte nur für uns erwarmen,
An deren Treue wir im Sturm uns lehnen,
Die zu uns ſteh'n wann Alle ſich verſchworen,
Bis der Verläumdung Pfeil die Kraft verloren.

Denn die ſo leicht an Sünde glauben, wiſſen
Wie ſchwach ihr widerſtand die eigne Bruſt,
Ihr Urtheil nicht, ihr ſchuldiges Gewiſſen
Glaubt an die Sünde deren ſich's bewußt,
D'rum, wird die Untreu einer Frau beſprochen,
Die glaubt's zuerſt die ſelbſt die Treu gebrochen.

Doch wie ein weißer Schwan, der ſtill hernieder
Auf ſumpf'gem Strome ſchwimmt, mit ſanfter Macht
Die trübe Flut abſchüttelt vom Gefieder,
Daß unbefleckt erſcheint der Schwingen Pracht,
So königlich, ſo anmuthvoll und helle
Durchſchiffeſt du der Welt getrübte Welle.

Die perlenblaſſe Wang' erglüht dir nimmer
Vom Purpur falſcher Scham — der Wespenſtich
Der böſen Zungen ſchreckt dich nicht, ob immer
Sie zahllos ſtürzen auf ihr Opfer ſich;
Bei dir gilt noch ein trauriges Verneinen,
Weil ſich in deinem Geiſt Reinheit und Mitleid einen.

Iſt der Tribut den meine Reime bringen
Zu ſchwach zu lichten deinen hellen Tag,
So hofft doch jeder Dichter, daß ſein Singen
Ein Echo einſt in Herzen finden mag.
Nur eine holde That will ich erzählen,
Der vielen die ſo reich ſich deinem Sein vermälen.

Wenn auf dies Lied, das trübe Stund' geboren,
Dereinſt des Fremdlings Augen niederſeh'n,
Dann wird ein Traum von dir, wie ihn beſchworen
Die Phantaſie, an ihm vorübergeh'n,
Und aus des Traumes duft'gen Schleierflören
Wird er das holde Bild, das nie er ſah, beſchwören.

An mein Kind.

Nicht ſchön ſeiſt du für And're, hör' ich ſagen,
Du, das ſo ſchön in meinen Augen ſteht,
Nach deinem Namen hör' ich niemals fragen
Den Fremdling, der dir kalt vorübergeht,
Wenn dich ſein Blick als wie durch Zufall ſtreift,
Dann unbewundernd dir vorüber ſchweift.

Biſt du nicht ſchön? — mir will's doch immer ſcheinen,
Als ob dein glänzend lichtumfloß'nes Haar,
Als ob die blauen Adern, jene feinen,
Am weißen Schlaf — dein Mund ſo unſchuldklar,
Die Wangen, die ſo roſenroth ſich ründen,
Die ewige Schönheit der Natur verkünden.

Das Kiſſen ſelbſt, das heute Nacht gedrücket
Dein Haupt, bringt mir ein Bild ſo heilig ſüß
Von deinem Schlummer, daß es mich entzücket,
Daß ich's mit ſtillen Freudenthränen grüß';
Dann ſag' ich freudig, wenn der Tag erwacht:
Ich hab' dich wieder nach der langen Nacht.

Ja ſelbſt dein Schatten, wenn die Abendſonne
Dort ſchräg ihn hinwirft wo wir Beide geh'n,
Wird neben mir hinſchwebend, meine Wonne,
Und ſcheint mir hold und reizend anzuſeh'n.
Dein Händchen drück' ich, doch ich wende nicht
Mich ab zu ſchau'n dein lächelndes Geſicht.

Biſt du nicht ſchön? — der Stimme Jubelgrüße,
Die gern als Echo aufnimmt meine Bruſt,
Dein fröhlich Lachen, deine flinken Füße,
Die durch die Felder ſpringen voller Luſt —
Zwar folgt kein Auge dir als mein's allein,
So muß es wohl von Lieb bezaubert ſein.

Schönheit iſt das was auffällt, was uns blendet,
Was des Beſchauers Zung' in Bande ſchlägt,
Bis das entzückte Wort ihm wird geſendet,
Das ſtolz ſein Staunen, ſein Bewundern trägt.
Schön iſt der Waſſerfall, der Sonnenſtrahl,
Prächt'ge Terraſſe, hoher Marmorſaal.

Doch gibt es Dinge die durch's Auge dringen
In's tiefe Herz, daß es in Lieb erbebt,
Die nicht getragen von des Ruhmes Schwingen
Das Herz doch über Schönheit hoch erhebt.
Ein trauter Ort der von der Kindheit ſpricht,
Ein Lächeln auf geliebtem Angeſicht.

Drum ſchuf das Herz, das die Gedanken wollte
Kleiden in's Wort, ein and'res mit der Zeit,
Und was es nicht als Schönheit künden ſollte,
Dem gab's den holder'n Namen Lieblichkeit.
Geliebte ſind uns lieblich, lieblich biſt
Du Kind für mich, das Andern unſchön iſt.

Aus Roſaliens Kummer.

Ich lieb' dich nicht, ach nein, ich lieb' dich nicht,
Nur werd' ich traurig, muß ich von dir ſcheiden,
Den blauen Himmel und der Sterne Licht,
Die auf dich niederſeh'n, muß ich beneiden.

Ich lieb' dich nicht — allein ein Zauberlicht
Umſtrahlet dich — es will nicht von dir weichen,
Und oftmals fragt mein Herz, warum denn nicht
Die Andern, die ich wirklich lieb', dir gleichen?

Ich lieb' dich nicht — und doch, bist du entfloh'n,
Haß' ich den Klang, ob auch aus theurem Munde,
Der mir zerstört das Echo von dem Ton,
Das deine Stimm' mir weckt im Herzensgrunde.

Ich lieb' dich nicht — doch deines Auges Macht
Mit seinem blauen seelenvollen Schimmer,
Tritt zwischen mich und das Gewölk der Nacht,
So oft wie and're liebe Augen nimmer.

Gewiß ich lieb' dich nicht! Warum denn nur
Will Niemand diesem meinem Wort vertrauen?
Auf ihrem Mund seh ich des Lächelns Spur,
Muß nach dem deinen stets mein Auge schauen.

Miß Joanna Baillie,

eine im dramatiſchen Fach ausgezeichnete Schriftſtellerin, wurde durch ihr erſtes Werk alsbald rühmlich bekannt. Es enthält Trauerſpiele und Komödien, welche die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens zum Motiv haben. Die engliſche Kritik geſteht ihr einen entſchiedenen Einfluß auf die Verbeſſerung der Sprache zu. Ein Band lyriſcher Gedichte, welcher 1841 erſchien, zeugt von dem klaren Geiſt, der Natürlichkeit und Originalität der Verfaſſerin, ihre Verſe fallen melodiſch in's Ohr.

Gute Nacht.

Aus „the Phantom."

Die Sonne ſank — die Zeit verrann —
Die Sternlein glitzern in der Höh' —
Nicht Fackel oder Kerze mag
Erſetzen den erloſch'nen Tag;
Die Stunden floh'n eh' wir's gedacht,
Wir müſſen geh'n: Gute Nacht, gute Nacht!

In ihr Gemach entfloh die Braut —
Es ſchweigt der Sang, der Jubellaut,
Kein Liebesflüſtern wird gehört —
Kein Abſchiedsgruß hat ſie geſtört,
Im Tanzſaal liſcht der Kerzen Pracht,
Dort ſchwebt kein Fuß mehr — Gute Nacht!

Ihr Reichen, die auf Polſtern ruht —
Du Schäfer in der Sterne Hut —
Du Glansmann auf der Haide, Ruh'
Trag euch der ſanfte Schlummer zu!
Schön ſei der Tag, wann er erwacht,
Wie dieſer war. Gute Nacht, gute Nacht!

Ein ſüßer Schlaf ſei uns geſchenkt,
Und wenn ein Traum ſich nieder ſenkt,

So bring' er freundlich uns zurück
Das heut' genoss'ne holde Glück,
Euch Allen sei im Traum gebracht,
Was ihr ersehnt. Gute Nacht, gute Nacht!

Countess of Blessington,

Verfasserin zahlreicher Novellen, Reisebeschreibungen, als „Idlers in Italy“ ꝛc. und mehrerer anmuthigen kleineren lyrischen Dichtungen.

Stanzen.

Kampf ohne Ruh'
Leben bist du,
Voll Kummer, voll Sorgen und Schmerz.
Freude, ach kaum
Ein flüchtiger Traum,
Beglückst du das leidende Herz.

Was biſt du Tod,
Deſſen Gebot
Der König, der Sklave ſich neigt?
Der Freund der erſcheint
Und ſtill uns vereint
Im Grab, das der Schmerz nicht erreicht.

Wenn alles ſchwand,
Führt deine Hand
Zum traumloſen Schlummer der Nacht,
Ruh' deckt das Herz
Und den Blick der voll Schmerz
So lange geweint und gewacht.

Mrs.
Caroline Stratton Champion de Crespigny,

geb. den 20. September 1797 in Durham, gestorben am 26. Dezember 1861 in Heidelberg, war die jüngste Tochter des Lord Bathurst, Bischof von Norwich. Ihre Poesien zeugen von natürlicher Begabung, sie sind voll Anmuth, Gefühl und Grazie der Darstellung. Ein längeres Gedicht: „The vanished One", ist dem Andenken ihres, wie man glaubt, ermordeten Bruders, des Lords Bathurst geweiht, dessen geheimnißvolles tragisches Ende das Gemüth der Dichterin schmerzlich beschäftigte. Man sagt, der Wunsch, Näheres über sein Geschick zu erforschen, habe sie nach Deutschland ge-

trieben. (Der Fall ist im neuen Pittaval behandelt.) Die Dichterin hat über 20 Jahre lang in Heidelberg gelebt. Sie ist die Verfasserin mehrerer lieblicher Werke, als: „My Souvenir", eine Sammlung eigner Gedichte und Uebersetzungen aus deutschen, italienischen, spanischen, französischen, dänischen, ja lateinischen Dichtern. „The enchanted Rose". Uebersetzung nach Ernst Schulze; „A Vision of great men"; „Translations from German Poetesses"; Memoir of the Bishop of Norwich" ꝛc.

Gestern.

Er schied, noch schwebt sein Ton mir vor,
Noch lauscht dem theuren Klang mein Ohr,
Und jedes Lüftchen redet hier
Von gestern mir!

Ach, gestern, Luft! ward dir vertraut
Der Willkommsgruß, der Abschiedslaut,
Und nur zu bald, ach! ist entfloh'n
Das gestern schon.

Erſt geſtern! denkt die Liebe gern.
Schon geſtern! ach wie todt und fern!
D'rum Glück und Qual im Worte brennt,
Das geſtern nennt.

Kalt, todt, mit Thränen heiß getränkt,
In die Vergangenheit verſenkt,
Gleich einer Braut den Kranz im Haar,
Was geſtern war.

Und trauernd folgen Jahr und Tag
Als Schweſtern dieſer Bahre nach,
Und ſcheidend, jede von den Schweſtern
Spricht: Geſtern!

La tristesse.

Sie ſagen, ich ſei jung und ſchön! —
Ja jung — wann ſie die Jahre meinen,
Sie ſagen, wann mein Lied ertön'
Müßt' Jeder weinen.

Ich weiß es nicht — ich wollt' ich wär'
Wie And're ſind — von hartem Stahl —
Mit einem Herzen, das nicht ſchwer
Erträgt die Qual.

Dem See, der kühl geborgen ruht
Im Felſenſchooß, vergleich ich ſie,
Der Sturm erbebt die Spiegelflut
In Wogen nie.

Von eines Schrittes Wiederhall
Erſchrocken, birgt die Eidechs ſich —
Vor einem Schatten, einem Schall
Erbeb' auch ich.

Ein Blatt erbebt, wann ſich erhebt
Der Zephir, der es ſacht umwirbt,
Wann bebt im Schmerz der Andern Herz —
Das meine ſtirbt!

Wohin, wohin ſoll ich entflieh'n,
Auf Bergeshöh'n, in Thalesnacht,
Wo wird vom Leid mein Herz befreit,
Zur Ruh' gebracht?

Herz, eine Ruh' nur winkt dir zu,
Hinab, hinab!
Nur einen Hafen findeſt du —
Er heißt das Grab.

An X.

Um meiner Tagesträume Pracht
Fließt leis und dunkel nun die Nacht,
Und mein Gebet
Von Angſt durchweht
Umſchwebet dich. Leb' wohl! Leb' wohl

Die Hoffnung, die entflohen mir,
O nimm ſie auf bei dir, bei dir!
O laß ſie ein
In's Herze dein,
Leis flüſternd, daß ſie einſt war mein!

Glaube.

Mir däuchte, daß arm und' allein
Mein Herz ſei traurig und krank,
Meine Seele ermattet in Pein
Und die Hülle ſterbend verſank.

Mir däuchte, mein Herz in der Gruft
Sei von rankendem Unkraut bedeckt,

Hab' umſonſt nach belebender Luft
Wie ein Pflanzenkeim ſich geſtreckt.

Eines Morgens — entzückende Luft!
Dem traurigen Hügel entſproß
Eine Lilie mit ſchneeweißer Bruſt,
Die wonnige Düfte ergoß.

Und dem Grab meines Herzens entſprang
Die himmliſche Hoffnung ſofort,
Die als Lilie himmelwärts rang
Und der Lilie Duft war das Wort.

Wenn die Lilie des Hügels vergeht,
Weil die Wolken ſie ſchwarz überzieh'n,
Jed' Blatt ihr im Sturme entſchwebt,
Und all' ihre Schönheit dahin; —

Vergeht die im Herzen mir nicht,
Die Glauben mir ſchenkte und Ruh',
O trag' meine Seele dem Licht,
Die Düfte der Lilie zu!

An J.

Wie das Sonnenlicht
Das Gewölk durchbricht,
Das grau der düstere November thürmet;
Wie ein fremder Port
Wird ein Zufluchtsort
Dem müden Schiffer, den das Meer umstürmet.

Wie der Abendstern,
Wie ein Lied das gern
Die Seele hört durch ihre Träume klingen;
Wie „ein Leben im Tod",
Eine Rose roth,
Deren Düfte wonnig uns in's Herze dringen.

Wie ein Traum, der nicht
Bleicht im Morgenlicht,
Kam dein lichter Geist und hieß die Wolken weichen,
Alles blinkt im Thau
Und am Himmel blau
Strahlst du hell mein Licht, um nimmer zu erbleichen.

An Lady J.

Voll Schönheit hab' ich dich geſchaut
Auf Almacks ſtolzem Balle,
Noch faſt zu jung für eine Braut,
Ein Schmuck der ſchimmernden Halle
Gingſt du wie Stern' am Himmel geh'n, verdunkelteſt
ſie alle.

Du ſtellteſt vor den Morgenſtern,
Dem deine Schönheit gleichet,
Du biſt geſchaffen, daß von fern
Zu dir die Huldigung ſteiget,
Weil du als wie ein göttlich Bild zur Erde dich
geneiget.

Ja, wie ein Bild aus Himmelshöh'n,
Das jetzt noch mich umſchwebet,
Rein — unvergleichlich — einzig ſchön
Von Lieblichkeit belebet,
Das jetzt noch wie ein holdes Glück die Seele mir
durchbebet.

Seitdem entſchwand dir manches Jahr,
Das nicht umwölkt die Zähre,

Bald ſtrahlſt als Stern des Abends klar
Du einer ſchöner'n Sphäre,
Daß ſie dein Licht, das für die Welt zu himmliſch
iſt, verkläre.

An Alfred Tennyſon.

Einleitung zu dem größeren Gedicht.

Ein Traum von großen Männern.

O Zauberer auf deſſen Machtgebot
Die lang Entſchwund'nen aus dem Grab ſich heben,
Vor deſſen Zauberſtab entflieht der Tod —
Kannſt du's vergeben;

Daß ich, die letzte in der Sänger Reih'n,
Die von den Klängen deiner Leier trunken,
Sog deinen Ton in meine Seele ein,
Von deiner Glut den Funken.

Was bin ich? ach nur ein Chamäleon,
Das trägt die Farbe ſeiner Blumenſpeiſe,
Im Wald ein Vogel, der den fremden Ton
Nachſinget leiſe.

Und wie ein wilder Vogel auf ſich ſchwang
In der Prairien Einſamkeit zu ſingen,
So unbeachtet wird mein wilder Sang
Einſam verklingen.

Lied.

Als ich durchſchifft die Wellen, Lieb!
Fern von der Lieb' und dir,
Die Trennung zu erhellen, blieb
Dein Schwur der Treue mir.

Ich ſah deine Thräne fließen, Lieb!
Ich ſah deine bleiche Wang',
Nicht Thränen konnt' ich vergießen, Lieb;
Ob faſt das Herz mir ſprang.

Und war mein Wort auch kühl, o Lieb!
Erſtarb mir auf dem Mund,
Das innigſte Gefühl, o Lieb!
Giebt ſich im Wort nicht kund.

Ich dachte, du bleibſt mein, o Lieb!
Denn wenn ich ſterben muß,
Mein Geiſt wird bei dir ſein, o Lieb!
Im Seufzer und im Kuß.

Erwiederung auf Juſtinus Kerner's Gedicht: „der Holzſtoß".

So ſoll der Menſch denn ferner nicht
Langſam verſtäuben in den Truhen,
Nicht bei den Ahnen ſchlummernd ruhen,
Bis daß erſcheint das Weltgericht.
Soll, wenn den Leib verſchlang die Glut,
Des Herzens Aſch' im Wind verweh'n,
Soll keine Roſ' des Kelches Duft
Aushauchen auf der Jungfrau Gruft,
Als ihrer Schönheit Sinnbild ſteh'n?
Soll die Cypreſſe künftig nicht
Sich hoch und ſchlank auf Gräbern heben,
Und ſollen Thau und Regen nicht
Die ſproſſenden Vergißmeinnicht,
Die dort die Liebe pflanzt, beleben?

Soll keine Mutter künftig weinen
Am Blumenhügel ihrer Kleinen.
Kein Held, den sterbend Ruhm umwand,
Ruh'n mit dem Schwert in tapfrer Hand?
Soll nicht der Glocke frommer Ton
Verkünden, daß ein Geist entfloh'n.
Kein Trauerzug mit ernstem Gang
Den stillen Friedhof zieh'n entlang?
Kein Trauernder an Gräbern klagen,
Und Frieden mit von dannen tragen?
Du sagst, wann bei dem letzten Funken
Der Leib in Asche sei gesunken,
Soll eine Urn' das Herz umfassen,
Das für den Ruhm sein Blut gelassen.
Sie soll des Todten Namen wahren,
Soll seine Thaten offenbaren,
Und Kind und Kindeskinder mahnen
Zu schreiten auf der Spur des Ahnen.
Ach dieses stolze kalte Loos
Erscheint zu klassisch mir und groß.
Mir werd' ein Grab in grünem Hügel,
Den streift der Winde leichter Flügel,
Zu dem der Strahl des Lenzes dringt,
Auf dem der Waldesvogel singt.
Den Regenschauer frisch befeuchten,
Daß seine grünen Halme leuchten.
Den außer warmem Sommerregen

Benetzt der Liebe Thränensegen,
Auf dem ein Kreuz dem Wandrer sag'
Den Namen und Erlösungstag.

Einladung.

O komm in die Geisterwelt mit mir,
Wir wanderten hier zu lang;
Unſ're Seelen ſind frei, was ſollen wir hier,
Wo Schuld und Gram uns umrang.
O komm!

Siehſt du im ſchönen azurnen Licht,
(Wie himmliſch die Luft mich umweht!)
Jenen beflügelten Wagen nicht,
Der auf leuchtenden Wolken ſteht?
O komm!

Warum erwarten des Todes Hand?
Der eiſernen, nimm ihren Raub,
Komm eh' der letzte Hauch uns entſchwand,
Uebergibt ſeinen Antheil dem Staub.
O komm!

Laß uns ſchauen die Dämm'rung zum letztenmal,
Laß ſcheiden uns Hand in Hand,
Unſ're Seelen ſind eins durch die innigſte Wahl,
Die je zwei Herzen verband.
O komm!

Des Gelehrten Schatz und des Goldes Schein
Verbleiben den Kindern der Welt,
Mit ihren Wonnen und ihrer Pein,
Unſer Glück iſt höher geſtellt.
O komm!

Bald ſind wir den Blicken der Menſchen entflohn,
Wie Wolken, wie bleichender Duft,
Die neue Erde, ich ſchaue ſie ſchon,
Schon athm' ich die himmliſche Luft!
O komm!

Miß Anne Adelaide Procter,

Tochter des Dichters gleichen Namens, iſt eine der liebenswürdigſten neueren Dichterinnen. Ihre Poeſie iſt voll gediegenen Inhalts. Werke ſind: „Lyrics and ballads“, neuerdings „a chaplet.“

Dienende Engel.

Engel des Lichts! mit Flügeln deckt mich, wacht
Bei mir am Morgen,
Am Abend bleibt, in dunkler Mitternacht
Mir nicht verborgen!

Vor finſtrer Geiſter Macht bewahret mich,
Schwach iſt die Seele,
Zur Stunde der Gefahr umſchaaret mich
Schützt mich vor Fehle!

Vor aller Unheilsahnung ſichert mich,
Vor Angſt und Zagen,
Lehrt mich, muß ich auch weinen bitterlich,
Still hoffend tragen.

Sollt' ich zum ſchönen breit betretnen Weg
Verlangen ſpüren,
O wollt' mich Tag für Tag den rauhen Steg
Den ſichern, führen.

Sollt' im ungleichen Kampf das Herze mir
Vielleicht ermatten,
Auf's holde Blendwerk werfet warnend ihr
Der Flügel Schatten!

O laßt nicht ab, mich, wo es immer ſei
Treu zu umringen,
Am Ziel entfaltet eure Schwingen frei,
Mich heim zu bringen!

Aus der neuen Sammlung „a chaplet".

Confido et Conquiesco.

Aus „a chaplet".

Getroſt! denn Angſt und Zweifel flieh'n
Hinweg im Nu.
Die Engel die voll Mitleid ſeh'n
Auf deine bangen eitlen Weh'n,
Sie ſprechen: Glaub' und ruh'!

Nicht Pläne ſchmied' — die beſte Wahl
Trifft Er — wart's ab in Ruh'.
Voll Irrthum iſt und blind dein Blick,
Weiſ' und gerecht lenkt das Geſchick
Der Herr — d'rum glaub' und ruh'.

Laß Kampf und Ringen — du biſt ſchwach,
Laß ab — nicht änderſt du
Das kleinſte Ding nach deinem Sinn;
Sein iſt die Macht — und dein Gewinn
Sei Glaub' und Ruh'.

Verlange nicht — dich ſelber ſtark
Wohl liebeſt du,
Doch ſtärker liebt er dich, d'rum ſtill,
Laß Ihn vollbringen was er will,
Und glaub' und ruh'!

Die Weisheit ſteht am Regiment,
So ſprich, was fürchteſt du?
Seine Macht, du weißt's iſt grenzenlos,
Seine Lieb' über alles Denken groß,
D'rum glaub' und ruh'.

Kämpfe, harre, bete.

Aus Lyrics and ballads.

Kämpfe, kann's auch möglich ſein,
Daß dein ſteter Herzenstraum,
Wenn du ihn ergreifſt, nur Schein,
In der Hand dir ſchmilzt wie Schaum;

Doch ein edler, heil'ger Gut,
Das du jetzt nicht würdeſt achten,
Kommt wenn all' dein Kämpfen ruht,
Und belohnt dein mühvoll Trachten.

Harre, zwar wohl kann es kommen,
Daß der Stunde, die beſchwor
Heiß dein Herz, der Glanz genommen,
Daß ſie trauernd ſteigt empor;

Doch aus nebelhaften Fernen,
Dir noch unbekannt, in Ruh'
Schwebt, gekrönt mit ew'gen Sternen,
Dir die Freudenſtunde zu.

Bete, ob was du erfleht
Nie zum Troſt dir werden ſoll,
Nie erhört wird dies Gebet,
Dennoch bete, hoffnungsvoll;

Antwort, göttlicher als jene
Heiß erſehnte, kommt von dort,
Noch verhüllt ſie dir die Thräne;
Kämpfe, harre, bete fort.

Hieb.

Sieh die Ströme fließen
Nach dem Meer hinaus,
Ihre Schätze gießen
Liebevoll ſie aus.
Heimlich fließen Quellen
Hülfreich her zum Fluß,
Thut's ihm noth zu ſchwellen,
Strömt ein Wolkenguß.

Sieh, die Blumen ſpenden
Gern der Frühlingsluft,
Hold ihn zu verſenden
Ihrer Schönheit Duft.
Doch ihr fürſtlich Geben
Macht ſie reicher nur,
Denn mit friſcher'm Leben
Stärkt ſie die Natur.

Gieb dein Beſtes. Zag nicht,
Ob genug dir blieb;
Gieb dein Lieben — frag' nicht
Nach der Gegenlieb'!
Denn je mehr geſpendet
Wird aus kleinem Schatz,
Um ſo reicher ſendet
Gott uns den Erſatz.

Ein erſter Schmerz.

Steh' auf! denn dieſe Stunde
Wird für dich ſein,
Ein Stern auf dunklem Grunde,
Voll Himmelsſchein.

Nur freundliche Geſchicke
Erfuhr dein Herz,
Nun weck' es auf, und blicke
In's Aug' dem Schmerz.

Nie trat ein Schatten zwiſchen
Die Sonn' und dich,
Dem Traum, dem kindheitsfriſchen,
Dein Leben glich.

Nun hat der Strom erreichet
Die dunkle See,
Vor dir gewappnet ſteiget
Empor das Weh.

Sieh' jeden Streiter Gottes
Zum Kampf bewehrt,
Ergreif' auch du, ob zitternd
Ein göttlich Schwert.

Zu jedem Prieſter Gottes
Kam ſein Befehl,
Heut ruft er dich bei Namen,
O meine Seel'!

Ach ſtill, doch ohne Zagen,
Nun ſcheiden mußt

Du von den Freudetagen,
Klopft auch die Bruſt.

Laß alles, alles ſchwinden,
Komm her allein,
Dich Denen zu verbinden,
Die Gott ſich weih'n.

Laß ſich dein Aug' erheben,
Und wirf nicht fort
Die Kron' die heut' gegeben
Der Herr dir dort!

Gieb mir dein Herz.

Der Schritt der Betenden verhallt,
Still ward's im Gotteshaus;
Es ſchwieg der Orgel lauter Ton,
Der Vesperſang war aus.
Die Schatten fielen vom Gewölb,
Die Dämm'rung wurde dicht,
Und zitternd durch den Weihrauch ſchien
Nur einer Lampe Licht.
Im Dunkel kniete ſie allein,
Ihre Thränen floſſen heiß:

„Hilf, Herr! des Todes Schatten liegt
Mir auf der Seel' wie Eis.
Vermied' ich nicht des Sünders Pfad,
Und ſtrebte himmelwärts? —"
Da durch die heil'ge Dämm'rung ſprach's:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

Sie rief: „o legt' ich nicht mein Gut
Zu Füßen meinem Herrn?
Behielt mein Stolz den Schmuck für ſich,
Gab ich nicht alles gern?
Gab ich nicht hin der Jugend Luſt,
Und allen eitlen Scherz?" —
Doch ſanft und traurig klang's zurück:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„O Herr, hab' ich nicht Tag für Tag
Beſucht die Armen dein,
Nicht ſie geſpeiſt und nicht getränkt?
O Herr, du weißt's allein.
Von mancher Hütte, mancher Bruſt,
Entfernt' ich nicht den Schmerz?" —
Doch ſanfter, trauriger erklang's:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„Verzehrt' ich, Herr, nicht meine Kraft
Durch all' mein Büßen ſchwer.

Hab' ich gewacht nicht und geweint,
Thaten die Heil'gen mehr?
Und zog mich deine Gnade nicht,
O Heiland, himmelwärts?" —
Doch lauter sprach's in ihrer Brust:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„Ich liebte dich mit solcher Lieb,
Dein Herze faßt sie nicht,
So tief, daß sie ergründen kann
Kein Heiliger im Licht.
Als ich am Kreuze blutend trug
Des Menschen Sünd' und Loos,
Liebt' ich mit einer Liebe dich,
Unsterblich, grenzenlos!"

„Dich liebt' ich eh' das Himmelszelt
Dort ausgebreitet war.
Um deinetwillen weilt mein Herz
Auf irdischem Altar.
Dein Opfern aber und dein Fleh'n
Ist all' umsonst, giebst Du
Mir nicht dein Herz; gieb's mir's, o Kind,
Daß es in meinem ruh'!"

Sie lauscht' ihm, bis von ihrer Seel'
Der Todesschatten schwand;

Und leis und zitternd ſprach ſie: „Herr,
Führ' mich an deiner Hand!
Die ird'ſche Kette, brich o Herr,
Mach' du mein Herze frei;
Daß dein mein Herz, ja dein allein,
Und keines Andern ſei."

„Dein heilig Feuer ſend' o Herr,
Daß flammend es verzehr'
Die Sünde die im Herzen weilt;
Gieß Lieb' mir, himmliſch hehr.
Die Glut, die deine Heil'gen einſt
Entzündet, zünd' in mir,
Daß ich dich über Alles lieb',
Und Alles nur in dir!"

Da fiel der Segen in ihr Herz;
Ihr Engel aber ſah,
Daß nun ihr Geiſt gereinigt war,
Die Friedensſtunde da:
Der Schatten fiel von dem Gewölb,
Dicht lag die Dämm'rung dort —
Doch Friede ging mit ihr, als ſie
Verließ den heil'gen Ort.

Die Geſchichte des Engels.

Durch den kalten Himmel ſchien der
Weihnachtſterne Herrlichkeit;
In der Stadt die hellen Lampen
Goſſen Licht aus weit und breit;
Winterſchnee lag auf den Straßen,
Kalte Winde hört man blaſen —
Chriſtnacht war's — vor langer Zeit.

Von den vielen Thürmen allen
Tönten Glocken hell und klar,
Die an keinem Feſttag ſchallen
Wie am Chriſtfeſt wunderbar,
Jene Nacht war Mancher fröhlich,
Der geſchafft das lange Jahr.

Reich und Arm empfand den Segen,
Der vom Feſte niederfloß;
Freud' und Fülle war in Hütten;
Fried' und Feſt im Herrenſchloß;
Wo die Luſt der Kinderſtimmen
Ihren Silberklang ergoß!

Aber ein Haus war verdunkelt;
Krankheit, ſchweren Kummers Drang
Wohnte in den prächt'gen Räumen,
Schlich den Marmorſaal entlang,
Selbſt der Trauer Klage dämpfend,
Weil ein Kind im Tode rang.

Sammtner Teppich dämpft die Schritte,
Seidner Vorhang dämpft das Licht,
Manch' ein neu und köſtlich Spielwerk
Lag beim Kind, es ſah es nicht.
Auf den Pfühl floß das Gewirre
Seiner Locken blond und dicht.

Alle Kunſt der Weltſtadt rettet
Nicht dies Leben arm und klein;
Dieſes Stäblein wird gebrochen,
Denn ſein Urtheil iſt geſprochen;
Selbſt der Mutter heiße Pein,
Ihre mächt'ge Liebe ruft ihm
Die Geſundheit nicht herein.

Sie nur hat die Kraft behalten,
Bei ihm kniet ſie, und ihr Mund
Sagt ihm lächelnd, daß es werde
Wieder friſch bald und geſund,
Leiſe ſingend, Märchen flüſternd,
Kürzt ſie ihm die bange Stund'.

Doch ein unſichtbares Weſen
Stillt des Kindes bang Gewimmer,
Stillt des kleinen Herzens Pochen,
Lenkt empor des Auges Schimmer,
Daß es mit gar ſüßem Staunen
Die Erſcheinung ſieht im Zimmer.

Um ſein Lager ſchwebt ein Engel,
Weiß in Schleiern angethan;
Schwingen hat er ausgebreitet,
Weiße Schwingen wie der Schwan,
Um ſein Haupt wie Glanz der Sterne
Leuchtet's, als er ſchwebt heran.

Während liebevoll der Engel
Ueber's kleine Neſt ſich bückt,
Und das kranke Kind mit Armen
Aufhebt, und an's Herze drückt,
Sagt die Trauerklag' der Mutter,
Daß ihr Liebling ihr entrückt.

Und der Engel, ſacht ſich hebt er,
Breitet ſeine Flügel aus;
Mit dem Kind in Armen ſchwebt er
In die Winternacht hinaus,
Lächelt hold es an und reicht ihm
Einen rothen Roſenſtrauß.

Mit dem Kind zum Himmel ſchwebend
Spricht er liebevoll dies Wort:
„Menſchenwonne, Menſchenſchmerzen
Hört der Herr im Himmel dort;
Lieb', die ſchwach auf Erden ringet,
Lebt im Himmel göttlich fort."

„In der großen Stadt da drunten,
Hat ein Waiſenknab' gelebt;
Krank und arm, auf rauhem Pfade
Wankt er hin von Schmerz durchbebt,
Denn ſein tiefes Weh zu lindern
Hat Erbarmung nie erſtrebt.

„Schwerer Kampf mit Angſt und Sorgen
Hat ſein Kinderherz beſchwert,
Und das Leben hat ſein ſtrengſtes
Angeſicht ihm zugekehrt,
Seine Erbſchaft war der Mangel,
Und der Gram hat ihn ernährt."

„Lag er ſchlaflos, zogen Träume
Lockend oft an ihm vorbei;
Grüne Wälder, roſige Kinder,
Die da ſpielten friſch und frei,
Die durch Wieſen heimwärts trugen
Blüten die geſchenkt der Mai."

„Nur ein blaues Himmelsstreifchen
Schien in's Gäßchen eng und schmal,
Wo des Sommers heiße Schwüle,
Und die dichtgedrängte Zahl
Der Bewohner, alle frische
Lebensluft dem Kinde stahl."

„Eines Tag's mit matten Schritten
Schlich das arme Kind hervor,
Durch der Stadt belebte Straßen,
Schlich es vor ein Gartenthor;
Wo bei fürstlichen Palästen
Stieg ein Herrenhaus empor.

„O da standen stolze Bäume
An der grünen Wiese Rand,
Silbern blitzten Wasserstrahlen,
Blumen blühten reich im Land,
Ihres Duftes Wolken strömten
Zu dem Kind das draußen stand."

„An das Eisengitter preßt es
Sein erblaßt' Gesicht, entzückt,
Schaut mit ehrfurchtvollem Staunen
Diesen Ort so hochbeglückt;
Nimmer waren seine Träume
Halb so wundervoll geschmückt."

Und ein Kind ſtand dort im Garten,
Reizend war's und unſchuldsklar,
Blumen warf es in die Lüfte,
Fing ſie auf im goldnen Haar,
Und der Glanz der es umtagte,
Und der Blick der Diener ſagte,
Daß des Hauſes Stolz es war.

Kind, du warſt's, doch deine Diener
Scheuchten fort das arme Kind,
Gaben raſch ihm eine Münze,
Sprachen: heb' dich fort geſchwind!
Bitter floßen ſeine Thränen
Als ihn ſchalt das Ingeſind.

Doch der Schmerzensblick des Knaben
Traf dein Herzchen ſicherlich,
Denn du brachſt die ſchönſten Roſen,
Deren Roth noch nicht erblich,
Reichteſt ſie dem Kind durch's Gitter,
Sprechend: Gott geleite dich!

Von dem duft'gen Schatz entzücket
Und dem Ton der liebend rief
Wach, den lang gebund'nen Seraph,
Freude, der im Herzen ſchlief,
Trug er in der Hand die Roſen,
Und das Wort im Herzen tief.

Schlich zurück zur armen Kammer,
Arm war er nun ferner nicht,
Denn der Kindheit heil'ge Träume,
Liebe — Ruhe — Hoffnung — dicht
Schwebten sie um's arme Kissen,
Durch des Sommers Sternenlicht.

Kam der Tag, die Träume blieben —
Er zu matt um aufzustehn,
Ruhte still — ihm schien's, daß Alle
Freundlich auf ihn niedersähn,
Sicher hat der Schatz der Rosen
Fortgezaubert alle Wehn.

Und er lächelt' als erblaßten
Ihre Blätter so geschwind:
„O sie werden wieder blühen,
Weil sie gar so lieblich sind!"
Doch am nächsten Morgen lagen
Welk die Rosen, todt das Kind.

„Wisse, jede That der Liebe
Sieht der Herr im Himmel dort:
Liebe die begann auf Erden
Lebt im Himmel göttlich fort,
Und das Herz des Engels wahret
Ein gesprochnes Liebeswort."

Sprach's und zu der kleinen Bürde
Beugt er ſich gar liebevoll,
Und das Kind vom Himmelsſtrahle,
Der des Engels Aug' entquoll,
Sah wie fragend auf die Roſen
Blühend ſo geheimnißvoll.

D'rauf der Engel ſprach zum Kinde
Liebevoll: „Erkenne mich,
Daß die Welt dich nicht verderbe,
Trag' ich, Kind, zum Himmel dich,
Dies hab' ich von Gott erbeten,
Jenes arme Kind war ich!"

Letitia Elisabeth Landon.

Zart Gedicht wie Regenbogen
Wird nur auf dunklen Grund gezogen,
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Göthe.

Diese talentvolle überaus anmuthige Dichterin wurde zuerst durch ihre Beiträge in der Literary Gazette als L. E. L. bekannt. 1802 geboren, frühzeitig durch den Druck schwerer Verhältnisse geprüft, gelang es ihr durch die größte Ausdauer in unermüdlicher Arbeit sich mit ihrem Talente durchzuringen und ihrer Familie ein Trost und eine Stütze zu werden. Sie scheint alle jene „herben Demüthigungen"

erfahren zu haben, von denen, wie sie sagt, Felicia Hemans verschont geblieben ist; sie mußte „auf der breiten Heerstraße des Lebens den Staub und die Hitze des Tages tragen", harte Urtheile und Verläumdungen über sich ergehen lassen, welche zu ertragen ihrem reizbaren leicht beweglichen Gemüth unendlich schwer fiel. Sie war Mitarbeiterin an verschiedenen beliebten Zeitschriften, Herausgeberin der besten Almanache und Verfasserin vieler Novellen und Aufsätze. Die Blüte ihres inneren Lebens ist jedoch in ihren Gedichten enthalten, die sich durch feurige Empfindung, schwungvolle Phantasie und einen eigenthümlich melancholischen Reiz auszeichnen. Ihr bedeutendstes Gedicht ist: „The Improvisatrice", ihm folgten zwei Bände lyrischer Dichtungen. Sie hatte sich 1838 mit dem Gouverneur von Cape-coast castle, Sir George Maclean, vermält, und war mit schwerem Herzen von der Heimath geschieden. Drei Monate nach ihrer Ankunft in Afrika fand man sie entseelt in ihrem Zimmer, vergiftet durch die zu starke Dosis

eines Arzneimittels (prussic acid), das sie gegen Magenkrampf zu nehmen gewohnt war. Die Nachricht ihres Todes erregte allgemeine Bestürzung und Theilnahme in ihrem Vaterland.

Letzte Zeilen.

Der Polarstern.

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein lieblich nördlich Licht —
Gar mancher Stern am Himmel brennt,
Doch diesen find' ich nicht.

An Englands Himmel stand der Stern,
Er schien auf Englands Flur,
An Blicke mahnt' er die mir fern,
An manche theu're Spur.

Mir war's als sprach' der Stern mit mir,
Brächt' Antwort mir zurück,
Ich hieß ihn froh willkommen hier,
Der mahnt' an fernes Glück.

Die Reiſe die ſein Strahl erhellt
Wird bald zu Ende geh'n,
O Freunde, in der fremden Welt
Werd' ich euch nimmer ſeh'n.

So bitter war des Abſchieds Schmerz,
(Wie trug ich nur ſein Weh!)
Doch voll der Ahnung iſt mein Herz,
Daß ich euch wiederſeh'.

Voll tief'rer Lieb. Was uns entſchwand
Gewinnt für uns an Werth,
Wann Freunde, Heimath, Vaterland,
Gar ſchmerzlich wir entbehrt.

O lieber Stern, ſo hold und klar!
Stets ſah ich erſt nach dir,
Traurig erſtaunt ward ich gewahr,
Daß Niemand ſah mit mir.

Und jetzt ſankſt du in's Meer hinab,
Wem leuchtet nun dein Schein?
Mir iſt, ich ſtünd' an einem Grab,
Und ſtünde d'ran allein.

Leb wohl! ich wollt' mir wär' Gewalt
Ueber dein Licht verlieh'n,

Auf Englands Himmel ſchrieb ich bald
Viel helle Worte hin.

Ein Bote wäre meiner Lieb'
Dein Strahl ſo ſanft und hell,
Und ewig wie mein Lieben blieb'
Mir unerſchöpft dein Quell.

Ihr Freunde, mag der Traum verweh'n,
So hold er immer war,
Ich darf nur in mein Herze ſeh'n,
Dort ſeid ihr immerdar.

Sterben im Hafen.

Still liegt die Meeresflut,
Es bleicht des Tages Schimmer,
Durch Abendwolkenglut
Bricht heller Sterne Flimmer.

Der Mond aus Wolken ſchaut,
Als wie aus weißem Schleier,
Eine wunderſüße Braut,
Die wacht in ſtiller Feier.

Vor'm ſchönen Hier liegt
Ein ſtolzes Schiff zu raſten,
Die Fahne Englands fliegt
Von ſeinen ſchlanken Maſten.

Vom Strand balſamiſch weht,
Die Dämm'rung zu berauſchen,
Der Duft vom Roſenbeet
Und der Reb', die Grüße tauſchen.

Doch auf des Schiffes Raum
Welch tiefes, tiefes Schweigen,
Als ſolle Schlaf und Traum
Auf theures Haupt ſich neigen.

Kein Schlummer iſt's der leicht
Gewiegt wird von den Wellen,
Der nun ſich niederneigt,
Den wird kein Traum erhellen.

Sie brachten ſie vom Land
Wo ihre Eltern ſchlafen,
Her zu des Südens Strand,
Hier raſtet ſie im Hafen.

Auf dem Verdecke ruht
Sie kühl vom Wind umfangen,

Schnell flieht die Lebensglut
Von den erblaßten Wangen.

Das ſchwarze Haar, wie wallt
Es dunkel um ſie nieder,
So fließt das Bahrtuch bald
Um ihre ſchlanken Glieder.

Sie ſchloß ihr Auge zu
Und Schweigen hat umfloſſen
Den Mund, der Wang' in Ruh'
Die Wimper angeſchloſſen.

Sanft wie ein kleines Kind
Sich ſchmiegt an's Mutterherz,
Wie eine Blume lind
Sich neiget erdenwärts.

Da ward manch Auge feucht,
Sonſt fremd dem Pfand des Kummers,
Doch paßt es, wie mir däucht,
Nicht für dies Bild des Schlummers.

Nicht in der tiefen Well',
Wo die Waſſer raſtlos wallen,
Im Schoos ſmaragdenhell
Der weiten Meeresballen;

Iſt dieſer Jungfrau Gruft;
Sie ruht im Inſelſchooße,
Umſchwebt vom ſüßen Duft
Der wonniglichen Roſe.

Als Wächter ſchaut herab
Der Mond mit holdem Scheine,
Denn nie umſchloß ein Grab
So liebliche, ſo reine.

Mein Herz iſt wie ein Grab.

Mein Herz iſt wie ein Grab
Drin Hoffen und Lieb verſanken,
Drauf als Cypreſſen herab
Neigen ſich meine Gedanken.

Die Blume die drauf blüht,
Iſt traurig und verblich;
Der Schatz der drinnen glüht,
Erinn'rung iſt's an dich.

Mein Herz iſt ein Edelſtein,
Zerſtückt von Gram und Zeit,

Du grubſt deinen Namen hinein,
Der ewigen Werth ihm leiht.

Mein Herz war einſt voll Licht,
Nun iſt es trüb umhüllt,
Ganz dunkel wird es nicht,
Weil du's mit Glanz erfüllt.

Im Morgenlande ſteht
Ein Garten öd' und leer,
Von Roſenduft durchweht,
Blüht auch die Roſ' nicht mehr.

Amerikaniſche Dichter.

William Cullen Bryant

wurde am 3. November 1793 in Cummington (Massachusetts) geboren. Sein Vater ein praktischer Arzt und Kenner der schönen Literatur gewahrte und entwickelte das schon früh sich kundgebende Talent des Knaben. In seinem vierzehnten Jahre schrieb er ein Gedicht: „Spanish Revolution", welches in einer Zeitschrift abgedruckt wurde und die Aufmerksamkeit auf den poetischen Knaben lenkte. Man verglich ihn mit Tasso, Cowley, Pope und dem Wunderknaben Chatterton, welche Alle im gleichen Alter gedichtet hatten, und sah mit Interesse seiner ferneren Entwicklung entgegen. 1810 trat er in Williams College ein und

zeichnete ſich bald vor allen ſeinen Mitſchülern aus. Er ſtudirte hierauf Jurisprudenz, lebte als Juriſt bis zum Jahre 1825 in Maſſachuſetts und zog darauf nach New-York, das er zum bleibenden Aufenthalt wählte. Dort betheiligte er ſich an der Herausgabe der New-York Monthly Review, ſowie an der Evening Post und wurde Mitarbeiter an der Jahresſchrift The Talisman und dem Club Book. Im Jahr 1832 erſchien in New-York eine vollſtändige Ausgabe der Gedichte Bryants, eine zweite in Boſton, und eine dritte in London. Die Amerikaner nennen ihn mit Stolz einen „vaterländiſchen Dichter“. „Seine Dichtungen behandeln nicht allein vaterländiſche Stoffe, ſondern ſie athmen Freiheitsliebe, Haß gegen Unrecht und Sympathie mit der Menſchheit. Der edle Schwung ſeiner Poeſie, die Zartheit ſeiner Empfindungen, die Wahrheit und Kraft ſeiner Gedanken, verleihen ihm einen noch höheren Anſpruch an unſre Bewunderung als ſeine Meiſterſchaft in der Behandlung der Form und ſeine Grazie des Ausdrucks.“

Der afrikaniſche Häuptling.

Gefeſſelt auf dem Markt ſtand er
Ein rieſengroßer Mann.
Die Menge drängt ſich um ihn her,
Schaut ihn voll Neugier an.
Sein Arm iſt ſtark, die Augen ſchau'n
Umher mit düſterm Trau'n,
Die Menge blickt auf ihn voll Grau'n,
Auf den gebundnen Leu'n.

Umſonſt, doch ſtark hat er gekämpft,
Den man in Bande ſchlägt,
Sein Stolz, vom Schickſal nicht gedämpft,
Iſt auf die Stirn geprägt.
Auf breiter Bruſt der Narben Spur
Zeigt wie er kühn und brav,
Ein Fürſt auf freier Heimathflur,
Steht jetzt er hier als Sklav.

„Mein Bruder trägt die Königskron,
Drum Sieger, ſei mir hold,
Die goldne Kette nimm zum Lohn,
Das Armband ſchwer von Gold.

Schick' mich in meines Bruders Land
Und reicher Lohn wird dein,
Von unsrer Flur der goldne Sand,
Und schimmernd Elfenbein."

Nein, solche Königsbeute läßt
Man nicht um Elfenbein,
Die blut'ge Hand sie soll dir fest
Und stark gefesselt sein.
Für dich so königlich und brav
Gilt's höher Lösegeld,
Sonst segelst du als Christensklav
Fort in die alte Welt.

Da weint der Krieger, und er spricht:
„Scheert mir die Locken ab!"
Und vor den Sieger schwer und dicht
Fällt jede da herab.
Dick war die Locke, fest gerollt,
Und tief verborgen war
Wohl mancher Ring vom feinsten Gold,
Im schwarzen krausen Haar.

„Was liegt am Gold! das Gold ist todt,
Nimm's hin und gieb mich frei,
Ich barg es für die Zeit der Noth,
Die Fessel brich entzwei!

Beim Kokusbaume weint um mich
Mein Weib und grämt sich sehr,
Und meine Kinder sehnen sich
Nach meiner Wiederkehr."

„Her mit dem Gold! Falsch war der Schluß,
Das reicht zur Hälfte kaum,
Mir scheint, daß lang noch warten muß
Dein Weib am Kokusbaum." —
Dem schwarzen Krieger fürchterlich
Dies Wort die Brust zerriß,
Sein Aug, sein Geist umflorten sich,
Mit wirrer Finsterniß.

Gebrech'nes Herz, zerschlag'nes Hirn,
Die Kette packt er stark,
Sein Auge flammt, es droht die Stirn,
Er bebt im tiefsten Mark.
Nicht lang trug er das Eisenband,
Als blich des Tages Strahl,
Schleift man die Leiche auf den Sand,
Als der Hyäne Mahl.

Rizpa.

2. Buch Samuel 21 Cap. 11 V. Da nahm **Rizpa**, die Tochter Aja, einen Sack und breitete ihn auf einem Fels am Anfang der Erndte, bis das Waſſer vom Himmel über ſie troff; und ließ des Tages die Vögel des Himmels nicht auf ihnen ruhen, noch des Nachts die Thiere des Feldes.

Hört der verzweifelten Rizpa Wort,
Als Leichenwacht auf Gibea
Sie hielt, und ihre Söhne ſah,
Die auf der Felſenklippe dort
Bei Michals todten Söhnen lagen,
All' von des Henkers Hand erſchlagen.
Seht ſie, die hold vor allen Frauen
Am Hofe König Sauls zu ſchauen,
Vom Hunger, Wachen, Gram verzehrt,
Vom ſengend heißen Strahl verſehrt;
Und hört die herzgebrochne Weiſe,
Die murmelnd feierlich und leiſe,
Die unglückſel'ge Mutter ſang:

Die nackte Klippe iſt mein Haus,
Als Bett breit' ich den Sack mir aus,

Mein Mahl, die Wurzel auf den Klippen,
Den Nachttbau trinken meine Lippen.
Ich weinte, bis keine Thrän' mehr floß,
Bis die heiße Pein sich in's Hirn ergoß.
Sieben blauschwarze Leichen liegen hier
In Sonnenschein und Sturm vor mir,
Ich trieb am heißen Tag vom Ort
Die Geier und die Raben fort,
Den Cormoran, der kreisend flog,
Jagt' ich, bis er von dannen zog;
Sah in der Dämmerung, der feuchten,
Die Augen der Hyäne leuchten,
Ihr Räuberfuß schlich schon herbei,
Doch sie verscheuchte mein Geschrei.
Dann schleuderte den Fackelbrand
Nach Wolf und Schakal meine Hand.

Ermordet seid ihr, meine Söhne,
In eurer holden Jugendschöne.
Durch die Gottlosen und die Schlechten
Für des Vaters Schuld, ihr die Gerechten.
Er sündigte — was er verbrach,
Das hat gesühnt der schlimme Tag,
Als, von ruchloser Hand vergossen,
Sein Blut im Kampf dahin geflossen,
Als er das Heidenvolk bestritten
Und fiel in seines Volkes Mitten.

Da nahm des Scepters heilig Recht,
Man dem beleidigten Geschlecht.

Doch hofft' ich, daß die Hütte mein
Werd' euch und mir noch Schutz verleih'n,
Daß, während ihr zur Mannheit reiftet,
Ihr der Erinn'rung Trauer streiftet
Von meinem Geist — mein Busen schwoll
Von Stolz, als kraft und schönheitsvoll,
Ihr standet eurem Vater gleich,
An Hoheit und an Anmuth reich.

O welche Stunde, welches Loos,
Als euch von mir erbarmungslos
Der Mörder riß — ich sank auf's Knie,
Ich weinte, kämpfte, flehend schrie
Ich auf zu Gott — doch ohn' Erbarmen
Hielt mich ein Henker in den Armen,
Indeß ihr starbt — und sie verboten
Mir selbst zu decken meine Todten
Mit Erde — mir, die sie geboren.

Es neigte sich die Gerste schon
Als ihr starbt auf der zackigen Felsenkron',
Die Schnitter, die sangen auf Berg und Thal,
Als begann meine Wache voll Jammer und
Qual.

Jetzt kommt heran die Zeit der Schauer,
Da hüllt die Sonne sich in Trauer.
Die Wolken dunkel jagend ziehn
Vor's goldne Thor des Westens hin,
Und heulend trägt der Wind heran
Auf schweren Flügeln den Orkan.
Doch ob um's Haupt mir braust der Wind,
Der Regen aus den Haaren rinnt,
Hier bleib ich, daß von ihren Leichen
Die Vögel und das Raubthier weichen.

Der Jäger der Prairie.

Ja hier ist Freiheit! Himmelblau,
Das nie der Rauch des Dorf's umflog,
Ein duft'ger Wind auf frischer Au,
Drauf nie der Pflug die Furche zog.
Mit meiner Büchse, meinem Roß
Und ihr, die für mich floh die Welt,
Steh' ich, wo grast des Wildes Troß,
Frei, unter freiem Himmelszelt.

Denn hier, wo die Savanne hebt
Die grünen Wogen ohne Zahl,

Dring' ich wohin die Luft nur ſchwebt,
Wohin nur ſtreift der goldne Strahl.
Das weite Halmenmeer verſpricht
Als edlen Fang den Biſon mir,
Und vor mir durch die Büſche bricht
Mit dem Geweih das Elennthier.

Mein der Jabiru, deſſen Sitz
Verborgen in dem hohen Rohr,
Der Bär, der vor der Waffe Blitz
Vergebens ſich im Wald verliert.
Die wilde Wölfin wird mein Raub,
Der Tiger in der Waldesnacht,
Wo er ſich barg im dichten Laub,
Stürzt, eh' er noch den Sprung vollbracht.

In freier, wilder Schönheit ſtreckt
Die Ulme aus den Rieſenaſt,
Grau, alt, von Ranken überdeckt
Und von der Rebe ſüßer Laſt.
Wie wallt der Strom frei und geſchwind,
Durch unbefleckte friſche Flur,
Frei ſprießt die Blume, rauſcht der Wind,
Und nie ſeht ihr der Sichel Spur.

Das Feuer, ja das ſeh ich loh'n
Im dürren Gras mit blauem Schein,

Es wallt heran mit Schlachtenton,
Treibt jährlich ſeine Erndte ein.
Da jagt durch's Feld die Feuerflut,
In Wolken wallt der Rauch empor,
Ich aber grüß' die Glut mit Glut,
Sie legt ſich, ſtirbt vor meinem Thor.

Hier in des Waldes dunklem Dom
Spricht mit mir die Vergangenheit,
Mir rauſcht der meerwärts ziehende Strom
Von grenzenloſer Ewigkeit.
Wer nährt den Quell mit ew'gem Thau
Und Regen, ſpornt ihn an im Lauf?
Ich blicke forſchend zu dem Blau
Des räthſelvollen Himmels auf —

Breit iſt der Strom, doch folgſam taucht
Mein Roß mit mir durch Flut und Schaum.
Groß iſt der Wald — der Jäger braucht
Keinen andern Führer als den Baum.
Doch ſieh! die Sonne neigt ſich ſchon,
Jetzt treibt mich heim ein andrer Geiſt,
Geſegnet ſei der Blick, der Ton,
Der mich daheim willkommen heißt!

Henry Wadsworth Longfellow

wurde in Portland am 27. Februar 1807 geboren. In ſeinem vierzehnten Jahre trat er in das Bodwin College ein, und promovirte 1825. Darauf begab er ſich nach Europa, beſuchte Frankreich, Italien, Spanien und Deutſchland; ſtudirte in Göttingen und kehrte über England im Jahre 1829 nach Amerika zurück. Bald darauf wurde er Profeſſor der lebenden Sprachen am Bodwin College, und verheirathete ſich 1831. Vier Jahre darauf legte er die Profeſſur nieder und ging zum zweitenmale nach Europa um die nordiſchen Sprachen zu ſtudiren. Er brachte den Sommer

in Dänemark und Schweden, den Herbſt und Winter in Deutſchland zu, darunter längere Zeit in Heidelberg. Sein ſchöner Roman „Hyperion“ trägt Spuren dieſes Aufenthaltes. Nachdem er das Unglück gehabt hatte, ſeine Frau zu verlieren, verlebte er den Frühling und Sommer in Tyrol und der Schweiz und kehrte 1836 nach den vereinigten Staaten zurück, wo er am Haward College in Cambridge Profeſſor der franzöſiſchen und ſpaniſchen Sprache wurde. Longfellow begann ſeine literariſche Thätigkeit mit den Beiträgen zu verſchiedenen geachteten Journalen, gab dann ſeine Ueberſetzung des „Coplas de Manrique“ heraus, und ſpäter ſein Buch: „Outre Mer, a Pilgrimage beyond the Sea.“ 1839 erſchien ſein „Hyperion“, 1840 die erſte Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel: „Voices of the Night“, bald darauf „ballads and other poems“. In gründlicher Kenntniß der europäiſchen Literatur dürfte ihn kaum ein Eingeborner Europa's übertreffen. Longfellow iſt dabei der poetiſchen Form in ſeltnem Grade mächtig, ſeine

Ueberſetzung von Tegners Abendmahlskindern iſt ein wahres Meiſterwerk zu nennen, weil er darin nicht nur vollkommen den Geiſt des Originals wiedergegeben hat, ſondern auch die große Schwierigkeit, welche die engliſche Sprache dem Herameter entgegenſetzt, auf's glücklichſte überwunden hat. Longfellow's ſämmtliche Gedichte, den Sang des „Hiawatha" einſchließend, ſind in einer illuſtrirten Ausgabe London 1856 erſchienen.

Eine ernſte Männlichkeit, ein tief gebildeter Geiſt, ein feiner Geſchmack und die zarteſte Empfindung vereinigen ſich, dieſen Gedichten einen höchſt anziehenden Charakter zu geben; dazu kommt ein gewißer feierlicher Klang, der in der Seele des Leſers die der Poeſie ſo günſtige abnungsvolle Stimmung weckt. Das traurige Schickſal, das den edlen Dichter neuerdings betroffen hat, wird von ſeinen zahlreichen Verehrern in Europa wie in Amerika theilnehmend empfunden; wir erinnern uns dabei der ſchönen Strophen ſeines Gedichtes „Sternenlicht":

Verzage nicht! In kurzer Frist
Erfahren wirst du dann
In dir, wie es erhaben ist,
Dem Schmerz zu steh'n als Mann.

Der Dorfschmied.

Unter'm Kastanienschatten steht
Die Schmied' am Dorfesrand,
Der Schmied ist ein gewalt'ger Mann
Mit breiter sehniger Hand.
Die Muskeln seines braunen Arms
Wie Eisen angespannt.

Sein Haar fliegt kraus und schwarz und lang
Um's braune Angesicht,
Rechtschaffner Schweiß netzt ihm die Stirn,
Er schafft getreu der Pflicht,
Er meidet keines Menschen Blick,
Denn Schulden hat er nicht.

Da geh'n vom Morgen bis zur Nacht
Die Bälge Tag für Tag,
Du hörst wie er den Hammer schwingt

Mit regelrechtem Schlag,
Wie der Küſter zieht der Glocke Strang,
Wann aus des Tages Plag.

Die Kinder bleiben aus der Schul'
Heimkehrend, gern dort ſteh'n,
Schau'n durch die offne Thür den Schmied
Und hören die Bälge geh'n,
Die Funken haſchend, die wie Spreu
Von einer Tenne weh'n.

Am Sonntag geht zur Kirche er
Vom Knabenſchwarm umringt,
Er horcht auf Predigt und Gebet,
Und wenn das Lied erklingt,
So ſcheint's ihm, daß vom ganzen Chor
Sein Kind am ſchönſten ſingt.

Ihm ſcheint's, es kläng' vom Paradies
Ihrer Mutter Sang herab,
Und an ſie denken muß er nun,
Die ruht im kühlen Grab.
Da wiſcht er mit der rauhen Hand
Sich eine Thräne ab.

Durch Arbeit — Freude — Kummer geht
Stets vorwärts ſo der Mann,

Ein jeder Abend ſchließt ein Werk
Das mit dem Tag begann,
Und jede Nacht bringt ihm die Ruh,
Die er durch Fleiß gewann.

Dank dir, mein Freund, dein Leben lehrt
Mich einen klugen Rath,
So auf des Lebens Schmiede gilt's
Zu ſchaffen früh und ſpat,
Bis ſich auf dröhnendem Amboß formt
Gedankenglut zur That.

Dem Dichter wurde ein Kind geboren am Tage da die Gattin ſeines Freundes ſtarb.

Aus den neuen Gedichten.

Zwei Engel.

Des Lebens und des Todes Engel zogen
Am frühen Morgen über'm Dorfe her,
Wie Trauerſchmuck von dunklen Häuſern flogen
Des Rauches Federbüſche grau und ſchwer.

Einander gleich an Zügen und Gewanden,
War nur verſchieden ihres Hauptes Kranz.

Der Eine trug gleich Flammen, Amaranthen,
Den Andern krönte lichter Lilien Glanz.

Da hielt ihr Flug, und Angst und banges Zagen
Erfaßten mich, ich sprach in mich hinein:
„Verrathe nicht, o Herz, durch lautes Schlagen
Den Ort wo schlummern die Geliebten dein.“

Und der um Lilienkranz hernieder schwebend
An meiner Thüre pocht' er, und mein Muth
Ach sank — ein Quell vor einem Erdstoß bebend,
So wich vom Herzen mir zurück das Blut.

Denn jene Angst die mich schon oft durchdrungen,
Mit der ich zitternd und in heißer Pein
In namenloser Bangigkeit gerungen,
Brach, dreifach stark, nun über mich herein.

Dem lichten Gast erschloß ich meine Pforte,
Und andachtsvoll ihm lauschend stand ich da,
Ich wagte weder Klag noch Dankesworte,
Daß Gott mein Bestes wolle, wußt' ich ja.

Da sprach er lächelnd, und wie Glanz der Sonne
Durchdrang's mein Haus — „ich bring' nicht Tod,
nein Leben!“

Und eh' ein Wort ihm aussprach meine Wonne,
Sah ich auf lichter Bahn ihn weiter schweben.

Und nicht zu meiner, nein zu deiner Pforte
Kam er, der trug die Amarantbenkron',
Und sprach vom Tod, allein durch seine Worte
Klang wunderbar ein süßer Friedenston.

Da war dem Haus alsbald von Nacht umzogen,
Ein Schatten sank auf's Antlitz schön und schmal,
Und statt des Einen der gekommen, flogen
Zwei Engel aus dem Haus im Morgenstrahl.

Von Gott kommt Alles, wann er winkt, so thürmen
Sich Wolken, Regen strömet dicht und schwer,
Doch sieh, er lächelt, und nach allen Stürmen
In seinem Licht erglänzen Land und Meer.

Und Engel Gottes sind auch Tod und Leben,
Von ihm gesandt als Boten für und für,
Und Wer, der daran glaubt, mag widerstreben,
Und Gottes Boten schließen seine Thür!

Die alte Uhr auf der Treppe.

L'éternité est une pendule dont le balancier dit et redit sans cesse ces deux mots seulement dans le silence des tombeaux:
toujours! jamais! jamais! toujours!

Hinter'm Dorf das Herrenhaus
Sieht gar altertümlich aus.
Hoher Pappeln Schatten fallen
Durch des Eingangs Säulenhallen,
Und von ihrem alten Stand
Ruft die Hausuhr an der Wand:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!"

Wer die Treppe halb ersteigt,
Sieht sie, wie sie winkt und zeigt
Aus dem alten Schrein von Eichen,
Wie ein Mönch, der des Kreuzes Zeichen
Heimlich schlägt, und traurig Allen
Zuruft die vorüberwallen:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!"

Spricht am Tag sie leis und sacht,
Anders ist's in stiller Nacht.

Deutlich als wie Schritte ſchallt es,
Durch die leere Hausflur hallt es,
Längſt der Decke, längſt der Flur,
An die Thüren pocht die Uhr:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Durch die Zeit der Luſt und Klage,
Durch Geburt und Todestage,
Durch der Zeiten Wechſel alle
Unverändert in der Halle,
Als ob ſie wie Gott geſchaut
Alles — ſpricht ſie, daß dir graut:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Frei geſinnter Gaſtlichkeit
War dies Haus von je geweiht.
Feuer brannten hell im Saale;
Fremde kamen froh zum Mahle;
Doch wie ein Gerippe beim Feſte
Strich ihr Ruf hin durch die Gäſte:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Dort ſpielten Kinder froh und friſch,
Dort ſtreifte die Jugend träumeriſch,

O goldne Jugendherrlichkeit!
Und Ueberfluß von Lieb und Zeit.
Doch wie ein Geizhals zählt den Schatz,
So zählt die Uhr am alten Platz:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Aus der Kammer dort, ging im Schleierflor
Die Braut am Hochzeitstag hervor;
In jenem stillen Gemach da drunten,
Lag der Todte vom Leichentuch umwunden,
Und nach dem Gebet durch das Schweigen drang
Von der Treppe der alten Wanduhr Sang:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Alle sind verstreut, entfloh'n,
Freiten oder starben schon;
Wenn ich nun mit Seufzen frage:
„Ach an welchem schönen Tage
Finden sie wie einst sich wieder?“
Ruft die alte Uhr hernieder
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Nimmer hier, immer dort,
Wo das Leid und Abschiedswort

Wird wie Tod und Zeit vergeh'n,
Trennung hier, dort Wiederſeh'n!
Unaufhörlich in die Zeit
Ruft die Uhr der Ewigkeit:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Der Tag iſt aus.

Der Tag iſt aus, vom Gefieder
Der Nacht fällt die Dämmerung
Wie Federn hernieder weben
Aus des Adlers Flügelſchwung.

Mir blinkt durch Nebel und Regen
Vom Dorfe der Lichter Schein,
Und unwiderſtehliche Schwermuth
Zieht in das Herz mir ein.

Ein Gefühl von Schwermuth und Sehnen,
Dem Schmerz nicht verwandt, vielleicht
Aehnlich dem Gram, wie draußen
Der Nebel dem Regen gleicht.

O komm, lies einen Sang mir,
Ein einfach herzlich Lied,
Vor dem die Unruh ſchweiget,
Und des Tages Sorge flieht.

Kein Lied der großen Meiſter,
Erhaben voll Herrlichkeit,
Deren ferne Schritte hallen
Durch den Säulengang der Zeit.

Gleich ſchmetternden Fanfaren
Weckt ihrer Gedanken Macht
Des Lebens endloſe Mühen,
Und Ruh' erſehn' ich heut' Nacht.

Lies mir vom ſchlichten Sänger,
Ein Lied das der Bruſt ſich ergießt
Wie der Regen der Sommerwolke,
Wie die Thräne dem Aug' entfließt.

Des Sängers der durch's Gedröhne
Des Tag's und in ruh'loſer Nacht,
Gehört der inneren Töne
Melodiſche Zaubermacht.

Solch' Lied hat Kraft zu ſtillen
Die Unruh' dieſer Zeit,

Es kommt als wie der Segen
Den das Gebet verleiht.

Drum lies aus dem Schatz der Lieder
Mir deinen Lieblingsſang,
Und leihe dem Reim des Dichters
Deiner Stimme Silberklang.

Und die Nacht wird melodiſch tönen,
Und die Sorgen des Tages flieh'n,
Wie Araber falten die Zelte,
Und ſchweigend von dannen zieh'n.

Ein Pſalm des Lebens.

Was das Herz des Jünglings zum Pſalmiſten ſprach:

Sag' mir nicht, du düſtrer Dichter,
Unſer Leben ſei ein Traum,
Und der Tod des Geiſt's Vernichter,
Alle Dinge — Trug und Schaum.

Unſer Leben, wie ich glaube,
Iſt voll ernſter Wirklichkeit;

Und das Wort: „Staub kehrt zum Staube",
Iſt der Seele nicht geweiht.

Nicht bei Wonnen, nicht bei Sorgen
Sollſt du ſtill am Wege ſteh'n;
Handeln ſollſt du, jeder Morgen
Seh' dich muthig vorwärts geh'n.

Kunſt iſt lang, die Stunden jagen,
Selbſt ein ſtandhaft braves Herz
Schlägt wie dumpfe Trommeln ſchlagen,
Todtenmärſche grabeswärts.

Nicht bewußtlos laß dich treiben
Auf das Schlachtfeld dieſer Welt,
Treu dir ſelber mußt du bleiben,
Und im Kampfe ſteh'n als Held!

Nicht in todten Gram verſenk dich,
Nicht in Glück das künftig harrt,
Aber Gott im Herzen ſchenk dich
Schöpferiſch der Gegenwart!

Sieh die großen Männer ſchreiten,
Die dem Leben Ruhm verleih'n,
Drück' wie ſie dem Sand der Zeiten
Deines Fußes Spuren ein.

Spuren die vielleicht ein Andrer,
Der durchſchifft des Lebens Flut,
Ein geſtrandet armer Wandrer
Grüßt mit neuerwachtem Muth.

Wach und thätig geh' durch's Leben,
Jedem Schickſal ſteht der Mann,
Der in ſeinem Thun und Streben
Schaffen und erwarten kann.

Sternenlicht.

Willkomm'ne Nacht umhüllt das Land
Und untergehend blinkt
Der junge Mond am Himmelsrand,
An dem er ſtill verſinkt.

In Erd und Himmel iſt entfacht
Kein Licht als Sternenſchein,
Die erſte Wacht hält heute Nacht
Der rothe Mars allein,

Iſt es der Liebe Stern, erhellt
Von Träumen ſüß und hold?

O nein, mir glänzt vom Himmelszelt
Einer Heldenrüſtung Gold.

Gedanken ziehn mir ernſter Art
Durch's Herz, wenn hoch und fern
Gleich aufgehangnem Schild gewahrt
Mein Aug den rothen Stern.

O Stern der Kraft! dein Strahl wie blinkt
Er lächelnd meiner Pein,
Und deine Hand im Stahl ſie winkt
Mir wieder ſtark zu ſein.

In mir auch iſt kein Licht entfacht,
Als kalter Sternenſchein,
Die erſte Wacht der heut'gen Nacht
O rother Mars ſei dein!

In meiner Bruſt geh' auf, o Stern
Der unbeſiegten Kraft,
Der den Entſchluß im Herzenskern,
Und heitern Frieden ſchafft.

Und du, wer du auch ſeiſt, der ſieht
In dies mein kurz Gedicht,
Wenn jede Hoffnung dir entflieht,
Sei ſtill, verzage nicht!

Verzage nicht, in kurzer Frist
Erfahren wirst du dann,
Erfahren, daß es göttlich ist
Dem Schmerz zu steh'n als Mann.

Die Brücke.

Auf der Brücke stand ich um Mitternacht,
Als die Uhr die Stunde geschlagen,
Ich sah umflossen von Mondenpracht
Die dunklen Thürme ragen.

In's Wasser fiel des Mondes Gold,
In's Wasser zu meinen Füßen,
Als wie ein goldner Becher rollt
Hinab, die Flut zu grüßen.

Und fern durch der holden Juninacht
Nebelnde Dämmerungen
Schien eines Ofens Glut, entfacht
In rothen Flammenzungen.

Zwiſchen den Pfählen ſchwarz und lang
Die ſchwankenden Schatten lagen,
Die Strömung, die vom Meere drang,
Schien ſie auf und davon zu tragen.

Die Wellen kamen dazwiſchen her
Ebbend und flutend gezogen,
Das Seegras trugen in's weite Meer
Die mondenhellen Wogen.

Und wie die Waſſer in kühnem Muth
Ueberrauſchten die Brückenpfähle,
Kam über mich eine Gedankenflut,
Und traurig ward meine Seele.

Wie oft, o wie oft um Mitternacht,
In Tagen die lang vergangen,
Hat mein Auge hier an der Mondenpracht,
An Flut und Himmel gehangen.

Wie oft, o wie oft hat mein Herz erſehnt
Die ebbende Flut zu begleiten,
Zu ſchiffen an einen Maſt gelehnt,
Hinaus in des Oceans Weiten,

Denn mein Herz, es war heiß und ruhelos,
Und mein Leben erfüllt mit Plagen,

Und die Laſt lag auf mir ſo ſchwer und groß,
Als könnt' ich nimmer ſie tragen.

Aber jetzt iſt gefallen des Kummers Joch,
Er liegt vom Meere beſtattet,
Und nur der Kummer der Andern noch
Iſt's der mir das Herz beſchattet.

Doch jedesmal wenn mich trägt der Fuß
Ueber die hölzerne Brücke,
Da bringt der Meereshauch mir den Gruß
Vergangener Tage zurücke.

An jene Tauſende denk' ich dann,
Die ſeit jenen fernen Tagen,
Hier über die Brücke, Mann für Mann,
Die Laſt ihres Kummers getragen.

Ich ſehe den Zug ſo lang und ſo groß,
Er ziehet hinüber, herüber,
Die Jungen ſo heiß und ſo ruhelos,
Die Alten langſam und trüber.

Und alſo immer und immer zu,
So lang als der Strom wird rauſchen,
So lang als das Herz wird ſeine Ruh'
Mit Leidenſchaften vertauſchen;

Wird der klare Mond und ſein Wiederſchein
Gebrochen durch Schatten und Schwanken,
Das Bild der Liebe im Himmel ſein,
Und menſchlicher Liebesgedanken.

Gottesacker.

Das alte deutſche Wort iſt ſchön, das gab
Dem Feld der Todten dieſen heil'gen Namen,
Es ſpricht den Segen über jedes Grab,
Darinnen ſchlummernd ruht der Leib als Saamen.

Ein Gottesacker — dies geſegnet Wort
Giebt Troſt den Seelen, die ihr liebſtes Leben
Das ſie bewahrt als ihres Herzens Hort,
Als Lebensbrod, ach hin mit Thränen geben.

In ſeine Furchen legt man einſt uns auch,
Bis daß am Erndtetag, am großen, lichten,
Uns der Erzengel ruft, mit mächt'gem Hauch,
Die leere Spreu vom Waizenkern zu ſichten.

Im ſchönen Garten ihres neuen Seins,
Blüht unvergänglich des Gerechten Blüte,

Und jede Blume freut ſich des Vereins
Mit ſolcher Blum', die nie auf Erden glühte.

Komm mit der rauhen Pflugſchaar, Tod, wend' um
Das Feld zu Furchen für den theuren Saamen,
Ein Gottesacker iſt es, und darum
Reift, Menſchenſaaten, ſtill in Gottes Namen!

Ergebung.

Sei noch ſo treu behütet eine Heerde,
Sie zählt ein todtes Lamm.
Ein leerer Seſſel ſteht an jedem Herde,
Brennt noch ſo hell der Liebe Flamm'.

Die Luft muß ewig Abſchiedsgrüße tragen,
Und Seufzer heißer Pein,
Ach Rahel muß um ihre Kinder klagen,
Will nimmermehr getröſtet ſein.

Geduld! nicht dunklem Erdenſchooß entſteiget
Für uns ſo bittres Leid,

Oft iſt's ein Segen, der herab ſich neiget.
Gehüllet in ein dunkles Kleid.

Was unſerm trüben Aug durch Nebelſchichten
Scheint Grabeslicht zu ſein,
Iſt wohl der Himmelslampen, jener lichten,
Entfernter, matter Widerſchein.

Es iſt kein Tod, nur Uebergang für Jeden
Iſt unſer Erdenſein,
Die Vorſtadt unſrer Heimath dort in Eden, —
Als Pförtner läßt der Tod uns ein.

Nicht todt iſt unſer Kind — nein, wohlgeborgen
Iſt, die uns lieb wie unſer Augenſtern,
In Gottes Schule, darum fern die Sorgen,
Wird ſie erzogen von dem Herrn.

In jenes großen Kloſters heil'gem Frieden
Wohin die Engel ſie geführt,
Lebt unſer Kind, das todt man heißt hienieden,
Von allen Sünden ewig unberührt.

Wir denken Tag für Tag, was wohl die Klare
Da droben ſchaffen mag im Licht,
Und ſchöner leuchtet uns mit jedem Jahre,
Von dort herab ihr Angeſicht.

So wallen wir mit ihr, und unzerbrochen
Bewahren wir die Bande der Natur,
Wir glauben daß, ob auch unausgesprochen,
Erinn'rung sie erreichet im Azur.

Nicht als ein Kind, so wie sie uns verlassen,
Wenn wieder wir vereinigt sind
Auf immer, und in Wonne sie umfassen,
Erscheint sie uns nicht mehr als Kind.

Nein, eine Maid von Himmelsreiz umflossen,
Wird sie im Vaterhause steh'n,
Des Geist's Entfaltung über ihr ergossen,
So werden wir sie wiederseh'n.

Und ob zuweilen auch im mächt'gen Schwellen
Gebannter Schmerzensflut,
Das Herz emporschwillt, gleich den starken Wellen
Des Meer's, das nimmer ruht;

Laß uns geduldig sein und unsre Schmerzen
Beherrschen, auf daß still
Der Gram geheiligt ruhe tief im Herzen,
Das nicht vergessen will.

Die Geheimniſſe der See.

O wie ſchöne Bilder leben
Vor mir auf, ſeh ich das Meer,
Jene alten ſchönen Sagen
Schweben wieder um mich her.

Seid'ne Stricke, Segelſchwingen
Leuchten wie im Feenland,
Und ich hör' die Schiffer ſingen,
Hör' die Antwort dort vom Strand.

Jene ſpaniſche Ballade
Schwebt um mich in ernſtem Klang,
Die dem edlen Don Arnoldos
Einſt ein fremder Schiffer ſang.

Wie zum Silberſand des Ufers
Immer wieder breit und voll
Wogen ſchwellen, ſo die Strophen
Reimlos und geheimnißvoll.

Kündend, wie der Graf Arnoldos
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah ein ſchön und ſtattlich Fahrzeug
Muthig ſteuern nach dem Land.

Drauf der Steuermann der alte
Sang ſo wilden kühnen Sang,
Daß die ſchwärmende Seemöve
Lauſchend auf den Maſt ſich ſchwang;

Und des Grafen Herz die Sehnſucht
So gewaltig ihm durchdrang,
Daß er rief: um's Himmelswillen,
Schiffer, lehr' mich deinen Sang! —

„Willſt du lernen, (ſprach der Schiffer)
Die Geheimniſſe der Flut? —
Der nur lernt ſie, der ihr muthig
An dem ſtürmiſchen Herzen ruht.“

Und ſeitdem in jedem Segel
Das im Winde landwärts ſchwoll,
Ahn' ich jenes ſtolze Fahrzeug,
Hör' im Geiſt was Jenem ſcholl.

Bis auch meine Bruſt die Sehnſucht
Nach der Flut Geheimniß hebt,
Bis das Herz des großen Weltmeers
In des meinen Pulsſchlag bebt.

Kinder.

Aus den neueren Gedichten.

Kommt zu mir, o ihr Kinder,
Denn ich hör' euren frohen Ton,
Und die Fragen die mich verwirrten,
Sie ſchwanden, und ſind entflob'n.

Geht, öffnet die öſtlichen Fenſter,
Die nach der Sonne hingeh'n,
Wo die fröhlichen Schwalben zwitſchern,
Wo die ſilbernen Waſſer zu ſeh'n.

Euer Herz birgt Vöglein und Sonne,
Und Gedanken wie Quellen ſo rein,
Durch mein's geh'n herbſtliche Winde,
Und der erſte Schnee fällt hinein.

Ach was wär' die Welt ohne Kinder,
Wir trügen das Leben nicht mehr,
Denn hinter uns läg' eine Wüſte,
Und vor uns wär's dunkel und leer.

Wie die Liebling' der Lüfte und Sonne,
Die Blätter, der Waldbäume Stolz,

Bevor ihre ſchwellenden Säfte
Verhärtet wurden zu Holz;

So ſind uns Kinder gegeben;
Durch ſie dringt der ſonnige Schein
Der den niedern Stamm nicht erreichet,
Und des Frühlings Luſt zu uns ein.

Drum kommt zu mir, o ihr Kinder,
Und flüſtert in's Ohr mir weich,
Was die Winde, die Vögelein ſingen,
In eurem ſonnigen Reich.

Denn was iſt all' unſer Streben,
Das Bücherweisheit gewinnt,
Verglichen mit deinem Koſen,
O ſonnig lächelndes Kind?

Ihr ſeid beſſer als alle Balladen,
Die je ein Sänger uns bot,
Denn ihr ſeid lebend'ge Gedichte,
Und die andern alle ſind todt.

Edgar Poe.

Als ein vollständiger Gegensatz der gediegnen, in sich abgeschlossnen Männlichkeit, die sich in Longfellows Werken spiegelt, erscheint der Dichter Edgar Poe. Reich von der Natur begabt, voll gewaltiger Einbildungskraft und melodischer, höchst wirkungsvoller Versifikation, tragen Poe's Werke neben diesen genannten Vorzügen das Gepräge seiner inneren Zerfahrenheit und Haltungslosigkeit.

Die Poesie Poe's ist indessen so seltsam und abentheuerlich phantastisch, daß wir sie als einzig in ihrer Art bezeichnen möchten. Sie ge-

hört zu denjenigen Kunstwerken, die, obgleich unvollkommen, uns dennoch ergreifend berühren, vielleicht um so ergreifender, weil wir ahnen, daß hier eine Kraft gekämpft und gerungen hat, ohne zum Sieg gelangen zu können: wenn wir beim Schein leuchtender Geistesblitze in den Abgrund einer Seele sehen, die nicht stark genug war, die Dämonen zu bannen, die immer wieder aus ihrer Tiefe emporstiegen. Edgar Poe stammte aus einer alten und angesehenen Familie in Baltimore, aber der leichtsinnige Schritt seines Vaters, der sich mit einer hübschen aber untergeordneten Schauspielerin verheirathete, und mit ihr sechs bis sieben Jahre auf den Brettern herumtrieb, scheint von vorne herein seinem Sohne einen normalen Lebensgang vereitelt zu haben. Nachdem die Eltern in Armuth und Elend umgekommen waren, nahm sich ein reicher, wohlwollender, aber zu schwacher Mann des verlassenen Knaben an, der bald neben bedeutendem Talent eine unbezähmbare Ausgelassenheit entwickelte. Ohne Religion und Moral bietet sein Leben das

Bild eines unaufhörlichen Steigens und Sinkens, bis endlich die Kraft zur Erhebung dahin war, und er im Alter von 38 Jahren seinen unbezähmbaren Leidenschaften zum Opfer fiel.

Der Rabe.

Mitternacht umweb mich schaurig, als ich einsam saß und traurig
Bei Folianten, die mir manchen dunklen Traum herauf beschworen.
Ich entschlief, doch unterbrochen ward mein Schlummer durch ein Pochen.
Wer ist's, der so spät (so fragt' ich) sich hierher zu mir verloren?
Ein Besuch wird's sein (so sagt' ich), der sich spät hierher verloren.
Oder täuschten mich die Ohren?

Ach, die Nacht vergeß ich nimmer! Denn Dezember war's und immer
Düstrer huschten durch mein Zimmer, Schatten, die mein Traum geboren.

Sehnlich hofft' ich auf den Morgen, die Folianten wollten borgen
Keinen Lethe meinen Sorgen, meinen Sorgen um Lenoren;
Um das schöne, lichte Mädchen, das bei Engeln weilt, Lenoren,
Das der Erde ging verloren.

Auf der seid'nen Vorhäng' Rauschen, mußt' ich, leis erbebend, lauschen,
Geisterschrecken, mich zu necken, kamen von der Angst beschworen.
Zu beschwichtigen das Pochen meines Herzens, laut gesprochen
Hatt' ich nochmals diese Worte: Wer hat sich hierher verloren?
Wer ist's, der zu meiner Pforte sich so spät hierher verloren? —
Oder täuschten mich die Ohren?

Stärker fühlt' ich mich geworden von den lautgesproch'nen Worten;
Herr (so sagt' ich) oder Dame, um Vergebung seid beschworen,
Ist, ich schlief, als mich erweckte euer Pochen, das mich schreckte,

Das mich faſt wie Täuſchung nckte — Täuſchung die ein Traum geboren.
Weit die Thüre öffnend, ſtand ich drauf in Dunkelheit verloren,
Nichts war da — nur Trug der Ohren!

In das Dunkel blickt ich ſchweigend, ſtand, mich angſtvoll vorwärts neigend,
Zweifelnd, fürchtend, das zu ſchauen, was vielleicht mein Wahn geboren.
Doch die Nacht blieb undurchbrochen, nur mein Herze fühlt' ich pochen,
Als ich leis das Wort geſprochen: Kam der Gruß wohl von Lenoren?
Drauf das Echo wiederholte, geiſterhaft drang mir's zu Ohren:
Von Lenoren! —

Und zurück in's Zimmer wandte ich den Schritt, mein Herze brannte,
Plötzlich ſtärker als zuvor, drang das Pochen mir in's Ohr,
Sicher (ſagt' ich) hört' ich's klopfen, oder waren's Regentropfen? —
Ich will ſeh'n warum das Klopfen meine Fenſter ſich erkor.

Still, mein Herz, hör' auf zu klopfen, bis ich dieſen
Ton beſchwor,
Hat der Wind getäuſcht mein Ohr?

Raſch das Fenſter öffnend, ſchaute ich ein Ding vor
dem mir graute.
Denn es kam herein ein Rabe, gleich der Nacht die
ihn geboren.
Kam herein ſo gravitätiſch, feierlich, faſt majeſtätiſch,
Setzte ſich mit Herrſchermienen auf den Thron, den
er erkoren,
Auf der Büſte einer Pallas die er ſich zum Thron
erkoren,
Saß er da, wie halb erfroren.

Und er ſaß wie Ebenholzen, bald in Lächeln war
geſchmolzen
Mir die Furcht, als ich gewahrte wie er kahl war
und geſchoren;
Sicher haſt du brav geſtritten, ob dein Helmbuſch
auch gelitten,
Geiſterhafter, grimmer Rabe, kommſt Du von des
Orkus Thoren?
Sag', bei welchem Herrſchernamen nennen dich, die
dort verloren?
Drauf der Rabe krächzt: Verloren!

Sehr erſtaunt' ich als der Grimme, alſo deutlich hob die Stimme,
Ob die Antwort unbedeutend, ungenügend klang den Ohren;
Muß doch eingeſtanden werden, daß kein Menſchenkind auf Erden,
Jemals einen ſolchen Vogel wohl empfing in ſeinen Thoren —
Einen Vogel, der die Büſte über ſeiner Thür' erkoren,
Und den Namen trug: „Verloren!“ —

Darauf wieder ſchweigend ſaß er auf der Büſte. Wohl vergaß er
Jedes Wort als nur dies eine, darin ſich ſein Geiſt verloren?
Nicht auf's leiſeſte ſich regt er, keine Feder nur bewegt er,
Und ich dachte: Manche Freunde gingen mit dem Gang der Horen,
Dieſer wird am Morgen ſcheiden, wann ſich Nacht in Licht verloren.
Wieder ſprach er da — Verloren.

Aufgeſchreckt durch dieſes Krächzen, durch das leiſe heiſ're Aechzen,

Sprach ich: nur dies Wort zu ſprechen, ſcheint der Vogel auserkoren,
Lernt' er's wohl von ſeinem Meiſter, den verfolgten böſe Geiſter,
Dichter ſtets und immer dichter — Einem der zum Leid geboren,
Deſſen Grabgeſang der Hoffnung immer trug das Wort: verloren?
Krächzt er darum ſein „Verloren?"

Doch da ſaß er ohne Wanken, mir zerſtreuend die Gedanken,
Und ich warf nach ihm ein Kiſſen, ihn zu ſcheuchen aus den Thoren,
Auf den Sammt dann hingeſtrecket, dacht ich wie er mich erſchrecket,
Bis die Phantaſie erwecket in der Frage ſich verloren:
Was der grimme, unheilvolle, rieſige alte Vogel wolle,
Wenn er krächze ſein „Verloren"? — —

In mir dieſer Frage Grauen, nach dem Raben mußt' ich ſchauen,
Sah ihn den geheimnißvollen, mich mit glüh'ndem Aug durchbohren.

Tiefs in mir, und mehr bewegt' ich, auf den Sammt des Kiſſens legt' ich
Still mein Haupt, der Lampe Schimmer hatte ſich den Sammt erkoren;
Dieſen Sammt, der nimmer, nimmer mehr geprägt wird von Lenoren,
Ach von ihr die ich verloren!

Dunkler von der Nacht umrungen fühlt' ich ſie von Duft durchdrungen,
Ob ein Weihrauchfaß geſchwungen Seraphime? alle Poren
Tranken Duft — ich rief: Erbarmen haben Engel mit mir Armen,
Hüllten ein in duft'gen Lethe meinen Kummer um Lenoren!
Trink mein Herz den duft'gen Lethe und vergiß die du verloren!
Wieder krächzt er da „Verloren!"

Ein Prophet vom Sturm verſchlagen — oder, Teufel, wollt ich ſagen,
Vom Verſucher hergetragen, als ein Unheil dieſem Strand.
Du, ſo einſam anzuſchauen, unbezähmt vom Sturm, dem rauhen,

Hier im Haus umſchwebt von Grauen — gib mir Wahrheit, ſei beſchworen:
Giebt's, o giebt's in Gilead Baljam! ſag', o ſag' mir's, ſei beſchworen?
Drauf der Rabe krächzt: „Verloren!"

Du Prophet, ſprach ich, du ſchlimmer, ob Prophet, doch Teufel immer,
Bei des Himmels Wölbung droben, bei dem Ew'gen ſei beſchworen!
Meinem Geiſt mit Gram beladen, ſag', ob er auf Edens Pfaden,
Darf umarmen jene heil'ge, jene lichte Maid, Lenoren,
Sie umarmen, die im Lichte unter Engeln wallt Lenoren?
Drauf der Rabe krächzt: „Verloren!"

Sei dies Wort dein Abſchiedszeichen! Vogel, Teufel, du ſollſt weichen!
Schwing' dich in des Sturms Umarmung, fort zu Pluto's dunklen Thoren!
Dir vom nächtigen Gefieder falle keine Feder nieder,
Mich zu mahnen an die Lüge die dein Nachtgeiſt ausgeboren.
Fort den Schnabel mir vom Herzen, fort mit deines Auges Bohren!
Und der Rabe krächzt: „Verloren!"

Und ſo ſitzt er, nicht ſich regt er, keine Feder nur bewegt er,
Auf der Pallas blaſſer Büſte eingebürgert meinen Thoren;
Und ſein Aug' in dieſen Räumen mahnt an eines Dämons Träumen;
Seinen Schatten immer dichter werfen hin der Lampe Lichter,
Und mein Geiſt in ſeinem Schatten, der mich ewig muß umfloren,
Liegt im dunklen Bann verloren.

Annabel Lee.

Vor manchem manchem Jahre her
Lebt' ein Mädchen, Annabel Lee,
In einem Königreich am Meer,
Und nichts verlangte ſie,
Als lieben und von mir geliebt zu ſein,
Nur dies verlangte ſie.

Ich war ein Kind, und ſie war ein Kind,
So ſelige gab es nie,

Und unſre Lieb war mehr als Lieb,
Und die Engel beſchützten ſie;
Sie breiteten ihre Flügel aus
Ueber mich und Annabel Lee.

Doch einſt geſchah's, ſchon lang, ſchon lang —
Die Nacht vergeß ich nie,
Daß ein kalter Wind löſcht' aus mein Kind,
Mein Licht, meine Annabel Lee.
Da kamen ihre Verwandte herab,
Die Engel, und holten ſie,
Da trugen ſie in ein dunkles Grab
Am Meer, meine Annabel Lee.

Die Engel, nicht halb ſo ſelig dort,
Beneideten mich und ſie,
Ja darum, darum trugen ſie fort
Meinen Liebling, Annabel Lee.
Der Engel Neid ſchuf mir dies Leid,
Der nicht mein Glück verzieh.

Doch unſer Lieben iſt ſtark geblieben,
Iſt ſtark, ja ſtärker als ſie.
Nicht ſoll es den Engeln gelingen da droben,
Und nicht den Dämonen, von Fluten umwoben,
Zu trennen, die brennen in ewigem Lieben,
Wie ich und Annabel Lee.

Denn immer, ja immer, erblick' ich im Schimmer
Des Mondes Annabel Lee,
Und die Sterne, ſie zeigen in ſtrahlendem Schweigen
Mir die Augen der Annabel Lee.
Und nächtlich am Strande, den Wogen umſchwellen,
Lauſch' ich, am Rande des Grabes, den Wellen,
Und klage und ſinge wie ſie,
Von der ſchönſten Annabel Lee.

The haunted palace.

In einem grünen Thale
Von Engeln überwacht,
Erhob im Morgenſtrahle
Sich ein Palaſt voll Pracht.
Im Reiche der Gedanken
Stand er ſo ſchön und klar,
Mit Flügeln, ſilberblanken,
Deckt' ihn der Engel Schaar.

Die Zinnen umfloſſen lichte
Banner in Herrlichkeit.
(Freunde, es ſtammt die Geſchichte,
Aus alter, alter Zeit!)

Es zogen und flogen die Lüfte
Kosend um den Palast,
Sie holten und brachten Düfte,
Die Freude war ständiger Gast.

Der Wandrer lauschte und schaute
Durch's leuchtende Fensterpaar,
Im Innern klang eine Laute,
Die Laute klang wunderbar.
Porphyrion saß auf dem Throne,
Herrscher war er im Palast,
Und der Leier herrlichem Tone
Lauschte der fremde Gast.

Von Perl und Rubinenhelle
Glänzte das schöne Thor,
Eine helle silberne Welle
Floß schimmernd daraus hervor.
Als Echo sang sie die Töne
Des Herrn des Palastes nach,
Sang nach in melodischer Schöne
Was drinnen der König sprach.

Doch mächtige Geister kamen,
Gelockt vom Klang und vom Schein,
Umringten den Bau, ach, und nahmen
Den königlich herrschenden ein.

Und alle die Schönheit, die lichte,
Die dorten geblüht und gelebt,
Iſt nur eine dunkle Geſchichte,
Die dem Grab jener Zeiten entſchwebt.

Und der Wandrer der jetzt durch die Fenſter,
Durch die nicht mehr leuchtenden ſchaut,
Erblickt im Innern Geſpenſter,
Hört disharmoniſchen Laut.
Und haſtig drängt ſich und ſchnelle
Durch's Thor ein häßliches Heer,
Und verſiegt iſt die ſchimmernde Welle,
Und ihr Sang bezaubert nicht mehr.

John G. C. Brainard,

1796 in New London, Connecticut Staat, geboren. Ein sehr liebenswürdiger Dichter, voll zartem und reinem Gefühl, erreichte nur das Alter von 32 Jahren und starb an der Auszehrung 1828. Ein Band Gedichte war 1825 erschienen; er war als Mensch allgemein beliebt und sein Vaterland verlor mit ihm eines seiner anmuthigsten Talente.

Der Meeresgrund.

Die Schönheit wohnt im Meeresgrund;
So blau iſt ſelbſt der Himmel nicht,
Und ſtrahlt auch droben hell das Licht,
So leuchtet doch mit ſanfter'm Schein
In tiefer Flut das Seegeſtein.
Leicht wird der farb'ge Regenbogen
Gebaut, getragen von den Wogen,
Und Mondenglanz und Sonnenglut
Erſcheinen ſüßer in der Flut,
Die Schönheit wohnt im Meeresgrund.

Der Wohllaut wohnt im Meeresgrund.
Nicht wilder Brandung dumpfes Brauſen,
Und nicht der Muſcheln ſummend Sauſen;
Das ſind nur Erdenlaute, ſie
Erreichen nicht die Harmonie,
Die ſtark und wunderſüß erſchallt
Da drunten im Korallenwald,
Wann aus der Fluten tiefem Born
Die Nymphe ſteigt und ſtößt in's Horn.
Der Wohllaut wohnt im Meeresgrund.

Die Ruhe wohnt im Meeresgrund.
Ob Wind und Flut da droben ſtürmt,
Im Aufruhr ſich die Woge thürmt,
Ob droben heiß das Herze ringt,
Bis endlich es der Tod bezwingt;
Im tiefen Grund, darüber rollen
Die Wogen all', die wechſelvollen,
Da träumen wir, und Friede deckt
Das Herz, bis es die Liebe weckt.
Die Ruhe wohnt im Meeresgrund.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Maria Magdalena.

Ein geistliches Drama

von

Luise von Plönnies.

Der Reinertrag ist für das „Magdalenium" in Neudietendorf bestimmt

Maria Magdalena.

Ein geistliches Drama

in fünf Aufzügen

von

Luise von Plönnies.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1870.

Alle Rechte vorbehalten.

Perſonen:

Magdalena, ein junge jüdiſche Wittwe.
Levi, Rabbiner, ihr Schwager.
Debora, ihre Amme.
Ametis, Ariſt, Glaukus, Zeno, } Griechen.
Melita, Sclavin der Helena, früher Magdalena.
Porphyrio, berühmter griechiſcher Maler.
Laon, Kriton, } Proſelyten des Thors.
Der Meiſter.
Simon, ein Schriftgelehrter.
Nikodemus, ein Rathsherr.
Petrus, Johannes, } Jünger des Meiſters.
Johanna, Maria Jakobi, Maria Salome, } Frauen, die dem Meiſter folgen.
Der römiſche Hauptmann.

(Die Scene iſt im erſten und im vierten Aufzug in Galiläa, im zweiten und im dritten in Athen, im fünften in Jeruſalem.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Magdalena. Debora.

Debora.

Seit einer Stunde ſeh' ich forſchend Dich,
Die ich an meiner Bruſt genähret, an,
Mir iſt, als ſchauteſt grollend Du auf mich —
Geliebte Magdalena, ſprich,
Was hab ich Dir zu Leid gethan?

Magdalena.

Daß Du mich nährteſt ſchuf mir Leid genug.
Unſel'ger Schooß, der mich ins Leben trug,
Unſel'ge Bruſt, die mich genähret hat —
Des leeren Lebens bin ich wahrlich ſatt.

Debora.

So ſprichſt Du, nun die Trauerzeit verrann,
Nun um Dich wirbt ein ehrenwerther Mann,
Der Rabbi, den Dein Volk als Heil'gen ehrt,
Und der, Dein Schwager, Dich zum Weib begehrt,
Der wieder Dich auf ſonnige Pfade lenkt,
Und Dir vielleicht erſehnte Kinder ſchenkt?

Magdalena.

O, ſchweig' Debora, nicht erſehn' ich Kinder
Von dieſem ſtrengen, kalten, finſtern Mann,
Den ich, das ſagt das Herz mir, ach, noch minder
Wie den verſtorbnen Gatten lieben kann.
Barbariſch nenn' ich dieſes Volkes Sitten,
Die ich mit Herz und Sinne längſt beſtritten.

Debora.

Barbariſch nennſt Du, wenn aus heil'ger Treue
Der Bruder ſeines Bruders Wittwe nimmt,
Wie das Geſetz es klug und gut beſtimmt,
Daß er den ausgeſtorb'nen Stamm erneue.

Magdalena.

Du liebſt Dein Volk, Du ehreſt die Geſetze,
Die ich im Herzen immerdar verletze,
O, das Geſetz, das auf dem Felſenſitze
Geſchrieben ward im grellen Licht der Blitze,
Gegeben iſt es, um das Herz zu ſpalten —
Wer unter allen Menſchen kann es halten?
Mich treibt's, den engen Schranken zu entflieh'n,
Mich zieht das Herz zu andern Göttern hin,
Drum ſag' ich Dir, zu euch gehör' ich nicht,
Jehova, mir nicht gelte dein Gericht,
Ich hab dir längſt, o Grimmer, abgeſchworen,
Und all dein Drohen geht an mir verloren.

Debora.

O, Tochter, bäufe nicht der Mutter Schuld,
Geh' in Dich, Kind, und füg' Dich in Geduld!

Magdalena.

So wär' es wahr, was ich zu denken mir
So oft verbot — o, rede mir von ihr,
Ich will ihr alles, alles gern vergeben,
Wenn mir zur Wahrheit wird mein Widerſtreben.

Debora.

Nur ungern geb' ich ihr Geheimniß preis,
Doch ſchau Dich ſelber, Magdalena, an,
Du unter Raben hier der einz'ge Schwan,
Schön wie die Braut im hohen Lied und weiß,
Die andern alle nahmen von der Nacht
Die dunkle Schönheit, Du von Tagespracht.

Magdalena.

O, ſag' mir, war mein Vater ein Hellene,
Weil ich nach Hellas immerdar mich ſehne?

Debora.

O, nein, mein Kind, ſie ſtrebte nur wie Du
Dem ſchönen Land der Griechengötter zu.

Magdalena.

Was wußte ſie vom fernen Griechenland?

Debora.

Ach, nur zu viel — es war ihr Vaterland.

Magdalena.

Ihr Vaterland! — warum verbargſt Du's mir?

Debora.

Darum, weil mir's geboten war von ihr.

Magdalena.

Mein Vater? —

Debora.

War ein jüdiſcher Handelsmann,
Der, des Erwerbes kundig, viel gewann.
Er war ein ſchöner Mann von feinen Sitten
Und darum, wo er hinkam, wohl gelitten.
War er auf Reiſen, nahm er's nicht genau
Mit ſeinem Glauben — einſtmals in Korinth
Sah er ein ſchön verlaſſen Heidenkind.
Die Eltern waren beide ihm geſtorben,
Ein Reicher hatt' als Sklavin es erworben.
In ſeinen Thränen ward es fortgeführt —
Ihn jammerte das Mägdlein, und berührt
Von Mitleid kauft er ſie, nahm ſie zur Frau —
Sie war ihm dankbar — drauf in Samt und Seide
Erſchien ſie hier und köſtlichem Geſchmeide,
Woher ſie kam, man wußt' es nicht genau.
Dein Vater ſprach ſich kurz darüber aus,
Sie ſei ein Kind aus ſeiner Mutter Haus;
Da mußte ſich das junge Weib bequemen,
Die Sitten unſers Volkes anzunehmen,
Sie that es ſcheinbar, doch mit Widerwillen,
Ihr armes Herze blutete im Stillen.

Magdalena.

O, welche Pein, verborgne Schmerzen tragen; —
Ergoß ihr Leid ſich nie in Sehnſuchtsklagen?

Debora.

Als ſie mit Dir geſegnet war,
Ward mir ihr Sehnen offenbar.
Dein Vater war verreiſt, und ſinnend
Saß ſie bei mir im Hofe ſpinnend.
Da trat im goldnen Abendſchein
Ein Bilderhändler bei uns ein
Und bot ſie zum Verkaufe dar.
Sie wehrt' ihn ab — doch ſeine Hand
Ergriff ein Bild und ſtellt es auf,
Ihr gegenüber an die Wand,
Das lockte ſie gar wunderbar.
Die Venus war's mit goldnem Haar,
Wie aus dem Meer ſie ſteigt herauf.
Das letzte rothe Abendlicht
Fiel auf ihr wunderſchön Geſicht,
Ihr ſchöner Leib war marmorweiß.
Deiner Mutter ward's bald kalt, bald heiß.
Sie zahlt ihm drauf des Bildes Preis
Und alſo blieb's bei ihr zurück,
Das war ein ſchmerzenreiches Glück;
Sie ſah es vor ſich Tag und Nacht,
Bis ſie Dich, Kind, zur Welt gebracht,
Dann überfiel ſie Sterbensnoth,
Sie küßte Dich, ſie ſeufzte — und war todt.

Magdalena.

O, arme Mutter, deine arme Tochter
Sehnt ſich wie du, iſt bald noch unterjochter,
Wenn ſie nicht ſtark aus eigner Kraft ſich rettet,
Bevor an Levi das Geſetz ſie kettet.

Debora.

Was willſt Du thun, willſt doch nicht ſagen nein?

Magdalena.

Amme, die Wahrheit muß geſprochen ſein,
Wird Levi erſt mein ganzes Inn're kennen,
Muß er von ſelbſt ſich von der Heidin trennen.

Debora.

Was ſagſt Du, Heidin? — böſes Kind, verſtumm',
Sonſt dreh'n die Väter ſich im Grab herum.

Magdalena.

Seitdem ich weiß, was Du mir anvertraut,
Hab' ich zum erſtenmal mich klar durchſchaut,
Nun weiß ich ja, was mich zum Bilde zog,
Vor dem ich ſchon als Kind die Kniee bog.

Debora.

Ach, hätt' ich doch das Götzenbild vernichtet,
Bevor es ſolchen Schaden angerichtet;
Verblendet hat Dir's und verführt den Geiſt,
Du weißt doch, daß es im Geſetzbuch heißt:
Du ſollſt kein Bild dir oder Gleichniß machen.

Magdalena.

O dieß Gebot erſcheint mir faſt zum Lachen.
Ich ſeh der Schönheit Welt in tauſend Bildern
In einem Farbenglanz, der nicht zu ſchildern.
Wohl hatteſt Du das Bild vor mir verborgen,
Doch fand ich's auf an einem Frühlingsmorgen.

Von ſeiner Schönheit ſtand ich wie geblendet,
War es ein Engel, der zum Kind geſendet,
War es der Mutter Bild — ich wußt' es nicht,
Mir lächelte das göttliche Geſicht,
Die holden Züge waren mir bekannt,
Ich fühlte mich dem ſüßen Bild verwandt,
Doch war mir's klar, ich müſſe Dir's verſchweigen
Und dürf' es keinem Auge zeigen.
So trug ich's heimlich in mein Kämmerlein,
Ich häufte zum Altare Stein auf Stein
Und ſtellt' es auf im ſüßen Mondenſchein,
Dann warf ich auf die Kniee mich vor ihr
Und — darf ich Dir's vertrau'n, ſie winkte mir,
Ja, winkte mir mit der ſchneeweißen Hand
Und ſprach: Komm', Helena, nach Griechenland!

Debora.

Ach, Kind, mein Kind, Du biſt der Hölle Spott,
Spricht nicht Jehovo: ich, der Herr, dein Gott,
Will neben mir nicht andre Götter dulden?
Verzeih', ach, groſſer Gott, ihr ſchwer Verſchulden!
Sie war im Mutterleibe ſchon umſtrickt —
Kind, nimm den Levi, er iſt Dir geſchickt,
Er iſt ein frommer Mann, er macht Dich frei
Vom Höllenſpuck —

Magdalena.

Amme, es bleibt dabei,
Ich nehm' ihn nicht — als ſie ins Eheſoch
Zuerſt mich ſpannten, war ich Kind faſt noch;
Still hab' ich mich gefügt und ſtumm ertragen,
Jetzt bin ich reif, jetzt hab' ich Kraft zu wagen,

Mir grauet vor des Levi finſterm Haus,
Bald trügen ſie als Leiche mich hinaus,
Ich aber will nicht ſterben, ſondern leben,
Und reiches Glück will mir die Göttin geben.

Debora.

Die Schlange hat den Zauber angeſtellt,
Und zeigt in falſchem Lichte Dir die Welt.
Verleidet heil'ge Pflichten Dir, o wehe.
Ganz anders, Kind, ich ſag' Dir, iſt die Ehe,
Zahlloſe Thränen weint' ich, da mir ſtarb
Mein Mann, mein Kind — mein junges Glück verdarb.
Da ſchenkte mir barmherzig Gott Erſatz,
Ich nahm Dich auf an meines Kindes Platz.

Magdalena.

Ja, Du warſt gut und ich auch liebte Dich,
Doch jetzt mit tauſend Fäden zieht es mich.
Drum flieg' ich fort, ſo lang mir frei die Schwingen;
Ich ſag' Dir, Großes werd ich einſt vollbringen.

Debora.

Großes vollbrachten unſre Frauen auch,
Die treu geblieben dem Geſetz und Brauch.

Magdalena.

Nicht läugnen will ich Dieſes Volkes Kraft,
Die, angefeuert, große Thaten ſchafft.
Doch werd' ich nie dem Mangel mich verſöhnen,
Daß es ſo ganz entbehrt den Sinn des Schönen.

Debora.

Oft hat die Luſt am Schönen es betrogen
Und Augenluſt ins Heidenthum gezogen.
Die Venus ſelbſt iſt eine Teufelinne,
Die ſchon dem Salomo verführt die Sinne.

Magdalena.

Was redeſt Du — die Göttin der ich gleiche,
Sei eine Teufelin — o ſchweige mir!
Wär' ich doch tauſend Meilen fort von hier,
In ihrem ſchönen, wonniglichen Reiche!

Debora.

Still, Magdalena, Du verſündigſt Dich —
Doch ſieh', Dein Schwager Levi nahet ſich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Levi.

Levi.

Gegrüßt im Gott der Väter, Magdalene,
Die Zeit iſt da, mein Werben iſt nun Pflicht,
Du weißt, daß ich zum Weibe Dich erſehne,
So zög're nun mit der Erfüllung nicht.

Magdalena.

Ich lud in dieſer langen Trauerzeit
Mich ſo gewöhnet an die Einſamkeit,
Daß ich vorerſt ſie nicht verlaſſen will.

Levi.

Dein Wort iſt Ausflucht, denn mein Haus iſt ſtill.
Ein ſchöner Garten ſtreckt ſich an die Bucht,
Der bietet Schatten, Blüte Dir und Frucht.
Du kannſt darin luſtwandeln ungeſeh'n,
Nicht unbeſchirmt, wie es bisher geſchah'n.
Es heißt im Volk, daß einſam Du umher
Am öden Klippenſtrande ſtreifſt am Meer,
Nimm Dich in Acht — an öden Orten wohnen
Die Gott verhaßten hölliſchen Dämonen.

Magdalena.

Du denkſt mich einzuſchüchtern mit Gefahren,
Ich bin kein Kind und weiß den Muth zu wahren.
Dein Garten iſt von Mauern überhangen,
Ich fühle mich darin wie eingefangen.

Levi.

Doch ſind nicht Kerkermauern ſie zu nennen,
Nur Walle ſind ſie, die Dich ſchirmend trennen
Vom Markt der Welt, wie es erheiſcht die Sitte,
Die fromm behütet eines Weibes Schritte.

Magdalena.

Sobald ich erſt betreten Dein Revier,
Werd' ich nicht frank und frei mehr ſein wie hier.
Gefüget hab' ich ſchweigend mich ſo lang,
Nun will ich folgen meines Herzens Drang.

Levi.

Wer aber hat, o Weib, Dir offenbart,
Daß Deines Herzens Drang iſt guter Art?

Du wähneſt Dich in Deinem Geiſte frei
Und biſt gefeſſelt durch Abgötterei.
Nicht ſollſt Du mir entheiligen mein Haus,
Wie Rahel that, die ihren Mann betrog,
Da ſie mit ihm aus ihrer Heimath zog
Und nahm die falſchen Götter mit hinaus.

Magdalena.

Was redeſt Du, Barbar?

Levi.

Ich hatt' Gericht
Und länger duld ich ſolche Gräuel nicht.
Verrathen hat Dich Deine junge Magd,
Hat der Abgötterei Dich angeklagt.
Debora, hol' das Götzenbild herbei,
Daß es vertilget und vernichtet ſei,
Trag's in den Hof — verbrenn' es dort, Debora,
Verzehret werd' es wie die Rotte Korah.

Magdalena.

Debora, mir zu Liebe thu' es nicht!

Debora.

Dem Rabbi folgen heiſcht Geſetz und Pflicht.

(Debora ab.)

Dritter Auftritt.

Magdalena. Levi.

Magdalena.

Halt ein, geſtrenger Mann, ruf' ſie zurück,
Zerſtöre nicht mein Hoffen und mein Glück
Verbrennſt Du auch ihr Bild, ich laſſe nie
Von ihr, in meinem Herzen trag' ich ſie.
Was frommt es, daß ichs länger Dir verhehle,
Von Dir gewendet hat ſich meine Seele,
Von Dir, von Deinem Volk, von Deinem Land,
Von Deinem Gott hat ſie ſich abgewandt.
Bei euch hier wohn' ich als lebendige Lüge,
Verkünden doch die Griechin meine Züge,
Such' Dir in Israel ein ehlich Weib,
Frei will ich ſein an Seele, Geiſt und Leib.

Levi.

Vergißt Du, was Dein zürnender Gott geſprochen,
Da Eva des Gehorſams Pflicht gebrochen?
Dein Wille ſoll dem Mann gehorſam ſein,
Er ſoll Dein Herr —

Magdalena.

Ich ſage Dir, Halt ein!
Dein finſter Wort zu hören bringt mir Schmach.
Ich ſagte Dir, daß ich das Bündniß brach
Mit Dir, mit Deinem Volk, mit Deinem Lande.

Levi.

Verblendet Weib, das prangt mit ſeiner Schande.
Es läßt der Herr, Dein Gott, nicht mit ſich ſpotten,
Er wirft Dich hin zu den verfluchten Rotten.
Wie Eva brichſt Du die verbot'ne Frucht,
So ſei wie ſie verbannet und verflucht.
Des Heidenthumes ſündenvoller Raub
Sei wie ein Wurm getreten in den Staub,
Der Schlange gleich verworfen hinzukriechen,
Verlaſſen, einſam, elend zu verſiechen.

(Levi geht drohend ab. Magdalena bedeckt ihr Geſicht mit den Händen.)

Vierter Auftritt.

Debora, Magdalena. (Am Abend.)

Debora.

So iſt umſonſt mein Bitten und mein Flehn,
Ins Land der Heidengötter willſt Du gehn —
Ach laß mich doch dem Levi Dich verſöhnen,
Mein einſam Alter dieſe Freude krönen.

Magdalena.

Unmöglich, Amme, denn mein eigen Wort
Nicht minder als das ſeine treibt mich fort.
So leb denn wohl!

Debora.

Ach, ich ertrag' es nicht,
Bald wird erlöſchen meines Lebens Licht.

In heißer Sehnſucht muß ich Dein gedenken
Bis ſie ins Grab die Freudenloſe ſenken.

Magdalena.

So komm' mit mir ins Land wo Freude lacht,
Wo ewig blüht der Myrthenhaine Pracht.
Wo heitre Götter leben, die nicht drohen,
Weil ſie gleich uns in Lebensgluten lohen.
Du liebſt mich wie Dein Kind, ſo folge mir,
Was kann Dich feſſeln, einſam ſtehſt Du hier?

Debora.

Was hier mich feſſelt, ſoll ich Dir es ſagen,
Der alte Baum hat Wurzel hier geſchlagen.
Mich feſſelt Alles, meiner Heimath Luft,
Die Heimatherde, meiner Väter Gruft,
Der blaue See, die einſam ſtille Bucht,
Der Feigenbaum, der Rebe ſüße Frucht,
Das kleine Haus, der Garten, den ich baue,
Dem ich der künftigen Saaten Kern vertraue,
Und mehr als Alles, mit dem Volk zu gehn
Ins Haus des Herrn, mit Opfer, Dank und Flehn.
Verzeih mir's, Herr, daß undankbar mein Sinn
Vergeſſen konnte, wie ſo reich ich bin.

Magdalena.

Kein Zwieſpalt, Amme, griff Dir ſcharf ins Leben.

Debora.

O, Du haſt willig Dich dem Feind ergeben.
Einſt war es anders, weiß ich doch die Zeit,
Da Du noch nicht warſt mit Dir ſelbſt entzweit.

Denk an den heiligen Verſöhnungstag,
Da alles Volk auf ſeinen Knieen lag,
Da wie vom Himmel hoch herniederklangen
Die Pſalmen, ſo die heilgen Sänger ſangen,
Die mächtig ein in unſre Herzen drangen:
„Wenn der Herr, der friedereiche Hirt,
Die Gefangenen Zions erlöſen wird.“

Magdalena.

O, ſtill, ich kann den alten Sang nicht hören,
Warum verſunkne Zeit heraufbeſchwören?
Gerungen hab ich lang und heiß gelitten,
Bis ich des Geiſtes Klarheit mir erſtritten.
Nun weiß ich endlich, was ich bin und will.

Debora.

Du wäreſt klar im Geiſt, im Herzen ſtill,
Du hätteſt Seelenfrieden Dir erſtrebt? —
Dein Aug' iſt naß und Deine Lippe bebt.

Magdalena.

Von Dir zu ſcheiden, Amme, thut mir weh,
Doch hör', dies Haus und dieſes kleine Feld,
Das Du mit Deiner Hände Fleiß beſtellt,
Gehöre Dein.

Debora.

O, Herrin, wenn Du je
Der Fremde müd', Dich ſehnteſt nach dem Ort,
Von dem Dich trieb der eigne Wille fort,
So denk' daran, daß dieſe Stätte Dein.

Magdalena.

Debora, lebe wohl und denke mein.

Fünfter Auftritt.

(Einſame Gegend am See, roſige Abend-Dämmerung.)

Magdalena (allein).

Hier, wo ich oft entſtieg dem Wellenbade,
Und hingeſtreckt am blühenden Geſtade
Am blauen Himmel ſah die Wolken ſchwimmen,
Wo ich gehört geheimnißvolle Stimmen,
Will ich erwarten meiner Göttin Schluß,
Der meinen Schritt zur Ferne lenken muß.
Dem finſtern Judenthum will ich entweichen,
So nehm' ich ab von meinem Haupt das Zeichen
Der langen, ſchmählichen Gefangenſchaft.
Heraus, mein Haar, aus deiner dunkeln Haft!
Herab, verhaßter Wittwenſchleier, falle!
In ungehemmten Wellen walle
Mein ſonnengolden reiches Haar,
Das allzulang gebunden war.

(Sie nimmt den Schleier vom Haupt.)

Dem Wind, dem ungeſtümen Freier,
Flieg nun entgegen feſſellos,
Du aber birg den Wittwenſchleier
O, See, in deiner Tiefe Schoos.

(Sie ſchleudert den Schleier in den See.)

Vor deinem Spiegel, der gegoſſen
Scheint aus geſchmolzenem Metall,
Steh' ich vom goldnen Haar umfloſſen,
Das ſchönſte Weib im Weltenall.

Gleich' ich dem erſten Weib auf Erden,
Der Herrſcherin im Paradies,
Die, weil ſie klüger wollte werden,
Ihr Gott in Noth und Tod verſtieß? —
Nicht jener Eva will ich gleichen,
Die uns geſtürzt in Schmach und Weh,
Nein, dir, der ſchönſten, anmuthreichen,
Die leuchtend einſt entſtieg der See,
Die als der Huld und Schönheit Pfand
Den Apfel hält in ihrer Hand.

O, du, die liebend auf mich blickte,
Da ich noch lag in Werdensnacht,
Die ihre Strahlen zu mir ſchickte,
Die wonnevoll mich angelacht;
O, Venus Anadyomene,
Der ich erwuchs zum Ebenbild,
Nun führe deine Magdalene
In deines Reiches Luſtgefild.
Jehova hab' ich abgeſchworen,
Dein eigen will ich ewig ſein,
Als Griechin werd' ich neugeboren,
So nimm mich auf, denn ich bin dein!

Sechſter Auftritt.

(Lockende Stimmen der ſieben Dämonen, welche die ſieben Todſünden in ſich ſaſſen.)

Erſter Dämon.

Helena, ſei uns willkommen,
Du, der ſchönſten Göttin gleich,

Wirſt entzücket aufgenommen
In der Cypris Freudenreich.
Hundertblätt'rig lockt die Roſe
Dich in aller Wonnen Schooſe.

Helena.

O Syrene,
Dein beglückend Füllhorn gieße
Ueber mich in ſüßer Pracht,
In mein junges Leben fließe,
Was es reich und herrlich macht.

Zweiter Dämon.

Aller Deiner macht'gen Waffen
Sei Dir, Strahlende, bewußt,
Biſt zur Herrſcherin geſchaffen,
Darum ſchwillt Dir ſtolz die Bruſt.
Kannſt entzücken, kannſt beſtrafen,
Alle werden Deine Sclaven.

Helena.

Wie mir wunderbar erwacht
Das Bewußtſein meiner Macht,
O Syrene!

Dritter Dämon.

Neidiſch ſah Dich an Selene,
Als ſie jüngſt Dich, Magdalene,
Aus dem Waſſer ſteigen ſah;
Keine Schönheit durf' es wagen,
Stolz, wie Du, ihr Haupt zu tragen,
Allerſchönſte Helena!

Helena.

O, der wunderbaren Wonne,
Strahlen werd' ich wie die Sonne,
O Syrene!

Vierter Dämon.

Schön, wie Eva, aber klug
Brichſt Du Aepfel Dir genug.
Seh' ich doch, wie von den Zweigen
Sie ſich golden zu Dir neigen.
Roſ' und Lorbeer wird Dich ſchmücken,
Alle Früchte darfſt Du pflücken.

Helena.

Jeder Schleier ſei zerriſſen,
Laß mich Alles, Alles wiſſen,
O Syrene!

Fünfter Dämon.

Wunder werden ſich entfalten,
Wie Du nimmer ſie geahnt,
Wenn ſich über'm Schutt des Alten
Kühn der Geiſt die Wege bahnt.
Wenn Du an Erkenntniß reich
Wirſt den hohen Göttern gleich.

Helena.

Steh' ich doch vor Deinem Worte,
Wie vor einer goldnen Pforte,
O Syrene!

Sechſter Dämon.

Volle Spende meiner Hände,
Perlen, Gold und Edelſtein,
Nicht verſchwende, nein, verwende
Alles nur für Dich allein.
Denn die reichſte ſollſt Du werden
Auf der ganzen weiten Erden.

Helena.

Soll ich weinen, ſoll ich lachen,
Mich durchzucket Blitz um Blitz,
Meinen ſchimmernden Beſitz
Will ich hüten gleich dem Drachen,
O, Syrene!

Siebenter Dämon.

Für die kleinen Seelen ſprießen
Stille Freuden tief im That,
Doch entzückender Genießen
Beut die Luft gemiſcht mit Quat.
Wie die Flammen luſt'ger raſen,
Wenn hinein die Winde blaſen.

Helena.

Laßt ſie kommen im wilden Zug,
Wiſſe, mein Herz iſt groß genug,
Nichts von Allem ſei mir verweigert,
Gib auch die Quat, wenn ſie Freuden ſteigert.

Die ſieben Dämonen.

Wir eilen von hinnen
Und laſſen Dir ſpinnen

Und laſſen Dir weben
Aus Wonnen und Wehen
Ein wunderbar Leben —
Auf Wiederſehen!

Helena.

Von Angſt und Glück iſt mir das Herz beklommen,
In meinen Schleier hüllt' ich gern mich ein —
Denn einen ſchönen Fremden ſeh' ich kommen,
Sollt' er zum Führer mir beſchieden ſein?

Siebenter Auftritt.

(In der Hütte der Debora.)

Debora.

So iſt es wahr, o Kind, und ungerührt
Von meinen heißen Thränen folgteſt du
Dem unbekannten Mann, der dich entführt —
Ach, blind eilſt du dem tiefen Abgrund zu,
Und ich muß einſam in der Ferne ſtehn —
Getroſt, mein Herz, du kannſt zum Retter flehn.

(wirft ſich auf die Kniee)

Ew'ger Erbarmer, höre mich,
Es rufet Dich
Deine allerärmſte niedrigſte Magd,
Du haſt geſagt:
Ich will nicht hadern ewiglich.
Ach, Herr, ich bitte nicht für mich,
Für ſie, die, eh' ſie noch geboren,
War halb verloren.

Die, wie ein ungeſtümes Meer,
Geht ihre Wege hin und her
In ihres Herzens Härtigkeit.
Herr, Deine Gnade reicht ſo weit
Als Wolken ziehn und Winde wehn,
So laß ſie nicht verloren gehn.
Will denn kein Beßrer vor Dich treten,
O, Herr, für die Verlaſſne beten,
So hab', Allmächtiger, Erbarmen
Mit mir, der Armen.
Ich fleh' im Staube,
Ach, gib ſie nicht der Hölle hin zum Raube,
Ach, laß nicht werden mein Gebet zu Schanden,
Ich hoff', ich glaube,
Daß Du ſie loſen wirſt aus Höllenbanden!

Mir iſt, als ſei wie Opferduft
Mein Flehn geſtiegen in die Luft,
Empor, empor, zu Ihm, zu Ihm,
Der thronet über Cherubim.
So will ich nun mich ſtill ergeben,
Will für ſie ſpinnen, für ſie weben.
Vielleicht iſt mein Gebet der Faden,
Der reichet bis in ihre Nacht,
Den ſie ergreift, wenn ſie erwacht,
Mühſelig, elend und beladen,
Und der ſie zieht mit ſtiller Macht
Zurück zu Dir, o, Herr der Gnaden!

Zweiter Aufzug.

(In Athen. Im Landhaus des Ametys. Ein Jahr liegt zwischen dem ersten und zweiten Aufzug.)

Erster Auftritt.

Ametys, Melita.

Ametys.

Wie stehts mit Deiner Herrin heut'?

Melita.

Wie immer,
Ich kann nicht sagen besser oder schlimmer,
Wir haben, wie bisher, die halbe Nacht
In Angst und Schrecken bei ihr zugebracht.

Ametys.

So war die Arme wieder außer sich?

Melita.

O, Herr, ich sag' Dir, es war fürchterlich.
Kein Fieberanfall ist's, das halt' ich fest,
Schon oftmals mußt' ich denken an Orest.
So rastlos wird sie hin und her gejagt —
Von bösen Geistern wird Dein Weib geplagt.

Amelys.

Thorheit, Melita, dieſes Weib iſt krank.

Melita.

Als endlich ſie ermattet niederſank,
Begannen wir die alte Todtenklage,
Die ſie ſo gerne höret — Herr, ich ſage
Dir, als ins Ohr ihr ſanft die Töne drangen,
Sah ich ihr Thränen rollen von den Wangen,
Sie legte ſich gleich einem Kind zur Ruh',
Dann ſchloſſen ſich die müden Augen zu.

Amelys.

Und was geſchah mit ihr, als ſie erwacht war?

Melita.

Ich glaub' daß ihr verwiſcht die Pein der Nacht war,
Sie ging und pflückte Roſen von den Lauben,
Wählt' aus ein Paar ſchneeweißer Turteltauben
Zum Opfer für die Venus — drauf allein
Ging ſie zum Venusbild im Myrthenhain.

Amelys.

Dies überraſcht mich, o, Melita, ſie
Gedachte ja bisher der Venus nie.

Melita.

Sie ſprach von einem Traume, der ihr ſank
Ins Herz —

Amelys.

Melita, ſie iſt krank,
Doch laß uns an der Heilung nicht verzagen,

Den weltberühmten Arzt will ich befragen
Auf meiner Reiſe — wenn ich ferne bin,
Behüte wohl mir die Gebieterin.

Melita.

Verlaß Dich drauf, ich weiche nicht von ihr,
Doch lieber wäre mir's, Du bliebeſt hier.

(Melita ab.)

Zweiter Auftritt.

Ameins. Helena (tritt ein).

Ameins.

Was ſeh' ich, freudig kehret Helena
Vom Opfer, lächelnd, wie ich nie ſie ſah,
Was iſt geſchehn?

Helena.

Den Göttern ſage Dank,
Ich werd' geheilt.

Ameins.

War's möglich?

Helena.

Als ich ſank
Der ſchönſten aller Göttinnen zu Füßen,
Mit Roſen und mit Tauben ſie zu grüßen,
Wie ſie mir heute Nacht im Traum befahl,
Sank mir ins Herz ein goldner Freudenſtrahl.

Ein Roſenhauch durchzog den Myrthenhain
Und wonnetrunken ſchlief ich lächelnd ein.
Da nahte mir die ſchönſte Göttin wieder,
Sie beugte lächelnd ſich zu mir hernieder
Und ſprach: o, Helena, ich ließ Dich büßen,
Weil Du daheim mein Bild mir ſchlecht behütet,
Als Prieſterhaß in Magdala gewüthet.
So ſorge nun, daß neu mein Bild entſtehe
Und dem zerſtörten völlig ähnlich ſehe.
Wie meinen Reiz Dir ſchenkte meine Huld,
So zahl' durch Deinen dankbar nun die Schuld;
Den Maler aber, der mein Bild wird malen,
Sollſt Du, wie's meiner würdig iſt, bezahlen.

Ameluz.

Was ich mir längſt gewünſcht in ſtiller Seele,
Wird mir geweiht zum göttlichen Befehle,
Ich bitte den Porphyrio, Dich zu malen,
Der Göttin würdig werd' ich ihn bezahlen.
Indeß ich fern bin, ſüßes Weib, von Dir,
Mag er erfüllen dieſe Bitte mir.

Helena.

So mußt Du nach Korinth?

Ameluz.

Gern blieb' ich hier,
Allein Du weißt, ich geh' das Gut zu erben
Des reichen Kreon, der dort liegt am Sterben,
Noch voller ſtrömen ſoll der Ueberfluß
Und tauſendfältig ſprießen der Genuß.

Helena (entzückt)

Ja die Götter muß ich dankbar preiſen,
Wahr wird, was die Stimmen mir verheißen.

Ameiys

Die Wolken fliehn, hell ſcheint der Venus Licht,
Doch mit dem Bilde, Süße, zög're nicht.
Der Göttin Zorn galt dem verbrannten Bild,
Das neue werde unſers Glückes Schild.
(Sie gehn umſchlungen ab.)

Dritter Auftritt.

Metita.

Erſt plötzlich krank und plötzlich nun geſund —
Wie gern durchdräng ich dieſer Räthſel Grund.
Die Venus nahm ihr Opfer freundlich auf.
Das iſt gewiß — unmittelbar darauf,
Soll ſie der weltberühmte Maler malen,
Nicht lange duld ich dieſer Neugier Qualen —
Sie gleicht der Venus — das iſt ſonnenklar,
Vielleicht iſt ſie ihr Kind — doch offenbar
War dies ein Zeugniß für der Götter Leben,
Indeß die Klügſten unſ'res Volkes ſagen
Sie lebten nicht — Dich will ich darum fragen
Sybille! Du allein kannſt Antwort geben.

Vierter Auftritt.

(Die Staffelei iſt in einem hohen Gemach aufgeſtellt.)

Porphyrio (allein).

Wie mich's verlangt dies ſchöne Weib zu ſchauen,
Ich hab geſehn ſo viele ſchöne Frauen
In Hellas und im ſchönen Morgenland,
Doch keine je, die ich vollkommen fand.
Auch dieſes Weib wird nicht vollkommen ſein,
Man ſagt es nag' an ihr geheime Pein —
Sie liebt wohl den Gemahl nicht allzu heiß,
Doch iſt ſie ihm gefolgt — allein wer weiß,
Was ſie bewog zu dieſem Ehebund,
Vielleicht vertraut mir's an ihr ſchöner Mund.

Fünfter Auftritt.

(Helena kommt in einem langen purpurfarbenen Gewand, ihr goldnes Haar iſt aufgelöſt wie im erſten Aufzug.)

Porphyrio.

Beim Eros, dieſes Weib iſt wunderſchön.

(zu Helena gewendet)

Stiegſt Du herab von des Olympus Höh'n,
Venus Urania oder biſt Du jene
Von mir erſehnte Anadyomene,
Die ich als Knabe ſchon im Herzen trug,
Die ich als Jüngling malte Zug für Zug,
Nach der ich mich am goldnen Abend ſehne?

Helena.

In Galiläa hieß ich Magdalene.

Porphyrio.

O der Glückſelige, dem es gelungen,
Daß er das ſchönſte Weib der Welt errungen,

Und ich, der ich der Göttin werth mich glaubte,
Bin ihres Bilds der doppelt nun Beraubte.
O ſage mir, wo Dich Ametys fand? —

Helena.

Am See Genezareth irrt' ich am Strand,
Verfolgt vom Prieſterhaß, weil ich das Knie
Vor einem ſchönen Venusbilde bog,
Das mich als Kind ſchon mächtig an ſich zog.

Porphyrio.

Vor einem Venusbild — wo kam es her,
Denn Götterbilder duldet ihr ja nie? —

Helena.

Es war gekommen über's blaue Meer.

Porphyrio.

O ſunde mir, wie war das Bild gemalt?

Helena.

Von wunderbarem Reiz war ſie umſtrahlt,
Die aus der glatten Meerflut ſonnenklar
Lächelnd emporſtieg und vom goldnen Haar
Umfloſſen war gleich einem lichten Schleier,
Um Meer und Himmel wob ſich Liebesfeier.

Porphyrio.

Es iſt mein Bild, das Bild das ich gemalt,
Das Venus ſelber mir in's Herz geſtrahlt,
Das mir Athene's tückiſcher Neid geraubt,
Das Bild, das ich verloren längſt geglaubt.

Helena.

Es iſt verloren, denn es ward verbrannt,
Weil ich das Bild verehrt, ward ich verbannt.

Porphyrio.

Nun wird mir alles klar — Du warſt verlaſſen
Und eilteſt, ſeine Retterhand zu faſſen.

Helena.

So war's.

Porphyrio (für ſich.)

Nicht Leidenſchaft, die wie ein Strahl
Uns trifft und zündet — nicht des Herzens Wahl
Hat ſie beſtimmt — o ſag' wie war die Fahrt?

Helena.

So viel des Schönen ward mir offenbart
Durch ihn vom lang erſehnten Griechenland,
Daß wie ein Traum die Reiſe mir verſchwand.

Porphyrio.

Und als Dein Auge Hellas wirklich ſah,
Entſprach es Deiner Sehnſucht, Helena?

Helena.

O jener Abend war ſo göttlich ſchön,
Des Phöbus Scheideblick lag auf den Höh'n,
Die Herrlichkeit der Götter ſchien zu rinnen
Um Fels und Burg und ihre prächt'gen Zinnen.
Hoch über'm Meere ſah ich Tempel ragen
Vom Säulenbau aus Marmorſtein getragen,
Was auf der Fahrt Ametys mir erzählte
Von des Homeros herrlichen Geſtalten,

Die er unſterblich Griechenland vermalte,
Sah ich auf blauem Grunde ſich entfalten.

Porphyrio.

O wenn Du nicht in Hellas wardſt geboren,
So wardſt Du doch für Hellas auserkoren,
Bald wird's mein Vaterland entzückt erfahren,
Wenn Deinen Reiz mein Bild darf offenbaren.
Schon hört' ich, daß begeiſtert unſre Söhne
Dich jubelnd grüßten, als in Deiner Schöne
Du aus dem dunklen Meerſchiff trat'ſt an's Land,
Ametys führte ſtolz Dich an der Hand. —

Helena.

Erſt lichter Willkomm — dann das dunkle Leid —

Porphyrio.

Es hieß, Du hab'ſt erweckt der Venus Neid,
Darum ſei'ſt Du geworden ſeelenkrank? —

Helena.

O ſtill, Porphyrio — nicht ohne Grauen
Kann ich zurück auf jene Tage ſchauen.
Ich ward geheilt — denn als ich opfernd ſank
Zu Füßen ihr, gab ſie im Traum den Grund,
Warum ſie mir ſo heiß gezürnet, kund.
Sie ſchalt mich, daß ich nicht ihr Bild behütet
In Magdala, als Prieſterhaß gewüthet.
Gebot, ein Mater ſolle neu es malen
Nach mir — ich ihrer würdig ihn bezahlen.

Porphyrio.

Wie, hör' ich recht! — o Venus, ſel'gen Dank,
O Abendroth das in mein Leben ſank!

Helena.

Das Bild, das durch den Haß Dir ging verloren?

Porphyrio.

Soll durch die Liebe werden neu geboren.
O Helena, entzückende Zauberin,
Sag', ahnst Du nicht des Götterwortes Sinn?

Helena.

Geheimnißvolle Mächte walten hier.

Porphyrio.

O meine Göttin lächelt wieder mir,
Ihr Stern steht leuchtend über Deinem Haupt.
Für jenes Bild, das mir der Neid geraubt,
Das mir der Priester finstrer Haß verbrannt,
Hat sie ihr lebend Bild mir hergesandt,
Sie windet selber mir die Myrthenkron',
Und heißt die Liebe zahlen mir den Lohn.

Helena.

Du deutest allzukühn der Göttin Worte —

Porphyrio.

O trübe nicht mir diese Seligkeit,
Anbetend laß mich knien am heil'gen Orte,
Der meine Göttin birgt voll Herrlichkeit.
O Helena, laß erst mein Herz durchstrahlen
Den vollen Reiz, bevor ich wag' zu malen.
Mir bebt der Arm durchströmt von sel'gem Bangen,
Mich drängt das Herz entzückt Dich zu umfangen.
Laß erst den Mann die Huldigung Dir bringen,
Dem Künstler möge dann sein Werk gelingen.

(Er kniet vor ihr nieder.)

Sechſter Auftritt.

Sie Monat darauf.

Helena (allein.)

Geheimnißvolle, die mein Schickſal lenkt,
O führe mich aus dieſen Dämmerungen,
Du haſt an ihn mich ganz und gar verſchenkt,
Ein Zauber hat mein ganzes Sein durchdrungen,
So hilf mir nun, wenn ich Dich recht verſtand,
O mächt'ge Göttin, löſe Du das Band,
Das mit Ametus mein Geſchick verſchlungen.

Siebenter Auftritt.

(Porphyrio tritt ein. Helena.)

Porphyrio.

So iſt mein Werk vollbracht — die Göttin ließ
Gelingen was ſie ſelbſt mich ſchaffen hieß. —

Helena.

Wie war die Zeit ſo ſchön und wunderbar,
Da ich gebannt in Deine Nähe war.

Porphyrio.

Schon war die Zeit — allein mein Auge ſieht
Der Zeit nicht nach, die flügelſchnell entflieht,
Denn vorwärts blick' ich froher Hoffnung voll
Auf alles Glück, das uns noch werden ſoll.
O Helena heut kehret Dein Gemahl —

Helena.

Mir iſt, als ſollt' ich einen glüh'nden Stahl
In's Herz ihm bohren.

Porphyrio.

Willſt Du dem Gemahl,
Den Du nicht liebſt, mich opfern?

Helena.

Keine Wahl
Bleibt mir, Porphyrio, als ihm zu ſagen —
Wie wird er, ach, den harten Schlag ertragen!

Porphyrio.

Du ſchwankſt noch zwiſchen ihm und mir, o Weib,
Du liebſt mich nicht — und nicht blos meinen Leib
Zerſtöreſt Du — mein Weſen, meinen Ruhm
Der neu in Dir erblüht — wie eine Blum'
Wirfſt Du mich hin, nach kurzer Lenzesluſt.
Ich aber trag Dich in der tiefſten Bruſt.

Helena.

Halt ein, Porphyrio, mein tiefſtes Leben,
Jeder Gedanke iſt ja Dir ergeben.

Porphyrio.

Du liebſt mich wirklich, willſt mein eigen ſein?

Helena.

Ich will — ich kann nicht anders — ich bin Dein.

Porphyrio.

So faſſe Muth, noch heute wirſt Du frei.

Helena.

Ach war doch dieser schwere Tag vorbei!

Porphyrio.

O bange nicht vor diesen Stürmen, bleib
Mir hold und treu, entzückend schönes Weib!
Der Heimkehr Stunde naht — ich muß nun gehn —
Sei stark und fest — auf selig Wiedersehn!

(Porphyrio ab, Helena nach der andern Seite ab.)

Achter Auftritt.

(Amelys, Melita.)

Amelys.

O sprich, wo weilt sie, wann darf ich nicht
Alsbald ihr schaun in's schöne Angesicht?

Melita.

Zum Hain der Göttin trug sie das Verlangen.

Amelys.

Sie harrte nicht daheim, mich zu empfangen.

Melita.

Es schien mir, daß sie in den letzten Tagen —

Amelys (sie unterbrechend.)

Ihr Götter, krank?!

Melita.

Sie wird's Dir selber sagen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Ort Ametys allein, hernach Helena, ſpäter Porphyrio.

(Ametys ſich umſchauend bemerkt einen Vorhang, der die Niſche verhüllt, in welcher das vollendete Bild aufgeſtellt iſt.)

Ametys (den Vorhang von dem Bild entfernend.)

O wunderbar, lebendig ſteht ſie da,
Das ſchönſte Bild, das je mein Auge ſah.
Er hat getreu nach der Natur gemalt,
Vom höchſten Liebreiz iſt das Bild umſtrahlt.
O Helena, mein Glück, mein Liebesſtern,
Wo weileſt Du — warum bleibſt Du mir fern?

(Helena tritt ein. Ametys auf ſie zueilend.)

O Helena, den Göttern ſei's gedankt,
Ich hab' Dich wieder, (indem er ſie forſchend betrachtet)
aber Du biſt blaß,
Dein herrlich Auge ſchimmert thränennaß —
Faſt muß ich fürchten, Du ſei'ſt neu erkrankt.

Helena

Ja ich bin krank am Herzen und mein Wort
Erſtirbt vor Schmerz — Ametys, laß mich fort!

(Sie eilt ab.)

Ametys (ihr beſtürzt nachſchauend.)

Ha, was iſt das? —

(Porphyrio tritt ein, Ametys auf ihn zutretend.)

Gegrüßt Porphyrio,
Dein Bild iſt herrlich, denn es gleicht ihr ſo.

Als wie ein Tropfen Thau dem andern gleicht —
Du haſt den Gipfel Deiner Kunſt erreicht.

Porphyrio.

Ein Glück, daß durch ihr Opfer ſie geneſen,
Sonſt hätt' ich nie erkannt ihr holdes Weſen.
Wohl ihm, der vor der Götter heil'gem Willen
Sich beugt — ſie werden alles Leid ihm ſtillen.

Ametys.

Erfüllt haſt Du den Wunſch, mir ſie zu malen,
Nun iſt's an mir, Dich würdig zu bezahlen.

Porphyrio.

Würdig — was denkſt Du Dir bei dieſem Wort?

Ametys.

Nun meiner würdig zahl' ich Dich ſofort.

Porphyrio.

Verzeih', o Freund, wohl ſchätz' ich Deinen Werth,
Doch mehr iſt's, was der Muſenſohn begehrt.

Ametys.

Dein edler Stolz verlangt nach Lorbeerkronen,
So will ich Deiner würdig Dich belohnen.

Porphyrio.

Nicht meiner würdig, denn mein Ideal
Schwebt über mir gleich einem Sonnenſtrahl,
Der Göttin würdig, die nach freier Wahl
Die Herzen lenkt zu Wonnen oder Qual —

Amelus.

Wie kommt's daß Du so sehr am Worte hängst,
Mich eines Wortes wegen so bedrangst?

Porphyrio.

Weil mir dies eine Wort gar viel verheißt,
Der Göttin würdig — weißt Du, was das heißt?

Amelus.

Die Götter selber lieben reiche Spenden —

Porphyrio.

Laß nicht die Eigensucht den Geist Dir blenden.
Die Liebesgöttin lohnt mit anderm Sold,
Sie freut sich nicht an Silber oder Gold,
Der schöne Hirt erschien ihr liebenswerth,
Denn Lieb erkennt nur Lieb als würd'gen Lohn,
Mal ich die Pallas, wird mir eine Kron'
Aus goldnem Lorbeer — wer die Venus malt,
Dem wird der Lohn in Liebe ausgezahlt.

Amelus.

Du gleichst dem Knaben, der den Mond begehrt,
Mir scheint es fast, daß Du von Sinnen bist,
Doch sieh, da nahen Glaukus und Aristi —
Mit Zeno sich —

Porphyrio.

So mögen jene Beiden,
Wenn Du's vergönnen willst, den Fall entscheiden.

Zehnter Auftritt.

(Die Vorigen, Glaukus, Arik, Jena.)

Arik.

Gegrüßt, Ametys!

Glaukus.

Ich auch grüße Dich.
Nicht zugeln mehr läßt unsre Neugier sich.

Ametys.

Sehl hier das Bild.

Glaukus.

Sie selber will ich schauen.

Arik.

Wir zeigt dies Bild die herrlichste der Frauen.
Mit solcher Kunst ist es gemalt, daß froh
Du Dich sein rühmen darfst, Porphyrio.

Glaukus.

Beladen scheint der satte Mund mit Küssen,
Gleich wie der edle Cypernwein mit Duft,
Er lädt und lockt zu wonnigen Genüssen —

Ametys.

Nur schad', o Freund, daß Dich der Mund nicht ruft —

Glaukus.

Wen so beglückt der volle Sonnenschein,
Der sollt' um einen Strahl nicht neidisch sein.

Ariſt.

Gefährlich muß es ſein, der Schönheit Spur
So treu zu folgen in den weichen Wellen,
Die neugeboren uns entgegen ſchwellen,
Verſtummt nicht hier die Kunſt vor der Natur —
Sprich, drängten nicht Dich Liebe und Entzücken,
Pygmalion gleich Dein Werk an's Herz zu drücken?

Glaukus.

Wer weiß, Ametys, ob nicht manchen Kuß
Porphyr' auf den lebend'gen Mund gedrückt,
Er war von minder ſchönen oft entzückt.

Zeno.

O Schüler Epikurs, der nur Genuß
Der Sinne kennt, kein ächter Künſtler iſt,
Der ſo die Schönheit malt, ſprich ſelbſt, Ariſt.
Iſt nicht des Künſtlers Freude höh'rer Art —
Die nur dem Edlen rein ſich offenbart?

Glaukus.

Der Künſtler iſt ein Menſch, den andern gleich,
Du hebſt ihn ſelbſt in überirdiſch Reich,
Bewegtlicher ſind ihm wie uns die Sinne,
Daß leicht durch ſie das Bild in's Herz ihm rinne.

Ariſt.

Wär' es nicht lehrreich, wenn Porphyrio wahr
Uns ſeinen inner'n Zuſtand wollte malen,
So lang er ſich geſonnt in dieſen Strahlen?

Porphyrio.

Entgegen kommt ihr meinem Wunſch, fürwahr,
So will ich den Apelles mir erwählen
Was ihm und mir geſchah, euch zu erzählen.

Der große Alexander, der bekriegt
Die halbe Welt und jeden Feind beſiegt,
Hatt' endlich auch den ſtärkeren gefunden
Und ward vom kleinſten König überwunden.
Campaspe's Reiz, der ihm die Wunde ſchlug,
Wollt er verewigt ſchauen, Zug für Zug,
So bat er den Apelles, ſie zu malen,
Verſprach ihm Beider würdig zu bezahlen,
Er führt' ihn ſelbſt bei der Geliebten ein
Und ließ Gefahr nicht ahnend, ſie allein.

Glaukus.

Hätt' Alexander mich um Rath gefragt
Ich hätt' ihm als erfahrner Mann geſagt:
Man ſtellt den Fuchs ſo wenig vor die Trauben
Als man den Geier einſperrt zu den Tauben.

Zeno.

O Schüler Epikurs, Du denkſt gemein —

Ariſt.

Nun vorwärts Freund, wir ließen ſie allein.

Porphyrio.

Der Pflicht genügend, ihr ins Aug zu ſchauen,
Ins ſchöne Aug der ſchönſten aller Frauen,
Geſchah es bald, daß Aug und Herz im Bunde
Dem Maler ſchlugen eine tiefe Wunde.
Als nun das Bild vollendet war, von Beiden,
Dem Bild und ihr der Maler ſollte ſcheiden,
Trotzt' ihn der heiße Kummer zu vernichten,
Der große König ſah's und zu verzichten

Aufs ſchönſte Weib beſchloß ſein edler Sinn,
So gab er ſie in ſeiner Großmuth hin,
Und ob er Perſer, Meder unterjocht
Dies war der größte Sieg, den er erfocht.
Du aber magſt an dieſem Beiſpiel ſehn,
Wie große Herzen würd'gen Lohn verſtehn.

Ametys.

Ob Deiner Kühnheit ſtaun' ich, doch ich bleibe
Ametys, will kein Alexander ſein,
Du biſt entzückt von jedem ſchönen Weibe,
Ich liebe Helena, und ſie iſt mein.

Porphyrio.

An ihr iſt es, Ametys, zu entſcheiden,
Zu Richtern außerdem wahl ich die Beiden.

Ar.d.

Will auch Ametys uns dafür erkennen?

Ametys.

Ihr werdet nicht was ſchwarz iſt, weiß mir nennen

Arid.

Vergönne nur daß uns Porphyrio kunde,
Worauf er ſolchen hohen Anſpruch gründe.

Ametys.

Von eitlem Hochmuth iſt er ganz erfüllt,
Gern geb ich zu, daß er ihn euch enthüllt.

Porphyrio.

So hört: Seit meiner frühen Jugendzeit
Hatt' ich dem Dienſt der Schönheit mich geweiht.

Glaukus.

Der Schönen, Freund. —

Zeno.

Laß ab den Freund zu stören,
Es ziemt den Richtern den Bericht zu hören.

Porphyrio.

Zur schönsten Göttin fleht' ich Tag und Nacht,
Bis sie im Traum mich wonnig angelacht,
Bis sie ihr göttlich Bild in's Herz mir strahlte,
Und ich entzückt die Liebesgöttin malte.
Es glich das Bild der schönsten Götterfrau,
Dem Bilde hier vollkommen und genau.
So ward das Bild mein Stolz, mein Heiligthum,
Als Morgenröthe lag darauf mein Ruhm
Der Venus Stern stand über meinem Haupt,
Bis mir Athenens Neid das Bild geraubt.
Sie sandt' es über's Meer — doch Venus war
Dabei nicht müßig — das ist sonnenklar.
Sie fügt' es, daß ein Weib in Israel
Das Bildniß kaufte, und mit Leib und Seel'
Sich dran entzückte, daß sie Tag und Nacht
Der Venus Bild in ihrem Herzen trug,
Und daß, als sie ihr Kind zur Welt gebracht,
Es ihr, der Göttin, gleich war Zug für Zug.
Dann starb das Weib — allein des Mägdleins Liebe
Hing an dem Bilde mit geheimem Triebe,
Bis ihre Magd den Götterdienst entdeckte,
Und ihr der Priester finstern Haß erweckte.
Nachdem der Wahn das Venusbild verbrannt,
Ward sie bedroht, verfluchet und verbannt,
Und so kam sie mit ihm (auf Ametys deutend) nach Griechenland.

Aria.

Und folgte sie dem fremden Manne gern?

Porphyrio.

Als ihrem Retter, nicht als ihrem Herrn.
In edlen Seelen nimmt der zarte Dank
So leicht der Neigung warme Farbe an,
Allein so bald sie herkam ward sie krank,
Die Venus, wähnte sie, sei Schuld daran,
So ging sie, ihr zu opfern, in den Hain
Und nach vollbrachtem Opfer schlief sie ein.
Darauf die schönste Göttin ihr befahl,
Sie solle neu das Bildniß malen lassen,
Das dort verbrannt des Rabbi finstres Hassen.
Den Mater, der nach ihr es werde malen
Den solle sie der Venus werth, bezahlen.
Darauf auf mich fiel des Ameins Wahl,
Ich fand in ihr das Bild das mir geraubt
Der Neid, lebendig; über ihrem Haupt
Stand hell der Venus Stern der mir versunken,
In uns sogleich entglomm der Liebesfunken.
Das Bild gelang — so fordr' ich meinen Lohn.

Ameins.

O unerhörte Frechheit, kecker Hohn!

Aria.

Es fragt sich nun, ob sie Porphyrio'n liebt —
Sie ist ein freies Weib — das selbst vergibt
Ihr freies Lieben —

Ameins.

Aber sie ist mein.

Arist.

Gestattest du, daß Helena erschein'?

Ametys.

Ich bin ihr Herr nicht — wie denn sagt' ich nein?

(Porphyrio geht sie zu holen.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Porphyrio führt Helena herein.

Arist (vor ihr niederkniend.)

Ich huld'ge Dir, o allerschönstes Weib,
Hier schuf die Bildnerin vollkommnen Leib.
Ich grüße Dich, o Liebling der Natur,
Bleib ihr getreu, und geh auf ihrer Spur.

Glaukus.

Ich bin besiegt und beug vor Dir das Knie,
Vor einem Weibe, wisse, kniet' ich nie,
Allein vor Dir um einen einz'gen Kuß,
Kniet' ich 'nen ganzen Tag.

Porphyrio (zu Helena.)

Der Göttin Schluß
Verkünd ihm jetzt.

Jene.

Steh Glaukus auf, kein Mann
Ist, der der eignen Herrschaft so entbehrt.

Glaukus.

Ein Kuß ist mehr als Deine Weisheit werth.

Xeno.

Die Wahrheit freilich wird nicht heiß begehrt.

Ariſt.

Nur einer Wahrheit huldigt heut Ariſt,
Daß Schönheit Wahrheit, Wahrheit Schönheit iſt.
O ſchöne Wahrheit, möcht' es Dir gefallen
Als Liebesgöttin unter uns zu wallen.

Porphyrio (zu Helena.)

Sprich mit Ametys doch, auf daß er ſehe,
Wie auch Dein Wille heiſcht, was ich erflehe.

Helena (zu Ametys.)

Ich ſteh beſchämt vor Dir als undankbar,
Und doch erkenn ich mein Gefühl als wahr,
Denn heilig wird mir meines Herzens Wahl,
Weil Venus ſelber mir mein Glück befahl.

Ariſt.

Sprich ganz Dich aus, o ſchöne Helena,
Du hörteſt wohl: als Richter ſteh' ich da.

Helena.

Mir ſcheint es, daß der Schützerin der Liebe
Nur würdig ſind die edelſten der Triebe.
Ihr gilt nicht Hab und Gut, nicht Rang und Stand,
Sobald ſie knüpfen will ein Liebesband.
Sie hat für den Porphyrio mich erkoren,
Ich ward für ihn im fremden Land geboren,
Sie hat die Fäden hin und her geſponnen,
Hat hier vollendet, was ſie dort begonnen.

Sie heißt mich nun mein Lieben und mein Leben
Dem Mann, dem ſie gehören, hinzugeben.

Ariſt.

O hier iſt Wahrheit, hier iſt Liebeskraft
Und Liebesmuth und Glut der Leidenſchaft,
So ſag ich Dir, Ametys, daß ſie muß
Ihm angehören, dies iſt mein Beſchluß.

Ametys.

Du ſprichſt nach Laune nur, denn wär ſie Dein,
Würd' auch Dein Schluß gewiß ein Andrer ſein.
Wie ward der Götter Wort oft mißverſtanden!

Ariſt.

Mein Geiſt, Du weißt's, iſt frei von ſolchen Banden.
Blick hellen Aug's Dich um in der Natur,
Sieh', jed' Geſchöpf folgt ſeiner Neigung nur,
Fern ſei es edlem Mann, daß er dem Weibe
In ſeinem tiefſten Sein Geſetze ſchreibe.

Ametys (vorwurfsvoll.)

Ariſt, Ariſt! — Du Mann der ſtrengen That,
O Zeno, ſteh mir bei mit Deinem Rath.

Zeno.

Bezwing Dich ſelbſt, Ametys, und ſei ſtark,
Selbſtüberwindung ſtählt des Mannes Mark.

Ametys.

O der hat nie geliebt, iſt halb verſteint,
Der ſo die Liebe zu beſiegen meint.
Iſt doch die Lieb' die höchſte Lebenskraft!

Zeno.

Nein, Schwäche nenn ich ſolche Leidenſchaft,
Ein Mangel iſt's der nach Ergänzung trachtet,
Darum hab ich die Liebe ſtets verachtet.

Amelus.

O Du begreifſt mich nicht — ſteh Du mir bei,
Mein Glaukus!

Glaukus.

Gern vermied ich drein zu reden,
Ich miſche niemals mich in Ehſtandsfehden,
Daraus ein Sokrates die Flucht ergriff —
Betrachte ſie wie ein gekapert Schiff.

Porphyrio.

Nein alſo nicht — ſie ſagte mir, daß frei
Von jedem Zwang ihr ſtarker Wille ſei.

Amelus.

Umſonſt hab ich gepocht an Freundesherzen,
So kehr ich nun zur Quelle meiner Schmerzen.
O Helena, vergißt Du, wie ich fand
Dich einſam ausgeſetzt am Klippenſtrand?
Du nanntеſt Freund mich, folgteſt froh und gern,
Dir gegenüber ſpielt ich nie den Herrn.

Helena.

Wähnſt Du, gefühllos wär ich für Dein Weh —
Weh mir, daß ich zu deinem Weh erkoren,
Ach, ſelbſt mein Glück wird mir aus Leid geboren,

Und wie ich hier zerriſſnen Herzens ſteh,
Fühl ich mein Glück in Deinem Weh erblaſſen.

Amelus.

Und dennoch kannſt und willſt Du mich verlaſſen —
Ich kann's nicht glauben daß Du ungetreu
Mir ſolches Leid erſchaffſt, Dir ſpäte Reu.

Porphyrio.

Mach nicht Dir ſelbſt und uns das Herze ſchwer,
Du ſiehſt, es trübt Dein Schmerz ihr junges Glück —
Geliebte Helena, zieh Dich zurück! —
Nur Muth — in hohen Wellen geht das Meer,
Nur nicht verzagt — im Fluge ziehn die Stunden,
Bald iſt der Sturm im Hafen überwunden.

(Helena ab.)

Amelus.

O wähne nicht, daß mit der Ungetreuen
Du ungeſtraft Dich dürfſt des Glückes freuen,
Zur Strafe rüſten Rachegötter ſich,
Und eh Du's ahneſt, trifft ihr Blitzſtrahl Dich.

Porphyrio.

Thu was Du darfſt, die Göttin ſchützet mich.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen außer Porphyrio.

Glaukus.

Schön iſt das Weib, das ſag ich, doch nicht werth,
Daß ſich ein Herz wie dein's um ſie verzehrt.

Arik.

Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt, dies Weib iſt groß,
Und den Porphyrio neid ich um ſein Loos.
Ich ſprach was recht war, doch mit inner'm Leid,
Nun tröſt' ich mich mit Dir, Amet', denn Neid
Iſt klein —

Blankus.

Wenn ich Dir helfen kann
Ein andermal —

Zeno.

Leb wohl, und werd ein Mann!

Dreizehnter Auftritt.

(Offene Halle im Hauſe des Porphyrio. Die Bildſäulen der Venus und des Eros ſind bekränzt in Nischen. Porphyrio führt Helena in die Mitte der Halle und kniet vor ihr nieder.)

Porphyrio.

Ich muß das Knie vor meiner Göttin beugen
Und Deine Hand mit meinem Mund berühren,
Von meinem Glück mein Herz zu überzeugen,
Den Göttern Dank, die uns ſo gnädig führen.

Helena.

Der Götter Walten, Freund, iſt wunderbar,
Oft wie vom Blitz berührt wird es uns klar,
Dann wieder dunkel — ein geheimer Zug
Zieht mich zu Dir, der mich im Herzen trug,
Doch zweifl' ich oft —

Porphyrio.

Was ängſtet Deinen Sinn?

Helena.

Iſt es auch Wahrheit, was mein Herze hin
Zu Dir, Geliebter, nun ſo mächtig zieht,
Bin ich der Woge gleich die kommt und flieht,
Sprach nicht Ametys, ich ſei ungetreu,
Ihm ſchafft ich Leid, und mir zu ſpäte Reu?

Porphyrio.

O quäle Dich mit ſolchen Zweifeln nicht,
Die Thränen Deinem ſchönen Aug' erpreſſen,
Sieh, dort geht auf der Venus goldnes Licht,
Laß uns, was dunkle Schatten wirft, vergeſſen.
Wir lieben uns, und das iſt ſo gewiß
Als Sonnenlicht erhellt die Finſterniß.

Helena.

Beweiſen will ich Dir durch heil'ge Treue,
Daß ich Dich liebe — denn mir nagt die Reue
Am Herzen, daß ich den Amet' betrog.

Porphyrio.

Es war nur Freundſchaft, die zu ihm Dich zog.

Helena.

Glaubſt Du Porphyrio, daß die Dämonen
Mich wie bisher in Deiner Nah' verſchonen? —

Porphyrio.

Ich ſage Dir, in meinen Armen kann
Und wird kein böſer Zauber Dich erreichen,
Der Liebe Kraft bricht jeden finſtern Bann,
Selbſt Ungeheuer müſſen vor ihr weichen.

Denk aller Thaten, so die Lieb vollbracht,
Wie sie Leandern trieb durch Wogennacht,
Ich fühl mich stark zu ringen mit den Wogen
Von Deines Auges Liebesglanz gezogen.

Helena.

Vergißt Du, daß die Götter ihn betrogen —
Daß sie als Leiche an den Strand ihn trieben —
O sie sind falsch und grollen oft dem Lieben.

Porphyrio.

Und müßt ich auch, o Helena, mein Leben
Für dieses Glück in Deinen Armen geben,
Ich gäb' es hin — das Glück ist nicht zu messen
Nach seiner Dauer — laß an's Herz Dich pressen,
Wir leben, lieben, laß die Wogen rollen,
Die Götter mögen lächeln oder grollen.

Helena.

Laß uns, Porphyrio, in den Garten gehn,
Den Abendwind um unsre Schläfe wehn,
Wenn kühle Luft die heiße Stirn erfrischt,
Mag es geschehn, daß mir die Angst erlischt.

Porphyrio.

Ja laß uns wandeln dort am Rosenbeet,
Wo süßer Duft berauschend uns umweht,
Und wenn die Nacht sich senkt mit ihrem Schweigen,
Die Venus über unsern Häuptern steht —

Helena.

O du Geliebtester, ich bin Dein eigen.

(Sie gehn umschlungen nach dem Ausgang der Halle, plötzlich sinkt Porphyrio von einem Pfeile getroffen zu Boden.)

Porphyrio (mit ſterbender Stimme.)

Ich ſterbe, Helena — mein Mörder iſt —
Ametys — ſage meinem Freund Ariſt,
Daß ich Dich ihm —

Helena (wirft ſich über ihn.)

O ſtirb nicht! — er iſt todt! — —
Nun brich mein Herz!

Ametys (vortretend.)

Ich that, was ich gedroht,
O falſches Weib, nun liegt auf Dir ein Bann,
Den eine Göttin ſelbſt nicht löſen kann.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Halle im Hauſe des Porphyrio.

Helena (allein.)

Mein armes Herz, wie ſchwer, wie ſchwer,
Mein armes Haupt wie öd wie leer,
Ich wanke ſchattengleich umher,
Wär' ich ein Schatten!

Ich hab zerriſſen jedes Band,
Mich von der Heimath abgewandt,
Nun ſteh ich fremd im fremden Land,
Einſam, verlaſſen!

Die Lieb iſt worden lauter Wuth,
Mein Liebſter ſchwamm in ſeinem Blut,
Ach all die ſüße Liebesglut
Kalt und erloſchen!

Verfluchet bin ich hier und dort,
Die Stimmen die mit Schmeichelwort
Mich lockten aus der Heimath fort,
Sind Qual geworden.

In mir die Pein die nicht erlischt,
Vor mir das Blut das nichts verwischt,
Im Ohr die Schlange welche zischt:
Du haſt's verſchuldet.

Rächt ſich an mir der grimme Gott,
Der Väter Gott, Herr Zebaoth? —
Ich bin der Heidengötter Spott —
Der Lügengotter!

Zweiter Auftritt.

Glaukus. Helena.

Glaukus.

Ich komm, o Helena, um Dir zu ſagen
Wie mich betrübt das Weh das Dich geſchlagen,
Ein unerwartet ſchreckensvolles Weh
Vor dem ich ſelbſt beſtürzt, erſchrocken ſteh'.

Helena.

O ſag ein Weh dem keines zu vergleichen,
Vor dem die Luſt am Leben muß erbleichen,
Und Freude ſelbſt zur Wehmuth werden muß;
O wer ergründet dieſer Götter Schluß.
Sein Leben haben ſie aus Neid gekürzt,
Den Herrlichen in Todesnacht geſtürzt.

Glaukus.

Er ſtarb zu früh der Kunſt, den Freunden, Dir,
Doch nicht an Glück hat er gedarbet hier,

Und leben bei den Griechen wird ſein Name,
Nicht gib Dich hin dem ungemeßnen Grame,
Entreiß Dich dumpfem Schmerz, laß Dich zerſtreuen,
Das Leben beut noch viel Dich zu erfreuen.

Helena.

Du ſprichſt wie Du's verſtehſt — den will ich haſſen,
Der ſpricht ich ſoll von meinem Schmerze laſſen.

Glaukus.

Du biſt zu hoch geſpannt in deinem Weſen,
Umfaſſeſt Schmerz wie Glück mit Leidenſchaft,
So zehrſt Du auf die friſche Lebenskraft —
Vertraue mir Dich an — Du wirſt geneſen.

Helena.

Nein, meinem Lieben gleich ſei auch mein Leiden,
Ich ſage Dir, ich will vom Schmerz nicht ſcheiden.

Glaukus.

Vergebens iſt mein Rath doch gut und klug,
So thue nun dem erſten Schmerz genug:
In ein'gen Tagen werd ich wiederkommen,
Vielleicht erſcheint Dir Glaukus dann willkommen.

(Glaukus ab.)

Dritter Auftritt

Helena (allein).

O das wird nimmer ſeine — die Schmerzenstiefen
Begreift er nicht — denn flach und glatt und kühl
Gleicht einem ſeichten Strome ſein Gefühl —

Ob tauſend Stimmen mich zur Freude riefen,
Sie finden keinen Nachhall in dem Herzen
Das ganz erfüllet iſt von Liebesſchmerzen.

Vierter Auftritt.

Jeno tritt ein.

Ermanne Dich, ſei ſtärker als ein Weib,
Ein ſtarker Geiſt wohnt Dir im zarten Leib.
Beſiegſt Du dieſen Schmerz, biſt Du gefeit
Für alle Schmerzen Deiner Lebenszeit.

Helena.

Ach Jeno, gönn' mir doch ein Weib zu ſein,
Ich lebe ja in dieſem Schmerz allein,
Ich will jetzt gern ein Weib ſein, weil kein Mann
Mit ſeinem ganzen Weſen lieben kann,
Und trauern kann mit ſeinem ganzen Weſen.

Jeno.

Nein, Schmerz iſt Krankheit und Du mußt geneſen.
Denk an Ametos — ſieh wie Leidenſchaft
In ihm zerſtört des Weſens edle Kraft.
Aus Liebesſchmerz iſt er ein Mörder worden —
Hätt' er noch an ſich ſelber Hand gelegt,
Bewundrung hätt' er noch im Tod' erregt.
Indeß er nun verachtet und verbannt,
Nur ein gemeiner Mörder wird genannt.

Helena.

Iſt's kein Verbrechen ſelber ſich zu morden? —
Ach anders bin ich einſt belehret worden. —

Zeno.

Der Mensch ist Herrscher seines eignen Lebens.
Bleibt unerreichbar ihm das Ziel des Strebens,
Ist er zu schwach auf alles zu verzichten,
Gereiniget entsteigt sein Geist der Lohe,
Scheint's edler sich, als Andre zu vernichten.
Um wieder aufzuleben als Heroe.

Helena.

Kein keinen Trost gewährt mir diese Lehre
Die kalt mich anweist auf die eigne Kraft,
Indeß nach einer Liebe ich begehre
Die göttlich, ewig, mich mir selbst entrafft.

Zeno.

Darin gefällt o Weib, sich dein Gefühl,
Besieg' dein Herz und werde stark und kühl,
Nur auf sich selber ist der Mensch gestellt,
Regier' Dich selbst und Dir gehört die Welt.

(Zeno ab.)

Fünfter Auftritt.

Helena allein.

Ach, daß ich fern auf öder Insel wär'
Wo ew'ge Klagegesänge rauscht das Meer,
Den Menschen fern die meinen Schmerz verhöhnen,
Mein Herz den Menschenlauten zu versöhnen
Möcht ich allein die Linosklage hören!
Melita, Du sollst meinen Gram beschwören!

(indem sie abgehen will begegnet ihr Paris.)

Sechster Auftritt.

Aria. Helena.

Aria.

Verzeih o Helena, daß ich es wage
Zu nahen Dir in Deiner tiefen Trauer,
Dein Geiſt erbebt vor der Vernichtung Schauer,
Und von der Lippe ſtromt die Todtenklage,
Ich weine mit Dir, aus der Wonnen Schooß
In Leidenstiefen ſtürzen — welch ein Loos!

Helena.

O meines Freundes Freund, ich danke Dir,
Du fuhlſt das Weh das mir die Bruſt zerreißt,
Ach er war alles, Gott und Heimath mir,
Und von der Nacht umfloret iſt mein Geiſt.
Denn mich beherrſchet eine finſtre Macht,
In mir und um mich ſternenloſe Nacht,
In ſeiner Nahe, ach bei ihm allein
Gelangte mir zur Ruh die innre Pein.

Aria.

Du redeſt wahr, erſt ſternenloſe Nacht —
Doch auch der Nacht iſt ja ihr Ziel geſetzt.
Und lichter wird ſie nach und nach — zuletzt
Entſteigt Aurora ihr in ſüßer Pracht,
So wechſeln Tag und Nacht und Schmerz und Luſt
In der Natur wie in der Menſchenbruſt.

Helena.

An ſolchen Wechſel kann mein Herz nicht denken,
In Leid und Thränen muß es ſich verſenken.

Arik.

Zu langer Schmerz iſt gegen die Natur.

Helena.

Wohin ich ſchau ſeh' ich der Schmerzen Spur,
Beſchämen würde mich die Kreatur.
Am Fenſter ſah ich heut ein Taubenpaar
Das wie beſeelt von Glück und Wonne war,
Da traf ein Pfeil des armen Taubers Bruſt,
Riß ihm hinweg aus ſeinem Traum der Luſt.
Seit in den Staub er, ſich verblutend, ſank,
Iſt auch die arme Taube matt und krank.

Arik.

O glaube mir, das wird nicht lange währen,
Kein lebend Herz kann ſich vom Gram ernähren.
Sich tiefer nur in die Natur — das Leid
Bedeckt ſie raſch mit blühendem Geſchmeid.
Sie hat's begriffen wie das Leben drangt,
Wie nur die Kraft die ſchaffend wirkt empfangt.

Helena.

Ach Freund es gährt in mir ein heißer Streit,
In meinem tiefſten Sein bin ich entzweit.
Ich glaub daß unſer Gott an mir ſich rächt —
Ach was iſt Wahrheit — was iſt gut und ächt?
Von Luſt und Wonne ſangen mir die Stimmen,
Sie haben alle tückiſch mich belogen,
Den ich geliebt ſah ich im Blute ſchwimmen —

Arik.

Sie logen nicht, Dein Herz hat Dich betrogen

Gern möcht ich Dir die nackte Wahrheit zeigen,
Kannſt Du ſie ſchau'n, ſonſt heiß mich lieber ſchweigen.

Helena.

Denk nicht gering von mir, mein Herz begehrt
Nach Wahrheit heiß, ob mich ihr Licht verzehrt.

Ariß.

So hör die Wahrheit die Du glauben mußt:
Es lebt kein Gott als der in Deiner Bruſt.

Helena.

Was ſagſt Du! welch ein Abgrund — nein, ach nein,
Das wäre Wahrheit — nein es kann nicht ſein.

Ariß.

Der Himmel iſt, glaub mir's, an Göttern leer.
Laß Dir vertrauen ein gewichtig Wort:
Die Prieſter ſelber glauben jetzt nicht mehr,
Nur weil ſie ſchwach ſind, fahren ſie noch fort
Die leere Lehre — doch das Volk wird klug
Und wittert ſchon den ſündigen Betrug.

Helena.

Wahr iſt's den Prieſtern gilt ihr eigen Licht
Mehr als die Achtung vor der Götter Willen.
Wahr iſt's, daß es an Gottesfurcht gebricht
Dem Volk das Rath ſich holt bei den Sybillen.
Warum der Götter Glaube ſo zerrinnt?
Weil eure Götter ſchwach und ſündhaft ſind, —

Ariß.

Nur nach und nach wirſt Du mich ganz verſtehen.
Das was wir Götter nennen ſind Ideen,

Die jedes Volk nach seiner eignen Kraft
Als höchste Blüte seines Denkens schafft.

Helena.

Nein, unser Gott ist anderer, ew'ger Art,
Er hat sich seinem Volk geoffenbart,
Hat selber es geführt es zu erzieh'n,
Und unsre Priester glauben fest an ihn.

Aristi.

Noch heute, ja — weil in's Gesetz gezwängt,
Sie unberührt vom Strom des Geistes bleiben
Der immer vorwärts seine Menschheit drängt,
Der Geist muß immer frische Blüten treiben,
Und nur sich selber treu Gesetze schreiben.
An Göttern sagt' ich, sei der Himmel leer,
Dafür geht göttlich nun der Mensch einher.
In ihm wird sich die Gotteskraft bewußt,
Göttliche Kräfte trägt er in der Brust,
Die manch Gebild ihm schaffen, auch zum Spott,
Wenn nicht sich selber stark regiert der Gott.

Helena.

Ach was ist Wahrheit, was ist Wahn — vermengt
Hat alles sich — wie schwer bin ich bedrängt.
Ich bin nicht ganz vom Gott der Väter los.
Das fühl ich jetzt, denn er ist stark und groß.
Das Heidenthum das mich so süß gelockt
Soll leere Täuschung sein — mein Herzblut stockt.
Gleich einer Woge treib ich her und hin,
Und nichts ist wahr, als daß ich elend bin.

Arift.

Du biſt der Wahrheit näher als Du glaubſt,
Beſchenkſt Dich ſelbſt indem Du Dich beraubſt.
Ich führe in den immergrünen Hain
Des freien Denkens, Helena Dich ein.
Denn unſer Freund den deckt Todesnacht
Hat ſterbend Dich o Schönſte, mir vermacht.
Wir wollen treu ſein Angedenken ehren,
Doch nicht in todter Trauer uns verzehren.
Du ſollſt nicht leben nur für mich allein,
Rein rings verbreiten Deinen lichten Schein,
Gleich der Aſpaſia und Diotima
Soll hell Dein Licht uns leuchten, Helena!

Helena.

Du hoffſt zu viel von mir, o Freund, ich kann
Nicht mit Gedanken bauen wie ein Mann,
Die wohl gegründet und gefügt genau
Einander tragen bis vollbracht der Bau.
Mein Denken, o Ariſt, iſt andrer Art,
Iſt nicht errungen, nein geoffenbart,
Durch einen Blick geweckt entſtrömt's dem Herzen,
Und ach, bis jetzt erſchuf es mir nur Schmerzen.

Ariſt.

Wirſt Du erſt klar der Dinge Grund erkennen,
Wirſt Du von ſelber Dich vom Wahne trennen.

Helena.

Was ſoll ich ſagen — traurig und verlaſſen
Muß ich des edlen Freundes Hand erfaſſen.
Doch meine Schwäche wirſt Du bald gewahren,

Des Geistes Mangel wird sich offenbaren.
Mit meiner Schönheit auch ist's bald vorbei —
Ich zweifle selbst ob ich die Schönste sei.

Ariß.

Du quälst Dich selber wahrlich zum erstaunen.

Helena.

Der Zweifel kleinster ist's der an mir nagt,
Weil dunkler'n mir in's Ohr die Stimmen raunen.

Ariß.

Der Weiber Schicksalsstimmen sind die Launen.

Helena.

Sprich, hast Du die Sybille je befragt? —

Ariß.

Nein, doch ich glaub, daß schwermuthvolle Frauen
Im Geist das ungeborene Schicksal schauen.
Nicht schmähten sie die besten unsrer Weisen,
Prophetische Gabe mußt' ein Plato preisen,
Nur ganz ist ihren Sprüchen nie zu trauen.

Helena.

Ist mir die Göttin stumm, wen soll ich fragen,
Wem die verborgene Pein des Herzens klagen?

Ariß.

Ich hoffe mit der Zeit kommst Du zu mir —
Jetzt wenn Du's wünschest führ ich Dich zu ihr.

Helena.

Begleiten willst Du mich zu der Sybille?

Arist.

Ein heiliges Gebot ist mir Dein Wille.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Glaukus. (allein.)

So war Arist schon hier, er zögert nicht
Zu übernehmen diese süße Pflicht.
Armer Porphyrio, wie stolz warst du
Da Du sie führtest Deinem Hause zu.
Ametys sah euch nach, dann stürzt er wild
Auf alles Unheils Anfang, auf das Bild,
Warf es zu Boden, trat darauf mit Füßen,
Der Schatten mußte für das Leben büßen.
O Sturm, der Leidenschaft der Massen bricht,
Nur Mäßigkeit hält uns im Gleichgewicht.
Herzlich bedaur' ich den Porphyrio
Der nimmer ward des süßen Lohnes froh.
Doch sein auch war ein Herz das nimmer ruht —
Wie schnell hinweggespült hat ihn die Flut.
Arist ist kühler, doch zu hoch hinaus
Will er mit ihr, verdirbt sich selbst den Schmaus.
Wozu ein Weib entheben seinen Schranken,
Wozu die Schönheit plagen mit Gedanken?
Die Weisheit ist beim Weib vom Ueberfluß,
Ein schöner Mund ist da für Scherz und Kuß —
Vorüber bald wird gehn die Herrlichkeit,
Vielleicht o Glaukus, kommt dann Deine Zeit.

Achter Auftritt.

Ariſt, Helena auf dem Weg zu der Höhle.

Helena.

Ich wälz im Innern raſtlos hin und her
Dein Wort Ariſt, wie ringt der Menſch ſo ſchwer
Sich von dem liebgewordenen Glauben los —
Ich dachte Deine Götter mir ſo groß,
Und nun — die Venus iſt ein Lügengeiſt.

Ariſt.

Der Tag bricht an, der Nebelvorhang reißt.
Was Du in Deinem Leben hältſt für Spur
Der Götter, iſt nur Wirkung der Natur.
Die Venus nicht hat Dich mit Reiz beſchenkt,
Die Mutter nur die ſich ins Bild verſenkt.
Und was als Geiſterſtimmen Dir erklungen,
Sind nur Gedanken aus Dir ſelbſt entſprungen.

Helena.

Viel klüger biſt Du ja als ich Ariſt.
Erklärſt gut was zu erklären iſt,
Doch fehlt ein Etwas Dir — wie ſoll ich's nennen,
Ein ahnend Wiſſen, fühlendes Erkennen,
Wohl iſt's gefährlich, weil es leicht geſchieht,
Daß es in's Reich uns der Dämonen zieht —

Ariſt.

Ich harre bis die Wolke Dir entflieht —
Doch ſieh vor ihrer Höhle ſind wir nun,
Laß hier Dich nieder um erſt auszuruhn.

Neunter Auftritt.

(Helena hat ſich auf einen Stein niedergeſetzt. Aria ſteht neben ihr. Leon kommt mit Breton, dieſer erblickt Helena und bleibt bewundernd ſtehen.)

Leon.

Nur bis zur Pforte Breton führſt Du mich?

Breton.

Hier überlaſſ' ich der Sybille Dich,
Ich will nichts mehr mit ihr zu ſchaffen haben,
Dafür mich an der Schönheit Anblick laben.

(Leon erblickt Helena und bleibt betroffen ſtehen. Breton verbirgt ſich im Gebüſch.)

Aria. (zu Leon.)

Gleich mir dies Weib bewundernd ſtehſt Du da.
Sie heißen nicht umſonſt ſie Helena.

Leon.

Verhängnißvoller Name, der den Streit
Und Mord und Tod herbei rief weit und breit.

Aria.

Sie war die Schönſte, darum heißt ſie ſo.
Sahſt Du ein ſchöner Weib ſchon irgendwo?

Leon.

Ich ſah ein Weib an hoher Schönheit reich,
Doch wag' ich nicht mit dieſer den Vergleich.
Vergeſſen aber werd' ich Jene nie.

Aria.

War ſie von hohem Rang — wo ſah'ſt Du ſie? —

Laon.

Es war vor Jahren in Jeruſalem —
Sie kam zum Oſterfeſt mit den Genoſſen,
In ſchlichter Tracht und ohne Diadem,
Und doch von Hoheit wunderbar umfloſſen.

Arift.

Du ſagſt nicht daß ſie ſchöner ſei als dieſe?

Laon.

Weil ich die Lilie vor der Roſe prieſe.

Arift.

Doch ein Geſetz der Schönheit anerkennt
Der Geiſt, er weiß warum er ſchöner nennt.
Die reinſte Form beſtimmt der Schönheit Maaß.

Laon.

Das eben iſt es was ich dort vergaß.
Die Reinheit jenes Weibes kam von innen,
Heiligend es mit Anmuth zu umrinnen,
Ein höheres Geſetz der Schönheit lebt
In ihr als Phydias darzuſtellen ſtrebt.

Arift.

Mich reizt die Neugier welcher von den Zweien
Mit Recht der Titel „Schönſte" ſei zu leihen.

Laon.

Die weiſe Frau könnt' es ſicher ſagen.

Arift.

So wolle Du, o Fremdling, ſie befragen.

Leon (pocht an der Thür der Höhle.)

Erhabne Jungfrau höre meine Bitte
Und lenke her zu mir geweihte Schritte.

(Die Sybille tritt aus der Höhle, sie trägt ein Purpurkleid, auf dem Haupt einen Lorbeerkranz.)

Sybille.

Was willst Du von mir wissen, Fremdling, sage.

Leon.

Ich richt' an Dich o Seherin, die Frage:
Wer ist die schönste Frau auf dieser Welt?

(Sybille gedankenvoll vor sich hinschauend nach längerer Pause.)

Ich seh in Lüften eine Kugel hangen
Und auf ihr steht ein wunderbares Weib,
Die Wolken bauen ihr ein lichtes Zelt,
Von lilienhafter Reinheit ist ihr Leib,
Sie hält im Arm ihr Kind das König wird
Der ganzen Welt, ein friedenreicher Hirt.
Horch! wie die Luft ertönet von Gesängen.

Leon.

Sie ist's die ich beim Osterfeste sah.

Ariß.

Nein nein, die Schönste heißet Helena.

Helena. (verlegen.)

Laßt ab vom Streit — der Frau muß ich glauben,
Sie möge nur der Schönheit Krone mir rauben
Die mir geworden ist zu einer Last.

Sag Frau mir: wie kommt mein Herz zur Ruh?

Sybille.

Du findest Ruhe zu des Königs Füßen
Der rein von Schuld wird für die Deine büßen.

Helena.

Wo find ich ihn der heilen soll mein Weh?

Sybille.

In Deiner Heimath wallend auf dem See.

(Die Sybille geht in ihre Höhle zurück.)

Arist (zu Helena.)

Den Wunsch erfüllt' ich Dir, nun laß uns gehn.

Laon (zu Helena.)

Mir ahnt, ich werde bald Dich wiedersehn.

(Arist und Helena ab.)

(Kriton tritt aus dem Gebüsch hervor.)

Kriton.

O Laon, die Sybille hat gelogen,
Sie ist die schönste unter'm Himmelsbogen.

(Laon und Kriton ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Halle im Hauſe des Ariſt.

Helena. Ariſt.

Helena (vor ſich hinredend)

Wo find ich ihn der heilen ſoll mein Weh? —
„In Deiner Heimath wallend auf dem See."

Ariſt.

Ich ſagte Dir, daß den Sybillenfrauen
Nie ganz in ihren Sprüchen ſei zu trauen.

Helena.

Was ſagte ſie vom Retter, o Ariſt?

Ariſt.

Weil ihr nicht völlig klar die Zukunft iſt,
So ahnt ſie nur, daß unſre Götter fallen,
Und göttlich wird der Menſch auf Erden wallen.

Helena.

Wenn göttlich wär' der Menſch im Allgemeinen,
So dürft' ich ja nicht ſuchen nach dem einen
Der wie ſie ſagte „wandelt auf dem See",
Warum nicht ſelbſt Ariſt heilſt Du mein Weh?

Ariſt.

Ich werd es heilen wenn Du mir vertrauſt,
Nicht immer in Dich, ſtatt ins Leben ſchauſt.
Laß fahren die Propheten und Sybillen,
Tauch Deinen Gram in goldnen Weines Glut,
Dann küß ich von der Stirne Dir die Grillen,
Wenn ich vom Feſte heimkehr heute Nacht.

Helena (für ſich)

Vor meinem Auge ſeh ich ihn mit Blut
Beſprengt — geh nicht zum Feſt — der Ahnung Macht
Warnt mich davor — iſt auch Anetys dort? —

Ariſt.

Er iſt verbannt an einen fernen Ort,
Dir aber ſei noch heut durch mich bewieſen,
Daß Deine Geiſter wahrer Grillen hießen.

Helena.

Ach ſprächſt Du wahr und hatt' ich Deine Ruh!

Ariſt.

Sie ſtröme Dir in dieſem Kuſſe zu.
(Er faßt ſie und verläßt die Halle.)

Zweiter Auftritt.

(Sklavinnen mit Tambourinen und Flöten treten auf. Andre führen einen Tanz auf.)

Helena (gedankenvoll zuſehend.)

Ging nicht auch Mirjam vor dem Volke hin,
Und ſchlug zu Gottes Preis das Tambourin,

Und ging nicht Jephta's Tochter mit dem Reigen
Entgegen ihm im festlichen Gewand,
Bewußtlos als das Opfer sich zu zeigen
Das fallen sollte von des Richters Hand,
Weil sie die reinste war im ganzen Land —
Warum mir nimmer die Gedanken schweigen?

Chor der Sklavinnen.

Alle Götter sollen leben,
In dem goldnen Saft der Reben,
Trink o schöne Helena!

(Eine Sklavin reicht ihr einen Becher.)

Geisterstimme.

Halt ein,
's ist Gift im Wein,
Denn Amelys schwur Dir Rache!

Helena.

Sie lassen mich
Keinen Lethe trinken,
Dürft' ich versinken —
Im Meeresgrund!

Sklavinnen (singen.)

Trink und lächle schöner Mund!
Freudengötter kommt herein,
Unter diesem Säulendache,
Sprengen wir Euch goldnen Wein!

(Sie sprengen den Göttern Wein.)

Geisterstimme.

Wie roth die Flut!

Iſt es Wein oder Blut,
Siehſt Du nicht Einen dort im Blute ſchwimmen?

Helena.

Schweigt, ſchweigt ihr Stimmen!
Mädchen bringt Wein, Wein, Wein,
Der ſtillt die Pein!

(Helena trinkt, die Sklavinnen ſingen.)

Freudengötter kommt herein,
Sorgenbrecher iſt der Wein.
Seht wie ſich die Wangen röthen,
Klinget Tambourin und Floten.

Helena.

Freudengötter kommt herein,
Fröhlich, fröhlich will ich ſein.
Lieblich lockt das reiche Leben
Und die Götter ſeh ich ſchweben,
Die mir Glück und Wonne geben.

Sklavinnen.

Wie die Sonne ſich im feuchten
Spiegelklaren Meere bricht,
So erwacht der Freude Leuchten
Dir im ſchönen Angeſicht.
Sieh Dich an wie ſchön Du biſt,
So bezauberſt Du Ariſt.

(eine Sklavin hält ihr einen metallenen Spiegel vor.)

Helena.

Stille, ſtille
Die Sybille
Nannte mich als Schönſte nicht. —

Geiſterſtimme.

Bei dem Feſte wird geſprenget
Statt des Weines, kalte Flut,
Und aus zweien Herzen dränget
Quellend ſich hervor das Blut.
Sieh wie bleich Dein Angeſicht!

Helena.

Welche Klänge, welche Klagen,
Und im Herzen welche Pein!

Geiſterſtimme.

Siehſt Du jene Männer tragen
Deine Männer Dir herein.

(Inzwiſchen ſind zwei Bahren hereingebracht und rechts und links in der Halle niedergeſetzt.)

Helena ſteht wie erſtarrt zwiſchen beiden und lauſcht der

Todtenklage.

Wehe, wehe, die noch geſtern
Blühten in der Jugend Pracht,
Zogen jene ſtrengen Schweſtern
Nieder in des Hades Nacht.
Götter fluchen blut'gem Morden,
Mörder ſind ſie beide worden,
Einer durch des Andern Hand
Iſt im blut'gen Kampf gefallen,
Unverſöhnte Schatten wallen
Hin zu des Kozythus Strand.

Helena.

Was zög're ich noch den Schleier aufzuheben,
Ich ahn' es ja, und doch fehlt mir der Muth,
Es drängt mich hin, zieht mich zurück mit Beben. —

(Sie enthüllt das Antlitz des Todten.)

Ametys Du!! Dahin Dein junges Leben,
Armer Ametys, Du warst sanft und gut,
Bis Dich verwandelte mein Wankelmuth —
Du seist verbannt, so sprach zu mir Arist; —
Wo bleibt Arist? —

Geisterstimme.

Sein Mörder ist —

Helena (seinen Leichnam enthüllend.)

Arist, Arist!

(Sie stürzt ohnmächtig auf die Leiche, Melita um sie beschäftigt.)

Glaukus (eintretend.)

Warum nicht trugt ihr diese beiden Todten
In des Ametys Haus, wie ich geboten?
Auf! tragt sie fort, verbrennt sie dort zusammen,
Den grimmen Haß vertilgen Todesflammen!
(Die Sklaven tragen die Bahren fort, die Sklavinnen stellen sich zwischen sie und Helena.)

Helena (erwacht und sieht sich angstvoll um.)

Mir war's als habe mich der Blitz erschlagen,
Jehova's Rächerblitz vom Sinai,
Was starret ihr — sagt an wohin ihr sie
Die Mörder, die Ermordeten getragen? —

Melita.

Ein Aschenkrug wird bald dir Antwort sagen —

Glaukus (zu Helena.)

Ich wollte diesen Anblick Dir ersparen,
Nun mußtest Du das Schreckliche gewahren.

Helena.

Den eignen Augen Glaukus, traun ich kaum,
Ach wäre doch was ich geschn ein Traum!
Ariſt ging froh und ruhig von mir fort,
Sanft war ſein Blick und liebevoll ſein Wort,
Anactys, ſagt' er, ſei von hier verbannt —

Glaukus.

So war es ihm und ganz Athen bekannt.
Doch als wir kaum uns lagerten beim Mahl,
Trat der Verbannte plötzlich in den Saal.
Umſonſt war's, daß ihn wehrte der Sklave;
Er rief: Wo iſt Ariſt, daß ich ihn ſtrafe?
Ariſt, dem eben alle Freunde lauſchten,
An deſſen Reden alle ſich berauſchten,
Sah ihn erſtaunt, ja faſt verächtlich an.
Da ſtürmt' er ſinnlos in der Wuth heran,
Riß den Ariſt mit ſtarkem Arm empor,
Erkannt' ihn, Feigling! ſchrie er ihm ins Ohr.
In edlem Zorn riß der ſich los und ſchrie:
Waffen herbei, mein Blut geb ich für ſie!
Die Sklaven brachten Schwerter, Helm und Schilde,
Des Feſtes Halle ward zum Kampfgefilde,
Wir alle ſchloſſen um ſie her den Kreis,
Und jeder wünſchte dem Ariſt den Preis.

Helena.

Ach ſo viel Edles geht in ihm verloren,
Ich aber bin zum Unheil auserkoren.

Glaukus.

Gerüſtet ſtand Ariſt und ganz bei Sinnen,
Die Richter hießen nun den Kampf beginnen.

Wie Wetterwolken ſtießen ſie zuſammen,
Da brachen los des Haſſes helle Flammen.
Vom erſten Streich floß beider Kämpfer Blut,
Dies reizte nur — ſo ſchien es — ihre Wuth.
Denn Streich auf Streich wie heller Blitze Schein
Schlug in der Kämpfer heißes Leben ein.
Vom Blutverluſt ward ihre Wange blaß.
Allein mit jedem Streiche wuchs ihr Haß.
Sie neideten die Waffen, ſich zu tauchen
In Feindesblut — lebend'ge zu gebrauchen
Warfen ſie weg die Schwerter und umſchlangen
Einander feſt, wie zwei verſtrickte Schlangen.
Ihr Blut drang quellend aus den Wunden vor,
Um beider Augen ſchwamm ein blut'ger Flor,
Da ließen ſie einander plötzlich los
Odem und Kraft zu ſammeln neuem Stoß.
Doch eh die Beiden ſich in glüh'ndem Haſſen
Begegneten zu tödtlichem Umfaſſen,
Geſchah's, daß ihre Kraft zugleich entwich,
Sie ſtürzten Beide nieder in der Halle,
Der Boden dröhnte von ihrem Falle,
Und der erſchrocknen Fackel Glanz erblich —
Sie waren todt — der Morgen wehte ſchaurig.
Wie aber ſtanden da entſetzt und ſtumm —
Ich ſag' Dir, es war traurig — o höchſt traurig!

Helena.

Und wollteſt Du noch fragen Herz: Warum?
Wie ſchauſt Du doch mit majeſtätiſchem Spott
Herab vom Sinai Herr Zebaoth!
Den Wurm, der meiſtern will Dein Weltgeſchick
Vernichteſt Du in einem Augenblick.

In's Heidenfest streckst Du die Rächerhand
Und schreibst Dein „Mene Tekel" an die Wand.
Todt ist der König, bleich entflieh'n die Gäste,
So endet es wie bei Belsazars Feste.

(sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Freier Platz in Athen, zur rechten Seite ein altes orientalisches Gebäude, in der Mitte ein Tempel der die Inschrift trägt: Dem unbekannten Gott. Helena kommt und setzt sich auf der untersten Tempelstufe nieder.

Hier muß ich ruhn, denn ich bin müd und matt
Von meiner langen Wanderung durch die Stadt.
Mir war's als müßten ihre stolzen Hallen
Mit ihren Bildern auf mich niederfallen.

(sich umsehend.)

Hier aber ist kein Götterbild — ich will
Ein wenig rasten hier — wie todtenstill!

(nachsinnend.)

Wie anders war's als ich den Strand berührte,
Mich stolz Amelys durch die Reihen führte,
Wie war er schön, und jung und frisch und froh —
Nun ist er Asche — und Porphyrio?
Auch dieser Staub und Asche — und Arist? —
O sag mein Herz ob du von Marmor bist,
Daß du's ertrugst — was kann Dir noch geschehn?
Des Lebens bitterstes hast Du ertragen,
Gering dagegen ist's verarmt zu gehn,
Und doch — wen kann ich hier um Beistand flehn,

Wem meine Doppelarmuth klagen? — — —
Gibt's einen Gott — gibt's keinen? — welche Qual
Den Gott zu ahnen weil wir ihn vermissen,

Manchmal durchblitzt mich hell ein Glaubensstrahl
Dann wird des Herzens Wolkennacht zerrissen;
Doch bald ist's wieder finster, öd und leer,
Kein Gott im Himmel und auf Erden mehr.

Sie haben mich verführet und verlockt,
Ob sie nun Venus oder Satan heißen,
Sie haben mir das warme Herz verstockt —
Wie war es möglich sonst mich loszureißen
Von Dir, Tebora, ach zu Dir, zu Dir,
Sehnt unaufhaltsam sich das Herz in mir.

Sie lockten mich mit allem wonnig Schönen,
Mit ihren wundervollen Götterbildern,
Doch ihrer keines kann den Schmerz mir mildern,
Noch mit dem eignen Herzen mich versöhnen.
Kein Urbild lebt in jenen Himmelshöh'n
Von diesen Bildern, ob sie noch so schön.
Von ihnen gilt was einst Arist gesprochen:
Mit seiner Form wird auch der Gott zerbrochen.

Wie heißt es doch im finstern Judenthum:
Gott schuf den Menschen sich zum Ebenbilde. —
Zum Bilde Gottes, Zweifelgeist verstumm'
Und beuge Dich vor dieser hohen Milde.
Ist dies Dein Ringen, weil Du's willst erreichen,
Dem Gott der Dich zum Bild ihm schuf, zu gleichen,
Und bist so angstvoll, weil er Dich verwarf —
D'rum der ihn floh, ihn jetzt nicht finden darf?

Wer haust da drüben in den alten Mauern,
Herüber strömet feierlicher Klang.
Warum erbebt mein Herz in Wehmuthschauern,
Bist du's o langentbehrter Friedensang?

Horch, Schritte dort — ein Fremder naht ſich,
Unſel'ge Helena, verhülle Dich!

Vierter Auftritt.

Laon tritt auf.

Laon.

Schon lange ſuch ich Dich, und daß ich hier
Dich finde, gutes Omen dünkt es mir.
Du ruhreſt an bedeutungsvollem Orte —
Der Tempel hier — und drüben jene Pforte
Der Synagoge — dieſe heilgen Klänge
Sind Iſraels bekannte Pſalmenſänge.

Helena.

Bekannt erſcheinen mir die frommen Töne,
Wer aber ſingt die Pſalmen in Athen?

Laon.

Es ſingen ſie des alten Bundes Söhne
Im heidniſchen Athen — komm laß uns gehn
Dem Gottesdienſt zuſammen beizuwohnen.

Helena (für ſich)

Nein nein, ihn ſtören würden die Dämonen.

zu **Laon.**

Ich bleibe hier die Pſalmen anzuhören,
Du geh hinein laß Dich durch mich nicht ſtören!

Laon geht hinein, Helena lauſcht dem Geſang.

Pſalm.

Wenn der Herr der friedevolle Hirt,
Die Gefangnen Zions erlöſen wird,
Dann wird uns gleich den Träumenden ſein,
Die erwachen im lieblichen Morgenſchein.

Dann wohnet das Lächeln auf unſerm Mund,
Unſre Zunge thut ſeine Ehre kund,
Dann unter den Heiden ſaget man:
Der Herr hat Großes an ihnen gethan.

Herr, unſer Gefängniß ach wende Du,
Wie Du Waſſer trocknеſt dem Mittag zu,
Wir ſäen mit Thränen und ſeufzender Bruſt,
Ach laß uns ärndten voll heiliger Luſt.

Ach laß uns kommen mit leichtem Schritt
Und bringen die himmliſchen Garben mit,
Herr, trockne die Thränen der Erdenzeit,
Im Lichte Deiner Barmherzigkeit.

Helena (ſtützt auf die Laute)

Wie Du auch heißeſt, großer Gott,
Jehova, Herrſcher, Herr Zebaoth,
Ich danke Dir, daß Du mir geſchickt
Den Himmelsklang der mich erquickt,
Verbirg Dich nicht — ich ſuche Dich,
Erlös von allem Jammer mich!

Laon (kommt zurück)

Liebſt Du vielleicht zum unbekannten Gott,
An deſſen Schwelle ich Dich hier getroffen,
So dürft' ich noch Erlöſung für Dich hoffen —

Helena (den Tempel betrachtend und die Inſchrift leſend)

Die Inſchrift ſagt: Dem unbekannten Gott?

Laon.

Es iſt der Gott den ahnten unſre Weiſen,
Durch die Propheten Deinem Volk verheißen.

Helena.

War's jener Gott der heilen ſoll mein Weh —
In Galilea wandelnd auf dem See?

Laon.

Meſſias heißt den künden die Propheten,
Der in die Welt als Gottes Sohn getreten.

Helena.

Du glaubſt an ihn?

Laon.

Er zieht mich mächtig an,
Ich geh zu prüfen.

Helena.

Täuſcht kein neuer Wahn
Mein Herz, iſt er's den meinte die Sybille,
Ihn aufzuſuchen iſt darum mein Wille.

Geiſterſtimme.

Nein, nein, nein,
Es darf nicht ſein.

Laon.

Nach Galilea gern geleit' ich Dich.

Helena.

Biſt Du ein Jude, oder Grieche — ſprich? —

Laon.

Als Proſelit in eures Vorhofs Halle,
Erharr' ich ſtill, daß mir der Schleier falle,
Doch längſt bin ich vom Götzendienſte los,
Und flieh zum Herrn der heilig iſt und groß.

Helena.

So Du mir willſt ein treuer Führer ſein,
Folg ich Dir gern — denn ich ſteh' ganz allein.

Laon.

Beim Gotte meiner Väter ſchwör ich hier,
Ein treuer Führer will ich werden Dir.

Fünfter Auftritt.

(Abend in Magdala, der junge Mond ſteht am Himmel, von den Bergen tönt Poſaunenſchall.)

Debora. (vor ihrer Hütte.)

O Gottwillkommner Freudenklang,
Der mir ſo oft das Herz durchdrang,
Du füllſt wie der Mondenſtrahl
Mit Luſt das allerärmſte Thal.
O großer Gott ich preiſe Dich,
Welch Volk rühmt ſolcher Feſte ſich.

Ja töne nur Poſaunenſchall,
Ertöne ſtark und ſiegesfroh,

Und bring, wie einſt vor Jericho,
Der Heiden Wall zu tiefem Fall.

Doch ſchon', barmherz'ger Gott verſchone
Den Sünder der an's Herz ſich ſchlägt,
Der ſeufzend ſeine Laſten trägt
Und niederſtürzt vor Deinem Throne,
Erhör' o Herr mein täglich Flehn,
Laß mich gerettet wiederſehn,
Sie, die ich Tag und Nacht erſehne,
Meine Magdalene!

(Ein verhüllter Weib tritt auf und ſeufzt.

Debora (erſchrocken.)

Wer ſeufzet hier?

Magdalena.

Debora!

Debora.

Hör ich recht,
Biſt Du's mein lang entbehrtes Kind! —
War ich denn ganz verſtockt und blind —
Wahr iſt's ich hör' und ſehe ſchlecht. —

(Sie nimmt Magdalena den Mantel ab.)

O Herr mein Gott, wie todtenblaß,
Die Wange hohl, die Lippe fahl,
Wie matt und todt des Auges Strahl —
Sag' Magdalena, was iſt das? — —

Magdalena.

Wie ſprach er doch — des Heidenthumes Raub
Sei wie ein Wurm getreten in den Staub —
Doch einſam ſterben, Amme, konnt' ich nicht,
Hier bin ich, geh nicht mit mir in's Gericht.

Debora.

Mein armes Kind, ich hab nur heiße Thränen
Für Dein entſetzlich Elend — kannſt Du wähnen
Ich zürne Dir — im Sack und in der Aſche
Fleh ich mit Dir, daß rein der Herr Dich waſche.

Magdalena.

Beten mit mir, ach beten kann ich nicht. —

Debora.

So bitt ich daß Du's wieder lernſt — mir bricht
Das Herz um Dich, du arme wunde Taube,
Dem Geier laß ich niemals Dich zum Raube.

Magdalena.

Im Herzen fühl ich ewig ſeinen Stoß,
Die böſen Geiſter laſſen mich nicht los.
Arme Debora, ach nicht mich allein
Nimmſt Du in's Haus, ſie ziehen mit mir ein.

Debora.

So mög' der gnäd'ge Gott uns Retter ſein!

(Sie gehen in die Hütte.)

Sechſter Auftritt. (Tags darauf.)

Levi, Debora.

Levi.

Ich ſah ſchon lang Dich, o Debora, nicht,
Doch heut' führt mich zu Dir die ſtrenge Pflicht.
Ich hör' zurück ſei jenes Weib gekommen,

Das ich ob ſeines Heidenthums verfluchte,
Und Du, ſo heißt es, habeſt die Verruchte
In Deiner ſünd'gen Schwachheit aufgenommen.
Ich weiß, ſie wird der Hölle Gluten ſchüren,
Durch ihre Schönheit manchen Mann verführen,
Drum ſag ich Dir, noch heute muß ſie fort —
So achte denn Debora, auf mein Wort.

Debora.

Barmherz'ger Gott, willſt Du ſie ganz verlaſſen,
Ich kann die arme Sünderin nicht haſſen,
Die Schutz geſucht hat unter meinem Dache.

Levi.

So fürchte für Dich ſelbſt des Volkes Rache.

Debora.

Ich ſag Dir Levi, 's iſt Erbarmenszeit,
Der lang Verheißene kam auf die Erde,
Daß groß die Herrſchaft ſeines Friedens werde —
Wer weiß, ob er die Arme nicht befreit.

Levi.

Nicht feindlich will ich ihm entgegen treten,
Doch zweifl' ich ob er der Meſſias iſt —

Debora.

Er iſt es den verheißen die Propheten,
Der Friedefürſt, der Retter und der Chriſt.
Die Gnade Gottes wird er uns verkünden,
Er ſpricht: Mir machſt Du Müh mit Deinen Sünden,
Kehr' Dich zu mir, denn ich erlöſe Dich!

Levi.

Doch Magdalena — nie bekehrt ſie ſich.

Debora.

Gott iſt barmherzig, kann aus Gnad' und Treu,
Ein neues Herz ihr in den Buſen geben,
Spricht er nicht: Sieh ich mache alles neu.

Levi.

Zwei Tage Friſt, ich thu's mit Widerſtreben,
Schenk ich zur Beſſrung ihr — wir werden ſehn
Wie ſie die Friſt benützt — nun laß mich gehn.

Debora.

Sag doch drei Tage — aber horch es iſt
Die Arme ſelbſt —

Levi.

Sei eingedenk der Friſt.

(Levi ab.)

Siebenter Auftritt.

Magdalena, ſteht auf, ſetzt ſich an den Webſtuhl und ſpricht:

Bekannte Stimme hört' ich hier,
War's Levi nicht, ſprach er von mir?

Debora.

Ja ja, er ſprach von Dir mein Kind.

(für ſich)

Herr Gott, wie fliegt die Zeit geſchwind,
Zwei Tage ſind gar bald vorüber.

Magdalena.

Was iſt's — die Augen gehn Dir über —?
(für ſich)
Er hat ſie ſicherlich bedroht,
Weil ſie mich aufnahm in der Noth.

Debora.

Nichts Magdalena, faß nur Muth,
Es wird ſchon alles werden gut.

Magdalena.

Ich glaub unheilbar iſt mein Weh. —

Debora.

Nein laß Dir ſagen, hier am See,
Lebt Einer, der es heilen kann. —

Magdalena.

Am See, Debora — ſprich wie heißt er,
Iſt er ein Arzt, ein Wundermann? —

Debora.

Seine Jünger nennen ihn den Meiſter,
Doch ihn verkündet David ſchon
Als des lebendigen Gottes Sohn.

Magdalena.

Er iſt's, den meinte die Sybille,
Ich ſuch ihn auf in aller Stille.

Geiſterſtimme.

Nein, nein, bleib da!

Magdalena.

Laßt ab mich zu halten,
Ihr Höllengewalten,
Er iſt mir nah,
Ich will ihn ſuchen.

Geiſterſtimme.

Er wird Dich verfluchen!

Magdalena.

Ich bin verflucht — ihr wißt es ja,
Amme, ich geh.
Fort, fort an den See!

(Sie nimmt den Mantel um und eilt fort.)

Debora.

Da Israel ſich abgewandt
Gab Gott es in der Feinde Hand,
Und groß war ſeine Angſt und Pein,
Da es verzweifelnd zu ihm ſchrie,
Sah er erbarmungsvoll darein —
Herr, laß ſie nicht vergebens ſchrei'n —
Erhöre ſie, erhöre ſie!

Achter Auftritt.

(In der erſten Morgenfrühe.)

Debora, Magdalena ſtürzt ihr weinend in die Arme.

Debora.

Ach Kind, was iſt mit Dir geſchehn?

Magdalena.

Amme, ich hab den Meiſter geſehn.

Debora.

Wo?

Magdalena.

Auf dem See ſah ich ihn gehn,
Still, majeſtätiſch, gleich einem Schwan,
Des jungen Mondes keuſches Licht
Goß ſanften Glanz auf ſeine Bahn,
Doch ſanfter ſtrahlte ſein Geſicht,
Zog mich unwiderſtehlich an.

Debora.

Sah er Dich nicht — riefſt Du ihm nicht?

Magdalena.

Nein, Amme, nein, mir lag gefangen
Das Wort in Andacht, Hoffen, Bangen.
Bis wunderbar wie Himmelsklang
Sein Wort zu mir herüberdrang.

Debora.

Und galt das Wort des Meiſters Dir?

Magdalena.

Ich fühlt' es ſo als gelt es mir.
„Kleingläubiger, was zweifelſt Du?"
Rief er der Jünger einem zu,
Der am Verſinken war — ergriff
Ihn ſtark und zog ihn in das Schiff.
Ich aber lag allein am Strand,
Und rang nach ſeiner Retterhand.

Debora.

Gewiß ſah Dich von fern der Meiſter —

Magdalena.

Ich weiß es nicht — mich riſſen fort die Geiſter.
Das Schifflein trug ihn weg — wer weiß ob je,
Ich den verheißnen Retter wiederſeh'! —

Debora.

Du kommſt gewiß durch ihn zur Ruh.

Magdalena.

Kleingläubiger, was zweifelſt Du?

Neunter Auftritt.

Johanna (tritt ein)

Magdalena ſieht ſie betroffen an.

Wer biſt Du, kommſt Du mir von ihm?
So ſah der Engel aus der Hagar grüßte,
Als ſie verzweifelnd rang in öder Wüſte
Um einen Trank. —

Johanna.

Auf ſtaub'gen Sohlen
Will ich den Trank nicht bringen, ſondern holen.
Im Namen Gottes tret' ich ein
Und bitt' um einen Becher Wein
Und einen Biſſen Brod — ich will
Sie gern bezahlen —

Debora.

O ſeid ſtill,
Mich freut's wenn ich mit Liebesgaben
Darf einen armen Wandrer laben.

Johanna.

Er den da hungert und dürſtet iſt
Der müde Wandrer Jeſus Chriſt;
Der Waſſer wandelte in Wein,
Erleidet ſelbſt des Durſtes Pein.
Der tauſendfach das Brod vermehrt,
Iſt's der ein Brod durch mich begehrt.
Ermattet ruht er dort am Strand,
So labet ihn durch meine Hand.

Debora.

O Herr des Himmels, habe Dank,
Daß Du mich ſo begnadigt haſt
Zu ſpeiſen und tränken ſolchen Gaſt —
Ich eil' und hole Speis und Trank.

(Sie geht hinaus.)

Magdalena.

Biſt Du dem Meiſter anverwandt,
Weil Du ihm folgeſt durch das Land? —

Johanna.

Nicht Bande der Verwandtſchaft einen
Dem Meiſter uns — wir ſind die Seinen,
Wir folgen ihm aus Liebe nach.

Magdalena.

Und trifft euch deßhalb keine Schmach?

Johanna.

Und ob die Welt uns thöricht nennt,
Die nicht den Gottesſohn erkennt,
Wir kennen ihn als unſern Herrn,
Und tragen alles froh und gern.

Magdalena.

In Armuth aber lebet ihr?

Johanna.

In ihr iſt Segen, glaube mir.

Magdalena.

Dein Auge ſagt, daß Dir verlieh'n
Der Friede — kam er Dir durch ihn?

Johanna.

Da ich noch lag dem Glück im Schooß
Da war ich arm und friedelos,
Doch nun bei ihm den Bettlern gleich
Ward ich an Himmelswonne reich.

Magdalena.

Wenn's möglich wär! — es kann nicht ſein,
Nie kehrt bei mir der Friede ein.

Johanna.

O Frau bedenk, daß Jeſus Chriſt
Ja in ihm ſelbſt der Friede iſt.

Magdalena.

Verſteh' ich auch Dein Wort nicht ganz
Im Auge ſtrahlt Dir Himmelsglanz,
Du gleicheſt ihm, den auf dem See
Ich wandeln ſah in ſel'gem Weh.

Debora. (kommt mit Brod und Wein.)

Hier bring' ich Frau Dir Brod und Wein,
Dem Meiſter mag's geſegnet ſein!

Johanna.

Nun Gottes Lohn, denn ich muß gehn.

(zu Magdalena.)

Ich werde bald Dich wiederſehn!

Zehnter Auftritt.

(Einſame Gegend am See wie im erſten Akt. Der Meiſter ſitzt in der Mitte der Szene auf einem Baumſtamm.

(Magdalena kommt verzückt mit zögernden Schritten.)

Der Meiſter.

Magdalena!

Magdalena.

Er ruft mich.

Der Meiſter.

Wen ſucheſt Du?

Magdalena

Ich ſuche Dich.

Der Meiſter.

So biſt Du krank o Magdalena?

Magdalena.

Todkrank, o Meiſter!
In mir wohnen
Sieben Dämonen,
Hölliſche Geiſter,
Die mich jagen und plagen,

Am Herzen mir nagen,
Mein Hirn verſehren
Und wühlen im Mark.
Sie wollen mir wehren
Zu Dir zu gehn,
O ſie ſind ſtark!

Der Meiſter.

Sie nahmen Dich mit Gewalt gefangen? —

Magdalena (erſchrocken.)

Nein Herr, mein ſündiges Verlangen
Hat mich in ihre Macht gegeben.

Der Meiſter.

Du kannteſt nicht das göttliche Gebot?

Magdalena.

Herr Gott, wie ſein Aug mir droht!
Verblendet war ich und verlockt,
Mein ſündig Herze war verſtockt.

Der Meiſter.

Du weißt, daß Gott ins Herz Dir ſchaut —

Magdalena.

Ich fühl' es Herr mein Gott — mir graut!

Der Meiſter.

Dein Herz verklagt Dich Magdalena —

Magdalena.

Ja, es verklagt
Mich und verzagt.

Der Meiſter.

Vor dem Geſetz biſt Du verdammt.

Magdalena.

Bin ich verdammt. —

Geiſterſtimmen.

Verdammt, verdammt,
Sieh wie ſein Auge flammt!

Magdalena.

Geſündigt hab ich, bin es werth,
Daß mich der Zorn des Herrn verzehrt,
Doch aus Erbarmen biſt Du ja
In dieſe ſünd'ge Welt gekommen,
Und da ich Dich von ferne ſah,
War halb die Angſt von mir genommen —
Erbarme Dich; Herr über mich!

Der Meiſter

Du glaubſt, daß ich Dich retten kann?

Magdalena.

Ein Wurm im Staube
Spricht: Herr, ich glaube,
Ein einz'ger Blick von Dir, ein Wort
Kann mich vom Böſen
Erlöſen!

Geiſterſtimme.

Fort, fort,
Mit den himmliſchen Waffen!
Was haben wir mit Dir zu ſchaffen,
O Gottes Sohn!

Magdalena.

Halt mich, o Meiſter,
Sie ſchleppen mich mit Gewalt davon!

Der Meiſter (erhebt drohend die Hand)

Still, ſtill ihr Geiſter!
Die Teufel glauben auch und zittern —
Warum glaubſt Du an mich, o Magdalene?

Magdalena.

In Dir iſt alles was ich erſehne,
Weisheit, Schönheit, göttliche Milde,
Ich hab' gerungen nach Deinem Bilde,
Aber die Hölle verlockte mich.

Der Meiſter.

Kehr' Dich zu mir und ich erlöſe Dich!
(Er legt ihr die Hand auf's Haupt.)
Mir iſt gegeben
Alle Gewalt
Im Himmel und auf Erden,
Und in der Hölle.
Unſaubre Geiſter, fahret aus,
Verlaßt dies Haus,
Es werde rein,
Ich ſelber ziehe bald hinein!

(Die Geiſter ziehen wehklagend heulend.)

Der Meiſter (zu Magdalena.)

Nun zu beginnen
Erlöſtes Leben,

Blicke nach innen,
Trotz Angſt und Beben,
Dich ganz zu trennen
Von Deinen Sünden,
Muſst Du ſie kennen,
In tiefſten Gründen!

(Der Meiſter geht mit langſamen Schritten ab.)

Elfter Auftritt.

Magdalena (allein.)

Wie wunderbar!
Ich ſteh' vor einem dunklen Gang,
Der lang, ach lang
Dem Lichte Gottes verſchloſſen war.
Vor ſeinem Worte
Sprang auf die Pforte,
Und heller greller Sonnenſchein
Dringt durch die offne Thür herein. —
Herr Gott, was ſeh' ich!
Eine ſteinerne Tafel
Mit feurigen Lettern,
Die mich zerſchmettern,
Ich muſs verzagen!

Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt
Nicht fremde Götter haben neben mir!

Schon das erſte Gebot
Stürzt mich in den Tod.
Ich hab' Dich verlaſſen

Herr Zebaoth,
Saß bei den Spöttern
Herr, die Dich haſſen.
Zu fremden Göttern
Hab ich gebetet,
Das war der Grund
Des ſchweren Falles.
In dunkler Stund,
Daraus ging alles
Böſe hervor.
Darum haſt Du mich von Dir geſtoßen,
Aber Du zürneſt nicht ewiglich,
Herr Du erbarmſt Dich der friedeloſen,
Starker Meſſias, errette mich!
In Dir iſt alles, Rettung und Ruh,
Unwiderſtehlich treibt's mich Dir zu.
Und wollten mich alle Höllengewalten
Wieder ergreifen und ängſten und halten,
Ich ſuche Dich auf, ich finde Dich wieder,
Und falle zu Deinen Füßen nieder!

(Er eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Mahlzeit im Hause des Simon. An der Tafel liegen auf Polſtern der Meiſter, der Jünger, Simon und andere Pharisäer.)

Simon (zum Meiſter.)

So haſt Du nicht verachtet unſer Mahl.

Ein Anderer.

Der edle Kreis ſoll Ehre Dir bedeuten,
Es heißt Du ſeiſt nicht eckel in der Wahl,
Und ſpeiſeſt oftmals mit verrufnen Leuten.

Ein Zweiter.

Kein ſolcher wird ſich mir zu nahen wagen.

Ein Dritter.

Ein ſtolz Bewußtſein in ſich ſelber tragen
Das Achtung fordert, müſſe der Gerechte,
Nie mit dem Guten eine ſich der Schlechte.

Der Meiſter.

Wen nennſt Du gut? die ihre Pflicht gethan
Sind alle doch vor Gott unnütze Knechte.

Simon.

Der Meiſter ſieht's mit andern Augen an,
Gerechtigkeit kommt nicht bei ihm zum Rechte.
Doch nicht verſchmäht er unſern edlen Wein,
Und gibt Behagen an den Speiſen kund.

Der Meiſter.

Thu' von Dir Simon, den verkehrten Mund.
Als jüngſt der Täufer euch zur Buße rief,
Sahl ihr ihn an mit Blicken ſcheel und ſchief,
Als er ſich ſelbſt verſagte Brod und Wein,
Sprachl ihr: er muß des Teufels ſein.
Nun da des Menſchen Sohn gekommen iſt,
An eurer Tafel trinkt und ißt,
Sprecht ihr: dem Täufer gleicht er nicht,
Er liebt den Wein und gut Gericht.
Der Zöllner und der Sünder Geſelle
Ueberſchreitet er des Laſters Schwelle.

Simon.

Wir reden wie die Weisheit ſpricht,
Dem Herrn gefällt ein volliges Gewicht.

Der Meiſter.

Die Weisheit wohnt bei den Demüthigen
Und die zerbrochnen Herzen finden Gnade.

Simon.

So thut's wohl noth, daß ich die Sünder lade.

(An der Thüre erblickt ein Gerücht. Simons Diener wollen der Magdalena den Eingang wehren.)

Magdalena.

Ihr ſollt mich nicht verhindern und halten,
Ich muß ihn ſehn.

(Sie tritt im Putzgewand ein Glas mit Salben in der Hand hinter des Meiſters Füßen.)

Petrus.

Wer iſt dies Weib,
Vom Putzgewand umhüllt ihr Leib,
Das unſerm Meiſter alſo naht? —

Johannes.

Es gilt wohl eine Liebesthat.

(Zum Pharisäer zu Simon.)

Sieh wie Dein Wort ſich erfüllet hat,
Die größte Sünderin der Stadt,
Iſt in Dein ehrbar Haus getreten! —

Simon.

Ich wollt' ich hätt' ihn nicht gebeten.

Petrus.

Sieh, daß ſie weint auf ſeine Füße,
Geſchieht wohl, daß ſie Sünden büße.

Johannes.

O ſieh, wie ſie von Lieb entzückt,

Darauf unzähl'ge Küſſe drückt,
Sie ſalbt und trocknet mit den Haaren.

Petrus.

Gewiß darf Heil ihr widerfahren.

Simon.

Nein, ein Prophet iſt dieſer nicht,
Sonſt ſtünd' es klar vor ſeinem Sinn,
Welch eine große Sünderin,
Sich ſolchen Werkes hier vermißt.

Der Meiſter.

Simon, ich will Dir etwas ſagen.

Simon.

Sag' an!

Der Meiſter.

Es hatt' ein Wucherer
Der Schuldner zwei — ihm ſchuldete
Der Eine fünfzig Groſchen nur,
Der Andere jedoch fünfhundert.
Da Keiner ihn bezahlen konnte,
So ſchenkt' er beiden ihre Schuld,
Sag' welcher wird von dieſen Beiden
Den Wucherer am meiſten lieben?

Simon.

Ich achte der, dem er am meiſten ſchenkte.

Der Meiſter.

Du richteſt recht — ſo ſieh nur dieſes Weib,

Das in Dein Haus kam mit zerbrochnem Herzen,
Dein Geiſt hat hoch ſich über ihr geträumt,
Doch liebend that ſie, was Du ſtolz verſäumt.
Ich kam als Gaſt in dies Dein Haus, Du gabſt
Nicht einmal Waſſer mir für meine Füße,
Sie aber hat mit Thränen ſie benetzet,
Und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet.
Du haſt mir, Simon, keinen Kuß gegeben,
Sie ließ nicht ab die Füße mir zu küſſen,
Du haſt mein Haupt mit Oelen nicht geſalbet,
Sie ſalbte meine Füße mir mit Salben.
Drum ſag ich Dir: viel Sünden ſind vergeben
Ihr, weil ſie viel geliebt hat, aber wenig
Wird dem vergeben, welcher wenig liebet.

(zu Magdalenen.)

Deine Sünden, Weib, ſind Dir vergeben.

Ein Phariſäer.

Mir dünkt ein Traum was ich hier ſeh.
Von wannen ward ihm die Macht beſchieden?

Der Meiſter (zu Magdalenen.)

Dein Glaube hat Dir geholfen — geh',
Maria Magdalena, hin in Frieden!

Dreizehnter Auftritt.

Debora, Levi, ſpäter Magdalena.

Levi.

Den Engeln gleich gen Sodom ausgeſandt,
Erfull' ich ungern heute meine Pflicht,

Doch länger nicht verſchiebt ſich das Gericht,
Denn ihre Sünd' iſt weit und breit bekannt.
Treib' ſie hinaus ſobald ſie wiederkehrt,
Auf daß nicht Gottes Blitz Dein Haus verzehrt.

Debora.

Ach wär' das arme Weib doch nie geboren,
Denn nur zum Unheil iſt es auserkoren,
Doch muß ſie fort mit ihrem dunkeln Weh,
So wiſſe, daß ich mit von dannen geh.

Levi.

So hab' ich Dir nur noch das Wort zu ſagen:
Brich auf mit ihr, eh es beginnt zu tagen!

Magdalena tritt ein, geht ruhigen Schritts an Levi vorüber, der ſie erſtaunt betrachtet

Magdalena *(vor Debora niederkniend)*

Verzeih' mir alles ſchwere Leid
Das meine Sünde Dir gebracht,
Von mir wie ein befleckles Kleid
Iſt ſie gefallen heute Nacht.
Der Hölle Macht iſt nun gebrochen,
Der Meiſter hat mich losgeſprochen.

Debora *(ſchließt ſie in die Arme)*

Gott ſei gelobet jetzt und immerdar,
Ich wußt' es ja, ſein Wort iſt wahr.

Magdalena *(ſteht vor Levi und kniet vor ihm)*

Verzeih' auch Du mir, der die Rechte
Jehova's treu und feſt gewahrt,
Doch ſieh, nun wird uns offenbart,
Daß wir ihm Kinder ſind, nicht Knechte.

Den eignen Sohn ſandt' er in's Erdenleben,
Der heilen kann und tröſten und vergeben.

Levi.

Du biſt verwandelt, das iſt offenbar,
Dein Auge ſtrahlet ſanft und friedensklar,
Ein himmliſch Lächeln ſpielt um Deinen Mund,
Und jeder Zug thut Friedenswonne kund.
So geh' erneuet und getroſt dahin,
Dir hat ein Größerer als ich verziehn.

Magdalena.

So leb' denn wohl, Debora, denn ich geh'
Mit meinem Herrn der mich erlöſt vom Weh.

Debora.

Ach kaum gefunden, neuer Trennung Leiden.

Magdalena.

Von meinem Meiſter kann ich nicht mehr ſcheiden.

Debora.

So bitt' für mich, daß er mich zu ſich nimmt,
Wenn bald dies ſchwache Lämpchen mir verglimmt.

Magdalena.

Er nimmt Euch an, er neigt ſich voll Erbarmen,
Zu allen Schwachen, Blinden und Armen,
Ich aber ſteh' ein lebend Zeugniß da,
Des inner'n Wunders das an mir geſchah.
(Der Meiſter pocht an der Thüre.)
Herr, Deine Schafe hören Deine Stimme.
Lebt wohl, lebt wohl, er ruft mir nicht vergebens,
Ich folg ihm nach, er iſt das Licht des Lebens!
(Sie eilt hinaus.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Cyperſen in Jeruſalem. Vor dem Vorhof der Heiden. Laon, Briton, andere Griechen, ſpäter der Meiſter und ſein Gefolge. Nikodemus, Simon.)

Laon.

Der Strom walzt ſich heran.

Briton.

Wie lauernd ſchleichen
Die Phariſäer dort —

Laon.

Das iſt das Zeichen,
Daß der Verhaßte, Gottgeliebte naht,
Sie ſä'n im Volk des Argwohns böſe Saat.

Briton.

Wie Hellas innerlich und tief zerſpalten,
Hab' ich wie Du gebrochen mit dem Alten,
Doch nicht wie Du, o Freund, fand ich Erſatz,
Mit unſern Göttern ſank mein Lebensmuth.

Laon.

O Freund, räum' ein den leer gewordnen Platz
Ihm der du kommst in heilger Liebesglut; —

Briton.

Du hoffst zu viel von diesem schlichten Meister.

Laon.

Sein schlichtes Wort bezwingt die stolzen Geister.

Briton

Wie wälzt das Volk in Massen sich heran,
Sieh, Laon, sieh, zum Tempel drängt's hinan.

Stimme aus dem Volk.

Raum für den Herrn, für den Meister und Herrn!
Der Lazarum erwecket hat,
Für Davids Sohn in Davids Stadt,
Raum für den Herrn, für den Meister und Herrn.

(Der Meister mit seinem Gefolge.)

Briton (zu Laon)

Sprich, welcher ist's? —

Laon.

Der in der Mitte geht
Der beiden Junger.

Briton.

Ach wie anders steht
Er vor mir als sein Bild im Geist mir stand —
Wie, dieser wär's im niedrigen Gewand?
Wo ist des Halbgotts Schritt, der Siegerblick

Ihn offenbarend als der Welt Geſchick? —
O Laon, dieſe mondſcheinbleiche Hand
So ſchmal und zart, iſt nicht zum Griff geſchaffen
Des ſchweren Scepters, noch zum Schwung der Waffen,
Unmöglich kann es dieſem hier gelingen
Dies Land dem Joch des Römers zu entringen.

Laon

Mit andern Augen ſieh ich ihn als Du,
O Kriton! ſieh die majeſtät'ſche Ruh,
Den edlen Schritt des ſegenreichen Fußes,
Die anmuthvolle Hoheit ſeines Grußes,
O ſieh den Strahl der ihm vom Auge bricht,
Ihn offenbart als aller Seelen Licht!

Kriton.

Gelänge mir's den Meiſter anzuſprechen —
Doch wie ſoll ich den Menſchenknäul durchbrechen?

Laon (zu Philippe)

Philippus höre, dieſe möchten gern
Den Meiſter ſprechen.

Kriton.

Götter welch Gedränge!

Laon.

Auf dieſe Stufen laßt uns, Freunde, treten!

Stimme aus dem Volk

Heil unſerm Meiſter, Heil dem Propheten!

Philippus (in Andeutung auf die Griechen deutend)

Die Griechen, die dort ragen aus der Menge,
Verlangen ihn zu ſehn.

Andreas (zum Meiſter)

Die Griechen dort
Verlangen Herr nach Dir und Deinem Wort.

Der Meiſter (zu den Griechen)

Wohl um der Freude willen ſeid ihr hier?
Wenn ihr Gelehrſamkeit und ſtolze Namen
In prächt'gen Kleidern ſucht — ſo weicht von mir.

Laon.

Nicht darum iſt's, daß wir gen Zion kamen;
Wir ſuchen ihn, zu dem der Völker Ahnen
In Wort und Zeichen wunderbar uns weiſt,
Zu dem der Stern gelenkt die goldnen Bahnen.

Briton.

Der leuchtend ſteht vor der Sybillen Geiſt,
Als Einer der den Frieden bringen ſoll.

Der Meiſter.

Du ſuchſt den Frieden und ich bring den Streit,
Der Dich mit Dir und mit der Welt entzweit.

Briton.

So laſſeſt Du den Ruf zum Kampf erſchallen?

Der Meiſter.

Das Weizenkorn muß in die Erde fallen
Auf daß es trage hundertfält'gen Saamen.

Briton.

Sind wir mit ihm zu ſterben hergekommen?

Der Meister.

Nun wird mein Leben bald von mir genommen,
Mein Vater hilf, verkläre Deinen Namen!

Stimme vom Himmel.

Verkläret hab' ich ihn, und will ihn neu verklären.

(Laon und mehrere Griechen fallen auf die Kniee.)

Laon.

Ein göttlich Zeichen!

Kriton.

Horch die Wolken grollen!

Einer aus dem Volk.

Ein Engel sprach mit ihm.

Kriton.

War's Donnerrollen?

Der Meister.

Um meinetwillen klang die Stimme nicht,
Um euretwillen — wisset das Gericht
Geht über die Welt, ihr Fürst wird ausgestoßen.

Stimme aus dem Volk.

Ich hör' ihn reden und versteh' ihn nicht.

Der Meister.

Ihr seht das Licht noch eine kleine Frist,
Wandelt im Licht so lang es bei euch ist,
Wenn erst der Menschensohn erhöhet wird,
Dann wird er alle zu sich ziehn.

Kriton (zu Laon):

Verwirrt
Erscheint die Rede mir.

Der Meister.

Glaubt an das Licht,
Des Lichtes Kinder, Kriton, zweifelt nicht! —

(Der Meister geht ab mit den Jüngern und Frauen, Magdalena wird von Laon zurückgehalten.)

Laon.

So hat mein Aug mich nicht getäuscht am Morgen,
Im Schutz des Meisters hast Du Dich geborgen?

Magdalena.

Ach Laon, bald wird er von uns genommen.

Laon.

Wie Magdalena, sollt' es dahin kommen?

Magdalena.

Vernahmst Du was er sprach — schon thürmen sich
Die Wetterwolken schwarz und fürchterlich,
Bald hüllen sie mein Lebenslicht mir ein,
Ich aber seh in ahnungsvoller Pein
Wie einst Kassandra.

(Nikodemus kommt.)

Laon.

Nikodemus sprich,
Ist's wahr was diese sprach, ist er bedroht?

Nikodemus.

Die Pharisäer schwuren ihm den Tod.

Lazarus.

Doch Du, der ihn erkannt hat, legst Du nicht
Im Rathe nieder Deines Wortes Gewicht?

Nikodemus.

Ich that's umsonst, er ist dem Tod geweiht.

Lazarus.

Und dieses Volk das eben erst ihn pries,
Das ihn Prophete, Herr und Meister hieß? —

Nikodemus.

Ist ihn zu steinigen bereit.

Lazarus.

Geläng' es mir zu sammeln die Genossen,
Wir schützten ihn mit unsern Pfeilgeschossen.

Magdalena.

Es wär' vergebens — was ihm drohet, war
Als er hierherzog seinem Geiste klar.
Doch ist er nicht dem Feste fern geblieben,
Er kam hierher vom Gottesgeist getrieben.
Gar manches Wort tritt vor mich wunderlam, —
Sprach nicht Johannes: dies ist Gottes Lamm,
Das trägt die Schuld der Welt — wer kann es fassen —
Und sprach der Meister selber nicht das Wort:
Der Vater will ich soll mein Leben lassen —
Und ist nicht hier des Festes Zeit und Ort? —

Lazarus.

Verlier' Dich nicht in solches dustre Sinnen,
Auf daß nicht Muth und Hoffnung Dir zerrinnen.

Nikodemus zu Magdalena.

So glaubſt Du, daß er der Meſſias iſt?

Magdalena.

Wenn über eurem Haupt die Sonne ſteht,
Wenn ihr die Wärme fühlt, den Schimmer ſeht,
Fragt ihr ob ſie's auch ſei — er iſt der Chriſt.

Nikodemus.

Ach, daß ich glauben könnt' wie Du, mir ſchwanken
Vom Glauben hin zum Zweifel die Gedanken.

Magdalena.

O zweifle nicht! erfreue Dich der Gnade
Daß Du ihn ſelber ſehn und hören darfſt.
Noch Stunden weilt der Schwan am Weltgeſtade,
Dann taucht er unter — wenn Du ihn verwarfſt
Wird keine Reue je den Schmerz Dir ſtillen;
O nimm ihn an um ſeiner Liebe willen!

Nikodemus.

Herr Gott, Du ſiehſt den heißen Kampf in mir.

Simon (tritt zu den Vorigen.)

Wie, jene Sünderin erblick ich hier! —
Ich kam, Dich, Nikodemus abzuholen
Zum hohen Rath, wie Kaiphas mir befohlen.

Nikodemus.

Im Herzen wühlen mir der Hölle Flammen.
Ihr werdet nicht ihn ungehört verdammen?

Magdalena.

Geh in den Rath, doch bleib dem Meiſter treu.

Simon.

So prägst Du Dich und redest ohne Scheu.
Komm Nikodemus, folge Deiner Pflicht!

Magdalena.

Geh und lebend! das höhere Gericht!

(Simon und Nikodemus ab.)

Lazarus.

Ich ſteh beſtürzt, verwirrt — kaum aufgegangen
Iſt dieſer Stern von drohender Nacht umfangen.

Kriton.

Als König ſollt er ſeinem Volk erſcheinen.

Lazarus.

Ach dunkle Tiefen birgt Prophetenwort.

Kriton.

Komm Lazarus, laß uns folgen jenen Beiden,
Um zu erfahren wie ſichs wird entſcheiden.

Lazarus.

Laß uns, o Kriton, ſtehen zu den Seinen,
Er mag ein König hier ſein oder dort!

(Lazarus und Kriton ab.)

Zweiter Auftritt.

Magdalena allein, ſpäter Johannes.

O bittres Weh, wer kann Dich faſſen,
Daß uns der Meiſter ſollt' verlaſſen.

Das Licht, das unser Herz erhellt —,
Ach mehr als dies das Licht der Welt. —
Wie kann ich leben ohne ihn,
Der mich der Finsterniß entrissen,
Das Licht der Augen wollt ich lieber missen,
Er wird vielleicht mich nach sich ziehn. —
Aber kommt?

Johanna.

Die Angst hat mich zu Dir getrieben.

Magdalena.

O sprich, ist Nikodemus treu geblieben?

Johanna.

Ich weiß es nicht — der Rath ist noch beisammen.

Magdalena.

Mir sagt das Herz sie werden ihn verdammen.

Johanna.

Sieh Laon naht, er scheinet schmerzbeklommen.

Magdalena (zu Laon.)

Laon sag an, hast Du den Schluß vernommen?

Laon.

Des Meeres Wogen sind so tückisch nicht
Als dies von Gott verworfene Gericht,
Das ihn verurtheilt hat.

Magdalena.

Weh mir — wozu?

Lazarus.

Die Zunge will entsetzt den Dienst versagen.

Magdalena.

O Herr mein Gott!

Lazarus.

Er wird an's Kreuz geschlagen!

Magdalena.

Herr Gott im Himmel!

Johanna.

Bet' um Kraft und Ruh!

Dritter Auftritt.

Tags darauf

Im Garten des Joseph von Arimathia. Auf dem Felsen über dem Grabe stehen die drei Marien und Johanna und sehen nach Golgatha hinüber.)

Johanna.

O thränenreicher Tag!

M. Jakobi.

In starrer Ruh
Seh ich dem Leiden unsers Meisters zu.

Johanna.

Was könnten wir o meine Schwestern, thun,
Als vor dem heilgen Bild der Ruhe, ruh'n?

M. Salome.

O meine feigen Söhne, daß ihr fern
Dem Leiden stehet eures Freunds und Herrn.

M. Jakobi.

Jakobus, nicht zum Kreuze wagst Du Dich,
Johannes aber, Du versöhnest mich
Mit meinem Fleisch und Blut.

M. Salome.

Sei nicht so stolz,
Du die noch jüngst vor unsern Meister trat,
Und um die höchsten Sitze für sie bat.

M. Jakobi.

Mein Hochmuth schwand vor seinem Marterholz.

M. Salome.

Warum ist hier des Rächers Arm verkürzt?
Wird mit dem Meister nicht sein Werk gestürzt?

M. Jakobi.

Die Hoffnung Israels geht dort verloren,
Und klagend ruf ich: War' er nie geboren!

Johanna.

Nein, solche Lieb wie sie vom Kreuzesstamme
Gen Himmel lodert, stark wie eine Flamme,
Kann nicht verloren gehn, die Funken fliegen
Die Welt entzündend, und das Kreuz muß siegen!

M. Salome.

Das ist des Leidens Uebermaß, o Schwester!
Die Sonne steigt die Qualen ihm zu mehren,
Die Wunden brennen, Durst muß ihn verzehren.

M. Jakobi.

Ihm wird kein Engel mit dem Trunk gesandt,

Wie er erſchien dem Knaben Iſmael,
Sie haben ihre Häupter abgewandt,
Und ſeines Königs ſpottet Iſrael.

M. Salome.

Die Vögel unter'm Himmel haben Neſter
Und Speis und Trank, und Freiheit zu gebrauchen
Der Glieder Kraft, in Luft und Flut zu tauchen,
Und er —

M. Magdalena.

O Herz, was ſpricht Dein heißes Klopfen,
Du drängſt aus Hand' und Füßen ihm die Tropfen.
Für Deine Sünden duldet Er — ſein Stöhnen
In Todesnoth, muß Dich mit Gott verſöhnen.
Sein Seufzer dringt zu mir, nicht länger fern
Kann ich ihm ſtehn — ich muß zu meinem Herrn!

Johanna (ſie umſchlingend)

Nein, bleibe hier, wie könnt es Dir gelingen,
Den dichten Kreis der Wachen zu durchdringen.

M. Magdalena.

Und rauſchte zwiſchen ihm und mir das Meer,
Und wälzten Flammen ſich dazwiſchen her,
Unwiderſtehlich zieht das Herz mich hin,
Am Fuße ſeines Kreuzes muß ich knie'n.

(ſie eilt fort)

M. Jakobi.

Sie fliegt — ſie ſteht auf Golgatha — o ſeht
Wie ſie die Hände bittend hebt und fleht.
Der römiſche Hauptmann ſieht ſie an und winkt,
Seht wie ſie dort am Kreuze nieder ſinkt.

M. Salome.

Wo nahm die Zarte her den ſtarken Muth?

Johanna.

O ſie iſt ganz beſeelt von Liebesglut,
Gereinigt und geläutert wunderſam,
Umfaßt ſie ihrer Seele Bräutigam.

M. Jakobi.

Welch banges Schweigen — wie das dumpfe Summen
Des Volks erſtarb — welch grauenvoll Verſtummen!

Johanna.

Ein Dämmerlicht wie bei des Tages Grauen,
Seht wie die Schatten ſeltſam anzuſchauen.

M. Salome.

Die Vögelein verſtummen in den Zweigen,
Ringsum ein tiefes feierliches Schweigen.

M. Jakobi.

Ich ſeh' das Kreuz nicht mehr, die Wolken rollen
Sich drohend vor der Sonne Gnadenlicht,
Die Erde bebt, und horch, das dumpfe Grollen —

M. Salome.

Vollzieht dort oben ſich das Weltgericht?

Johanna.

Hört ihr den Ruf vom Kreuz: es iſt vollbracht!
Herr Gott, ſei mit uns in der tiefen Nacht!

(Sie knieen nieder.)

Vierter Auftritt.

Sonnenfinsterniß. Magdalena kniet vor dem Kreuz, das sie umschlingt. Der Herr hängt todt am Kreuz. — Der Hauptmann steht davor. Ueber dem Kreuz hangt eine Wolke.

Der römische Hauptmann (sich an die Brust schlagend.)

Ja wahrlich dieser hier war Gottes Sohn!

M. Magdalena. (aufstehend.)

Herr, das ist Deines bittern Leidens Lohn,
Zu Dir bekehren werden sich die Heiden.
O gnadenreiches Liebesleiden,
O große Sanftmuth und Geduld,
O wunderbare Gnadenhuld,
Die sich am Kreuze stark erwies
Den Sündern aufzuthun das Paradies,
Von Deinem Schmerzensbild kann ich nicht scheiden,
Mein Leben senk ich in Dein Leiden.

Der Hauptmann.

Du hast ihn heiß geliebt.

M. Magdalena.

Ich lieb ihn heiß
In alle Ewigkeit!

Der Hauptmann (zu den Personen die an's Kreuz herangetreten sind.)

Nehmt ab den Leib,
Ich übergeb' ihn euch!

M. Jakobi. (zu M. Magdalena.)

Komm laß uns gehn
Die Stätte seiner Ruh uns anzusehn!

Fünfter Auftritt.

Oſtermorgen.

(Am Grabe. Frühe Morgendämmerung, die nach und nach ſich lichtet.)
Die drei Marieen kommen mit Salben.

M. Salome.

Wie war die Nacht ſo lang — wie ſchwer beklemmt
War mir das Herz — mit Thränen überſchwemmt
Hab ich mein Lager —

M. Jakobi.

Als der Schlaf mir ſchloß
Die Augen, ſah ich unſern Meiſter ſterbend,
Mit ſeinem Blut den Stamm des Kreuzes färbend,
An deſſen Fuß ein Quell ſich klar ergoß.

M. Magdalena.

Ich ſchloß kein Aug — die liebe lange Nacht,
Hab ich an ihn und an ſein Kreuz gedacht,
Und immer ſtärker ward mein heißes Sehnen
Mich an das Grab, das ihn umſchließt, zu lehnen.

M. Salome. (zu M. Magdalena:)

Sieh hier, von Deinem letzten Edelſtein
Kauft' ich die feinſten aller Salben ein.

M. Jakobi.

Wer aber wälzt von ſeinem Grab den Stein?

M. Magdalena.

Da unſer Meiſter ſtarb, hab ich geſehn
Aus ihrem Grab hervor die Todten gehn. —
Kann nicht ein Gleiches dort am Grab geſchehn?

M. Salome.

Du glaubſt, o Magdalena?

Magdalena.

Laßt uns hoffen,
Ha was iſt das?

M. Jakobi.

Was iſt's? —

Magdalena.

Das Grab iſt offen.
Der Stein iſt abgewälzt, das Grab iſt leer!

M. Salome.

Ach ihn zu ſalben kamen wir hierher,
So früh und doch zu ſpät. —

M. Jakobi.

Ob in der Nacht
Der Jünger Ein'ge ihn hinweggebracht?

M. Salome.

Unmöglich, Hüter waren ja beſtellt,
Wo ſind ſie hin —

Magdalena.

Ach neue Hoffnung ſchwellt
Mein Herz. —

M. Salome.

Wohin?

Magdalena (forteilend.)

Den Jüngern muß ich ſagen
Was über Nacht am Grab ſich zugetragen.

M. Jakobi.

Komm Schweſter, laß uns heimgehn in die Stadt,
Zu kunden was ſich hier begeben hat.

Sechſter Auftritt.

(Eine Stunde darauf.)

Magdalena. (an das Grab gelehnt.)

Warum kann ich nicht fort vom Grabe gehn,
Muß immer wieder in die Tiefe ſehn.

(Sie ſchaut in das Grab.)

Durch Thränen blick ich in Dein Grab hinein, —
O welch ein heller wunderbarer Schein! —
Sind's nicht zwei Engel die dort ſitzen,
Wie ihre weißen Gewänder blitzen!
Einer zu Häupten, einer zu Füßen
Sitzen ſie wo er gelegen hat —
Sie anzuſchau'n werd ich nicht ſatt —
Wie mich ihre Augen ſuchen und grüßen!

Engel (aus dem Grab.)

O Weib, ſag' an, was weineſt Du?

Magdalena.

Ach Herr, ich bin des Leides voll,
Sie haben aus des Grabes Ruh
Den Leib meines Herrn hinweggenommen,
Ich weiß nicht, wo ich ihn ſuchen ſoll. —

(Sie weint und wendet ſich dem Garten zu, wo ſie den Gärtner erblickt.)

Chriſtus (als Gärtner.)

Was weinſt Du, Weib, wen ſucheſt Du?

Magdalena.

O Herr, haſt Du ihn weggenommen, ſage
Mir wo er liegt, daß ich zurück ihn trage.

Chriſtus.

Maria!

Magdalena (ihm zu Füßen fallend)

Rabbuni!

Chriſtus.

Rühre mich nicht an,
Denn ich bin noch nicht aufgefahren
Zu meinem Vater. —

Magdalena.

Ich ſoll Dich laſſen,
O Herr, darf nicht Dein Knie umfaſſen —

Chriſtus.

Maria, geh und ſage meinen Brüdern:
Bald fahr' ich auf zu meinem, eurem Vater,
Zu meinem Gott, zu eurem Gott.

(er verſchwindet)

Magdalena.

Das iſt die Stimme meines Freundes — ſieh
Der Lenz iſt da — der Winter iſt vergangen,
Noch iſt mein Haupt voll Thaues — aber prangen
Darf über mir ſein leuchtendes Panier!

Johanna (kommt)

Ach Magdalena, was iſt Dir geſchehn,
Gleich einem Sterne biſt Du anzuſehn,
Und Strahlen brechen aus den Augen beiden.

Magdalena.

Ich bin entzückt gleich einer ſel'gen Braut,
Die endlich ihn den ſie geſuchet ſchaut,
Die Seele ging heraus bei ſeinem Wort,
Dann aber mußt' ich wieder von ihm ſcheiden.

Johanna.

Du ſahſt' ihn hier — o hochbeglückter Ort! —

Magdalena.

Johanna ſeine Botſchaft drängt mich fort,
Zur Lebensbotin bin ich auserkoren!

(ſie eilt fort.)

Johanna.

Er kam zu ſuchen, was verloren!

C. J. Winter'ſche Buchdr. in Darmſtadt.

Oskar und Gianetta.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Oskar und Gianetta.

Ein Sonettenkranz

von

Luiſe von Ploennies.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1830.

Ihrer Königlichen Hoheit

Mathilde,

Großherzogin von Heſſen und bei Rhein

in

tiefſter Ehrfurcht

geweiht.

Der Winter war entflohn, des Lenzes Weben
Begrüßte lebenweckend die Gefilde,
Da ſah ich Dich, o fürſtliche Mathilde,
Im Blumenſaal, von Blüthen rings umgeben.

Sie ſchienen alle freudig zu erbeben,
Berührt von Deines Auges Sonnenmilde,
Der Blumen Schwan dem ſchöner'n Ebenbilde,
Die Calla Dir entgegen froh zu ſtreben.

Ein zarter Chor von roſenrothen Glöckchen
Erzitterte bewegt vom Frühlingswinde,
Und duftend ſtanden Veilchen, Hyacinthe;

Und wie Du lächelnd grüßteſt alle Glöckchen,
Da ſchien es mir, daß durch die Blumenhalle
Den Lenz entfeſſelnd Flora roſig walle.

Streng geht die Zeit einher auf ernster Spur,
Hold ist die Kunst, die sich wie Flora senket
In Rosenwolken auf die Welt und schenket
Uns Blumenpracht, erblüht auf schön'rer Flur.

Und ewig groß und hold ist die Natur,
Zu der ich jüngst den matten Schritt gelenket,
Wo von der Schönheit ew'gem Glanz getränket,
Der Leman wogt in Purpur und Azur;

Wo See und Himmel in den höchsten Farben
Erglühend um den Preis der Schönheit warben,
Ich saß versunken in das tiefe Blau.

Dich mit den Geistern jener Stunden grüßen
Mögt' ich im Kranz, den ich zu Deinen Füßen
Hier niederlege, Königliche Frau.

Da spürst du still und sorgenlos
Ein segnend Walten um dich her.
Du fühlst, du ruhst in Gottes Schoos
Und wo du wandelst, wallt auch Er.
Die Thränen all sind abgethan
Die Dornen tragen Rosenglut.
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Emanuel Geibel.

Oskar.

Seid mir gegrüßt, ihr lang entbehrten Lande,
Und ihr, des schönen Leman weiche Lüfte;
Wie wonnig athm' ich eure vollen Düfte
An blauer Fluten lorbeergrünem Strande.

Gefesselt von des Grames ehrnem Bande,
Blickt' ich in der versunkten Jahre Klüfte
Gleich einem, der sich über dunkle Grüfte
Voll Schwermuth beugt im traurigen Gewande.

Doch hier kann ich des alten Harms vergessen,
Wie jene Möve mögt' ich Flügel schlagen,
Den warmen Aether freudig zu durchmessen.

Und neu von mächtiger Idee getragen,
Mögt' ich an's Herz die bange Menschheit pressen,
Die höchste That für ihre Rettung wagen.

Ich lag am See, der Dämmrung weiche Helle
Umfloß den Horizont mit tiefem Golde,
Ob meinem Haupte ſchwankt gleich rother Dolde
Eine verirrte Abendpurpurwelle.

Mir war, als ſtünd' ich auf der lichten Schwelle
Von einem Tempel, der ſich groß entrollte
Vor mir in Wunderformen, als ob grollte
Der See, daß ich nicht bet' an heil'ger Stelle.

Da rief in hellen Tönen von dem Hang
Des Felſens der Kapelle Silberglocke,
Dann ſchwoll heran der Orgel tiefer Klang;

Das Ave ſcholl in hehrer Lieblichkeit
Und ſank in's Herz mir, wie die Blütenflocke
Des Mai's in Quellen kaum vom Eis befreit.

Der Bau von eines Gottes Todesſchauern
Geweiht, und mit des Welterlöſers Blut
Gekittet, ſteht, ob auch der Zeiten Flut
Sich brandend bricht an ſeinen heilgen Mauern.

Auch ihren Eisgang wird er überdauern,
Weil ſchlummernd in Millionen Herzen ruht
Der ew'ge Funke jener Gottesglut,
Um deren Brand die Altäre trauern.

Und wie am ſchönen Rhein im deutſchen Rom
In ſtiller Größe auferſtehn die Hallen
Von ſeinem hehren wunderbaren Dom:

So wird empor in Flammenſäulen wallen
Des heil'gen Geiſtes Bau und ob dem Strom
Der Zeit des Gottesfriedens Hymne ſchallen.

Denn Chriſti ew'ge Saat iſt zu vergleichen
Dem Korn, das, lang entrückt dem Licht der Sterne,
Begraben in Egyptens glüh'nder Ferne
Lag in verdorrter Hand der Königsleichen.

Taub ſchien das Korn, bis zu des Todes Reichen
Es den Erwählten trieb, der hob die Kerne
An's Licht, ſie ſäend auf der Flur, wo gerne
Der Grund ſie aufnahm in den Schoos, den weichen.

Von neuem glüht der Strahl ſie zu beleben,
Die Wolke thauet Himmelstropfen linde,
Daß Keim' um Keime ſich der Nacht entheben;

Des Glaubens Korn reift an dem Friedensſpeere,
Und freudig wiegen friſchen Hauchs die Winde
Die goldnen Wogen in dem Lebensmeere.

Wie ſinkt die Sonne über'm See ſo glühend,
Wie ruht die ganze Schöpfung ahnungswarm,
Still bebt die Flut, wie in der Liebe Arm,
Darüber ſchweben Träume reich und blühend.

Dort in den Sonnenſtrahlen, Gold verſprühend
Verſchwelgt den Lebensreſt der leichte Schwarm
Zahlloſer Ephemeren klein und arm,
Um einen Sonnenſtrahl im Tod ſich mühend.

Allein der Menſch mit vollem Herzensſchlage,
Will ſich mit ſeines Weſens tiefſtem Sehnen
An einen andern warmen Buſen lehnen,

In Liebe harrend, daß der ernſten Frage,
Die tief in ſeines Weſens Grund geſenket,
Ein Gott dereinſt die volle Löſung ſchenket.

Gianetta.

Ich ſchritt hinab die ſteile Felſenſtiege,
Der ſchöne Fremde ging an meiner Seite,
Gab mir mit holder Rede das Geleite,
Und ſagte, daß ſein Kahn am Ufer liege.

Es war ſo lockend, in der Gondel Wiege
Zu treiben auf der ungemeſſnen Weite;
So glühend lag des See's kriſtallne Breite,
Als ob an's Herz ſich ihm der Himmel ſchmiege.

So trieben wir hinaus und hold umflogen
Uns glückverkündigend zwei weiße Reiher,
Bald ſteigend, bald ſich ſenkend auf die Wogen;

Dann aus dem weichen violetten Schleier,
Der zauberiſch Geſtad und See umzogen,
Erhob mit ihnen unſer Wort ſich freier.

Ich sprach: O sieh, wie freudig dort die Rhone
Sich stürzet in den spiegelklaren See,
Im Hintergrund bedeckt mit ew'gem Schnee,
Erhebt des Südens Gipfel seine Krone,

So hehr, so ähnlich des Olympus Throne;
Das Herz voll pochender Erwartung steh'
Ich oft, in seinen Wolkenschatten seh'
Ich Götterbilder einer fernen Zone.

Die Gipfel alle, die sich röthlich säumen,
Sie scheinen mir der Eingang einer Welt,
Die nur noch lebt in ferner Dichtung Träumen;

Geschirmt von der Kastanie grünem Zelt,
Indeß die Wogen mir zu Füßen schäumen,
Versink ich still im Glanz, der sie erhellt.

Allmälig ſtirbt des Lichtes Herrlichkeit
Und ernſter, dunkler ſteigt der Felſenchor
Auf roſig angehauchtem Grund empor,
Gleich Rieſen mächtiger Vergangenheit.

Und drüben auf den Waſſern dehnt ſich weit
Des Ufers Schatten, das den Glanz verlor,
Indeß ein roth durchglühter Silberflor
Den See hier überzittert weit und breit.

Da drüben an den ſtarren Felſenriffen
Zieht durch die dunkle Flut ein ſchwarzer Kahn,
Ob wohl mit Charon dort die Seelen ſchiffen?

Am Friedenseiland ſchon vorbei gezogen,
Verſchwindet meinem Aug' der nächt'ge Schwan,
Und Götterſagen flüſtern mir die Wogen.

Oskar.

Des Südens Kind, malst du mit glüh'nden Farben
Die Schönheit, die in deinem Busen rein
Sich spiegelt, wie im See der Sonne Schein,
Ihn überwogt mit goldnen Lichtes Garben.

An solchem Glanz muß unser Norden darben,
Er setzt im Wettkampf ernst're Reize ein;
Den Urquell aller Kräfte nennt er sein,
Die um der Macht gewalt'ge Krone warben.

Noch ahnst in ihm du Ymirs Riesenleiche,
Sein Fleisch die Erde und sein Blut das Meer,
Als Felsenchor ragt sein erstarrt Gebein,

Indeß des Schärels allgewalt'ge Bleiche
Sich dehnt als Himmelswölbung bleiern schwer,
Nur karg durchflimmert von der Sterne Schein.

An Reizen, die mit wunderbaren Bildern
Den Geiſt erfüllen, nenn ich reich den Norden;
Mir unvergeßlich iſt ein Abend worden,
Den ich, o Jungfrau, gern dir möchte ſchildern.

Ich ging mit Einer an dem Strand, dem wilder'n
Der Nordſee durch der Dünen ſaur'ge Borden,
Umſchwärmt von weißer Möven flücht'gen Horden,
Doch konnten ſie der Oede Grau'n nicht mildern.

Denn unabſehbar ſah'n wir Sand ſich dehnen,
Gleich zahllos aufgeworfnen Grabeshügeln,
Und unermeßlich, wie der Menſchheit Sehnen.

Der Abend ſenkte ſich auf grauen Flügeln,
Sie ſtand erſchöpft ihr Haupt an mich zu lehnen
Und konnte ihrer Thränen Lauf nicht zügeln.

So trug ſie über jene nackte Küſte
Uns mir erſchien die rieſig öde Flur
Gleich todtem Ebenbilde der Natur,
Die lebenſchwellend bietet hundert Brüſte.

So trug ich ſie bis an das Herz der Wüſte,
Wo jüngſt man ausgrub fernſter Zeiten Spur,
Wo mehrend dieſer Wildniß Grauen nur
Ragt aus der Heidenzeit ein Thurmgerüſte.

Ich ſtieg mit ihr hinab nur ſchweigend lauſchten
Wir ruhend auf des rieſen Thurmes Schwelle,
Wie fern und dumpf die Meereswogen rauſchten.

Die Nacht ſchien mit Vergeſſen uns zu tränken,
Als Pulsſchlag em'gen Lebens ſchlug die Welle,
Mir aber war's, als ob wir ſtumm verſänken.

Gianetta.

Wie wahr! vom ödem Thurme muß ich ſchauen
Auf's Meer, ich höre ſeine dumpfe Klage,
Den Schickſalbecher am Zeiten-Sarcophage;
Die Götter ſchaffen und die Menſchen bauen.

Ein ähnlich Bild, doch nicht umweht von Grauen,
Taucht in mir auf, Erinn'rung ſchöner Tage;
Mir iſt, als ob Cytherens Tempel rage
Von jenem Felſen, den wir trüben ſchauen.

O goldumſtrahlt, wie einſt Homeros Weiſen,
Singt Hellas Meer den ew'gen Trauerſang,
Verſunkner Tage Herrlichkeit zu preiſen;

Wie fragend ſchau'n von dem geweihten Hang
Die ſchlanken Säulen aus, die marmorweißen,
Darum die Prieſterin einſt Kränze ſchlang.

O Land der Schönheit! warum mußte fallen
Dein lieblicher, dein heitrer Götterglaube!
Ach bald schon sinken, rauher Zeit zum Raube,
Die letzten Säulen deiner Tempelhallen.

Wandernde Lüfte, die als Pilger wallen
Zu deinen Trümmern, mögten sie vom Staube
Erretten; auf dem Sockel klagt die Taube,
Daß hier nicht mehr der Cypris Lieder schallen.

Wie schön war dieser Sehnsucht Säulensteigen,
Die Götter kamen lächelnd ihr entgegen,
Die Schönheit ihr von Angesicht zu zeigen.

So wuchs der Tempel auf durch ihren Segen,
Und barg in seines Heiligthumes Schweigen
Den Gott, der sichtbar schritt auf ihren Wegen.

Oskar.

Mir iſt, als ob die Schönheit nur gebannt
In jener Formen ſtiller Klarheit liege;
Als ob ſie ſchlummre in kriſtallner Wiege,
Und harre der erweckend mächt'gen Hand.

Als ſehne ſich die nackte Tempelwand
Nach Leben, das ſie blühend überſtiege;
Die Säule, daß um's edle Haupt ihr ſchmiege
Sich weicher Linien ſanft verkettend Band.

Wohl rief's „Empor!" in jener Meiſter Bruſt,
Doch ſanken ihres Flugs ikar'ſche Schwingen,
Als ſie der Sonne Glut ſich kaum bewußt;

Und auf der Säulen ſtrebend ſchöne Male
Hinlegt ſich, kalt verſagend höh'res Ringen,
Der Erde ſcheidende Horizontale.

Doch ſehnend Ahnen ging durch die Natur,
Die Palme neigte flüſternd ihre Krone,
Der Jordan murmelte vom Gottesſohne,
Und lichter ſtand die Lilie auf der Flur.

Ein Stern erwachte glänzend im Azur,
Er ſchien in's Herz den Kön'gen fremder Throne,
Den ſtillen Weiſen morgenländſcher Zone,
Die gläubig folgten ſeiner goldnen Spur.

Köſtliche Gaben brachten ſie dem Kinde,
Das ſelber aus der lichten Heimath brachte
Die Liebe, einer Welt zum Angebinde.

Der Menſchengeiſt vom Sinnenrauſch erwachte,
Daß er den Pfad zum höhern Ziele finde
Und nach der Seele reiner Schönheit trachte.

Da ſtürzten jener Götter kalte Mächte,
Vom reiner'n Geiſt des Chriſtenthums bezwungen,
Der ſich verkündete mit Flammenzungen,
Und ſtark durchdrang des Wahnes dunkle Nächte.

Da hob die Wahrheit ihre heil'ge Rechte,
Die Menſchheit neigte ſich in Huldigungen
Und ſtand, ihr Hoffen um das Kreuz geſchlungen,
Ein neugeboren prieſterlich Geſchlechte.

Durch alle Steine ſtrömte junges Leben,
Die ſtarren Linien ſchlugen reiche Wogen,
Sie ſchienen ſich in mächt'gem Drang zu heben.

Wie ſehnend hob die Bruſt der junge Bogen,
Aus Saulenſtämmen ſah man Zweige ſtreben,
Empor, empor fühlt' Alles ſich gezogen.

Wenn des Kreuzes Saamenkörner ſanken,
Entfroſt' dem Grund, belebt vom Glaubensſtrahle,
Zum Himmel ſtrebend ſtolz die Kathedrale,
Gleich mächt'gem Urwald heiliger Gedanken.

Da ſchlingen Roſen, Lilien Wunderranken,
Die Sonne gießt aus farbenglüh'nder Schaale
Myſtiſchen Glanz um der Altäre Male,
Durchbrochen ſcheinen alle Erdenſchranken.

Hoch ſteigt des Thurmes zauberleichter Bau,
Ob dem beſiegten Drachen ſtehn die Heere
Der Heiligen, umwogt von Himmelblau;

Er ſtrebt und ſtrebt, bis ſeiner Sehnſucht Gluten
Die Lilienkron' entfalten, ſich im Meere
Des warmen Aethers blühend zu verbluten.

Tritt ein mit mir! Wie ſtark der Säulen Heere
Zu der geſtirnten blauen Wölbung ragen!
So ſtark, wie jene, deren Bild ſie tragen
An feſter Bruſt, das ſinn-bedeutungſchwere.

Wie der Apoſtel Chor, der ernſte hehre,
Sich ſchaarte um den Herrn in alten Tagen,
So ſtehen ſie, verſteinte heil'ge Sagen,
Um's Heiligthum, ſein Schirm und ſeine Wehre.

Verſchwunden iſt die todte Bundeslade
Vor'm lebenſpendenden, dem Himmelsbrod,
Der fleiſchgewordenen, der ew'gen Gnade;

Er, dem der Menſchengötter Bilder ſanken,
Der Gottmenſch thront in reinem Licht, umloht
Von ſeiner Liebe göttlichem Gedanken.

Sieh, mit dem Kelch tritt in des Chores Hallen
Der Prieſter ein im weißen Feſtgewand,
Der Altar flammt im hellen Kerzenbrand,
Die Orgel rauſcht, die heil'gen Lieder ſchallen.

Wie Lilien, wenn Frühlingslüfte wallen,
Die Kronen neigen zu des Seees Rand,
So neigt ſich jedes Haupt, und jede Hand
Schlägt fromm die Bruſt und Andacht wohnt in Allen.

Und kannſt du, wenn zum Herrn wie Lerchenſchmettern
Das Gloria in Excelsis jubelnd klingt,
Zum Herrn, der nicht mehr naht in Sturm und Wettern;

Wenn dreimal Sanctus wogt zum Gottesſohne,
Wenn ſehnſuchtsvoll zu ihm jed' Herz ſich ſchwingt,
Ihm trotzen in des Stolzes Flitterkrone?

Gianetta.

Wie deines Wortes ſtark und weiche Laute
So wunderbar die Seele mir bewegen!
Ich fühl' in mir ein neu und göttlich Regen,
Seit ich das Heiligthum im Geiſte ſchaute.

Iſt's Gottesahnung, die mir nieder thaute?
Wer biſt du, daß du ſpendeſt ſolchen Segen?
Wie ſtrahlt dein Aug, wie pocht dir ſtark entgegen
Sehnſucht, die nie ſich einer Bruſt vertraute.

Gieng ich doch wie im Traum einher am See,
Sah Sonn und Wolken Bilder drüber hauchen,
Jetzt lockt mich in den Grund ein ſüßes Weh,

Um in den Himmel, daran Stern um Stern
Sein Licht entzündet, meine Bruſt zu tauchen,
Zu ſuchen in der Tiefe Glanz den Herrn.

Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein inneres voll Licht und Ruh;
Und schöpfend in raschem Sterben
Kannst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

F. Weber.

Oskar.

O wunderbar, geheimnißvoll Empfinden,
Wenn unerwartet zwei verwandte Weſen,
Vom Himmel für einander auserleſen,
Sich Aug' in Aug' erkennend, endlich finden.

O Gianetta! Laß den Strahl nicht ſchwinden,
Darin ich meine Seele fühl' geneſen,
Laß all mein Hoffen, das geknickt geweſen,
Sich neu belebt um's ſchöne Daſein winden.

So lauter, wie des Mondes ſtille Klarheit,
So ſtark und voll wie meines Herzens Pochen,
Geht in mir auf der Liebe goldne Wahrheit.

Wie hell in Kerker Sonnenſtrahlen ſchweben,
So haſt du meiner Seele Nacht durchbrochen,
Und wieder lieben lern' ich nun das Leben!

O komm, du heißersehnte Nacht, um bald
Der Sehnsucht Qual in meiner Bruſt zu enden;
Die Farben löſche, die mein Auge blenden,
Den Liebesſtern entzünd' ob jenem Wald.

Wie ernſt erhebt ſich dort die Lichtgeſtalt
Des Monds, ein Rieſenantlitz, hinter Wänden
Der hohen Alpe, deren ſtarre Lenden
Des ew'gen Schnees Hermelin umwallt.

O komm, du ſchönſter Stern! Die Schleier ſanken
Verhüllend auf die ſpiegelklare Welle
Und finſtre Schwermuth will mein Herz umranken.

Ein düſtrer Geiſt umſchleichet dieſe Stelle,
Hier gehn noch um die traurigen Gedanken,
Die einſt umfingen Chillons graue Wälle.

Gianetta.

Mir war's, als ob mit leisen Sehnsuchtsklagen
Der See hinab an seine Brust mich riefe,
Daß ich in seinen Ring mich ganz vertiefe,
Sieh, da erschien die Barke mich zu tragen.

Wie düster Chillons graue Mauern ragen,
Mir ist, als ob ihr schwarzer Schatten liefe
Bis in des Wassers ungemeßne Tiefe,
Als könne nie sie heitres Licht umtagen.

So tief hat hier der See sein Bett gewühlet,
Als ob er graben wollt' ein Grab den Schmerzen,
Die er mit leisen Klagen einst umspület;

Die Thränen ahn' ich, die einst hier geflossen,
Die schweren Seufzer großer banger Herzen
Verlangen uns zu trauernden Genossen.

Wie reich an herrlichen Erinnerungen
Biſt du, o meines Leman ſchöner Strand;
Hier war's, wo Shelley ſich zu Byron fand,
Wo ſie der Freundſchaft edles Band geſchlungen.

Das Eiland dort hat Shelley wohl beſungen,
Wenn ihm, gelagert hier am grünen Rand
Des blauen See's, die tiefe Trauer ſchwand,
Wenn ſeelenvoll ſein Lied ſich aufgeſchwungen.

Und dort, wo noch die letzten Abendgluten
Umzittern Meillerie als Purpurduft,
Schwebt Rouſſeau's Genius ob geweihten Fluten.

Ach, daß St. Preux und Julie doch geſtrandet
Am Bann der Welt, der riß ſo tiefe Kluft,
Daß ſie am Friedenseiland nie gelandet.

Oskar.

Mit Rouſſeau's Genius mag' ich nicht zu rechten,
Denn die Gebilde ſeiner Geiſteskraft,
Durchſtrömt vom Feuer ſeiner Leidenſchaft,
Sie wollen ſtark ihr Lebensrecht verfechten.

Doch nenn ich ſie nicht Strahlen jener ächten
Und höchſten Liebe, die da Wunder ſchafft,
Sie hätte ſonſt ſich jedem Bann entrafft,
Und Erdenfeſſeln durften ſie nicht knechten.

Drum Rouſſeau's Heloiſe, jene neue,
Nenn' ich nur einen Schemen von der hohen,
Die alle Welt durchſtrahlt mit ihrer Treue.

Ihr ſchienen Erdenfeſſeln nur zu drohen,
Daß ſich von innen ihre Kraft erneue,
Um himmelan durch alle Zeit zu lohen.

Was eint die Liebe, kann die Welt nicht scheiden,
Wohl fern einander springen oft zwei Bronnen,
Dem leuchten Morgen-, jenem Abendsonnen;
Der springt am Berghang zwischen blüh'nden Haiden,

Den andern fächeln leis des Thales Weiden;
Den locken heitrer Götterſitze Wonnen,
Den andern still die Augen der Madonnen,
Und ewig ferne scheinen sich die beiden.

Doch wie aus einem Schooße sie geboren
Wie eine Brust sie liebevoll getränket,
Und wie von gleichem Arme sie getragen:

So werden sie, wohin sie sich verloren,
Im starken Drang zu jener An gelenket,
Wo ineinander ihre Wogen schlagen.

Im Leben ſteh' ich trotzend, feſt und kühn,
Mag ſeine Woge heben ſich und bäumen,
An Felſen prallend muß ſie prächt'ger ſchäumen,
In Perlenregen funkelnder zu ſprüh'n.

Lang deckten Eis und Schnee mein junges Grün,
Doch hielt ich feſt an meinen Gottesträumen;
Jetzt will der ſüße Lenz es blühend ſäumen,
Und Liebesroſen dürfen mir erblüh'n.

Mir iſt, als ob von Bruſt und Arm mir fiele
Ein ſchwer Gewicht, das ſie gefeſſelt lange,
Daß neue Bahn ich öffne meinem Ziele.

Mein Sehnen iſt erwacht, mit mächt'gem Drange
Treibt es mich hin zu morgenrothem Ziele,
Und jedes Wort wird mir zum Liebesklange.

Und wärſt du baar der reichen Blumenkrone,
Die alle Grazien lächelnd dir gewunden,
Wär' nur die Klarheit nicht der Stirn entſchwunden,
Die ſie verklärt zum reinen Lilienthrone;

Und hätt' ich dich, du zarte Anemone,
Im armen Hauſe tief im Wald gefunden,
Wie Walther Amaranth in ſel'gen Stunden,
Im ſchlichten Kranze von Enan' und Mohne.

Doch hätt' ich dir, der Einzigen, der Süßen,
Geweiht des Herzens volle Huldigungen
In meiner Seele warmen Liebesgrüßen.

Doch hätt' ich, dir zu Füßen hingeſunken,
Nach dieſem einz'gen ſtolzen Lohn gerungen,
Daß mir dein leuchtend Aug' beglückt gewunken.

Gianetta an Oskar.

Seitdem mein Herz ſo ganz dir unterthan,
Daß es in deinen Wünſchen untergeht,
Muß ich's beſchein, wenn es mir geſteht,
Daß oft es hegte einen eiteln Wahn.

Wenn ich am Abend meinen leichten Kahn
Von ſeiner weißen Segel Schwung umweht,
Zur Bucht gelenkt, wo Chillons Veſte ſteht,
Mit ſich'rer Hand auf mondhellter Bahn;

Wenn ich, allein auf glanzverklärtem See,
Im Herzen Ahnung trug, die überflog
Wie Sonnenglut des Südengipfels Schnee;

Dann fühlt' ich mich ſo ſtark, daß wunderbar
Die ſtolze Sehnſucht meine Bruſt durchzog,
Allein emporzuſtreben wie ein Aar.

Allein, allein, auf jungfräulichen Schwingen,
Getragen von der eignen Seele Kraft,
Hoch ob dem See, den ſchwellt die Leidenſchaft,
Den immergrünen Lorbeer zu erringen.

Das ewig Schöne hoch im Licht zu ſingen,
Frei von der Liebe, von der Ehe Haft,
Des Weibes demuthvollem Bann entrafft,
Die Poeſie in Gluten zu umſchlingen.

So ſchiff' am Abend, jenem einzig ſchönen,
Ich hin am Fuß der gothiſchen Kapelle,
Gelocket von des Ave ſüßen Tönen.

Ich ſtieg empor in ahnungsvollem Beben,
Da ſtandeſt du in goldner Abendhelle,
Und wunderbar durchdrang dein Ton mein Leben.

Nun iſt mir's klar, es wird das göttlich Große
In Liebe nur dem Weibe offenbar;
Nicht Lorbeern mehr erſehn' ich für mein Haar,
Still an den Buſen ſteck ich eine Roſe.

Seit ich mich hingab ſüßem Frauenloose,
Ward erſt die höchſte Schönheit ganz mir klar;
Zur heil'gen Jungfrau zieht mich's wunderbar,
Oft ruht mein glühend Haupt in ihrem Schooße.

Dann träufelt ſie ins Herz mir Himmelslieder,
Mir iſt, als winke ſie mir lächelnd zu:
„In heil'ger Liebe ſteigt der Himmel nieder.“

Ich denke drein in wunderbarer Ruh,
Schon naht die Nacht auf dämmerndem Gefieder,
Wo weileſt du, mein Herz, wo weileſt du?—

Der Himmel möcht ich ſein, um goldenklar
Mit heiterm Sonnenglanz dich zu umgeben;
Die Morgenluft, mit ſanftem Gruß zu ſchweben,
Und Roſenküſten durch dein wallend Haar.

Ich möchte ſein die Nacht, um wunderbar
Aus Licht und Schatten Schleier dir zu weben;
Ich möcht' ein Traumbild ſein, mein ſüßes Leben,
Zu ruhn an deinem Herzen unſichtbar.

Ja Luft und Himmel, Dämmerung und Traum
Möcht' ich dir ſein, ſo lang uns trennt der Raum,
So lang mit meiner Sehnſucht ich allein.

Doch nahſt du, flieg' ich freudevoll zu dir,
Dann, o Geliebter, wünſch' ich einzig mir
Dir ewig das, was ich dir bin zu ſein.

Ich denk' an dich, Farben und Töne wogen
In meiner Bruſt und ſtreben zu geſtalten
Dein theures Bild, die Züge zu entfalten,
Die ſehnſuchtsvoll die Seele eingeſogen.

Jed' ander Bild iſt jetzt vor mir verflogen,
Nur eins allein kann Seel' und Auge halten;
Die Wogen trugen's, die vorüber wallten,
Jetzt ſtrahlt mir's dort vom Abend-Himmelsbogen.

Wenn ich zur Arbeit meine Blicke ſenke,
Blickt mir's entgegen von dem weißen Linnen,
Entwickelt ſich aus allem, was ich denke.

Allgegenwärtig meinem Geiſt und Sinnen,
Ob Tag ob Nacht den Lauf der Horen lenke,
Seh' ich's von dunklem Grund auf Goldgrund rinnen.

Oskar an Gianetta.

Wie um des Weibes Wesen Liebe gießet
Der Erde lachend reiche Blütentöne,
Des Himmels glutgewob'ne Götterschöne,
Daß Doppelreiz sie wunderbar umfließet.

Welch eine Welt von Macht ihr Herz umschließet,
Daß mit der Erde Fluch sie uns versöhne,
Das Irdische mit Himmelsrosen kröne,
Wie ihrem Pfad des Wunders Blume sprießet.

Dies hohe Wunder, holde Frauenblüte,
Dein leuchtend Auge hat es mir erschlossen,
Wie du es trägst im göttlichen Gemüthe.

Denn rein're Eva, bringst im Morgenstrahle
Von Seelenreiz, von Herzensglut umflossen
Du mir des Lebens Frucht auf goldner Schale.

„Allein emporzustreben wie ein Aar,“
Der stolze Traum er wäre bald entschwunden,
Du hättest nimmer heimisch dich gefunden
In kalter Höh', ob rein die Luft, ob klar.

Nur wer in tiefster Brust sich ganz und wahr
Als eines Gottesganzen Theil empfunden,
Dem wird es, fesselos, wenn gleich gebunden,
Empor zu ringen stark und wunderbar.

Dem hat die göttliche, die einz'ge Wahrheit
Die Liebe offenbart, in reinster Klarheit,
In ihrem innersten Mysterium.

In's Allerheiligste ist er getreten,
Um an der Gottheit Flammenthron zu beten,
Sein Herz wird selbst ein Liebesheiligthum.

Von deinen ſüßen Augen angezogen,
Die unter ihren fein geſchwungnen Brauen
So leuchtend ſtrahlen, gleich dem See, dem blauen,
Den überwölben ſtolze Bergesbogen,

Sah ich, wie ihre Tiefen überflogen
Gedankenwolkenſchatten, wonnig Grauen
Erfaßte mich und lockte mich, zu ſchauen
Bis auf den Grund der himmelklaren Wogen.

Und wie man ſagt, daß manchmal tief im Rheine
Der Schiffer leuchten ſieht im Mondenſcheine
Den einſt verſenkten Hort der Nibelungen:

Alſo gewahrt' ich, daß in ſtillen Tiefen
Der Seele dir die goldnen Träume ſchliefen,
Nach denen ahnungsvoll ich lang gerungen.

49

Nun ich gebannt bin an dein schönes Auge,
Fühl' ich, wie meines Wesens tiefstes Leben
In deines überquellen muß, zu heben
Den Liebeshort, daß er ihm ganz enttauche.

Wie neu belebt erblühn in deinem Hauche
Die Rosen meines Seins und leicht umschweben
Sie Hoffnungsfalter goldumsäumt und weben
Fliegende Regenbogen seinem Strauche.

Laß unser Leben in den Rosenhagen
Allein besucht von Hoffnung, Liebe, Glauben,
Ein Abglanz sein von Edens Blütentagen,

Bis eines Morgens wir empor wie Tauben
Die Flügel schwingen und gen Himmel tragen
Den Hoffnungszweig von unsern Rosenlauben.

Laß uns, gleich zwei verschlungnen Waldesbäumen,
Die Wurzeln in der Erde Tiefen senken,
Wo sie geheime Lebensquellen tränken,
Auf daß sie herrlich stehn in Waldesräumen

Mit Kronen, strebend zu der Wolken Säumen,
Die reichlich sie mit Strahl und Thau bedenken,
An irrischen, an göttlichen Geschenken,
An Leben reich und reich an Himmelsträumen.

Laß uns bewähren, daß die Lieb' ein Ganzes,
Wurzelnd im Erdenschoos mit starkem Triebe,
Doch unvergessend ihres Himmelsglanzes;

Daß sünd'ger Irrthum nur ihr Wesen trennet,
Der sie beraubt der Krone und noch Liebe
Der Erdenwurzel dunkle Triebe nennet.

Als geſtern ich in deinem Arm gelegen
Und ſpielend wand mir deine dunklen Locken
Um Hand und Arm, wie ſchwangen da die Glocken
Der Sehnſucht dir den vollen Gruß entgegen.

Wie warf die Norne goldner Fäden Segen
Um ſchnelle Spulen da vom vollen Rocken,
Wie ſanken dicht vom Lebensbaum die Flocken
Des Liederſchnee's in mich als Blütenregen.

Und ich lag ſtarr in der Entzückung Wonnen,
Wie Seher, über die der Geiſt geſunken,
Die mit ihm wandeln über Sternen, Sonnen.

Durch deines Auges Himmel durft' ich dringen
Und meine Seel' umfaßte liebetrunken
Die Deine, ſich mit ihr emporzuſchwingen.

Denn Nüchternheit iſt Sterben, Liebe Leben,
Nur Liebe Schönheit, nur in ihrem Strahle
Blüh'n an des Lebens Baum die Ideale
Und ſchwellen goldner Freiheit ſüße Reben.

Wem ſie der Weihe ganze Kraft gegeben
Aus ihres Geiſtes flammenglüh'nder Schale,
Dem öffnet ſich des Lebens Fels, der kahle,
Und ſprudelt reich der Thaten frohes Streben.

Die höh're Schönheit haſt du mir erſchloſſen,
Von ihrem Lichte ward mein dämmernd Leben
Mit goldner Klarheit wunderbar umfloſſen;

Du gabſt mir unbegränztes Lieben, Hoffen,
Ich fühl' in mir der Gottheit ſchaffend Weben,
Und mich in Gott und Eden iſt mir offen.

Es wäre ja die Liebe nimmer Liebe
Und nicht durchwehten ſie der Gottheit Hauche,
Wenn offen nur dem Richtigen ihr Auge,
Wenn ihr die Weſenheit verſchloſſen bliebe.

Das iſt ihr Mal und Siegel, daß verſtiebe
Vor ihr die Schale, daß zum Grunde tauche
Ihr heller Blick, wo am Korallenſtrauche
Die Perlenmuſchel blüht der ew'gen Triebe.

Ihr lachen noch des Paradieſes Wonnen,
Ihr fächelt noch die Palme der Erkenntniß,
Daran erglüht die goldne Frucht des Lebens,

Geſchwellt im Strahle heil'ger Morgenſonnen,
Gereift in ſelig innigſtem Verſtändniß;
Wer ſo ſie ſchaute, lebte nicht vergebens.

Gianetta an Oskar.

Nur Rosen bring' ich heute dir, nur Rosen
Im glüh'nden Strauße dir, dem Einz'gen, Süßen;
Im Flammenbusche will dich Liebe grüßen,
Gleichwie die Gottheit redete zu Mosen.

Auf ihren Schwingen eil', auf fesselosen,
Ich bin zu dir und ruh' zu deinen Füßen,
Mein Herz für allen kind'schen Stolz zu büßen,
Loht auf zu dir in Glut wie diese Rosen.

Wie nenn' ich dich, dich, der an einem Tage
Mir alles schenkte, was das Herz entzücket,
Mir neu belebt der Kindheit Himmelssage;

Dich, der mir Erd und Himmel nah gerücket,
Daß ich sie beide nun im Herzen trage,
Beide durch dich mit Liebesglanz geschmücket.

Kein Wunder, daß an Wunder jetzt ich glaube,
Seit mir der Liebe Wunder aufgegangen;
Seitdem mein Herz den Himmelsgruß empfangen,
Umrauscht mein Haupt der Flügelschlag der Taube.

Lieg' ich doch gläubig wie ein Kind im Staube,
Seit mir von dir des Sanctus Worte klangen,
Seit alle Tiefen meiner Seele sangen:
Die Liebe wird dem Tode nicht zum Raube.

Ich folgte gestern still dem frommen Strome,
Den Gott empfand ich bei der heil'gen Handlung,
Und knie'te wunderbar bewegt im Dome;

Ich fühlt' in jedem warmen Herzenstropfen
Das göttliche Geheimniß sel'ger Wandlung
In meiner Brust lebend'gen Tiefen klopfen.

O Heil mir, daß in deiner Liebe Hauche
Sich wiegt des jungen Herzens volle Aehre,
Daß ich die Hoffnungsgrüne, Blütenschwere
Dir weihen darf im Liebesopferrauche.

Daß im lebend'gen Strahl von deinem Auge
Schwillt an der Liebe Rebe Beer' um Beere,
Daß frei von aller Dornen neid'scher Wehre
Mir Kos' um Rose knospt am vollen Strauche.

O laß die Rebe reich und reicher schwellen,
Bis in der späten Kelter glüh'nden Weines
Entströmen ihr die goldnen Lebenswellen;

O laß die Rosen schön um schöner blühen,
Daß sie dein spätes Grab vereinst und meines
Mit ew'gen Düften maiengleich umglühen.

Oskar an Gianetta.

Ach könnt' ich in des Liedes Rahmen faſſen
Die Stunden, die uns zauberiſch entſchweben
Hier, wo die Pappeln ſtolz gen Himmel ſtreben
Von flutumrauſchten blühenden Terraſſen;

Wo gegenüber ſich in Silbermaſſen
Der Montblanc thürmt, vom Himmelblau umgeben,
Die nach und nach ſich wunderbar beleben,
Daß alle Berge ſtaunend ringsum erblaſſen.

Und tiefer ſinkt die Sonne, tiefer immer;
Auf der Savoyer Berge dunkle Kette
Gießt ſie im Scheiden violetten Schimmer.

Vor Wonne zitternd liegt im kühlen Grunde
Der See, der Mond in ſehnſuchtsmattem Flimmer
Erharret ſtill die Nacht zum Liebesbunde.

Umsonst scheint sich die Dämmerung zu mühen,
In Grau zu hüllen jene Wunderpracht;
Des Montblancs Glut ist höher noch entfacht,
Sein Eismeer scheint in Rosen zu erblühen.

Ungleich des Morgens sonnengoldnen Frühen,
Wenn alles Leben jubelnd rings erwacht,
Liegt auf der Welt die Ahnung heil'ger Nacht,
Und alles Leben scheint nur dort zu glühen.

Wir blickten athemlos, bis von der Stirne
Die Nacht dem Montblanc allen Schimmer hauchte,
Bis wie ein todter König lag die Firne.

Ich sah, wie dir im Auge Thränen schwammen,
Und als mein Blick in deine Seele tauchte,
Da schlossen still die Hände sich zusammen.

O Liebe, holder Zauber der Natur,
Der Morgengold und Abendroth geſponnen,
Der Gletſcher leuchten läßt im Glanz der Sonnen,
Und roſig färbt der Wolken Wogenflur.

O Liebe, Liebe, deine Lebensſpur
War mir in öder Trauernacht zerronnen,
Vernichtung hatt' ihr Todeswerk begonnen,
Mein Herz erſchien ein ſtarrer Gletſcher nur.

Ich flehte wie die Götter einſt Erbarmen,
Als ſie der Schönheit Gott in tiefem Grauen,
Leblos gehalten in erſtarrten Armen.

Da trat in neuer Form das ewig Schöne
Zu mir heran als holdeſte der Frauen,
Daß liebend ſie dem Leben mich verſöhne.

Gianetta an Oskar.

Voll wunderbarer Schönheit war die Stunde,
Und doch gemischt mit einem leisen Weh;
In unsern Füßen murmelte der See,
Und totenstill war alles in der Runde.

Mir war, als ob ich eine tiefe Wunde
In deiner Brust sich wieder öffnen seh',
Als brächte mir der leichenhafte Schnee
Von der Vergänglichkeit des Schönen Kunde.

Da stieg der Mond empor am Bergesrand
Und übergoß die stille schöne Welt
Mit seines Lichts verklärendem Gewand;

Und plötzlich war auch unsre Brust erhellt
Vom Glanz der Ewigkeit und Hand in Hand
Sah'n wir empor zum goldnen Sternenzelt.

Da lehrteſt du mich ihre Namen nennen,
Erzähltest mir von ihrer goldnen Bahn,
Du zeigteſt mir die Leier und den Schwan,
Und wo der Krone Diamanten brennen.

Das ew'ge Licht lern' ich durch dich erkennen,
O du, der ſtark mich hebet himmelan,
Mich ſchaukelnd wiegt in ſeiner Liebe Kahn,
Wie kann von dir der Tod mich jemals trennen?

Mich überfällt ein unnennbares Grauen,
Verliert mein Auge ſich im Sterngewimmel,
So räthſelhaft, ſo lockend und ſo fern.

Ach laß mich in dein liebend Auge ſchauen,
An meinem nahen engbegränzten Himmel
Mir leuchten meiner Liebe Morgenſtern.

Oskar an Gianetta.

Ringsum erwacht des Herbſtes reiches Weben,
Die Pappel müd der bräutlichen Gewande
Der Hoffnung, flammt im goldnen Hochzeitbrande,
An allen Gipfeln glüht ein ſaftig Leben,

An allen Bergen blauen Feuerreben,
Vom Wind zerriſſen flattert durch die Lande
Der Ahnung Schleier, frei vom Gürtelbande
Darf die Erfüllung froh ihr Haupt erheben.

Ob Sommertrümmern lächelt mir die Roſe,
Der jeder Mond zum Lenze wird, zum jungen,
Die immerblühende, die dornenloſe,

Die nievergühende, die ew'ge Blume,
Die dir entgegen ſehnend hat gerungen,
Zu ruh'n an deines Herzens Heiligthume.

Die Myrthe ſteht im höchſten Lebensſaft
Und ſchmückt ſich reich mit jungen vollen Zweigen,
Die freudig ſchwellend ihrem Stamm entſteigen,
Ein bräutlich Banner wall'n um ſeinen Schaft.

Sieh, wie ſie Blatt an Blatt in edler Kraft
Entfaltend, ihrer Blüten Fülle zeigen;
Sie möchten ihre grünen Arme neigen,
Zu innigen Umfangens enger Haft.

O laß ſie bald zum vollen Kranz mich binden,
Um deiner Locken ſeidenweiche Pracht
Am ſchönſten Tage blühend zu umwinden.

Als grüne Siegesfahne laß ſie ſchweben
Ob uns, wenn bald zu heiliger Glut entfacht,
Im höchſten Glanze leuchtet unſer Leben.

Gianetta.

Wie iſt mein Herz ſo wunderbar beklommen,
Ich bin ſo ſelig und doch muß ich weinen,
Die Stunde naht, uns ewig zu vereinen,
Schon ſind die Kerzen des Altars entglommen.

Neigt euch, ihr Pappeln, ſtrahlend wird er kommen,
Den ich in ſtolzer Demuth nenn' den meinen;
Die Roſen glüh'n, ſie ahnen ſein Erſcheinen,
Die Schwäne ſind entgegen ihm geſchwommen.

Dem Schwanenritter gleich ſteht er im Kahn!
Wie ſicher führt das Ruder ſeine Hand,
Die Schwäne ſegeln ihrem Herrn voran.

Schon lenkt er in die Bucht des Gartens ein,
Er winkt mir zu, er ſchwingt ſich leicht an's Land,
Nun juble Herz! nun iſt er ewig mein!

Wie still, wie schön! auf Paradieses Auen
Hat also wohl der Morgenglanz gelegen,
Auf Allem ruht der Liebe goldner Segen,
Und auch auf mir, der glücklichsten der Frauen.

O Gott der Liebe! laß ihn nieder thauen
In reicher Fülle, laß um seinetwegen
Erblüh'n all meiner Kräfte freudig Regen,
Um Rosenlauben über ihm zu bauen.

Laß unsrer Seelen Wellenschlag sich einen,
Wie unsre Herzen aneinander schlagen,
Bis sie ein Strom der Liebe Sonne tragen.

Laß seine Seele ruhen in der meinen,
Wie meine Sehnsucht sich in ihm verloren,
Und jedes sein im Andern neugeboren.

Oskar.

Wie fühl' ich mich im jungen frischen Mai!
Wie duften reich mir alle Liebeswonnen,
Wie rauschen selig drein mir alle Bronnen,
Und stürzen keck zu Thale frisch und frei.

Wie strebt das Herz, ein königlicher Weih,
Empor, empor zu Sternen und zu Sonnen,
Seitdem ich jubelsprühend dich gewonnen,
Dich Einzige, dich wundersüße Zei!

Das Band, das fest um dich und mich sich schlinget,
Es blüht in Rosen und erglüht in Sternen,
Und nahe fühl' ich mich den fernsten Fernen;

Vom Liederuf, der durch die Sphären klinget,
Durchklungen, fühl' ich, baar der kleinen Schmerzen,
Des Weltalls Puls im engen Menschenherzen.

Du haſt mit deinem zauberſüßen Kuſſe
Die Lippe mir geweihet zum Geſange,
Der eisbefreit in vollem Frühlingsdrange
Dahin nun rollt in klarem friſchem Fluſſe.

Mein Aug' geweiht, daß reichem Lenzgenuſſe
Der Lieb' es ſich erſchloß, geweiht die Wange,
Daß Freudenroſen ihr erblüh'n, die lange
Umſonſt ſich ſehnte nach ſo warmem Gruße.

Ich möcht' auf frei gewordnem Flügelſchlage
Mich in den Aether wie die Lerche heben,
Um auszujubeln, was ich in mir trage.

In Melodienſchauern niedergießen
Möcht' ich die Wonnen, die mein Herz beleben,
Daß lichter dir der Liebe Roſen ſprießen.

Gianetta.

Geliebter, ſieh, der Abend neigt ſich nieder,
Sieh in den See die rothen Gluten fließen,
Mit des Flamingo Purpur übergießen
Sie unſrer Schwäne leuchtendes Gefieder.

Komm, leg dein Haupt an meinem Herzen nieder,
Denn ſchon beginnt der Krönungsglanz der Rieſen,
Und feſter muß ich, Liebſter, dich umſchließen,
Wenn droben glüh'n die flammen Alpenlieder.

Wie jenes erſte Menſchenpaar, durchdrungen
Von Liebe, von der Schöpfung Herrlichkeit,
Lobſingen wir dem Ewigen, umſchlungen.

Groß iſt der Herr, der unſer Herz geweiht
Zum Liebesaltar, dem das Meer geſungen,
Dem Alpen glühen, groß in Ewigkeit!